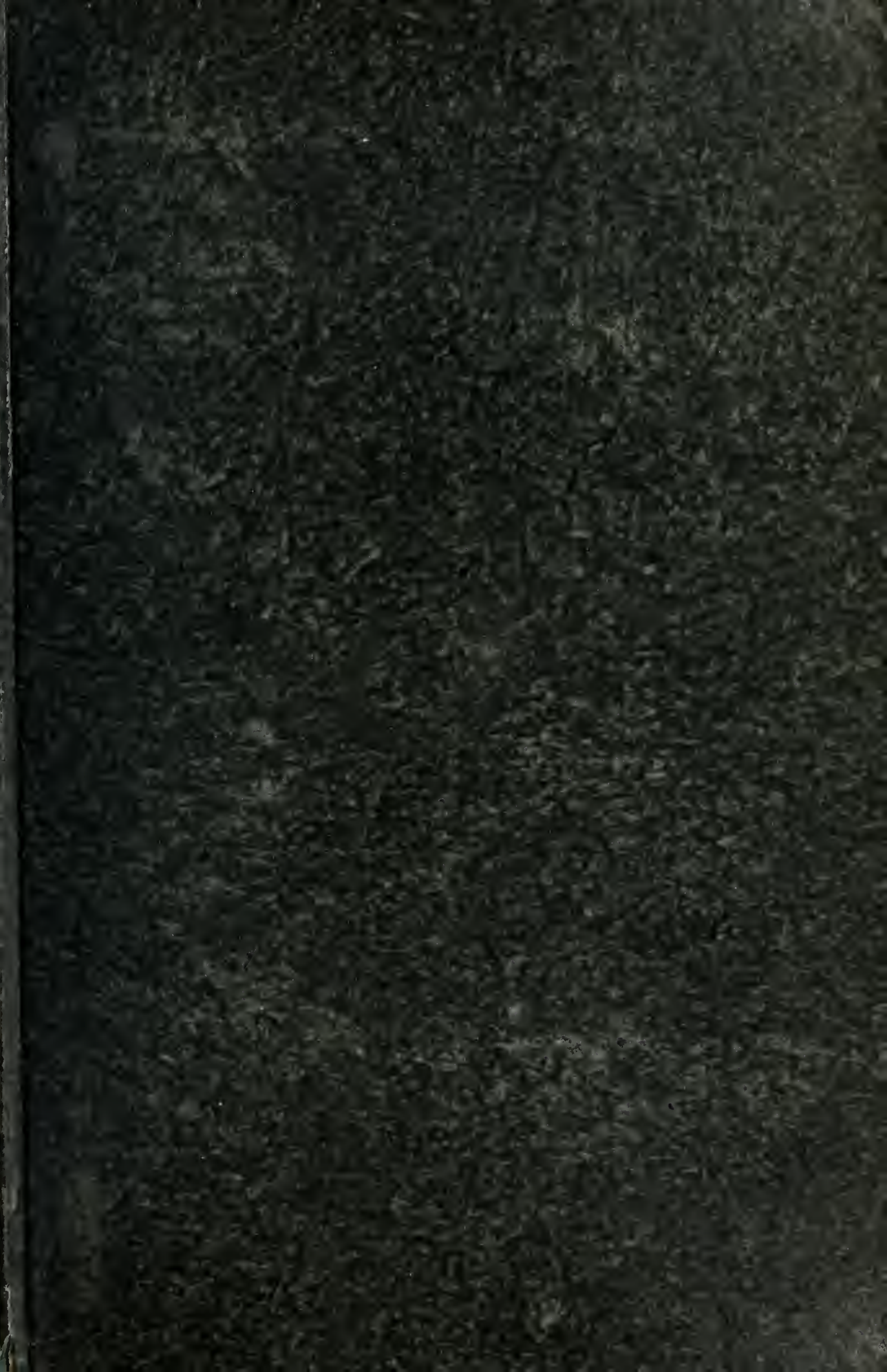
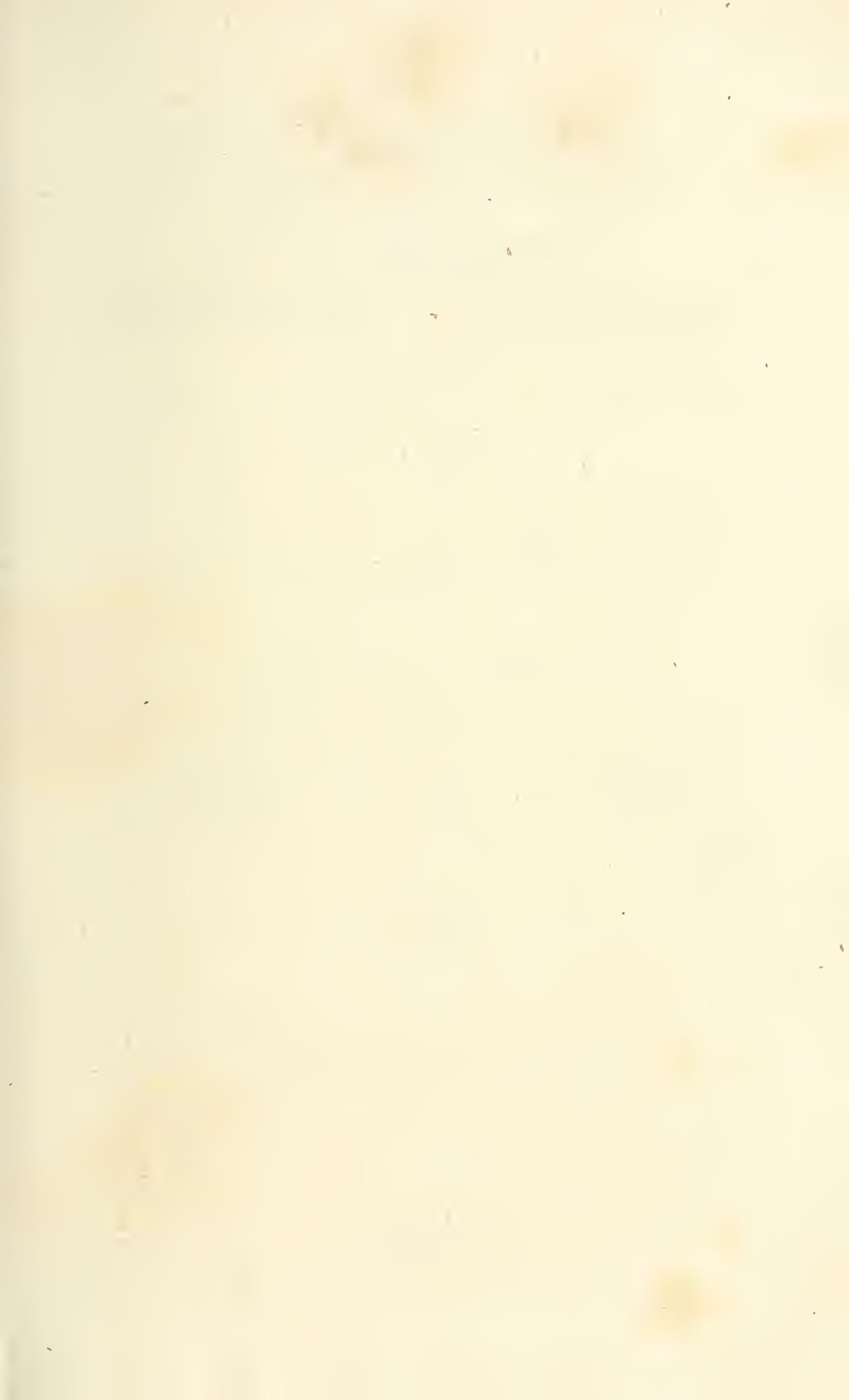


Zu No. 173.

Prolly 2





Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Rudolph Dietsch
Professor in Grimma

und

Alfred Fleckeisen
Professor in Frankfurt a. M.



SIEBENUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.
Sechsundsiebenzigster Band.

Leipzig 1857
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik.

Zweite Abtheilung.

Herausgegeben

von

Rudolph Dietsch.



DRITTER JAHRGANG 1857

oder

der Jahnschen Jahrbücher für Philologie und Paedagogik
sechsundsiebenzigster Band.

Leipzig

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

PA
3
N65
Bd.74



Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

1.

Rede des k. Studienrectors Dr Döderlein, gehalten bei der öffentlichen Preisvertheilung am 8. August 1856 zu Erlangen.

Hochansehnliche Versammlung!

Der Rückblick auch auf das heute sich abschlieszende Schuljahr verpflichtet uns abermals zu innigem Danke gegen Gott. Seinen Segen erkennen wir nicht in weithin glänzenden Früchten, nicht in einem Zustand unserer Anstalt, der uns zu dem stolzen Bewustsein verleiten könnte, 'wie wirs jetzt so herrlich weit gebracht', wol aber in seinem Schutze vor äuszern Unfällen, in seiner Erhaltung des Friedens, wie im Lande so auch in und auszer unserer Schule, endlich in der Stärkung unserer Kraft und unseres Willens, um nach bestem wissen und vermögen sein Reich fördern zu helfen. So hat das Schuljahr ohne Störung begonnen, ist ohne Unterbrechung verlaufen und schlieszt mit der Entlassung einer nicht geringen Anzahl Zöglinge ab, die auch nach einem höheren Urteile als dem unsrigen an hiesiger Anstalt gesucht haben was sie sollten und gefunden haben was sie wollten. Es war ein dreifaches, was sie selbst und ihre Eltern von der Schule wünschen und erwarten durften: Schonung und Pflege ihrer leiblichen Gesundheit, Förderung ihrer geistigen Kräfte und Kenntnisse und Ausbildung ihres sittlichen Wesens. Bisweilen opfert die Schulerziehung in bester Absicht und nur aus einseitigem Eifer die eine dieser Verpflichtungen der andern auf, oder vernachlässigt zum mindesten die eine über der andern. Wie viel Klagen haben sich anderwärts schon laut gemacht, dasz unter übertriebener Anstrengung des Geistes die natürliche Entwicklung des jugendlichen Körpers leide und so der lernende seine Gelehrsamkeit mit seiner Gesundheit erkaufe. Vor diesem Misgriff hüten wir uns sorgsam aus eigner Ueberzeugung, wie nach höherer Weisung, und halten uns sogar von dem bloszen Schein und Verdacht einer solchen Uebertreibung frei. Das darf ich wenigstens hoffen; denn so sehr ich auch als Vorstand mein Ohr nicht blosz für laute Beschwerden der Eltern, sondern auch für geheime Befürchtungen, gegründete oder irrige, offen halte, so kam mir doch

von jeher nicht leicht eine Klage solcher Art zu Ohren. Sie würde, wie bei mir, so auch bei den übrigen Lehrern die verdiente Rücksicht finden. Denn der Leib ist zwar nur der untergeordnete Diener des Geistes, aber jedem Diener gebührt theils an sich schon Achtung, theils bedarf er selbst der nöthigen Stärke, wenn es seinem Herrn wol sein soll. Und wunderbar! je kräftiger sich der Körper fühlt, um so leichter gehorcht er dem Geist, wie umgekehrt der schwächlichste Körper zugleich der eigensinnigste ist, einem reizbaren kranken vergleichbar. Denn so entschieden auch die Erfahrung und Geschichte den gleiszenden Satz widerlegt, dasz ein gesunder Geist und eine gesunde Seele nur in einem gesunden Körper wohnen könne, eine so unwidersprechliche Wahrheit ist's dagegen, dasz volles Lebensglück und ungehemmte Wirksamkeit durch leibliche Gesundheit bedingt ist. Wie wir so dem Leib nicht durch ein Uebermasz von Geistesarbeit schaden, so suchen wir ihn auch zu fördern durch die Pflege der Turnkunst. Das richtige Verhältnis von Leibes- und Geistesübungen nennt Rousseau eine Hauptaufgabe der Erziehung. Als die Turnkunst vor 40 Jahren wieder aus dem Grabe stieg, ward sie von manchem verrannten gelehrten, dem selbst ein Spaziergang Zeitverschwendung und Müssiggang schien, mit grimmigem Hasse betrachtet; die besonnenen begrüszten sie als längst vermisztes Mittel der Jugendbildung, und was selbst noch jung war, umfaszte sie mit Begeisterung und stempelte in seiner Maszlosigkeit sie zur einzigen Quelle der Gesundheit, der Weisheit, der Tugend, der Liebenswürdigkeit. So bildete sich ein einseitiger Kultus der Kraft; was dem Menschen daneben Milde gibt, die Studien, die Höflichkeit, die Beschäftigungen eines stillen Gemütes, sahen sich vielfach als Quellen der Weichlichkeit angefeindet oder verdächtigt. Der Rückschlag blieb nicht aus. Auch Freunde der Sache fürchteten, diese Schule der Mannhaftigkeit möchte in eine Schule der Rohheit ausarten. Die Regierungen, noch ärgeres besorgend, schlossen die Turnplätze. Jetzt sind sie längst wieder geöffnet, aber der eigentümliche Geist, den der Vater des deutschen Turnwesens damals diesen Uebungen einhauchte, ist gewichen mit seinen Licht- und Schattenseiten. Der berliner Turner, kurz nach den Befreiungskriegen, hatte das Recht und die Pflicht jedem Turngenossen das Stück Kuchen aus der Hand zu schlagen, mit dem er ihn der Weichlichkeit fröhnen sah. Dagegen schämte sich der Jüngling von 24 Jahren so wenig als der 10jährige Knabe, in dem groben, leinenen Ordenskleide der Turner zu erscheinen, wo es auch sei, zugleich aber wagte er auch vieles als Thorheit und Verbildung zu verachten, zu verdammen, auch wol zu verfolgen, was seine Väter und Ahnen als nothwendigen Theil der wahren Bildung zu betrachten gewohnt waren. Die neue Zeit fand jene Wiedergeburt, die das Turnwesen anstrebte, all zu drastisch und zu kaustisch; jetzt ist es auf die bloszen Leibesübungen zusammengeschrumpft, die früher nur der äuszere Anhaltspunkt eines tief in das innere Leben eingreifenden Zieles sein sollten. Aber halten wir von den Erinnerungen jener hoffnungs- und begei-

sterungsreichen Zeit und von den Lichtseiten jenes Turnwesens auch auszer diesen Uebungen noch sonst fest, was fortzuleben verdient! Dazu zähle ich den bekannten Wahlspruch der Turner: Frisch, frei, fröhlich, fromm! Schon der äuszere Klang dieses Spruches thut dem deutschen Ohre wol; es hört gar gern Worte verbunden, die einander an Geist verwandt und zugleich an Laut ähnlich sind, und der Verein dieser vier also verbundenen Worte ist dem echten deutschen Sinn und Gemüt wahrhaft abgelauscht. Dieser Spruch nennt lauter Eigenschaften, die jeder liebende Vater, ohne Ausnahme eines Standes, seinem Sohne wünscht, die jeder Knabe und Jüngling in jeglichem Lebensberuf erstrebt. Es gibt noch viele Güter und viele Tugenden auszer diesen vieren, Ehre, Macht, Gelehrsamkeit, Bildung, Kunst und vieles andere, wonach der eine Stand strebt, während der andere es verachtet, aber ein frisches und freies Leben, einen fröhlichen und frommen Sinn achtet und wünscht Bauer und Fürst, Bürger und Künstler, Soldat und gelehrter. Dieser Verein bildet besonders für alle wahre Jugendlichkeit die Grundlage, gibt einen Knaben und Jüngling wie er sein soll.

Auch uns beseelt kein sehnlicherer Wunsch als auf diesem Grund bauen und auf solchem Boden das pflanzen zu können, was wir unsern Zöglingen an besonderer Wissenschaft und Kunst noch weiter zu geben haben. Lassen Sie mich darum, verehrteste, mit wenigem ausführen, worin diese Eigenschaften bestehen und wie wir sie zu pflegen und zu fördern bemüht sind.

Wie die ganze Jugendzeit dem Frühling gleicht, so entspricht die Frische der Jugend den Erscheinungen des Frühlings, dem frischen, saftigen grün des Wiesengrases und des Baumlaubs. Was in der neu erwachenden Natur grünt, das erscheint am Menschenleib geröthet. Ein Knabe oder Jüngling mit rothen Wangen ist das Sinnbild der Gesundheit, meistens auch der Kraft und Lebendigkeit. Diese Art von Frische vermag die Schule wol zu rauben durch Uebertreibung der Arbeit und der Zucht, durch Herschaft des Schreckens und der Furcht, aber sie zu geben oder zu fördern ist sie unvermögend, wenn nicht die häusliche Erziehung vorangeht und das beste thut. Wo aber Vater und Mutter und Tante das theure Söhnlein am liebsten mit Zuckerbrot aufffüttert, ihn für das Ballspiel und den Ringkampf mit seinesgleichen unnatürlicherweise durch kerzenerleuchtete Tanzplätze und Schauspielhäuser entschädigen will, ihn in die altklugen Kreise der erwachsenen bannt, damit er ja nicht etwa einem Schulkameraden vom Dorf ein ungeschliffenes Wort abhöre, ihn überhaupt der Natur und seinem öffentlichen Leben entreiszt und lieber in einem schöngewärmten Treibhaus aufwachsen läszt — da können rothe Backen nicht gedeihen, und wenn sie schwinden, musz am Ende gar die Lehranstalt die Hauptschuld tragen, als wenn sie mit der Schularbeit dem verwöhnten geschwächten Magen eine allzu kräftige, unverdauliche Kost biete. Auch hab' ich manchem Vater, der seinen Sohn rühmte, dasz ihm die Einsamkeit lieber sei als alle Genossenschaft und ein Buch

lieber als alles Spielzeug, seine Freude durch Bedenken und Widerspruch trüben müssen. Nein, wir fördern nach Kräften jene Frische als den Naturzustand der Jugend, und können wir ihr rothe Wangen und vollkräftige Glieder nicht geben, so soll wenigstens ihr benehmen und ihre Bewegung jugendlich erscheinen. Wie viele unserer jetzigen und ehemaligen Zöglinge erinnern sich meines scherzhaft gehaltenen und doch ernst gemeinten Zornes, wenn ich sie auf dem Wege zur Schule oder gar auf dem Heimweg nach beendeter Arbeit und auf Spaziergängen gemächlich schleichen sah statt beweglich gehen. Lieber sollt ihr mich — habe ich ihnen wol schon zugerufen — in jugendlicher Hast über den Haufen rennen als durch das Bild solcher Ruhe und Marklosigkeit in Schrecken setzen.

Was die Lehrer in dieser Weise im kleinen, das soll im groszen das Turnwesen wirken. Möchten doch hier die äuszern Verhältnisse dem guten Willen der Lehrer entsprechen! Allein ein passender Platz, die Grundbedingung freudigen gedeihens, gehört noch zu unseren frommen Wünschen. Und wird dieser Wunsch einst erfüllt, dann dürfen wir uns vielleicht auch der Hoffnung hingeben, dasz zugleich die rechte Freudigkeit komme und die Schüler selbst erkennen und fühlen, wie diese Uebungen für ihr Alter die geeignetsten sind, wie sie das tanzen, reiten und fechten vorbereiten und einstweilen ersetzen.

Aber auch frei will der Turner sein, — ein Wort vielfacher Deutung fähig. Frei glaubt sich der Wüstling erst dann, wenn kein Gesetz und keine Aufsicht ihn hindert seinen Launen zu fröhnen und sein Gut zu verprassen. Frei nennt sich der Bürger, wenn er für unbequeme Pflichten, die er übernommen, wolthätige Rechte mit Sicherheit genieszt. Frei rühmt sich auch der Märtyrer, wenn er im Gefängnis, in Ketten und Banden, auf der Folterbank seinem Glauben treu bleibt und dem Zwingherrn zuruft: 'mein Leib, den ihr knechtet, ist nicht mein Ich; Geist und Seele sind noch und bleiben frei.' Hier, wo es das gewöhnliche Leben gilt, will blosz jene mittlere Freiheit verstanden sein, welche neben gemessenen Pflichten auch gemessene Rechte besitzt. Der Anspruch auf eine solche Freiheit entsteht und wächst in jedem Menschen mit dem ersten erwachen und mit dem reifen seiner Vernunft und ist ein vollberechtigter. Zur Wahrung seines Rechts treibt den gesunden Jüngling schon seine Natur und der alte Adam in ihm, die Erziehung findet seltener Anlasz ihn zur Gegenwehr zu ermuntern als zur Nachgiebigkeit zu ermahnen. Aber sie musz auch den rechten Freiheitssinn und den edelen Stolz sorgsam schonen. Ich selbst gehe in dieser Schonung vielleicht allzuweit, wenn ich sogar der falschen Scham gern nachzugeben pflege, bisweilen eine Zumutung fallen lasse, die ein überzartes Ehrgefühl verletzt, auch wenn es die wahre und wirkliche Ehre nicht berührt. Und beobachtet im gleichen Fall ein anderer Lehrer das entgegengesetzte verfahren, dringt er seine reifere Einsicht dem Schüler auf, nöthigt ihn die falsche Scham zu überwinden, so handelt er mit gleicher Berechtigung

wie ich, und ist dieser Mangel an Harmonie darum noch keine Disharmonie, weder an sich noch in den Augen der Schüler.

Die strengste Schulzucht läszt der Uebung der Liberalität noch Spielraum genug. Bequem regiert sichs, wo Furcht und Schrecken allmächtig herschen; ihr Triumph ist jedoch nichts als ungestörte Gesetzlichkeit. Aber mit diesem Triumph will sich die Erziehung nicht begnügen. Himmelweit verschieden von der bloszen Furcht, jener einzigen Stütze der Sklaverei, ist die Ehrfurcht die Grundlage aller Sittlichkeit und Freiheit. Erst wo der Königin Ehrfurcht nicht freiwillig Platz gemacht wird, da musz der Scherge, Furcht genannt, ihr den Weg bahnen. Diese Ehrfurcht, Hochachtung und Scheu genügt allenfalls schon allein, um den Zweck einer freien Erziehung zu erreichen; gesellt sich jedoch zu ihr auch noch Liebe, Vertrauen, Anhänglichkeit, so hat sie um so leichteres Spiel und die freien fühlen sich mit diesen Gefühlen nur noch freier. Es mag zwanzig Jahre her sein, als in Folge von Erfahrungen, dasz es der heutigen Jugend oft an jener Ehrfurcht mangele, der allgemeine Befehl an die Schulbehörden ergieng, dieselben Formen, mit denen der Soldat seinem Hauptmann Unterwürfigkeit bezeugt, auch von unsern Zöglingen zu verlangen, als da sind: stillstehn bei der Begegnung, Frontmachen und dergleichen. Dasz wir diesem Befehl nur unvollständig Folge leisteten, hat uns weder je gereut noch je eine Rüge zugezogen. Zu solchen Gewaltmaszregeln ist's noch Zeit, wenn sie sich unentbehrlich zeigen, wenn andere Mittel erschöpft sind. Ein altes Sprichwort räth, den letzten Pfeil für die äuszerste Gefahr im Köcher zu bewahren. Als Dank für diese Achtung, die unsererseits der Freiheit unserer Zöglinge gezollt wird, verlangen wir von ihrer Seite nichts, als den rechten S t o l z, das Gefühl ihrer eigenen Würde und wahren Freiheit. Eine Aeuszerung dieses Stolzes ist die rücksichtslose Wahrheitsliebe. Je freier der Mensch ist, desto weniger fühlt er die Versuchung zur Unwahrheit, welche oft für den Augenblick nützlich, niemals aber schön und ehrenvoll ist. So angesehen ist die Lüge nicht blosz Unrecht und Sünde vor Gott und Menschen, sondern trägt auch die Schmach der Furcht und Feigheit in sich, welche keineswegs durch den zweideutigen Ruhm der Schlauheit aufgewogen wird. Kein Zweifel, dasz jeder kernhafte Knabe lieber dem einfach groszen Achilles und dem Löwen, als dem vielgewandten Odysseus und dem Fuchse gleichen mag.

Dieses Bewustsein eines freien Zustandes ist die Vorbedingung des Frohsinns; denn — f r ö h l i c h ist das dritte Stichwort wie des Turners, so auch jedes gesunden Knaben und Jünglings. Lustig kann auch der Sklave werden, wenn er mit einem Rausch und thierischem wohlsein sich für eine Stunde Vergessenheit seines traurigen Lebens erkauft. Die Fröhlichkeit aber ist eine dauernde Heiterkeit der Seele, gleichviel ob sie sich laut macht oder nur in sich selbst vergnügt ist. Wie das wahre Lebensglück in einer rechten Mischung und Abwechslung von Ernst und Scherz, von Arbeit und Genusz, ja sogar von

Freude und Schmerz besteht, so macht auch unsere Glaubenslehre bei all ihrer Strenge dennoch diese Fröhlichkeit wenigstens der Jugend eher noch zur Pflicht als zum Vorwurf. Oder welch andern Sinn als diesen hätte der Spruch: freue dich, Jüngling, deiner Jugend! Freilich nicht ohne den Beisatz: und wisse, dasz du Gott einst Rechenschaft davon zu geben hast.

Alle Achtung vor einer jugendlichen Natur, wie sie als Ausnahme vorkommt, die, der lauten Fröhlichkeit abhold und dem höhern Leben frühzeitig zugewendet, nur im steten Ernst eine vollere Befriedigung findet, als ihre Genossen in ihrer Heiterkeit; aus diesen Naturen sind grosze Männer, tiefe Denker, edle Dichter hervorgegangen. Aber inniges Mitleiden dem Knaben, welcher, ohne durch einen höheren Beruf solcher Art entschuldigt und entschädigt zu sein, nur aus Mangel an Lebenskraft vom frohen Kreise seiner Altersgenossen sich zurückzieht und ihm fremd bleibt, die Einsamkeit oder den Umgang mit erwachsenen sucht; ganz gegen die Natur, gleichviel ob ein eiteles streben nach Altklugkeit zu Grunde liegt oder eine feige Furcht vor den Genossen, weil im ungebundenen Jugendkreis der Feind nicht schonen will, der Freund nicht schonen darf. Er versäumt eine nothwendige Entwicklung seines Selbst, während sein heiterer, geselliger Mitschüler, wie der Dichter sagt, streitend seine Kräfte übt, und fühlt was er ist, und sich bald ein Mann fühlt.

Daher fördern wir die Geselligkeit unserer Zöglinge auf alle Weise, und selten begegne ich einem einsamen Spaziergänger, ohne ihn zu fragen, ob er denn keinen Freund zum friedlichen oder feindlichen Austausch der Gedanken besitze, da beides so natürlich als nützlich sei. Selbst jene gedankenlose Angewöhnung die Stirn zu falten und finster zu blicken, ohne innerlich Verdrusz zu fühlen, pflege ich als Unnatur zu rügen, wo sie mir aufstöszt. Die Schulzucht wird durch solchen Grieszgram und Kopfhängerei allerdings erleichtert und der Anlasz zu Schulstrafen verringert; aber ihr Obrigkeiten, ihr Väter, ihr Schulmänner, die ihr jetzt Zeugen meiner offenen Rede seit, legt die Hand aufs Herz, wenn ihr nur die Wahl habt zwischen einem strenggesetzlichen, straflosen Zögling ohne tieferen Grund des Geistes und Gemütes oder einem kräftigen, übermütigen Burschen, dem bei seiner Geistesfrische und Herzensgüte nur die Schulwände zu eng, die Schulordnung zu schwer, der Schulgehorsam zu unnatürlich scheint, welchen werdet ihr euch lieber zum Sohne wünschen? welchem eine hoffnungsreichere Zukunft voraussagen? oder wäre euch der Becher mit trübem aber ruhigem Inhalt wünschenswerther, als wenn er saust und braust und überschäumt und allenfalls auf dem sauber gefegten Boden Flecken zurückläszt? Zwischen beiden gibt es freilich eine rechte Mitte: volle Jugendkraft mit dem Drang, dem überschäumenden Becher zu gleichen, aber zugleich auch mit der Kraft diesen Drang zu beherschen; allein unter zehn fertigen Männern nähert sich dieser Mitte kaum einer, unter hundert werdenden Jünglingen aber keiner; denn alles vollkommen rechte Masz ist Weisheit, die eigentliche

Weisheit aber, die den Schmuck des Alters bildet, ist kein Kleid, das der Jugend wol ansteht. Ein weiser Knabe oder Jungling würde einen groszen aber zugleich grauenhaften Eindruck machen, wie die übernatürliche Erscheinung eines Geistes.

Was mich betrifft, so bin ich gegen den Uebermut, den Leichtsinn, selbst die Unbotmäszigkeit der Jugend, wenn auch im handeln streng, doch im Herzen gnädig; ja — ich gesteh' es unverholen — selbst dann noch, wenn diese Vergehungen an die Grenzen der Rohheit anstreifen; nur der Gemeinheit musz der Fehler fern bleiben; denn auch der Edelstein kann roh sein, aber nimmermehr gemein. Denn die Rohheit, eine Aeuszerung der ungezügelten Naturkraft, ist heilbar, die Gemeinheit aber, welche keine Kraft, sondern ein Unvermögen ist, wurzelt tief in der Seele und verschmäht von vorn herein alle Arzenei der Erziehung. Gegen die gemeine Denkart bin ich, selbst wenn sie angeboren und anerzogen sein sollte, unduldsamer und unversöhnlicher als ich selbst wünsche. Auch sie ist freilich mancher Freude fähig, der thierischen Ausgelassenheit, der herzlosen Spottlust und der satanischen Schadenfreude, aber nimmermehr jener wahren, schönen Fröhlichkeit, die der Umgebung eben so wolthut wie dem fröhlichen selbst.

Diesem Verein von Frische, Freiheit, Frohsinn, der den Besitzer in sich vergnügt und vor Menschen liebenswürdig macht, fehlt nun noch die Krone, durch die allein er auch vor Gott gilt, die Frömmigkeit.

Wenn der Turner sich fromm nannte, so wollte er durch diese Tugend weder einem frommen Lamm gleichen, das seiner Ohnmacht sich bewust mit Ergebung alle Gewalt erduldet, noch auch dem frommen Einsiedler, dessen ganzes Leben in Gottesbetrachtungen und beschaulichem Umgang mit Gott aufgeht. Dem thatkräftigen Schöpfer des Turnerspruchs schwebte mehr die Gottesfurcht vor Augen, als die eigentliche Frömmigkeit. Die Gottesfurcht, die zu allen Dingen nütze ist, läszt sich zugleich allen Menschen als Pflicht auflegen; die eigentliche Frömmigkeit aber ist mehr eine Gottesgabe als eine menschliche Pflicht und gehört den bevorzugten, seltenen tiefen Gemütern an, welche im unmittelbaren Verkehr mit Gott ein gröszeres Glück finden als in allem irdischen wirken. Bei weitem die gröszere Mehrzahl schuf aus gröberem Stoffe die Natur, und auch den guten unter ihnen genügt es ihre Handlungen im groszen wie im kleinen durch den steten Gedanken an Gott zu heiligen. Der eigentlich fromme fühlt sich als bloszen Fremdling auf der Erde und sehnt sich abzuscheiden.

Zu dieser Seelenstimmung die Jugend erziehen zu wollen wäre unnatürlich, würde fruchtlos bleiben oder schlimme Früchte tragen, wo nicht Frömmelei und Heuchelei, doch wenigstens alle Früchte der Uebertreibung, Ueberdrusz und Vorurteil auch gegen das richtige. Allein nur der unbedachte Schwätzer oder der selbstbewuste Gottesleugner kann das Mystik und Pietismus schelten, wenn die christlichen

Lehrer an einer christlichen Schule, und zwar nicht ausschlieszlich in dem eigentlichen Religionsunterricht, ihren Schülern deutlich machen und einprägen, dasz bürgerliche Rechtschaffenheit und die Achtung fremder Rechte im weitesten Sinn das allergeringste ist, was sich einem Ehrenmann zumuten läszt, dasz Edelsinn und Groszherzigkeit, weit höhere Tugenden als jene gemeine Ehrlichkeit, wenigstens von dem erwartet werden, der sich zu den gebildeten zählt, jene Gesinnung, welche nicht in allen Dingen zuerst an sich selbst und die seinen denkt, sondern immer gleichzeitig an das Wol und Wehe des Nachbars, des Mitbürgers, des Mitmenschen und diesem auch Opfer bringt, und bei diesen Liebeswerken nicht seine Ehre vor Augen hat, sondern seinem innern Drange folgt, und sie nicht als Verdienst, sondern gleichfalls als blosze Pflicht betrachtet. Mit diesem Edelsinn war der Grieche und Römer als mit dem höchsten Gipfel der Sittlichkeit und Tugend zufrieden; der wahre Christ kennt noch ein höheres: dasz alles gute nicht um sein selbst willen geschehe, so schön das auch lautet, sondern alles im Hinblick auf Gott, alles nur, um sein Reich zu fördern. Das ist die Gottesfurcht.

Mag die Mehrzahl der Schüler in den Jugendjahren diese Forderung überhören oder sie für ein schönes, schwärmerisches Wort ohne höhere Bedeutung für das wirkliche, werkthätige Leben halten, mag sie des Glaubens fortleben, auch ohne diesen Sinn ein rechtschaffenes, nützliches, ehrenwerthes Mitglied der menschlichen Gesellschaft und selbst ein gottgefälliger Mensch sein zu können; — das alles darf den Lehrer nicht der Pflicht entbinden, nach dem höchsten zu streben, nicht ein menschliches, sondern das göttliche und christliche Ideal aufzustellen, und dessen wenn auch spätere Anerkenntnis den Jahren und der Altersreife und der Erleuchtung von oben zu überlassen.

Schon oft habe ich an dieser Stelle meine Ueberzeugung ausgesprochen, dasz unsere Gelehrtenschule es verschmäht, blosze Lehranstalt zu sein, dasz sie sich von einer eigentlichen Erziehungsanstalt nicht durch ihren Zweck, sondern nur durch die mindere Vollständigkeit der äuszern Mittel unterscheiden will, die ihr zur Erreichung des gleichen Zweckes zu Gebote stehen. Denn wir müssen die Aufgabe der Erziehung mit der Familie theilen, und sind dadurch in unserer Wirksamkeit wenigstens geschwächt, weil keinerlei Theilung der Gewalt, im Vergleich mit einer einheitlichen Leitung, die Macht erhöht und den Erfolg besser sichert. Wie ernst wir's aber mit diesem Theil unseres Berufes nehmen, mögen die eben vernommenen Bekenntnisse darthun, welche mit keinem Wort unsere Schüler als Lehrlinge, sondern ausschlieszlich als Zöglinge ins Auge fassen mochten. Bildung ist unsere Aufgabe; Wissenschaft und Kunst, Gelehrsamkeit und Einsicht sind nicht selbst Bildung, sondern nur Theile derselben, ihre Hebel; und trotz ihres hohen Werthes blähen sie leicht auf, wenn nicht die sittliche Hälfte der Bildung, welche durch Sittenlehre und Glauben und Vorbild zur Demut und Bescheidenheit

hinleitet, wie ein wolthätiges Gegengift der ernsten Gefahr vorbeugt.

Verehrte Eltern unserer geliebten Schüler! Die kleinere Hälfte der Erziehungspflicht liegt in unserer Hand; denn nur für ein Dritttheil des Tages überlassen Sie Ihre Söhne unserer Aufsicht; die gröszere Hälfte der Aufgabe und die doppelte Zeit die Aufgabe zu lösen, bleibt Ihnen ungeschmälert vorbehalten, nach Natur- und Staatsgesetzen, nach Ihrem und unserem Willen.

Was bliebe zu wünschen übrig, wenn wir beiden Parteien, Familie und Schule, wetteiferten, jede in den einer jeden gegönnten Stunden, die uns gemeinschaftlich anbefohlenen Seelen möglichst sicher zu jenem éinem Ziele hinzuführen, über dessen Wesen und Werth wir insgesamt nur éine Ueberzeugung hegen!

2.

Grammatik, Logik und Psychologie; ihre Principien und ihr Verhältnis zu einander von Dr H. Steinthal, Privatdocenten für die allgemeine Sprachwissenschaft in Berlin. Berlin bei Dümmler 1855. XXV u. 392 S. 8.

Darf sich Referent nach dem Eindruck, den das vorliegende Buch auf ihn gemacht, ein Urtheil über seinen Erfolg erlauben, so steht ihm eine bedeutende Zukunft bevor. Jener Eindruck war ein bewältigender. Doch er war es — eine bessere oder wol die beste Empfehlung — in gleicher Weise bei dem Manne, der lange Zeit der einzige Träger der Sprachphilosophie gewesen ist und diesem Buche gegenüber vielleicht der einzige competente Richter hätte sein können. Ich meine den verstorbenen, aber im Andenken seiner Schüler unvergeszlich lebenden K. W. L. Heyse. Noch kurz vor seinem Tode hat er aus der Lectüre dieses Werkes die innigste Freude geschöpft und sich mit unbedingter Anerkennung darüber geäuszert. Und dadurch, meine ich, wird sein Werth, wie eine Urkunde durch des Richters Unterschrift und Siegel, fast unangreifbar bestätigt. Die Sprachphilosophie ist eine in ihren Anfängen zwar alte, aber nach werthvollen Leistungen doch sehr junge Wissenschaft. Die Sprache, die doch jeder tagtäglich übt, ein Lebenselement des menschlichen Geistes so unentbehrlich für ihn wie für den Leib Luft, Licht und Wasser, die Sprache mit welcher sich seit mehr als zweitausend Jahren die Wissenschaft in der mannigfachsten Weise beschäftigt hat, ist eine nach ihrem innersten Wesen, ihrer Entstehungsgeschichte und den sie gestaltenden Principien so räthselvolle geheimnisreiche Erscheinung, dasz es erst der wahrhaft eminenten, mit Kenntnissen eben so reich ausgestatteten als in die Tiefe gehenden Geisteskraft Wilhelm von Humboldts gelingen sollte und konnte, die philosophische Sprachbetrachtung in Bahnen zu

leiten, welche dem Ziele wirklich entgegenführen. Von W. v. H. haben viele gelernt und reiche Anregung erfahren. Aber das ganze seiner sprachphilosophischen Lehre war wie die Sprache selbst ein wiederum geheimnisreicher räthselvoller Schatz, der um so mehr ins dunkel zurück zu sinken drohte je mehr die einzelnen nur einzelnes ihm zu entnehmen verstanden, das untereinander oft schlecht zu harmonieren schien. In dieser Gefahr für die junge Wissenschaft, die von anderen Seiten stets gemehrt wurde, war es Heyses Verdienst das ganze und wesentliche im Auge behalten zu haben, und mit selbständiger Durchdringung des reichen Stoffes zugleich die Sache zu fördern, wie durch die Klarheit seiner formvollendeten Vorträge junge Kräfte in das Interesse dieser Studien mit hineinzuziehen, denen die Richtung der Zeit immer abholder ward. Doch ich schweige am besten über Heyses Verdienste in dieser Beziehung. Man wird sie, hoff' ich, in der Kürze allgemeiner würdigen lernen, da eine Herausgabe seiner Sprachphilosophie nach den von ihm gehaltenen Vorträgen durch Herrn Steinthal besorgt wird. Er selbst hatte sie von allzustrenger durch das streben nach dem besten und höchsten getragener Selbstkritik bestimmt hinausgeschoben, bis ihn der Tod ereilte. Herr Steinthal nun, ein Schüler und darum auch Freund Heyses, hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Hinterlassenschaft W. v. Humboldts zum Gemeingut der Wissenschaft zu machen und seiner Sprachanschauung den ihr rechtlich zugehörigen Boden wieder zu erobern, den ihr Misverständnis oder übermsäzige Ansprüche anderer Disciplinen entzogen haben. Sein kritisches Talent, wie es zur Erfüllung einer so schweren Aufgabe nöthig ist, hat er bereits durch mehrere kleinere Schriften bewährt. Auch das vorliegende Werk hat eine vorwiegend kritische Richtung und wirkt demnach nur vorbereitend für eine selbständige systematische Darstellung. Wie der Titel sagt, sind Grenzbestimmungen der drei Disciplinen zu einander, Grammatik, Logik und Psychologie, der Gegenstand dieser Untersuchungen. Grenzbestimmungen können aber nur von dem gegeben werden, der des Inhaltes jedes einzelnen dieser Wissenschaftsbereiche Herr ist, nur aus der richtigen Erfassung ihres Wesens heraus. Hr St. besitzt diese Wissenschaft in vollem Masze; darum erhalten wir in seinem Buche auch weit mehr positives, als man dem Titel nach vielleicht erwarten möchte. Ref. nun konnte es sich nicht zur Aufgabe machen, die Richtigkeit des von Hrn St. gesagten im einzelnen einer Prüfung zu unterwerfen. Dazu fehlt ihm der Beruf. Seine Absicht ist es vielmehr, indem er den wesentlichen Inhalt und darnach die Bedeutung des Werkes darlegt, seine Fachgenossen zum Studium desselben aufzumuntern. Denn seiner Meinung nach dürfte bei der zersplitternden Richtung, welche die sprachlichen Studien in unserer Zeit wenigstens zum groszen Theil ergriffen hat, die sammelnde Kraft der philosophischen Betrachtung der Sprache, wenn sie nemlich den Boden der Wirklichheit nicht verläszt, nicht gering anzuschlagen sein. Die Schulpraxis wird zwar nicht unmittelbar Resultate dieser Untersuchungen sich nutzbar machen können, aber in ihnen fin-

det der Lehrer doch eine Grundlage der Beurteilung vieler wichtigen Fragen, die er sich selbst vorzulegen genöthigt wird. Wenn es sich in der Grammatik um Principienfragen handelt, wenn es darauf ankommt, eine Wahl zu treffen, um nur etwas äuszeres zu erwähnen, zwischen Lehrbüchern, welche dieser oder jener Richtung folgen, dieses oder jenes System vertreten, diese oder jene Anschauungsweise zur Geltung bringen und darnach die Methode des grammatischen Unterrichts gestalten wollen, wornach soll entschieden werden? Aus der Praxis erworbener Takt reicht nicht aus; das beweist die Erfahrung selber. Hier ist also ein Punkt, in dem die Streitfragen, welche die Wissenschaft anregt, in die Praxis hineinragen. Ich brauche nur den Gegenstand zu nennen, welcher den Inhalt des ersten Theiles dieses Buches ausmacht, so wird das gesagte anerkannt werden. Er beschäftigt sich nemlich mit der Kritik des Beckerschen Systemes.

Beckers System hatte eine Zeit lang auf den meisten deutschen Schulen Eingang gefunden. Die Erfahrung — keine gute — hat die meisten davon zurückkommen lassen. Doch war seine Herschaft noch immer grosz und wenn sie nicht überall im vollen Ornate auftrat sondern selbst in mancherlei Verkleidung, so schien sie nur um so sicherer und unangreifbarer. Denn die Wissenschaft schwieg oder sprach nur allzuleise. Jetzt hat sie gesprochen und — sehr vernehmlich, gerüstet, wie's scheint, mit tödtlichen Waffen. Es ist bekannt, dasz Beckers Grammatik, um von vorn herein nicht zu viel zu sagen, ganz und gar auf (seiner) Logik ruht. Das hat sie gerade beliebt gemacht, weil man mit Hülfe der logischen Grammatik glaubte mit der Sprache zugleich logisch denken lehren zu können. Jetzt zeigt Herr St. dasz die Sprache selbst und ihre Erscheinungen vom logischen Standpunkt gar nicht begriffen werden können. Seine Kritik hebt mit den Grundbegriffen und Definitionen an, welche Becker auf dem Irrweg vorwärts trieben ohne ihn je einen Rückweg zur Sprache selber finden zu lassen. Becker faszte die Sprache bald als einen Organismus, bald als eine organische Verrichtung. Organismus und organisch aber waren hochklingende Schlagworte, hinter die sich unklare Begriffe versteckten. Hr St. zeigt, dasz Beckers Begriff des organischen bald mit natürlichem, bald mit nothwendigem und gesetzmäszigem zusammenfällt. Bald verliert das unorganische seine Existenz, bald wird die 'Freiheit' zu Grabe getragen oder musz sich gefallen lassen in dem 'Wechselspiel bedeutungsloser Formen' ein Leben zu suchen, das dem Tode gleich ist. Wenn nun Beckers Bestimmung des organischen sich nur auf den Zweckbegriff stützt, so hat sie keinen materialen, sondern nur formalen Gehalt. Er setzt statt eines constitutiven einen methodologischen Begriff. Der teleologischen Betrachtung tritt die causale gegenüber. Aber beide beziehen sich ja auf dieselben Dinge, fassen aber die Thatsachen jede in einer anderen Weise auf. Beckers Fehler besteht nun zunächst darin, dasz er was nur Betrachtungsweise ist, unmittelbar auf die Dinge bezieht, also von organischen Dingen spricht, ohne nachzuweisen, was nun die unorganischen Dinge

sind, statt dasz er eine organische und unorganische Betrachtungsweise der Dinge hätte unterscheiden müssen. Aber weiter beschränkt er den Begriff des Organismus auf die Natur und verkürzt damit den Begriff des Zweckes in seinem Rechte. Denn der Zweck muste der allgemeine Begriff sein, die Natur im Gegensatz zur Kunst der besondere. Becker aber hat das Verhältnis des allgemeinen zum besonderen umgedreht. Ihm ist die Natur das allgemeine und der Zweckbegriff das besondere Merkmal des organischen. So wird denn nothwendig das organische nur eine Art der Natur, und es konnte nicht fehlen, dasz die erste Verwirrung andere nach sich zog. Der Fehler potenziert sich sogar noch dadurch, dasz gerade die eigentlichen Grundbegriffe der causalen Betrachtungsweise, nemlich Nothwendigkeit und Gesetzmäszigkeit, von Becker ausschlieszlich dem organischen zugesprochen werden. Sie treten dann so sehr in den Vordergrund, dasz das teleologische, der Zweckbegriff, sich nur in wenig Anklängen mühsam erhält.

Nach dem obigen könnte es nun scheinen, als wolle Hr St. und Ref. mit ihm den Unterschied zwischen organischem und unorganischem in der Natur aufheben und in einen Unterschied subjectiver Betrachtungsweisen verflüchtigen. Durchaus nicht. Der Unterschied ist vielmehr auch ein objectiv gegebener. Während nemlich die causalen Verhältnisse überall im Dienste des Zweckes stehen, kann doch ihr wirken bei der einen Art von Dingen (in der Physik, Chemie usw.) für sich betrachtet werden, weil der Zweck der Gestaltung transscendent ist, bei anderen aber musz er mit hereingezogen werden als ihnen selber immanent: dies bedingt jenen Unterschied, und gerade das hat Becker nicht beachtet. Er betrachtet vielmehr alle Dinge in einerlei Weise, hebt den Gegensatz zwischen Tod und Leben auf und legt seiner Betrachtung des Organismus die Polarität oder wie er sagt den Gegensatz 'der organischen (!) Differenzen' zu Grunde, obgleich in Wahrheit dies Merkmal der untersten oder elementarsten Stufe der Besonderung anheimfällt. Das genüge über B.s Begriff des Organismus. Die 'organische Verrichtung' leidet natürlich an denselben Fehlern. Doch zur Sprache selbst. Wir wollen es B. nicht mit Hrn St. zum Vorwurf machen, dasz er nicht eine Nominal- sondern eine Real-definition an die Spitze seiner Entwicklung gestellt, obwol er eigentlich jene hat geben wollen. Aber wahr ist es, diese Definition, wornach 'sprechen diejenige Verrichtung des Menschen ist, in welcher der Gedanke in die Erscheinung tritt und durch welche ein gegenseitiger Austausch der Gedanken und eine Gemeinschaft des geistigen Lebens in dem ganzen Geschlechte zu stande kommt, oder die gesprochene Sprache als ein Product der menschlichen Natur, in welchem die von dem menschlichen Geiste gebildete Weltansicht ausgeprägt und niedergelegt ist', diese Definition ist trotz aller hohen Redensarten gar keine und paszt eben so gut auf die Schrift wie die Sprache. Da in der Bestimmung, dasz die Sprache die 'Verleiblichung des Gedankens' sei, der Vor-

gang in der Seele des Menschen bis zur Begriffsbildung hin gar nicht zum Bewustsein gebracht ist, so ist sie eine Tasche voller Misverständnisse. Gerade die eigentlichen Schwierigkeiten, welche die Wissenschaft zu lösen hätte, werden durch einen eben so schwierigen Machtspruch übersprungen, und so kommt man nie zur Erfassung der Sache.

Becker hat das Verdienst, wie Hr St. anerkennt, gezeigt zu haben, dasz Gedanke und Laut eigentlich zusammen sind, aber indem er die Entstehung der Sprache erklären will, läszt er den Gedanken wieder vor dem Laute da sein und bezeichnet ihn nach einer Analogie des athmens als den Reiz für die Sprachwerkzeuge. Aber die Analogie überspringt wieder die Schwierigkeit. Denn es fragt sich ja gerade, wie der Gedanke als Reiz der Sprachwerkzeuge fungieren könne. In der That aber paszt die Analogie auch nicht einmal an sich betrachtet. Denn die Luft ist gar nicht der Reiz, welcher die Respirationswerkzeuge in Bewegung setzt, sonst müste wol gar auch der todte noch athmen. Sie ist nur der Stoff, mit dem jene Werkzeuge arbeiten, den sie 'verbrennen.' Der Reiz selbst ist ein innerer. H. St. hätte ferner noch geltend machen können, dasz für Becker die Sprache unfaszbar bleiben muste, weil er eigentlich nur die Momente, welche nach seiner Ansicht gerade in dieser organischen Verrichtung selbst liegen und wirken, zur Erklärung ihrer Entstehung berücksichtigt, nicht aber die ihnen vorausgehenden Vorgänge in der Seele des Menschen. Es versuche einer die Entstehung einer Pflanze aus den Momenten ihrer organischen Verrichtung des keimens und wachsens nachweisen zu wollen! Er wird bei der bloszen Thatsache stehen bleiben müssen. Gerade so kommt B. über die Tautologie scheinbar nur dadurch hinaus, dasz er den Gedanken dem Laute voraussetzt.

Wie kommt nun Becker zu einer Ausbreitung seiner Sprachwissenschaft? Mittelst der 'organischen Differenz' oder der Kategorie des Gegensatzes, d. h. aus dem ganzen des Organismus, dessen Glieder doch unter sich in einem nothwendigen Zusammenhange stehen muszten, wird willkürlich eine Beziehung aufgefaszt, dann wird mit Hülfe der logischen Dichotomie weiter operiert. Damit wird nicht blosz das Wesen des Organismus verletzt, sondern die Sprache ist in Wahrheit gar nicht mehr Object dieser logischen Gliederung. Organisch wird mit logisch gleichbedeutend; die Beckersche Sprachbetrachtung erzeugt einen logischen Formalismus, nicht blosz der Form sondern dem Inhalt nach. Becker schien durch die Erkenntnis, dasz das Wort mit dem Begriffe geboren wird, sich über die alte Grammatik zu erheben. Nun aber wird er Vollender ihres Princips. Das kommt daher, dasz er das Wort nicht wirklich als Einheit von Begriff und Laut setzt, sondern beide, Begriff und Laut, wie eine Summe ansieht, deren Factoren man auseinander halten kann. Er betrachtet die Veränderungen einer jeden für sich, ohne Rücksicht auf das andere. Die Verbindung beider bleibt eine mechanische. Hr St. weist dies des weiteren nach, es genüge hier nur an die Eintheilung

der grammatischen Formen in Begriffsformen und Lautformen zu erinnern. Jene sind eben Redetheile, die ganz und gar mit den Formen des denkens zusammenfallen müssen; diese stellen jene Begriffsformen dann sprachlich dar. Sapienti sat!

Zu einem eigentlichen Inhalt für die logischen Fächer, die sich Becker geschaffen, kommt es nicht. Will man eine Antwort über das Verhältnis von Laut und Gedanken und die Bedeutsamkeit des Lautes, so erhält man eine Tautologie und einen neuen Beweis durch eine alte Analogie, und was diese Analogieen alle zusammenhält, ist die ganz abstracte, durchaus formal logische Kategorie des allgemeinen und besonderen. Hr St. läszt sich auf den Inhalt jener Analogieen des weiteren ein. Man lese nach S. 76 ff. Er ist ein trefflicher Inquisitor, der es wol versteht, Fragen zu stellen und den eigentlichen Kern aus der Hülle der gegebenen Antworten herauszuschälen. Dies Talent bewährt er namentlich auch S. 78—95, wo er Beckers Erkenntnistheorie seiner Kritik unterzieht.

Nach dem vorhergehenden wird man nicht verwundert sein, wenn Hrn St. der Beweis gelingt (S. 95—107), dasz nach Becker eine Disciplin wie Grammatik gar nicht mehr existiert. Sie findet ihren Untergang in der Logik. Der Gedanke, der in dem Laut in die Erscheinung tritt, ist das einzige innere der Sprache. Also fällt auch die Betrachtung des innern der Sprache mit der Logik zusammen, die Grammatik wird höchstens auf die Lautlehre reduciert. Es fällt ferner aller Unterschied zwischen der Grammatik verschiedener Sprachen. Denn es gibt ja keinen Unterschied der Bedeutung der Sprachformen. Der Unterschied, 'die organische Freiheit', fällt nur in den lautlichen Ausdruck. Diese Erfahrung hat die Schulpraxis recht gründlich gemacht. Wenn an einem Gymnasium lateinische, griechische und deutsche Grammatik nach Beckerschem System gelehrt ward, wurde wol ein logischer Schematismus, aber nicht die lateinische, griechische und deutsche Sprache erlernt oder hiervon nur so viel als die glücklicherweise dem Geiste der meisten nicht eben lästige Inconsequenz von specifisch lateinischem, griechischem und deutschem noch übrig liesz. Aber die Inconsequenz ist die beste Mitgabe, welche Beckers Schüler von ihrem Meister auf den Weg bekommen haben. So ist es ein Widerspruch gegen das eigene Princip, wenn B. die Sprache auch wieder statt durchweg vom Begriffe von der Anschauung ausgehen läszt. Anschauung und Begriff müszten doch bei der Annahme einer organischen Verleiblichung des Gedankens in der Sprache auf verschiedene Weise im Laute Ausdruck gewonnen haben. Wie ist eine Vermischung des im denken geschiedenen nur möglich, ohne dasz dadurch die Sprache zu einer halb organischen, halb unorganischen Misgeburt würde? Zudem scheidet der Mensch, der zu sprechen beginnt, gar nicht mit Bewustsein zwischen Anschauung und Gedanken, und auch im unentwickelten denken liegen die Formen des denkens alle mitgegeben, müssen also von vorn herein auch alle in die Sprache mit übergehen. Die Vielheit der Sprachen kann aber auch schon darum

gar nicht aus einer 'Nüancierung' der Denkformen erklärt werden, weil die Gesetze der Logik nie nüanciert erscheinen, sondern stets dieselben sind. Becker aber verdeckt das falsche seines Princips oder vielmehr den Mangel eines specifisch grammatischen Princips nur durch unbestimmte Ausreden, nach denen die Sprache ohnedies zu einem kranken, misrathenen Organismus werden müszte.

Von dem Grundsatze ausgehend, dasz es eine Verunstaltung der Wissenschaften sei, wenn man ihre Grenzen in einander laufen läszt, geht Hr St. zu der Frage über, ob denn Logik und Grammatik derartig verwandt seien, dasz sie aus einem gemeinsamen Grunde begriffen werden können, oder ob sie vielleicht beide getrübt und verfälscht werden, wenn man ihnen einen gemeinsamen Grund unterschiebt. Die logische Grammatik begeht eben den Fehler, dasz sie die Formen des sprechens mit den Formen des gesprochenen, d. i. des gedachten, verwechselt, wie wenn in der Physiologie des sehens von dem Wesen des gesehenen, d. i. also vom Licht und seinen Gesetzen die Rede wäre. Becker meint in der Sprache die allgemeinen Begriffe selbst zu finden, aber sie enthält nur Bilder der Begriffe. Wenn nun in der Sprache Erscheinungen vorkommen, die sich der Logik entgegenstellen, nicht in sie hineingehen, dann ist das ein Beweis, dasz in ihr ein selbständiges Leben webt, eine selbständige Kraft herscht, die keinen 'Herrn neben sich anerkennt'. Gerade ein der Grammatik wesentlicher Theil, die Flexionslehre, fügt sich der Logik nicht. Diese kann aber auch nicht einmal mit den Redetheilen fertig werden. Dies beweist einstweilen zur Genüge, dasz die Grammatik gegen die Vermischung mit der Logik Widerspruch erhebt, und dasz es noth thut, beide Disciplinen genau gegeneinander abzugrenzen und dann die Sprache in ihrem selbständigen leben und schaffen zu betrachten. Dieser Widerspruch dehnt sich auch auf jede vermittelnde Richtung zwischen beiden Disciplinen aus. Hr St. tritt in dieser Beziehung auch W. v. Humboldt entgegen, der wenigstens hinter der besonderen und allgemeinen Grammatik noch eine — ideale — logische, das Knochengerüste der allgemeinen, aufbauen läszt. Ihm gegenüber hebt Hr St. die Autonomie der Sprache entschieden hervor; deren Kraft und Wirksamkeit allein als Maszstab der Vortrefflichkeit angesehen werden darf. Doch ist für W. v. Humboldts eigentliche Sprachwissenschaft auch jene seine Ansicht ohne Folgen geblieben. Er unterscheidet sich von Becker schon dadurch, dasz er eine absolute Grenze zwischen verschiedenen Sprachen annimmt, Becker nicht, dasz W. v. H. die Anwendung derselben grammatischen Kategorieen auf alle Sprachen verwirft, Becker ausführt, dasz H. die Mängel einer Sprache in der ursprünglichen Anlage und falschen Richtung des Sprachsinns des betreffenden Volkes sucht, B. in besonderen äuszeren Geschicken, welche ihre Entwicklung hemmten u. dgl Das wichtigste aber ist, dasz H. die Sprache nicht als ein organisches Erzeugnis im Sinne B.s ansieht, sondern als ein Erzeugnis des Sprachsinnes der Seele, welcher die Schwierigkeit des Lautes überwindet. Organisch ist daher bei H.

nicht Princip, sondern seinem eigentlichen Principe entweder gleichgiltig, ja ihm entgegensetzt, oder ihm untergeordnet. Wo er das Wort gebraucht, ist es entweder nur ein 'verdeutlichendes Bild' oder positiv gefaszt wird die individuelle Form durch es bezeichnet, welche in jeder einzelnen Sprache ihre Eigenthümlichkeit schafft, die sich ins einzelne hinein geltend macht. Für H. ist das wesentliche die Form, für B. die Begriffe.

Soweit wir jetzt Hrn St.s Ansicht haben kennen gelernt, war sie vorzugsweise eine Widerlegung der Beckerschen Theorie durch den Nachweis ihrer Schwächen. Die Sache an sich kam noch wenig zu Worte. Ein zweiter Theil behandelt nun das Verhältnis der Grammatik zur Logik in selbständiger Entwicklung oder nach sachlichen Gesichtspunkten. Wir übergehen die vorangeschickten Definitionen, durch die Hr St. einstweilen den Leser orientiert und zum richtigen Verständnis des folgenden anleitet. Unser Interesse dürfte uns gleich der Entwicklung selber zuführen.

Logik nnd Sprachwissenschaft unterscheiden sich nach ihrem Wesen und Zwecke von vornherein. Die Logik ist eine beurteilende Wissenschaft. Sie will beurteilen ob ein Gedanke richtig oder unrichtig gebildet sei. Die Denkfähigkeit ist ihr allgemeiner Maszstab. Sie ist daher eine hypothetische Wissenschaft, d. h. wenn etwas gedacht wird, musz es so und so beschaffen sein; aber die Sprachwissenschaft ist genetisch. Ferner sagt Hr St. von der Logik, sie sei rein formaler Natur und vermöge darum auch nicht zu beurteilen, ob ein Gedanke wahr sei oder falsch. Er versucht in dieser Beziehung eine Widerlegung Trendelenburgs, der unter den Logikern unserer Tage gewis den ersten Rang einnimmt. Ref. will zwar im ganzen nur referieren, allein hier möchte er sich doch eine Gegenbemerkung erlauben. Der Begriff, gibt Hr St. zu, sei für die Logik nur die Zusammenfassung von Merkmalen. Daher lasse die Logik den Begriff der Sphinx gelten, weil die Merkmale dazu disparate Begriffe seien. Die Anatomie zeige aber, dasz sie das nicht seien, ihre Vereinigung also unmöglich sei; allein wenn die Logik als Gesetz aufstellt, dasz nur disparate Begriffe, oder solche die nicht in conträrem Gegensatze zu einander stehen, eine Verbindung miteinander eingehen können, so hängt doch die Bestimmung der Richtigkeit des Gedankens, also das Urteil der Logik über ihn, von der Erkenntnis des Verhältnisses der Begriffe zueinander ab. Anders kann sie keine beurteilende Wissenschaft sein. Oder will Hr St. consequent sein, so musz er sagen: die Logik kann überhaupt nicht beurteilen, ob zwei bestimmte Merkmale sich vereinigen lassen, da sie an sich nicht weisz, ob sie disparat sind oder nicht. Sie musz also auch durchweg bei dem 'wenn' stehen bleiben und darf nur die Gesetze aufstellen, aber sagen, ob z. B. zweifüszig und Thier miteinander vereinbar sind oder nicht, kann sie nicht — oder will Hr St. ein solches Urteil in einem Falle gelten lassen, so musz die Logik sich wol auch die Erkenntnis verschaffen dürfen, um in allen Fällen, also auch von der Sphinx sagen zu kön-

nen, ob der Begriff nach den angegebenen Merkmalen logisch oder unlogisch ist *). Gewis wird damit die formale Logik gleich zur angewandten, aber um des Ursprungs der Logik willen möchten wir eben behaupten, dasz beide Formen auch nicht absolut voneinander zu trennen seien. Die Entstehung einer Wissenschaft gibt ihr auch Rechte, die man ihr nicht entreiszen darf, ohne sie selbst zu untergraben. Wie kommt die Logik überhaupt zur Erkenntnis dasz sich die Begriffe verschieden zueinander verhalten? Wenn es die Logik, wie wir zugeben, nicht mit den Dingen, sondern nur mit dem gedachten zu thun hat, so fragt sich, woher kennt die Logik das an zwei Begriffen hervortretende Verhältnis des conträren Gegensatzes? Nach der Natur des denkens allein läszt sich das nie bestimmen. Erhält die Logik ihr Material von fertigen Begriffen, Urteilen und Schlüssen, so wird sie dadurch allein zu Gesetzen nicht gelangen können. Denn sie wird richtige und unrichtige Begriffe, richtige und unrichtige Urteile als gegeben vorfinden. Wonach soll sie urteilen? Ich denke die Gesetze des denkens stehen von vornherein für die Wissenschaft nicht fertig da, sondern bilden sich selbst aus der Erkenntnis des Wesens des gegebenen gedachten heraus. Soll nun eine Wissenschaft die Genesis ihres Objectes nicht beachten und in den Kreis ihrer Betrachtung hereinziehen dürfen? Sagt man richtiger dasz Begriffe sein müssen, wie das denken sie denkt, oder dasz das denken nur denken dürfe gemäsz der Natur der Begriffe? Doch genug hiervon. Von entscheidender Wichtigkeit ist die Sache für uns nicht. Gewis ist dasz der Gegenstand der Grammatik, ob es schon nur die sprachliche Form ist, doch für die Logik selbst nur ein Stoff ist.

Die Sprache sollte als der Ausdruck der Intelligenz mit ihr identisch sein, wie man meinte. Sprechen und denken betrachtete man als unzertrennlich verbunden. Dieser Behauptung stellt Hr St. Thatsachen gegenüber, durch welche sich die Ablösbarkeit des denkens vom sprechen nachweist: das Thier, der taubstumme, der träumende denken ohne zu reden; in der Logik und Mathematik werden Formeln nur gesehen und gedacht **); beim anhören von Musikstücken werde gedacht und nicht geredet usw. Es ergibt sich als Resultat, dasz der Mensch nicht durch, sondern an und in Begleitung von Lauten denkt. Ein sehr wichtiger Beweis von diesem freien Verhältnis des denkens und redens zueinander ist der, dasz ein ganzes Volk, die Chinesen, zur Darstellung von Gedanken der Litteratur des alten Stils nur sich schriftlicher Zeichen bedient, dasz sich also hier eine

*) Selbstverständlich soll diese — eine Consequenz ziehende — Behauptung nicht in der Weise ausgebeutet werden, als sei die Logik die Inhaberin alles wissens, oder dürfe sich selbst auf den Thron über alle Wissenschaften erheben.

**) Hierbei kann freilich angenommen werden, dasz mathematische Formeln blosze Abkürzungen sind, worin Zahlen und Buchstaben innerlich gesprochen doch auch ihre Gedankenbedeutung haben. Vgl. auch die Bemerkung von Delitzsch System der biblischen Psychologie S. 193.

nicht sprachliche, sondern eine Zeichenlitteratur entwickelt hat. Wir alle aber denken uns beim erlernen einer fremden Sprache zur Unterstützung des denkens das gehörte selbst geschrieben. In dieser Fähigkeit nun eine fremde Sprache zu erlernen zeigt sich die Möglichkeit die Gedanken von der eigenen Sprache abzulösen. Wäre dagegen denken und Sprache so organisch verbunden, wie man meint, und die lautliche Seite dabei etwas unwesentliches, so dürfte diese Unwesentlichkeit das unmittelbare Verständnis jeder Sprache doch nicht stören. Innerhalb derselben Sprache müste das bilden von Worten mit dem bilden von Begriffen zusammenfallen. Es werden aber gerade umgekehrt neue Gedanken durch die alten Laute ausgesprochen. Dieser Erkenntnis allgemeiner Art von der Nichtidentität von sprechen und denken läszt nun weiter Hr St. den Nachweis folgen, dasz die einzelnen grammatischen Kategorieen durchaus nicht mit logischen zusammenfallen. Das Wort läszt sich nicht nach dem Begriff, der Satz nicht nach dem Urteil messen und bestimmen. Kurz das Resultat, das auf viele Einzelthatsachen sich stützt, ist, dasz die Sprache die Entwicklung des denkens nur begleitet, dasz die Wissenschaft der Sprache demnach auch nur den psychologischen Process zu ergründen hat, der das sprachliche bestimmt, nicht dieses nach logischen Gesetzen und Formen meistern darf. Sehr treffend ist z. B. der Nachweis, dasz Satz und Urteil gar nicht miteinander zu verwechseln sind, weil das Urteil stets nur aus Subject und Prädicat besteht, der Satz aber hat noch das Attribut und das Object als neue Prädicate hinzugefügt. Daher sehen wir in einem Satze mit einem Attribute das Subject mit zwei Praedicaten und im objectiven Satzverhältnis das Praedicat, obwol es Praedicat des Subjectes bleibt, doch zugleich sich selbst in ein Subject verwandeln. Ein Satz mit Attribut und Object ist also ein Satz, der drei Urteile in sich schlieszt, also drei logische Praedicate und zwei logische Subjecte enthält, indem eines doppelt zählt. Die Sprache kehrt ferner das logische Verhältnis von Subject und Praedicat sehr oft um. Wenn vom Blitz die Rede ist und es heiszt ein Satz: 'das Eisen leitet ihn', so ist 'ihn' das logische Subject. Das ist sehr richtig und unseres bedünkens auch für die Lehre der Grammatik in verschiedenen Sprachen von Wichtigkeit. Denn jede hat eine gewisse Grenze, über welche hinaus die Vertauschung nicht unlogisch — das ist ja jede anwendbare von vornherein — sondern unsprachlich oder sprachwidrig wird. Die Grenze bestimmt demnach nicht die Logik, sondern die Sprache kraft ihrer Autonomie, wir aber erkennen sie nur mit Hülfe der Logik, mit deren Gesetzen wir die sprachliche Erscheinung vergleichen. Der Weg, wie man zur Erkenntnis der Thatsache in der Sprache gelangte, darf aber darum nicht als Princip für ihre Genesis angesehen werden. Hr St. kann mit Recht diese Beweisführung mit den Worten schlieszen (S. 215): 'so bleibt denn wie aus allem oben gesagten hervorgeht, der logischen Grammatik nichts als ein ungeschiedenes Sprachmaterial, innerlich ungeformt und unbestimmt, eine gallertartige, flüssige Masse, welche zu formen die

Logik umsonst sich abmüht. Denn die logische Grammatik hat der Sprache ihr gestaltendes Princip entzogen, ihr die Seele ausgetrieben: so bleiben ihr die Theile ohne das geistige Band; es bleiben die Atome, die wie Flugsand durcheinander wehen und der Logik spotten, welche umsonst sie zusammenzuhalten und daraus Gestalten zu bilden strebt. Was der Seelenwanderung entgegensteht, dasz jede Seele nur in ihrem Körper, den sie sich schafft, leben kann, das steht auch der logischen Grammatik entgegen. Im Sprachleibe wohnt eine Sprachseele und es kann keine logische einwandern.'

Nun wird freilich manchem Leser die Frage auf der Zunge schweben, ob denn die Sprache so ganz unlogisch sei, oder ob sie nicht doch in gewissem Sinne logisch genannt werden dürfe. Hr St. antwortet zunächst noch einmal entschieden mit nein; die Sprache ist nicht logisch, wenn das nemlich heiszen soll, sie sei ein organischer Abdruck der logischen Form des denkens. Wäre das, so würde es unmöglich sein, falsch gedachtes sprachlich richtig auszudrücken. Aber Beispiele beweisen 'dasz der tollste Unsinn sich sprachrichtig und in schönem Satzbau ausdrücken läszt.' Die Gliederung und Construction der Sätze ist ferner keineswegs ein getreuer Abgusz der Gliederung und Construction der Gedanken. Die Sprache 'stellt nur in die gerade Linie einer Zeitreihe alle Worte zusammen' sagt Herbart. Sie kann also nur éine Dimension darstellen und musz das fehlende durch andere Mittel ersetzen. Aber nie gelingt es ihr, die Mannigfaltigkeit der Structur unserer Vorstellungen zu erschöpfen. Endlich ist ja unser denken selbst nicht einmal logisch. Das logische ist nur unser Ideal — unser denken ist aber nur ein psychologischer Vorgang. Es kann also die Sprache sich gar nicht an die Logik anschlieszen, sondern nur an die Psychologie. Dabei ist ihre Absicht weder die Darstellung des Gedankens noch der Wirklichkeit, sondern des Gedankens als Wirklichkeit. Also in diesem Sinne ist die Sprache nicht logisch. Aber darum konnte es natürlich dem Vf. nicht einfallen, die Sprache als unlogisch in dem Sinne von antilogisch zu bezeichnen, d. h. als unvernünftig eingerichtet. Es gelten auch für sie logische Gesetze und Rücksichten und zwar in folgender Weise. Die Sprache hat — wie jede Wissenschaft — ihre eigenen Kategorieen, ihren eigenen Stoff, eigenen Inhalt, eigene Gesetze; in ihrer Anwendung tritt dann nothwendig die Logik ein. Mit jenem eigenthümlichen, nicht logischen, Inhalt wird nach logischen Gesetzen, in logischer Form operiert. Darnach sind die sprachlichen und logischen Kategorieen disparate Begriffe, die nicht ineinander aufgehn, aber sich auch nicht ausschlieszen. Jene der Sprache eigenthümlich angehörigen Kategorieen und Gesetze darzustellen ist Aufgabe der Grammatik. In deren Grundsätze führt uns nun Hr St. im dritten Theile seiner Arbeit näher ein.

Die Hauptfrage bleibt die nach der Entstehung der Sprache. Aber es kommt darauf an, dasz man auch hier die Aufgabe richtig stellt. Hr St. zeigt, dasz es nicht der Zweck sein kann, die äuszere Geschichte der Sprachentstehung zu ergründen, sondern vielmehr die

Gesetze zu erforschen, nach denen die Sprache ursprünglich geschaffen wurde, ferner die Zustände, unter welchen diese Entstehung stattfand, durch welche sie hervorgebracht, befördert, gehemmt ward. Diese Forderungen aber versetzen die Forderung in eine Kreisbewegung. Das Wesen der Sprache kann nicht ohne Erkenntnis des Ursprungs aufgehellt, der Ursprung nicht ohne Erkenntnis des Wesens ergründet werden. W. v. Humboldt hat den Ausweg schon gefunden. Die Aufgabe wird gelöst durch die Ergründung des menschlichen Geistes und Wesens in seiner ganzen Kraft und Bedeutung. So kommt es nicht mehr auf die zeitliche Thatsache der Sprachschöpfung an, sondern auf den Ursprung der Sprache, wie er noch fortwährend stattfindet im Munde des Säuglings wie im Munde des redenden. Diese Entstehung, die wir jetzt noch beobachten können, ist im wesentlichen gleich der ursprünglichen Sprachentstehung, weil die Gesetze des Seelenlebens sich gleich geblieben sind. Denn die Sprache ist eine Entwicklung der Seele; es kommt also darauf an, den Punkt in der Seelenbildung zu erkennen, auf dem die Sprachbildung mit Nothwendigkeit eintritt. Den Ursprung der Sprache erkennen heiszt also die Seelenbildung verfolgen mit Rücksicht auf die Spracherzeugung. In der Spracherzeugung sind nun die Gesetze, nach denen sie stattfindet, zugleich die ausführenden Mächte. Daher lernt der Sprachforscher mit den Gesetzen zugleich die Geschichte der Sprachentstehung. Nach dieser Darstellung also ruht die Sprachwissenschaft auf der Psychologie, ja sie ist selbst ein Theil der Psychologie. Wird sie dann nicht selbst abhängig von der verschiedenen Richtung, welcher die psychologische Anschauung des Sprachforschers huldigt? Haben nun etwa ebenso viele Sprachwissenschaften das Recht gegeneinander aufzutreten, als es verschiedene Psychologieen gibt? Und welcher psychologischen Richtung gehört Hr Steinthal zu? Das sind Fragen, die nach der Lage der Dinge nicht unberechtigt sind, mögen sie auch dem Mistrauen gegen jede Art philosophischer Betrachtung oder der Unbekanntschaft mit der Natur des vorliegenden Gegenstandes ihren Ursprung zu danken haben. Wir antworten: jene Furcht vor einer Vielheit von Sprachwissenschaften der Zukunft — die wenigstens nach dem Princip ihrer psychologischen Anschauung auseinander giengen — scheint durch die Erfahrung der Vergangenheit bereits widerlegt zu sein. Bis jetzt hat es keine Psychologie durch sich allein zu mehr gebracht als zu einigen Phrasen über die Sprache und ihre Entstehung. Daran war gewis die Sprache nicht schuld. Es scheint also wol nur éiner Psychologie die Kraft einzuwohnen, dasz sie eine Sprachwissenschaft erzeugen kann. Persönlich gefaszt wäre das die Psychologie W. v. Humboldts, sachlich diejenige, welche sich d e n psychologischen Thatsachen selbst hingibt, welche durch die Sprache factisch bewiesen werden. Ist das ein Zirkel? Freilich; so liegt auch die Sache, dasz die Sprachwissenschaft eben so gut Lehrerin als Schülerin der Psychologie ist. Beide sind eben soweit das Gebiet der Sprachwissenschaft reicht, identisch miteinander. Die Nothwendigkeit eines an den Thatsachen der Erfah-

rung messbaren zusammenstimmens beider Disciplinen schlieszt daher im we entlichen den Einflusz der Schulpsychologie, der nach Richtungen spaltet aus. Soweit er aber, als gleichgültiger dennoch wirken sollte, hat er eben keine spaltende Kraft mehr. Doch es würde uns ein weiteres eingehn auf diesen Punkt von unserem Gegenstande ab in die Doctrinen der Psychologen hineinführen. Es mögen die nachfolgenden thatsächlichen Mittheilungen für die etwa vermisste Erörterung dieses Punktes selbstredend eintreten. Was Hrn St. anlangt, so schlieszt er sich, wenn denn einmal von der Psychologie einer Schule die Rede sein soll, zumeist an Herbart an. Doch weicht er in vielen Punkten von ihm ab, und das nicht in unwesentlichen. Der Anschlusz an H. gründet sich auf die methodische Strenge, welche Herbart in die Verarbeitung der psychologischen Thatsachen gebracht hat, und die Richtung auf das individuelle, auf welcher auch W. v. Hs psychologische Sprachanschauung ruht, die Abweichung von ihm auf die Auffassung der Thatsachen selbst, wie sie durch die Sprachbetrachtung geboten wird. Darum werden Herbartianer so gut von ihm lernen können, als Psychologen aus anderer Schule. Oder mit anderen Worten Hr St. schafft selbständig einen Theil der Psychologie, nemlich den durch die Erklärung der Sprachentstehung geforderten und bestimmten Theil derselben; sein Anschlusz an Herbart ist nicht die Unterwerfung unter die Herschaft einer Schule, sondern die Anerkennung, dasz man in dieser Schule etwas tüchtiges lernt. Diese Anerkennung versagt aber Hr St. ebensowenig Trendelenburg; das wird keinem kundigen Leser entgehen. Beide — sonst Gegner — dürfen sich auf diesem Gebiete begegnen, dessen ersten Anbau Wilhelm von Humboldt, weder Herbarts noch Trendelenburgs Schüler, begonnen hat.

Empfindung, Gefühl, überhaupt jede theoretische Seelenthätigkeit verknüpft sich, das ist eine physiologische Thatsache, mit leiblichen Bewegungen, den sog. Reflexbewegungen. Die Sprache offenbart auch eine solche Verbindung geistiger und leiblicher Thätigkeit. Natürlich kommt es hierbei auf die Artbestimmung an, in welcher Art sich gerade die in der Sprache hervortretende eigenthümliche Verbindung geistiger und leiblicher Bewegung darlebt. Hr St. entwickelt dies Verhältnis genauer; wir lassen uns hier am Resultate genügen, dasz die Sprache wirklich nach Lotzes Ausspruch die 'Ausbildung einer ursprünglich mechanisch entstandenen Reflexbewegung sei.' Damit erscheint nun ihre Erzeugung als eine in der menschlichen Natur begründete Nothwendigkeit, ja dies so sehr, dasz die Seele nicht das verlautbaren ihrer Empfindung, sondern das schweigen, d. i. die Verhinderung der Entstehung jener in der Sprache hervorbrechenden Reflexbewegung als eigene That beanspruchen kann. Das der Sprache wesentliche Element der Articulation wird durch die in jener Bewegung stattfindende Mitwirkung des sog. nervus hypoglossus bedingt. 'Nach dem gesagten' — das von uns freilich grösteutheils übergegangen ist — sagt Hr St. 'wird man es nicht allzu gewagt finden, wenn wir meinen, dasz bei den Urmenschen erstlich keine Seelenerregung

vorgieng ohne eine entsprechende reflectierte körperliche Bewegung, und zweitens auch, dasz jeder bestimmten besonderen Seelenbewegung eine bestimmte körperliche entsprach, welche physiognomisch und tönend zugleich war.'

Doch haben wir soweit nur eine Erklärung des hervorbrechens von Lauten, in Folge von Empfindungen; aber deren Inhalt ist noch keineswegs so, dasz damit der geistige Inhalt der Sprache könnte erklärt sein. Hr St. musz also die Entwicklung der Seele von jener ersten ihrer Thätigkeitsformen aus weiter vorwärts schreiten lassen. Ausgehend von der Einzelempfindung sammeln sich Anschauungen als die Einheiten der einzelnen Merkmale des Dinges. Aber auch darin hat man nur die einzelne Wirklichkeit vor sich; die Seele kommt noch nicht zur Zusammenfassung von Arten und Gattungen; ihr selbst fehlt noch das Selbstbewustsein. Die Stufe ihrer Entwicklung ist noch die thierische. Um die Weiterentwicklung aus ihrem eigenen Wesen begründen zu können musz darum ihr Unterschied von der Thierseele dargelegt werden. Aus dieser ganzen höchst interessanten Partie (S. 264—292) heben wir nur die allgemeine höchst wichtige, ebenso einfache als oft verkannte Wahrheit hervor, dasz der Unterschied zwischen Mensch und Thier weder in den Besitz beziehungsweise Mangel der sogenannten höheren Geistesfähigkeiten, noch auch in die höhere und niedere leibliche Organisation oder die Begabung des Menschen mit Hand und Sprache zu setzen ist, so dasz darnach die Cultur des Menschen nur als ein durch diese Organisation ermöglichter Erwerb erscheint, vielmehr ist schon in dem Beginn der Seelenwirksamkeit der Unterschied zwischen Thier und Mensch vorhanden. Mag nun auch die Ansicht, dasz die Seele sich den Leib schaffe, keineswegs richtig sein, so bleibt darum doch das nothwendige Verhältnis zwischen Seele und Leib, worauf es hier ankommt, ein nothwendiges entsprechen und zusammengehören, beider in seinem Rechte und schlieszt die Möglichkeit aus, dasz in einem thierischen Leibe eine ebenso geartetete Seele wohne, wie in dem menschlichen. Denn der Leib ist immerhin Ausdruck der Seele, wie er es auch geworden sein mag. Die Thiere aber haben auch gerade soviel Sprache als ihrem ganzen Wesen und ihren Bedürfnissen angemessen ist — Sprache des Gefühls und der Anschauung. Hier haben wir nun auch gleich einen Fall, in welchem Hr St. entschieden in Widerspruch kommt mit einer Grundanschauung, kann man sagen, der Herbartschen Psychologie. Er nemlich nimmt eine natürliche Anlage und ursprüngliche Begabung der Seele an, H. leugnet sie. Dem Menschen kommt allerdings, das weist auch Hr St. nach, eine der geistigen Entwicklung ungleich günstigere Organisation des Leibes zu Hülfe als dem Thiere; aber die menschliche Seele beweist ihre Leistungsfähigkeit auch in einem minder ausgebildeten Körper als der eines wolorganisierten Thieres ist. Laura Bridgman dient zum Beweise hierfür. Kurz: 'während beim Thiere die Seele des Körpers wegen da ist, der Leib Herr, die Seele ihm dienend: so ist umgekehrt beim Menschen der Leib nur der Seele wegen da; sie

nur ist und der Leib ist ihre Stütze.' Durch dieses Verhältnis, durch die Freiheit der menschlichen Seele ist der Mensch auch schon vor der Sprachentstehung, als Thiermensch weit über das Thier erhaben. Während die Thierseele Reflex des Thierleibes ist, reflectiert, bei dem Menschen der Leib die Seele. 'Die Herschaft des Geistes über den Körper bricht in Tönen aus und Freiheit ist das Wesen der Sprache.' Die Sprachentstehung erscheint darnach als Befreiungsact der Seele. Nachträglich bemerken wir, dasz diesem Acte der dem Menschen von Natur mitgegebene Trieb zur Geselligkeit fördernd zu Hülfe kommt.

Die Befreiung der Seele von den auf sie eindringenden Eindrükken zunächst geschieht ganz nach physiologischen Gesetzen. Aber bei diesen hervorbrechenden Tönen fehlt noch das wichtigste für die Sprache: das Bewustsein der Bedeutung, die Verwendung der Aeuszerung. Da nun die Empfindung usw. selbst schon Bewustsein war, so fällt also der Anfang der Sprache mit dem Bewustsein des Bewustseins oder dem Selbstbewustsein, d. i. dem Uebergang der Seele in den Geist zusammen.

Wegen dieser Identität der Sprachentwicklung und der Entwicklung des Selbstbewustseins ist nun diese sprachwissenschaftliche Frage für die Psychologie so ungemein wichtig. Als erste Stufe des Selbstbewustseins bezeichnet Hr St. die Anschauung der Anschauung. Der empfangene Eindruck haftet im Gedächtnis; kommt er wieder, so tritt die Seele der gegenwärtigen Anschauung mit gröszerer Kraft entgegen als der Eindruck selber ist, indem sie die gleiche Anschauung aus der Tiefe der Seele wie einen verborgenen Schatz hervorhebt. Daher erblickt sie im äuszeren nicht mehr blosz das äuszere, sondern zugleich ihr inneres. Ihr Blick gleitet von dem äuszeren ab und richtet sich auf den eigenen Besitz, d. h. sie wird sich selbst bewust. Diese Stufe seelischer Entwicklung nennt Hr St. instinctives Selbstbewustsein, weil es noch unbewust, nur thatsächlich wirkt, oder mit anderen Worten weil die Seele ihre eigene Anschauung noch nicht als sich selbst erkennt, sich überhaupt noch nicht als Subject, als denkendes, weisz. Es gibt also auf dieser Stufe noch kein gewustes, sondern nur ein thatsächliches Selbst. Ref. gesteht, dasz er für diese, auch für die folgende Entwicklung des Hrn St. so wichtige Sache einen anderen Ausdruck lieber gewünscht hätte als den des instinctiven Selbstbewustseins, der den Leser stets nöthigt in Acht zu behalten, dasz er wenn auch nur scheinbare Widersprüche in ihm zusammengebunden hat und dasz eben dieses Selbstbewustsein durchaus zu unterscheiden ist von dem eigentlichen Selbstbewustsein, an das er nach herkömmlicher Terminologie zu denken gewohnt ist. Allgemeinverständlichkeit einer Theorie hängt eben von der angewandten Terminologie wesentlich ab und Worte, die in sich den Keim zu Misverständnissen bergen, rufen zu leicht einen Streit hervor, in dem die Sache den Parteien aus dem Auge verschwindet.

Diese Stufe des 'unbewusten oder instinctiven Selbstbewustseins'

führt nun an den Moment der Entwicklung der Seele, in welchem sie als Geist erwachen soll — und das eben durch die Sprache. Die menschliche Seele ist von vornherein schlafender Geist; das erwachen findet dann statt, wenn der Druck, der den Schlaf bedingte, durch die sich ansammelnde Kraft gehoben wird. Nun ist, im Gleichnis zu reden, 'die menschliche Seele der Keim einer Frucht, welche wir Geist nennen; die Sprachentwicklung ist der Process des reifens; der Sprachlaut ist der Blütenstaub, der in die Seele dringt und sie befruchtet, damit der Geist zur Reife kommen könne.'

Die Seelenthätigkeit bedarf der materiellen Stütze. Hierzu zu dienen ist ihr der Laut gegeben. Indem die Seele die Anschauung ihrer Anschauung bildet, knüpft sie dieselbe an den Laut. In ihm, einem äuszeren, das aber aus dem inneren stammt, weil es die Seele dem Körper abgerungen hat, wird ihr die Anschauung selbst, ihr Object, gegenständlich, tritt ihr äuszerlich gegenüber. Aber der Vorgang der Verknüpfung zwischen Anschauung und Laut geschieht nicht nach absichtlicher Wahl, sondern instinctiv, indem zugleich der Laut durch seine eigene Natur zu dieser Verwendung aufforderte. Diese Verknüpfung ist aber eine so wesentliche, dasz die Anschauung nun nicht mehr zurückgerufen werden kann, ohne dasz der Laut reproduciert würde, und umgekehrt nicht der Laut ohne die Anschauung zu reproducieren. Eine so angeschaute Anschauung ist Vorstellung; die Vorstellung ist also die Bedeutung des Lautzeichens. Die Anschauung der Anschauung ist die Versetzung der Anschauung in den Laut; die Verbindung beider ist die innere Sprachform.

Dieser von W. von Humboldt aufgestellte Begriff der inneren Sprachform ist in der That das schöpferische Princip der Sprache und Sprachwissenschaft. Wir müssen darum etwas genauer auf ihn eingehen. Der Inhalt der Anschauung war nicht das Ding selbst, sondern was wir davon erfaszt haben. Die innere Sprachform oder die Anschauung jener Anschauung ist wieder ein Bewustsein der inneren Gegenstände. Darum ist der Inhalt auch wiederum nicht gleich dem Inhalt, welchen die (angeschaute) Anschauung hat, sondern nur dem gleich, was das Bewustsein in dieser zweiten Anschauung aus der ersten heraushebt. War also die Anschauung subjectiv, so ist die innere Sprachform doppelt subjectiv. Diese zweite Subjectivität beruht auf der Verbindung der Anschauung mit dem Laute. Was in dieser Verbindung liegt, nicht mehr und nicht weniger ist die innere Sprachform selbst. Wir sind über diese grundlegende Darstellung etwas weitläufig gewesen (manchem aber um der Schwierigkeit der Sache willen vielleicht noch zu karg), weil eben daraus alles weitere im wesentlichen Consequenz ist. Wir werden uns darüber kürzer fassen.

Zunächst legt uns Hr St. die Stufenentwicklung der inneren Sprachform dar. Die erste Stufe ist die pathogenetische. Sie hat in den Interjectionen ein Vorbild. Ihr eigentliches Wesen aber ist die Onomatopöie, welche alle Elementarwurzeln geschaffen hat.

Ebendeswegen sind diese nicht als Lautnachahmungen des Gegenstandes anzusehn, sondern beruhen auf der Verwandtschaft des Lautes mit der Anschauung der Anschauung, welche als innere Sprachform gefaszt, die Anschauung als Bedeutung an den Laut knüpft, d. h. eben das eine Merkmal, welches sie als den ganzen Inhalt der Anschauung hervorhebt, so dasz alle anderen dagegen verschwinden. Es ist daher auch nur eine besondere Art der Onomatopöie, wenn bei solchen Anschauungen, welche eine Lautempfindung enthalten, diese in einem schallnachahmenden Worte reflectiert wird. Die zweite Stufe ist die charakterisierende, oder der Wirkungskreis der Etymologie. Dahin gehören Worte, welche Anschauungen in der Weise bedeuten, dasz sie ein charakteristisches Merkmal der Anschauung angeben (wenn z. B. das Rosz vom wiehern hresch benannt ist). Die Etymologie schlieszt uns demnach rückwärts die innere Sprachform oder den Gedanken des instinctiven Selbstbewustseins auf. Mit diesen beiden Stufen ist die Wortschöpfung selbst erschöpft; aber es gibt noch eine Stufe der inneren Sprachform; das ist die der geschichtlichen Zeit, auf welcher Laut und Anschauung oder Bedeutung ohne Vermittlung verbunden werden.

Worauf beruht nun das ursprüngliche Verständnis des gesprochenen? Man hat früher die Sprache als Mittheilung an andere aufgefaszt. Hr St. zeigt, dasz sie zunächst Darstellung der Anschauung für den sprechenden ist. Diese Darstellung geschah aber in Gesellschaft, darum auch zugleich für andere. Das Verständnis war aber schon vor der Mittheilung da; es beruht auf Sympathie; denn 'was der eine dachte, dachte der andere auch.' So wird die Sprache ein Werk der Gesellschaft und so lernt das Kind noch heuzutage in Gesellschaft denken und reden zugleich.

Für die Entwicklung des menschlichen denkens ist es wichtig, dasz mit dem Worte erst aus der Anschauung die Vorstellung entsteht. Durch das Wort wird die Summe von Wahrnehmungen oder Merkmalen in eine Einheit verbunden (indem éine Anschauung ursprünglich alle vertrat). Hiermit ist ein allgemeines gegeben; das Wort bezeichnet stets die Art. Aber was das Wort selbst anlangt, so sind die ersten nicht etwa Verba, auch nicht Substantiva; vielmehr die Worte sind Benennungen oder die Sprache beginnt mit Sätzen; die ersten Worte sind, freilich verblose Erkenntnis- und Begehrungssätze (Apfel!). Zunächst ist éin Merkmal, z. B. Wauwau = Hund, der Vertreter aller. Die Merkmale wechseln zum Theil, zum Theil nicht. Die wechselnden werden Praedicate und jenes éine bleibende (Wauwau) wird Subject mit der Bedeutung des Dinges an sich im Unterschied von seinen Eigenschaften und Thätigkeiten. Aber allen Worten als solchen liegen Merkmalswörter zu Grunde (oder grammatisch gefaszt würden die Adverbia die ersten Worte sein). Hr St. widmet nun noch ein ganzes Kapitel der Darstellung des Inhaltes und der Principien der Grammatik. Wir übergehen es ganz, weil das wesentliche aus dem vorhergehenden unmittelbar folgt, und weil die Specialitäten, die gerade

dieses Kapitel in Fülle bringt, mitzutheilen von vornherein gegen unseren Plan war. Wir theilen aber noch einiges über die Gründe der Verschiedenheit der Sprachen mit. Sie sind dreifach und liegen entweder in der Lautform an sich oder der inneren Sprachform an sich oder der Verbindung beider. Keine Sprache, sagt Hr St., hat eigentlich auch nur éinen Laut mit der andern gemein. So verschieden ist die Form der Sprachwerkzeuge, mag es auch äuszerlich nicht in grobsinnlicher Weise nachweisbar sein, schon ursprünglich und so verschieden wirkt noch obendrein die bei jedem Volke eigenthümliche Erziehung derselben. Aber gar jene instinctiv wirkende innere Sprachform ist ganz und gar Freiheit und Subjectivität. Der tiefste Grund also ist eben die geistige Organisation der Völker und die Weise, wie die Sprachwerkzeuge, nach ihrer Eigenthümlichkeit, jene von dem Völkerindividuum gefaszten Anschauungen reflectieren. Jede Sprache ist als eine von dem instinctiven Selbstbewustsein gebildete Anschauung der äuszeren und inneren Welt des sie erzeugenden Menschen anzusehen. Demnach liegt einer jeden ein individuelles Princip, aber darum auch ein das einzelne beherschender gemeinsamer Typus zu Grunde. Jede Sprache ist daher an sich eine Einheit, ein aus einheitlichem Principe geflossenes System, ein individuell geistiges Gebilde, und dies hat eben die Wissenschaft von ihr darzustellen. Es versteht sich nun von selbst, dasz man nicht im Sinne einer sog. philosophischen Grammatik an die einzelnen Sprachen allgemeine Forderungen stellen dürfe. Man hat nur zuzusehen, welche Forderungen jede an sich selber stellt. Einer speciellen Grammatik darf aber darnach ebensowenig ein allgemeines logisches als ein Kategorieenschema zu Grunde gelegt werden, das einer andern Sprache entnommen ist. Diese Grundsätze wird eine besondere Schrift des Hrn Verf. über Methode der Grammatik noch näher erläutern.

Wir schlieszen hiermit unser Referat, in der Hoffnung, dasz der Gedankenreichthum, den das Buch enthält, daraus erkannt werden möge. Durch die kurze und aufs allgemeine gerichtete Fassung desselben musten die Farben der Darstellung bedeutend erblassen. Aber wer Genusz sucht, läszt sich nicht blosz sagen, dasz in dem Garten schöne Rosen, Tulpen und Nelken stehen, er geht hinein und sieht selber. Und ich denke, wer einmal den Anfang gemacht hat mit dieser Lectüre, den läszt sie bis zum Ende nicht wieder los. Das Buch ist mit einer geistigen Frische und Lebendigkeit geschrieben, welche aufs angenehmste spannt und in den raschen Fortschritt der Gedanken auch den Leser mit fortreiszt. Begeisterung für den Gegenstand geht durch alle Spalten des Buches hindurch; sie verleiht auch der Darstellung einen Schmuck, der bisweilen fast zu dithyrambischem Fluge sich erhebt. Auch die Kritik wird in des Verf. Hand ungemein anziehend; mancher dürfte vielleicht den Uebermut, der hier und da in ihr hervortritt, gemäszigt und gedämpft sehen wollen. Ref. hat dagegen nur zu sagen, dasz Hr St. auch da wo er vernichtende Streiche führt, doch immer nur die Sache zum Ziele nahm und vielfach beweist, dasz er

das wahre Verdienst auch der Gegner vollständig zu würdigen verstand.

Magdeburg. *Julius Deuschle.*

Bericht über die 16te Versammlung der deutschen Philologen, Schulmänner und Orientalisten zu Stuttgart, 23—25. Sept. 1856.

Die Versammlung war zwar von Nichtwürttembergern nicht allzu zahlreich besucht (man zählte deren nur 83), gewährte dagegen durch die grosze Theilnahme der Württemberger (244) ein specielles Interesse, indem sie einen tieferen Blick in das Wesen des trefflichen württembergischen Lehrerstandes eröffnete, und durch die Ueberzeugung, dasz in dem Schwabenlande die Humanitätsstudien auch auszerhalb des Kreises der Fachgenossen starke Wurzeln getrieben haben, das Bewustsein kräftig hob. Sehr zahlreich waren die Theilnehmer aus Stuttgart selbst, und auch die höchstgestellten Männer des Staates und der Kirche verschmähten es nicht, den Versammlungen freundliche Aufmerksamkeit zu schenken. Um ein Bild zu geben, führen wir hier die Theilnehmer mit Ausnahme der Stuttgarter auf, nach den Wohnorten geordnet. Gegenwärtig waren aus Aalen Schuhmacher; a. Augsburg Greiff, Oppenrieder, Walther; a. Backnang Föll; a. Balingen Jäck; a. Basel Bachofen, Gerlach, Merian, Roth, Stähelin, Vischer, Wölflin; a. Beilstein Speidel; a. Berlin Brugsch u. Weber; a. Bern Hugendubel; a. Besigheim Härlin; a. Beutelsbach Ludwig; a. Blaubeuren Bohnenberger u. Widmann; a. Böblingen Rösch; a. Bonn Haug; a. Brackenheim Keller; a. Bremen v. Post; a. Calcutta Roer; a. Cannstadt Kleemann, Kraut, Preuner, Reyscher; a. Carlsruhe Gockel, Hauser, Vierordt; a. Constanz Hoffmann; a. Damascus Wetzstein; a. Durlach Becker; a. Ehingen Allgäuer, Himpel, Oehler; a. Elberfeld Petri; a. Ellwangen Högg, Leonhard, Scheiffele; a. Erlangen Döderlein, Friedlein, Nägelsbach, Schmid; a. Esslingen Bücheler, Föhr, Herzog, Pfaff; a. Frankfurt a. M. Classen und Fleckeisen; a. Freiburg im Br. Furtwängler; a. Friedberg Curtmann; a. Giengen Pfaff; a. Göttingen v. Leutsch u. Wüstenfeld; a. Gotha Schneider: a. Grimma Dietsch; a. Halberstadt Schmid; a. Halle Arnold, Eckstein, Imhof, Kramer, Rödiger, Schwarz; a. Hamburg Isler; a. Heidelberg Braun, Habermehl, Holzmann, Schmitt, Stark; a. Heidenheim Sapper; a. Heilbronn Adam, Finckh, Hermann, Mönnich, Reinhardt, Rieckher; a. Hof Gebhart u. Sartorius; a. Innsbruck Zingerle; a. Kiel Dillmann; a. Kirchheim u. T. Leuze; a. Kornthal Banz u. Pfleiderer; a. Langenburg Oesterlin; a. Lausanne Wiener; a. Leipzig Anger, Brockhaus, Fleischer, Möbius; a. London Schöll; a. Ludwigsburg Christian, Deffner, Jäger, Reuchlin, Schwenck, v. Stählin; a. Magdeburg Deuschle; a. Mainz Klein; a. Mannheim Baumann, Behaghel, Deimling; a. Marburg Caesar; a. Maulbronn Bäumlein, Faber, Krafft, Osiander, Pfleiderer; a. Mörs Zahn; a. München Halm u. v. Thiersch; a. Nagold Schmoller; a. Neuenburg Held; a. Neustadt Vogel; a. Nürtingen Brigel u. Köstlin; a. Oehringen

Brenner, Essig, Kern; a. Ravensburg Hauber; a. Reutlingen Bames, Jordan u. Müller; a. Rottweil Ruckgaber u. Wolff; a. Saarbrücken Schmitz; a. Schönthal Elwert, Eyth, Kraut, Metzger; a. Schorndorf Palm; a. Sigmaringen Stelzer; a. Spaichingen May; a. Straszburg Bergmann u. Reusz; a. Tauberbischofsheim Bauer; a. Tübingen Baur, Fichte, Hesler, Luschka, Pfisterer, Roth, Schaaf, Schwegler, Teuffel, Walz, Uhland; a. Tuttlingen Rümelin; a. Ulm Backmeister, Binder, Hassler, Kapff, Ofterdinger, Schmid, Schmoller, Werner, Zeller; a. Urach zwei Kapff, Moser, Zimmer; a. Waiblingen Jäck u. Werner; a. Weilburg Otto u. Stoll; a. Weinsberg Müller u. Wolpert; a. Wetzlar Kleine; a. Wiesbaden Spiesz; a. Zürch Schlottmann.

Die Sitzungen, sowol die allgemeinen als die der Sectionen, wurden im Ständehause gehalten. Die vorbereitende am 23. Septbr eröffnete der vorsitzende Oberstudienrath Dr Roth mit einem Vortrage*), in welchem er das Leben und Wesen seines Bruders, des baierischen Oberconsistorialpräsidenten Dr Carl Friedrich von Roth († 21. Januar 1852) schilderte unter dem Gesichtspunkte, dasz sich darin erweise, was der Geist durch gründliche fortgesetzte Beschäftigung mit dem klassischen Alterthume gewinne. Dann übernahm der Vicepräsident Prof. Dr Walz aus Tübingen den Vorsitz und unter demselben wurden zu Secretären bestellt Prof. Dr Dietsch aus Grimma, Oberlehrer Dr Deuschle aus Magdeburg, Prof. Dr Kern aus Stuttgart und Prof. Dr. Rieckher aus Heilbronn. Nach Erledigung der gewöhnlichen Formalien wurde zur Bildung und Constituierung der Sectionen geschritten.

In der 1n allgemeinen Versammlung am 24. Septbr hielt zuerst der unterzeichnete Berichterstatter einen Vortrag: *zur richtigen Auffassung und Würdigung des Sallustius.* Derselbe suchte zuerst in Bezug auf das Leben zu zeigen, dasz die meisten demselben gemachten Vorwürfe aus unlauteren Gründen hervorgegangen seien und auf unsicheren Nachrichten beruhen, und dasz, wenn man S. auch als echten Römer seiner Zeit sein Glück bei schönen Frauen suchend und Geld zu machen und zu benützen verstehend denken müsse, dennoch er gewis nicht auf frühere sittliche Vergehungen mit Reue zurückgeblickt habe, sondern seine Bitterkeit und Herbe aus anderen Gründen hervorgegangen sei. Sodann wurde der Versuch gemacht, die Zeit muthmaszlich zu bestimmen, in welcher der Catilina geschrieben sei. Als Anhaltepunkte dienten dabei 1) dasz die Vorrede zum Iugurtha im Verhältnis zu der des Catilina eine vorgegangene Veränderung der äuszeren Situation voraussetze, eine solche aber nur durch den Triumvirat herbeigeführt worden sei; 2) dasz Cicero keine Charakteristik gewidmet sei, was sich nur erklären lasse, wenn derselbe zur Zeit als das Buch geschrieben ward, noch gelebt habe, wobei natürlich das Verhältnis Sallusts zu Cicero erörtert ward; 3) der Zweck der Schrift. Der Redner erkannte mit Mommsen darin eine Apologie, zwar nicht für Cäsar, wie jener angenommen, zunächst, sondern für die Parteistellung, die Sallust im politischen Leben genommen hatte. Er erörterte besonders, in welcher Absicht Cäsar und Cato einander gegenübergestellt seien, und schlosz daraus, dasz wenigstens der Plan zu dem Buche in der Zeit zwischen Cäsars Tod und dem Triumvirat entstanden sein müsse. Die letzte Erörterung hatte dem Wesen des Schriftstellers näher geführt, dem nun der letzte, we-

*) Die Verhandlungen werden in diesem Jahre schneller erscheinen als im vergangenen, wo mancherlei unerwartete Störungen und Verzögerungen eingetreten waren.

gen vorgerückter Zeit abgekürzte Theil des Vortrages galt. Es ward mehr angedeutet als ausgeführt, dass Sallust die Ansichten der Cäsarischen Partei bis zu der von der Nothwendigkeit eines imperator von Herzen getheilt, von Vernichtung der Nobilität und kräftiger Leitung des Volks die Rettung des Staates gehofft, als Antrieb und Halt aber für das Ideal, weil das Beispiel der Vorfahren allein nicht genug wirksam mehr war, das Streben nach wahrem Ruhm aufgestellt habe. Indem so Sallust bei aller historischen Objectivität doch sein streben auf politische und sittliche Wirksamkeit zu erkennen gebe, erschien er dem Redner als ein Zeuge von der tiefen Sehnsucht nach Errettung, welche das Heidenthum durchdringt, aber auch von der Unmöglichkeit dieselbe aus sich und in sich zu finden. — Prof. Gerlach aus Basel bemerkte, dasz es zwar schwierig sei auf den umfangreichen Vortrag einzugehen, indes könne er nicht zugeben, dasz Sallust im Leben so rein dagestanden, wie der Redner ihn dargestellt zu haben scheine; namentlich seien die Erpressungen in Afrika nicht zu leugnen und der Schriftsteller verurteile selbst sein früheres Leben; auch die Tendenz der Schrift könne er nicht zugeben; Sallust könne Cäsar nicht gegen den Verdacht der Theilnahme an der Verschwörung haben rechtfertigen wollen, weil in Catos Rede dieser Verdacht ausgesprochen und auszerdem auch dessen Bedrohung durch die römischen Ritter berichtet werde; überhaupt aber dürfe man keine psychologischen Deductionen aus den alten machen; man müsse diese einfach auf sich wirken lassen, grosz und tüchtig, ohne dabei an Gedanken zu denken, die sie gehabt haben könnten, aber auch nicht. Dietsch dankte dem Redner, dasz er seinen Vortrag einiger Bemerkungen werth gehalten; wenn er aber auf dieselben eingehen wolle, müsse er seinen Vortrag ganz wiederholen und zum Theil weiter ausführen; deshalb werde er die Bemerkungen bei seinen weiteren Studien möglichst zu benutzen suchen.

Dr Bachofen aus Basel hielt den zweiten Vortrag *über das Weiberrecht*. Er gab eine Einleitung über seine Methode juristische Studien mit philologischen zu verbinden; bei der Erforschung des frühen Alterthums habe er nie den kurzen aber gefährlichen Weg der Coniectur und des verwerfens der Ueberlieferung vorgezogen, sondern durch diese hindurch das Resultat zu gewinnen gesucht. Sodann gieng er von dem aus, was Herodot (I 173) von den Lykiern erzählt, dasz bei ihnen die Kinder nach der Mutter benannt worden seien. Dies sei ein historischer Beweis für das bestehen eines alten Rechtszustandes, in welchem die Mutter das Regiment der Familie gehabt, die Töchter, nicht die Söhne erbten und das Vaterland Mutterland hiesz; auch in Kreta und selbst in Athen finden sich deutliche Spuren für das ursprüngliche vorhandensein dieses Rechts, im letzteren aber hauptsächlich auch von dem Kampfe des Vaterrechts gegen das Mutterrecht. Als solche deutete der Redner den Streit zwischen Athene, welche das Mutterrecht, und des Poseidon, welcher das Vaterrecht repräsentiere, um den Besitz des Landes, ferner das gegenüberstehen des Apollo als Repräsentanten des Vaterrechts gegen die Erinnyen, die Vertheidigerinnen des Mutterrechts, in der Aeschyleischen Trilogie vom Orestes, wobei viele Stellen aus den Eumeniden in Uebersetzung angeführt wurden, endlich den Kampf des Theseus gegen die Amazonen. Durch Etymologieen suchte er den Zusammenhang des Mutterrechts mit den chthonischen Gottheiten (dem stofflichen, irdischen) darzuthun, und knüpfte daran den Schlusz, dasz der Uebergang vom Mutterrecht zum Vaterrecht mit dem Uebergang einer niederen Erdreligion in die höhere, geistige, himmlische des Zeus zusammenfalle. — Der Vicepräsident Walz dankte dem Redner für seinen Vortrag; er bemerkte, dasz aus der Mythologie keine von der Mutter hergenommenen Namen bekannt seien

als der der Molioniden, welche entschieden nach Argos gehörten; jedenfalls aber sei die vorgetragene Ansicht sehr beachtenswerth und gewähre auch für die Archäologie Aufschlusz, indem sie zeige, warum die Künstler Athens so sehr häufig den Kampf des Theseus gegen die Amazonen abgebildet hätten; der Mythus werde hier auf staatliche und historische Verhältnisse zurückgeführt. Prof. Vischer aus Basel: der Redner habe von Aeschylus nur die Eumeniden berücksichtigt; er hätte auch auf die übrigen Stücke desselben Dichters einen Blick thun sollen, namentlich auf den Prometheus; er werde dann für seine Ansichten vielleicht manche Unterstützung, aber auch manche Schwierigkeit finden; Prometheus heisze zwar stets nur Sohn der Themis, aber gerade über Zeus werde der Fluch wegen des vergehens an Kronos ausgesprochen und dieser unter den Schutz der Erinnyen gestellt; bei der aufgestellten Ansicht nun frage es sich allerdings, warum in den Tragödien, namentlich auch denen aus der Oedipussage, die *Μοῖραι* als Rächerinnen des am Vater verübten Unrechts dargestellt wurden. Prof. Dr v. Leutsch aus Göttingen weist auf das Werk eines noch älteren Dichters hin, das in Betracht zu ziehen sei, die *Νείκη* des Hesiodos.

Die zweite allgemeine Sitzung am 25. Septbr begann mit einem Vortrage des Dr Brugsch aus Berlin: *die Grenzen der aegyptischen Macht in der Zeit der Pharaonen nach den Denkmälern,* welcher, eigentlich für die Sitzungen der orientalischen Section bestimmt, wegen des allgemeinen Interesses auf ersuchen in die allgemeine verlegt worden war. Der Redner selbst bezeichnete den Vortrag als einen Abschnitt aus dem demnächst von ihm erscheinenden Werke: *die Geographie des alten Aegyptens nach den Denkmälern.* Er verbreitete sich zuerst über die aus den Denkmälern sich ergebende Eintheilung des alten Aegyptens und die Gottheiten, welchen die einzelnen Theile gehörten; es stellte sich gegen die Nachrichten der Griechen heraus, dasz Oberaegypten und Unteraegypten je 22 Nomen und 132 Districte gehabt; sodann stellte er die Eroberungen dar, welche allmählich die Dynastieen gemacht, wovon die Denkmäler den Anhalt bieten, meist durch die Erwähnung der aus den Gegenden bezogenen Producte. War es bei der Raschheit des Vortrags nicht möglich, die einzelnen scharfsinnigen und gelehrten Erörterungen und deren Resultate festzuhalten, so wurde doch jedem Zuhörer die Ueberzeugung zu Theil, dasz wir von dem Werke des Hrn Dr Brugsch bedeutende Umgestaltungen eines Theils der alten Geschichte zu erwarten haben und dasz kein Alterthumsforscher dasselbe unbeachtet lassen dürfe.

Den zweiten Vortrag hielt Prof. Dr Hassler aus Ulm *über die Frage ob die alten geraucht haben.* Der unverwüstliche Humor des Redners liesz vielleicht manchen den Ernst der Sache verkennen. Er begann: auf einer Versammlung deutscher Geschichtsfreunde in Hildesheim sei in der sogenannten heidnischen Section mit urgermanischer Gründlichkeit die Frage erörtert worden, ob die alten Kartoffeln gegessen; das gerade nicht gelehrteste Mitglied habe sie dahin entschieden, dasz die alten Kartoffeln gegessen haben würden, wenn sie welche gehabt hätten. Auf solche Weise lasse sich die Frage, welche er auf eine erhaltene Aufforderung hier anregen wolle, obgleich sie keine brennende sei, nicht abthun; einige kulturhistorische Bedeutung lasse sich derselben nicht absprechen; es seien zwei Thatsachen, die ganz unvermittelt dastehen, einmal das vorhandensein von Pfeifen; in fast allen Gegenden Deutschlands, die von den Römern besetzt gewesen, in der Schweiz, England, Schottland, Irland, seien an zahlreichen Orten Pfeifchen gefunden worden, in Verbindung mit unzweifelhaft antiken, römischen, germanischen (wenn man den Ursprung nicht wisse, nenne man sie keltische) Geräthen und Waffen; fast alle Museen enthielten solche.

Durch Se Hoheit den Fürsten von Hohenzollern Sigmaringen sei er in den Stand gesetzt, hier einige Exemplare vorzuzeigen von zwei verschiedenen Arten; zuerst drei von Thon, mit Verzierungen, Pflanzen, Fratzen von roherer Arbeit, alle schief abgeschnitten, den sogenannten kölnischen Pfeifchen am ähnlichsten, aber von kleinerem Umfang, so dasz nur eine Cigarre hineinpasse (wie der Redner zeigt), eine von röthlicher, eine von schwarzer Farbe; sodann eine von Holz, den im Schwarzwalde üblichen Bauernpfeifen ähnlich, mit Blech ausgeschlagen, aber ohne Löthung, gefunden in Sigmaringen in einem alten Grabe 10 Fusz unter der Erde neben einem Gerippe und einer Urne; erst gestern habe er von einem Freunde, Bauer aus Aalen, von den Cigarrenpfeifen ähnlichen Röhrchen, die unter römischen Gefäszen gefunden worden, gehört; walte nun hier ein Betrug oder eine Selbsttäuschung vor? Denon habe freilich die Scepter der aegyptischen Könige für Tabakspfeifen angesehen, wo aber eine solche Masse von Funden, so übereinstimmend und doch so mannigfaltig, in Verbindung mit entschieden aus älterer Zeit herrührenden Geräthschaften, von unbefangenen Leuten bezeugt sei, könne man daran nicht glauben und manche Zweifler hätten sich bekehrt. Gegen diese Thatsache stehe nun aber die zweite eben so sichere, dasz bei den alten sich nicht die mindeste Nachricht von einem rauchen (von Blättern) finde; wäre es einmal Sitte gewesen und hätte sie aufgehört, so würde man eine Nachricht davon finden; auch im Mittelalter finde sich nichts von einer solchen Sitte; erst nach der Entdeckung von Amerika springe sie mit einemmale hervor; er wolle nur anregen und überlasse die Entscheidung gelehrteren. Prof. Klein aus Mainz bemerkt, eingehend in des Redners humoristischen Ton, man habe ja manches in den Alten nicht zu finden geglaubt, was man dann durch Interpretation entdeckt; so sei *lasanum* (Hor. Sat. I 6 109) lange Zeit für ein Kochgeschirr gehalten worden, bis man es für einen Nachtstuhl erkannt habe; ein bekannter Mainzer habe *sicarius* als Cigarrenraucher erklärt. Dir. Dr Eckstein aus Halle: er habe auch metallne Pfeifen gesehen; da nun Herodot bei den Barbaren eine ähnliche Sitte wie das rauchen erwähne und man im Orient jetzt noch ähnliche Opiumpfeifen habe, so möchten wol die vorliegenden den gleichen Zweck gehabt haben. Prof. Dr Roth aus Basel erwähnt, von dem Vicepräsidenten aufgefordert, er erinnere sich in den mittleren Büchern des Plinius 15—20 eine Stelle gelesen zu haben, wo von medicinischen Kräutern und einer *fistula* die Rede sei; es könne also wol ein medicinisches rauchen gewesen sein.*) Walz aus Tübingen fragt: ob wirklich Römer die Urheber und Besitzer der Pfeifchen gewesen, worauf Hassler erwiedert, dasz man wenigstens an dem vor-

---

*) Die erwähnte Stelle ist dem Ref. nicht bekannt. *Fistulae* zum einblasen und eintrichtern finden sich bei Plin. H. N. XXXIV 11, 25 u. 12, 32. Eines *cornum* zum einfüllen von Medicin in der Veterinärkunde geschieht in den von Schuch herausgegebenen Curae boum ex corpore Martialis Gargilii öfters Erwähnung. Jedenfalls aber war selbst in der Medicin der Gebrauch ein seltener, und es ist deshalb schwerlich anzunehmen, dasz die Soldaten solche Instrumente stets mit sich geführt hätten. Ein Gebrauch solcher Instrumente läszt sich denken, der das häufige vorkommen erklären würde, nemlich zum trinken des Wassers. Nach ermüdenden Märschen darf das Wasser nur eingesogen werden, und in sumpfigen Gegenden musz Vorsicht angewandt werden, um nicht fremdartige gröszere Bestandtheile mit einzuziehen. Damit wäre auch erklärt, warum sich jene Pfeifchen nur in Ländern finden, deren sumpfige Natur im Alterthum bekannt ist.

kommen bei Römern nicht zweifeln könne, Präsident v. Roth aber bemerklich macht, dasz die Soldaten, in deren Gräbern sie gefunden worden, ja auch fremde, z. B. aus Kleinasien, gewesen sein könnten. Walz setzt auseinander, dasz, da in den griechischen Vasenbildern, die sich doch über alle Lebensgewohnheiten erstreckten, das vorhandensein einer Sitte wie unser rauchen nicht vorkomme, auch bei den Römern die Bildwerke und die Sprache dagegen sprächen, so müsse man die Sache den Barbaren überlassen, von denen ja Herodot*) einen Gebrauch von dem Rauch der κάνναβις bei den Scythen bezeuge; es stimme damit, dasz man keine solchen Pfeifen anderswo als in den Barbarenländern gefunden habe; die südlichste Gegend, wo sie vorkommen, seien die Schanzen am Zürchersee. Hassler fügt hinzu, dasz nach einer Mittheilung vom Cons. Wetzstein das Wort Tabak ein arabisches sei, und dasz auch am Bielersee eine schwarze hölzerne Pfeife gefunden worden sei; für die Barbaren spreche das vorkommen in Irland. Ephorus Adam aus Heilbronn macht darauf aufmerksam, dasz sich über die Frage, wozu jene Pfeifchen gedient, vielleicht durch chemische Untersuchung ein Aufschlusz gewinnen lasse, worauf Haszler bemerkt, dasz sich in éiner Pfeife allerdings eine Spur finde, diese aber von ihm herrühre, da er daraus eine Cigarre geraucht. Dir. Dr Kramer tritt der von Walz entwickelten Ansicht bei, weil sich in Italien, namentlich in Pompeii, gar nichts gefunden habe.

Dr J. Braun aus Heidelberg hielt mit ungemeiner Beherschung des Stoffes frei aus dem Gedächtnis einen Vortrag *über phönicische Kunst und ihre Einflüsse auf Griechenland*, gewissermaszen einen Auszug von den in seiner Geschichte der Kunst, deren erster Band bereits erschienen, niedergelegten Resultaten. Aus eigner Anschauung schilderte er zuerst die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Paphos, Sidon und Beyrut, um zu zeigen, dasz dort Säulen, Statuetten und Gefäsze gefertigt worden, welche den griechischen ähnlich und offenbar deren Urbilder seien. Die Ueberbleibsel in Malta und Sardinien erklärt er für weit entfernt von pöhnicischer Kunst und Anlage, und hält wenigstens die ersteren entschieden für libyschen Ursprungs. Dagegen schildert er in Karthagos Bauwerken den Zusammenhang mit der phönicischen Kunst und weist den Ursprung der Pyramidalberge aus dem babylonischen Belosthurm nach. Auch nach Palästina wendet er seine Blicke, erläutert besonders das Absalonsdenkmal, einen Kegelthurm, wie sich dergleichen in Afrika und Asien häufig finden. Eben so weist er auch im Tempel zu Jerusalem auf Formen hin, die sich auch in Rom und Etrurien wiederfänden. Als Resultat wird am Schlusse hingestellt, die phönicische Kunst stammt aus Babylon und steht mit Aegypten in Verbindung, die griechische aber ist nur eine weitere Ranke derselben. — Der Vicepräsident Walz dankt dem Redner, erklärt aber eine Debatte für unmöglich, wenn man nicht die Kunstwerke wenigstens in Abbildungen vor sich habe.

Prof. Klein aus Mainz verbreitet sich über *das römische Württemberg und die Inschriften aus jener Zeit*. Nachdem bemerkt war, dasz man in Württemberg auf einst römischem Boden stehe, dasz man zwar nur spärliche Kunde durch Schriftsteller davon habe, aber dafür die Steine sprächen, erwähnt der Redner, wie sich aus den Inschriften ergebe, dasz der limes transrhenanus von Mainz aus besetzt worden sei,

---

*) Herod. IV 75 wird der Rauch der κάνναβις offenbar nur als Schweisz treibendes und daher zur Waschung dienendes Mittel bezeichnet. Eine Berauschung durch den Dampf gewisser Baumfrüchte erwähnt er I 202 von den Bewohnern der Fluszinseln im Araxes.

indem sich die 8e und 22e Legion erwähnt fänden. Auch die Cohorten finde man erwähnt, Spanier, Asturer, römische Bürger, freiwillige, Bretonen (dasz diese aus England herzuleiten seien, ergebe sich aus dem dabei stehenden *Caledon.*), Germanen, Helvetier (eingewanderte Gallier); Meilensteine fänden sich nicht, sondern nur *arae* und *lapides honorarii;* die Erhaltung und Zusammenstellung sei besonders den Bemühungen des Oberstudienraths v. Stälin zu verdanken; der älteste Stein rühre vom J. 148 n. Chr. her, das jüngste Denkmal falle zwischen 240 und 250; aus dem vorhandensein so vieler Altäre ersehe man, dasz die Bewohner religiös und fromm gewesen seien; jetzt werde wol nicht leicht ein höherer Officier eine Kirche gründen, aber in Murad habe ein solcher einen Tempel geweiht; da sich viele Statuen und Ehrenbezeugungen für die Kaiser fänden (namentlich viele auf den Sieg des Caracalla bezüglich), so erweise sich auch, dasz die Bewohner dem Herscher ergeben gewesen; die Namen der Orte seien zum Theil nicht mehr zu ermitteln, wie *Sumlocenne*, andere dagegen lieszen sich in vorhandenen wieder erkennen, wie *Murenses* und *Amnises;* von germanischen und keltischen Göttern finden sich einzelne, namentlich der Kult der Mütter und Wegegötter, aber auch römischen Göttern sei von eingebornen Verehrung erwiesen worden, dem Mars und den 4 Göttern Minerva, Apollo, Hercules und Vesta; die Inschriften seien fast nur von Männern, nur éine ara rühre von einer Frau her; Beamte finden sich äuszerst wenige, dagegen mehrere *negotiatores* und Vereine; die begrabenen gehörten verschiedenen Nationen an, unter anderen sei ein Afrikaner bestattet worden; obgleich die Namen meist römisch, kommen doch auch germanische und keltische (*Gumna*) vor; widersprechen müsse der Redner, wenn man auf einer Inschrift den Namen von Mainz habe finden wollen; dieser sei *Moguntiacum* gewesen, der Stein aber enthalte MACAI, und es sei demnach der in Dalmatien gelegene Ort *Magan* zu lesen; über die Inschriften von Rottenburg bleibe er bei der Unechtheit stehen. Zum Schlusse fordert der Redner auf, es möge doch einer der gelehrten Württembergs sich zur Herausgabe entschlieszen und dadurch das grosze Werk des corpus inscriptionum latinarum fördern. — Walz macht unter herzlichem Danke an den Redner nur die éine Bemerkung, dasz sich *Maguntiacum* bei Tacitus finde, doch behauptet Klein, dasz die Handschriften auch hier *Moguntiacum* geben.

Dritte allgemeine und Schluszsitzung am 26. Septbr. Nachdem der Vicepräsident Walz zuerst der im Laufe des Jahres gestorbenen ausgezeichneten Philologen gedacht und die Versammlung sich zum Beweise des ehrenden Andenkens von ihren Plätzen erhoben hatte, erstattete derselbe Bericht im Namen der Commission: dieselbe habe sich für Breslau als nächsten Versammlungsort entschieden und den Prof. Dr Haase zum Präsidenten erwählt, demselben aber die Wahl eines Vicepräsidenten überlassen. Ein Widerspruch wurde aus der Versammlung nicht erhoben.

Prof. Dr Gerlach aus Basel sprach sodann über *die Gesetzgebungen des Zaleukos und Charondas.* Zuerst berichtete er über die Gründung von Locri und wies namentlich auf die Bedeutung dieser Stadt und ihre Hinneigung zum dorischen Stamme hin. Dann gieng er auf Zaleukos über und setzte sein Leben in Ol. 19, 7s Jahrh. v. Chr., wobei für die frühere Zeit namentlich das mythische Dunkel seines Ursprungs und die Herleitung der Gesetze von göttlicher Mittheilung hervorgehoben wurde. In Betreff der Gesetze selbst (bekanntlich bei Stobäus mitgetheilt) erklärt der Redner, dasz die Unveränderlichkeit eine feststehende Urkunde voraussetze und das überlieferte wesentliches davon enthalte, die Gedanken, wenn auch nicht die Worte, und gibt sodann eben so den Inhalt der Gesetze wie ihren Zusammenhang mit Numa, Pythagoras

und den zwölf Tafeln an. Am Schlusse benutzt er diesen Zusammenhang zum Beweis, dasz die Aboriginer und alles römische aus Griechenland herzuleiten seien, und wünscht, dasz man denn doch endlich diesen Weg betreten möge, um auch über den Westen Licht zu verbreiten, wie es jetzt über den Orient aufgegangen sei. — Dr Schnitzer aus Stuttgart wünscht, es wäre erörtert worden, ob denn Zaleukos und Charondas wirklich Verfassungen oder nur Gesetze gegeben; von dem ersteren sei es doch sehr wahrscheinlich, dasz er nur zur Erhaltung einer alten Verfassung Gesetze gegeben habe, wogegen von Walz bemerkt wird, dasz der Ausdruck *νομοθέται* dazu nicht berechtige, und von v. Thiersch, dasz die alten den modernen Unterschied zwischen Gesetzen und Verfassung nicht gekannt hätten, während sich Schnitzer auf die Unterscheidung bei Aristoteles beruft. Dr Bachofen aus Basel hebt hervor, der Redner habe sehr richtig auf den Unterschied hingedeutet, der zwischen den ältern Gesetzgebungen und der der decemviri stattgefunden; jene seien auf göttlichen Ursprung zurückgeführt worden, in den 12 Tafeln finde sich nichts dergleichen, ein Beweis, dasz Rom damals die alte Civilisation schon überwunden gehabt habe und zu einem rationalen Standpunkte durchgedrungen gewesen sei. — Prof. Dr Nägelsbach aus Erlangen erklärt, die Einleitung passe nicht in die Zeit und erscheine vielmehr als das Product eines christlichen Autors; mögen also in den Gesetzen sich Traditionen aus alter Zeit finden, wie nicht zu leugnen, so sei dennoch die sittlich religiöse Grundlage nicht die des Zaleukos; es sei darin die Pflicht der Versöhnlichkeit so betont, wie sonst kein Beispiel im ganzen Alterthum zeige, das vielmehr den Grundsatz gehabt, 'du sollst deinen Freund lieben und deinen Feind hassen'; es sei dort sogar die persönliche Privatversöhnlichkeit gemeint. Gerlach entgegnet, Cicero*) spreche unter Beziehung auf Timäos offenbar von der Einleitung, der man also frühe Existenz nicht absprechen könne; Zaleukos sage übrigens nur: 'das Wohl des Staates beruht auf Eintracht, daher sollst du deinen Feind nicht auf das äuszerste verfolgen'; ganz ähnliche Gedanken kämen auch bei Plato vor. Nägelsbach bedauert keinen Stobäus bei der Hand zu haben, um seine Ansicht weiter zu begründen.

Pastor Prof. Ludwig aus Beutelsbach hielt einen Vortrag *über die Rythmen des Pindar.* Nach einiger ehrenden Anerkennung für den anwesenden Geh. Rath von Thiersch las er aus der Einleitung zu seiner eben erschienenen Uebersetzung des Pindar Stellen, in welchen der religiöse Schwung des Dichters gerühmt wird, sodann die Uebersetzung einer Ode vor.

Den letzten Vortrag hielt Prof. Klesz aus Stuttgart *über die Alexandersage im Orient und im mittelalterlichen Europa.* Nachdem er zuerst erläutert hatte, worauf das natürliche Interesse an dem groszen Helden bei allen Völkern beruhe, zeigte der Redner die Ursachen zur Bildung und allgemeinen Verbreitung der Sage, dabei die örtlichen Fixationen derselben ins Auge fassend. Nachdem er die seinen Namen tragenden Orte am Tigris und Euphrat, in Iran und an den Quellen des Indus, den Iskenderfelsen auf der Insel Ceylon erwähnt, dann den Streit der verschiedenen Völker um das Grab des Macedoniers berührt hatte, gieng er zu dem Westen über und that dar wie man zu Rom noch im 3. Jahrh. n. Chr. einen Kult mit Alexander getrieben habe. Sodann wurde die Entstehung der Alexanderromane von dem Mährchenbuche des Pseudo-Kallisthenes an und die 12 persischen Alexandergedichte berücksichtigt und vor allem ausführliche Würdigung den trefflichen Firdusi und Nisami geschenkt, hierauf dargestellt, wie die Sage auch in Europa vom

*) Wahrscheinlich meinte der Redner d. Leg. II 6, 14 u. 15.

Süden bis zu den nordischen Skalden wiederhallte, und zwar oft widerliche Uebertreibungen und Umgestaltungen erfuhr, aber auch treffliche Bearbeiter in Alberich von Besançon und Lamprecht fand. Zum Schlusse wurde der verschiedenen Beurteilungen, die dem groszen Helden bei den neuern geworden, gedacht und der trefflichen Arbeit Geiers gebührende Anerkennung gezollt.

Der Vicepräsident Walz schlosz hierauf die Versammlung, indem er seinen Dank für die zahlreiche Theilnahme und die Hoffnung guter Früchte aussprach. Den Dank gegen den König, die hohen Behörden und Stände des Landes und die Stadtgemeinde und deren Vorsteher sprach der Nestor v. Thiersch aus. Nachdem seine Worte mit tiefer Rührung gehört waren, wurde ihm ein Hoch gebracht, das er mit einem Hoch auf den würdigen württembergischen Lehrerstand und sein ferneres gedeihen erwiederte.

Für die pädagogische Section waren folgende Thesen im voraus bekannt gemacht worden: I. Die lateinische Versification als Production hat sich überlebt, aber als Reproduction durch memorieren, restituieren, retrovertieren und componieren musz sie in ihre Rechte eingesetzt werden. Prof. Adam in Heilbronn. II. 1) Das Programmeninstitut (Einrichtung und gegenseitige Communication derselben). 2) In welcher Weise kann und soll das Gymnasium die Privatstudien befördern? 3) Welche Stelle soll im Gymnasium der geographische Unterricht einnehmen? welche die einzelnen Theile desselben? an welche Fächer sollen sie sich anschlieszen? 4) Soll die Schule für sich eine Fixierung der deutschen Rechtschreibung vornehmen, und nach welchen Principien? Ephorus Bäumlein in Maulbronn. III. 1) Ist es wahr, dasz moderne Uebungsstoffe sich nicht für die lateinischen Compositionen eignen? 2) Welches ist die zweckmäszigste Methode des geschichtlichen Unterrichts in der gelehrten Mittelschule? Welche Gründe stehen Peters Methode entgegen? Verdienen bei diesem Unterricht geschichtliche Compendien oder Geschichtstabellen den Vorzug? In welche Beziehung ist der geschichtliche Unterricht zum geographischen zu setzen? 3) Man hat schon oft behauptet, dasz in unsern gelehrten Schulen der mathematische Unterricht nicht die extensive und fruchtbare Theilnahme der Schüler findet, wie der Sprachunterricht. Angenommen, die Behauptung sei richtig, wird diese Erscheinung wirklich und vollständig durch die Annahme erklärt, der Zahlen- und Groszensinn sei nicht so verbreitet wie der Sprachsinn? Gymnasialrector Pahl in Tübingen. IV. 1) Der mathematische Unterricht soll nicht nur die Uebung des Scharfsinns und der Anschauung als Hauptsache bezwecken, sondern auch die Uebung des präcisen Ausdrucks, und bildet insofern ein ergänzendes Gegenstück zu der Uebung des rhetorischen Ausdrucks, welche die anderen Fächer vorzugsweise gewähren. Hiefür aber ist der Gebrauch eines Lehrbuchs und die geeignete Wahl dieses Lehrbuchs gleich wichtig. 2) So sehr die möglichste Beschränkung des mathematischen Unterrichts an Gymnasien und gleichstehenden Anstalten zu Gunsten der philologischen Hauptfächer geboten ist: so würde doch die Stereometrie mit groszem Unrecht über Bord geworfen; denn sie ist erst die wahre Palästra der Anschauung, und ohne sie ist die Geometrie ein Bruchstück, etwa was eine Grammatik ohne Syntax. 3) Die logarithmische Rechnung sollte möglichst bald, und zwar noch vor der Algebra, sogleich nach der Bruch- und Wurzelrechnung, vorgenommen werden, damit die Schüler durch wiederholtes zurückkommen auf dieselbe im weiteren Unterricht darin um so eher dauernd befestigt werden, anstatt dasz sie dieselbe bald wieder vergessen, wenn sie erst unter die Schluszstücke des mathematischen Unterrichts gestellt wird. Prof. Reuschle in Stuttgart. V. 1) Die Uebel,

woran unser Gymnasialschulwesen leidet, sind theils von der allgemeinen Richtung der Zeit, theils von der äuszeren Gestaltung des Unterrichtswesens, theils auch von der Methode des Unterrichts herzuleiten. Die Uebel der ersten Art können wir nicht unmittelbar bekämpfen, und eben darum auch nicht zum Gegenstand der Berathung machen. 2) In Schuleinrichtungen und Methoden herscht vielfältig der grosze Uebelstand, dasz als Aufgabe des Lehrers nur oder doch vorzugsweise die Mittheilung wissenschaftlichen Stoffes an den Schüler betrachtet wird. 3) Hiedurch sind die Lehreinrichtungen alteriert worden, indem a) bei denselben weniger von dem Bedürfnisse des Schülers nach seiner Altersstufe und dem Stande der geistigen Entwicklung, als von dem Adel und Werthe wissenschaftlicher Stoffe ausgegangen, der Unterricht gleichsam von oben her, nicht von unten auf, construiert wird. Als Beispiel kann hier der Unterricht in der Weltgeschichte dienen. b) Ebendadurch ist in unsere Schulen eine Vielheit von Unterrichtsfächern hereingekommen, bei welcher α) das multum, non multa verloren geht (Beispiel: das gleichzeitige lesen mehrerer sowol lateinischer als griechischer Autoren); β) das einzelne Unterrichtsfach in Zeitpartikeln eingeengt wird, die weder ein wirkliches lehren noch ein wirkliches lernen und eben darum kein erwarmen bei Lehrern und Schülern aufkommen lassen, wie auch dadurch γ) das fürs gesamte Bildungsgeschäft wichtigste, die elementarische Grundlegung, verkürzt und δ) der Unterschied zwischen dem, was nur als Fertigkeit, und dem was in wissenschaftlicher Gestalt beigebracht werden kann, vielfältig aufgehoben wird (Beispiel: der Unterricht in der Weltgeschichte). 4) Derselbe Uebelstand, die Verwechselung der Didaxis mit der Wissenschaft, hat auf die Methode vielfältig zu ihrem Nachtheile eingewirkt, z. B. da wo man die Autoren vorzugsweise als Fundorte für die Syntaxe oder auch für Realien gebraucht; wo man die Grammatik überhaupt als Zweck an sich behandelt; wo man irgend ein der Klasse zugewiesenes Pensum ohne Rücksicht auf die vorhandenen Kenntnisse behandelt; wo man Schülern, die (im ganzen Gymnasiallaufe) mit den grammatikalischen und lexikalischen Schwierigkeiten einer Sprache zu ringen haben, zugleich Einsicht in die Kunst des Autors in der Darstellung beibringen will; oder wo man im Geschichtsunterrichte zugleich staatliche Verhältnisse, physikalische, Kunst- und Litteraturgeschichte beizubringen versucht. 5) Die nächste Wirkung dieser Fehler in Lehreinrichtungen und Methoden ist a) bei dem Lehrer, dasz er sich selbst mehr um Gelehrsamkeit als um die Kunst der Erziehung durch Unterricht bemüht, und die Zucht des Geistes seiner Schüler nur äuszerlich handhabt, von dem Schüler blosz verlangt, dasz er lerne, nicht dasz er sich bilden lasse. Lehrer und Schüler werden durch solche Lehreinrichtungen geschieden, nicht zusammengeführt, und ebenso die Lehrer einer und derselben Anstalt. Je gröszer die Anzahl von Lehrern an einer und derselben Anstalt ist, desto mehr wird durch jene Mängel aus dem was éines sein sollte ein bloszes Konglomerat von Lehrfächern. b) Bei den Schülern wird durch jene Mängel herbeigeführt α) die Ueberbürdung mit Hausaufgaben; β) die Unmöglichkeit, für irgend ein Fach, wozu Lust und Anlage vorhanden ist, sich zu erwärmen; Getheiltheit der Bestrebungen, eigentlich nur der Nöthigungen, und eben dadurch Widerwille gegen das lernen überhaupt, Unwirksamkeit des Unterrichts auf die Gemüter, Unfähigkeit den Wirkungen des Zeitgeistes zu widerstehen, wogegen doch die Schule den Jüngling waffnen sollte. 6) Soweit von der Schule eine Heilung dieser Uebel ausgehen kann, wird dieselbe zu finden sein a) durch solche Lehreinrichtungen in den obern Klassen unsrer Gymnasien, wodurch die Nachtheile des vielerleis möglichst gemindert werden und die Thätigkeit der Lehrer und der Schüler mehr concentriert wird; b) durch

Gewährung eines freieren Spielraums für den Lehrer in seiner Lehrthätigkeit; c) durch Annahme einer diesen Veränderungen im äuszern entsprechenden Methode. 7) Die Nachtheile des vielerleis können gemindert werden, indem man a) neben Feststellung einer wöchentlichen Lehrstundenzahl für jeden Schüler unterscheidet zwischen obligatorischen und nicht obligaten Lehrstunden, und zwar so, dasz mehr Lehrstunden als bisher als nicht obligatorisch erklärt werden; b) als wissenschaftlichen Stoff für die Schule nur dasjenige erklärt, was dem Schüler eine fortwährende geistige Uebung darbietet; und c) auf diese geistige Uebung auch die Hausaufgaben entweder ganz oder doch zum gröszern Theile verwendet. 8) Ein freierer Spielraum wird dem Lehrer dadurch gewährt, dasz die bestehenden Lehrpläne nur als allgemeine Grundlage anerkannt, die Vorsteher und Lehrerconvente zusammen aber ermächtigt werden, in der Anwendung derselben diejenigen Modificationen eintreten zu lassen, welche vom localen, zeitweiligen und persönlichen Bedürfnisse geboten werden. 9) Die Methode musz genau unterscheiden, was nur als Fertigkeit und was als Wissenschaft in den Kopf des Schülers eingehen kann. 10) Die Wissenschaft für den Schüler im ganzen Gymnasiallaufe, nemlich für alle Schüler ohne Ausnahme, kann nur die der Sprache sein. Dr Roth in Stuttgart.

Die pädagogische Section constituierte sich nach der ersten vorbereitenden allgemeinen Sitzung und wählte den Ephorus Dr Bäumlein aus Maulbronn zum Präsidenten. Dieser begann mit dem Vorschlage, von den Thesen III und IV ganz abzusehen, da die Aufsteller derselben in der Versammlung nicht zugegen seien, dagegen aus den übrigen Punkten die auszuheben, welche so behandelt werden könnten, dasz ein Resultat herauskomme. Dir. Dr Kramer aus Halle beantragte Bildung eines Comité zur Auswahl und Vorbereitung, Eckstein dagegen aus den Thesen des vorsitzenden zunächst das Programmeninstitut — eine Erbschaft der Hamburger Versammlung — zu besprechen und dann die über das Privatstudium anzufügen. Auf die Aufforderung des vorsitzenden ergriff Pfarrer Zeller das Wort, um zu bemerken, er habe eine These über den Religionsunterricht gestellt, welche aber vom Präsidium, weil sie zu confessionellen Streitigkeiten führen müsse, zurückgewiesen worden sei; er wolle sie in veränderter Gestalt, so dasz auch Katholiken auf ihre Besprechung eingehen könnten, noch einmal der Versammlung vorlegen. Studienrath v. Klumpp aus Stuttgart bezeichnet als Gegenstand der Berathung: 'die Vorbildung für die Realschule ist die lateinische Schule' und Ephorus Prof. Adam aus Heilbronn: 'die Schule musz das turnen aufnehmen.' Nachdem Eckstein und Kramer ihre Anträge in den éinen vereinigt hatten, dasz zunächst das Programmeninstitut und die Privatstudien besprochen, zur weiteren Vorbereitung aber ein Comité gewählt werden solle, fand dieser Antrag allgemeine Annahme. In das Comité wurden, nachdem Dir. Dr Curtmann aus Friedberg wegen baldiger Abreise abgelehnt hatte, auszer dem vorsitzenden gewählt die Directoren Dr Eckstein und Dr Kramer aus Halle, Rector Schmid aus Ulm, Dir. Dr Classen aus Frankfurt a. M., Dietsch, Prof. Adam aus Heilbronn, Studienlehrer Friedlein aus Erlangen und Geh. Hofr. Dir. Dr Vierordt aus Karlsruhe. Das Secretariat übernahmen Dr Wintterlin aus Stuttgart und Prof. Kapff aus Ulm.

Erste Sitzung am 24. Septbr. Auf Aufforderung des Comité hatte Dietsch über das Programmeninstitut folgende allerdings bei der Kürze der Zeit sehr schnell entworfene Thesen gestellt: 1) Das Programmeninstitut hat segensreich gewirkt. 2) Der Segen beruht vorzugsweise auf dem wissenschaftlichen Theile. 3) Dieser hat specimina eruditionis oder Resultate gereifter pädagogischer Thätigkeit

und Erfahrung zu bieten. 4) Die Verpflichtung solche Abhandlungen zu liefern ist für sämtliche Gymnasien und für sämtliche Lehrer festzuhalten. 5) Dispensationen sollen aber den Anstalten wie einzelnen Lehrern zeitweilig auf genügende Gründe ertheilt werden. 6) Das Lehrercollegium hat zunächst über die Gründe und die Ausführung des Programms eine Stimme. 7) Die Schulnachrichten haben in ihrer bisherigen Art geringe, zuweilen auch schädliche Wirkung gehabt, weil man nicht zwischen dem, was für den nächsten Lebenskreis der Schule und dem, was für fernere Kreise gehört, genug unterschieden. 8) Sie sind auf das zu beschränken, wovon nachhaltiger Einflusz auf den fernern und nähern Kreis gewünscht werden musz und erwartet werden kann. 9) Der Austausch ist möglichst zu erleichtern und auszudehnen. Auf den Wunsch des Prof. Eyth in Schönthal fügt der Antragsteller zu 9 noch die Worte hinzu: 'und die Einführung eines gleichförmigen Formats möglichst anzustreben.' Der erste Punkt fand, nachdem Dietsch auf anfragen erläutert hatte, dasz allerdings in manchen Ländern Deutschlands das Institut zeitweise aufgehoben gewesen, in anderen in Frage gestellt und deshalb die Ueberzeugung von seinem Segen auszusprechen sei, keine Beanstandung. Zu 2 fragt Eckstein, ob denn an den segensreichen Wirkungen die Schulnachrichten keinen Antheil hätten, verschiebt aber die Sache auf die Erörterung der spätern Punkte. Wegen 3 bemerkt Dietsch, dasz er absichtlich specimina eruditionis gesetzt habe, um auszudrücken, dasz auch in formeller Hinsicht die Programmabhandlungen etwas vorzügliches leisten sollten; das Lateinschreiben würde gewis bei den Schülern nicht so viel an Geltung verloren haben, wenn die Lehrer sich nicht so leicht von dem Gebrauche dieser Sprache in den Programmabhandlungen losgesagt hätten; übrigens sei er zur Aufstellung dieses Satzes durch den anwesenden verehrten Döderlein veranlaszt worden, der in seinem neuesten Programme dasselbe an die Spitze gestellt habe. Geh. Hofr. Vierordt hofft, dasz an der Abhandlung von Zandt *über den französischen Sprachunterricht* in dem Carlsruher Programm, von dem er Exemplare der Versammlung zur Verfügung gestellt habe, die Eigenschaften einer tüchtigen pädagogischen Schrift anerkannt werden würden. Eine längere Debatte knüpfte sich an die Punkte 4 und 5, indem zunächst Kramer die Abfassung des Programms als facultativ verlangte, da manche Lehrer nicht dazu geeignet, andere aber durch ihre Arbeit an der Schule verhindert seien. Während Döderlein sich theilweise für eben dasselbe erklärt, fordert Schmid aus Ulm zum festhalten an der allgemeinen Verpflichtung auf. Nägelsbach erklärt sich ebenfalls auf das entschiedenste dafür; denn in den Gymnasiallehrern müsse das Bewustsein erhalten werden, dasz sie gelehrte sein sollen. Thiersch erwähnt den bedeutenden wissenschaftlichen Gewinn, den er aus neuerdings erschienenen Programmen namentlich über den homerischen Sprachgebrauch geschöpft habe, und wünscht um deswillen Aufrechterhaltung der allgemeinen Verpflichtung, Dietsch aber weist darauf hin, dasz in Oesterreich diese eingeführt worden sei, mit der erklärten Absicht dadurch den Lehrern Antrieb zu fortgesetztem wissenschaftlichem Studium zu geben, dasz die Versammlung demnach nicht wenig zur Vereitelung dieser Absicht beitragen würde, wenn sie die gegentheilige Ansicht ausspräche. An der weiteren Debatte betheiligten sich Eckstein, Classen, Vierordt und Scheiffele. Man macht von mehreren Seiten geltend, dasz der Zwang doch seine groszen Schattenseiten habe, während die Freiheit wohlthätige Folgen herbeiführe. Nachdem Dietsch im Schluszwort bemerkt hatte, das Gesetz werde allerdings nichts wirken, wenn es nicht mit dem rechten Geiste erfüllt würde; er hege das Vertrauen zu den Lehrercollegien Deutschlands, dasz sie sich auch in

dieser Hinsicht die Verpflichtung zur Herzenssache machen würden, erhalten die Sätze Maiorität. Bei dem 6. Punkte wurde zuerst von Eckstein das Bedenken erhoben, dasz es zur invidia führen müsse, wenn das Lehrercollegium über die Angelegenheit eines Collegen zu entscheiden habe, von anderen, wie von Klein aus Mainz, dasz damit eine Art Censur eingeführt werde, während Schmid aus Halberstadt die in Bezug darauf in Preuszen den Directoren eingeräumten Befugnisse, Behaghel aus Mannheim das verfahren in Baden darlegten. Während sich auch Schmid aus Ulm, Prof. Kratz und Strohbeck aus Stuttgart in verschiedener Ansicht an der Debatte betheiligten, liesz man, obgleich der Ref. erörterte, dasz weder den Directoren ein Recht verkürzt werde, jeder aber eine Rechenschaft schuldig sei denen, in deren Namen er etwas thue, und diese eine solche zu fordern berechtigt, und v. Thiersch an die Akademieen erinnerte, die doch die freieste Bewegung hätten, aber nichts ohne ihre Bewilligung und Gutheiszung drucken lieszen, doch unter Zustimmung des Ref. den Punkt fallen, weil derselbe nur auf eine äuszere Praxis sich beziehe, welche in verschiedenen Fällen verschieden sein könne und nicht oft in Anwendung kommen werde. Nachdem man zu den Thesen 7 und 8 übergegangen, ergriff Eckstein das Wort, um die interessanten und nützlichen Seiten der Schulnachrichten hervorzuheben; er fange die Programme von hinten an zu lesen; er habe nicht allein Vergnügen, sondern auch Nutzen davon, selbst die Schülerverzeichnisse, z. B. in den baierschen Programmen, gewähren ihm Interesse, da er entnehme, aus welchen Ständen die Gymnasien Schüler erhielten. Dietsch bemerkt, er habe nicht die Meinung zu fürchten, als lege er auf die Schulnachrichten keinen Werth, da er in den Jahrbüchern hinlänglich Beweise vom Gegentheil gegeben habe; allein factisch sei, dasz in den Schulnachrichten manches mitgetheilt werde, was Schaden stifte, so wie dasz wenige sie benutzen könnten und wollten; er glaube in Bezug auf sie liesze sich das zweckmäszig anwenden, was von einer Seite vorgeschlagen worden sei, die Einführung von Jahrbüchern für ein Land oder eine Provinz, wodurch man zugleich förderliche Uebersichten über das ganze gewinne; er erinnere deshalb an die in der Zeitschrift für österreichische Gymnasien jährlich mitgetheilten Tabellen und an den Mushake'schen Kalender. Während Bäumlein sich mit dem letzteren einverstanden erklärt, wendet Nägelsbach ein, dasz, wenn solche Jahrbücher an die Stelle der Schulnachrichten von den einzelnen Gymnasien treten sollten, die so wichtige und interessante locale Färbung verloren gehen werde. Thiersch schlägt vor, man solle ausdrücklich das nennen, was man aus den Schulnachrichten entfernt zu sehen wünsche, und nennt selbst als solches die Mittheilung der Censuren. Kleine aus Wetzlar nennt die Locationen und Bäumlein fügt die Prämien und die Mittheilung von Schülerarbeiten hinzu. Da Prof. Dr Teuffel den Austausch auch mit den Universitäten wünscht, so wird bemerkt, dasz dieser Wunsch allerdings allgemein getheilt werde; er könne entweder auf dem Wege, den die Kieler Akademie beschritten, verwirklicht werden, oder indem die Regierungen sich derselben annehmen. Auf den Antrag von Eyth wegen des gleichmäszigen Formats konnte man nicht weiter eingehen, als dasz man die Einführung als wünschenswerth anerkannte. Die Thesen giengen demnach in folgender Gestalt aus der Berathung hervor: 1) Das Programmeninstitut hat segensreich gewirkt. 2) Der wissenschaftliche Theil hat an diesem Segen einen besonderen Antheil. 3) Dieser hat specimina eruditionis oder Resultate gereifter pädagogischer Thätigkeit und Erfahrungen zu bieten. 4) Die Verpflichtung solche Abhandlungen zu liefern ist für sämtliche Gymnasien und sämtliche ordentliche Lehrer fest zu halten. 5) Dispensation kann und soll aber

aus genügendem Grunde gewährt werden. 6) Die Schulnachrichten sind beizubehalten, aber Mittheilung der Censuren, Locationen, Prämien und Schülerarbeiten als schädlich zu meiden. 7) Der Austausch (auch mit den Universitäten) ist möglichst zu erweitern und zu erleichtern. 8) Ein gleichmäsziges Format ist zu wünschen.

In der zweiten Sitzung am 25n Septbr referierte der vorsitzende im Namen des Comité, dasz derselbe sich geeinigt habe, nach Erledigung der Debatte über die Privatstudien von II 3 und 4 abzusehen, dagegen ferner zu I überzugehen und aus V dann die Punkte 2 und 3 zur Besprechung zu bringen, die veränderte Zellersche These aber zurückzustellen, weil man, obgleich man die Wichtigkeit der Sache von Herzen anerkenne, doch zur Berathung keine Zeit haben werde und bereits auf der Versammlung in Erlangen dieselbe Gegenstand der Verhandlungen gewesen sei. Die Versammlung erhob keinen Widerspruch.

Der vorsitzende Bäumlein trug hierauf folgende von ihm gestellte Thesen vor: 1) Zu Anregung freudiger Selbstthätigkeit sollen in den oberen Gymnasialklassen Privatstudien nach Möglichkeit gefördert werden. 2) Die Möglichkeit ist nicht nur durch das Masz der öffentlichen Leistungen, sondern auch durch die verschiedene Befähigung bedingt. 3) Demgemäsz sollen die öffentlichen Lectionen und Arbeiten auf das nothwendige Masz beschränkt und 4) soll der individuellen Anlage Rechnung getragen werden. 5) Es ist, um Lust und Eifer für die Studien zu fördern, auf die verschiedene Neigung der Schüler Rücksicht zu nehmen, und die Wahl zwischen sprachlichen und wissenschaftlichen Fächern und Uebungen möglichst frei zu lassen, 6) jedoch so, dasz die Wahl nicht ohne den Rath und die Zustimmung der Lehrer getroffen wird, und 7) dasz die Lehrer fortwährend von der Art und Weise, wie die Privatstudien betrieben werden, und von deren Ergebnissen sich unterrichten, und erörterte, dasz er bei denselben die Förderung der Schüler zur Selbstthätigkeit und Selbständigkeit in Intelligenz und Charakter vor allem ins Auge gefaszt habe. Oberstudienrath Roth äuszert: bei aller Anerkennung der Privatstudien müsse er doch mit einem kleinen Widerspruche anfangen; die Selbstthätigkeit habe bei unserer Jugend bedauerlich abgenommen, sie könne wieder geweckt und hervorgebracht werden nur, wenn man die Thätigkeit in und für die Schule anrege; freilich sei, was der junge Mensch aus eigenem Antriebe arbeite, viel, ja weit mehr werth, aber weil Concentration der Thätigkeit das erste und nothwendigste sei und die Privatstudien für die meisten eine Getheiltheit hervorbringen würden, so seien sie nur bei einzelnen möglich, bei diesen jedoch müsse man sie begünstigen und leiten; ferner hange die Sache von dem Stande der Anstalten und der Qualification der Lehrer ab; wo die Schule zugleich Erziehungsanstalt sei, da werde die Sache sehr leicht angehen, in freien Gymnasien um so weniger, da nicht alle Lehrer zur Förderung und Leitung gleich qualificiert seien; von Seite des Schülers sei sie eine Sache des persönlichen Vertrauens, bei einem allgemeinen Institute werde die Einheit der Schule gestört werden, und es sei durchaus dem guten Willen der Schüler zu überlassen, was und unter wem sie arbeiten wollten. Bäumlein: die Richtung des Lehrers auf Weckung der Selbstthätigkeit in der Schule stehe nicht nothwendig im Gegensatz mit der Cultur der Privatstudien; liege nicht gerade in der Abnahme der Selbstthätigkeit ein Motiv zur Förderung der letzteren? die Leitung in Gymnasien erscheine ihm nicht so schwierig, und er befürchte nicht, dasz die Concentration leiden werde; allerdings müsse die Leitung einer Anzahl Schüler durch éinen Lehrer ständig sein; könne man es nicht jedem Lehrer zumuthen? Roth: bei dem Stande der Dinge, über den

von anderer Seite mehr geklagt werde als von ihm, scheine es ihm als ob vor allem die Selbstthätigkeit in und für die Schule geweckt werden müsse; die Getheiltheit und das vielerlei würden numerisch durch die allgemeine Einführung von Privatstudien vermehrt werden; man müsse sie nothwendig auf den guten Willen der besseren Schüler beschränken; seine mehr als 40jährige Erfahrung habe ihn belehrt, dasz man sich stets nach der groszen Mehrzahl der Schüler richten müsse, diese aber habe nach dem gegenwärtigen Stande bereits genug gethan, wenn sie alles für die Schule zu fordernde geleistet; seine Erfahrung stehe der Bäumleins gegenüber. Bäumlein: er sei nicht gemeint gewesen, zwangs- oder nöthigungsweise zu fordern, sondern nur nach Möglichkeit, aber sein Grundsatz sei, dasz der gute Wille nicht von vorn herein ignoriert werden dürfe. Eckstein wünscht vor allen Dingen Feststellung des Begriffs und Erörterung des Ausdrucks; es müsse auch gezwungene Privatstudien geben und die Beschränkung auf die oberen Klassen sei nicht gut; der Begriff der Privatstudien scheine dahin zu stellen: 'diejenige Thätigkeit, die neben der Schule hergehen kann und musz.' Bäumlein: die Privatstudien seien im Gegensatz gegen die öffentlichen zu setzen und der freie Entschlusz zu dieser und jener Arbeit das Hauptmerkmal. Eckstein erklärt, dasz dies zu wenig sei, während Bäumlein auf den Sprachgebrauch verweist. Kramer: Privatstudien seien nur für die höheren Klassen geeignet. Nachdem Classen gebeten in recht concreter Weise die gemachten Erfahrungen mitzutheilen, erörtert Bäumlein, dasz die Sache ein Erbstück der Vergangenheit in den Seminarien Württembergs sei; die Erfolge seien sehr verschieden und sehr wechselnd; man gebe den Schülern Anregung und controliere die gefertigten Arbeiten und die Leistungen, zu denen man natürlich auch Anleitung und Rath ertheile. Eckstein: seine Erfahrung sei noch sehr jung; er habe auf Veranlassung der höheren Behörden Privatstudien eingeführt; statt der freien Arbeiten bei der Maturitätsprüfung würden Privatarbeiten geliefert, z. B. Zusammenstellung und Erläuterung der metaphorischen Ausdrücke in Cic. d. orat.; die anwesenden Zöglinge der Fürstenschulen möchten doch über ihre Schulzeit Mittheilungen machen. Decan Werner: als er auf der Schule gewesen, hätten sie brav und fleiszig gearbeitet; sie seien zu 2 und 3 nach den Lectionen zusammengetreten und hätten das für jene geforderte gemeinschaftlich gearbeitet; durch die spätere Selbständigkeit sei die Gemeinschaftlichkeit aufgehoben worden. Nägelsbach: er sei zuerst in Bayreuth auf dem Gymnasium gewesen; hier habe es wenig Klassenarbeiten gegeben und deshalb der nicht für fleiszig gegolten, der nur für die Klasse gearbeitet; die Schüler hätten aber auszerdem gearbeitet und diese Arbeiten freiwillige genannt; nur die wenigsten hätten sich mit klassischer Lectüre und klassischen Studien beschäftigt, aber ernstlich, wie denn z. B. die eben erschienene griechische Grammatik von Thiersch ganz durchgearbeitet worden sei; schriftlich sei viel gearbeitet und den Lehrern vorgelegt worden, meist Abhandlungen und leider auch viele Gedichte; er sei später in das unter J. A. Schäfers Leitung stehende Gymnasium zu Ansbach gekommen; jener habe keine deutschen Arbeiten aufgegeben und sei doch förmlich damit überschüttet worden; in Nürnberg, wo er Lehrer gewesen, habe man auf strenges arbeiten für die Schule gehalten und, dasz dies geschehe, sei unter den Schülern Ton gewesen; es seien da in 10 Jahren nicht so viele freie Arbeiten abgeliefert worden, wie in Ansbach in éinem; das éine sei unerläszlich: gewissenhaftes arbeiten für die Schule; es sei dies schön und eine Zierde für die Anstalt; dazu gehöre aber die controlierte angeordnete Privatlectüre. Dietsch: weil man von den Fürstenschulen etwas zu hören wünsche, so wolle er die Praxis an

seiner Anstalt darstellen; man habe dort wol auch solche Privatstudien, wie man sie hier verlange, Beschäftigung aus freiem Willen, aber officiell seien dazu nur sehr wenige sogenannte Selbstbeschäftigungsstunden angesetzt. Was man unter *studium privatum* verstehe, sei eine Forderung der Schule und beschränke sich auf die alten Sprachen; es unterscheide sich von den öffentlichen Studien nur dadurch, dasz dabei der individuellen Neigung einige Rechnung getragen werde, das Masz nach den Kräften verschieden und die Controle eine andere sei, wie bei jenen; für dasselbe seien besondere Studiertage, aber auch alle nicht durch andere officielle Arbeiten in Anspruch genommene Zeit bestimmt; man beginne damit schon in den unteren Klassen; in Quarta werde z. B. verlangt, dasz der Schüler in einem solchen Studiertage 10—15 Kapitel aus dem Cäsar d. b. gallico lese; die fortgeschrittenen brächten mehr, die langsamen weniger zu Stande, der Lehrer gehe das gelesene dann, cursorisch übersetzen lassend, durch; für Tertia bestehe ein gewisser Kanon, dasz der Schüler mit den in der Klasse durchgenommenen Büchern die ganze Odyssee gelesen habe; in Secunda nehme der Schüler von selbst an, dasz er nicht nach Prima versetzt werden könne, wenn er nicht die ganze Ilias, 3 Reden des Cicero und ein oder mehrere Bücher des Vergil gelesen habe; natürlich sei in den oberen Klassen auszer dem Kanon und selbst innerhalb desselben den Schülern unter Berathung des Lehrers die Wahl freigelassen; die Controle erfolge hier erst nach Beendigung längerer Abschnitte; dieses Privatstudium bestehe hauptsächlich in Lectüre; schriftlich werde gearbeitet, aber meist nur Notizen zu und über das gelesene; das schriftlich vorgelegte werde nicht corrigiert, sondern nur beurteilt, streng aber halte man darauf, dasz in den für die Klasse zu liefernden Arbeiten die Früchte des Privatstudiums zu finden seien; von dieser bestehenden Einrichtung liege in der Erfahrung der beste Erfolg vor, ja es beruhe auf ihr der wesentlichste Vorzug der Fürstenschule. Dir. Ströbel aus Stuttgart macht aus seiner Erfahrung Mittheilung über freiwillige Aufsätze und bezeichnet Disputationen über dieselben als das beste Mittel zur Controle und Belebung des Eifers dafür. Thiersch: er sei vor länger als 50 Jahren in Schulpforta gewesen; da habe man wenig Unterrichtsstunden gehabt und dennoch selbst bei mittelmäszigen Lehrkräften treffliche Leistungen erzielt; es sei aber viel von den Schülern für sich gearbeitet worden, namentlich ein poëtischer Geist über ihnen ausgegossen gewesen, der besonders zur lateinischen Poësie getrieben; diese Erinnerung bestimme ihn, die Privatstudien dringend zu empfehlen; man müsse darauf sehen, dasz die edleren und besseren Geister in ihrem streben nicht beschränkt würden, und tüchtige Lehrerthätigkeit könne viel in ihnen anregen und zur Reife bringen. Behaghel aus Mannheim: erst vor kurzem sei im dortigen Gymnasium Privatstudium eingeführt und der Kanon festgesetzt worden, dasz kein Schüler die Anstalt verlassen solle, ehe er die ganze Ilias gelesen; mit den Rhetorikstunden habe er auch die Privatlectüre einiger Demosthenischen Reden und des Lycurgus verbunden. Bäumlein: es sei dies allerdings ein richtiger Grundsatz, einen Schriftsteller zur Privatlectüre zu gestatten, wenn er erst öffentlich behandelt worden sei. Dir. Hoffmann aus Constanz: auch an seiner Schule sei die Einrichtung, dasz die Klassiker erst öffentlich, dann privatim gelesen würden; weiter könne nicht gegangen werden. Eyth aus Schönthal spricht besonders Thiersch seinen Dank aus für die gemachten Mittheilungen; es sei dies vor allem zu erstreben, dasz der Zwang, wie dort geschehen, in Freiheit übergehe. Mezger ebendaher: allerdings sei die Mehrzahl der Schüler immer im Auge zu behalten, aber die hervorragenderen zur Selbstthätigkeit anzuhalten und anzuleiten; im Seminar zu Schönthal sei die Einrichtung

getroffen, über welche auch im Correspondenzblatt für die Gelehrtenschulen Württembergs berichtet worden sei, es würden zuweilen Stunden ausgesetzt und in denselben Privatarbeiten geliefert, die dann corrigiert würden; durch diese Einrichtung werde die Mitte zwischen obligatorischem und freiem Studium eingehalten, die Privatarbeit in den Gang der Schule eingefügt und auch die schwächere Mehrzahl mit herbeigezogen und zwar mit erfreulichem Erfolge. Von mehreren Seiten wird dagegen eingehalten, wie man damit nichts weiter erreiche, als dasz die Sache in die Schulstunden verlegt werde. Döderlein: er sei seiner Pflegerin, der Schulpforta, besonders dankbar für die Ausschlafetage, an welchen die Stunden weggefallen und nur gearbeitet worden sei; jetzt werde man sie wol Studientage nennen; er habe einmal in Secunda an einem solchen Tage die ganze Elektra durchgelesen, aber er sei um 4 Uhr Morgens aufgestanden und erst um 12 Uhr Abends zu Bette gegangen; auch in seiner Schule habe er es versucht solche Tage zu geben und mit bestem Erfolge. Eckstein bemerkt, dasz die Tage in Schulpforta noch immer Auschlafetage genannt würden, und erinnert an die dort üblichen Valedictionen, welche ein wesentlicher Antrieb zu freier Selbstthätigkeit gewesen seien. Bäumlein schlägt vor, über das einzelne der Thesen keine weitere Erörterungen eintreten zu lassen, da die mitgetheilten Erfahrungen genügten; er habe die Thesen gestellt, weil seine Erfahrung ihn darauf geführt, und aus Liebe zur Jugend der Wunsch tüchtige Charaktere zu bilden in ihm lebendig sei; wie weit die Privatstudien gefördert werden könnten, möge nun jeder bei sich ernst und tüchtig erwägen.

Man geht zu I der Vorlage über, und Prof. Adam erörtert, dasz seine These zwei Theile umfasse; der erste Thei solle nicht sagen, dasz Production in lateinischen Versen nicht hier und da noch betrieben oder nicht zurückgewünscht werde; nur als obligatorisches Fach solle die Production nicht verlangt werden aus zwei Gründen: 1) wenn man wirklich eine poëtische Production im Inhalte verlange, so verlange man etwas unmögliches, oder 2) wenn man nur poëtische Form meine, so fordere man etwas unnatürliches; dagegen lege er auf den zweiten Theil groszen Werth; die Reproduction, das sei die Reconstruction der poëtischen Form, wie sie in den klassischen Dichtern vorliege, sei unumgänglich nothwendig, weil 1) ein Dichter nicht verstanden werde ohne tiefere Auffassung der Form, die Form aber nicht ohne solche reproductive Versuche; 2) ohne den poëtischen Theil auch der prosaische Theil der Litteratur nicht verstanden werde nach dem bekannten Grundsatz des Aristoteles, dasz das *εἶδος* nur durch das *ἀντικείμενον* erkannt werde; 3) weil, wenn man beides nicht verstehe, man nur ein unvollkommenes Verständnis habe; man möge nun zuerst über den zweiten Theil sprechen und dann zum ersten übergehen. Eckstein hält den umgekehrten Weg für zweckmäsziger. Thiersch aber will die These als ein ganzes gefaszt wissen; denn die Concessionen im zweiten Theile höben wesentlich wieder auf, was im ersten Theile negiert sei; man dürfe doch ja nicht vergessen, dasz nicht von rein poëtischen Producten, sondern nur von poëtischen Schularbeiten die Rede sein könne, die von den prosaischen Pensen gar nicht verschieden seien; die Versübung gehe parallel der Uebung in der Grammatik zur Seite und beide Uebungen seien Vorstudien für die höhere Latinität; man müsse Gewicht darauf legen bei dem aufsteigen in höhere Klassen, und die Zeit werde gewis wiederkehren, wo man die lateinischen Verse wieder in alter Weise betreiben könne. Adam gibt das bemerkte zu, weist aber darauf hin, dasz doch viele Köpfe wirklich zur Poësie unfähig seien. Thiersch: er glaube nicht, dasz bei vielen eine Unfähigkeit gefunden werden würde; wenn man nur wecke und anrege,

werde man sie bei vielen finden, wo man sie nicht geahnt; er wünsche ausgesprochen zu sehen, wie es wünschenswerth sei, dasz die Versübungen bis zur Production ausgedehnt würden.

Dritte Sitzung am 26n Septbr. Die Berathung über die Adam'sche These wird fortgesetzt. Adam: was sei Production? die eigene Ausführung eines Stoffes in Versen, wo der Stoff von dem ausführenden zugleich selbst gefunden werde; so könne man einem Schüler aufgeben 'über den Frühling' u. dgl.; wie es aber mit solchen Forderungen stehe, wolle er nur durch einen concreten Fall erläutern; ein Candidat im Landexamen sei bis um 10 Uhr mit der lateinischen Composition fertig gewesen, dann habe er sich drei Stunden mit dem lateinischen Gedicht auf Wallenstein gequält, und nur éin noch dazu erbärmliches Distichon herausgebracht; gleichwol sei er einer der ersten geworden und geblieben. Ganz anders verhalte es sich mit der Reproduction, wenn man ein dichterisches ganzes, von einem klassischen Dichter entworfen, wieder herzustellen fordere, wie z. B. Arion nach Ovids Fasten; dann werde man wenigstens keine Karrikaturen erhalten. Dietsch: da er an einer Schule arbeite, wo die lateinischen Versübungen noch bis zur Production ausgedehnt würden, so glaube er dafür das Wort ergreifen zu müssen, und beginne mit dem offenen Bekenntnis, dasz er durch die Erfahrungen über die Erfolge und Wirkung aus einem Gegner zu einem Freunde der Uebung geworden sei; die Sache sei jetzt durch Seyffert in Norddeutschland wieder allgemein angeregt, das Bedürfnis von Heiland in Mützells Zeitschrift anerkannt worden; dasselbe habe auf der Hamburger Versammlung stattgefunden, wo ein Director geäuszert: er habe sich nicht geschämt seinen Schülern zu sagen, er verstehe die Sache selbst nicht, aber er halte sie für nützlich und wolle sie mit ihnen lernen; wenn man die Versübungen zeitig beginne und tüchtig betreibe, so glaube er, die Schüler würden von selbst dahin kommen, sich in eigenen Productionen zu versuchen, wie denn in Grimma kein Secundaner sich für einen tüchtigen Schüler halte, wenn er nicht seinem Vater in einem eigenen lateinischen Geburtstagsgedicht gratuliert habe; dem von dem Vorredner angeführten concreten Falle könne er aus seiner Erfahrung 30 entgegenstellen, wo in derselben Zeit auch 20 recht hübsche Distichen geliefert worden seien; allerdings dürfe man nicht von allen das gleiche fordern, aber es sei nützlich jeden zu dem Versuche anzuhalten quid possit, weil man nur so die schlummernde Kraft wecke; seiner Erfahrung nach sei es schwieriger, ein deutsches Gedicht in lateinische Verse zu übersetzen, als eine eigene Production über einen bekannten und geläufigen Stoff zu machen; für die lateinischen Gedichte aber sei in der festbestimmten Prosodie und dem Versmasze ein Anhalt geboten, der leichter zu wirklicher poëtischer Gestaltung führe; dasz der, welcher sich in eigenen Productionen versuche, ein tieferes Verständnis der Dichter gewinne, brauche nicht entwickelt zu werden, eben so wenig wie dasz ein solches können und das Bewustsein davon einen bedeutenden Werth für die Bildung habe. Schmid aus Ulm: man müsse allerdings jetzt erst wieder Erfahrungen machen; vor einigen Jahrzehnten sei die Sache noch gar nicht in Frage gestellt gewesen; in den Seminarien habe man damals die Uebung, Gedichte, wie die Klage der Ceres, in lateinische Verse zu übersetzen, ganz förderlich gefunden, in den zwanziger Jahren sei sie zu Grunde gegangen, weil man im Landexamen keine Verse mehr verlangt habe; wir müszten aber sie wieder erobern; die Schüler würden Freude daran empfinden, wenn sie es lernten; das förderlichste werde sein, wenn die anwesenden aus den verschiedenen Gauen Deutschlands über die Einrichtungen und die dabei gemachten Erfahrungen Mittheilungen gäben. Bäumlein: in den 20r Jahren habe er die Sache mit dem

besten Erfolge betrieben beobachtet, seit dem Herbst 1840 aber in Maulbronn den Verfall verfolgt; über die Nothwendigkeit der Versübungen werde man wol einverstanden sein, und daher seien die Fragen besonders ins Auge zu fassen, ob die Versification bis zur Production auszudehnen sei und ob sie in den früheren Altersklassen begonnen werden müsse. Nägelsbach: in Franken sei die Technik untergegangen, in einzelnen Gymnasien Baierns aber werde die Versification wieder angefangen, doch sei die Sache aus dem Professoratsexamen entfernt worden; er selbst habe als Schüler keine Verse gemacht, und auch in Nürnberg, wo er Lehrer unter Roth gewesen, sei die Sache ausgehen gelassen worden; er glaube allerdings, dasz sie wieder eingeführt werden könne, aber nur unter zwei Bedingungen: 1) dasz die Lehrer es erst selbst lernten und den lateinischen Sprachschatz sich vollständig aneigneten, 2) dasz, damit Zeit bleibe, die Überhäufung beseitigt werde; so lange man noch 4 Stunden Mathematik und 2 Physik habe, werde man nicht viel erreichen. Roth: allerdings müsse der Lehrer für alles, was er von dem Schüler fordere, ein Muster selbst geben; komme man wieder dahin zurück, wohin man aber, wie er glaube, in der nächsten Zeit nicht kommen werde, so sei nicht nur Beseitigung des vielerlei nöthig, sondern auch dasz der Lehrer, wie er in der Prosa eine altera versio gebe, so auch in Verson selbst etwas mustergiltiges leisten könne. Classen: er wolle offen vor Uebertreibung warnen; er selbst habe kein Bewustsein davon, dasz ein tüchtiges Verständnis der alten ohne lateinische Verse nicht erzielt werden könne, und dasz von den Schulen, wo sie geübt würden, gerade die tüchtigsten allein kämen; in Hamburg unter Gurlitt habe er selbst keine Verse gemacht und in Lübeck habe Jacob, selbst ein guter lateinischer Dichter, sie aufgegeben, in der Meinung, dasz bei der Ueberfüllung sie gerade am ersten wegfallen könnten; er könne daher nur zugeben, dasz die Zurückführung erfreulich sein würde, nicht aber dasz sie absolut nothwendig sei. Eckstein: abgesehen von den Fürstenschulen — in Pforta sei jedoch auch Abnahme vorhanden — sei in Preuszen die Sache ganz in Verfall gekommen gewesen; an seiner Anstalt sei sie nach dem erscheinen der zweiten Auflage von Seyfferts palaestra Musarum in den mittleren Klassen wieder begonnen worden und er halte auf die Uebungen, aber freilich mache man auch die Erfahrung an manchen Orten, dasz die Lehrer es selbst nicht können. Thiersch empfiehlt nun die Fragestellung. Die erste Frage: ist die Reproduction in lateinischen Versen als nothwendig anzuerkennen, findet allgemeine Bejahung; die zweite: ob sie bis zur Production fortzusetzen sei, erhält, nachdem Thiersch erinnert: *est quadamtenus prodire*, eine geringe Maiorität. Auf eine Erinnerung von Teuffel stellt Bäumlein noch die Frage: sind technische Uebungen schon in den unteren Klassen vorzunehmen. Thiersch: die Aufnahme in die lateinischen Schulen sei nothwendig; er habe in den 30r Jahren die Schulen Württembergs kennen gelernt und bei einem Landexamen so erfreuliche Proben erhalten, dasz er sie als Muster mit in die Heimat genommen; sei es damals gegangen, warum jetzt nicht? er hege von dem trefflichen Lehrerstand Württembergs das beste Vertrauen für die Sache. Die Frage wird durch Maiorität bejaht.

Indem man nun zu V 2 und 3 a und b übergeht, verzichtet Roth auf Motivierung, da er dieselbe bereits im Correspondenzblatt gegeben und davon besondere Abdrücke der Versammlung zur Verfügung gestellt habe. Zeller weist auf die Stelle hin; 'die Klassiker sind das beste Bildungsmittel', der erste Klassiker sei die Bibel, wird aber von dem vorsitzenden bedeutet, dasz eine Aufnahme seiner These nach den Beschlüssen der Versammlung unmöglich sei. Nägelsbach: er wolle zwei Bemerkungen zu 3a machen: 1) den Grundsatz *multum non multa*

pflege jeder in abstracto sofort zuzugeben, aber im stillen rechne dann jeder sein eignes Fach zu dem *multum;* noch neulich habe ein Privatdocent eine These gestellt, wornach die Archäologie zum *multum* gehöre; 2) das gleichzeitige lesen mehrerer Schriftsteller sei controvers; in Nürnberg seien niemals mehr als zwei Schriftsteller, ein Grieche und ein Lateiner, auf einmal gelesen und eine Ausnahme nur da gemacht worden, wo mehrere Lehrer in einer Klasse unterrichteten. Bäumlein: allerdings ergebe sich leicht theoretische Zustimmung; ein Zug der neuen Zeit sei es die Reaction zu billigen und die Gymnasien auf die Fächer, welche ein können geben, zu beschränken; der Grundsatz sei nun allerdings stets festzuhalten, damit subjective Ansprüche auf ihr rechtes Masz zurückgeführt würden; mit dem Beispiele könne er nicht vollkommen einverstanden sein; der Grundsatz, dasz das vielerlei zu verwerfen, sei gewis richtig, allein es treten doch auch praktische Schwierigkeiten entgegen; er könne es ferner nicht befürworten, wenn im griechischen ½ Jahr Homer, dann ½ Jahr ein Prosaiker gelesen werde; die griechischen Dichter müsten in Continuität stehen und sich ein Tragiker an Homer anschlieszen; er fürchte, dasz, wenn man stets nur éinen Schriftsteller lesen wolle, die Continuität leiden und gänzlich verloren gehen werde; deshalb bitte er, allgemein anerkennenswerthe Grundsätze nicht auf die Spitze treiben zu wollen. Schmid aus Ulm: der Protest in 3 a solle angeeignet werden gegen die mitsprechenden, nicht gegen die Fachmänner; es sei eine entschiedene Nothwendigkeit zu erklären, dasz man endlich aufhören solle die Schulen nach solchen Principien zu construieren. Bäumlein: es scheine ihm die Frage sich darum zu drehen, dasz nicht blosz das Object, sondern das Subject maszgebend sein müsse. Roth: nur dasjenige sei als Unterrichtsfach zu wählen, woran der Schüler seine Geisteskraft üben könne, und der Werth des wissenschaftlichen Stoffes an und für sich nicht in Anschlag zu bringen; deshalb werde er mit Bäumlein einverstanden sein, wenn dieser aus seinen Worten 'blosz' weglasse; der Werth eines Unterrichtsfaches liege in der Fähigkeit zur Geistesübung gut zu sein. Nägelsbach: der Gegenstand, woran die Geistesübung vorgenommen werde, müsse aber auch werthvoll sein, womit Roth einverstanden ist. Auf eine Bemerkung von Prof. Binder aus Ulm erklärt Roth, dasz er die Worte: 'als Beispiel kann hier der Unterricht in der Weltgeschichte dienen' weglassen wolle, und es findet darauf 3 a allgemeine Zustimmung. Wegen des gleichzeitigen lesens mehrerer Schriftsteller bemerkt Nägelsbach: man solle die Schriftsteller nicht ohne Noth wechseln und zugleich das vielerlei nicht als Regel gelten lassen; in Nürnberg habe man in der 1n Gymnasialklasse das 1e Sem. Xenophon gelesen, zuweilen die ganze Anabasis oder 4—5 Bücher Hellenica, im 2n Sem. 6—8 Bücher Homer, in der folgenden Klasse Homer und dann Herodot, so dasz also Continuität stattgefunden; in der 3n seien Euripides, hierauf Homer, dann Demosthenes gefolgt. Im lateinischen habe man bis zum Februar Livius, dann Vergilius, dann wieder Livius gelesen. Mezger aus Schönthal: wenn man auch die Principien anerkenne und festhalte, so werde doch der Fall eintreten, dasz die Schüler dem Princip zuwiderhandelten, und zwar aus Angst vor dem Examen; ein Schritt zur Abstellung dessen sei geschehen, indem man die Logik und Geschichte der Philosophie aus den Gegenständen der Prüfung entfernt habe; aber es seien noch zwei, welche den Schülern grosze Noth machten, die Geschichte und die Mathematik; man habe keine Prüfung im Neuen Testament, und doch sei die Wahrnehmung erfreulich, dasz die Schüler, in den Stunden allein in Anspruch genommen, erfreuliches leisteten; sei es denn unmöglich, dasselbe für die Mathematik und Geschichte einzuführen?

Bäumlein: es werde wol die Frage zu stellen sein, ob man der Ansicht sei, dasz nicht blosz ein Unterschied zwischen den im Gymnasium gelehrt werdenden und den bei der Prüfung vorkommenden Fächern gemacht werden, sondern auch die Zahl der letztern beschränkt werden müsse. Thiersch: er wünsche lieber die Frage beantwortet zu sehen, ob überhaupt eine Abiturientenprüfung nothwendig sei; seine Erfahrung darüber sei folgende: in Schulpforta habe es keine Abiturientenprüfung gegeben; man habe die Ueberzeugung gehabt, dasz, wer gehörig vorgerückt sei und in der letzten Klasse das seine gethan habe, nun fertig sei; die einzige Controle habe in der Zurücklassung einer Arbeit (der Valediction) bestanden; es sei aber gerade in Prima recht fleiszig gearbeitet worden; später habe man nun allgemeine Abiturientenprüfungen einführen zu müssen geglaubt, und was habe man dabei gewonnen? nichts weiter, als dasz das letzte Jahr, das heilsamste, verloren gehe, dasz es zu einem Fegfeuer und einer Plage werde, verwendet, nicht um Geistesübung und Bildung zu gewinnen, sondern um ein Gedächtnis für höchstens 8 Tage; allerdings werde sich die Sache augenblicklich nicht abstellen lassen, aber wo ein Gymnasium sonst alle Ansprüche zufrieden stelle, da solle man sie abstellen als schädlich und nur für protestierende beibehalten; eine solche Beschränkung werde er mit Freuden begrüszen. Bäumlein glaubt, man könne einfach über die Frage abstimmen, ob allmähliche Abschaffung der Abiturientenprüfungen und augenblickliche Beschränkung zu wünschen sei, da aber Eckstein und andere eine Abstimmung ohne vorhergegangene Debatte für unräthlich erklären und Mezger darauf verzichtet, so wird, obgleich Prof. Pfleiderer die Beschränkung befürwortet, die Sitzung wegen vorgeschrittener Zeit geschlossen. Bäumlein dankt für das ihm geschenkte Vertrauen und die überaus zahlreiche Betheiligung, welche die Verhandlungen der pädagogischen Section gefunden; den Dank für die treffliche Leitung sprach dem vorsitzenden im Namen der Versammlung Classen aus.

Die archäologische Section, welche sich erst im Laufe der Versammlung gebildet, hielt am 28n Septbr Nachmittags eine Sitzung. Dr Haakh aus Stuttgart sucht in einem Vortrag nachzuweisen, dasz der Heraklestorso in Rom im ersten Jahrhundert vor Christus in Beziehung auf Sulla geschaffen, nach Sullas Sturz von der Volkswuth zerstört und, da man Spuren von Restauration an dem Torso findet, von Cäsar renoviert worden sei. Der Apoll von Belvedere und die Laokoongruppe, die beim Torso im Vatikan stehen, glaubt er im ersten Jahrhundert nach Christus entstanden. Ueber den Laokoon trägt der Redner eine Anzahl interessanter Thesen vor und zeigt zum Beweis seiner Ansichten Abbildungen einiger antiken Münzen vor, die in Wien aufbewahrt werden. Der Redner findet seinen Hauptgegner an Prof. Dr Walz, der ihm nachzuweisen sucht, dasz er den Zusammenhang zwischen dem alten Drama und der Sculptur zu sehr bei Seite gesetzt habe. Die Sitzung verwandelt sich in ein vertrauliches Colloquium, bei dem sich die Theilnehmer um den Schnellschreibertisch des Saa'es aufstellen und mit gespannter Aufmerksamkeit den Belehrungen, die der greise Geheimerath Thiersch über den Gegenstand gibt, zuhören.

Ueber die Sitzungen der orientalischen Section berichten wir nach öffentlichen Blättern: 1. Sitzung. Präsident Prof. Roth aus Tübingen. Zum Vicepräsidenten wird Prof. Hassler aus Ulm, zu Secretairen Prof. Dillmann aus Kiel, Dr Osiander aus Maulbronn ernannt. Der Präsident verliest eine Zuschrift des Dr Oppert aus Hamburg, betreffend die Erklärung der wichtigen Grabschrift des Darius Hystaspis in Nakschi Rustem. Dr Oppert stellt die in der persischen Version verdorbenen Stellen durch Vergleichung der beiden anderen

Versionen her, und glaubt, namentlich in Betreff der Bedeutung des Pseudo-Smerdis, neue Ansichten begründen zu können. Diese Revolution soll ein Versuch von Seiten der Meder gewesen sein, die altiranische Religionsform wiederum zur Geltung zu bringen, gegenüber der von den Persern vertretenen Ordnungslehre. Der Präsident knüpft an diese Abhandlung einige sprachliche Erläuterungen. Es folgt sodann die Berathung über Angelegenheiten der deutschen morgenländischen Gesellschaft, insbesondere der Redaktionsbericht durch Prof. Brockhaus aus Leipzig. Die Anhäufung von Material für die Zeitschrift veranlaszt den Vorschlag, neben der Zeitschrift, welche im bisherigen Umfang fortzubestehen hätte, gröszere Abhandlungen in einer besonderen Sammlung herauszugeben, analog den bei den meisten Akademieen bestehenden Einrichtungen. Die Zunahme der Gesellschaft im Laufe des verflossenen Jahres ist sehr beträchtlich gewesen, so dasz dieselbe nunmehr nahe an 300 Mitglieder zählt. 2e Sitzung. Prof. Rödiger gibt Bericht über den Zugang zur Bibliothek der morgenländischen Gesellschaft und knüpft daran interessante Mittheilungen über einzelne der geschenkten Werke. Die Gesellschaft steht in Verbindung mit allen Ländern der Welt, in welchen Wissenschaft getrieben wird; zuletzt noch ist eine directe Verbindung mit China angeknüpft worden. Wüstenfeld referiert über den Fortgang des Drucks zweier arabischen Werke, und kündigt an, dasz er durch Sammlung der auf deutschen Bibliotheken zerstreut sich befindenden Bruchstücke des wichtigen Werkes von Ibn Hischam über das Leben Muhammeds ein vollständiges Exemplar zusammengebracht habe, zu dessen Druck die Liberalität eines Mitglieds der Gesellschaft die Möglichkeit eröffnet hat. Stähelin trägt kurze Ausführungen über Gibea und Gibeon und über Zahlenangaben im Buch Daniel vor. Fleischer berichtet über eine vom Vicekanzler Blau in Konstantinopel an die Gesellschaft gemachte Sendung arabischer Münzen. Hofrath Warnkönig spricht über die Nothwendigkeit genauerer Erkundung morgenländischer Rechtsquellen, und übergibt einen Vorschlag in dieser Richtung, welcher in der Zeitschrift gedruckt werden wird. Frost, angloamerikanischer Geistlicher, spricht über Revision der Bibelübersetzung. Schlottmann aus Zürich beginnt einen längeren Vortrag über das vielbesprochene oberste Wesen des Zoroastrismus, die grenzenlose Zeit. Er sucht diesen Begriff, dessen vorhandensein in den nachchristlichen Jahrhunderten unbestritten ist, auch in den Zendbüchern nachzuweisen. Die Vollendung dieses Vortrags wird auf die nächste Sitzung vertagt. 3e Sitzung. Die Versammlung hat eine Reihe von Gesellschaftsangelegenheiten zu erledigen, insbesondere nähere Bestimmungen über die künftig neben der Zeitschrift herauszugebenden Abhandlungen aufzustellen, so wie auch die Wahl von vier Vorstandsmitgliedern vorzunehmen. Darauf hat im Lokale der Hauptversammlung der Vortrag des Dr Brugsch über die Ausdehnung des alten Aegyptens nach den Angaben der Denkmäler statt. Nach Beendigung desselben wird im engeren Kreise der Orientalisten der gestern abgebrochene Vortrag Schlottmanns über einige wichtige Begriffe der Ormuzdreligion wieder aufgenommen, an welchen sich Mittheilungen und Erörterungen von Seiten Fleischers, Webers und des Präsidenten knüpfen. Fleischer legt die von Blau eingesandten arabischen Münzen vor, worunter mehrere seltene und kostbare, und beendigt den Bericht über dieselben. *R.* D.

Personalnachrichten.

Anstellungen und Ernennungen:

Bachmann, Wilh., Gymnasiallehrer in Herford, ordentl. Lehrer a. Gymnasium zu Bielefeld. — Bormann, Dr A., Subr. a. Gymnasium zu Prenzlau, Prof. an d. Ritterakademie zu Brandenburg. — Brandt, Hülfslehrer am Gymnasium zu Salzwedel, ord. Lehrer an der höheren Gewerb- u. Handelssch. zu Magdeburg. — Crecelius, Dr W., Lehrer am Blochmannschen Institut in Dresden, interim. Hülfslehrer a. Gymn. zu Elberfeld. — Feaux, Dr, an d. Ritterakademie in Bedburg, Oberl. am Gymn. zu Paderborn. — Fischer, Dr Kuno in Heidelberg, ord. Honorarprof. d. Philosophie in Jena. — Geist, Dr A. H. Frdr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Krotoschin. — Gessner, Lehr. an d. höh. Töchterschule zu Breslau, ord. Lehrer am franz. Gymn. in Berlin. — Grimme, Frdr. Wilh., Hülfslehrer am Gymnasium zu Münster, ord. Lehrer am Gymn. zu Paderborn. — Grube, Dr, Staatsr. u. ord. Prof. in Dorpat, ord. Prof. d. Zoologie an d. Univ. zu Breslau. — Hanow, Octav., SchaC., ord. Lehr. am Gymn. zu Luckau. — Hoche, Dr L. am Gymn. zu Minden, 2r Adi. an d. Ritterakademie zu Brandenburg. — Hofmann, Dr Em., ord. Prof. d. kl. Philologie in Gratz, in gl. Eigensch. an d. Univ. zu Wien. — Krahner, Dr R. H., ord. Lehr. am Friedrich-Wilhelms-Gymn. in Posen, Oberl. am Gymn. zu Potsdam. — Linker, Dr Gu., Privatdocent in Wien, ord. Prof. d. kl. Philologie an der Univ. zu Krakau. — Marggraff, Dr, ord. Lehrer, Oberlehrer am franz. Gymn. in Berlin. — Müller, Dr, Lehrer am Gymn. zu Hanau, Lehrer am Blochmann-Bezzenbergerschen Instit. zu Dresden. — Petri, Herm. SchaC., ord. Lehrer am Gymn. zu Essen. — Plath, Prediger und Hülfslehrer, 9r Oberl. an der lat. Hauptschule im Waisenhause zu Halle. — Schnelle, Dr, Collab. am Gymnasium zu Stettin, 1r Adi., — Schulze, Lehrer an der k. Realschule in Berlin, Oberlehrer, und Scoppewer, Lehrer der Mathem. am Gymn. zu Sorau, Oberlehrer an der Ritterakademie in Brandenburg. — Susemihl, Dr Frz, Privatdocent, ao. Professor in der phil. Fac. d. Universität zu Greifswald. — Volpert, Hülfsl. am Prog. in Warendorf, ord. Lehrer am G. zu Paderborn. — Waldeyer, J. A., SchaC., o. Lehrer am G. zu Neusz. = **Abgegangen:** Rieck, Dr Frdr., Director des Gymn. zu Zwickau. = **Praediciert:** Weber, Dr L. Chr. W., Prof. u. 1r Lehrer am Gymn. zu Weimar, als Hofrath. = **Gestorben:** am 23. Sept. in Helsingfors der bekannte Sprachforscher, Prof. d. or. Litt., A. H. A. Kelgrén im 35. Lebensj.; am 1. Oct. in Salzburg der verdiente Archäolog Abt Dr Alb. Nagnzaun; am 2. Oct. Dr Chr. Sam. Weisz, geh. Bergrath und Prof. der Mineralogie zu Berlin, geb. in Leipzig 1780; am 3. Oct. in Wien C. Partsch, Dir. d. k. mineral. Sammlung, 69 J. alt; am 17. Oct. in Florenz der bekannte Alterthumsforscher und Architekt Luigi Canina, 63 J. alt; am 29. Oct. in Freiberg Dr Mor. Wilh. Döring, Conr. am k. Gymn., im 59. Lebensj.; an demselben Tage in Prenzlau Herm. Gerhardt, Oberlehrer am Gymnasium; an demselben Tage in Koppenhagen d. Prof. d. Botanik F. Liebmann; am 4. Nov. in Rom der gelehrte Prof. Orioli; auszerdem der Astronom d. kais. Observatoriums zu Paris Guyon.

Erklärung.

Da die von uns halbjährlich den Jahrbüchern beigegebenen bibliographischen Uebersichten die Inhaltsangaben aus den wichtigsten philologischen Zeitschriften bieten, die Auszüge aus denselben aber doch nicht die eigene Einsicht ersetzen, endlich der Ueberflusz an Stoff uns zu möglichster Raumersparnis nöthigt, so hoffen wir die Zustimmung unserer geehrten Leser und Abonnenten zu erhalten, wenn wir von jetzt an die bisher in der zweiten Abtheilung gegebenen Auszüge aus Zeitschriften beseitigen. Die Redaction

R. Dietsch.

Nachtrag.

Das oben S. 10 berührte Buch ist unterdes erschienen unter dem Titel: *System der Sprachwissenschaft von* K. W. H. Heyse, *nach dessen Tode herausgegeben von* Dr H. Steinthal. Berlin, Dümmler 1856. Aus der Vorrede zu diesem Werke habe ich übrigens ersehn, dasz Heyse nicht eigentlich erst durch W. von Humboldt zur Ausarbeitung seiner sprachphilosophischen Theorie veranlaszt ward. Anregung hat er von jenem gewis erfahren — denn er war ja Erzieher im Hause desselben — aber sprachphilosophische Vorträge hat er früher gehalten, ehe W. v. Hs groszes Werk erschien.

Magdeburg 4. Decbr 1856. *Dr J. Deuschle.*

Berichtigung zu Hor. Ep. II 3, 284.

In meiner Ausgabe der horazischen Satiren und Episteln hat sich auch in der zweiten Auflage an dieser Stelle sowol in den Text als in den Commentar durch ein Versehen obmutuit für obticuit eingeschlichen, welches ich in den Exemplaren, denen diese Berichtigung nicht mehr hat beigefügt werden können, zu berichtigen bitte.

G. T. A. Krüger.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

3.

Pädagogische Skizzen.

1.

Wille oder Verstand?

Es ist eine alltägliche Sache dasz, wenn die Schüler nicht wie sie sollen vorschreiten, die Schuld auf den Mangel an Begabung geschoben wird. Dieser Mangel an Begabung ist der bequeme Mantel, mit dem die Aeltern den Unfleisz ihrer lieben Söhne und leider noch mehr die unfähigen Lehrer ihre eigene Schwäche zuzudecken lieben. Ich für meine Person habe, so lange ich Lehrer bin, zu dieser Entschuldigung, zu welcher die ungeheure Mehrzahl der Lehrer zuerst greift, nur zu allerletzt meine Zuflucht genommen, und dieselbe nur als ein Mittel betrachtet, durch das man sich, wenn alle pädagogischen und methodischen Mittel erschöpft sind, und nur erst dann mit seinem Lehrergewissen abfinden sollte. Jedenfalls ist es für die Praxis der Schule und für die pädagogische Ausbildung des Lehrers von entschiedener Wichtigkeit, ob man diesen Mangel an Begabung in der ersten Reihe oder aber in der allerletzten eintreten läszt, und es erweckt mir stets den höchsten Zweifel an der Brauchbarkeit eines Lehrers, wenn ich ihn viel von der Unfähigkeit seiner Schüler sprechen höre.

Meine unmaszgebliche Meinung ist nemlich diese, dasz der Unterschied in der geistigen Begabung durchaus nicht so grosz ist als er gewöhnlich angenommen wird, und dasz derselbe meistens in der Fehlerhaftigkeit und Schwäche der geistigen und sittlichen, ja ich behaupte selbst der physischen Erziehung der Kinder ihren Grund hat, wenn ich auch nicht im entferntesten leugnen will, dasz eine Differenz da ist, sie habe welche Ursachen sie wolle, und dasz diese Differenz selbst der göttlichen Ordnung des menschlichen Lebens dienen musz. Mag es einmal etwas paradox klingen, ich gehe bei meinem Unterricht nicht von jenem Unterschiede aus, setze überhaupt nur einen sehr unbedeutenden Unterschied an geistigen Talenten voraus, und leite was sich an derartigem Unterschied herausstellt aus einem Unterschied in der Energie des Willens her, und suche demnach, wenn ich schwache Köpfe vor mir habe, zunächst nicht auf den Verstand, sondern auf den Willen einzuwirken und durch die Kräftigung des letzteren jenen Unterschied des Talentes aufzuheben.

Ich bin kein Freund von Doctrinen und mag mich nicht auf psychologische Deductionen einlassen; ich weisz, dasz ich dabei den kürzeren ziehen würde; aber auf die Schärfe, Sorgfalt und Sicherheit meiner Beobachtungen glaube ich vertrauen zu können so gut wie einer. Meine Leser müssen, denke ich, es bei jedem meiner Worte fühlen, dasz ich aus einer tiefen, vollen und wahrhaften Erfahrung spreche: ich versichere selbst, dasz ich meinen Grundsatz praktisch erprobt habe und stets mit glänzendem Erfolge: ich versichere selbst, dasz es nichts als die christliche Liebe und Sorge um meine von Gott mir anbefohlenen Pfleglinge ist, was mich zu diesem Grundsatze geführt hat.

Ich weisz aus den frühesten Erinnerungen meiner Kindheit, wie viel ich der Strenge eines Vaters schulde, der den Knaben von früh auf scharf zu sehen und genau zu hören gewöhnte und unnachsichtlich strafte, wenn er die völlige Intention der Seele zu vermissen glaubte. Dann habe ich in einem langen Lehrerleben stets dieselbe Praxis befolgt bei einzelnen Schülern, welche mir speciell anvertraut waren, wie bei ganzen Klassen. Ja es ist mir eine besondere Lust, wenn ich eine Klasse in Verfall zu sehen glaube, dieselbe unter meine ganz besondere Pflege zu nehmen und nach meiner Ansicht von pädagogischer Behandlung, d. h. zuerst der Wille und dann das denken — zu bearbeiten. Für den, der es richtig anzufangen weisz, ist es nicht unmöglich binnen wenig Wochen ein vollständig neues Leben, geistige Frische und Freudigkeit des Herzens, Klarheit und Schärfe des denkens hineinzubringen und eine von allen aufgegebene Generation vom Untergange zurückzuführen. Der Geist geht seine geheimen Wege, die man ihm ablauschen und auf denen man ihm leise nachfolgen musz.

Meine erste Aufgabe ist, wie schon gesagt, auf den W i l l e n gerichtet: ich suche diesen zu nöthigen, dasz er eine stetige geistige Aufmerksamkeit schaffe. Wie diese Erweckung, Belebung, Kräftigung des Willens zu beschaffen sei, wird keinem denkenden Schulmanne unbekannt sein. Mit äuszerlichen Dingen ist zu beginnen; es ist von Wichtigkeit, wie die Schüler einer Klasse sitzen, wie sie gehen, wie sie ihre Bücher, wie sie ihre Klasse in Ordnung halten, wie sie sprechen, wie sie lesen, wie sie schreiben. Ich tadele einen Knaben, der eine schlechte Hand schreibt und sich nicht ernstlich bemüht eine bessere Handschrift zu gewinnen, eben so streng, wie wenn er eine andere Vernachlässigung und Untreue sich zu schulden kommen läszt. Diese scheinbaren Aeuszerlichkeiten haben einen sehr tiefen und sehr innerlichen Grund in der sittlichen Natur des Knaben. Es wird auf die Sittlichkeit desselben gewirkt, wenn man ihn zwingt auf jene Dinge seine stetige Aufmerksamkeit zu richten. Was nun den Unterrichtsgegenstand betrifft, so nehme ich zunächst nur die allerleichtesten Dinge vor, bei Quartanern Dinge die nach Quinta, ja nach Sexta hinabgehören, aber ich fordere und halte mit Strenge darauf, dasz diese Dinge mit Sicherheit gewust, die darauf gerichteten Fragen mit Prä-

cision beantwortet werden; ich fordere, dasz hier, wo das eigentliche denken noch ein minimum ist, jeder sich zu der ununterbrochenen Spannung und zum präsenten Gebrauch seiner Kräfte gewöhne. Der Strafe ist hierbei nicht zu entbehren, diese aber musz ganz unnachsichtlich erfolgen und der Schüler musz dessen gewis sein, dasz die Strafe ihn unfehlbar trifft, wenn er es an dieser Spannung fehlen läszt und in Folge dessen Fehler begeht, welche er nicht begehen sollte. Wenn man mit Consequenz und ohne Leidenschaft handelt, wird die Strafe von einer Woche zur andern weniger nöthig. Es ist eine Wohlthat für das Kind, dasz man mit consequenter Strenge beginne. Es ist eine Thorheit mit Milde zu beginnen und allmählich zur Strenge fortzugehen; der naturgemäsze und der Seele allein heilsame Weg ist der entgegengesetzte. Zu der Strafe aber musz sofort ein zweites treten, was freilich nur äuszerst wenige Lehrer verstehen oder lernen wollen: die Klasse musz als ein ganzes gefaszt und als ein solches mit einem gemeinsamen Leben erfüllt werden: der Lehrer hat es nicht mit einer Zahl von einzelnen Schülern, sondern mit einem ganzen zu thun. Man wird sich hierzu je nach der einzelnen Klasse anderer Mittel bedienen: eine Prima ist nicht zu behandeln wie eine Quarta oder Sexta. Eines meiner liebsten und wirksamsten Mittel ist, so weit dies anwendbar ist, der Chor. Die Hauptsache ist, dasz der Lehrer stetig in unmittelbarer Verbindung mit jedem einzelnen Schüler stehe: ehe diese Relation hergestellt ist, kann von eigentlichem Unterricht noch gar nicht die Rede sein. Erst wenn ich dieser allgemeinen Theilnahme und des gekräftigten Willens meiner Schüler sicher bin, denke ich daran sie lernen zu lassen und die Arbeit des denkens zu beginnen. Ist mir der erste Akt meiner Arbeit wol gelungen, so bin ich um den zweiten wenig besorgt. Ich habe gefunden, dasz selbst die angeblichen schwachen und beschränkten Köpfe, wenn sie zur Aufmerksamkeit gewöhnt sind, ohne grosze Hindernisse vorschreiten; mit dem Bewustsein ihrer Kraft steigert sich diese Kraft selber, und eine versumpfte Klasse ist in eine Schaar froher, strebender und wolbegabter Schüler umgewandelt. Der Unterschied von Talenten vermindert sich, ja er verschwindet, für den Lehrer wenigstens, so wie man dahin gelangt ist den Unterschied, welcher in der Intention des Willens liegt, zu besiegen und zu beseitigen.

2.

Ein Autor nach dem andern — oder beide nebeneinander?

Ich kann mich der Vorstellung nicht erwehren, dasz der Geist des mechanischen, des fabrikmäszigen immer mehr und mehr in unsere Schulen eingedrungen sei. Es wäre in der That nicht zu verwundern, dasz der Geist der Zeit auch die Schulen ergriffen und mit seinem Gifte verderbt hätte; es wäre aber zu verwundern, wenn diejenigen, welche in der Schule ihre Welt haben, nicht die Einsicht gewinnen sollten dasz sie an einer schweren Krankheit leiden, und nicht den

Entschlusz fassen wollten, sich mit Gottes Hülfe und Gnade von der Krankheit zu befreien und den alten einfachen und gesunden Zustand wieder zurückzuführen.

Es gehört unter anderm zum Geist der Fabrik, dasz auf das viele ganz besonders hingestrebt wird. Wenn ich die alten Schulen betrachte, so finde ich sowol den Kreis der Disciplinen, welche in denselben getrieben wurden, enger als auch in jeder einzelnen Disciplin das Material einfacher, leichter zu übersehen, leichter sich anzueignen. Wie sehr hat sich die Zahl der Disciplinen erweitert! wie sehr ist überall das Material angeschwellt! wie compliciert ist die Vertheilung eines und desselben Gegenstandes auf die verschiedenen Klassen! wie ist die ganze Arbeit der Schule auf das *multa* und nicht auf das *multum* gerichtet! Und wie wenig des wirklich sicheren und unverlierbaren Besitzes ist es, das unsere Zöglinge in der That und Wahrheit nach Hause heimbringen!

Von andern Disciplinen wird sich anderswo Gelegenheit finden zu sprechen; was aber die philologischen und namentlich die Lectüre der Klassiker anbetrifft, so ist man offenbar der Ansicht, dasz es wünschenswerth sei möglichst viel auf den Schulen zu lesen und nicht blosz in der Klasse ein bedeutendes quantum zu absolvieren, sondern auch durch Privatlectüre dieses quantum zu vergröszern. Ich will hinzufügen, dasz dieses streben offenbar, wenn auch nicht gerade mit völlig klarem Bewustsein, von der Ansicht ausgeht, dasz die Lectüre der Klassiker, nicht aber die exercitia stili, den ersten Platz einnehme.

Was dies letztere betrifft, so ist hier ein Grund, und nach meiner Ansicht einer der allertriftigsten, warum in den Sprachen jetzt so wenig geleistet wird und namentlich auch so wenig Lust und Liebe zu den Sprachen in der Jugend zu finden ist. Die Jugend verhält sich bei der Lectüre überwiegend receptiv und — was soll ich es leugnen? — passiv: es musz auf ihre geistigen Organe verderblich wirken, wenn die Masse des aufzunehmenden Stoffes sich bis ins immense hinein steigert, so weit steigert, dasz ein Gegengewicht von productiver Thätigkeit nicht mehr geboten werden kann: die Energie der Seele wird hierdurch auf das allerhöchste bedroht und gefährdet. So weit meine eigene Erfahrung reicht, ist die Privatlectüre der alten eine höchst werthlose Sache, und absolut verkehrt, wenn sie als eine allgemeine Methode Geltung haben soll; bei einzelnen, aber auch nur bei einigen wenigen, mag sie ohne Schaden angewandt werden. Ich wünschte sehr zu wissen, wie Meineke heut über die Privatlectüre urteilt: ich vermuthe jedoch nicht allzu günstig: mir scheint es dasz, abgesehen von andern gefährlichen Nachtheilen, z. B. der Gewöhnung zu leichtfertigem lesen, durch dieselbe der Geist überwiegend in die Receptivität getrieben, der geistigen Schärfe beraubt und der Schwerpunkt der Gymnasien auf eine Seite gelegt wird, wo er nicht liegen darf und nicht liegen sollte. Unsere vortrefflichen Vorfahren sind hierüber anderer Ansicht gewesen: sie haben den Stil als die Blüte der Schulen betrachtet, als diejenige Thätigkeit der Schüler, an der sie mehr

als an jeder andern ihre Fortschritte, ihre Kraft, ihre Sittlichkeit, ihre Frömmigkeit erkennen könnten. Und man wird es wenigstens zugestehen, dasz auch die Römer, was die Bildung und Erziehung der Jugend anbetrifft, auf den Stil das Hauptgewicht haben fallen lassen. Doch ich lasse jetzt dieses Kapitel, werde aber gern darauf zurückkommen, wenn es nöthig sein sollte der weiteren Ausbreitung der Lectüre und der Geltendmachung der Privatlectüre, die ich wie gesagt im allgemeinen für völlig werthlos halte, entgegenzutreten.

Mit dieser Tendenz steht es nun im Zusammenhang, dasz man, während man sonst mehrere Autoren nebeneinander las, mehr und mehr sich dahin neigt diese Autoren nacheinander folgen zu lassen. Es scheint, dasz durch diese Concentration der jedesmalige Autor werde gründlicher erkannt und ein gröszeres quantum von ihm absolviert werden können. Ich bitte gleichwol hiergegen meine bescheidenen Zweifel äuszern zu dürfen.

Ich knüpfe ganz an die Erfahrung an. Wie selten ist es der Fall, dasz ein Lehrer den beiden Autoren, die für eine Klasse bestimmt sind, das gleiche Interesse widmet! Mag es mehr oder minder absichtlich geschehen, so geschieht es doch nur zu oft, dasz er den einen Autor bevorzugt und den andern vernachlässigt: hierzu kommen so viel andere Gründe, welche den Lehrer auch wider seinen Willen nach der einen der beiden Seiten hinübertreiben. In der Regel wird es der Fall sein, dasz der Lehrer des Latein den Nepos, den Caesar, den Cicero mit gröszerem Interesse und mit gröszerer Sorge als den Phaedrus, den Ovid und den Vergil betreiben wird, weil er von dem Prosaiker mehr Unterstützung für die Grammatik und für den Stil erwartet als von dem Dichter; umgekehrt wird im griechischen, wo Grammatik und Stil nur subsidiär getrieben werden, der Dichter den ersten Platz einnehmen. Die Sache würde anders stehen, wenn nicht die poëtische Composition ganz von den Schulen verschwunden wäre. Die Folge hiervon ist nun, dasz, wo zwei derartige Autoren hintereinander gelesen werden, wo also dem Lehrer selbst es überlassen ist jedem dieser Autoren sein Masz zu Theil werden zu lassen, in der Regel der eine jener Autoren zu kurz kommt und den speciellen Liebhabereien der Lehrer ein groszer Einflusz gestattet wird. Die Directoren werden sich oft nicht anders helfen können als dadurch, dasz sie geradezu die beiden Autoren an zwei verschiedene Lehrer vergeben, was ohnehin seine groszen Vorzüge hat, über die ich jedoch hier nicht weiter sprechen will. — Was nun aber den Nutzen anbetrifft, der durch Sammlung aller Kraft auf den jedesmal vorliegenden éinen Autor gewonnen wird, so habe ich denselben immer nur im quantitativen wahrnehmen können. Ich habe nicht gefunden, dasz die betreffenden Lehrer die ihnen dargebotene Gelegenheit benutzt hätten in die Tiefe zu arbeiten und den Autor mit einer erhöhten Sorgfalt und Gründlichkeit zu lesen; vielmehr hat man, nachdem die gewöhnliche Bekanntschaft mit Grammatik und Sprachgebrauch erreicht war, sich in der Regel in die Breite ergossen und ein möglichst groszes

quantum zu absolvieren getrachtet, ein Vortheil, den ich für meine Person nun äuszerst gering anschlage. Was will es doch in aller Welt besagen, wenn von Herodot, der doch in der Secunda nur zum kleinen Theile gelesen werden kann, nunmehr 150 Kapitel statt 100 Kapitel gelesen werden? Wer in seinem Schilde das *multa* führt, wird allerdings hieran sein gefallen haben, aber auch nur der.

Doch sehen wir die Unnatur und Absurdität dieser neuen Methode genauer an. Offenbar bieten der Prosaiker und der Dichter der Seele des Schülers andere geistige Elemente zur Aufnahme und Verarbeitung dar: offenbar nehmen sie andere Seiten der geistigen Kraft für sich in Anspruch: hier Empfindung und Phantasie, dort Verstand und Reflexion usw. Es sind aber geistige Elemente, welche miteinander müssen empfangen, und es sind geistige Kräfte, welche miteinander müssen geübt werden: ja in deren innigster Verbindung und Gemeinschaft die Bedingung zu einer harmonischen Bildung der jungen Seele enthalten ist. Denn mögen späterhin die Naturen auseinandergehen und ihre besonderen Wege verfolgen und die Seele mit ihrem receptiven Interesse oder mit ihrer productiven Thätigkeit sich hier der Poësie, dort der Beredtsamkeit, hier der Historie, dort der Philosophie zuwenden, so ist es bei der Jugend vielmehr die Aufgabe der Erziehung die Seelenkräfte harmonisch zu bilden und einer hervortretenden Einseitigkeit entgegenzuwirken. Hieraus ergibt sich, dasz in der Lectüre die poëtische und die prosaische Seite in die möglichst enge Beziehung zu setzen und durch stetigen Contact derselben nicht blosz die Einseitigkeit vermieden, sondern auch die feine Empfindung für die specifische Eigenthümlichkeit jeder einzelnen erweckt und belebt werde. Denn, um dies gleich hier zu erwähnen, es ist die gleichzeitige Beschäftigung mit zwei derartigen sich gegenseitig ergänzenden Autoren, woran der jungen Seele, indem sie auf Beobachtung und Vergleichung hingewiesen wird, der Sinn und das Verständnis für jeden einzelnen und hiermit eine rechte Liebe zu ihnen aufgeht. Ich glaube, dies ist auch der Grund gewesen, der unsere äuszerst verständigen, praktischen und feinfühlenden Vorfahren bestimmte nicht blosz die prosaische und poëtische Lectüre auf das engste miteinander zu verbinden, sondern auch in den exercitia stili die prosaische und die poëtische Composition gleichzeitig und gleichmäszig auszubilden. Das moderne verfahren, welches ich mir erlaubte ein fabrikmäsziges zu nennen, ist demnach jener so wichtigen Harmonie der Seelenkräfte völlig zuwider, und opfert diese auf, um eine Anzahl Kapitel mehr 'fertig zu kriegen.'

Doch ich kehre wieder in die Praxis zurück. Ich lese in Prima den Cicero, und zwar so, dasz ich die Lectüre desselben auch nicht auf vier Wochen durch einen andern Prosaiker unterbrechen lasse. Ich glaube nemlich, dasz die ganze Seele den Ton ciceronianischer Denk- und Redeweise nie verlieren dürfe, nicht blosz um das Muster stilistischer Darstellung stets vor sich zu haben, sondern auch um den Geschmack für echte Latinität nicht einmal auf kurze Zeit zu verlieren.

Selbst wenn ich den Tacitus auf einige Wochen an die Stelle des Cicero gesetzt habe, habe ich eine sofortige Abnahme in der Lauterkeit und Eleganz der Diction verspürt; daher lasse ich jetzt, wenn ich zu Tacitus schreite, den Cicero wenigstens in éiner Stunde nebenhergehen, und verwende diese entweder zu einer Repetition früherer Pensa oder zu einer cursorischen Lectüre leichter und interessanter Schriften des Cicero. Dies ist meine Praxis. Noch schlimmer ist es mir ergangen, wenn ich zumal in jüngeren Jahren dem Tagesgeschrei des groszen Haufens Gehör gab und eine geraume Zeit nacheinander nichts als Vergil, nichts als Horaz trieb. Das Resultat ist zugleich dies gewesen, dasz den Schülern der Vergil und der Horaz auf das allergründlichste verleidet sind, gerade eben so verleidet, wie dem Knaben der Kuchen verleidet wird, wenn er vier Wochen hindurch nichts als Kuchen zu essen bekommt. Der Dichter musz mit Maszen gelesen sein und erhält dies Masz an dem Prosaiker; aber er will ebenso mit Stetigkeit gelesen sein. Ich mache noch auf einen Punkt aufmerksam. Ich halte nicht viel davon, dasz der Schüler ganze Kapitel aus Cicero auswendig lerne, denn sie sind eben so schnell vergessen wie gelernt; aber ich halte dafür, dasz man Dichter nicht genug memorieren lassen könne, und dasz namentlich Horaz hierzu geeignet sei, ihn cum grano salis ganz memorieren zu lassen. Dies läszt sich nun mit Leichtigkeit erreichen, wenn Horaz in zwei wöchentlichen Stunden gelesen wird, nicht aber wenn ihm die ganze Lectüre gewidmet ist. Das memorieren des Horaz hat aber nicht dann Werth, wenn man ein paar Oden erlernen läszt — wozu soll dies fragmentarische? — sondern wenn ein ganzer Dichter das Eigenthum der Schüler wird.

3.

Jährliche oder halbjährliche Versetzungen?

Es scheint eine sehr einleuchtende und sehr plausible Sache zu sein, dasz man bei jährigen Cursen nur jährliche Versetzungen eintreten lasse. Wenn auf diese Weise vermieden wird, dasz mit jedem Semester eine gröszere Zahl neuer Zöglinge in eine Klasse eintritt, so bildet diese Klasse, wie es scheint, ein in sich geschlossenes ganzes und kann als ganzes auch in einer stetigen und ununterbrochenen Entwicklung vorschreiten, und die Schüler können, wie es scheint, um ein bedeutendes weiter geführt werden als dies bei halbjährlichen Versetzungen möglich ist. Diese Vorzüge liegen scheinbar so auf der Hand, dasz das System der jährlichen Versetzungen immer mehr Beifall gefunden hat und möglichen Falls zu einer allgemeinen Geltung kommen könnte. Um so mehr halte ich es für die Pflicht eines Schulmannes, der andere Erfahrungen gemacht hat, dieser Ansicht entgegenzutreten und auf die groszen Nachtheile, welche sie mit sich führt, wie auf die falschen Voraussetzungen, welche diesem verharren zum Grunde liegen, allen Ernstes hinzuweisen. Ich thue es nicht ohne

eine gewisse religio, da ein Mann, dem ich vielfache Anregung verdanke, dieses verfahren, welches er auf den katholischen Schulen des Rheinlandes kennen gelernt hatte, oft mit mir durchgesprochen und mich dafür zu gewinnen gesucht hat. Amicus Plato, magis amica veritas.

Ich gehe auch bei der Betrachtung dieses Gegenstandes von dem anscheinend äuszerlichsten aus. Zunächst ist es immer eine bedenkliche Sache, wenn Knaben gerade in einem Lebensalter, in welchem die geistige Entwicklung am raschesten vorschreitet und éin Jahr schwerer wiegt als zehn Jahre, später deren fünf, ein volles Jahr in einer Klasse zurückbleiben müssen: — um so bedenklicher, da es, wie die tägliche Erfahrung lehrt, keineswegs die Folge von der etwaigen Unfähigkeit oder Faulheit der Knaben ist, sondern die Ungeübtheit oder Unfähigkeit der Lehrer oder äuszerliche Verhältnisse der Schule, deren Zahl bekanntlich immer Legion ist, hemmend und störend auf den Unterricht nur zu häufig einwirken. Es ist sehr hart, wenn die armen Knaben für das leiden sollen, was sie nicht verschuldet haben, zumal wenn das was sie trifft so überaus schwer und verderblich ist. Ich habe, denke ich, so viel als irgend einer meiner Collegen mit dem Knabenalter verkehrt und so sorgfältig wie ein anderer beobachtet: das Resultat dieser Beobachtung nun ist, dasz die meisten Knaben, welche man verurteilt den jährigen Cursus einer Klasse noch einmal durchzumachen, dadurch entmuthigt, abgestumpft und geistig vernichtet werden: dieselben Knaben, welche, wenn ihnen die Aussicht auf Versetzung nach einem halben Jahre eröffnet würde, mit frohem Muthe an die Arbeit gehen würden. Man verzeihe mir meine Offenheit: ein halbes Jahr länger in der Klasse spornt, belebt und kräftigt den Knaben, ein Jahr länger tödtet ihn.

Dies Gefühl haben auch die Lehrer, zumal wenn sie herzliches Wolwollen und christliche Liebe zu den ihnen anbefohlenen Pfleglingen in sich tragen. Sie würden sich sehr gern dazu entschlieszen den Knaben noch ein halbes Jahr in der Klasse zu lassen, aber ihn ein volles Jahr zurückzuhalten sträubt sich ihre Seele, um so mehr, wenn sie sich sagen müssen, dasz der arme Knabe allerdings noch nicht die volle Reife für die folgende Klasse erlangt habe, aber doch dem Ziele nahe genug gekommen sei, zu nahe, um ihn noch einmal an den Anfang des Weges zurückgehen und mit den Tironen der Klasse noch einmal als ihres gleichen beginnen zu lassen. Kurz es ergeben sich jetzt laxe Versetzungen, während man bei halbjährlichen Translocationen mit consequenter Strenge zu verfahren unbedenklich ist. Die Schule, an der ich unterrichte, ist unter dem Einflusz dieser Einrichtung ganz unzweifelhaft zurückgegangen.

Doch Opfer fallen an allen Orten: man sei doch weniger weichherzig bei den Versetzungen und verfahre mit völliger Rücksichtslosigkeit, wenn sich auch Gefühl und Ueberzeugung dagegen sträuben; man lasse doch diese Opfer fallen, wenn nur dadurch für die wirklich reifen und tüchtigen bedeutendes gewonnen wird. Die gründlichere

Bildung dieser letzteren und der gröszere Reichthum ihres wissens wird uns ja entschädigen für die schweren Verluste, welche dort einzelne zu erleiden haben. Meine lieben Freunde, wenn nur nicht diese Entschädigung eine Fiction wäre! Aber ist nicht jene ganze Voraussetzung von einer Einheit und Ganzheit der Klasse eine reine Phantasie? Wie oft habe ich eine Zahl von dreiszig und vierzig Schülern aus einer Klasse in die andere versetzt, welche wie eine einige geschlossene Schaar dastanden? wie habe ich mich dem süszen Glauben hingegeben, diese Schaar werde in gleicher Geschlossenheit nach Jahresfrist in die demnächst folgende Klasse eintreten? Es ist nicht geschehen und, was mehr ist, es konnte nicht geschehen: die Sache war an sich eine Unmöglichkeit. Nach vier Wochen ist unter denen, die ursprünglich gleich waren, die Ungleichheit und der Unterschied da. Hier treten unerwartet gröszere Talente zum Vorschein, welche den Jahrescursus in einem halben Jahre zurücklegen werden, wenn ihnen die Möglichkeit dazu geboten wird; dort sinken Talente, welche bis dahin wenigstens dafür gehalten wurden, in die Mittelmäszigkeit zurück; die neuen Disciplinen üben gleichfalls ihren Einflusz; die Persönlichkeit des neuen Lehrers wirkt sehr häufig in einem Grade, der kaum zu ermessen ist. Wie gesagt, ehe man sich dessen versieht, ist der Unterschied da, und dieser Unterschied ist so grosz, dasz sich die Klasse sofort wieder auf durchaus naturgemäsze Weise in jene beiden natürlichen Theile scheidet, von denen ich den einen aus Mangel an einem besseren Ausdruck als den activen, den andern als den passiven Theil der Klasse bezeichnen will, Theile, welche nicht mehr als ununterschiedene, sondern als verschiedene, aber immer als Theile eines ganzen behandelt werden müssen. Dies ist das reale und wahrhafte Verhältnis, nicht das was diejenigen Pädagogen annehmen, welche die Schule als eine grosze Fabrik und die Schüler derselben als Maschinen betrachten, die in gleichen Fristen das gleiche Pensum von Gespinst liefern müssen.

Doch sehen wir welche Folgen es hat, wenn der Lehrer seine Klasse nicht als ein in seine natürlichen Theile gegliedertes ganzes, sondern als eine unterschiedlose Masse zu behandeln genöthigt ist. Für die Jugend? Indem die Hauptaufgabe des Lehrers ist, ja keinen seiner Schüler zurückbleiben zu lassen und daher stets besonders die letzten ins Auge zu fassen, geschieht es, dasz die fähigen Köpfe ermüden und erlahmen. Denn der Unterricht kann nur mit äuszerster Langsamkeit vorwärts gehen: es müssen also auch die guten und tüchtigen Schüler als mittelmäszige behandelt werden, und es ist natürlich, dasz sie, indem sie zu einer tödtlichen Langenweile verurteilt werden und jeder Aussicht auf raschere Förderung entbehren, wirklich mittelmäszig werden. Für Knaben, welche von Halbjahr zu Halbjahr in reichster Entwicklung vorwärts schreiten, ist nun die Zeit vorbei. Den Talenten kann nunmehr keine Rechnung getragen werden. Das Hauptaugenmerk des Lehrers ist auf die schwachen und unfähigen gerichtet: sein Standpunkt ist nicht mehr an der Spitze der Klasse, son-

dern auf der entgegengesetzten Seite: ein Standpunkt, den ich für den allerschlechtesten und allerverderblichsten halte. Für den Unterricht? Dasz derselbe sich in schleppendster Weise hinzieht und nicht von der Stelle kommt. Es ist eine grosze Täuschung, dasz man bei jährigen Cursen mehr absolviere als früher: man hat möglicher Weise eine Einheit vor sich, aber man musz, um diese Einheit sich nicht verzetteln zu lassen, vorausgesetzt dasz man es mit der Sache ehrlich und mit seinen Schülern treu meint, einen Schneckengang gehen. Dies sind die Folgen davon, wenn man aus purster Unkenntnis und Nichtbeachtung der Menschennatur ungleiche als gleiche zu behandeln unternimmt und einen Unterricht auf eine an sich absurde Voraussetzung basieren will.

Das naturgemäsze ist vielmehr, sich an die Ungleichheit der Kräfte anzuschlieszen, wie es denn unsere sehr verständigen Väter stets gethan haben. Vermöge dieser natürlichen Ungleichheit sondert sich die Klasse in zwei grosze Hälften, deren eine ich oben den a c t i v e n, die andere den p a s s i v e n Bestandtheil genannt habe. Der natürliche Gang der Entwicklung ist der, dasz diejenigen, welche in diesem Halbjahre den passiven Theil der Klasse gebildet haben, im nächstfolgenden Halbjahre den activen Theil bilden. Dies ist nun die Aufgabe des Lehrers, und es ist eine Aufgabe, die verständige Lehrer zu allen Zeiten sehr wol zu lösen gewust haben. Dem einen Theil fällt das vorangehen, dem andern das nachfolgen, dem einen das Beispiel, dem andern die Nachahmung zu; die einen übersetzen vor, die andern wiederholen den Autor; die einen — doch wozu soll ich hier an Dinge erinnern, die wir alle als Knaben erlebt und bewährt gefunden haben? Hierdurch erhält jeder Schüler die ihm entsprechende Function und Stellung in der Klasse. Der fleiszige und vorgeschrittene erhält die Anregung zu einer geistigen Bewegung wie er sie bedarf: er steht seinen Mitschülern gegenüber in einer Stellung, welche sein Bewustsein hebt und seinen Eifer belebt; an den schwachen werden gleichfalls nur Anforderungen gemacht die er erfüllen kann, und wenn er sich zurückbleiben sieht, so weisz er, dasz er denselben Weg im nächsten Halbjahre mit höherer Kraft und besserer Einsicht gehen werde. Es kann jedem sein Recht geschehen; der begabte braucht nicht verabsäumt, der unbegabte nicht gehetzt zu werden. Denn auch in dieser Hinsicht ist das alte verfahren das naturgemäsze und vernünftige. G l e i c h m ä s z i g e Spannung der Kräfte ist n i c h t die Natur des Knabenalters, und wer sie hervorzubringen strebt, wie es bei den jährlichen Versetzungen nothwendig ist, strebt der Natur des Geistes entgegen und tödtet leicht den Geist des Knaben, wenn dieser nicht selbst sich dem Drucke entzieht und sich zu seinem Rechte verhilft. Vielmehr ist es naturgemäsz, dasz in der Jugend auf eine geistige Anspannung eine Zeit der Ruhe folge, welche keiner meiner Leser mit Faulheit verwechseln möge. Eine solche Ruhe wird bei der Scheidung der Klasse in zwei Hälften dem in sie eintretenden Schüler dargeboten. Man gönne doch ja der Jugend diese Ruhe: der Geist ruht

doch nicht, sondern gewinnt sich in dieser Ruhe nicht blosz frische Lebenskraft, sondern auch selbst Kenntnisse, durch die der Lehrer oft höchlichst überrascht wird.

Ich will jedoch noch éins hinzufügen, das von der allerhöchsten Wichtigkeit ist. Man meint oft sehr thöricht, es sei der Lehrer insonderheit, an dem sich der Schüler bilde: ich für meine Person meine, der Schüler bilde sich ebensowol am Schüler. Ich habe in dieser Beziehung einige schmerzliche Erfahrungen machen müssen. Ich habe wiederholentlich in Klassen unterrichten müssen, die ich wol ganz von neuem zu bilden hatte, und in denen die Schüler, mit denen ich in dieselben eintrat, lediglich auf mich angewiesen waren und an keinen bereits vorhandenen Stamm in dieser Klasse sich anschlieszen konnten. Meine Arbeit ist mir dabei blutsauer geworden, da ich meinen alliierten nicht zur Seite hatte. Es war kein Klassenton und Klassengeist vorhanden der die einzelnen getragen hätte: es war keine Tradition da in die sie hätten eintreten mögen: bei der Interpretation, bei den scriptis konnte ich ihnen keine Muster von älteren bereits durchgebildeten und geschulten Mitschülern aufstellen. In dieser Situation befindet sich nun der Lehrer bei jährlichen Translocationen regelrecht. Der Stamm, welcher etwa zurückbleibt, besteht aus den schlechtesten Schülern des vorigen Jahrgangs und kann natürlich keinen guten Einflusz auf die neue Klasse üben. Ich weisz aus der eignen Erfahrung wie schwer es da hält, auch für den allerbegabtesten Lehrer, erst wieder einen gewissen Geist in seine Klasse zu bringen, zumal wenn sie aus der vorhergehenden Klasse einen sehr ungewissen Geist mitbringt, der erst zu bekämpfen und auszurotten ist.

Schlieszlich noch ein kurzes Wort. Der jährige Cursus in Klassen wie Sexta, Quinta, Quarta und, wenn sie getrennt sind, in den beiden Tertien mag bleiben, d. h. man setze voraus, dasz durchschnittlich der Schüler ein Jahr in der Klasse sitze, das erste Halbjahr in der passiven, das zweite in der activen Hälfte. Man bestimme die Pensa z. B. in der Grammatik so, dasz sie in je einem Semester können absolviert werden und demnach der Schüler diese Pensen durchschnittlich zweimal durchmacht. Zu dem Ende reduciere man den Stoff auf das nothwendige und unterscheide zwischen dem was der Schüler bei der Lectüre zu erfahren bekommt und dem was er als Regel wirklich im Zusammenhang lernen soll. Professor Seyffert in Berlin hat neulich in dieser Beziehung ein äuszerst wahres Wort gesprochen. Unsere Grammatiken haben bei weitem zu viel Regeln. Auf diese Weise wird das Gesetz und die Ordnung der Natur aufrecht erhalten werden.

4.

Der deutsche Unterricht und die alte Technik.

Ich will gern glauben, dasz die Methode des deutschen Unterrichts in der neueren Zeit manches gewonnen hat: die deutsche Lit-

teratur ist immer mehr eine unserer Disciplinen geworden, für die Lectüre der deutschen Klassiker sind so viel Hülfsmittel dargeboten, die deutschen Aufsätze namentlich scheinen sich überwiegend an diese Lectüre anzuschlieszen. Aber ich bin eben so sehr der Ansicht, dasz diese Richtung des deutschen Unterrichts, die auf der einen Seite so manchen Gewinn gebracht hat, auf der andern Seite Verluste mit sich geführt hat, vor allem den Nachtheil, dasz sich die technische Gewandtheit im deutschen Stile vermindert hat und, wie ich glaube, endlich uns ganz und gar verloren gehen wird. Alle Behörden sprechen sich unverholen darüber aus, dasz die Zahl der jungen Männer immer mehr abnimmt, welche noch im Stande sind, einen vorliegenden Gegenstand mit Klarheit aufzufassen, mit Schärfe in denselben einzudringen, mit Umsicht und Geschick sich über denselben auszusprechen, über eine Verhandlung, wenn dieselbe zu einer eingehenden Discussion wird, ein den Gang der letzteren reproducierendes Protocoll zu führen. Es ist in dieser Beziehung ein Verlust an technischer Tüchtigkeit erlitten worden, der, denke ich, durchaus nicht zu bezweifeln ist, so schmerzlich er auch empfunden werden musz. Die Jugend, welche jetzt auf den Gymnasien gebildet wird, ist ohne allen Zweifel viel mehr als wir alten geeignet dazu, die Schönheit eines Goethe'schen Gedichtes auseinander zu setzen und über die Composition desselben sich auszusprechen, über die Idee des Torquato Tasso oder des Oedipus zu raisonnieren, den Fortgang der Handlung in einer Tragödie aufzuzeigen und die Charaktere der einzelnen Personen zu entfalten; aber, aber sie steht stumm und verblüfft da und kaut in die Feder, wenn man ihr zumuthet, ein paar Synonyma zu unterscheiden, einen einfachen Gedanken frischweg anzugreifen, das sich darbietende Material in einer natürlichen Disposition zu gruppieren und ohne langes bedenken eine lesbare und verständige Abhandlung zu liefern. Davon mag ich gar nicht sprechen, dasz sie, bis nach Prima hinein, einen Brief zu schreiben wüste, der nicht völlig tölpelhaft wäre.

Und wäre wenigstens der Gewinn, den uns die moderne Richtung des deutschen Unterrichtes in Aussicht stellt, ein erheblicher und sicherer: möchte immerhin der Dienst in Staat und Kirche darunter leiden, so würde doch vielleicht die individuelle Bildung dadurch wesentlich gefördert werden: aber was soll diese Art die deutschen Klassiker zu traktieren bei einem Lebensalter, das sich allenfalls wol mit voller Seele in den Genusz dieser Meisterwerke hineinwerfen, aber noch nicht über dieselben reflectieren sollte? Den Wilhelm Tell liest ein frischer und fröhlicher Knabe in éinem Tage: und er sucht, wenn er davon erfaszt ist, die stillste Stelle des ganzen Hauses auf, um durch nichts in dem Vollgenusz gestört zu werden; unsere fatiguierten Knaben und Jünglinge lesen an dem Tell ein Vierteljahr in der Klasse, und werden dadurch, weit entfernt zur Litteratur hingeführt zu werden, mit Langeweile erfüllt; noch nicht genug, hierzu kommen noch jene unglücklichen Aufgaben über das gelesene Stück, durch welche sie zur Reflexion über jene Werke getrieben werden,

ein Mittel, das ganz unfehlbar ist ihnen dieselben zu verleiden. Oder ist jemand so unbekannt mit der Jugend, dasz er nicht wissen sollte, wie diese Art in die Litteratur hineinzuführen vollständig die entgegengesetzte Wirkung habe? Ich sehe in der That nicht, dasz unsere Schüler in der deutschen Litteratur besser Bescheid wüsten als wir. Wie eng ist der Kreis, den sie durchmessen im Vergleich zu dem in dem wir lebten? Es ist wie eine fixe Idee geworden, dasz mit Lessing, Goethe und Schiller alles gethan sei, was man in der Litteratur erwarten könne. Der Grund ist leicht zu sehen: was früher von selbst getrieben wurde ist zu einer Schuldisciplin geworden und damit das frische, lebendige und unmittelbare Interesse ertödtet worden. Und wenn man sich jene ästhetischen Aufsätze genauer ansieht, wie leb- und farblos sind sie! wie wenig sind sie Zeugnis von jugendlichem Muth und jugendlicher Kraft! wie gehen diese Aufsätze von Geschlecht zu Geschlecht und werden dem Lehrer immer aufs neue vorgelegt!

Unter welchen Einflüssen diese Tendenz in den deutschen Unterricht gekommen, ist nicht nöthig auseinander zu setzen. Sie ist schon vor Hegel in demselben gewesen, aber nur sporadisch; dann hat die Hegelsche Philosophie ihr Thür und Thor geöffnet, und jetzt ist eine grosze Zahl höchst fähiger und kenntnisreicher Männer in derselben thätig. Ich nenne von ihnen Hiecke, da er durch sein Buch über diesen Gegenstand, welches zumal durch die Behörden sehr empfohlen ist, Epoche gemacht hat. Um so mehr aber ist es die Pflicht aller derer, denen es um die Bildung einer kräftigen, tüchtigen und brauchbaren Jugend zu thun ist, dieser Tendenz mit Wort und That entgegenzutreten und es ganz offen auszusprechen, dasz sie ebensowol den lebendigen Genusz und die wahre Empfänglichkeit für unsere Klassiker geschwächt als für die echte Gymnastik und die technische Tüchtigkeit der Jugend zerstörend gewirkt hat. Es ist dies um so mehr Pflicht, da diese moderne Methode auf die alte Technik mit einer Art von Geringschätzung herabblickt und sich einbildet mehr zu sein und mehr zu leisten als jene. Dieser Hochmuth ist wirklich um so mehr zu rügen als von den modernen vielleicht nicht einer ist, der sich die Mühe gegeben hat die Schriften der alten Techniker von Aristoteles an bis auf die spätesten Interpreten hinab einmal gründlich kennen zu lernen. Ich habe hiermit schon angedeutet, dasz ich die rhetorische Technik der alten wieder in Ehren bringen möchte, natürlich mit denjenigen Modificationen, welche der Zweck der gegenwärtigen Bildung mit sich bringt, unserer Bildung, welche weniger auf die facultas *dicendi* als auf die facultas *scribendi* gerichtet ist.

Was ich an dem modernen Unterricht im deutschen, wenn dies anders den Namen Unterricht verdient, auszusetzen habe ist: 1) dasz die Productivität der Jugend nicht genug angeregt, sondern immer nur auf Reproduction hingewiesen wird. Die Folge hiervon ist die, dasz in der That keiner unserer Schüler aus sich selbst heraus irgend etwas, sei es auch nur einen ganz einfachen Brief, producieren kann; 2) dasz weniger die actio des Verstandes in Anspruch genommen wird,

als es auf feine Empfindung, zarte Beobachtung und ästhetische Betrachtung abgesehen ist. Die Frucht davon ist in der That eine Inactivität des Verstandes, wie sie kaum erwartet werden sollte; 3) dasz die Schüler dabei nicht zu einem sichern, technischen verfahren gelangen, wie es doch jeder Handlungsdiener in seinem Fache besitzt, sondern mehr auf eine gewisse geistreiche, geniale und originale Behandlung hingeleitet werden als auf eine gleichmäszige, nothwendige, auf innerlichen und ewig geltenden Gesetzen des denkens und der Darstellung ruhende Fassung des Gegenstandes. Die Folge davon ist, dasz der grosze Mittelschlag der Schüler, auf dessen Dienste doch Staat und Kirche besonders angewiesen sind — denn die geistreichen Köpfe werden Journalisten, Zeitungschreiber usw. — dabei leer ausgeht.

Als Aristoteles seine Rhetorik, seine unsterbliche Rhetorik, schrieb, gab es in Athen nicht blosz viele Leute, denen hier und da einmal zu guter Stunde ein gutes Wort gelang, wie — man verzeihe das Bild — auch eine blinde Henne einmal ein Körnchen findet, sondern auch grosze und einfluszreiche Redner, die in natürlicher Begabung, ἀφ' ἕξεως, das rechte trafen. Man wird solcher Begabung in dem agilen Athen mehr gehabt haben als es bei uns zu finden ist. Dennoch glaubten die alten hierbei nicht stehen bleiben zu dürfen. Sie meinten, jene ἕξις sei etwas zufälliges und finde sich nicht immer da, wo staatsmännische Einsicht und patriotische Gesinnung zu finden seien: sie meinten, der lebendige Strom, welcher von jener ἕξις ausgehe, könne doch einmal seine Dienste versagen, wo man dieser dringend bedürfe, und es sei also wünschenswerth sich über diese Zufälligkeit erheben und von ihr emancipieren zu können; sie meinten, selbst derjenige, welcher nicht selbst als Redner auftreten wolle, müsse doch der Kunst des Redners bis auf den Grund sehen können, um sich und andere gegen Täuschungen sichern zu können: sie meinten, es sei überhaupt ein Resultat der menschlichen Vernunft, wenn ihr etwas wolgelungen sei, sich der Ursachen dieses gelingens bewust zu werden und diese Ursachen zu einem ganzen, zu einem Systeme, zusammenzufassen. So haben sie die Gesetze wie des logischen denkens so auch der Rede gefunden und eine Rhetorik ausgebildet, welche nicht blosz für Griechen und Römer, sondern überhaupt für alle Zeiten und für alle Völker Geltung hat. Die Rhetorik der alten ist eben so unumstöszlich wie es ihre Logik ist. Und in der That hat sie diese Anerkennung genossen zu allen Zeiten. Es ist keiner der groszen Redner des Alterthums, der nicht durch ihre strenge Zucht gebildet wäre: und diese selbige Geltung hat sie gehabt bis in unser Jahrhundert hinein, wo man denn, wie in allen Dingen so auch hier, objective Traditionen gering zu achten, und Gesetze, welche in der menschlichen Vernunft begründet sind, als Schablonen zu betrachten angefangen hat. Auf diese Technik also weise ich hin, welche freilich nicht all zu leicht zu gewinnen ist. Denn es ist eine ganz unerläszliche Sache, die artium scriptores, der Griechen wie der Römer, und ihre Commentatoren selbst zu studieren und sich aus ihnen ein System für die Praxis der

Schule zu bilden. Diese Rhetoren erfordern ein vieljähriges Studium und kosten viel Ueberwindung und Selbstverleugnung, da sie an sich immer trockener und steriler werden und zugleich bei der schauerlichen Textescorruption viel philologische Tüchtigkeit und kritischen Sinn voraussetzen. Expertus dico, denn ich habe mir aus den Progymnasmatikern der Griechen ein solches System geschaffen, und verdenke es niemandem, dasz er diese saure, langweilige, aber im allerhöchsten Grade fruchtbare Arbeit scheut, wenn er nur nicht mit dem Dünkel der gröbsten Unwissenheit über die Techniker und ihre Verehrer den Stab brechen will. Und will man eine Technik an den Leistungen, welche ihr verdankt werden, beurteilen, so weise ich auf Cicero und Demosthenes hin, die in aller schulmäszigster Weise nach ihren Vorschriften gebildet sind, so weise ich auf die *promta* facultas dicendi hin, welche vermittelst dieser Technik bei der groszen Zahl selbst mittelmäsziger Köpfe in den alten Schulen erreicht ist.

Will man mit wenigen Worten das verfahren der alten Techniker bezeichnen, so ist es wesentlich dies, dasz man die vielen und unzähligen Aufgaben der rednerischen und stilistischen Darstellung unter gewisse allgemeine Gesichtspunkte bringt und aus ihnen verschiedene Gruppen bildet, hiernächst die bei jeder einzelnen Klasse zu wählende Behandlungsweise durch Beobachtung und Reflexion ermittelt und dann für die einzelne vorliegende Aufgabe, nachdem man ihr ihren Platz zuertheilt hat, den bis in die einzelnen Theile bekannten Weg einschlage. Sie gehen also davon aus, dasz es, wie beim denken so beim reden und schreiben, gewisse universalia gebe, denen sich die einzelnen Stoffe unterordnen, und dasz es um einen Gegenstand sachgemäsz zu behandeln nothwendig sei das universelle verfahren, welches für die Gattung gilt, auch auf den einzelnen Gegenstand aus dieser Gattung anzuwenden. Sie erkennen also eine nothwendige Methode an und suchen über diese ein ganz unzweifelhaftes Bewustsein hervorzurufen, alle die technischen Mittel und selbst die Hand- und Kunstgriffe einzuüben, welche eine wirklich kunstvolle Arbeit erzeugen helfen. Ist diese Vorbildung erreicht, so ist die Subsumption des einzelnen unter das allgemeine die eigentliche rednerische und stilistische Aufgabe als eine verständige Operation, welche nicht blosz dem begabten und genialen Schüler, sondern auch dem mittelmäszigen, ja selbst dem beschränkten Kopfe zugemuthet werden kann. Die Techniker gehen daher vom allgemeinen, welches als ein feststehendes und gegebenes gilt, zum einzelnen über, während die geistreichen modernen Stilisten, wie die geistreichen überhaupt, nicht über das einzelne hinauskommen.

Man wird uns entgegnen, dies sei ein mechanisches verfahren und dem gründlichen und geistvollen erfassen des Gegenstandes hinderlich. Ich könnte darauf erwidern, mit gleichem Rechte müsse man von der Logik behaupten, sie sei dem wissenschaftlichen denken hinderlich. Denn jene Technik ruht nicht auf äuszerlichem Mechanismus, sondern auf der innern Gesetzmäszigkeit der Rede, und der deutsche

Unterricht wird, wenn er die technische Anweisung gibt, natürlich einsichtig genug sein nicht blosz die Vorschriften äuszerlich zu geben, sondern auch dieselben, wie es Aristoteles gethan hat, aus jenem innern Grunde herzuleiten, wie denn überhaupt nur auf Aristoteles und Quintitian zu verweisen ist, um den Vorwurf des Mechanismus abzulehnen. Doch was spreche ich von Mechanismus und Aeuszerlichkeit? Ist es nicht vielmehr der Fall, dasz, sobald dem Schüler die Gesichtspunkte bekannt sind, von denen aus er einen Gegenstand betrachten könne, ihm wie aus unbekannten Quellen das reichste Material von Gedanken zuströmt, und selbst todte Stoffe, an denen er eben noch zu verzweifeln im Begriff stand, sich für ihn beleben? Es geht mir wie es Lessing gieng, wenn er auf die Kritik übel reden hörte: die Technik der alten gibt mir nicht blosz die Ordnung und Folgerichtigkeit der Gedanken, sondern führt mir auch selbst eine Fülle der angemessenen Gedanken zu, und ich soll diese Technik als veraltet und das technische verfahren als Schablonenarbeit betrachten lassen?

Dies ist nun die Aufgabe des deutschen Unterrichts in gegenwärtiger Zeit. Der Lehrer des deutschen hat allerdings dabei mehr zu thun als den Torquato Tasso zu erklären und die Schüler den Charakterunterschied zwischen Tasso und Antonio, der Prinzessin und der Gräfin entwickeln zu lassen; aber es kommt auch etwas dabei heraus. Die Schüler werden wieder, woran es ihnen jetzt fehlt, eine *promta* facultas dicendi erhalten: die mittelmäszigen Köpfe werden bei diesem Verfahren doch nicht ganz leer ausgehen: die begabten werden, wenn sie diese strenge Schule durchgemacht haben, gegen die Zuchtlosigkeit in Gedanken und Ausdruck geschützt sein, der sich das jüngere Geschlecht mehr und mehr hinzugeben liebt.

So wünschte ich, dasz der Unterricht im deutschen Stile sich stetigst an die alten anknüpfen möchte; aber auch bei der Litteratur ist das gleiche Bedürfnis. Cholevius hat so eben eine vortreffliche und wichtige Litteraturgeschichte beendet, dadurch so wichtig, dasz sie den Zusammenhang der deutschen Litteratur mit der antiken im lebendigen Bewustsein erhalten will. Dies Bewustsein geht uns in den Schulen mehr und mehr verloren: unsere Jugend lernt nicht mehr genug, was sie dem Alterthum zu verdanken hat und was wieder aus der deutschen Poësie und Prosa werden wird, sobald sie glaubt sich der unmittelbaren Einwirkung des antiken entziehen zu können Klopstock, Ramler, Uz usw. werden bereits mehr und mehr zu Namen, die der Schüler mehr aus litterarischen Compendien als aus dem lebendigen Studium ihrer Werke kennen lernt. Dies wirkt auch auf das Studium der alten zurück. Was haben Freiligrath und Heine mit Horaz zu thun? Horaz hatte eine andere Ehre, als Klopstocks Oden noch in unserer Seele wiederklangen. Ich frage, ob nicht bald die Zeit kommen wird, wo auch Thukydides, Tacitus, Demosthenes, Cicero, Plato, Aristoteles werden in die Rumpelkammer verwiesen und das ganze Alterthum als veraltete Schablone angesehen werden? *P. M.*

4.

Zu Xenophons Anabasis.

Herr Conrector Vollbrecht in Clausthal hat in diesen Jahrbüchern mehrere Stellen aus Xenophons Anabasis in so gründlich eingehender Weise besprochen, dasz man der angekündigten Ausgabe mit nicht geringen Erwartungen entgegensehen darf. Da nun Hr V. in seiner ersten Mittheilung die Absicht ausgesprochen hat, auch entgegengesetzte Ansichten zur Aeuszerung aufzufordern, so nimmt der unterzeichnete keinen Anstand, seine bescheidenen Bedenken gegen die kritisch-exegetische Behandlung von IV 3, 29 auszusprechen.

Hr V. glaubt diese Stelle nicht anders von einem inneren Widerspruch frei machen zu können, als wenn er statt *ὅτι οὗτος ἄριστος ἔσοιτο* schreibt: *ὅτι οὕτι ἀ. ἐ.*, zu welcher Aenderung eine handschriftliche Lesart die Handhabe bietet. Den Widerspruch findet der Vf. darin, dasz X. einerseits verlange, die Soldaten sollen bei dem Uebergang über den Flusz in Reih und Glied bleiben, anderseits sie zu einem Wettlauf auffordere, bei der nothwendig alle Marsch- und Gliederordnung aufgelöst werden müsse, wie dies z. B. aus III 4, 20—23 hervorgehe. Diese letztere Stelle scheint mir nun wenig Anwendung auf unsere vorliegende zuzulassen. Denn dort ist vorerst von keinem angeordneten Wettlauf die Rede, sondern von den Unordnungen, in welche das Heer auf dem Marsche in der etwas unbehülflichen Aufstellung des *πλαίσιον ἰσόπλευρον* bei den zufälligen Verengerungen des Weges geräth, z. B. bei dem Uebergang über eine Brücke, wo keiner wegen der nachsetzenden Feinde zurückbleiben, vielmehr einer dem andern zuvorkommen will, hier dagegen ist von dem prämeditierten Uebergang über eine nach Breite und Tiefe bereits bekannte Furt die Rede, wobei es nur gilt, die verfolgenden Feinde sich so lange vom Halse zu schaffen, bis der Uebergang bewerkstelligt ist. Dies gelingt durch eine köstliche List, die zugleich eine der ergötzlichsten Scenen in der ganzen Schrift bildet. Da nun zur Ausführung derselben ganz besonders Schnelligkeit vonnöthen ist, so geht des X. Weisung zu allererst dahin: *θεῖν πάντας*. Wir wollen nun nicht aus I 8, 19: *ἐβόων δὲ ἀλλήλοις μὴ θεῖν δρόμῳ, ἀλλ' ἐν τάξει ἕπεσθαι* schlieszen, dasz schon mit jener Weisung nicht mehr wol die Forderung in Reih und Glied zu bleiben im strengsten Sinne vereinbar sei, da der verstärkende Beisatz *δρόμῳ* nicht zu übersehen ist. Doch ebenso glauben wir, musz an unserer Stelle die besondere Form des Ausdrucks beachtet werden: *διαβαίνειν ὅτι τάχιστα ᾗ ἕκαστος τὴν τάξιν εἶχεν*. Heiszt dies gerade so viel, wie *δ. ἐν τάξει*? Wir glauben nicht, sondern denken vielmehr an eine andere Stelle, deren Vergleichung vielleicht nützlich ist, nemlich VI 5 (3), 23: *καὶ ὃς ἡγεῖτο, παραγγείλας διαβαίνειν ᾗ ἕκαστος ἐτύγχανε τοῦ νάπους ὤν· θᾶττον γὰρ ἀθρόον ἐδόκει ἂν οὕτω πέραν γενέσθαι τὸ*

στράτευμα ἢ εἰ κατὰ τὴν γέφυραν ἢ ἐπὶ τῷ νάπει ἣν ἐξεμηρύοντο. X. beredet die Hellenen im Angesicht der Feinde über eine Thalschlucht zu gehen, und weist sie an da hinüberzugehen, wo eben jeder steht, weil sie so schneller hinüberkommen als wenn sie über die Brücke defilieren. Die Verwandtschaft des Ausdrucks ist unverkennbar und die Verschiedenheit leicht aus der Verschiedenheit der Situation zu erklären. Dort stehen sie bereits vor der Schlucht, hier müssen sie erst noch ein Manöver ausführen, bis sie fertig zum Uebergang an den Flusz kommen; daher er nicht sagt *ᾗ ἐτύγχανε ἕκαστος τοῦ ποταμοῦ ὤν*, sondern d i e Bezeichnung wählt, welche das Verhältnis allgemeiner ausdrückt. Dagegen könnte es in der angeführten Stelle gewis auch ohne Veränderung des Sinnes *ᾗ ἕκαστος τὴν τάξιν εἶχεν* heiszen. Was ist also damit ausgesprochen? Mir scheint es, nichts anderes als dasz jeder die Linie einhalten solle, die ihm durch seine Stellung in Reih und Glied vorgezeichnet ist, so dasz keiner seinem Nebenmann den Weg vertritt (*ὡς μὴ ἐμποδίζειν ἀλλήλους*), womit aber nicht ausgeschlossen ist, dasz einer v o r seinem Nebenmann das jenseitige Ufer betritt. Wie aber, könnte man einwenden, wenn der Hintermann daran ist dem Vordermann den Rang abzulaufen? Dürfen wir uns die Glieder nicht geschlossen denken, wie es bei dem Laufe ja wahrscheinlich ist, so wäre auch dazu die Möglichkeit gegeben, ohne dasz einer dem andern den Weg verträte. Dabei ist aber ferner zu bedenken, dasz dieser Fall vielleicht voraussichtlich gar nicht eintrat. Aus § 20 sieht man, was schon ohnedies anzunehmen war, dasz bei der Abtheilung des X. auch leichtbewaffnete (Peltasten, Bogenschützen usw.) sich befanden. Nahmen diese bei dem Angriff auf die Karduchen die letzte, also nach der Umkehr die erste Reihe ein, so war bei dem groszen Vorzug der Schnelligkeit, den die leichtbewaffneten, wie aus mehreren Stellen hervorgeht, vor den Hopliten hatten, nicht zu befürchten, dasz einer von der ersten Reihe seinem Hintermann durch Langsamkeit einen Aufenthalt verursachen würde; dagegen war wol zu erwarten, dasz unter ihnen selbst eine Verschiedenheit der Schnelligkeit stattfinden und also einer vor dem andern das jenseitige Ufer erreichen würde, während für die der letzten Reihe wenigstens die Aufforderung vorhanden war, nicht hinter den andern zurückzubleiben. Wollte man aber unter diesen Umständen gleichwol einen echten Wettlauf nicht erkennen, so hätten wir auch nichts dagegen; denn auch wir nehmen die Worte des X. nicht im strengsten Sinne, etwa wie sie bei den Wettspielen, die nach der Ankunft in Trapezunt gefeiert werden, mutatis mutandis sich anwenden lieszen. Wie sollte denn auch, abgesehen von der beregten Schwierigkeit, im Ernste gesagt werden *ὅτι οὗτος ἄριστος ἔσοιτο κτἑ.*, wo nicht einmal Feinde jenseits zu bekämpfen sind? Wir fassen die Worte daher im Sinne einer militärischen Ermunterung, wie sie den Verhältnissen wol entspricht, in heiterem Tone gesprochen, deren eigentliche Meinung auf gut deutsch etwa so ausgedrückt werden könnte: 'wenn ihr die Trompete zum Angriff blasen hört, dann kehrt euch, und eiligst durch

den Flusz, als gälte es einen Wettlauf, oder als gälte es das erste zu kriegen.' Und dasz es galt, dies sehen wir aus dem schlieszlichen Verlauf, den X. § 33 berichtet.

Wie nun übrigens das Endurteil über die fragliche Stelle sich gestalten mag, wir sind zufrieden, wenn man die vorstehende Erörterung als einen Versuch gelten läszt *τοῦ δικαίου ἕνεκα τῷ λόγῳ βοηθεῖν*: eine Pflicht, die man im gemeinen Leben ja bekanntlich auch gegen solche übt, die einer sichern Verurteilung entgegengehen. Doch wollen wir nicht verhehlen, dasz wir uns der vorgeschlagenen Aenderung auch deswegen erwehren möchten, weil sie uns etwas unnatürliches, gespreiztes in die Stelle zu bringen scheint.

Bei dieser Gelegenheit sei es vergönnt auch noch eine andere Stelle zur Sprache zu bringen, in deren Auffassung der unterzeichnete von der recipierten Erklärung abweichen zu müssen glaubt. Sie steht V 4, 23, und der Zusammenhang ist in Kürze folgender: Der etwas unüberlegt unternommene Angriff der mit den Hellenen verbündeten Mossynöken, denen sich mit Verletzung hellenischer Disciplin einige aus dem hellenischen Heere angeschlossen hatten, auf die Vorfeste der feindlichen Mossynöken war mislungen. Am folgenden Tage, nachdem die Opfer günstig ausgefallen waren, ordneten die Strategen den Angriff. Sie stellten das Heer nebst den Bundesgenossen in colonnenförmige Lochen und vertheilten die Bogenschützen (und Peltasten?) in die Zwischenräume zwischen den einzelnen Lochen, jedoch nicht in gleicher Linie mit der Fronte; *ἦσαν γὰρ τῶν πολεμίων* — so fährt X. fort — *οἳ εὔζωνοι κατατρέχοντες τοῖς λίθοις ἔβαλλον· τούτους οὖν ἀνέστελλον οἱ τοξόται καὶ οἱ πελτασταί.* Zu diesen Worten bemerkt Krüger: 'das Imperfect (*ἀνέστελλον*) vom Versuche nach § 24.' Uebereinstimmend erklärt sich Hertlein; zurückhaltender Kühner, insofern er nicht zur Begründung auf § 24 hinweist, obwol seine Worte: 'propulsabant, h. e. propulsare instituebant', nach der allen drei Erklärern gemeinschaftlichen Verweisung auf I 3, 1 zu schlieszen, doch wol denselben Sinn ausdrücken sollen, nemlich dasz das Imperfect de conatu zu verstehen sei. Ob diese Auffassung jedoch richtig ist scheint mir sehr zweifelhaft. Zuvörderst möchte ich die Richtigkeit der Verweisung auf § 24 bestreiten. Denn *τούτους* kann sich doch nur auf die *εὔζωνοι τῶν πολεμίων* beziehen, also leichtbewaffnete, Schleuderer, welche *κατατρέχοντες*, also herabkommend von der Höhe, auf welcher die Vorfeste lag, die Hellenen angriffen. Diese müssen aber doch unterschieden werden von den Feinden, welche *ἐνταῦθα*, d. h. *ἐπὶ τῷ χωρίῳ, ἀφ᾽ οὗ τῇ προτεραίᾳ οἱ βάρβαροι* (die mit den Hellenen verbündeten) *ἐτρέφθησαν, ἦσαν ἀντιτεταγμένοι.* Diese letzteren aber waren es, welche sich gegen die Peltasten behaupteten und sich erst vor den Hopliten auf ihre höher gelegene Hauptstadt, wo sich ihre ganze Kriegsmacht concentrierte, zurückzogen. Diese musz man sich als vollständig in der Weise, wie es § 25 zu lesen ist, bewaffnete Kerntruppen denken, die nur mit hellenischen Kerntruppen es nicht aufzunehmen vermochten. Und die helle-

nischen Bogenschützen und Peltasten? wie werden diese sich gegen die feindlichen Schleuderer bewährt haben? Ich antworte ohne Bedenken: sie lösten ihre Aufgabe, trieben die leichtbewaffneten der Feinde zurück und vermochten nur nicht die höher postierten, der Zahl nach gewis weit überlegenen, besser bewaffneten Feinde zu werfen. Dies, glaube ich, kann man deutlich zwischen den Zeilen lesen. Denn erstens gerade dasz gar nichts über den Erfolg gesagt ist, also auch nicht dasz er mislungen, läszt annehmen dasz er gelungen; zweitens beweist dies das weitere vorrücken der Peltasten; drittens ist a priori anzunehmen, dasz, wie die hellenischen Hopliten den Kerntruppen der Barbaren überlegen waren, so auch die hellenischen Peltasten den leichtbewaffneten der Feinde, die ohnedies wahrscheinlich keinen besondern Widerstand werden geleistet haben, sondern, nachdem sie ihre Decharchen ausgeführt, sich eben so leicht wieder zu den ihrigen werden zurückgezogen haben. Wie ist nun aber das Imperfect zu verstehen? Zunächst bietet sich *ἔβαλλον* und *κατατρέχοντες* (partic. imperf.) zur Vergleichung an. Nimmt man diese beiden Verba im Sinne einer wiederholten Handlung, so müste man auch *ἀνέστελλον* so fassen, also dasz sie den Plänklern wiederholt zu begegnen hatten. Entschieden kann man das nicht abweisen; doch läszt sich zweifeln, ob dies die schriftstellerische Intention war, wenigstens bei *κατατρέχοντες*, das man eher in dem Sinn von *ἐπολιορκοῦντο* VI 3 (I), 22 oder *στρατευομένων* I 2, 3 u. a., die man durch Plusquamperfecte zu übersetzen hat, verstehen möchte; *ἀνέστελλον* aber sollte wol zunächst die den hellenischen leichtbewaffneten gewordene Aufgabe bezeichnen, also etwa: 'hatten zurückzutreiben.' Dies mag man denn auch als eine Art des imperf. de conatu ansehen; nur darf man hier nicht einen unvollendeten Versuch, also einen dem *ἐβιάζετο* I 3, 1 entsprechenden Fall annehmen, wozu der Zusammenhang nicht das mindeste Recht an die Hand gibt.

Augsburg. *Cron.*

5.

Lateinisches Vocabularium für Anfänger; sachlich und etymologisch geordnet von E. *Bonnell.* Berlin, Th. Chr. Fr. Enslin 1856.

Das Buch besteht, wie der Titel besagt, aus einem sachlichen und aus einem etymologischen Theile. Der sachliche Theil, für Sexta bestimmt, enthält 'die gangbarsten Nomina, die Substantiva nach Comenius Orbis sensualium pictus.' Wir können nicht einsehen, was es für einen Anfänger für Interesse und Vortheil haben kann, unter Hauptabschnitten wie homo, domus, vestitus usw. Wörter zu lernen. Unverbunden der Form nach ist auch der Zusammenhang der

Wörter ihrer Bedeutung nach, wenigstens im vorliegenden Vocabularium, so lose wie nur möglich. Gleich im ersten Abschnitt: figura et membra, der 58 Wörter enthält, ist gar kein Zusammenhang, nicht einmal dem Alphabet nach, erkennbar, wo doch so leicht nach caput, brachia, crura, externa und intestina deutlichere Abtheilungen zu machen gewesen wären, aber da steht pes und calx vor stomachus, und figura und truncus bilden den Beschlusz. Dasz der Sextaner keine Verba memorieren soll wundert uns sehr; am besten überläszt man dann doch wol hier noch alles den Uebungsbüchern.

Wenn Cellarius Recht hat, indem er am Schlusz der Vorrede seines liber memorialis sagt: 'est tam naturae quam memoriae conveniens ordo, ut *primigeniae* voces aetate tenella perdiscantur', so musz der sachliche Theil der zweite Wiederholung bietende sein, die Wörter jedoch ohne Uebersetzung geben. Uebrigens hat die Sprache selbst die Verbindung des realen und etymologischen übernommen, und wer sie etymologisch genau kennt, wird diese Verbindung methodisch und richtig durch die etymologische Ordnung selbst herstellen können. Um nach Döderlein, der allerdings seine Eigenheiten hervorkehrt, hier etwas zu leisten, musz man von der Sache mehr verstehen, als man schon vor ein paar Jahrhunderten davon wuste.

Höchst auffallend ist, dasz alle Nomina, die sich von Verbis abgeleitet oder zu ihnen formell gehörig finden, in dem vorl. Voc. zweimal verdeutscht sind, wie S. 1 und S. 53 vertex, S. 2 und S. 67 sitis usw. usw. Wenn der Schüler den ersten Theil erst vergessen soll, so ist im zweiten die Uebersetzung nicht übel angebracht. 'Displicet ambobus, qui vult servire duobus' ist auch ein Spruch, der aber im Anhange nicht steht.

Musz man Anfängern nicht auch den Artikel im deutschen vor das Wort setzen, wie Döderlein und seine Vorgänger wol gewust haben? Cellarius setzt auch noch den deutschen Plural hinzu.

Ueber die Opposita wollen wir kein Wort verlieren; warum, weisz der kundige. Aber bei den Wörtern, die 'aus dem lateinischen entlehnt' heiszen, findet sich auch lyra, papyrus, pyxis (cf. buxus), syllaba, saccus (hebr. sac); pilum ist mit 'Pfeil' (S. 13 'Wurfspiesz'), poena mit 'Pein' (S. 67 u. S. 11 'Strafe', also dreimal da!) vas mit 'Fasz' übersetzt. 'Esel' (asellus) wird von asinus, 'Essig' (ätzend, plattd. ätzig) von acetum, 'Axt' (Hacke) von ascia abgeleitet. Der Beweis mag auch für andere 'Entlehnungen' schwer fallen.

Unter den Schallwörtern, wo sich ausnahmsweise Sätzchen bilden, steht homo dicit so gut wie porcus grunnit. Was sind denn Schallwörter? Hoffentlich sind wir doch ein paar Jahrhunderte weiter als der Orbis.

Der zweite (etymologische) Theil 'legt die Verba primitiva zum Grunde, nach der Uebereinstimmung in der Flexion zusammengestellt.' Geht das denn so? Ist das 'Etymologie', wenn man S. 43 video und S. 62 viso stehen hat? Ist notare S. 63 unter noscere zu

stellen oder umgekehrt? Gehören debeo und praebeo nicht unter habeo? māno nicht zu madeo? cupere nicht zu optare (opere)? usw. usw. Warum steht unter finio nicht auch finis? warum ist mitto ausgelassen und missio, amitto usw. unter meto gestellt? Kann concĭlium von concio kommen? Wie hat libero die erste Silbe? — Trotz der scharfen Typen und des weiszen Papiers ist keine Deutlichkeit da, indem die derivata meist nacheinander statt unter einander stehen und auch wenig geordnet zu nennen sind.

Suae quisque fortunae faber est, müssen die Wörter in Prosa stehen, wenn auch der Vers des Appius bei Sallust sie anders stellt, und für Mädchenschulen ist das Vocabularium doch auch nicht bestimmt; das 3e Proverbium (!) erscheint nemlich so: 'dimidium facti, quae bene coepit, habet.'

S. *L.*

6.

Grammatik der neuhochdeutschen Sprache mit besonderer Berücksichtigung ihrer historischen Entwicklung von Heinrich August Schötensack, Lehrer des Gymnasiums zu Stendal. Erlangen, Verlag von Ferdinand Enke. 1856. 8. 836 S. und XVI S. Vorrede u. Inhaltsverzeichnis.

Da der Vf. des genannten Werkes nach seiner eigenen Angabe beabsichtigt hat den historischen Entwicklungsgang der hochdeutschen Sprache mit namentlicher Berücksichtigung des gothischen und ältern hochd. darzustellen, und noch besonders auf das reiche, 'auf möglichste Vollständigkeit berechnete grammatische Material' hinweist, 'welches sich in demselben findet', so hat Ref. bei der Beurteilung des Werkes vorzüglich darauf Rücksicht zu nehmen. Da musz es denn freilich von vorn herein ein schlimmes Vorurteil erwecken, wenn man in der Vorrede erfährt, wie der Vf. für das gothische die ganz unzuverlässige Ausgabe von Ign. Gangengigl benutzt hat und wie ein Theil des Materials Sammlungen entlehnt ist, wie der von Künzel und Wolff, die durchaus nicht darauf berechnet sind, bei solchen grammatischen Untersuchungen die Stelle des Originals zu vertreten. Doch gehen wir zu dem Werke selbst über und sehen wir wie der Vf. seine Aufgabe gelöst hat.

Nach einigen kurzen 'historischen Vorerinnerungen', bei denen schon manches zu erinnern wäre was gerechte Bedenken erregen musz*),

*) So wird z. B. S. 2 der Ursprung des deutschen auf das Sanskrit zurückgeführt, und die lat., griech. und deutsche Sprache werden Töchtersprachen des indischen genannt, eine Anschauung, der wol selbst die strengsten Sanskritphilologen nicht beitreten würden.

behandelt der Vf. (S. 11—46) die Lautlehre. Dies ist wol die verfehlteste Partie des ganzen Werkes. Da ist weder eine gehörige Anordnung und Sichtung des Stoffes wahrzunehmen, noch eine klare, lichtvolle Darstellung der so manigfachen Lautübergänge, die bei diesem Gegenstande vor allem nöthig wäre. Es musz nach dem vorliegenden Werke die Lautlehre des hochd. demjenigen, der mit der Sache noch nicht bekannt ist, den Eindruck eines wirren und wüsten durcheinander von Lautvertauschungen und Buchstabenübergängen machen, deren Grund und Entstehung nirgends recht einleuchtet, die vielmehr der reinen Willkür ihren Ursprung zu verdanken scheinen. So fehlt z. B. in dem Buche eine vollständige und übersichtliche Darstellung der Verhältnisse des Umlautes, so wie der Lautverschiebung, ein Mangel, welcher der ganzen Lautlehre den wesentlichsten Nachtheil bringt. Dazu kommen nun noch im einzelnen kleine Nachlässigkeiten und ungenaue Angaben, ja selbst grobe Fehler und Verstösze, die klar beweisen, dasz dem Vf. selbst eine genügende Kenntnis der Sache abgeht. Es ist somit rein unmöglich, dasz jemand aus dem vorliegenden Werke eine klare Einsicht in die Entwicklung der Lautverhältnisse im hochd. erlange, es musz die Darstellung des Vf. vielmehr jeden, der mit dem Gegenstande nicht schon vertraut ist, vollständig verwirren. Einige Proben aus dem betreffenden Abschnitte des Buches werden das Urteil des Ref. bestätigen. S. 17 hat der Vf. die verschiedene Bedeutung des goth. *ai* und *au* — die theils reine Dipthonge sind, theils (vor *r* und *h*) Brechungen des kurzen *i* und *a* — ganz unberücksichtigt gelassen; er kann darum auch nicht erklären woher es kommt, dasz diese goth. Vocalverbindungen im hochd. durch so verschiedene Laute vertreten sind, und der Leser musz sich mit folgender bunten Zusammenstellung begnügen: '*ai*. Im gothischen war es ein sehr beliebter Doppelvocal, der theils für unser *u*, wie in d u r c h, goth. *thairh* [diese beiden Worte entsprechen sich nicht; das goth. *thairh* ist = dem später verloren gegangenen *dërh*, das im ahd. neben *durh*, *duruh* vorkommt], theils für *e*, wie in Erde, *airtha* —, theils für unser *ei*, wie in heizen, *haitan* [goth. *haitan* bedeutet 'heiszen', nicht 'heizen'], auch für *i*, wie in Mist, *maihstus* —, endlich noch für *ä* steht, wie in wärts, *wurthis* [musz heiszen *vairthis*].' Noch unbrauchbarer ist der Artikel über *au*. — S. 30 sagt der Vf.: '*z*. Es entspricht fast durchweg dem goth. *t*, z. B. in *haitan* heizen [s. oben], *haito* Hitze [vielmehr *heito* Fieber], *taihun* zehn; zuweilen auch dem *ts*, z. B. *svarts* schwarz, *plats* Platz [goth. *plats* bedeutet Lappen].' Der Vf. hat also nicht bedacht, dasz in *svarts* das schlieszende *s* Nominativzeichen der starken Flexion ist und nur *t* dem hochd. *z* entspricht, während das Nominativzeichen im hochd. durch die Silbe '*er*' in der Form 'schwarzer' vertreten ist. — S. 16 heiszt es: 'Zuweilen ist unser *ö* auch herzuleiten vom ahd. *a*, z. B. — gönnen von *gan* (gehen).' Hier hat der Vf. *gan*, die 1 *sg. praes.* vom mhd. *günnen* (gönnen), wofür nhd. das regelmäszig schwachbiegende 'ich gönne' eingetreten ist, verwechselt mit dem Inf. *gân* = *gên*

(gehen), ein arges Versehen für jemand, der eine hochd. Grammatik vom historischen Standpunkt aus schreiben will.

Es ist nicht nöthig auch noch die andern Partieen des Buches in ähnlicher Weise durchzugehen. Sind auch die übrigen Abschnitte nicht alle ganz so unbrauchbar wie der von der Lautlehre, so findet doch das obige Urteil mehr oder weniger auf jeden derselben seine Anwendung.

Zu vielen Fehlern ist der Vf. verleitet worden, indem er ohne Prüfung unzuverlässige Quellen ausschrieb, die er manchmal aus Flüchtigkeit auch noch falsch verstanden hat. Eine jener Quellen ist das Wörterbuch von Fr. Schmitthenner*). S. 33 sagt der Vf.: 'beiden Wörtern *baz* und *pass* liegt das goth. *gabatnan*, d. h. gehen, oder *batan*, d. h. gut, nützlich sein, womit auch das franz. *passer* verwandt ist, zu Grunde.' Die falsche Zusammenstellung der Wörter *baz* und *pass* verdankt der Vf. dem Buche Schmitthenners S. 54. Indem er die Worte desselben falsch versteht oder flüchtig excerpiert, gibt er auch noch dem goth. *gabatnan* die Bedeutung 'gehen', die es gar nicht hat; es übersetzt das gr. *ὠφελεῖσθαι*. — S. 33 leitet der Vf. Pracht von ahd. *përahti* nach Schmitth. S. 359, während er bei Grimm im Wtb. u. d. W. *bracht* das richtige gefunden hätte. — Die goth. spirans, die den Laut des lat. *v* bezeichnet, gibt der Vf., wie es gewöhnlich geschieht, durch *v;* nur einmal (S. 18; s. oben) findet sich bei ihm *warthis*, weil er dies Wort aus Schmitth. S. 524 u. d. W. wärts entlehnt hat, wo aus Versehen *wairthis* statt *vairthis* steht. — S. 34. Dasz der Vf. das Subst. Pein unter die echt deutschen Wörter rechnet, während es doch aus dem romanischen *pena* (fr. *peine*) = lat. *poena* herkommt, hat wol seinen Grund in dem Art. bei Schmitth.: 'die Pein, ahd. *diu pîna*, von *pînen* bemühen, anstrengen.' — S. 501 führt der Vf. ein mhd. *Kiez* = der Kies an, nach Schmitth. S. 246**); dies Wort existiert gar nicht, der Kies heiszt mhd. *Kis*. — S. 501 wird ferner nach Schmitth. u. d. W. liefern ein ahd. *liuwên* d. h. leihen, geben angeführt. Auch dies Wort findet sich nirgends in den Quellen. Im Glossar v. Schilter sind einige Formen des Verb *lihan* als eigenes Verb mit der Bedeutung liefern aufgestellt (so bes. *liuuun* d. i. *liwun* und *farliuuaner* d. i. *farliwaner*). Wenn unter diesen sich auch aus Notker ein Particip *ferliuuuen* d. i. *ferliuwen* findet, so ist hier *iu* unorganisch, ganz wie sich auch im mhd. *verliuhen* statt *verlihen* findet. Allein aus diesen Formen mag Schmitth. sein Wort

---

*) Es versteht sich von selbst, dasz ich hier die von dem genannten Vf. selbst ausgearbeiteten Ausgaben von 1834 und 1837 meine, nicht die neueste von Prof. Weigand, in der von dem ursprünglichen Werke nichts übrig geblieben ist als der Name Schmitthenners auf dem Titelblatte.

**) Dies fehlerhafte *Kiez*, das auch Schwenk in seinem Wörterb. aufführt, verdankt seine Entstehung einem Versehen in Grimms Gramm. III S. 350, während bei demselben in der dritten Ausg. des ersten Bandes S. 144 das richtige *Kis* sich findet.

liuwên gebildet haben. Die angeführten Beispiele, die Ref. aus einer groszen Menge noch anderer, welche ihm aufgestoszen, ausgewählt hat, genügen vollkommen, um die vollständige Unzuverlässigkeit und Unbrauchbarkeit des Schötensackschen Werkes darzuthun. Da das Studium auch der ältern Entwicklungsstufen unserer Sprache sich in weiteren Kreisen Freunde zu erwerben beginnt, so ist es jetzt umsomehr die Pflicht der kritischen Zeitschriften, auf Werke aufmerksam zu machen, die den lernenden irre führen müssen, zumal wenn sie wie das vorliegende Buch durch ihren Umfang und ein bedeutendes Material den unkundigen leicht imponieren könnten.

Gieszen, im Sept. 1856. *Dr W. Crecelius.*

7.

Zur Grammatologie.

Warnung.

Der unterzeichnete hält es für eine Pflicht, welche er nicht nur seinem Collegen, Herrn Dr Georg, sondern der guten Sache überhaupt schuldig ist, die Pädagogen Deutschlands auf ein jüngst erschienenes Werk aufmerksam zu machen, welches den Titel 'Neuer theoretisch-praktischer Lehrgang der französischen Sprache (Wien, Lechner 1856)' an der Stirn trägt und von einem gewissen Herrn Charles Noel in Wien herausgegeben ist, — und zwar hat meine Ankündigung besagten Werkes keinen empfehlenden und einführenden, sondern leider einen warnenden und abmahnenden Charakter, und musz ihn haben, wenn nicht äuszern Rücksichten, sondern der Wahrheit die Ehre gegeben werden soll. Gerade die Verkennung und geflissentliche Vernachlässigung dieser Eigenschaft, welche nicht nur dem gelehrten, sondern dem Ehrenmann überhaupt zukommen soll, ist es, welche wir an Herrn Noel und seinem Buche öffentlich zu kennzeichnen haben; denn der Lehrgang, welchen er als solchen ausgibt, ist nicht neu, ist nicht sein Eigenthum, ist nicht der seine, sondern (mit äuszerst wenigen und in ihrer neuen Form nicht glücklichen Aenderungen) der bewuste Abklatsch der Georgschen 'Elementargrammatik der französischen Sprache. 3. Aufl. Genf 1854.' Wir betonen dabei das Bewustsein, mit welchem der Verfasser, Herr Noel, zu Werke gegangen ist; denn allerdings schmeicheln wir uns etwa auch einer neuen von uns gemachten Entdeckung, neuer Systeme und Grundsätze, die doch schon längst vor unserer Aufstellung in Geltung waren, aus Unkenntnis, die uns vermöge menschlicher Schwäche und Unvollkommenheit anklebt, wir kennen die Präcedenzien nicht und finden darin bei billigen Beurteilern Entschuldigung; wo aber die Kenntnis des schon vorhandenen klar zu Tage liegt, wo sie Schritt für Schritt, aus jedem Schriftzeichen

beinahe, kann nachgewiesen werden, da kann von keinem Versehen, kann auch von keiner Entschuldigung die Rede sein. Herr Noel hat sich für beides die Möglichkeit abgeschnitten. Wir sind nicht so unbillig, nicht ein Gemeingut solcher anzunehmen, welche auf dem gleichen Felde arbeiten; es ist für jedes Gebiet, und nicht zum wenigsten für die Grammatik, schon gesammelter Stoff vorhergegangener Jahre vorhanden und liegt jedem Arbeiter zur Ausbeute bereit — hanc veniam petimusque damusque vicissim —, wer auch bei jeder der vielen Regeln eigenthümlich und originell erscheinen wollte, müste entweder ein groszer Reformator sein, wie nicht jedes Jahrhundert ihn hervorbringt, oder er wird — wol das gewöhnlichere — schlechtes Zutrauen in die Brauchbarkeit seines Systems erwecken. Allein — est modus in rebus; und gerade die eigenthümlichen Merkmale des Georgschen Lehrbuchs, das was seinen Werth und sein Verdienst ausmacht — kurz sein System, seine Anordnung, seine Definitionen, die Fassung seiner Regeln sind in dem 'neuen' Lehrgange Herrn Noels bis zu einer schwindelnden Höhe der Genauigkeit und — Unselbständigkeit aus- und abgeschrieben. Man nehme unsern Ausspruch so wörtlich als möglich, gerade so wörtlich, wie Herr Noel seinen Stoff dem Georgschen Buch entnommen hat. Denn ob nun hie und da irgend einem terminus technicus die Verdeutschung beigegeben ist, welche bei Georg fehlt, z. E.: 'der vierte Fall' (bei Accusatif), 'die dritte Endung' (bei régime indirect), ob statt der 'Negation' die 'Verneinung', statt der 'Comparation' die 'Steigerung' figuriert, ob an die Stelle der 'verbes réfléchis' die 'verbes pronominaux' getreten sind, ob die Stellung des Hauptsatzes und Nebensatzes in irgend einer Anmerkung verkehrt worden ist (obschon selbst dieses Selbständigkeitszeichen des Herrn Noel nur äuszerst selten ist), wird zur Behauptung wörtlicher Copie, die sich Herr Noel erlaubt hat, wenig oder nichts verschlagen. Wollten wir den Beweis in extenso führen, so bliebe uns nichts mehr und nichts weniger zu thun als beide Lehrbücher, das Georgsche und das soi disant Noelsche, Seite für Seite nebeneinander stellend, abzuschreiben — und dafür würden sich unsere Leser so gut wie wir bedanken. Wir müssen uns auf einige Stellen, wie sie unserem Blick zufällig begegnen, beschränken, und den Leser nach Analogie schlieszen lassen mit Verpfändung unseres Wortes, dasz das Verwandtschafts- oder besser Identitätsverhältnis überall und allenthalben im ganzen Buche dasselbe sei. — Doch nein! Herr Noel macht ja in der Vorrede auf sein 'neues System' über die Stelle der persönlichen Fürwörter aufmerksam; — und wirklich: Georg hat diese Methode in seinem Buche nicht angewandt. Sie ist so ingeniös, dasz sie über unsern captus weit hinausgeht, und besteht, alles in allem in folgendem:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
me	te	nous	vous	se	le	la	les	lui	leur	y	en

— — credat Iudäus Apella, aber es ist so. Und wir werden hier dem Herrn Noel den Anstrich der Neuheit nicht bestreiten wollen, die uns

doch sonst überall so verdächtig vorkommen musz. Weil wir aber gerade bei der Vorrede stehen, so mag es zur Charakteristik des Buches nicht uninteressant sein zu erfahren, dasz selbst diese grösztentheils einer anderen entnommen ist, derjenigen nemlich, welche Herr Dr Emil Otto seinem Lehrbuche vorausschickte. Welche Zuversicht musz aber ein solches verfahren für den Inhalt des ganzen Buches erwecken! Man höre selbst:

'Von dem Unterricht in den lebenden Sprachen darf man hinsichtlich der Behandlung mit Recht erwarten', schreibt Herr Dr Emil Otto, 'dasz in dem Schüler die Lernlust beständig rege gehalten werde, und hinsichtlich des Erfolges, dasz der lernende die Sprache verstehen, schreiben und bis zu einem gewissen Grade auch sprechen lerne' — und wenn nun Herr Noel seine Vorrede folgendermaszen beginnt:

'Damit die Unterrichtsmethode in den lebenden Sprachen eine zweckmäszige sei und in dem Schüler die Lernlust rege halte, musz sie ihm auf eine praktische Weise diese Sprachen bald verstehen, schreiben und sprechen lehren', so wollen wir ihm dies bescheidene anlehnen an seinen Vorgänger noch hingehen lassen; wenn aber ein fernerer passus bei Dr Otto:

'Einen solchen Lehrgang verlassen nothwendig alle systematischen Grammatiken, worin die Redetheile einer nach dem andern so abgehandelt werden, dasz der eine erst erschöpfend dargelegt wird, ehe man vom andern etwas erfährt, gleichsam als ob die Sprache getrennte Redegattungen hätte, von denen die eine nur aus Hauptwörtern, die andere nur aus Eigenschaftswörtern, wieder andere nur aus Zeitwörtern usw. bestände' — wenn, sage ich, der angeführte passus auf solche Weise porträtiert wird, dasz das Original gar nicht mehr davon zu unterscheiden ist, nemlich:

'Dieser gerechten Anforderung entsprechen aber die systematischen Grammatiken nicht, wo die Redetheile einer nach dem andern so abgehandelt werden, dasz der eine erst erschöpfend dargelegt wird, ehe man vom andern etwas erfährt, gleichsam als ob die Sprache getrennte Redegattungen hätte, von denen die eine nur aus Hauptwörtern, die andere nur aus Eigenschaftswörtern, wieder eine andere nur aus Zeitwörtern usw. bestände' —

wo also die Identität so sprechend und unverhüllt zu Tage tritt, so erhält denn doch die Vaterschaft des Herrn Noel eine eigenthümliche und — keineswegs schmeichelhafte Beleuchtung. Aber Herr Noel ist vielleicht Franzose und des deutschen nicht ganz mächtig? Wir wollen dies zu seiner Ehre glauben und werden gern zu diesem Glauben uns verleiten lassen durch Anmerkungen wie folgende:

A travers, au travers de unterscheiden sich so, dasz die letzte (sic!) Redensart mehr Hindernisse zu beseitigen vorausgesetzt (sic!) als die erste —,

allein diese Entschuldigung ist jedenfalls eine kleine oder keine, denn nun fragt sich weiter: wozu hat denn Herr Charles Noel überhaupt seine Grammatik verfaszt? cui bono? Ist ihm etwa die Theorie

nur Nebensache und sind die praktischen Uebungen das maszgebende bei der Beurteilung? Und wenn dies der Fall wäre, so ist bei der verhältnismäszigen Ausführlichkeit jener Theorie ein solches verfahren nie zu rechtfertigen, das nicht einmal die Bezugsquelle angibt, aus der es seine Krüge füllt. Aber Herr Noel will offenbar selbst sich als Urheber seiner Theorie angesehen wissen. Seine Worte darüber lauten: 'Den sämmtlichen praktischen Uebungen des vorliegenden Lehrbuches habe i c h eine möglichst vollständige Theorie als Anmerkung beigefügt, welche den Gebrauch einer Grammatik ganz entbehrlich macht.'

Das Publicum möge entscheiden, welcher Name einem solchen litterarischen treiben beizulegen sei. Nachdruck ist es nicht im eigentlichen Sinne, aber vielleicht ist es noch mehr; denn der Nachdruck, so entehrend er auch ist, tritt doch gewöhnlich mit offenem Wesen auf und bekennt sich zu seiner Fahne. Wie steht es aber hier? Andere haben auch schon aus hundert Büchern das hunderteine zusammengeschweiszt — man hat ihnen verziehen, aber aus éinem Buch ein zweites zu machen theils durch Zustutzungen theils durch Beigaben (die aber trotz ihrer Spärlichkeit nicht einmal sehr gelungen sind), und die Stirn zu haben, wegen dieser — doch kaum merkbaren — Veränderung des aussehens sich als V e r f a s s e r auszugeben — das verdient durch dasselbe agens gebrandmarkt zu werden, an welchem Herr Noel sich versündigt hat — durch die Presse.

'Audiatur et altera pars' wird Herr Noel zu seiner Vertheidigung sagen, 'unsere beiden Lehrbücher sind denn doch nicht so ganz gleich; denn ich habe manches — n i c h t, was Herr Georg hat.' — Und dies ist vollkommen richtig; Herr Noel hat die Conversationsübungen in der Ausdehnung, wie sie Georg hat, weggelassen und sie auf einige récapitulations genannte Paragraphen beschränkt. Dies ist allerdings sein Werk, und — — — darum verlohnte es sich ein neues Buch zu schreiben! — Man dürfte bei s o l c h e n Vorfällen versucht sein, jenem geistreichen Schriftsteller Recht zu geben, welcher das Papier den Fluch des Jahrhunderts genannt hat. — Es bleibt uns nun noch übrig zum Beleg unseres Urtheils aus der Fülle der 'Gleichheiten' noch eines oder das andere Beispiel anzuführen und dann die ferneren Acten, wenn nicht den Gerichten, doch der moralischen Würdigung des Publicums offen zu lassen:

Dr Georg: 'Der subjonctif, der fast nur im untergeordneten Satze vorkommt, dient zur Bezeichnung dessen, was der sprechende nicht als wirklich, sondern als gedacht und möglich hinstellt, steht also namentlich:

1) nach den Zeitwörtern, welche ein w o l l e n, w ü n s c h e n oder z w e i f e l n ausdrücken, wie z. B. vouloir, désirer usw.

2) nach allen Zeitwörtern, welche ein g l a u b e n, v e r s i c h e r n, w i s s e n, eine mündliche oder schriftliche Aeuszerung bezeichnen, wenn sie verneinend, fragend oder bedingend gebraucht sind, z. B. crois-tu qu'il l'ait dit? Glaubst du dasz er es gesagt hat? Je ne crois pas, qu'il l'ait dit.

3) nach den unpersönlichen Zeitwörtern, besonders nach il faut es ist nöthig, man musz, il convient es geziemt sich, il suffit es genügt, il importe es ist daran gelegen, il vaut mieux es ist besser, so wie nach il est oder c'est in Verbindung mit einem adjectif oder substantif, z. B. il est juste es ist billig, il est rare es ist selten, il est naturel es ist natürlich, il est temps es ist Zeit, c'est dommage es ist Schade.

4) in Relativsätzen, sobald eine Negation, ein Superlativ oder eines der Wörter seul, unique, premier, dernier vorangeht, z. B. c'est la plus belle maison, que j'aie jamais vue das ist das schönste Haus, welches ich je gesehen habe.' —

Herr Charles Noel: 'Der subjonctif, der fast nur im untergeordneten Satze mit dem Bindewort que vorkommt, dient zur Bezeichnung dessen, was der sprechende nicht als wirklich, sondern als gedacht oder möglich hinstellt. Er steht also namentlich:

a) nach den Zeitwörtern, welche ein wollen, wünschen oder zweifeln ausdrücken, wie z. B. vouloir, désirer usw.

b) nach allen Zeitwörtern, welche ein glauben, versichern, wissen, eine mündliche oder schriftliche Aeuszerung bezeichnen, wenn sie verneinend, fragend oder bedingend gebraucht werden, z. B. croyez-vous que nous l'ayons fait glauben Sie dasz wir es gethan haben? nous ne croyons pas, que vous l'ayez fait wir glauben nicht dasz Sie es gethan haben.

c) nach den unpersönlichen Zeitwörtern, besonders nach il faut es ist nöthig, il convient es geziemt sich, il suffit es genügt, il importe es ist daran gelegen, il vaut mieux es ist besser, so wie auch nach il est oder c'est in Verbindung mit einem Bei- oder Hauptworte, z. B. il est juste, il est temps, c'est dommage.

d) in Relativsätzen, sobald eine Negation, ein Superlativ oder eines der Wörter seul, unique, premier, dernier vorhergeht, z. B. c'est l'homme le plus sincère que j'aie connu.' — —

Dr Georg: 'Die Zahl der französischen unpersönlichen Zeitwörter (verbes impersonnels), die nur als solche gebräuchlich sind, ist sehr gering. Es können jedoch durch Vorsetzung des pronom *il*, welches in diesem Falle grammatisches Subject (sujet grammatical) genannt wird, aus persönlichen Verben unpersönliche gebildet werden, z. B. il semble es scheint, il arrive es ereignet sich. In solchen Sätzen, wo sich das grammatische Subject il und ein logisches Subject (sujet logique) zugleich befinden, wird das letztere hinter das Verb gestellt, welches, in Zahl mit dem grammatischen Subjecte übereinstimmend, in der Einzahl stehen musz, wenn auch im deutschen die Mehrzahl sich findet usw.'

Herr Noel: 'Die Zahl der französischen unpersönlichen Zeitwörter, die nur als solche gebräuchlich sind, ist sehr gering. Es können jedoch durch Vorsetzung des Fürworts *il*, welches in diesem Falle grammatisches Subject genannt wird, aus persönlichen Zeitwörtern unpersönliche gebildet werden, z. B. il est arrivé es ist geschehen.

In solchen Sätzen, wo sich das grammaticalische Subject il und ein logisches Subject (sujet logique) zugleich befinden, wird das letztere hinter das Zeitwort gesetzt, welches, in Zahl mit dem grammatischen Subject übereinstimmend' — — — sed quid ego haec autem nequidquam ingrata revolvo? Zeit und Papier und Geduld gehen mir aus; der ganze Paragraph vom Anfang bis zu Ende ist die wörtliche Copie des entsprechenden bei Georg, — ein Schicksal, das er mit den meisten seiner Leidensgenossen, bis auf die Form der Druckschrift und Lettern hinunter, theilt. 'C'est tomber dans le défaut le plus grossier — hat Herr Noel zum Motto seines Buches gewählt — que de commencer par des règles.' Wahr. Aber es gibt doch noch einen gröberen Verstosz für den Grammatiker, wie für jeden Litteraten überhaupt: c'est de commencer et de finir par la propriété d'autrui — und das hat ungefähr Herr Noel gethan.

Tantae molis erat, spissum complere libellum!

Basel. *Jacob Mähly.*

Die groszherzoglich-badischen Mittelschulen im Schuljahre 1856.*)

Die höhere Bürgerschule in Baden zählte in 5 Klassen 111 Schüler, worunter 97 katholische und 14 evangelische sind; 19 sind im Laufe des Jahres ausgetreten, darunter 5 wegen Wegzugs der Eltern. Durch den seiner Zeit berichteten Tod des Vorstandes der Anstalt, Prof. Fischinger, wodurch dieselbe einen schweren Verlust erlitt, trat im Unterricht keine äuszere Störung ein, indem sogleich vom groszherzogl. Oberstudienrathe ein weiterer Lehrer an die Anstalt gewiesen wurde. Mit dem Beginne des neuen Schuljahres wird die Direction Prof. Gruber, bisher Vorstand der höheren Bürgerschule in Ettenheim, übernehmen. — Bruchsal. Unter die besuchteren Mittelschulen des Landes gehört unstreitig das hiesige Gymnasium. Nach dem diesjährigen Programme zählte dasselbe in dem verflossenen Schuljahre 200 Schüler, nemlich 153 katholische, 28 evangelische und 19 israelitische. Am Schlusse des Schuljahres waren noch 179 anwesend. Auffallend ist die in jeder Klasse verhältnismäszig grosze Zahl der sog. Hospitanten, was seinen Grund wol an dem Mangel einer höheren Bürgerschule haben mag, indem manche, die zu einem bürgerlichen Geschäfte übergehen und doch bis zu einer gewissen Stufe den höhern Unterricht erhalten wollen, an das Gymnasium angewiesen sind. Nach Untersexta wurden am Schlusse des vergangenen Schuljahres 11 Schüler befördert. An Stipendien wurden der hiesigen Anstalt verliehen: aus dem landesherrlichen katholisch-theologischen Stipendienfond für zwölf Schüler 800 fl., aus der hiesigen Stiftung für zwölf Schüler 700 fl. Der Unterricht vertheilt sich unter 11 Lehrer. Dem Programme ist eine sehr schätzenswerthe

*) Nachfolgende Mittheilungen sind gröstentheils badischen Blättern entnommen. — Die in diesen Mittheilungen nicht genannten Schulen bleiben einem späteren Berichte vorbehalten.

Geschichte des Gymnasiums von Hrn Dir. Scherm beigegeben. Solche Specialgeschichten sind, wie der Hr Verfasser richtig in der Vorrede bemerkt, nicht nur für die Anstalt und die Stadt, sondern auch in weiterem Kreise sehr interessant, und dienen zugleich als historische Quelle für den Entwicklungsgang des Schulwesens überhaupt. Das vorliegende Werkchen, mit gröszter Sorgfalt in Benutzung der oft nur spärlich vorhandenen Quellen abgefaszt, enthält die Geschichte der Anstalt von der Gründung bis zum Uebergang dieser Lande an Baden vom Jahre 1753 bis 1803. Die zweite Abtheilung, welche die Zeit vom Jahre 1803 bis jetzt behandeln soll, steht in Aussicht. — Buchen. Die diesjährigen Prüfungen unserer höheren Bürgerschule, die nunmehr ihren eilften Jahrescursus zurückgelegt hat, wurden am 16., die Schluszfeierlichkeiten am 17. August abgehalten. Im verflossenen Schuljahre waren 4 Lehrer an der Anstalt thätig: Köhler (als Vorstand), Trunk, Pfaff, Stadtmüller. Das Amt eines Inspectors und Präsidenten des Verwaltungsraths begleitete Hr Amtsvorstand Baader. Nach Eröffnung des Jahrescursus hat der Fortbestand der Schule eine Zeit lang zweifelhaft geschienen. Indessen wurden die gehegten Befürchtungen über eine nahe Auflösung derselben bei Gelegenheit der von Hrn Oberkirchenrath Laubis vorgenommenen Prüfungen beseitigt, indem der Gemeinderath die Erklärung abgab, dasz er eine Anstalt mit dem doppelten Zwecke einer erweiterten Bürgerbildung und der Vorbereitung zu wissenschaftlichen Studien für ein Bedürfnis der Stadt halte. Als Hauptgrund der in der Gemeindebehörde und in der ganzen Bevölkerung eingetretenen günstigeren Stimmung für die Schule ist die in diesem Jahre bedeutend vermehrte Frequenz anzusehen. Vom vorigen Jahre waren derselben 37 Schüler verblieben. Es traten mit dem Beginn des Jahrescursus 25 neue hinzu, so dasz die Gesamtfrequenz 62 betrug, wovon 49 der katholischen, 3 der protestantischen und 10 der israelitischen Confession angehörten. In diesem Jahre wurde zum erstenmal die erfreuliche Wahrnehmung gemacht, dasz nicht blosz in den unteren Klassen, sondern auch in dem obersten Curse die Schüler alle bis zum Ende des Schuljahres ausharrten, was einerseits ihre Anhänglichkeit an die Anstalt, anderseits die von den an der Schule betheiligten allgemein getheilte Ueberzeugung bekundet, dasz die Anstrengungen der ersten Jahre erst auf der obersten Stufe der Anstalt ihre gedeihliche Frucht bringen. Im Lehrplane sind im verflossenen Jahre keine wesentlichen Veränderungen eingetreten. Zweckmäszig erschien es, den naturgeschichtlichen Unterricht erst in der dritten Klasse zu beginnen und den physikalischen auf den obersten Curs, wo erst die entsprechende Reife für diesen Gegenstand eintritt, zu beschränken. Eine fernere Modification in den Lehrerverhältnissen der Anstalt, wonach der Unterricht in der Gewerbschule von einem Lehrer ausschlieszlich ertheilt wird, blieb auf den Lehrplan selbst ohne Einflusz. In Bezug auf die alten Sprachen wurde das Bestreben fortgesetzt, den Schülern, die sich wissenschaftlichen Studien widmen wollen, den Eintritt in eine höhere Gymnasialklasse möglich zu machen. Den lateinischen Unterricht besuchten sämtliche Schüler der Anstalt; ebenso den griechischen in den betreffenden Jahrescursen. Bei dieser ausgedehnteren Pflege der alten Sprachen hat die hiesige Anstalt keineswegs den Charakter einer Realschule verloren, sondern derselbe ist ihr, wie die günstigen Resultate der Prüfungen in den hierher gehörigen Lehrfächern zeigten, unversehrt erhalten geblieben. Einem vom Gemeinderathe ausgesprochenen Wunsche gemäsz wird im nächsten Jahre auch das englische, vorerst in éinem Curse, in den Lehrplan aufgenommen, und somit der Kreis der Lehrgegenstände, die an einer höheren Bürgerschule ihre Vertretung finden sollen, vervollständigt. Unsere Schule tritt dadurch in Hinsicht auf die Ausdehnung

ihres Lehrplans mit den grösten des Landes auf gleiche Stufe, die sie auch hinsichtlich ihrer Frequenz bald erreichen möge! — Donaueschingen. Nach dem vorliegenden Programme des hiesigen Gymnasiums wurde dasselbe im Schuljahre 1855/56 von 87 Schülern besucht; von diesen waren 82 Katholiken und 5 evangelisch-protestantische Schüler. Im Laufe des Jahres traten 9 Schüler aus, so dasz am Ende desselben nur noch 78 anwesend waren. Im Eingange des Programms gedenkt die Direction der Anstalt in besonders ehrender Weise des an das Lyceum in Constanz abgegangenen Lehrers Hrn Heinemann, welcher seit dem Anfange des Schuljahres 1850/51 am hiesigen Gymnasium, an dem auch er seine Vorbildung genossen, mit Liebe und Eifer gewirkt hat. An seine Stelle trat Lehramtsprakticant Dr Winnefeld. Weitere Veränderungen in dem Lehrerpersonale traten im Laufe des abgewichenen Schuljahres nur insofern ein, als Reallehrer Weber seines Dienstes enthoben wurde und der Rechen- und Geographieunterricht an Lehramtspraktikant Bähr übergieng, welcher überdies noch den Unterricht in der deutschen Sprache in der 3n Klasse übernahm. Der Zeichen- und Schreibunterricht wurde in Gemäszheit hohen Ministerialerlasses vom 15. März 1856 dem Hofmaler Frank und Kanzlisten Beving übertragen. Als Ephorus der Anstalt fungiert Hr Oberamtmann Wezel; als Lehrer waren an der Anstalt thätig die Herren: Dir. Duffner als Klassenvorstand von Quinta, Prof. Schuch als Klassenvorstand von Unterquarta, Prof. Gegg als Klassenvorstand von Tertia, Gymnasiallehrer Schaber als Klassenvorstand von Secunda, geistlicher Lehrer Linder als katholischer Religionslehrer und Klassenvorstand von Prima, Lehramtspraktikant Dr Winnefeld, Klassenvorstand von Oberquarta und Lehramtspraktikant Bähr in den Realien. Den evangelischen Religionsunterricht ertheilte Hofprediger Dr Becker und den Gesangunterricht mit vielem Erfolge Kammermusikus Böhm. Zur Verwaltung des beträchtlichen Gymnasiumsfondes (bethenbrunner Schulfondes) ist ein eigener Verrechner in der Person des Hrn Obereinnehmers Heyland bestellt. Die dieser Verrechnung unmittelbar vorgesetzte Stelle bildet der Verwaltungsrath unter dem Vorsitze des Hrn Oberamtmanns Wezel. Vom groszh. katholischen Oberkirchenrathe wurde im verflossenen Schuljahre die Summe von 550 fl. als theologische Stipendien unserer Anstalt zugewiesen, in welche sich 7 Schüler, welche sich zum Studium der katholischen Theologie entschlossen haben, theilten. Ueber die Abhandlung im Programm s. Bd. LXXIV S. 560. Ist auch die Frequenz des hiesigen Josephinums geringer als jene anderer Anstalten, so ist es nichtsdestoweniger feststehende Thatsache, dasz unsere Anstalt, wie von jeher so auch gegenwärtig, bedeutender Lehrkräfte sich zu erfreuen hat. Es sind aus unserer Anstalt einige unserer bedeutendsten Staatsmänner hervorgegangen. — Eppingen. Unsere höhere Bürgerschule beschlosz den 14. August nach öffentlichem Prüfungsacte das diesjährige Schuljahr. Dem ausgegebenen Prüfungsprogramme entnehmen wir folgendes: Das Lehrerpersonal blieb unverändert (Diaconus Rippmann als Vorstand, Lehrer Ebert 2r, Gewerblehrer Scherer 3r Lehrer). Schüler hatte die Anstalt 66, die sich aber am Ende des Jahres theils durch Austritt (8), theils durch den Tod eines wie das Programm sagt braven Schülers auf 57 reducierten. Nach den Confessionen geordnet waren es: Protestanten 33, Katholiken 14, Israeliten 19. Unterrichtsstunden per Woche fielen auf den Vorstand 23, Ebert 33, Scherer 16 Stunden. Letzterer übernimmt nemlich diese Stundenzahl an der höheren Bürgerschule, während er von Seiten Eberts nur 5 Stunden per Woche Ersatz für seine Schule erhält. Es ist nun Sache der betreffenden, diesem braven Lehrer den 11 Stundenausfall irgendwie zu vergüten, falls die An-

stellungsbedingungen ihn nicht dazu verpflichten. Dasz sämtliche Lehrer überlastet sind, fällt auf den ersten Blick auf, zumal wenn daran gedacht wird dasz die Correctur der Schülerarbeiten noch besonderen Zeitaufwand erheischt. Die Wahrnehmung, dasz in andern Anstalten dieser Art der lateinische Unterricht ausfällt und dafür das Französische und Englische bis zur Höhe der Fertigkeit getrieben wird, veranlaszte bei den Stimmen, die sich für eben diese Ansicht erklärten, den Vorstand in der Schluszrede die Stellung der hiesigen Anstalt, welche die Beibehaltung des Lateinischen erfordert, näher zu entwickeln. Mögen auch die dargelegten Gründe ihr Gewicht haben, Sache des Gemeinderaths wird es immerhin sein, auf Mittel zu sinnen, wie es zu machen sei, dasz der Anstalt die Mittel an Lehrkräften und Fonds zu immer gröszerer Selbständigkeit in Stellung und Leistungen gewährleistet werden. Eigentliche Bürgersöhne besuchten die Anstalt ungefähr 24. Die übrigen Schüler sind Amtsangehörige, Söhne hiesiger angestellter und Israeliten. Eine Stadt musz ihre wohlthätigen Strahlen auch andern zu gut kommen lassen, und gut eingerichtete Schulanstalten sind, wie schon Luther sagte, die schönste Zierde einer solchen. Eppingen kann sich rühmen eine Gemeindebehörde zu besitzen die diesen Ruhm zu würdigen weisz. Auf Grund der Durchsicht der aufgelegten Arbeiten der Schüler würden wir vorschlagen dem geometrischen zeichnen und dem schönschreiben ½ Stunde wöchentlich mehr einzuräumen. — Ettenheim. Aus dem uns vorliegenden Jahresbericht unserer höheren Bürgerschule ersehen wir dasz dieselbe sich stets gesteigerter Theilnahme zu erfreuen hat. Die Gesamtzahl der Schüler betrug in diesem Schuljahre 190, von welchen während des Jahres 35 ausgetreten sind, so dasz am Schlusse desselben noch 155 anwesend sind; 123 Schüler sind Katholiken, 12 Protestanten und 55 Israeliten. Die Anstalt zählt 7 Lehrer, wozu noch Hr Apotheker Bleyler kommt, welcher den Chemieunterricht in der 5n Klasse auch in diesem Jahre mit freundlicher Bereitwilligkeit übernommen hat, weshalb ihm die Anstalt zu besonderem Danke verpflichtet ist. Unter den Lehrgegenständen befindet sich auch noch die lateinische und die griechische Sprache, so dasz Gelegenheit gegeben ist junge Leute aus der Umgegend für die Gelehrtenschulen vorzubereiten. Die lateinische Sprache wird in 4, 5 und 6 wöchentlichen Stunden in allen Klassen und die griechische in 3 Stunden in den beiden obersten (4n und 5n) Klassen gelehrt. Der bisherige Director der Anstalt, Hr Prof. Gruber, dessen erfolgreicher Bemühungen um die Anstalt nur rühmend gedacht werden kann, wird uns leider verlassen, da ihm durch Se königl. Hoheit den Regenten die erste Lehr- und Vorstandsstelle an der höhern Bürgerschule in Baden übertragen worden ist. — Freiburg. Aus dem uns vorliegenden Programm des hiesigen groszh. Lyceums für das Schuljahr 1855/56 entnehmen wir dasz diese Anstalt unter der Leitung von 12 Lehrern, wozu noch 4 auszerordentliche für einzelne Unterrichtsgegenstände kommen, im laufenden Schuljahre von 367 Schülern besucht wurde, worunter 326 Katholiken und 41 Protestanten. Am Schlusse sind noch 337 anwesend. Zur Universität wurden am Schlusse des Schuljahres 1854/55 41 Schüler befördert, wovon 20 zur katholischen, 2 zur protestantischen Theologie, 8 zur Jurisprudenz, 9 zur Medicin, 1 zur Cameralwissenschaft und 1 zur Philologie übergiengen. In dem laufenden Schuljahre zählt die Obersexta nur 24 Schüler. Daraus läszt sich aber nicht auf eine Abnahme der studierenden schlieszen; denn schon Untersexta zählt wieder 39, und es ist jene geringere Zahl rein zufällig, während andere Klassen 54, 57, 45 Schüler zählen. Die Gesamtzahl übersteigt die des vorigen Jahres um 16. Ferner ist zu beachten, dasz von dieser bedeutenden Frequenz nur 30 während des Schuljahres abgegangen sind, und

diese vielleicht nicht einmal alle vom Studium überhaupt, worüber das Programm keine Auskunft gibt. Wir unterlassen es hier, Erörterungen an die steigende Frequenz der Gelehrtenschulen überhaupt zu knüpfen; eine später erscheinende Zusammenstellung der Frequenz sämtlicher höheren Anstalten des Landes gibt deutlichere Aufschlüsse. Von den landesherrlichen theologischen Stipendien kommen auf das hiesige Lyceum 3410 fl. unter 49 katholische Zöglinge zur Vertheilung. Die wissenschaftliche Beigabe zum Programm lieferte Prof. Intlekofer. Es ist eine durch Gedankenreichthum, Klarheit und anziehende Darstellung ausgezeichnete Abhandlung über 'die psychologischen Grundverhältnisse des denkens.' — Die höhere Bürgerschule, welche dem eigentlichen oft theils verkannten, theils durch Umstände etwas zurückgedrängten Zwecke getreu, das Lateinische oder gar das Griechische nicht in ihren Lehrplan aufgenommen hat, wurde in diesem Schuljahre von 119 Schülern besucht, die sich auf 4 Klassen vertheilen; darunter sind 88 katholischer und 31 evangelischer Confession; 45 sind geborene Freiburger, 40 haben ihren ständigen Wohnort hier und 34 sind auswärtige und halten sich der Schule wegen hier auf. Aus der ganzen Zahl sind nur 4 hier wohnende ohne dringend äuszern Grund von der Anstalt ausgetreten, so dasz anzunehmen ist dasz allmählich bei den Eltern die Ueberzeugung Platz greift, wie nur durch Vollendung eines begonnenen Jahrescurses die Ausbildung der Schüler wirklich gefördert wird. Die Anstalt zählt 5 Hauptlehrer und 3 Hülfslehrer. Grosze Sorgfalt wird auch, wie das Lectionsverzeichnis zeigt, der dem Geschäftsmanne und gebildeten jetzt so nothwendigen englischen und französischen Sprache gewidmet. — Karlsruhe. Das groszh. Lyceum dahier hat seinen Jahrescurs geschlossen und nahmen die Prüfungen am 31. August ihren Anfang und dauerten bis zum 6. Septbr. Ueber die grosze Thätigkeit unserer so geachteten gelehrten Mittelschule gibt das so eben erschienene Programm ausführliche und sehr erfreuliche Aufschlüsse. Wir heben daraus jenes hervor was von allgemeinerem Interesse ist. Die Zahl der Schüler beträgt 402, darunter sind 246 evangelischer, 129 katholischer und 27 jüdischer Religion. Werden dazu noch die Knaben der Vorschule mit 189 gerechnet, so steigt die Schülerzahl auf 591 an. Letztere Schule ist eine nur etwas erweiterte Volksschule, welche Knaben vom ersten schulfähigen Alter bis zu jenem aufnimmt in welchem sie in das Lyceum eintreten können, und sollte daher, nach unserer Ansicht, wie die übrigen Knabenschulen des Landes behandelt und aus dem Programme der gelehrten Schule gelassen werden. Im Herbste 1855 wurden 20, an Ostern d. J. 3 Jünglinge zur Universität entlassen, von welchen der Medicin, Jurisprudenz und evangel. Theologie je 5, der kathol. Theologie 1, der Philologie 2, dem Cameralfache 4 und den Naturwissenschaften 1 sich widmen wollen. Stipendien empfiengen 26 Schüler im Gesamtbetrage 1655 fl., und zwar 18 evangelische 1325 fl. und 8 katholische 330 fl. Das Programm gibt über die bestehenden sieben Stipendienstiftungen sehr belehrende Nachrichten und enthält als Beilage eine von Prof. Zandt verfaszte Abhandlung: *über die Aufgabe und Stellung des französischen Sprachunterrichts in Gelehrtenschulen.* — Konstanz. Im verflossenen Schuljahre wurde das Lyceum von 234 Schülern besucht; darunter sind 215 katholische und 19 protestantische. Am Schlusse des Jahrescursus sind noch 220 Schüler anwesend. Unter 20 Schülern, welche 1855 zur Universität entlassen wurden, widmeten sich 16 der katholischen, 1 der evangelischen Theologie, 1 der Jurisprudenz und 2 der Cameralwissenschaft. In diesem Jahre war die Obersexta von 26 Schülern besucht. Den Unterricht leiten 11 ordentliche und 2 auszerordentliche Lehrer. 34 Zöglinge erhielten zusammen 2263 fl. an Stipendien zu 25, 38, 50 und 100 fl. aus der für landesherrliche theologische

Stipendien bestimmten Summe von 18000 fl. Auszerdem wurden noch zahlreiche Unterstützungen im Betrag von ungefähr 450 fl. aus andern Stiftungen und Privatmitteln ausgetheilt, ferner noch 19 Stipendien von 38—140 fl. im Gesamtbetrage von 1712 fl. aus Stiftungen. Das Programm ist mit einer Beigabe von Reallehrer Lehmann begleitet. Es ist der zweite Theil der Beschreibung der v. Seyfriedschen Sammlung, durch welche vermittelst Vermächtnisses das Naturaliencabinet des Lyceums einen unschätzbaren und seltenen Reichthum erworben hat. Zugleich soll hier über unsere erfreulich aufblühende höhere Bürgerschule berichtet werden. Dieselbe ist in den letzten Jahren in stetem zunehmen begriffen, so dasz dieselbe sich jetzt schon den besuchtesten des Landes zur Seite stellen kann. Ihre Organisation und Leitung entspricht also den Bedürfnissen und hat sich das Zutrauen der hiesigen Einwohner und auswärtiger Eltern erworben. Sie wurde in diesem Schuljahre von 144 Schülern besucht, welche sich in vier Klassen vertheilen. Den Unterricht, von welchem die alten Sprachen ausgeschlossen, dagegen das Englische aufgenommen ist, leiten 7 Lehrer. — Heidelberg. Im Laufe des Schuljahres wurde das hiesige Lyceum von 253 Schülern besucht. Unter ihnen waren 161 Protestanten, 88 Katholiken, 4 Israeliten. Die Zahl der Gäste betrug 10, die der Nichtbadener 14; auswärtige Schüler, deren Eltern nicht zu Heidelberg wohnen, waren 85 in der Anstalt. Thätig waren 17 Lehrer, unter welchen 6 auszerordentliche sind, die mit dem Unterrichte einzelner Lehrgegenstände betraut waren. Auf die Universität wurden 18 Schüler entlassen, und zwar 16 im Herbste vorigen und 2 an Ostern dieses Jahres. Aus milden Stiftungen von Staatsmitteln wurden 1480 fl. als Stipendien verabreicht. Die bedeutendsten Stipendien sind die aus dem Neckarschulfond, aus welchem 740 fl. verabreicht wurden, und die landesherrlichen katholisch-theologischen. Für die letzteren sind für die verschiedenen Gelehrtenschulen des Landes 18,000 fl. bestimmt. Von dieser Summe erhielten 8 Schüler des Lyceums 425 fl. Bemerkenswerth sind zwei Stiftungen, welche im Laufe des Schuljahres gemacht wurden. Die eine ist eine von Hrn Oberamtmann Dr Fauth und seiner Gattin in Karlsruhe gegründete Stipendienstiftung von 2000 fl. für Schüler, welche sich dem evangelischen geistlichen Stande widmen wollen. Die zweite ist eine von einem ehemaligen Schüler der Anstalt gemachte Preisstiftung von 50 fl. Solcher Preise, welche in Büchern bestehen und an brave Schüler jährlich vertheilt werden, zählt die Anstalt vier. Von dem derzeitigen Director der Anstalt, Hofrath Hautz, welcher im vorigen Jahre als Beilage zum Programm eine 'Geschichte des Pädagogiums zu Heidelberg (vom Jahr 1565—1577)' gegeben hat, ist in diesem Jahre beigegeben das erste Heft einer 'urkundlichen Geschichte der Stipendien und Stiftungen an dem groszh. Lyceum zu Heidelberg mit den Lebensbeschreibungen der Stifter. Nebst den Stipendien der Universität Heidelberg, den Bernhardschen Pfälzer Stipendien an der Universität Utrecht und dem Neuspitzerschen Familienstipendium.' Wir geben den Bericht eines unserer Correspondenten:

Eine der schönsten Sitten unserer Vorfahren war gewis die, durch Gründung milder Stiftungen, vermittelst welcher unbemittelte würdige studierende in ihrer Laufbahn unterstützt wurden, zur Förderung der Wissenschaft und sittlich religiösen Cultur zu wirken. Denn die meisten Männer, die in der Geschichte der Wissenschaft, des Staates und der Kirche Epoche gemacht haben, musten in früher Jugend mit Noth und Mangel ringen und giengen aus niedrigeren und dürftigeren Ständen hervor. Es ist überaus selten, dasz Leute die in ihrer Laufbahn nirgends auf Hindernisse stoszen denjenigen Höhenpunkt der Entwicklung erreichen, der von andern denen das äuszere Glück an der Wiege nicht zugeschworen hat gewonnen wird. Doch, mag auch der Druck so viel heilsames

haben, er darf doch von auszen nicht so einwirken dasz er die Befähigung im Keime erstickt, dasz es dem Talente nicht einmal möglich ist auch nur die kleinsten Mittel zur Ausbildung zu erringen, dasz unter dem Elende des äuszersten Proletariats die Hoffnung jeder erfolgreichen Ausbildung erstickt. Einem solchen gänzlichen Mangel, der nicht selten genievolle dürftige darniederdrückt und ihre geistige Entwicklung hemmt, wirken die Stiftungen zur Unterstützung würdiger, dürftiger studierender entgegen. Es sind daher auch meist gelehrte und verdiente Männer von welchen solche Stiftungen ausgehen, weil diese selbst am besten den Werth einer nachhaltigen Unterstützung junger anstrebender Geister zu schätzen wissen. Es ist aber gewis nicht unwichtig, den wörtlichen Inhalt dieser oft weit ins Mittelalter zurückreichenden Stipendienurkunden kennen zu lernen, nicht nur weil sie schon in Form und Materie ein interessanter Beitrag zur Culturgeschichte einer Zeit sind, sondern weil das gegenwärtige Publicum durch Kenntnis des Sinnes und Geistes der Stiftung Gelegenheit erhält über die Berechtigung zum Genusse derselben klare Ansichten sich zu bilden. Von diesem Standpunkte aus betrachtet ist es gewis sehr wünschenswerth, dasz Universitäten und gelehrte Mittelschulen uns durch den wörtlichen Abdruck ihrer alten Stiftungen und die Geschichte ihrer Entstehung und ihrer Stifter einen wichtigen Beitrag zum Verständnisse der Zeit und ihrer Zwecke und zur zweckmäszigen Verwendung der Stipendien für die Gegenwart geben. Man hat dieses auch gerade in unserer Zeit, wo die Specialhistorie am meisten und fruchtbringendsten betrieben wird, besonders gefühlt. Eine Reihe geschichtlicher Darstellungen solcher gelehrter Stiftungen ist darum in unserer Zeit erschienen. So haben, worauf auch S. V hingewiesen wird, die Geschichte solcher Stipendien viele Gelehrte Deutschlands, wie Werk für Freiburg, Jäger für Baden, v. Bianco für Köln, Schulze und Ackermann für Sachsen, Layritz für Baireuth, Zwez für Sachsen-Eisenach, Faber, Staib u. a. für Württemberg behandelt. Gewis verdient auch das Groszherzogthum Baden, das für die wissenschaftliche Ausbildung der Jugend nahezu an 200 Stipendien mit einem Kapitalvermögen von anderthalb Millionen Gulden und jährlichen Einkünften von etwa 70000 fl. zählt, eine ausführlichere Betrachtung in der Geschichte des deutschen Stipendienwesens, welches keinen geringfügigen Theil in der Geschichte der deutschen Cultur bildet. Wir sind daher gewis dem gelehrten Herrn Verfasser zum grösten Danke verpflichtet, dasz er uns in vorliegendem Programme das *erste Heft einer urkundlichen Geschichte der Stipendien und Stiftungen am Lyceum zu Heidelberg* nebst den Stipendien an der Universität Heidelberg und den für Pfälzer an der Universität Utrecht gemachten Stiftungen zum erstenmale aus groszentheils ungedruckten Quellen bietet und den im ersten Hefte mitgetheilten und historisch eingeleiteten Urkunden zugleich die Lebensschilderungen ihrer Stifter beifügt. Eine nähere Betrachtung des Inhalts wird uns die Reichhaltigkeit, Gründlichkeit und Zweckmäszigkeit der Schrift, welche sich in würdigster Weise an die Geschichte des Heidelberger Lyceums anreiht, erkennen lassen. Sie zerfällt in drei Abtheilungen. Die erste soll die *öffentlichen und Privatstipendien des Heidelberger Lyceums* enthalten, die zweite den *Lauterschen Preis, die Fauthschen Preise und den von einem ungenannten gestifteten Preis*, die dritte die *Stiftung für Wittwen und Waisen von Lehrern des Heidelberger Lyceums.* Den Schlusz der Schrift sollen mit Einschlusz des zur Gedächtnisfeier der Vermählung des durchlauchtigsten Groszherzogs Friedrich mit Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Louise von Preuszen von den Lehrern, Beamten und Studenten der Universität Heidelberg gegründeten Friedrich-Louisen-Stipendiums die an der Universität dieser Stadt

bestehenden Stipendien bilden. Das vorliegende erste Heft enthält die erste Abtheilung mit Ausnahme der Fauthschen Stipendien, welche im Anfange des zweiten behandelt werden sollen. Die Neckarschulstipendien stammen von dem kleinen Ueberreste der ehemaligen nicht unbedeutenden Einkünfte der Neckarschule in Heidelberg, über welche der Hr Verfasser schon 1849 *Geschichte der Neckarschule von ihrem Ursprunge im 12n Jahrhundert bis zu ihrer Aufhebung im Anfange des 19n Jahrhunderts* herausgegeben hat. Besonders merkwürdig aber ist die von dem Hrn Vf. erst nach dem erscheinen dieser Schrift aufgefundene bis jetzt noch nicht durch den Druck bekannt gewordene Urkunde über die Ordnung der Neckarschulen, welche in vorstehender Schrift S. 2—7 wörtlich mitgetheilt wird. Sie ist einer sehr sorgfältig gefertigten Abschrift in dem Archive der Universität Heidelberg entnommen. Im Orleansschen Kriege gieng 1693 das Gebäude der Neckarschule in Flammen auf und ward 1706 wieder hergestellt. 1709 wurde die Anstalt wieder eröffnet und die Alumnen als Schüler in das seit 1701 neu hergestellte Gymnasium eingewiesen. Da aber die Anstalt aus Mangel an Mitteln (sie hatte in dem Orleansschen Kriege einen groszen Theil ihrer Kapitalien verloren) in Verfall kam, vereinigte man sie 1773 mit dem ebenfalls in ökonomischer Hinsicht in Verfall gerathenen Sapienzcollegium. Dieses Collegium war schon 1555 vom Kurfürsten Friedrich II als collegium philosophicum gegründet worden. Es sollten in ihm 60—80 'kräftige aber talentvolle junge studierende ohne Rücksicht auf Fachstudium Pflege und Kost erhalten' (S. 9). Die Aufsicht über dasselbe hatte die Universität und zunächst die Artistenfacultät (philosophische Facultät). Aufgenommen konnte hinsichtlich der Vermögensverhältnisse derjenige Zögling werden, dem die Eltern nicht jährlich 12 bis 14 Gulden zum Unterhalte verabreichen konnten. Diese kleine Summe hielt man damals zur Bestreitung der Studienkosten für hinreichend. Unter Friedrich III wurde 1561 das Collegium philosophicum ein Collegium theologicum 'eine Art von Predigerseminarium.' Die Aufsicht hatte der reformierte Kirchenrath. Im Jahre 1805 wurden beide Anstalten als Alumneen aufgehoben, das Neckarschulgebäude verkauft. Von den ehemaligen Einkünften derselben wurden 34000 Gulden erhalten und bei der Pflege Schönau in Heidelberg niedergelegt. Daraus gieng der jetzt auf 40735 Gulden angewachsene Fond der Neckarschulstipendien hervor. Die von der groszherzoglich badischen Regierung bestätigten Statuten derselben sind S. 10—12 abgedruckt. Zu den öffentlichen Stipendien am Heidelberger Lyceum gehören auch die Stiftungen für Aspiranten des geistlichen Standes. Dazu gehören die landesherrlichen katholisch-theologischen Stipendien. Ein Rescript des groszh. Staatsministeriums vom 9. Januar 1847 verfügte dasz eine Summe von 3600 Gulden, und später unter dem 24. December 1847 dasz eine Summe von 18000 Gulden zur Stipendienzahlung verwendet werde. Die hierauf bezügliche Verordnung ist S. 13—14 abgedruckt. Von dem im Jahre 1725 gegründeten Rheinbischofsheimer Dispensationsgelderfond können jährlich 600 Gulden als Stipendien für evangelisch-protestantische Schüler verwendet werden. Der Heidelberger Pastorenfond ist für das Collegium theologicum in Freiburg, das Priesterseminar in St Peter und studierende der katholischen Theologie bestimmt (S. 15). Die Privatstipendien, welche von S. 16 an mitgetheilt werden, geben Veranlassung zu interessanten biographischen Darstellungen der Stifter. Das erste Stipendium ist das Hartmannsche im Jahre 1512 von Hartmannus Hartmanni von Eppingen, Licentiaten beider Rechte und Canonicus des Stifts zum h. Geist in Heidelberg, gegründet, bis jetzt auf 2116 Gulden ange-

wachsen. Die Stiftungsurkunde folgt von S. 21—24. Nach ihr sollten zur Zeit der Stiftung (1512) dem Stipendiaten jährlich während eines Verlaufes von acht Jahren Studienzeit zu Heidelberg zehn Gulden als Stipendium ausbezahlt worden. Diese uns jetzt so klein scheinende Summe genügte damals zur Bestreitung der sämtlichen Ernährungs- und Studienkosten für einen Stipendiaten auf der Universität Heidelberg. Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert reichten noch 600 Gulden zur Gründung von zwei Stipendien für Unterhaltung von zwei studierenden vollkommen hin. Ueber den Werth welchen das Geld damals hatte bringt der Hr Vf. sehr dankenswerthe Notizen bei. S. 24 folgen die Marianischen Stiftungen. Sie werden so genannt, weil sie zur Verherrlichung des im Mittelalter in der römischen Kirche so hoch gestiegenen Mariencultus angelegt waren, und zerfallen 1) in die Marianisch-Mayerschen, 2) in die Marianisch-Trauningerschen Stipendien. Die Marianisch-Mayerschen Stipendien wurden im Jahre 1783 von dem kurfürstlich-pfälzischen Hofastronomen und Professor an der Universität Heidelberg, Pater Christian Mayer, zur Unterstützung von vier würdigen katholischen Schülern des Heidelberger und Mannheimer Lyceums gegründet. Das Stiftungskapital beträgt gegenwärtig 4300 Gulden. Die katholische aus den katholischen Professoren der Universität Heidelberg bestehende Stipendiencommission der Hochschule vergibt diese Stipendien. Mayers Leben wird S. 25 ff. dargestellt. Er gehörte zu den gelehrtesten Jesuiten, welche an der Universität Heidelberg im vorigen Jahrhunderte wirkten. Unter dem Kurfürsten Karl Theodor wurden die Jesuiten in der Pfalz so begünstigt, dasz in den ersten 30 Jahren seiner Regierung acht und zwanzig Jesuiten die philosophischen Lehrstühle inne hatten. Der häufige Wechsel in Besetzung der Lehrkanzeln durch Jesuiten wird S. 30 von dem schon unter dem Kurfürsten Karl Philipp aufgekommenen Brauche derselben einen Professor höchstens zwei Jahre an demselben Orte auf derselben Lehrkanzel zu belassen abgeleitet. Man wollte die Jesuiten von Seite des Ordens an keinem Orte ganz vertraut werden lassen. Die Stiftung ist in einem ausführlichen in lateinischer Sprache abgefaszten Testamente vom 5. Februar 1783 niedergelegt. Unter andern im Testamente angedeuteten Eigenschaften, unter denen zuerst die eheliche Geburt nnd die katholische Religion genannt werden, wird das Gelöbnis der Verehrung der heiligen Jungfrau und das beten des marianischen Rosenkranzes, das in jeder Woche wenigstens einmal stattfinden soll, den Stipendiaten zur Gewissenspflicht gemacht (S. 31 u. 32). Die andere Marianische Stiftung für katholische Heidelberger Lyceisten ist das Trauningersche Stipendium (S. 32—33). Michael Trauninger war geistlicher Rath, Landdechant und Stadtpfarrer zu Ladenburg. Er stiftete das Stipendium im Jahre 1801. Das Stiftungsvermögen beträgt jetzt 1670 Gulden. In der S. 32 u. 33 mitgetheilten Stiftungsurkunde wird hervorgehoben, dasz das Stipendium als 'ein gestiftetes Beneficium Marianum nach dem Maszstabe der von dem verstorbenen Hofastronomen R. Patre Christiano Mayer Soc. Jesu getroffenen Stiftung' angesehen werden solle. Die unter dem Namen 'Jubiläumsstipendium' bekannte Stiftung kam bei der am 18. October 1846 stattgehabten Jubelfeier der dreihundertjährigen Stiftung der jetzt unter dem Namen Lyceum bekannten Mittelschule in Heidelberg zu Stande. Schüler und Freunde der Anstalt begründeten sie damals durch namhafte zahlreiche Beiträge Im Jahre 1850 war die Summe auf 1018 fl. 3 kr. gestiegen. Die Statuten des durch diese Summe gegründeten Jubiläumsstipendiums werden S. 34—36 mitgetheilt. Sie sind sehr zweckmäszig abgefaszt. Es folgen S. 36 die Kösterschen Stipendien. Die Stifterin ist eine edle durch Religiosität

und Wohlthätigkeitssinn ausgezeichnete Frau, Jette Köster, geborne Grumbach, gewesene Gattin des Pfarrers Theodor Köster. Zwei ihrer Söhne, Heinrich und Julius, waren längere Zeit Schüler des Heidelberger Lyceums. Sie berechtigten durch Anlage, Fleisz und Betragen zu den schönsten Hoffnungen. Allein der Tod entrisz den liebenden Eltern den ersten 1846, den zweiten 1849. Zum ehrenden Andenken an die Söhne bestimmte die Mutter 1000 fl. für Stipendien des Heidelberger Lyceums. Sie folgte ihren in blühender Jugend ihr entrissenen Söhnen schon am 22. September 1850. Die Stiftungsurkunde, welche eben so sehr von einer verständigen und richtigen Auffassung der Verhältnisse als von einem fein fühlenden, edeln, mütterlichen Herzen zeugt, steht wörtlich S. 37—39 und ist in testamentarischer Form kurz vor ihrem Tode im Mai 1850 abgefaszt, mit dem Namen der Stifterin unterzeichnet. Ergreifend ist der Schlusz des Stiftungsbriefes einer kranken und willenskräftigen Frau: 'Möge meine Absicht nicht verkannt werden, denn ich halte es für das gröszte irdische Glück fleiszige, gute und gottesfürchtige Kinder zu haben. Wer sie hat ist reich im Besitze derselben und dieser Reichthum dauert noch über das Grab hinaus. Möchte ich doch vielen zu diesem Glücke verhelfen können!' Der Genusz der Herrmannschen Stipendien, welche sich (S. 39—41) unmittelbar an die Kösterschen anreihen, ist erst für eine spätere Generation bestimmt. Karl Wilhelm Herrmann (Herausgeber des 1811 in 2r Auflage erschienenen Pantheons deutscher Dichter), zu Weinheim 1778 geboren, bekleidete 24 Jahre lang die evangelisch-protestantische Pfarrstelle zu Schatthausen bei Heidelberg, zog sich 1825 wegen Kränklichkeit zurück und starb 1831 in Heilbronn. Der auf die Stiftung sich beziehende Theil des Testamentes folgt S. 40. Die Lyceen zu Mannheim und Heidelberg sollen für ihre Schüler abwechselnd den Genusz haben. Die Stiftungssumme muste durch einen von der Staatsregierung genehmigten Vergleich mit der Wittwe bestimmt werden. Erst wenn der Kapitalstock des Gesamtvermögens die Summe von 67000 fl. erreicht können alle Herrmannschen Stiftungen ins Leben treten. Bis dahin wird das Vermögen admassiert. Am 23. April 1856 erreichte der Kapitalstock bereits die Höhe von 41291 fl. Möge dem geehrten Hrn Vf. zur baldigen Fortsetzung Zeit und Gelegenheit werden. v. Reichlin Meldegg.

Heidelberg. Der 21e Jahresbericht über die hiesige höhere Bürgerschule enthält auszer den herkömmlichen statistischen Mittheilungen eine Ansprache des Dir. der Anstalt, Prof. Dr Weber, an die Bürger Heidelbergs, deren wir hier deshalb Erwähnung thun, weil sie in kurzer, überzeugender Sprache über die Nothwendigkeit und Zweckmäszigkeit der höhern Bürgerschule für Heidelberg insbesondere, so wie über Zweck und Bedeutung der höhern Bürgerschulen überhaupt im Gegensatz zu den gelehrten einerseits und Volksschulen anderseits belehrt. Veranlaszt ist diese Ansprache durch die Aeuszerung von übelwollenden dasz die höhere Bürgerschule der Stadt zu viel Geld koste und die übrigen Schulen dadurch zu kurz kämen. Von den 6000 fl., auf welche sich die Ausgaben der höhern Bürgerschule belaufen, fallen 1000 fl. auf den Staat, 2000 fl. trägt die Stadtgemeinde bei und ungefähr 3000 fl. werden durch das von der Stadt garantierte Schulgeld aufgebracht. Der städtische Beitrag von 2000 fl. ist aber nur die Uebertragung einer alten Leistung, zu welcher die Stadt früher an die Universität verpflichtet war, an die neu gegründete städtische Anstalt, was hauptsächlich seiner Zeit durch die Bemühungen des Altbürgermeisters Speyerer gelungen ist. Nach der Nachweisung dasz die Kosten der Stadt durch die höhere Bürgerschule kaum nennenswerth vermehrt worden sind werden auch die Vortheile auseinander gesetzt, deren die Stadt durch die höhere Bürger-

schule genieszt, sowol in materieller Beziehung durch den Aufenthalt fremder Zöglinge und Eltern in der Stadt als auch und besonders in Beziehung auf eine gediegene Ausbildung eines für die immer gröszer sich gestaltenden industriellen und merkantilen Verhältnisse gut ausgestatteten Bürgerstandes. Die Anstalt zählte im laufenden Schuljahre 266 Schüler, wovon am Schlusse noch 219 anwesend sind. Es ist dies die höchste Zahl, welche die Bürgerschule bis jetzt erreicht hat. Es sind 6 Klassen, in deren Unterricht sich 11 Lehrer theilen. — Lahr. Wir entnehmen dem Programm des hiesigen Gymnasiums und der damit verbundenen höhern Bürgerschule einige Notizen, so weit sie auch in weiteren Kreisen von Interesse sein dürften. Beide Anstalten wurden im Laufe des Schuljahres von 141 Schülern — wovon 109 der evangelischen, 30 der katholischen und 2 der israelitischen Religion angehörten — besucht. Ausländer hatten sie 2, Gäste 3. Im Laufe des Schuljahres sind 24 Schüler ausgetreten und es besuchen demnach die Anstalten jetzt noch 117 Zöglinge. Die Gymnasiumsbibliothek erhielt durch Schenkung einige werthvolle Beiträge mehr noch das in raschem aufblühen begriffene interessante Naturalienkabinet, von dem öffentliche Blätter nähere Nachrichten gegeben haben. Unter den anderen eingegangenen Geschenken verdienen namentlich ein gesticktes Altartuch vom Jahr 1566 und 6 alte Pergamenturkunden und 2 defecte Manuscripte aus dem 14n und 15n Jahrhundert (Gedichte) Erwähnung. Beigegeben ist dem Programm eine geschichtliche Abhandlung unter dem Titel: *Beiträge zur Geschichte der Stadt Lahr. Zweites Stück. Von Friedrich Müller.* Sie bildet die Fortsetzung der Beilage zu dem Programm des Gymnasiums vom vorigen Jahre. Diesem Berichte fügen wir eine weitere Mittheilung über das Naturalienkabinet des Gymnasiums bei. Wer es besucht staunt über seine Reichhaltigkeit und freut sich über seine instructive und gefällige Einrichtung und Ordnung. Es enthält Schätze, welche der gründlichste Kenner der Naturwissenschaft vergebens in viel gröszeren Sammlungen sucht. So hat es in den letzten Tagen durch die Munificenz des k. k. österreichischen und groszh. badischen Consuls Eimer in Neu-Orleans (eines Lahrers der sich gegenwärtig hier befindet) zwei Exemplare des schönsten Vogels der Erde erhalten (Tragon resplendens), welcher sich nur in einem nicht gar groszen Bezirk von Guatemala, und zwar nicht häufig, findet und von den dortigen Einwohnern für heilig gehalten wird. Diese zwei Exemplare sind die einzigen in Europa. Der blaue, grüne, braune, rothe Farbenglanz dieses Vogels ist wunderbar, sein aus 4 Federn von 3 Fusz Länge bestehender Schweif prachtvoll. Andere ornithologische Seltenheiten sind: Rallus crepitans, Vanga striata, 14 Arten Trochilus, Columba Sieboldii, 2 wilde Hühner aus Kalifornien, und noch einige andere Vögel, welche man mit Namen noch nicht hat bezeichnen können, weil sie in den bis jetzt erschienenen Werken nicht beschrieben sind. Unter den Eleutheraten zeichnen sich besonders aus: Geotrupes Theseus und viele seltene Arten Cerambyx, Lamia, Curculionen aus Südamerika; unter den Lepidopteren: die seltensten und schönsten Lepidopteren aus Brasilien und eine äuszerst reichhaltige Sammlung von Mikro-Lepidopteren, welche letztere man Notar Reutti verdankt. Unter den Apteren sind interessant einige riesig grosze Scolopendren, Scorpionen und Julus (Vielfüsze). Auszer vielen Säugethieren unseres Landes in besonders schönen Exemplaren findet man auch viele Säugethiere des Auslandes, Affen, Bradypus ursinus, Dasypus (Armadill) duodecimcinctus, Antilopen, Didelphys opossum, mehrere seltene Arten Vespertilionen aus Brasilien. Aus Brasilien kam auch eine Sammlung giftiger Schlangen dieses Landes, theils mit Baumwolle ausgestopft und theils in Spiritus erhalten. Besonders interessant sind

auch für den Mineralogen und Metallurgen die systematisch geordneten 22 Arten gediegenes Gold, die sich in Brasilien vorfinden und eine äuszerst reichhaltige Sammlung von Mineralien unseres Landes. Dieses Naturalienkabinet füllt jetzt 2 Säle, doch wäre zu wünschen dasz ein gröszerer und zweckmäszigerer Raum für dasselbe gefunden werden könnte, da die einzelnen Exemplare so dicht bei einander stehen, dasz sie zum Theil von andern verdeckt sind und nur theilweise gesehen werden können. Sie würden wenigstens 4 Säle ausfüllen. Den grószten Werth erhält dieses Kabinet dadurch, dasz es aus patriotischen Geschenken ehemaliger dankbarer Schüler der Anstalt besteht, die in allen Theilen der Erde in ehrenvoller und wohlhabender Stellung zerstreut sind und die sich immer in Kenntnis über alle Vorkommnisse ihrer Vaterstadt halten und in Freud und Leid an ihr Antheil nehmen. Einzelne Sendungen dieser ehemaligen Zöglinge hatten einen Werth von mehreren Hundert Gulden, z. B. eine solche von Bruno Koch in Rio-Janeiro, diejenige des Consuls Eimer. Andere Sendungen sind zugesagt und befinden sich auf dem Wege. Die meisten ehemaligen Zöglinge haben mit einander gewetteifert ihrer Vaterstadt einen Beweis ihrer Liebe und Dankbarkeit zu geben, indem sie einsandten was in ihrer Gegend schönes und seltenes zu haben war, worunter besonders auch Albert Vayhinger in Basel, Kopf in Aix en Provence zu nennen sind. Ein wahrhaft fürstliches Geschenk, das im Ankaufspreis vielleicht über 1000 fl. kostete, machte Joh. Metzger. Andere grosze hiesige Gönner der neu gegründeten Anstalt sind: Fabrikinhaber Karl Völker, Bürgermeister Wilhelm Völker, Dr Hänle, Bezirksförster Frhr v. Seldeneck, Kaufmann Hildenbrand, welch letzterer keine Reise macht ohne von derselben seinem lieben Günstling etwas heimzubringen. Das gröszte Verdienst hat aber um dieselbe der eben so kenntnisreiche als eifrige Gymnasiumslehrer Steinmann, der ihr Schöpfer und unermüdlicher Vermehrer und treu besorgter Pfleger ist. Dieses Kabinet wird jederzeit auf Verlangen bereitwilligst geöffnet und jeder Freund der Natur und ihrer schönsten Schöpfungen kann sich hier genuszreiche Stunden verschaffen. — Lörrach. Die im August stattgehabte öffentliche Hauptprüfung des hiesigen Pädagogiums hat abermals ein schönes Zeugnis von dem erfreulichen Zustande dieser Anstalt abgelegt. Die Schülerzahl betrug in diesem Jahre 125, von denen 19 im Laufe des Jahres abgegangen sind. Unter ihnen waren 104 Protestanten, 17 Katholiken und 4 Israeliten. Dem Schluszakte wohnte eine zahlreiche Zuhörerschaft aus Lörrach und der Umgegend bei und wurde wieder durch eine interessante Rede des Prof. Fecht, die eine Fortsetzung des schon im vorigen Jahre gewählten Themas über eine geschichtliche Darstellung von unserer alemannischen Gegend bildete, und sodann durch gut ausgeführte Gesänge und deklamatorische Vorträge der Schüler sehr erfreut. Wenn wir nun sehen wie diese Anstalt stets im zunehmen begriffen ist, und wie sich so viele Eltern nicht nur in Lörrach, sondern auch aus der ganzen Umgegend schon jetzt glücklich schätzen, dasz ihre Söhne hier wenigstens die ersten Grade einer höhern wissenschaftlichen Bildung erlangen können, so müssen wir wiederum den Wunsch ausdrücken, es möchte unsere Anstalt zu einem Gymnasium erweitert werden, wodurch diese von gleichen Anstalten so weit entfernte Gegend auch der Wolthat theilhaftig würde dasz die Eltern ihre Söhne bis zum vollendeten Gymnasialexamen unter ihren Augen erziehen lassen könnten. Hoffen wir dasz, wenn es möglich ist, unsere Wünsche berücksichtigt werden mögen. — Mannheim. So eben wird das Programm des hiesigen Lyceums bekannt, an welchem in diesem Jahre Prof. Behaghel Director war und unter welchem 7 Professoren, 4 Lehrer, 1 Praktikant und 2 Geistliche den Unterricht ertheilten. Die

Zahl der Schüler betrug in diesem Schuljahre 285, wovon 39 während des Laufes austraten und 246 verblieben. Hierunter befanden sich 133 Katholiken, 132 Protestanten, 19 Israeliten und 1 Deutschkatholik. Von obigen 285 Schülern war die gröszere Anzahl, nemlich 152, von hier, 96 waren auswärtige Badener und 37 Ausländer. Zur Universität wurden am Ende des vorigen Jahres nach Beschlusz der Oberbehörde 13 Schüler entlassen, wozu dann noch zu Ostern d. J. nachträglich 6 kamen. Von den Lehrern wurde Lehramtspraktikant Bauer nach Tauberbischofsheim versetzt, für den Lehramtspraktikant Kremp von Offenburg hierher kam. Für den verstorbenen Lehrer Heckmann wurde Lehrer F. J. Selz hier angestellt. Die Lyceumsbibliothek wurde durch Anschaffung von 22 neuen Werken und Schenkung von 6 dergleichen vermehrt. Auch geh. Hofrath Nüszlin bethätigte wieder seine oft bewährte Liebe zur Anstalt durch eine reiche Spende pädagogischer, philosophischer, rhetorischer und grammatikalischer Schriften der besten Schriftsteller. Die Prüfungen begannen am 12. und endigten den 16. September mit einem feierlichen Schluszakte, Reden, Gesängen, Verkündigung der Promotionen und Preisvertheilung. Als wissenschaftliche Beilage ist dem Programme *die Geschichte Odalrichs II* von dem unermüdlichen Prof. Dr Fickler beigegeben. Ueber diese Schrift theilen wir folgende von kundiger Feder ausgangene Anzeige mit:

Zu den schätzenswerthen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, deren in den letzten Jahren nicht unbedeutende erschienen sind, ist ein neuer gekommen, nemlich eine Geschichte Odalrichs II, Grafen von Dilingen-Kiburg, Bischofs von Konstanz 1110 bis 1127, von Prof. Fickler in Mannheim. Wir glauben um so mehr auf das werthvolle Schriftchen aufmerksam machen zu dürfen als es als eine Beilage zum Programm des Mannheimer Lyceums nur einen kleinen Leserkreis gefunden haben wird. Was der Hr Verfasser in Bezug auf den Inhalt seiner Monographie in der Vorrede bemerkt, findet sich vollständig in der Schrift selbst bewährt, dasz sie nemlich nicht nur zunächst ein Beitrag zur innern Geschichte unseres Landes ist, sondern auch manche bisher nicht bekannte Thatsache der äuszern Geschichte Heinrichs V zur Kenntnis bringt, wie den Angriff Konrads von Zähringen auf Schaffhausen, Heinrichs Versuch auf einer Versammlung zu Bamberg 1120 die Vermittlung der aufs äuszerste gespannten Verhältnisse anzubahnen. Das Werkchen enthält drei Abschnitte. Im ersten wird eine kurze Schilderung der Zeitverhältnisse bei Bischof Gebhards III Tod, des Vorgängers Odalrichs II, gegeben. Der zweite enthält eine Untersuchung über den Ursprung des Geschlechtes der Grafen von Kiburg, eine äuszerst schwierige Arbeit, die dem Verfasser mit sorgfältiger Benutzung der Quellen so gelungen ist, dasz er eine Geschlechtstafel aufstellen konnte 'von dem bedeutenden schwäbischen Geschlechte, dessen Erbe groszentheils den Grund zur Hausmacht Rudolphs von Habsburg in den helvetischen Landen gelegt hat.' Der dritte Abschnitt endlich schildert uns Odalrich als Bischof. Fortwährend dem Wege der Quellen folgend, entwirft uns der Verfasser ein umfassendes Bild des Lebens und Wirkens dieses ausgezeichneten Bischofs, dessen Klugheit und Besonnenheit in jenen Jahren wo er den Bischofssitz in Konstanz inne hat groszentheils Verwirrung und Bürgerkrieg von dem südlichen Schwaben abhielt. Auszer dem Interesse, das dieses mit groszer Sorgfalt und Einsicht in die Sache geschriebene Werkchen für unsere innere Landesgeschichte hat, hat es auch noch eine weitere Bedeutung, indem damit der Anfang gemacht ist zu einer Fortsetzung der Geschichte des Konstanzer Bischofssitzes, welche bis jetzt aus der von Neugart herstammenden und jetzt im Besitze Ihrer groszh. Hoheit der verwittweten Frau Fürstin Amalia von Fürstenberg sich befindenden

Handschrift nur bis zu Odalrich von Kiburg veröffentlicht worden ist. Mögen wir eine Fortsetzung recht bald begrüszen können!

Mannheim. Die hiesige höhere Bürgerschule, welche die besuchteste des Landes ist, gab ihren Bericht heraus und darin Rechenschaft über den Fortgang im letzten Jahre. Es ist von dem groszh. Ministerium des Innern, hiesigen Wünschen entsprechend, genehmigt worden dasz der Termin für die Schüleraufnahme vom Herbst auf Ostern verlegt werde, da solches auch bei den Volksschulen der Fall ist. Die Direction hofft davon eine gröszere Frequenz der obern Klassen, was wir indessen dahingestellt sein lassen wollen. Es wirkten an der Anstalt 6 Hauptlehrer, 3 Religionslehrer und 7 Lehrer für besondere Fächer. Die Anstalt zählte vorigen Herbst 209 Schüler, wovon aber 33 austraten, so dasz nur 176 verblieben. Neu eingetreten sind vor Ostern 48, ausgetreten 4; es war daher an Ostern die Schülerzahl 220. Seither sind 44 aus- und 25 Schüler eingetreten, und daher die Schülerzahl jetzt 201, wovon 48 die erste, 56 die zweite, 51 die dritte, 24 die vierte, 14 die fünfte und 3 die sechste Klasse besuchten. Die Frequenz hat sich hiernach gegen das vorige Jahr um 3 vermindert. Im ganzen genommen ist die Differenz nicht stark; denn in dieser Weise zählte die Anstalt im vorigen Jahre 247 und in diesem 244 Schüler, bei welchen die gröszten Abgänge die obern Klassen treffen. — Mosbach. Die hiesige höhere Bürgerschule weist nach dem ausgegebenen Programme eine Frequenz auf, die den frequenteren höheren Bürgerschulen des Landes zur Seite gestellt werden darf. Sie zählt in diesem Schuljahre 77 Schüler, von welchen während des Schuljahres nur 4 abgiengen. Sie vertheilten sich auf 5 Klassen. Im Schuljahre 1854/55 waren es 63 Schüler. Was den lateinischen Unterricht betrifft, so hat man vorzugsweise nach dem Wunsche von Eltern, die ihre Knaben für eine höhere Lycealklasse beim Abgang von unserer Anstalt vorbereitet wünschen, diesen Wünschen mit hoher Genehmigung des groszh. Oberstudienrathes trotz der den Lehrern dadurch erwachsenen Vermehrung der Unterrichtsstunden gerne Rechnung getragen und ist demgemäsz der lateinische Unterricht in den verschiedenen Klassen um 2 und theilweise um 3 Stunden wöchentlich erhöht worden. Selbst für den griechischen Unterricht hat der erste Lehrer und Vorstand, Pfarrer Mühlhäuszer, einen Privatkurs eingerichtet und gedenkt auch künftig, wenn es gewünscht wird, in der Weise diesen Unterricht fortzusetzen, dasz diejenigen Schüler die sich einem wissenschaftlichen Berufe widmen wollen auch in diesem Fache die nöthige Vorbereitung finden können. — Offenburg. Aus der Chronik und Statistik des ausgegebenen Programms des hiesigen Gymnasiums entnehmen wir dasz mit Ausnahme von einer Personalveränderung, die schon beim Beginn des Schuljahres getroffen wurde, der Unterricht ohne Störung das ganze Schuljahr fortgesetzt wurde. Nur der Schreib- und Zeichenunterricht erlitt einige Unterbrechung, indem für den bisherigen Lehrer, dem ein städtisches Amt in Freiburg übertragen wurde, erst im Laufe des Sommerhalbjahres ein Nachfolger eintrat. Die Anstalt zählt jetzt 10 Lehrer und 169 Schüler, darunter 154 katholische und 15 evangelische, 54 aus der Stadt selbst und 115 auswärtige; am Schlusse des Jahres sind noch 153 anwesend. Am Schlusse des vorigen Schuljahres wurden sämtliche 5 Schüler der Oberquinta auf ein Lyceum entlassen, in diesem Jahre zählt dieselbe Klasse 12 Schüler. Von den landesherrlichen theologischen Stipendien kam an die hiesige Anstalt in diesem Jahre die Summe von 1925 fl. in 7 Stipendien zu 25 fl., in 17 zu 50 fl. und 9 zu 100 fl. Zu diesen Unterstützungen kamen noch 49 ganze und 22 halbe Befreiungen vom Schulgeld. Auszer den im Lehrplan vorgeschriebenen Unterrichtsgegenständen finden wir noch für freiwillige Theilnehmer den

Unterricht in der englischen Sprache und in der Instrumentalmusik (Klavier, Violine, Flöte) verzeichnet. Der erstere wurde in 3, der letztere in 8—9 wöchentlichen Stunden ertheilt. Dem Programme ist eine gelehrte 72 Seiten starke Abhandlung (Excursus ad Taciti Annall. VI, 16) vom Gymnasiumslehrer Blatz beigegeben. Sie ist in klassischem Latein abgefaszt und enthält scharfsinnige, mit vielen Beweisstellen belegte Bemerkungen über den Zinsfusz der Römer; es sind Untersuchungen, ob der Zinsfusz derselben gesetzlich festgestellt war oder nicht. Bei diesem Gegenstand ist man ziemlich verlassen von genau sprechenden Quellen, ja die Alten widersprechen sich sogar selbst. Darum wird die gelehrte Welt dem Hrn Blatz zu Dank verpflichtet sein, weil er in diesem Dunkel ein Licht angesteckt hat. — Pforzheim. Aus dem Programm des hiesigen Pädagogiums und der höheren Bürgerschule theilen wir folgendes mit Beide Anstalten stehen bekanntlich unter éiner Direction, besitzen auch dieselben Lehrer, haben aber durch alle Klassen getrennten Unterricht: eine Einrichtung welche von derjenigen einigermaszen abweicht, die in andern Städten, wo auch die Gelehrten- und Realschule combiniert sind, getroffen ist. Beide Anstalten wurden während des demnächst abgelaufenen Schuljahres im ganzen von 171 Schülern besucht, von denen 128 auf die höhere Bürgerschule und 43 auf das Pädagogium kamen. Die Frequenz des letztern hat also etwas abgenommen, während erstere Anstalt eine Zunahme von 18 Schülern zeigt. Von der Gesamtzahl der Schüler, die am Schlusse des Schuljahres noch 142 beträgt, sind 158 evangelischen, 8 katholischen und 5 israelitischen Bekenntnisses. Die Zahl der Lehrer ist 6 (Dir. Dr Lamey, Prof. Schumacher, Prof. Provence, Lehrer Arnold, Lehramtspraktikant Richter, Reallehrer Kuhn), und lehren dieselben sämtliche Unterrichtsgegenstände an der combinierten Anstalt, mit Ausnahme des zeichnens, welcher Unterricht Gewerbschulvorstand Huber übertragen ist. Das Vorwort des Programms spricht sich in entschiedener Weise über den leider auch hier wie allerwärts herschenden Misstand aus, dasz nur wenige Eltern von der Gelegenheit ihren Kindern eine möglichst vollständige Ausbildung zu geben ausreichenden Gebrauch machen, sondern es vorziehen, die Schulbildung mit der Confirmation abzubrechen und ihre Söhne sofort in die Wege des praktischen Berufes eintreten zu lassen. Es wird daran die Frage geknüpft und den Eltern zur Erwägung empfohlen, ob es nicht besser sei diejenigen Schüler, die mit der Confirmation die Schule verlassen sollen, keiner höhern Lehranstalt, sondern geradezu der Volksschule zu übergeben, die ihr Ziel ja mit der Confirmation erreiche. — Rastatt. Bei dem nun zu Ende gegangenen Schuljahre theilen wir einiges über den Stand unseres Lyceums mit, so weit es für die Leser dieses Blattes von Interesse ist. Von den 1855 zur Universität entlassenen 12 Schülern giengen 9 zur katholischen, 1 zur evangelischen Theologie, 1 zur Rechtswissenschaft und 1 zur Philologie über. Ferner wurden 2 Schüler an Ostern nach bestandenem Examen aus Obersexta entlassen und traten in den Militärdienst über. Im verflossenen Schuljahre unterrichteten auszer dem Director des Lyceums 7 Professoren, 1 geistlicher Lehrer, 2 Lehramtspraktikanten, 1 Real-, 1 Gesang- und Musik- und 1 Zeichenlehrer. Den Religionsunterricht der protestantischen Schüler besorgte der derzeitige evangelische Stadtpfarrer. Die Schülerzahl ist gegen die früheren Jahre nicht gestiegen. Der Abgang trifft besonders die mittleren und unteren Klassen, die den Verhältnissen der Stadt nach hier zugleich die Stelle der höhern Bürgerschule vertreten, so dasz aus ihnen immer eine Anzahl Knaben zur Erlernung bürgerlicher Gewerbe austritt. Bedeutende Unterstützungen wurden auch dieses Jahr wieder theils aus den Fonds für landesherrliche theologische Stipendien und

aus dem Iberger Pastoreifond, theils aus den an die Anstalt geknüpften 8 altbadischen Stipendien und der Loreystiftung ausgetheilt. Die Gesamtzahl der Schüler betrug 175, wovon am Schlusse noch 153 anwesend waren. Darunter waren 146 katholische, 25 evangelische und 4 israelitische Schüler. Dem Programm ist eine Abhandlung von Prof. Donsbach *über den Gebrauch des Infinitivs in der französischen Sprache* beigegeben. — Tauberbischofsheim. Aus dem Programm des hiesigen groszh. Gymnasiums für das Schuljahr 1855 bis 1856 theilen wir folgendes mit. Die Anstalt zählt einschlieszlich des Directors 8 Lehrer, nemlich 1 Professor (der Director), 1 gleichfalls definitiv angestellter Lehrer, 2 geistliche Lehrer, 3 Lehramtspraktikanten und 1 Reallehrer. Ephorus des Gymnasiums ist der groszh. Oberamtmann Rieder allhier. Der Verwaltungsrath der Anstalt besteht unter dem Präsidium des Oberamtmanns Rieder, in der Eigenschaft als landesherrlicher Commissär, aus 4 Mitgliedern (der Gymnasiumsdirector, ein Lehrer, der Bürgermeister und ein Stadtrath). Die Geschäfte des Secretariats werden von einem Lehramtspraktikanten und die der Fondsverwaltung von dem Reallehrer besorgt. Die Zahl der Schüler der Anstalt beträgt 180, darunter 170 Katholiken, 4 Evangelische und 6 Israeliten. Die Zahl der am Schlusse des vorigen Schuljahres in die Untersexta eines Lyceums beförderten Schüler ist 21. Von der für theologische Stipendien bestimmten Summe von 18000 fl. wurden dem hiesigen Gymnasium 3800 fl. zugewiesen und in Einzelbeträgen von 25 bis 100 fl. verausgabt. Die öffentlichen Prüfungen begannen am 12. August und dauerten 3 Tage. Am 16. fand nach einem feierlichen Gottesdienste der Schluszact in würdiger Weise mit Austheilung der Preise und Verkündung der Promotionen statt. — Wertheim. Bei den öffentlichen Herbstprüfungen am hiesigen Lyceum fungierte der Hr geh. Hofrath Prof. Dr Bähr als groszh. Regierungscommissär. Nach dem Programm betrug im verflossenen Schuljahr die Zahl der Schüler 148, von welchen im Laufe des Schuljahres 15 die Anstalt verlieszen, so dasz am Schlusse noch 133 anwesend waren. Von den 148 Schülern waren 95 evangelischer, 44 katholischer Confession und 9 Israeliten. Erfreulich ist es aus dem Programm zu entnehmen, dasz im verflossenen Schuljahr zum erstenmal die englische Sprache als öffentlicher Lehrgegenstand aufgenommen wurde und dasz auch der lange fortgesetzte Streit wegen Ertheilung des katholischen Religionsunterrichts gänzlich beseitigt ist, dasz dieser Unterricht jetzt wieder durch alle Klassen des Lyceums, und zwar von einem höchst würdigen und wissenschaftlich gebildeten Manne, dem Pfarrverwalter Mailand, gegeben wird. Ferner weist das Programm nach, dasz 11 Professoren und Lehrer an der Lehranstalt beschäftigt sind. Als Beilage enthält das Programm eine gelehrte Abhandlung vom Director des Lyceums, Hrn Hofrath Hertlein: *Coniectanea critica in Iuliani orationes atque epistolas.* Im Vergleiche zu andern Lyceen des Landes erscheint die Schülerzahl zwar allerdings gering, allein es hat dieses lediglich darin seinen Grund, dasz Wertheim am Ende und an der Grenze des Landes liegt und dasz die ländliche Bevölkerung des Amtsbezirks nur wenige, das ausländische Nachbarland aber lediglich keine Schüler der Anstalt liefert. Allein dessenungeachtet gehört das Lyceum dahier zu den besten des Landes. Es dürfte schwerlich eine Gelehrtenanstalt im Lande geben, wo sich in höherem Grade ein so reges, wissenschaftliches Streben und zugleich ein so einmüthiges, harmonisches wirken unter den Lehrern kundgibt wie hier, und dasz dies für die Anstalt selbst nur von den ersprieszlichsten Folgen sein kann bedarf wol nicht der Erwähnung. Der gute Samen den der ehrwürdige Föhlisch, welcher dem hiesigen Lyceum so lange als Director vorgestanden, gelegt hat trägt jetzt die schönsten Früchte.

Möge er selbst sich noch lange an diesen Früchten ergötzen und erfreuen.

Diesen Mittheilungen über den Bestand einzelner Lehranstalten im Schuljahre 1855/56 reihen wir an:

I. Wenn auch die Berichte über die einzelnen Lehranstalten nicht ohne Interesse sind, so wird es doch auch für in- und ausländische Freunde der Erziehung und des Unterrichtes nicht unerwünscht sein, die vereinzelten Notizen in einem Gesamtbilde vereinigt zu sehen und so einen vergleichenden Ueberblick über die äuszern und innern Zustände derselben zu gewinnen. Zu diesem Behufe haben wir eine Zusammenstellung der Schülerzahl und des an den Mittelschulen thätigen Lehrerpersonals gemacht, die wissenschaftlichen Beilagen zu den Programmen nach Rubriken geordnet, das Verhältnis der Lectionsplane zu den Normen, die der Schulplan vorschreibt, ins Auge gefaszt, und andere Zusammenstellungen über die Berufsarten, welche die abgehenden Schüler gewählt haben, gemacht, die nicht ohne Interesse sein dürften. Wir beginnen mit den Lyceen, deren unser Groszherzogthum sieben zählt, in Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg, Rastatt, Freiburg, Konstanz, Wertheim. Von diesen sind Karlsruhe und Werthheim rein evangelische Anstalten, Rastatt, Freiburg, Konstanz rein katholische, Mannheim und Heidelberg gemischte.

Tabelle I.

Lyceen	Lehrerzahl	Schülerzahl im Anfang	Am Ende des Schuljahres	Evangelische	Katholische	Israeliten	Auswärtige	Ausländer
Karlsruhe (mit Vorschule)	23	591	540	362	192	37	75	20
Mannheim	15	285	246	132	133	19	96	37
Heidelberg	15	253	202	161	88	4	85	14
Rastatt	15	175	153	25	146	4	fehl. d. Angaben	
Freiburg	16	367	337	41	326	—	fehl. d. Ang.	9
Konstanz	13	234	220	19	215	—	118	15
Werthheim	11	148	133	95	44	9	fehl. d. Angaben	
Summe aller Lycealschüler		2053	1831	835	1144	73		

Tabelle II.

Lyceen	Gesamtzahl der Schüler	Prima	Secunda	Tertia	Unt. IV	Ober IV	Unt. V	Ober V	Unt. VI	Ober VI
Karlsruhe (ohne Vorsch.)	402	79	68	A 37, B 35	55	35	35	21	11	56
Mannheim	285	51	46	41	29	18	28	19	27	26
Heidelberg	253	32	34	51	34	22	28	15	18	19
Rastatt	175	38	25	30	26	14	12	5	16	9
Freiburg	367	54	57	38	43	45	30	37	39	24
Konstanz	234	19	21	33	27	35	27	17	29	26
Wertheim	148	33	33	21	17	8	7	7	13	9

Mit dem Lyceum in Karlsruhe ist noch eine Vorschule verbunden, welche im beendigten Schuljahr in 3 Jahrescursen 189 Schüler zählte, worunter 116 evangelische, 63 Katholiken, 10 Israeliten, so dasz die Gesamtzahl der Lyceumsschüler beträgt 591.

Tabelle über die im Herbst 1855 und Ostern 1856 zur Universität entlassenen Abiturienten.

Lyceum	Zahl	Theologie evang.	Theologie kathol.	Philol.	Jura und	Notariat	Cameral.	Medicin	Naturw.	Handelswesen
Karlsruhe	23	5	1	2	5		4	3	—	—
Mannheim	19	1	3	4	1	1	2	5	1	1
Heidelberg	18	4	1	—	5		4	3	1	—
Rastatt	12	1	9	1	1		—	—	—	—
Freiburg	41	2	20	1 (kathol.)	8		1	9	—	—
Konstanz	20	1	16 (zgl. Th.)	2 (ev.)	1		2	—	—	—
Wertheim	8	1	Der Theol. —	und 1	3	2	—	1	—	—
Summa	141	15	50	12	24	3	13	21	2	1

Zu wünschen wäre dasz künftig in allen Programmen bei den Abiturienten auch die Confession angegeben würde. — Was die Frequenz der verschiedenen Anstalten betrifft, so ist sie immer gewissen Schwankungen unterworfen die in Zeit- und Ortsverhältnissen ihren Grund haben. Bei der Karlsruher Anstalt z. B. ergibt sich im Vergleich mit dem Schuljahr 1854/55 für das letztverflossene eine Abnahme von 47 Schülern. Das Vorwort zum Programm erklärt dieselbe 'einmal aus dem noch immer wachsenden Zudrang zu technischen Bildungswegen, ferner aus der übergrosz gewordenen Praktikantenliste einzelner Zweige im Staatsdienste (so dasz wir z. B. jetzt unter den 26 Obersextanern blosz 2 bemerken, welche sich dem Studium der Rechtswissenschaft widmen), und endlich auch aus der Theuerung, welche seit Jahren viele Familien drückte und uns gegenüber zu der Erklärung zwang dasz sie das wenn auch mäszige Lycealdidaktrum für ihre Kinder nicht mehr zu bestreiten vermögen. Dasz aber unserm Lyceum seit 1852 vorgeschrieben sei blosz den zehnten Theil des gesamten Schulgeldbetrags nachzulassen, findet nur schwer Glauben bei unvermöglichen Eltern, welche hieher aus andern Städten des Groszherzogthums gezogen sind, wo die Schulgeldbefreiung mit 20 bis 50 Procent geschehen darf. Namentlich die untere Hälfte unserer 12 Jahrescurse geht seit 1852 selbst für sehr fleiszige ihrer ärmeren Schüler bei Befreiungsgesuchen leer aus.' Das Programm von Rastatt bemerkt: 'Die Schülerzahl ist gegen die früheren Jahre nicht gestiegen, aber eine Besserung ist eingetreten: wir haben die früher nicht unbedeutende Zahl derjenigen nicht mehr, die gleich welken Blättern beim leisesten Windstosz nach Nord und nach Süd auseinanderstoben, wenn sie sich beengt fühlten. Der Abgang trifft die mittleren und unteren Klassen, die bei uns, den Verhältnissen der Stadt nach, die Stelle der höhern Bürgerschule vertreten. Aus ihnen ist denn auch in diesem Jahre eine Anzahl Knaben zur Erlernung bürgerlicher Gewerbe ausgetreten. Auch in dieser Beziehung ist eine Aenderung zum bessern eingetreten: die Gesuche um Dispensation vom Unterricht in den alten Sprachen werden von Jahr zu Jahr seltener; mögen sie bald ganz aufhören. Arbeitsscheue Schüler wird es immer geben, aber die Eltern sollten Einsicht haben und sich nicht weisz machen lassen dasz die Trägheit abnehme, wenn die Nöthigung zur Thätigkeit verringert wird; sie sollten ferner bedenken dasz gerade diejenigen, die im spätern Leben die Hände mehr als den Kopf üben, um so mehr Ursache haben die paar Jahre des Schulbesuchs zu benutzen, um die Denkkraft zu wecken und den Geist

zu beleben. Die Erfahrung lehrt dasz der Knabe, der zum Lateinlernen zu bequem ist, auch sein Französisch und sein rechnen als Faullenzer betreibt. Statt also die böse Neigung durch Nachgiebigkeit zu begünstigen und zu nähren sollten die Eltern die Schule unterstützen und durch vernünftige Strenge die ihrigen zur Arbeitsamkeit anhalten. Das Latein wird freilich bald vergessen sein, die Gewöhnung aber an geregelte Thätigkeit trägt später sicher ihre Früchte.'

II. Zu den äuszern Verhältnissen der Lehranstalten gehören auch die Unterstützungen, welche den Söhnen unbemittelter Eltern aus Stipendien, Localfonds und allgemeinen Staatsmitteln zu Theil werden. Was die anderweitige Unterstützung durch Schulgeldbefreiung betrifft, so ist es nicht zu verwundern, wenn die Gesuche um solche sich mehren. Die Ursache ist dasz das Schulgeld sich gegen früher nicht unbedeutend erhöht hat, während die Verhältnisse für den Ertrag der kleineren Gewerbe sich ungünstiger gestaltet haben und das Leben zugleich theurer geworden ist. Auch ein groszer Theil der gering oder mäszig besoldeten Staatsdiener leidet unter diesen Verhältnissen, so dasz auch für sie bei etwas gröszerer Kinderzahl die Bestreitung des Schulgeldes zu einer nicht geringen Verlegenheit wird. In Betreff der Schulgeldbefreiung scheint nun nach Ausweis der Programme an verschiedenen Anstalten ein hierauf bezüglicher Erlasz der obern Behörde eine verschiedene Auffassung zu erfahren. Während nemlich in Karlsruhe seit 1852 ein Nachlasz bis zum zehnten Theil des gesamten Schulgeldbetrags erlaubt ist, wird in Mannheim der Nachlasz auf das Zehntel der anwesenden Schüler bezogen. Nach dem Programm des Mannheimer Lyceums wurden nemlich 44 Schüler von Entrichtung des Schulgeldes befreit, 'welche Zahl — sagt das Programm, — das vom Gesetz bestimmte Zehntel der anwesenden Schüler weit überschreitend, am besten beweisen kann mit welcher Liberalität die hohe Behörde die Armuth zu erleichtern sucht.' Die Schülerzahl des Mannheimer Lyceums betrug 285; es wurde also mehr als ein Sechstel derselben vom Schulgeld befreit. Es liegt am Tage dasz für die Karlsruher Anstalt sich das Verhältnis bei 591 Schülern weit ungünstiger stellt. Eine gleichmäszige Norm für alle Anstalten wäre sehr zu wünschen, wobei je nach den Localverhältnissen immerhin ab- und zugegeben werden kann. Was ferner die Unterstützungen aus Staatsmitteln betrifft, so haben sich derselben hauptsächlich die der katholischen Theologie sich widmenden zu erfreuen. Im verflossenen Schuljahre wurden am Karlsruher Lyceum an 8 Schüler der beiden Quarta und beiden Quinta Stipendien eines zu 100 fl., 2 zu 50, eines zu 30 und 4 zu 25 fl. durch groszh. katholischen Oberkirchenrath verliehen, also im ganzen 330 fl. In Mannheim erhielten 19 Schüler Antheil an diesem Stipendium, 2 aus Quarta je 25 fl., 7 aus Quarta, Quinta und Untersexta je 50 fl., 8 aus Oberquarta, Unterquinta und Untersexta je 100 fl., 2 aus Obersexta je 150 fl., also im ganzen 1500 fl. In Heidelberg erhielten 8 Schüler, einer 100 fl., 6 jeder 50 fl. und einer 25 fl. Im ganzen also 425 fl. Im Rastatter Programm findet sich nur die allgemeine Angabe, dasz eine bedeutende Anzahl von Schülern aus den Fonds für landesherrliche theologische Stipendien, dem Iberger Pastoreifonds usw. sich namhafter Unterstützung zu erfreuen gehabt habe. In Freiburg erhielten 49 katholische Zöglinge, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen, 10 je 25 fl., 16 je 50, einer 60, 20 je 100, 2 je 150 fl., Betrag im ganzen: 3410 fl. In Konstanz wurden aus demselben Fonds vertheilt an 38 Schüler im ganzen: 2263 fl., und zwar an einen 38 fl., an 5 je 25, an 14 je 50, an 14 je 100 fl. In Wertheim erhielten 3 Schüler je 50 und 4 Schüler je 100 fl. Betrag des ganzen: 550 fl. Aus dem landes-

herrlichen Fonds für katholische Theologie studierende wurde also an sechs Lyceen verwendet die Summe von 8478 fl., wozu noch die nicht angegebene von Rastatt kommt. Zu dieser Unterstützung aus Staatsmitteln kommen aber noch sehr reiche Gaben aus Localfonds und Privatstipendien. In Karlsruhe wurden durch den groszh. evangelischen Oberkirchenrath 18 Stipendien verwilligt für Schüler der vier obersten Jahrescurse, und zwar 4 zu 100 fl. jährlich (an Jünglinge aus der ehemaligen Grafschaft Hanau-Lichtenberg), ferner 10 zu 75, 3 zu 50, eins zu 25 fl. Zusammen 1325 fl. Das Programm der Anstalt gibt ferner eine Uebersicht über die sieben hier vorhandenen für hiesige Lyceisten theils während ihrer Lycealzeit, theils zur Unterstützung ihrer Universitätsjahre bestimmten Stipendienfonds. Sie repräsentieren zusammen ein Kapital von 77305 fl. Die früheste dieser Stiftungen ist aus dem Jahre 1626, die neueste aus dem Jahre 1827. Den Genusz der daraus fleiszenden Stipendien haben in der Regel in erster Reihe Söhne gewisser Familien, in Ermangelung solcher dann auch andere Schüler. Weniger reich bedacht ist das Lyceum in Mannheim mit solchen Stiftungen, doch fehlt es auch hier nicht ganz an solchen, wie das Programm ausweist. In Heidelberg konnten aus Stipendienfonds vertheilt werden 1055 fl. theils an Protestanten, theils an Katholiken. Die neueste Stiftung dieser Art ist die des pensionierten Oberamtmanns Dr Fauth, der in Gemeinschaft mit seiner Gattin eine solche von 2000 fl. gemacht hat, zunächst für Schüler des Heidelberger Lyceums, und in zweiter Reihe auch anderer Anstalten, insofern sich dieselben dem evangelischen geistlichen Stande widmen. Die Beilage zum Programm von Dir. Hautz gibt den ersten Theil einer urkundlichen Geschichte der zum Lyceum gehörigen zahlreichen Stipendien und Stiftungen. Rastatt hat den Iberger Pastoreifonds, 8 altbadische Stipendien, und die Loreystiftung. Ueber die in Freiburg vorhandenen Stipendien finden sich im Programm des verflossenen Schuljahres keine Notiz. In Konstanz wurden aus milden Stiftungen und Privatmitteln gegen 450 fl. verwendet, theils an arme Schüler, die sich durch gute Haltung der Unterstützung würdig zeigten, theils zur Anschaffung von Schulbüchern für dieselben. Wertheim besitzt nur éin Stipendium, dagegen hat der Wolthätigkeitssinn der Einwohner schon manchen unbemittelten auswärtigen der Umgegend ohne Rücksicht auf seine Confession durch Freitische u. dgl. den Zutritt zur wissenschaftlichen Bildung erleichtert.

III. Die Lyceen. Was die innern Verhältnisse der Lyceen befrifft, so ist zunächst das Verhältnis zu berühren, in welches sich die einzelnen Anstalten zu den Normen des Lehrplans gesetzt haben. Wir haben bekanntlich einen solchen in der Verordnung über die Gelehrtenschulen vom Jahr 1837 und seine Bestimmungen sind maszgebend für alle Anstalten des Landes. Sie werden denn auch im allgemeinen festgehalten, doch hat sich allmählich in einzelnen Punkten da und dort ein freieres Verhältnis zu den Paragraphen des Lehrplans gestaltet, und es dürfte die Zeit gekommen sein wo man auf Grund zwanzigjähriger Erfahrungen zu einer Revision des ganzen schreiten könnte, um gesetzlich festzustellen was bisher thatsächlich da und dort im Interesse der zu erreichenden Bildungszwecke, natürlich unter Genehmigung der obersten Schulbehörde, geschehen ist. Es ist sicher im Interesse der Erziehung und des Unterrichts, allgemeine Normen für das Masz des zu erreichenden aufzustellen und die Zwecke genau und fest zu bestimmen; über die Mittel und die Methodik des Unterrichts wird dann immerhin ein freierer Spielraum zu lassen sein. Dies letztere gilt zumal von der Auswahl des Lehrstoffs in den alten Sprachen, wo der Schulplan nach meiner Ansicht zu enge Grenzen zieht,

zu wenig Spielraum gibt, je nach der Beschaffenheit des Schülerkreises im einzelnen Schuljahr, die bekanntlich nicht immer dieselbe ist und von keiner Methode, keinem Lehrer, keiner Gelehrsamkeit immer gleichmäszig zu erzielen ist. Diese Revision der Bestimmungen über Vertheilung und Ausdehnung des Lehrstoffs scheint besonders im Griechischen sich fühlbar zu machen; denn hier gerade treten, abgesehen von den durch die Behörden bereits gesetzlich angeordneten Abänderungen, die Abweichungen im Verhältnis der einzelnen Anstalten zu den Normen des Lehrplans am meisten hervor. Es wird anderem Orte und anderer Gelegenheit vorzubehalten sein über diesen Gegenstand sich ausführlicher zu äuszern; ich will hier nur angeben wie man sich zu den Vorschriften des Lehrplans thatsächlich an einzelnen Anstalten gestellt hat, nach meiner Ueberzeugung im Interesse der Sache. Der Lehrplan schreibt z. B. für die Sexta für das Griechische vier Stunden wöchentlich vor. Das Lyceum in Mannheim erfreut sich der Vergünstigung diesem Zweig des Unterrichts fünf Stunden widmen zu können, ein Vortheil den wir allen Lyceen zugewendet sehen möchten, aus Gründen die gleichfalls hier nicht zu erörtern sind. Dieser Unterschied in der für das Griechische bestimmten Stundenzahl findet sich nur in éiner Anstalt, mehrfache Abweichungen vom Lehrplan finden sich dagegen in Betreff des Lehrstoffs für denselben Zweig des Unterrichts. Der Lehrplan schreibt für die oberste Lycealklasse vor: hauptsächlich Homers Ilias, sodann Sophokles und leichtere Dialogen des Plato oder Xenophons Memorabilien; im zweiten Jahrescurse kann auszerdem eine Chrestomathie gelesen werden mit geeigneten Sprach- und Stilproben der wichtigsten Gattungen der griechischen Litteratur. In Mannheim wurden in Untersexta neben Homers Ilias die Stücke aus Demosthenes in Jakobs Atticis gelesen, in Obersexta neben der Ilias Platos Phädrus, Sophokles Antigone und Stolls lyrische Anthologie; letzteres geschah sicher im Interesse der Sache, denn der Schüler soll neben dem Epos und Drama auch die Lyrik der Griechen kennen lernen. In Heidelberg erscheint in der fünften Klasse neben Homer in der Prosa der Redner Lysias mit sechs Reden; in Rastatt in Oberquinta neben Homer Xenophons Anabasis und Isokrates Areopagiticus; in Untersexta neben Homer und Herodot auch Demosthenes mit der ersten Philippischen Rede; in Konstanz in Untersexta neben Homer Xenophons Memorabilien, in Obersexta Platos Protagoras; in Wertheim in Obersexta neben Sophokles Demosthenes de Chersonneso und Philippica I. Man wird aus dieser Uebersicht ersehen dasz der im Lehrplan ursprünglich vorgeschriebene enge Kreis der Autoren schon vielfach durchbrochen ist und sicher zum Vortheil des allgemeinen Zwecks. Auch im Geschichtsunterricht finden sich verschiedene Abweichungen vom Lehrplan. Dieser schreibt z. B. für die sechste Klasse vor: Weltgeschichte mit besonderer Rücksicht auf Cultur und Litteratur. Hier findet sich in Freiburg in Untersexta Geschichte der Griechen und Römer, in Obersexta Geschichte der Deutschen bis zum westphälischen Frieden. — Aus diesen Notizen wird sich ergeben dasz die Praxis trotz der einheitlichen Norm eine verschiedene ist, und dasz es wol an der Zeit sein dürfte zu erwägen, in welchen Bestimmungen eine Aenderung eintreten könne und in welchen auf Beobachtung der bestehenden zu dringen sei. Was endlich die wissenschaftlichen Beigaben zu den Programmen des verflossenen Schuljahres betrifft, so haben sämtliche Anstalten den gesetzlichen Vorschriften genügt. Die Hauptzweige des gelehrten Unterrichts sind auch in den Programmen vertreten, und so bewiesen dasz unsere Gelehrtenschulen keinem einseitigen Princip huldigen, sondern jeder Theil des Unterrichts der ihm gebührenden Pflege und Ehre genieszt. Alte

Sprachen und neue Sprachen, Realismus und Humanismus sind in gleicher Weise vertreten, wie sie auch Hand in Hand am gemeinsamen Werk der Erziehung und des Unterrichts arbeiten sollen. Die Philologie ist vertreten durch die *coniectanea critica in Juliani orationes atque epistolas* von Hofrath Hertlein in Wertheim, das Studium der neueren Sprachen durch eine Abhandlung *über die Aufgabe und Stellung des französischen Sprachunterrichts in Gelehrtenschulen* von Prof. Zandt in Karlsruhe und durch die des Prof. Donsbach in Rastatt *über den Gebrauch des Infinitivs in der französischen Sprache.* Einen geschichtlichen Gegenstand behandelt Prof. Fickler in Mannheim in seinem Leben Odalrichs II, Bischofs von Konstanz. Der philosophischen Propädeutik gehört an die Abhandlung von Prof. Intlekofer: *die psychologischen Grundverhältnisse des denkens.* Dem Gebiet der Naturwissenschaft gehört an die Abhandlung des Reallehrers F. X. Lehmann: *die v. Seyfriedsche Sammlung und die Windungsgesetze von einigen Planorben.* — Dir. Hautz in Heidelberg lieferte das erste Heft einer *urkundlichen Geschichte der Stipendien und Stiftungen an dem Lyceum in Heidelberg* usw. So viel von den Lyceen.

IV. Die Gymnasien. Die Frequenzverhältnisse der fünf Gymnasien unseres Landes sind in folgender Tabelle dargestellt:

Anstalten	1855—56 Schülerzahl	Evang.	Kathol.	Israel.	Ausgetreten im Schuljahr
Bruchsal	200	28	153	19	21
Donaueschingen	87	5	82	—	9
Lahr	141	109	30	2	24
Offenburg	169	15	154	—	16
Tauberbischofsheim	180	4	179	6	7
Zusammen	777	161	589	27	77

Unter diesen Anstalten ist eine protestantische, die in Lahr, mit welcher eine Vorschule und eine höhere Bürgerschule verbunden ist. In Bruchsal sind am Schlusse des Schuljahres 1854/55 11 Schüler nach Untersexta promoviert worden; es ist nicht angegeben, welche Lyceen sie zur Fortsetzung ihrer Studien gewählt haben. In Donaueschingen wurden 10 Schüler promoviert, von welchen einer in das Lyceum zu Karlsruhe, 2 in das Freiburger, 7 in das Konstanzer eintraten. In Lahr absolvierten 4 Schüler das Gymnasium, von welchen 3 auf Lyceen übergiengen, einer zu einem andern Beruf. In Offenburg wurden sämtliche Oberquintaner promoviert, fünf an der Zahl. Es ist nicht angegeben wohin sie sich gewendet oder welchem Beruf sie sich gewidmet haben. Unter der Zahl der 169 Schüler des eben verflossenen Schuljahres befanden sich 54 Offenburger und 115 fremde. Unter den ausgetretenen hat einer wegen Kränklichkeit und einer um seiner Militärpflicht zu genügen die Anstalt verlassen müssen, die übrigen sind theils in Institute, theils zur Ergreifung bürgerlicher Gewerbe übergetreten. Der Unterricht auch in der Instrumentalmusik, der an diesem Gymnasium ertheilt wird, hatte sich mittelst Erlasz des groszh. Ministeriums des Innern vom 26. November 1855 einer Erweiterung zu erfreuen, wodurch die Anstalt in den Stand gesetzt wurde in diesem Fache strebsamen Schülern eine weitere Ausbildung in dem Klavier, der Violine und der Flöte geben zu können. In Tauberbischofsheim wurden im Herbst 1854/55 21 Schüler in die Untersexta eines Lyceums promoviert; es ist nicht angegeben wohin sie sich gewendet oder ob sie andere Berufsarten gewählt haben. Von dem landesherrlichen katholisch-theologischen Stipendienfond wurden in Bruchsal verwendet 800 fl. für 12 Schüler, in Donaueschingen 550 fl. an 7 Schüler, wovon 3 je 50 fl., 4 je 100 fl. bekamen, bei Lahr

ist nichts bemerkt. In Offenburg wurden vom genannten Fond verausgabt 1925 fl. für 7 Stipendien zu je 25 fl., 17 zu je 50 fl., 9 zu je 100 fl. Schulgeldbefreiungen fanden mittelst Erlasz groszh. Oberstudienraths vom 17. December 1855 und 26. Mai 1856 71 statt, 49 für das ganze und 22 für das halbe Schulgeld. Die Gesamtzahl der Schüler betrug 169. Es wäre zu wünschen dasz bei jedem Programm die Zahl der Schulgeldbefreiungen angegeben würde, da dieselben von statistischem Interesse sind. — In Tauberbischofsheim wurden aus dem landesherrlichen Stipendienfond dem Gymnasium 3800 fl. zugewiesen, und zwar 14 Stipendien zu je 25 fl., 36 zu je 50, 14 zu je 75, 6 zu je 100 fl. Der Gesamtbetrag der für die 5 Gymnasien zu diesem Zweck verausgabten Summe beträgt demnach:

für	Bruchsal	800 fl.
,,	Donaueschingen	550 ,,
,,	Lahr	— ,,
,,	Offenburg	1925 ,,
,,	Tauberbischofsheim	3800 ,,
	zusammen	7075 fl.

Die Zahl der katholischen Schüler in Bruchsal beträgt 153, in Donaueschingen 83, in Lahr 30, in Offenburg 154, in Tauberbischofsheim 170. Was die wissenschaftlichen Beilagen zu den Programmen betrifft, so fehlt eine solche nur bei Tauberbischofsheim. Dem Bruchsaler ist beigegeben eine Geschichte des Gymnasiums von Gründung der Anstalt 1753 bis zum Jahr 1803, verfaszt vom Director Scherm; dem Donaueschinger eine Abhandlung von Prof. Schuch über ein altes Fragment: *curae boum ex corpore Gargilii Martialis*, enthaltend eine kritische Neugestaltung und sachliche Erlärung des Textes: ein interessanter Beitrag zur landwirhschaftlichen Thierheilkunde der alten; dem in Offenburg eine lateinisch geschriebene Abhandlung von Gymnasiallehrer Blatz *über den Zinsfusz der Römer;* dem in Lahr *Beiträge zur Ge schichte der Stadt Lahr*, zweites Stück, von F. Müller.

V. Die Pädagogien und höhern Bürgerschulen. Die drei Pädagogien des Landes in Durlach, Lörrach und Pforzheim sind zugleich mit höhern Bürgerschulen verbunden. Ihre Frequenz ist in folgender Tabelle übersichtlich zusammengestellt:

Anstalten	1855—56 Schülerzahl	Evangel.	Kathol.	Israel.	1854—55	Abgegang.
Durlach	65	60	4	1	69	11
Lörrach	125	104	17	4	116	19
Pforzheim	171	158	8	5	161	29
Summa	361	322	29	10	346	59

Aus dieser Tabelle ergibt sich dasz in Durlach die Schülerzahl im Schuljahr 1855/56 gegen die im Jahr 1854/55 sich um weniges vermindert, die in den beiden andern Anstalten sich um einiges vermehrt hat. Die Zunahme in Pforzheim bezieht sich laut Programm übrigens nur auf die höhere Bürgerschule, während die Frequenz des Pädagogiums eine Abnahme von 51 auf 43 zeigte. Unverändert, sagt das Programm ferner, sei der Misstand geblieben, dasz nur wenige Eltern von der Gelegenheit ihren Kindern eine möglichst vollständige Vorbildung zu geben einen ausreichenden Gebrauch machen; die meisten seien dem ländlichen Brauch treu geblieben die Schulbildung mit der Confirmation abzuschlieszen oder vielmehr abzubrechen und ihre Söhne sofort in die Wege des praktischen Berufs eintreten zu lassen. So komme es, dasz im Sommerhalbjahr die oberste Abtheilung des Pädagogiums aus 3, die der höhern Bürgerschule aus 2 Schülern bestanden habe. Besser sei es, alle Schüler die mit der Confirmation die Schule verlassen der Volksschule zu übergeben, deren Aufgabe es sei ihr Ziel mit der Con-

firmation zu erreichen. In den beiden andern Programmen findet sich keine Angabe über das Verhältnis der Frequenz der combinierten Anstalten. Von den selbständigen höheren Bürgerschulen des Landes liegen uns nur vor die Programme von Heidelberg, Mannheim, Ettlingen, Freiburg, Sinsheim, Ettenheim, Mosbach, Konstanz, Baden. Die Frequenzverhältnisse derselben sind aus folgender Tabelle ersichtlich:

Anstalten	1854—55	1855—56	Evangelische	Katholische	Israeliten	Ausgetreten
Baden	104	111	14	97	—	19
Ettenheim	163	190	12	123	55	35
Ettlingen	40	43	8	34	1	5
Freiburg	117	119	31	88	—	19
Heidelberg	225	266	141	51	25	47
Konstanz	140	144	25	119	—	16
Mannheim	247	244		(nicht angegeben)		
Mosbach	77	77	44	22	11	4
Sinsheim	83	79		(nicht angegeben)		9

Bei Heidelberg bezieht sich die Zahl im Verhältnis der Confessionen nur auf die nach Abzug der 47 ausgetretenen übrig gebliebenen, unter denen auch 2 Deutsch-Katholiken enthalten sind.

VI. Die höheren Bürgerschulen. Wissenschaftliche Beilagen zu den Programmen finden sich diesmal keine, mit Ausnahme der Ettlinger Anstalt, wo der Vorstand, August Rapp, eine Abhandlung über die Satzzeichnung der deutschen Sprache geliefert hat. Was die inneren Verhältnisse dieser Anstalten betrifft, so bemerkt das Vorwort zu dem Freiburger Programm dasz allmählich immer mehr die Ueberzeugung Platz greife, es sei vortheilhafter für die Schüler den begonnenen Jahrescurs zu vollenden, statt während desselben auszutreten. Der Erfolg, den dieses vollenden des ganzen Curses auf die Ausbildung der Schüler haben werde, müsse auch auf die Frequenz zurückwirken. Nur bei den Eltern der auswärtigen Schüler sei diese Ueberzeugung leider noch nicht durchgedrungen. In Mannheim ist Anfang und Schlusz des Jahrescursus vom Herbst auf Ostern verlegt worden. Das Vorwort zum Programm erklärt sich hierüber wie folgt: 'es ist eine alte Sitte und Gewohnheit des bürgerlichen Lebens, dasz diejenigen Knaben welche sich dem Handelstande, einem Gewerbe, oder sonst einem bürgerlichen Geschäfte widmen entweder unmittelbar nach der Confirmation, oder wenn auch ein Jahr oder zwei Jahre später, doch in der Regel um die Zeit in welcher andere ihrer Kameraden confirmiert werden, also zu Ostern, in die Lehre eintreten und die Schule verlassen. So haben wir es denn sechzehn Jahre lang erfahren dasz die Mehrzahl der jährlich austretenden Schüler nicht mit dem Schlusse des Curses, der im Herbste stattfand, sondern mitten im Jahrescurse die Anstalt verliesz, und dasz unsere Oberklassen in Folge dessen im Sommerhalbjahr meist nicht viel mehr als halb so zahlreich besucht waren als im Winterhalbjahr. Die Verlegung des Anfangs und Schlusses des Schuljahres auf Ostern wird nun die Folge haben dasz in Zukunft die Schüler nur noch in seltenen Ausnahmsfällen mitten im Jahrescurse die Schule verlassen werden und der Zunahme der Frequenz in den Oberklassen zuverlässig wird entgegengesehen werden dürfen. Auch der Volksschule in Mannheim kann die neue Einrichtung nur angenehm sein; denn auch für sie ist durch die bisher bestehenden Verhältnisse die unangenehme Nothwendigkeit gegeben gewesen eine grosze Anzahl von Schülern in der Mitte ihres Jahrescurses zu entlassen.' Der Vorbericht zum Heidelberger Programm enthält eine Ansprache an die Bürgerschaft Heidelbergs über die materielle Grundlage sowol als den Zweck und die Leistungen der Anstalt. Hervorgerufen ist dieselbe

dadurch, dasz bei den Vorlagen über die nothwendigen Bauveränderungen im Schulhause einzelne Aeuszerungen laut geworden sein sollen die eine völlige Miskennung der Sachlage verriethen. Uebrigens dürfe man daraus nicht auf obwaltende Misverhältnisse zwischen der Bürgerschaft und der Schule schlieszen, vielmehr habe sich das Vertrauen der Einwohner zu der Anstalt nie deutlicher kundgegeben als in dem verflossenen Schuljahr. Nur gegen einzelne verlorene Stimmen, die jede neue Einrichtung als eine Ausgeburt des verderblichen Zeitgeistes bekrittelten und anfeindeten, nur in der Rückkehr der guten alten Zeit das Heil erblickten, scheine es am Platz zu sein, durch Darlegung der Thatsachen die Berechtigung und Zweckmäszigkeit der Anstalt nachzuweisen. Der Hr Vf. begründet dann die Nothwendigkeit der höhern Bürgerschulen im Organismus des öffentlichen Unterrichts in einleuchtender Weise, dasz aber diese Schulen keine andern Gönner hätten als den Bürgerstand selbst möchte doch ein Irthum sein. Die mächtigen Fortschritte der Naturwissenschaften und ihr nothwendiger Einflusz auf die Industrie und die materiellen Bestrebungen überhaupt musten auch auf die Gestaltung des öffentlichen Unterrichts ihren Einflusz äuszern. Es konnte dies auf zweierlei Weise geschehen. Entweder nahm der Realismus seine Stelle in den Gelehrtenschulen in gröszerer Breite ein, oder er fand ein eigenes Gebiet in besondern Anstalten. Wir halten das letztere weit aus für das bessere im Interesse des höhern Unterrichts selbst. Der Realismus in seiner ganzen Breite und seiner unleugbaren Berechtigung in die Gelehrtenschulen aufgenommen, müste diese selbst ihrem Wesen nach aufheben, und das wäre eben so wenig gerechtfertigt, als es die Leugnung jeder Berechtigung der realen Wissenschaften auf dem Gebiet der Schulen wäre. Die Gelehrtenschule musz ihren Hauptzweck vor wie nach in der Erziehung zu allgemein humaner Bildung, in der Pflege des idealen Princips in der Entwicklung des Menschen suchen; allein sie wird nie die mathematischen und Naturwissenschaften ausschlieszen wollen; nur kann und braucht sie dieselben nicht als Hauptsache zu betrachten, sie ist keine Fachschule für einen einzelnen Beruf. Den letztern Zweck verfolgen die polytechnischen und höheren Bürgerschulen. Wie aber die Gelehrtenschulen dem Realismus eine Stelle in ihrem Organismus gönnen müssen, so dürfen auch die Anstalten für die realistischen Richtungen des Lebens und der Wissenschaft sich nicht gänzlich emancipieren von dem Idealismus; sie werden weder den Religionsunterricht entbehren wollen noch die Ethik und Aesthetik und anderes was den realen Wissenschaften und materiellen Bestrebungen die höhere Weihe gibt. So können die Gelehrtenschulen und die polytechnischen und höheren Bürgerschulen friedlich und sich wechselseitig ergänzend neben einander bestehen, menschliche Bildung fördernd und zur harmonischen Entwicklung sie führend. Realismus und Humanismus haben ihre Einheit im Geist und sollen eben so wenig absolute Gegensätze sein und sich befehden als es die verschiedenen geistigen Kräfte im Menschen selbst sind; sie sollen sich gelten lassen in ihrer relativen Berechtigung und sich ergänzen. Beide können sich verzerren zu Karrikaturen und sind dann für die höhere menschliche Bildung gleich wenig werth.

In öffentlichen Blättern wurden vor einiger Zeit über den Entwurf einer dem groszh. Ministerium des Innern vorgelegten neuen Examinationsordnung für die wissenschaftlich gebildeten Lehramtscandidaten unrichtige Mittheilungen gemacht. Wir sind in der Lage über jenen Entwurf, der in der That kürzlich bei genannter hoher Stelle zur Vorlage kam, einige genauere Angaben zu machen, und wollen hier verschiedene Hauptpunkte desselben hervorheben. Die wissenschaftlich gebildeten Candidaten des Lehramtes an den Gelehrtenschulen und an

den höheren Bürgerschulen zerfallen hiernach in Canditaten der Philologie und Candidaten der Mathematik und Naturwissenschaften. Die Candidaten beider Klassen sollen ihre Vorbereitungsstudien an einer öffentlichen Schule gemacht und von da die Entlassung zur Universität erlangt haben. Den Universitätsstudien hat jeder Candidat wenigstens drei Jahre zu widmen. Den Candidaten der Mathematik und Naturwissenschaften wird aber in diese drei Jahre die nach der Entlassung zur Universität an einer höhern technischen Lehranstalt zugebrachte Studienzeit eingerechnet, sie müssen jedoch wenigstens ein Jahr auf einer Universität studiert haben. Die Vorlesungen, welche von ihnen auf der Universität zu hören sind, umfassen Arithmethik und Algebra, ebene Geometrie, Stereometrie, ebene und sphärische Trigonometrie, praktische Geometrie, darstellende Geometrie, Physik, Chemie, Zoologie, Botanik und Mineralogie. Allgemein verbindliche Prüfungsgegenstände für beide Klasseu der Candidaten sind: Geschichte, Philosophie, Gymnasialpädagogik und eine stylistische Ausarbeitung in deutscher Sprache. Die speciellen Anforderungen an jede der beiden Klassen übergehen wir hier, nur bemerken wir (um verbreitete irrige Meinungen zu berichtigen) dasz für die Candidaten der zweiten Klasse nur eine beschränktere Kenntnis der lateinischen und griechischen Sprache verlangt wird. Nach der Reception hat jeder Lehramtspraktikant wenigstens ein Jahr lang an einer öffentlichen Schule sich im Unterricht zu üben und weiter auszubilden. Nicht blosz der Director, sondern auch die Lehrer, in deren Klasse oder Fach der Praktikant Unterricht gibt, sollen die Lehrstunden desselben öfter besuchen, um von der Art und Weise seines Unterrichts Kenntnis zu nehmen, ihn auf etwaige Misgriffe aufmerksam zu machen und, wo es geeignet scheint, mit Rath und That zu unterstützen. Der Praktikant hat in jeder Woche einigen Stunden derjenigen Lehrer welche in seinem Hauptfache Unterricht ertheilen als Zuhörer anzuwohnen. Wir schlieszen hier die kurzen Mittheilungen aus dem mit vieler Umsicht ausgearbeiteten Entwurfe und behalten uns vor später noch einmal darauf zurückzukommen, wenn definitive Entscheidung über die Sache erfolgt sein wird. [#]

Personalnotizen.

Anstellungen, Versetzungen, Beförderungen:

Ammann, Lehramtspraktikant am Lyc. zu Freiburg i. Br., Lehrer das. mit Staatsdienereigenschaft. — Badstübner, Hülfsl., ord. L. am Friedrich-Wilhelmsg. zu Berlin. — Beilhack, Dr Ge., Conr. u. Prof. am Maximiliansg. zu München, Rector ders. Anst. — Blum, ao. Prof., ord. Prof. an d. Univ. zu Heidelberg. — Botzon, Dr Ludw., SchAC., ord. L. am G. zu Lyck. — Czwalina, Ju. E., Oberl. am G. zu Danzig, Prof. — Dausend, Mich., Prof. am Maximiliansg. zu München, Prof. am G. zu Dillingen. — Ebenböck, Alois, Assist. am G. zu Dillingen, Studienl. zu Eichstädt. — Eisen, Lehramtspraktik. am Lyc. zu Karlsruhe, L. mit Staatsdienereigenschaft. — Fabricius, O., Hülfsl., ord. L. am G. zu Rastenburg. — Franck, SchAC., ord. L. am G. in Neu-Stettin. — Fries, K. K., Assist. am G. zu Zweibrücken, Studienl. am G. in Baireuth. — Gasda, Aug., SchAC., Collabor. am G. zu Oels. — Grasberger, Dr Lor., Assist. am G. zu Würzburg u. am dort. philol. Seminar, Studienl. das. — Groszfelder, Lehr., ord. L. am G. in Recklinghausen. — Habermehl, L. am Lyc. zu Heidelberg, an d. Lyc. in Wertheim vers. — Hansen, Th., SchAC., ord. L. am G. zu Wetzlar. — Hartner, Fdr., Prof. d. prakt. Geom. am poly-

techn. Inst. zu Wien, Prof. d. höhern Mathem. das. — Heinrichs, Aug., SchAC., ord. L. am G. in Elbing. — Heisz, Bapt., gepr. Lehramtsc. u. Schulbeneficiat zu Tölz, Studienl. am Wilhelmsg. zu München. — Herr, Dr. Jos., Prof. d. prakt. Geom. u. höh. Math. am Johanneum zu Graz, Prof. d. prakt. Geom. am polyt. Inst. zu Wien. — Heumann, Mich., Prof. am G. zu Dillingen, an d. Maximiliansg. in München vers. — Hofmann, Ge., Subr. zu Thurnau, Studienl. am G. in Baireuth. — Kraner, Dr Frdr., Prof. an d. Landesschule zu Meiszen, Rector d. G. in Zwickau. — Kreuszler, Dr O., Oberl. am G. St Nicolai zu Leipzig, Prof. an d. Landessch. zu Meiszen. — Knop, Dr Ad., in Chemnitz, ord. Prof. d. Geologie u. Oryktognosie an d. Univ. zu Gieszen. — Langsdorff, v., L. am Lyc. zu Wertheim, an d. Lyc. in Heidelberg vers. — Lauth, Frz Jos., Studienl. am Wilhelmsg. zu München, Prof. das. — Lehnerdt, Alb., L. an d. Realsch. zu Potsdam, ord. L. am G. in Guben. — Liebig, Dr, Collab. am G. in Oels, ord. L. am G. zu Görlitz. — Müller, Iw., Assist. am G. zu Ansbach, Studienl. das. — Püning, ord. L. am G. in Recklinghausen, Oberl. das. — Reindl, Ant., Priester u. Prof. an d. k. Pagerie zu München, Prof. am Maximiliansg. das. — Röper, Dr Gli. Fr., Hülfsl. am G. zu Danzig, ord. L. das. — Schmitz, Dr W., SchAC., ord. L. am G. in Düren. — Schneiderwirth, SchAC., ord. L. am G. in Heiligenstadt. — Schreiber, Dr Rud. Frdr., Studienl. zu Ansbach, Gymnasialprof. das. — Spengler, ord. L. am G. in Düren, Oberl. das. — Strehlke, Dr Fr. J. G., SchAC., ord. L. am G. zu Danzig. — Stüve, Collabor. am G. in Göttingen, in gl. Eigensch. an d. Rathsg. in Osnabrück vers. — Ueding, Hülfsl. am G. zu Recklinghausen, ord. L. das. — Ullmann, Dr, Prälat in Karlsruhe, Dir. d. evang. Oberkirchenraths das. — Venningerholz, Rector am Prog. in Otterndorf, als Rector an d. Prog. in Northeim vers. — Vollbrecht, Subconr. am G. in Clausthal, Rector d. Prog. in Otterndorf. — Weierstrasz, Dr, Prof. an d. Gewerbesch. in Berlin, ao. Prof. d. Mathem. an d. das. Univ. = **Praedicierungen und Ehrenerweisungen:** Anemüller, Dr, Lehrer des Prinzen Georg von Schwarzburg-Rudolstadt, als Professor präd. — Arnoldt, Dr Joh. Frdr. Jul., Oberl. am G. zu Gumbinnen, als Professor präd. — Aschbach, Dr Jos., ord. Prof. d. Gesch. an d. Univ. zu Wien, wirkl. Mitgl. d. kk. Akademie d. Wissensch. das. — Bigge, Oberlehrer am G. zu Coblenz, erhielt das Präd. Professor. — Ludwig, K., Prof. in Wien, Neumann, F. E., Prof. in Königsberg, und Schleicher, A., Prof. in Prag, zu correspondierenden Mitgl. d. kk. Akademie in Wien ernannt. — Wichert, Dr Ge., Oberl. am Kneiphöfischen G. zu Königsberg, erhielt den Professor-Titel. = **Gestorben:** Am 10. Nov. 1856 zu Vogtendorf bei Kronach in Oberfranken der quiesc. Prof. der Gesch. am Lyceum zu Bamberg, Dr Casp. Zeusz, geb. 1806 zu Borstendorf bei Kronach, Verf. d. bedeutsamen Werke: 'die Deutschen u. ihre Nachbarstämme' und 'grammatica Celtica.' — Am 18. Nov. zu Nürnberg der bekannte Volksdichter Wolfg. Weickert. — Am 19. Nov. in Berlin d. ord. Lehrer am G. zum grauen Kloster, Dr Ernst Herm. Bremiker. — Am 24 Nov. in Wien der berühmte Orientalist, Freih. Jos. v. Hammer-Purgstall, geb. zu Graz am 9. Jul. 1774, seit 1811 in Staatsdiensten, 1847 Präsident der kk. Akademie der Wissenseh. zu Wien. — An dems. Tage zu Ravenna auf d. Reise der durch archäologische Arbeiten bekannte Abbé Arth. Martin aus Paris. — Am 30. Nov. in Berlin d. emerit. Prof. am Friedrichs-Werderschen G., K. H. Ludw. Bauer, im 71. Lebensj., seit 1854 in Ruhestand. — Am 12. Dec. in Frankf. a. M. Dr H. Malten, am meisten durch die früher von ihm herausgegebene 'neueste Weltkunde' verdient. — An dems. Tage in Traunstein Dr Theod. Rohmer, Br. v. Friedr. R., 1841 durch seine Schrift 'Deutschlands Beruf' bekannt geworden. — Am 26. Dec. zu Freiburg im Br. der emerit. Prof. d. prakt. Theologie, Geistl. Rath Dr Fr. X. Werk, im 88. Lebensj.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

8.

1) *K. von Raumer: Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen klassischer Studien bis auf unsere Zeit. 1r u. 2r Thl. 3e durchgesehene und vermehrte Aufl.* Stuttg. 1857.
2) *Charles Schmidt: la vie et les travaux de Jean Sturm.* Straszb. 1855.
3) *Fr. Körner: Geschichte der Pädagogik von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Ein Handbuch für Geistliche und Lehrer beider christlichen Confessionen.* Leipzig, Costenoble 1857.

Von Raumers Geschichte der Pädagogik erscheint so eben in der dritten Auflage: ein Zeichen der Zeit das wir mit Freuden begrüszen. — Die Stellung der Geschichte der Pädagogik unter den wissenschaftlichen und praktischen Bestrebungen unserer Zeit hat Thaulow (Hegels Ansichten II S. 5 ff.) mit einer Gründlichkeit nachgewiesen für die wir ihm zu Dank verpflichtet sind. Wir halten uns um so weniger dabei auf, da auch die Thatsache einer lebhaften mitunter hastigen Produktion auf diesem Gebiete das allgemeine Bedürfnis lauter und lauter verkündigt. Hoffen wir nur dasz die Anforderungen an wissenschaftliche Strenge, an allseitige und gründliche Durchdringung des Gebietes, an quellenmäszige Förderung und kritische Behandlung des historischen Stoffes sich eben so steigern werden, wie das Bedürfnis nach allgemeiner Verbreitung und Besprechung desselben unleugbar gestiegen ist.

Als vor mehr denn 14 Jahren von Raumer die Vorrede zu der ersten Auflage des ersten Theiles seines Epoche machenden Werkes schlosz, that er nach einem Rückblick auf seinen Vorgänger Schwarz die Aeuszerung: 'Auch mein Buch wird früher oder später Leser finden, welche unbefriedigt von demselben es durch vollkommnere Werke ersetzen.' Geschehen ist das noch nicht und es wird auch so bald nicht geschehen. Wir wollen damit nicht sagen dasz das Buch allen Anforderungen an eine Geschichte der Pädagogik in jeder Hinsicht genüge, aber es sind zwei Umstände die ihm noch auf lange Zeit hinaus seinen besondern Werth sichern werden: die rechtschaffene, klare, christliche Gesinnung und der unverholene, consequente Partei-

standpunkt des Verfassers einerseits, anderseits die fragmentartige, auf einzelnen Punkten aber bis auf den Grund dringende wissenschaftlich gediegene Arbeit. In ersterer Beziehung flöszt das Buch jedem der selbst klare Sache liebt Respekt ein, in letzterer Beziehung bleibt es als Sammlung von Monographieen eine reiche Fundgrube, auch wenn hier neues, dort besseres auftauchen und das Bedürfnis nach zusammenhangender und allseitiger Darstellung in bedeutenderen Erscheinungen als es bisher geschehen ist seine Befriedigung suchen sollte. Dasz daher von Raumers Buch nur 'lückenhaftes Rohmaterial' enthält, wie Körner (Gesch. d. Päd. S. 5) abschätzig sich ausdrückt, gerade das ist bei Lichte besehen der grosze Vorzug des Buches vor allen andern, die auf diesem Gebiete bisher erschienen sind. Den Grund einer historischen Wissenschaft anders als in Monographieen legen zu wollen ist ein Unternehmen dessen Undankbarkeit der treffliche Cramer aus Erfahrung bezeugen kann. Unter den vielen und gründlichen Monographieen über einzelne Erzieher und Anstalten, die jetzt auftauchen, wird somit von Raumers Buch stets ein gewisser Kern bleiben an den sich das folgende ansetzt, und die vereinzelten aber oft tief gehenden Winke über den Zusammenhang und die fortschreitende Entwicklung des Erziehungswesens, die wir dennoch vorfinden, nehmen wir gern in den Kauf. Freilich erwarten wir in letzterer Hinsicht von einer Vervollständigung der Einzelkenntnis mehr als eine Bereicherung und beiläufige Berichtigung des einzelnen. Wir erwarten eine wesentlich veränderte Ansicht des ganzen.

Denn wir ehren wol die subjective Wahrheit in dem Geschichtschreiber, der, von Hasz und Liebe nicht frei (s. d. Vorrede zu Thl. I. 1e Aufl. S. VII), seine Persönlichkeit uns voll und rückhaltlos gegenüberstellt, dasz aber auch die Objectivität der Geschichte dabei gewinne können wir nimmermehr zugeben. Wol vielleicht im einzelnen; allerdings lernen wir durch solch unverholenes urteilen den Verfasser besser kennen als wenn er 'möglichst hinter den Thatsachen und ihrer Erzählung Versteck spielt'; wir wissen wessen wir uns zu versehen haben, wir wissen es aber auch nur da wo er wirklich spricht. Dieselbe ganze und geschlossene Persönlichkeit, welche so entschieden in ihrem bewusten Urteil die enge Spur der Partei einhält, verfährt nicht anders in ihren unbewusten oder halb bewusten Sympathieen und deren Consequenzen. Der instinctartige Griff nach diesem und jenem Stoffe, das beiseitschieben eines anderen wird nicht minder durch die Stellung des Verfassers beherscht und geleitet als das bewuste Urteil. Und gerade da liegt die Gefahr, insbesondere für eine entstehende Wissenschaft, bei welcher der Leser keineswegs hinlänglich orientiert ist, um die Tragweite der in ihrer Richtung leicht erkannten Tendenz eines Darstellers zu ermessen. Wenn wir daher im Verfolg dieser Recension hie und da auf Lücken hinweisen, so hoffen wir dasz sie theilweise wenigstens von entschieden anderer Natur sind, als die gegen welche sich von Raumer in der Vorrede zur zweiten Auflage des zweiten Theiles verwahrt. Wir halten es nemlich

hier nicht für unsere Aufgabe das bekannte Buch nach seinem positiven Gehalte noch einmal bekannt zu machen, sondern vielmehr, soweit uns die fortgeschrittene Wissenschaft und eignes Studium die Mittel an die Hand gibt, durch Hinzufügung der Schatten seine eigenthümliche Gestalt mit ihren Vorzügen und Schwächen auf dem Grunde des thatsächlichen klarer erscheinen zu lassen. Dadurch hoffen wir dem Leser — Freund oder Feind — eine gewisse Controle zu bieten über das was er vor sich hat, und zugleich dem Mitarbeiter vielleicht hie und da einen fruchtbaren Wink zukommen zu lassen. Die wesentlicheren Zusätze und Aenderungen müssen eingehender besprochen werden.

Das Bildungsideal zuerst, sodann die Bestrebungen zu seiner Verwirklichung in der jungen Generation, das sind nach Raumer die Elemente an die sich für jede Periode die Geschichte der Pädagogik zu halten hat. In den vorbereitenden Theilen über das Mittelalter und über Italien hält der Verfasser sich fast ausschlieszlich an das Bildungsideal, und zwar an das Bildungsideal im höchsten, allgemeinsten Sinne, an die Spitzen der Culturgeschichte. Dante, Petrarca, Boccaccio nehmen gerade zehnmal so viel Raum ein als die Erzieher, Guarino und Vittorino von Feltre. Die Vorzüge dieses verfahrens für eine frischere, tiefere Einführung in die bewegenden Gedanken jener Zeit liegen auf der Hand. Wir müssen aber bemerken dasz das 15e Jahrhundert gerade auch die eigentliche Blütezeit der Pädagogik in Italien war, und dasz die pädagogischen Grundsätze Italiens aus dieser Zeit eben so sehr wie andere Ideen direct und indirect auf Deutschland und andere Länder mächtig eingewirkt haben. Des berühmten Guarino Schule zu Ferrara wurde durch den Sohn desselben fortgesetzt*). Dieser schrieb eine Abhandlung *de ordine docendi et studendi*, in der er die Grundsätze seines Vaters niederlegte. Das Werk, welches uns einen schätzenswerthen Einblick in den damaligen Stand des Unterrichts gewährt, wurde 1704 von Struve nach einem Manuscript der Wittenberger Bibliothek neu herausgegeben mit einer Vorrede *de formandorum studiorum scriptoribus.* Struve citiert aber zwei deutsche Ausgaben aus dem 15n und 16n Jh. (Heidelberg 1489, Straszb. 1514), deren blosze Existenz schon zeigt dasz man von jenen Italienern zu lernen strebte**). Bei diesem Guarino studierte eine Zeit lang Agricola, dessen Abhandlung *de formando studio* zwar durchaus selbständig gehalten, aber gewis der Anregung seiner italienischen Lehrer theilweise zu verdanken ist. Eine pädagogische und didaktische Abhandlung von Vergerius, dem Vorfahr des bekannten Bischofs, wurde zu Basel im Jahre 1541 zweimal gedruckt, in zwei verschiedenen Sammlungen pädagogischer Schriften, deren eine bei Balthasar Lasius,

*) Vgl. Heeren: Gesch. des Studiums der klass. Litteratur. 2r Bd. S. 99. **) In Köln erschien 1529 des Sabellicus *dial. de latinae linguae reparatione.* Derselbe enthält eine Zusammenstellung der wichtigsten italienischen Pädagogen und Humanisten. Sabellicus war ein schlechter Historiker, aber ein sehr berühmter Lehrer.

die andere bei Robert Winter erschien. Die Verfasser der letzteren sind meist Italiener. Wir heben von ihnen nur noch Mapheus Vegius hervor, einen Mann der mit gründlicher Kenntnis des lateinischen und mit groszer poëtischer Begabung eine ausgedehnte Belesenheit in der heiligen Schrift und den Kirchenvätern verband. Namentlich war Augustinus sein Lieblingsschriftsteller. Der Mutter desselben, Monica, soll er auf eigene Kosten eine Kapelle gestiftet haben, in der ihre Reliquien aufbewahrt wurden (vgl. M. Vegii vita in der erwähnten Sammlung p. 441). Der Grund seiner Verehrung für sie lag lediglich in ihrer Erziehung des heil. Augustinus, wie dieser sie in den Confess. überliefert. Monica spielt daher auch in seiner pädagogischen Schrift *de educatione liberorum* eine grosze Rolle (cf. de puerorum educatione I 1*). Ausführlichere Mittheilungen aus den Ansichten dieser und anderer Männer gehören nicht hierher; es genügt auf den reichen Stoff hinzuweisen, der da noch der Bearbeitung harrt.

Wir übergehen die trefflichen, übrigens unverändert gebliebenen Mittheilungen über die Hieronymianer, über Wessel, Agricola, Hegius und andere, um uns mit einigen Worten über die Darstellung des Erasmus auszusprechen**). Einem ehrlichen Deutschen fällt es nicht leicht den Erasmus in Schutz zu nehmen. Seine Fehler sind die, welche unter allen Nationen der unsrigen am meisten zuwider sind; dennoch müssen wir gegen die vorliegende Darstellung protestieren. Von Raumer hat den faulen Fleck in Erasmus Charakter scharf bezeichnet, in das hellste Licht gestellt, seine Consequenzen erweitert: von der Grösze des Mannes, der Ausdehnung seines Einflusses, seinen edlen Eigenschaften erhält man aus jener Darstellung keine Anschauung. Und doch handelte es sich hier um Thatsachen die der Geschichte der Pädagogik keineswegs fremd sind. Dasz ohne Luthers auftreten des Erasmus Angriffe gegen Leben, Ignoranz und falsche Theologie der Mönche spurlos würden vorübergegangen sein, dasz sein Krieg ein bloszer Federkrieg unter Gelehrten war, ist unhistorisch. Sein *enchiridion militis Christiani* hatte einen ungeheuern Erfolg durch ganz Europa. Die Sittenverbesserung in der katholischen Kirche, die man gewöhnlich als einen bloszen Rückschlag der Reformation betrachtet, läszt sich zum groszen Theil auf Erasmus und seine Partei zurückführen. Lange vor Luthers auftreten wurde von den Kanzeln gegen

---

*) Vgl. über ihn Hallam, litter. of Europ. I 267, II 418. — Grässe, Lehrb. der allgem. Litteraturg. II. 2e Abth. 2e Hälfte S. 720, wo man auch noch andere hieher gehörige Notizen findet, auszerdem II 3, 2. 566 u. andere Stellen [In neuester Zeit ist erschienen F. J. Köhler: *Vegius Pädagogik mit Noten als Beitrag zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts im Mittelalter*]. **) Auf eine einigermaszen genügende Monographie über Erasmus werden wir bei der Schwierigkeit des Gegenstandes noch lange zu warten haben. Als Ergänzung der bekannten Quellen kann vielfach die fleiszige aber leider oft oberflächliche Arbeit Rottiers dienen, la vie et les travaux d'Erasme, considérés dans leurs rapports avec la Belgique, in Mémoires couronnés de l'académie royale de Belg. t. VI 2. Bruxelles 1855. 8.

Erasmus gepredigt wegen seiner Emendationen der Kirchenväter *). Alle aufstrebenden jungen Geister schlossen sich an ihn an und Erasmus scheute kein Opfer an Zeit, Mühe, selbst Geld wo es noth that, um sie zusammenzuhalten, zu beschützen, zu befördern **). Wenn Luther einfacher, gerader, groszartiger auf die Welt wirkte, war Erasmus deswegen nichts? Das gröste Feld praktischer Wirksamkeit war aber für Erasmus gerade das pädagogische. Die herzerfrischende, warme Jugendliebe Luthers hatte er nicht, er hatte es mehr mit den Studien zu thun. Hier aber war er für Europa was Melanchthon für Deutschland war. Man wird dies nicht zu stark finden, wenn man aus seinem groszartigen Briefwechsel die Masse der Verbindungen ersieht mit den hervorragendsten Professoren, Schulmännern, Stiftern und Beschützern von Anstalten der Erziehung. Nichts war gewöhnlicher als dasz man seinen Rath bei Besetzung von Stellen einholte. Er war unermüdlich jungen Gelehrten auf den richtigen Weg zu helfen; er war in dieser Hinsicht in der That fähig sich zu opfern, und was er für die Studien that, war er überzeugt auch für die guten Sitten zu thun, und, so gut er es eben verstand, für die Kirche Christi. Was den Einflusz seiner Bücher auf die Erziehung und den Unterricht betrifft, so verdienen die Frobenschen Ausgaben der Klassiker doch auch in ihrer Wichtigkeit hervorgehoben zu werden, eben so die adagia mit ihrem Heer von Compendien und Nachahmungen. Dr Eck z. B. gesteht von Jugend auf an den Adagien unterrichtet worden zu sein (Eckius Erasmo 1518. Er. opp. ed. Bas. III 95). Was die colloquia betrifft, so richtet von Raumer seine schärfsten Angriffe gegen die s i t t l i c h e Haltung des Buches, die Verdammungsurteile welche er citiert, selbst der Ausspruch Luthers, treffen vorwiegend die r e l i g i ö s dogmatische. Die Verschiedenheit der Zeit kann man gar nicht hoch genug anschlagen. 'Lehrer welche den Terenz von den Schülern auswendig lernen und aufführen lieszen, nahmen auch keinen Anstosz am Inhalt der colloquia' sagt von Raumer; allerdings nicht, wol aber gab es später Lehrer, welche die colloquia bevorzugten, weil sie Anstosz am Terenz nahmen (vgl. Hirsch Geschichte des Gymnasiums zu Danzig, Progr. 1837. S. 48 Anm. 42). Man bedenke doch dasz damals noch die strengsten Moralisten Beispiele brauchten, Worte anwandten, die wir in den Schulen lieber gar nicht berühren. Nicht nur die Lehrer nahmen keinen Anstosz, sondern die Knaben nahmen auch keinen, die Eltern derselben, die Geistlichen auch nicht; in den Wohnstuben, auf den Gassen,

---

*) Vgl. den Brief an Capito von 1516, ed. Bas. III p. 9. — Ueber das enchiridion vgl. Rottier p. 42 ff. Auf p. 45 sagt Rottier: 'il fut lu avec avidité dans toute l'Europe, et on ne peut nier qu'il n'ait exercé une influence salutaire sur les meurs du clergé.' Vgl. was Barland (1515) über das enchiridion erzählt III 46. — Aehnlich obwol mit Einschränknngen äuszert sich Müller S. 237. Das Lob der Narrheit nennt Müller (S. 235) mit Recht für das Zeitalter des Erasmus ein Werk von dem auszerordentlichsten Nutzen. Vgl. auch Müller S. 329.
**) Vgl. Müller Erasm. S. 364 f.

von den Kanzeln herab hörte man da gar manches das uns mit Recht ein Greuel ist *). Sturm beginnt die Dedication seines Buches *de periodis* an die jungfräuliche Königin Elisabeth mit einem Lob des Catullus: heutzutage gehörte nicht viel Schicklichkeitsgefühl dazu um das bleiben zu lassen. Man ist doch sonst so gern bereit dem einzelnen die Schuld seines Zeitalters abzurechnen, warum soll dem einzigen Erasmus nicht auch die gröszere Hälfte seiner Schuld verziehen werden? Grosze Zeiten schreiten rasch. In der Lehre fast evangelisch, in der Verfassungsfrage ohne wanken katholisch, stand er an der Spitze einer jener groszen Mittelparteien, die oft die edelsten Elemente zählen und stets den meisten Undank ernten. Auf dem Gipfel seines Einflusses stand der alternde Mann: da brach die Reformation los und warf ihm seine Ideale zertrümmert vor die Füsze. Auf das Machtgebot eines gewaltigeren Geistes spaltete sich seine Partei; rechts und links traten die Massen auseinander und man schalt ihn um so zweideutiger je mehr er das alte Lied wiederholte, um so schwankender je fester er sich an seinen überwundenen Standpunkt klammerte, während alles um ihn her neu wurde. Zu den Anklagen der Zeitgenossen, welche nicht verstanden dasz sich der Träger eines Princips in demselben verbraucht und auslebt, gesellen sich leicht neuere Misverständnisse, welche daraus hervorgehen, dasz man den conventionell heuchelnden Höflichkeitsstil des damaligen Lateins für wirkliche Heuchelei nimmt. Wir sind weit entfernt hiemit den Charakter des Erasmus von den angedeuteten Fehlern freisprechen zu wollen, es galt nur dieselben in ein billigeres Licht zu rücken und die Grösze des Mannes, namentlich auch seinen entscheidenden Einflusz auf die Pädagogik nicht zu vergessen. In letzterer Hinsicht weisen wir noch auf die unter seinem Einflusz erfolgte Stiftung des Busleidenschen collegium trilingue **) hin, das ein Seminar für tüchtige Schulmänner und insbesondere auch eine Pflegestätte des Hebräischen wurde, für das Erasmus unermüdlich kämpfte. Hier gewann Sturm seine humanistische Richtung, hier wurde Clenardus gebildet, der Freund Sturms, einer der merkwürdigsten Lehrer seiner Zeit. Verfasser einer der verbreitetsten griechischen Schulgrammatiken, mächtiger Beförderer des hebräischen Studiums, Bahnbrecher für das Arabische, ist er noch besonders interessant durch seine originellen, bizarren Methoden des lateinischen Unterrichts, die bei aller Unbrauchbarkeit für die gewöhnliche Praxis dennoch nachdenkenden Didaktikern ein fruchtbarer Gegenstand der Prüfung sind ***).

---

*) Vgl. Löschke: *die religiöse Bildung der Jugend und der sittliche Zustand der Schulen im 16n Jh.* Breslau 1846. S. 233 u. viele andere Stellen. Wir können nicht umhin für diese auf dem Gebiete der Schulgeschichte hervorragende Monographie beiläufig unsern Dank auszusprechen. **) Vgl. das so eben erschienene von der belgischen Akademie mit dem Preise gekrönte Werk Nève: *mémoire sur le collége de trois langues à l'université de Louvain* (400 *S.* 4). ***) Epistolarum libri duo. Antv. 1566. — Vgl. Alstedii encycl. p. 1515. Morhofi polyh. I 2, 10 § 31 sqq. Annuaire de l'université de Louvain 1854. S. 129—157.

Aus dem Jüngerkreise des Erasmus gieng endlich auch der Mann hervor, den man ohne anderes als den Begründer der wissenschaftlichen Pädagogik der neueren Zeit zu betrachten hat, der Valentiner Ludwig Vives*). Als einer der vertrautesten Freunde seines groszen Lehrers theilte er im allgemeinen dessen Stellung zu den groszen Fragen der Zeit, während sein persönlicher Charakter mit dem des Erasmus den schärfsten Gegensatz bildet. Stolz und gerad, ein abgesagter Feind der Lüge und alles Scheinwesens, trägt er die selbstgenügsame Uneigennützigkeit des wahren Philosophen in seinem Leben noch mehr zur Schau als in seiner Lehre. Seine Briefe an Pabst Hadrian VI und an Heinrich VIII sind Muster einer seltnen Freimütigkeit. Die Zänkereien des Tages haszte er, weil er in ihnen nur Leidenschaft, Persönlichkeit und Verwirrung sah. Seine viel gelesenen Erbauungsschriften athmen den evangelischen Geist eines Thomas von Kempen. Er stellt das Christenthum stets über alle Weisheit des Heidenthums, von einigen Schriften der Alten aber glaubt er dasz sie nicht ohne die besondere Mitwirkung Gottes so christlich hätten ausfallen können (V 502). Als Philosoph ist Vives bekannt durch den ersten Versuch einer historischen Darstellung der Philosophie, so wie besonders durch seins Kritik des Aristoteles. Seiner philologischen Gelehrsamkeit verdankt man unter anderem die berühmten Commentare zur civitas dei des h. Augustinus, so wie die litterarhistorischen Theile der Büchei *de disciplinis*. Seine social-politischen Schriften enthalten manchen genialen Blick, der weit über seine Zeiten hinausdringt, die moralischen zeichnen sich aus durch Kenntnis des menschlichen Herzens, verbunden mit groszem sittlichem Ernste. Vives war in der Scholastik aufgewachsen; obwol früh belesen in den Alten, entwand er sich doch nur mit groszer Mühe unter dem mächtigen Einflusse des Erasmus den eitlen Spitzfindigkeiten der Pariser Schule. Sein Stil, so sehr er denselben zu bilden suchte, so glänzend seine Talente gerade in dieser Hinsicht waren, konnte dennoch die Spuren der falschen Schule niemals völlig überwinden. Ein in den Hauptzügen echt lateinisches Colorit ist im einzelnen von Härten und unnöthigen Barbarismen nicht frei, übrigens in den verschiedenen Schriften sehr verschieden.

*) Opera omnia Basil. 1555. 2 voll. fol., vollständiger Valentiae ed. Majansius 1782—1790. 8 voll. fol. Diese schöne Ausgabe enthält im 1n Bd das Bild des Vives und eine sehr gelehrt aber verworren geschriebene vita. Mundgerecht findet man den Stoff der letzteren mit unbedeutenden Bereicherungen bei Namèche la vie et les écrits de J. L. Vives in Mémoires couronnés par l'acad. roy. de Bruxelles t. XV p. 1. Bruxelles 1841. 4. Die Mittheilungen der Lexica mit Ausnahme von Wetzer und Walte sind meist unbrauchbar. Aeltere Urteile über V. findet man bei Majans zahlreich zusammengestellt. Von neueren vgl. besonders van Senden Geschichte der Apologetik, übers. von Quack und Binder II 230 ff. In der Gesch. der Philos. vgl. Brucker, Ritter, Tiedemann u. a., Auszüge bei Ständlin Gesch. der Moralphilos. S. 581—583, in der Kirchengesch. noch Henke III 256. — Ich citiere die Valentiner Ausgabe.

War seine Bildungsrichtung im allgemeinen eine polyhistorische, ausgedehnte Belesenheit mit groszer Lebhaftigkeit der Reproduction verbindend, so rühmten doch seine Zeitgenossen von ihm besonders das scharfe, selbständige Urteil. Gieng er in diesem voll Selbstvertrauen manchmal zu weit, sprach er manchmal in nicht spruchreifer Sache, so wird doch ein Kenner jener Zeit staunen müssen über die Masse von Kernsprüchen und bedeutungsvollen Winken, die hier oft ganze Entwicklungsreihen der nächstfolgenden Jahrhunderte im Keime zeigen. Insbesondere gilt dies auch von der Pädagogik. Das helle aber verwaschene Bild, welches Schwarz in seiner Geschichte der Erziehung (2e Abth. S. 291 ff.) von Vives gibt, ist freilich nicht geeignet die wahre Natur und Bedeutung des Mannes hervortreten zu lassen, lobenswerth ist jedoch die Hinweisung auf die gründliche Behandlung der Erziehung des weiblichen Geschlechtes, welche der spanische Pädagog in seinem Buche *de institutione feminae Christianae* gibt. Von diesem Buche erschien im Jahre 1566 zu Frankfurt a. M. eine deutsche Uebersetzung. Manche Bücher des Valentiners wurden ins Deutsche übersetzt. Von der groszen Verbreitung der lateinischen Originale zu reden würde zu weit führen. Das Hauptwerk für Schulpädagogik scheint Schwarz nicht gekannt zu haben. Es ist dies die berühmte encyklopädisch-methodologische Schrift *de caussis corruptarum artium* und *de tradendis disciplinis*, ein Quell aus dem fast alle nachfolgenden Theoretiker und Praktiker der Pädagogik bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein reichlich geschöpft haben. Cramer in seiner Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes in den Niederlanden S. 328 f. scheint ein bestimmteres Bild von Vives zu haben als Schwarz, er schöpfte auch aus besserer Quelle; um so auffallender ist es, wie Cramer Vives als Professor in Löwen kann sterben lassen. Er nennt denselben 'mit den Jesuiten den Reihenführer in der neuen Pädogogik der katholischen Kirche.' Hiezu ist zu bemerken dasz Vives älter ist als die Jesuiten und dasz er vorwiegend Theoretiker ist, während diese Praktiker. Gerade die wirksamsten Mittel, die besten Principien durch welche sich die Jesuitenschulen bald vor allen andern auszeichneten, finden wir bei Vives nachdrücklich gelehrt. So fordert Vives, dem gewöhnlichen Gebrauch seiner Zeit direct entgegen, Lehrer die von den Schülern durchaus unabhängig sind und in keiner Weise persönlichen Gewinn von ihnen ziehen. Er verlangt eine gewisse aristokratische Haltung und Würde von ihnen, durch die sie mehr wirken sollen als durch Schläge und Drohungen. Er verlangt eine sorgfältige Prüfung der Köpfe und individuelle Behandlung. Der natürliche Ehrgeiz der Knaben soll benutzt werden um sie zu Fortschritten zu spornen. Diese und andere zum Theil von Quintilian herstammenden Lehren macht Vives durch beständige Beziehung auf seine Zeit und deren Verhältnisse, durch Verbindung mit nachdrücklicher Hervorhebung der religiösen Bildung, durch tiefe Bemerkungen über die psychologische Natur der Jugend fruchtbar und brauchbar. Aber wir finden da manches das sich noch weit bestimmter die Jesuiten vor andern

angeeignet haben: Vorsicht bei der Lesung heidnischer Schriftsteller und eine förmliche religiöse Vorbereitung darauf, Verstümmelung der alten Autoren durch Entfernung des unsittlichen, dagegen grosze Liberalität in Zulassung von Spielen aller Art: ganz die Principien durch welche der Jesuitenorden so durchgreifend auf die Jugend wirkte. Und alles dies lehrt Vives nicht mit allgemeinen oder vieldeutigen Redensarten, sondern in jener klaren Schärfe die ihm unter allen Theoretikern der Pädagogik besonders eigenthümlich ist, die uns zeigt dasz er, so sehr auch seine Forderungen der Zeit vorauseilen, beständig aus der Praxis schöpft und auf die Praxis abzweckt*). Dasz die Jesuiten ihre pädagogische Schule zum Theil wirklich bei Vives machten ist weitläufig nachzuweisen, unterliegt aber keinem Zweifel. Der Orden, dem auf jeden Fall die Ehre der Ausführung gebührt, liebte es nicht von den Wurzeln seines treibens Rechenschaft zu geben wo er sich durch Früchte legitimieren konnte, auszerdem mochte es unpraktisch erscheinen einen immerhin der Ketzerei einigermaszen verdächtigen Schriftsteller zu sehr ans Licht zu ziehen. Majans beschuldigt sogar die Jesuiten, dasz sie in Spanien die Werke des Valentiners bei Seite zu schaffen gestrebt hätten (I p. 46. 47). Dies widerspricht unserer Annahme durchaus nicht. Wenn übrigens Cramer Vives nur als den Reihenführer der neueren katholischen Pädagogik ansieht, so kann man zugeben dasz die Rückkehr auf den lebendigen Glaubensgrund des Wortes Gottes auch für die Erziehung so entscheidend ist, dasz man hierin etwa die Reformatoren als solche schon als die eigentlichen Reihenführer betrachten kann. Indes hat doch die wissenschaftliche Pädagogik so viel allen Confessionen gemeinsames Material, der Geist des Valentiners hat so viel evangelisches, dasz wir nicht anstehen dürfen auch hier ihn in der Stellung zu lassen in der er nun einmal thatsächlich ist: als Reihenführer der neueren Pädagogik überhaupt.

Was die groszen evangelischen Schulmänner betrifft, die aus Vives geschöpft haben, so müssen wir uns hier nothgedrungen auf spärliche Andeutungen beschränken. Speciellere Mittheilungen würden auch ausführliche Belege fordern. Hieronymus Wolf besasz schon früh Vives Werke neben denen des Erasmus und Melanchthon (vgl. Reiske orat. Graec. VIII 792. Passows vermischte Schriften S. 285). Er gesteht dasz ihm des ersteren *introductio ad veram sapientiam* sehr nützlich gewesen sei. Wir wissen aber auszerdem dasz er die padagogische Schrift de disciplinis fleiszig studiert hat; denn Brucker besasz ein Exemplar mit Randbemerkungen von Wolf (vgl. Brucker IV 87 e). Michael Neander citiert sehr häufig und stets mit groszem Lobe sowol die Commentare zu der civitas dei als auch die Bücher de disciplinis. Es finden sich bei ihm sogar die offen-

---

*) Besonders wichtig ist de tradendis discipl. l. II u. III (VI 272—344), wo man die meisten der hier angeführten Lehren zusammenhangend entwickelt findet.

barsten Reminiscenzen ohne Citat*). Alsted, der Lehrer des Comenius, benutzt in seinen pädagogischen Schriften Vives häufig und legt dem Urteil desselben ein groszes Gewicht bei. Ganz besonders aber müssen wir hier Comenius erwähnen. Bei Gelegenheit des Comenius wurde auch von Raumer auf Vives geführt, und zwar in einer Weise bei der man sich wundern musz dasz er die Spur nicht weiter verfolgt hat. Auf Seite 66 des 2n Bandes heiszt es nemlich von Comenius: 'Aus seiner 1633 erschienenen Physik ersehen wir wie er auf den pädagogischen Realismus gefallen. Den ersten Anstosz erhielt er, wie er selbst erzählt, durch den bekannten spanischen Pädagogen Ludwig Vives. Dieser erklärt sich gegen Aristoteles, verlangt statt des heidnischen ein christliches philosophieren. Disputieren führe zu nichts, sagt Vives, sondern eine schweigende Betrachtung der Natur (Anm.: *Nihil hic opus disputationibus, sed contemplatione naturae tacita.*) Besser die Schüler fragen und suchen als dasz sie mit einander streiten. Doch bemerkt Comenius hierzu, Vives verstand sich besser darauf wo es fehle, als darauf wie es sein müsse**).' Jene Stelle ist dem 4n Buche de trad. disciplinis entnommen. Im Verfolg derselben finden sich noch weit deutlichere Sätze, welche den 'realen Realismus' bereits vollständig enthalten. Vives lehrt, man solle die Natur am bewölkten und heitern Himmel, auf den Feldern, Bergen, in den Wäldern beobachten; man solle Gärtner, Bauern, Hirten, Jäger fragen; dabei müsse man aber nicht nur Augen und Ohren anstrengen, sondern auch den Geist durch Berücksichtigung der Umstände. Man sieht dasz hier ein wesentlicher Schritt auf Baco zu gethan ist***).

---

*) Vgl. z. B. folgende Stellen: Neander graecae linguae tabulae, Basil. per Jos. Oporin. epist. dedicat. p. 17: '*cum ipsis nihil interesset .... Bartholomaei Anglici*' mit August de civ. dei 1522 praef. Vivis de veteribus interpr.: *ut illis nihil .... Hugonis Carrensis.*' Von Raumer hätte daher S. 234 Anm. 2 nicht gar zu eifrig Neander gegen einen an Plagiat streifenden Vorwurf in Schutz nehmen sollen. Der fromme Brauch des abschreibens, dem namentlich auch Alsted huldigte, war damals schon in Deutschland ziemlich im Schwange und wurde nicht so streng beurteilt als jetzt. Die Benutzung allgemein bekannter Lehrbücher wurde vielleicht gar als selbstverständlich angesehen. **) Vgl. was gegen diesen Vorwurf I p. 119 Majans bemerkt. Leider ist derselbe nach Melchior Camus auch wieder in den sonst so sorgfältig geschriebenen Artikel bei Wetzer und Walte (kathol. Kirchenlex., Vives) übergegangen. Es ist ein Gemeinplatz der in gewissem Sinne auf jede Position im Verhältnis zur Negation anwendbar ist; bei Anlegung eines billigen Maszstabes wird man finden dasz Vives in seinen positiven Bestimmungen noch mehr Bewunderung verdient als in den negativen. ***) In Beziehung auf Baco erwäge man folgende Stelle, die sich gegen Ende des 2n Buches de trad. disc. findet (VI 296): *In praeceptione artium multa experimenta colligemus, multorum usum observabimus, ut ex illis universales fiant regulae. De quibus experimentis si sint quae cum norma non congruant, signanda est causa cur id fiat: sin ea nesciatur et pauca sint quae non quadrent, annotanda sunt: sin plura sint quam quae congruant, aut pari numero, non statuendum de eo dogma, sed id transmittendum admirationi posterorum, ut ex admiratione, sicut fieri consuevit, philosophia nascatur.*

Comenius citiert aber Vives noch oft (cf. opera didact. didactica magna p. 26. 94. 121. 123. Leutbecher Comenius Lehrkunst S. 29. 86. 103). Insbesondere ist hier noch zu bemerken dasz Vives auch wol der erste Pädagog ist der neben dem lateinischen auch nachdrücklich auf die Pflege der Muttersprache hinweist (de trad. disc. l. III —VI p. 306 sq.). Unter den Gegnern der Methode des Comenius ragt Mechovius, der Verfasser der Hermathene (Frcf. 1673), hervor. Sein Buch fuszt ebenfalls an sehr vielen Stellen auf Vives. Schlieszlich erwähnen wir noch die *colloquia* dieses Mannes oder die *exercitatio latinae linguae*. Schulmäsziger gearbeitet als die des Erasmus, verbreiteten sie sich in mancherlei Ausgaben und Uebersetzungen über ganz Europa. In Deutschland waren sie noch im 17n Jh. in manchen Schulen im Gebrauch*).

Sind wir über Vives vielleicht noch nicht ausführlich genug gewesen, um unserer Ausstellung ihr volles Gewicht zu sichern, so bedarf es dagegen hinsichtlich einer andern erheblichen Lücke in von Raumers Buch nur einer Andeutung um sie fühlbar zu machen. Nichts von Zwingli, nichts von Oecolampad, nichts von Calvin findet sich das der Rede werth wäre! Cordier und andere treffliche Schulmänner der Reformierten werden gar nicht erwähnt**).

Bekanntlich gibt Raumer in seinem Abschnitt über Melanchthon schätzenswerthe Mittheilungen über dessen lateinische Grammatik mit Andeutungen zu einer Geschichte der Schulgrammatiken von Melanchthon bis auf unsere Zeit. So interessant dies ist, so ist es doch in Beziehung auf die eigentliche Arbeit Melanchthons noch belehrender sein Buch mit denen seiner nächsten Vorgänger zu vergleichen. Die Grammatik des Tübingers Brassicanus zeigt mit Ausnahme der Syntax schon dieselbe Anlage wie die Melanchthon'sche. Die eingestreute heftige Polemik zeigt dasz in manchen Dingen Brassicanus Neuerer war wo Melanchthon sich schon des gesicherten Besitzes erfreute. Dessenungeachtet ist der Schritt zu der Grammatik des letzteren ein sehr bedeutender. Was die Definition des Wortes Grammatik betrifft, so hatte sich im Grunde durch das ganze Mittelalter die alte Bedeutung, litterarisches Studium, erhalten, wenn auch der Begriff eben so verkümmert war, wie das Wesen das ihm entsprach. Im Heer der Grammatik waren die alten Dichter (vgl. Raumer I S. 6); daher sind auch 'Grammatiker' und 'Poët' oft Wechselbegriffe. Nun definiert Brassicanus noch: *Grammatice est emendate loquendi et scribendi ars cum enarratione poëtarum****). Die einfache Weg-

*) Vgl. Schönborn Festprogr. zu Antons Jubelf. Breslau 1853. S. 3. Köhler Liegnitzer Progr. 1837. S. 8 u. S. 13. Die Schulausgaben mit Anmerkungen von Freigius in Nürnb. und von Matth. Martinius in Bremen wurden häufig aufgelegt. **) Der Kürze wegen berufe ich mich auf Palmer ev. Päd. S. 18 f. Die Wichtigkeit der Abhandlung Zwinglis liegt auf der Hand, nur darf man nicht sagen 'dasz in der Reformationszeit eine Zusammenstellung von Erziehungsregeln sich sonst nirgend findet.' ***) Perotti definiert: (gr.) *est ars recte loquendi recteque scribendi scriptorum et poëtarum lectionibus obser-*

lassung des letzteren Zusatzes, die ja doch so nahe lag, weil man die enarratio poëtarum nicht in das Lehrbuch aufnahm, hat hier bei der groszen Verbreitung von Melanchthons Grammatik vielleicht für die Umwandlung eines so wichtigen Begriffes entschieden.

Der treffliche Artikel über Trotzendorf ist noch bereichert worden durch fleiszige Benutzung der neuesten Schrift Löschkes über Trotzendorf (Breslau 1856). Die in Beilage III nach Löschke mitgetheilte Erzählung trägt einen sehr mythischen Charakter und beruht auf schwachen historischen Fundamenten. Sie ist deshalb nicht minder interessant. Man hat über Trotzendorf manches apokryphische, ein Beweis dasz seine kraftvolle Persönlichkeit sich dem Volksgeist tief eingeprägt hatte. Die Nachwirkung seiner originellen Institutionen unter Laurentius Ludovicus zu Görlitz zu verfolgen dürfte noch eine interessante Aufgabe sein.

Noch mehr als bei Trotzendorf tritt bei der Darstellung Michael Neanders der frische Eifer des Vf. hervor, sein Werk weiter zu bilden und zu möglichster Gediegenheit zu fördern. Keine neue Monographie war hier zu berücksichtigen, kein ungesuchtes Material bot sich in der Zwischenzeit an. Raumer musz aus sich das Bedürfnis gefühlt haben diesen Mann, für den er eine gewisse Vorliebe zu hegen scheint, gründlicher zu behandeln als es bisher geschehen war. Und mit Recht. Insbesondere die Nichtbenutzung der 'Bedenken', eines echt pädagogischen Buches, das mehr in die Einzelnheiten der Praxis eingeht als irgend eines das wir aus jener Zeit haben, war eine erhebliche Lücke der früheren Auflagen. Die Vermehrung der benutzten Quellen machte eine eigene Beilage (IV A u. B) zur Uebersicht derselben, so wie zu Mittheilungen aus einem ungedruckten Briefe der Erlanger Universitätsbibliothek erforderlich. Alle diese Bereicherungen sind sehr dankenswerth, es wundert uns nur dasz nicht auch Raumers Urteil, das sonst so scharf treffend ist, in Betreff Neanders eine bestimmtere Fassung angenommen hat. In der Folge der Monographieen, die doch im allgemeinen eine chronologische ist, steht Neander vor Sturm und Hieronymus Wolf. Warum? Sehe man auf Geburt, Tod oder auf den Beginn der Amtsthätigkeit — in allen Beziehungen ist Neander später. Raumer betrachtet Trotzendorf, Neander, Wolf und Sturm als eine zusammengehörige Gruppe groszer Schulmänner; deshalb waren ihm hier wol 10 Jahre mehr oder weniger ziemlich gleichgiltig. So liegt aber die Sache nicht. Während die drei andern noch mit ihrer Jugendzeit ganz oder theilweise in die aufstrebende, unternehmende erste Hälfte des Jahrhunderts fallen, ist dagegen Neander, in seinem Charakter noch entschiedener als nach dem Kalender, durchaus ein Mann der absteigenden Geschichtsperiode, der Zeit des Verfalls. Trotzendorf steht an Alter zwischen Luther und Melanchthon;

---

vata. Ueber Melanchthons Vorgänger in der Grammatik vgl. Schmidt Sturm S. 244—246. Gerade im J. 1512, in dem Melanchthon nach Tübingen kam, erschienen die Grammatiken von Brassicanus, Heinrichmann, Simmler zuerst.

er hat im kraftvollsten Jünglingsalter den groszen Sturm der Reformation erlebt und mitgemacht: daher auch die feurige Originalität aller seiner Schöpfungen. Sturm war Student in Löwen, als hier eben das Busleidensche Collegium in Flor gekommen war, mit dessen Professoren er ein Freundschaftsverhältnis schlosz. In Paris kam er in den frischen Zug des Geisteslebens der unter den dortigen Reformierten herschte. Wenn Sturms langes Leben ihn später die Bitterkeit anderer Zeiten schmecken liesz, so war doch seine Jugendzeit noch ganz geeignet einen groszen Mann zu bilden. Der stille, schüchterne Wolf war von seiner nächsten Umgebung wenig abhängig. An den Werken eines Erasmus, Vives, Melanchthon bildete er sich zum echten Humanisten aus und gieng mit philologischem Fleisz einen Weg den damals wenige Gelehrte Deutschlands betraten. Neander war ein Mann ganz andern Schlages. Auch er schätzte die Alten, im Griechischen besasz er sogar ungemeine Fertigkeiten; dennoch ist in ihm nichts recht humanistisches, nichts philologisches. Wo hätte ein Humanist seine Bücher *libri schustricales* genannt? Er ist ganz Schulmeister, praktisch und unermüdlich im lehren, ohne sich viel mit neuen künstlichen Methoden zu plagen, ein wackerer und bieterer Mann der uns sein Herz in den ersten fünf Minuten ausschüttet, ein tabakrauchender Philister, ein Kleinigkeitskrämer der es nicht lassen kann mit selbstgefälliger Breite mitten in seinen Lehrbüchern von seinen kleinen Erlebnissen uns zu unterhalten. Er besitzt grosze litterarische Kenntnisse, die er stets da anbringt wo sie am wenigsten hingehören*). Seine Verehrung für Luther kennt keine Grenzen**). Bei alle dem ist Neander von groszer Wichtigkeit. Die Humanisten pflegten in ihrer Begeisterung einen zu hohen Flug zu nehmen; sie benahmen sich meist wie Professoren wo ein Schulmeister nothwendig war; während sie mit einzelnen ausgezeichneten Köpfen durchgiengen, lieszen sie die Massen, welche sich in berühmte Auditorien drängten, roh und unwissend. Um einen groszen Theil der Nation auf jenen Standpunkt zu heben der im 18n Jh. dem aufstrebenden Geistesleben in Deutschland eine breitere Basis gewährte als England, eine solidere als Frankreich

*) In den Vorreden, Anmerkungen und Digressionen mitten in einem ganz heterogenen Text. Die Vorrede zu seinen *graecae linguae erotemata* ist ein eigenes Buch, litterarhistorischen Inhalts, von 340 Seiten. Die Abschweifungen in der Geographie sind weit lächerlicher im Original als sie sich bei Raumer (S. 233) ausnehmen. Morhof weisz Neander als Polyhistor sehr zu schätzen. Insbesondere hatte Neander auch für Bibliotheken und deren Schicksale viel Interesse. **) Gewöhnlich nennt er Luther *Theander* und *Megalander*, oft *Antichristophontes*, auch *S. Lutherus*. In der epistola dedicatoria der tabulae graecae finden sich folgende Stellen: *S. Lutherus Germaniae propheta*, *μέγας πατρίδος ἀστήρ*, *tertius Helias θεοπνευστοπαντοσοφοδύναμος*, *et ultimi millenarii in ecclesia regnator*, *os illud θεοπνευστογλωσσοπύρσευτον* . . . und: *Lutherus θεοπνευστογλυκύρρουν χάρισμα καὶ θεονίκητον φῶς τοῦ κόσμου* nebst mehreren viel längeren; in der epistola vor dem gnomologium findet sich *θεοπυρσευτοστηθογλωσσοκίνητος*, *Helias Lutherus* und vieles andere der Art.

sie hatte, muste nothwendig das echt schulmeisterliche, lieber pedantische als zerfahrene System des eindrillens erfunden und durch zusammenwirken vieler in eine compacte den einzelnen mit sich reiszende oder zügelnde Tradition umgesetzt werden. Institutionen wie die Trotzendorfschen hätten einer weit gröszeren Begünstigung aller Umstände bedurft, um so weit zu erstarken, dasz sie sich in sich getragen und ohne den Impuls des Urhebers fortgepflanzt hätten. Sturm gab die Principien und die Grundlinien der Ausführung für das System des Unterrichts an. Er war aber theils zu vornehm um selbst im einzelnen das lebendige Beispiel zu geben, theils litten seine Organisationen eben so sehr als diejenigen Melanchthons an der verderblichen Tendenz zum akademischen, es fehlte die kluge Beschränkung des Ziels. Hieronymus Wolf, der hierin sehr klar sah, hatte zu wenig Einflusz nach auszen, war vielleicht auch zu wenig hervorragend an praktischer Tüchtigkeit, um in dem erforderlichen Punkte Meister zu werden. Michael Neander war in jeder Hinsicht der Mann dazu, seine Zeit war die Zeit dazu, und so gieng aus dem Verfall des höheren strebens selbst die langsame Grundlegung eines neuen Baues hervor. Steht deshalb M. Neander als Hauptvertreter eines selbst culturgeschichtlich wichtigen Wendepunktes da, so ist er uns noch besonders dadurch willkommen dasz seine unbändige Geschwätzigkeit uns mehr in die Einzelnheiten des Betriebs einführt als irgend ein anderer Schriftsteller. Wir erhalten aus seinen verschiedenen Mittheilungen ein vollständiges Bild des Schullebens einer vergangenen Periode, so dasz bei der Seltenheit vieler seiner Schriften Raumer eher noch mehr hätte mittheilen dürfen als weniger. Auch geht man bei Neander schwerlich fehl, wenn man aus der Natur seiner Bücher sich einen Rückschlusz erlaubt auf die Art seines mündlichen Unterrichts. Dieselbe Klarheit und Kürze, Festigkeit in der Hauptsache, Schärfe und taktfeste Sicherheit im einprägen dessen was nun einmal durchaus behalten sein soll, aber auch vermutlich dieselbe Gemütlichkeit in allerlei Abschweifungen und humoristischen nicht immer ästhetisch sehr hoch stehenden Erfrischungsmitteln hat man da sich zu denken, auch wol dieselbe Vermengung von Deutsch und Latein, mehr Deutsch bei den kleineren, mehr Latein bei den gröszeren Schülern, bei letzteren auch manche griechische Sentenz dazwischen. Auffallen wird manchem die Bemerkung Neanders, welche Raumer S. 231 mittheilt, wonach geradezu zum Princip erhoben wird was die Philanthropisten so heftig tadelten, dasz die Jugend vieles einstweilen u n v e r s t a n d e n lernen müsse. Hiemit stimmt der Mechanismus vollständig überein durch den Neander seine Schüler zum lateinschreiben und reden brachte. Interessant ist in dieser Hinsicht Neanders Anleitung zum lateinischen Briefstil (*Locutionum ac formularum lat. compend.* Lips. 1582). Hier theilt Neander in der Vorrede ein vollständiges deutsches Pensum mit, wie er es den Schülern zum übersetzen ins Lateinische zu dictieren pflegte. Es folgt darauf die lateinische Uebersetzung, wie sie der Schüler liefern soll. Vergleicht man diese Stücke mit den betreffenden Abschnitten

der Phrasen selbst, die der Schüler bereits wörtlich auswendig gelernt hat, so sieht man, dasz der ganze Brief fast nichts als eine Mosaikarbeit aus fertigen auswendig gelernten Stücken ist, bei denen der Knabe fast nichts zu ändern, selbständig zu erfinden oder auch nur von entlegenen Punkten in seinem Gedächtnisse zusammenzusuchen hat. Wir begreifen da wie man das Latein so früh mit den Kindern treiben konnte.

Musten wir schon bei der Besprechung Neanders die grosze Frische und Rührigkeit anerkennen mit welcher der Vf. sein bedeutendes Werk zu fördern bestrebt ist, so ist dies noch mehr der Fall, indem wir nun von einer ganz neuen Monographie zu berichten haben, die wir hier eingeschaltet finden. Um so mehr ist die Aufnahme von Hieronymus Wolf zu verdanken, als er unter den groszen Schulmännern die Raumer aus dieser Zeit hervorgehoben hat der bedeutendste Philolog ist. Die Beilage gibt uns Nachricht über die benutzten Quellen. Auszer der Selbstbiographie Wolfs, die sich in Reiskes Oratores Graeci vol. VIII p. 772 sqq. findet, und Passows 'H. Wolfs Jugendleben' (Fr. v. Raumers hist. Taschenb. 1830. Auch Passows verm. Schriften. Leipz. 1843. S. 277 ff.) wird besonders die Arbeit des Augsburger Rectors Mezger in drei Programmen von 1833, 1834 und 1841 hervorgehoben. Sodann hat aber Raumer zwei Ausgaben von Rivius Grammatik benutzt, von denen namentlich die zweite (Augustae Vindel. 1578) mit mehreren Abhandlungen eines anonymus versehene wichtig ist. Beide Bücher müssen sehr selten sein. Wir stimmen Raumer darin bei dasz der anonymus Wolf ist. So klar und einfach ist aber die Sache doch nicht. Das Argument, welches als entscheidend angenommen wird, ist das dasz jener anonymus Oettingen für seine Vaterstadt erklärte. Hier beruht das zwingende lediglich auf der Annahme, Oettingen könne nur einen Philologen und Methodiker des Unterrichts in jener Zeit hervorgebracht haben. Dasz dem nicht so ist zeigt uns Struve Guarini de ordine doc. praef. 26 sq., wo es nach einer Stelle über Vives heiszt: *Circa idem tempus clarebat Joannes Muslerus, patria Germanus, Oettingensis, qui et scriptis et factis pro erudienda juventute tum in scholis tum in academiis sedulo adlaborabat.* Die ferneren interessanten Mittheilungen über diesen verschollenen Schulmann, dessen Leben noch abenteuerlicher ist als das seines Landsmannes, würden hier zu weit führen. Seiner Richtung nach könnte dieser Musler ebenfalls über deutsche Orthographie geschrieben haben. Da aber der anonymus der verschiedenen kleinen Schriften wol ein und derselbe sein musz und da wir wenigstens zwei derselben auch anderwärts als von Wolf herrührend bezeichnet finden, so hat es bei der Autorschaft des letzteren sein Bewenden. Man erinnert sich nemlich, dasz Raumer zu Sturm als Quelle eine seltene Sammlung citiert: Institutionis literatae Tom. I. Sturmianus. Torunii Borussorum 1586*). Der zweite, vermutlich noch seltenere Band

*) Nachricht über dies Werk findet sich auch bei Löschke: rel. Bil-

dieses dreibändigen Werkes enthält nun nach Struve unter anderem: a) Hieronymi Wolfii constitutio gymnasii Augustani. — ejusd. de expedita utriusque linguae vel privato studio discendae ratione. — aliae quaedam commonefactiones. — somnium de expedita in bonis autoribus interpretandis progressione. b) Joannis Rivii de docendi ratione libellus. Da diese Sammlung nicht lange nach Wolfs Tode erschien, so ist der Herausgeber derselben, Stroband, jedenfalls über die Autorschaft wol unterrichtet gewesen. — Vier andere Beilagen V B, C, D u. E geben uns einen Brief Melanchthons, eine Stelle aus Wolfs Grabschrift (nach Adami vitae philos.), Sebald Heidens Schulgesetze und endlich ein Urteil Wolfs über das Studium der alten Sprachen und Klassiker. Die Abhandlung selbst gibt auf fast 20 Seiten zuerst Mittheilungen über Wolfs Leben bis zu seiner Uebernahme des St Annen-Gymnasiums in Augsburg (1557). Sodann folgen Auszüge aus den schulwissenschaftlichen Schriften Wolfs, aus denen man sich im allgemeinen eine klare Vorstellung über Lehrgang und Methode dieses Mannes verschaffen kann. Interessant wäre es freilich auch aus dem somnium etwas zu erfahren, doch war natürlich die wirklich angewandte Methode wichtiger. Auf S. 256 erhalten wir zwei schätzenswerthe Urteile über Wolf als Philologen, von Reiske und von Nägelsbach, endlich Bericht über sein Lebensende und eine Charakteristik. Dasz Wolf zeitweise trübsinnig gewesen spricht Raumer aus; eine in dieser Hinsicht merkwürdige Stelle theilt er (S. 242 Anm. 2) gröstentheils im Original mit, offenbar um dem Urteil nicht vorzugreifen. Es ist aber gar kein Zweifel dasz es sich hier um eine vorübergehende Gemütskrankheit handelt und dasz die Verfolgungen, von denen Wolf spricht, eingebildete waren.

Die Darstellung des berühmten Straszburger Rectors S t u r m galt mit Recht als ein Glanzpunkt des Buches schon in den früheren Ausgaben. Dasz sie mit Vorliebe gearbeitet war ergibt schon die Vorrede der ersten Auflage, in der es an Sturms Beispiel gerade klar gemacht wird dasz eine gründliche Darstellung einzelner hervorragender Persönlichkeiten weit mehr Anschauung und Belehrung gewähren müsse als ein zerstückeltes charakterisieren vieler mittelmäsziger Schulen. Und in der That behaupten wir wol nicht zu viel, wenn wir sagen dasz das so lebendig aufgefrischte Bild dieses Mannes nicht wenig dazu beigetragen hat die Nothwendigkeit einer Concentration des Unterrichts, einer einheitlichen, positiv bestimmten Gesamtwirkung des Lehrplans, wieder fühlbar zu machen. Echte Geschichte greift eben stets sicherer, wenn auch leiser als die heftigsten Debatten in den Entwicklungsgang der Gegenwart ein. Ob diese Wirkung in allen Punkten diejenige war, welche Raumer seiner Stellung zu den Fragen gemäsz wünschen muste, ist uns zweifelhaft. Es scheint als ob das Bild des alten Rectors selbst mit assimilierender Kraft stärker auf die

---

dung des 16n Jh. S. 197. Er kennt alle drei Bände und bemerkt: für die Geschichte der Pädagogik des 16n Jahrhunderts ist das Werk ganz unentbehrlich.

öffentliche Meinung gewirkt hätte als die scharfe und eingehende Kritik Raumers. Diese Kritik liefert nemlich im ganzen nichts weniger als ein günstiges Resultat. Raumer ist dem Manne nur hold als der imposantesten Erscheinung eines festen, zweckmäszig geordneten strebens, die wir auf diesem ganzen Gebiete finden. Er lobt es (S. 294), dasz Sturm wuszte was er wollte, dasz er mit scharfem Auge sein Ziel fixierte und rüstig und geschickt auf dasselbe losgieng. Sturms Ziel selbst aber wird nicht nur nicht unbedingt gelobt, sondern in Wirklichkeit mit Ausnahme des christlichen Elementes in demselben fast unbedingt verworfen. Die unvollkommene Einrichtung der akademischen Zwitteranstalt wird Sturm zum höchsten Vorwurf gemacht, während Melanchthon für denselben Fehler bei der Einrichtung des nürnberger Gymnasiums leer ausgeht; die sorgfältige Pflege der Schulkomödie wird streng censiert, während die Einführung derselben in Deutschland Reuchlin *) in Raumers Urteil wenig geschadet hat. Die religiösen Streitigkeiten, welche die Absetzung Sturms zur Folge hatten, hat Raumer so viel wie möglich bei Seite geschoben; können wir dies nur billigen, so scheint uns dagegen Sturm doch im Verhältnis zu den übrigen Lebensbildern die Raumer gibt zu abstrakt als Schulmann gefaszt. Seine groszartige Thätigkeit im Interesse der Reformation tritt vollständig zurück. Die vortreffliche Darstellung der politischen und kirchlichen Wirksamkeit Sturms, welche Schmidt uns gibt, hat Raumer nur benutzt, um auf den groszen Schulmann einen Vorwurf zu werfen, dessen volles Gewicht wir nicht vertreten können. Doch bevor wir darauf zurückkommen, wollen wir hier eine kurze Besprechung des Schmidtschen Buches einschalten.

Karl Schmidts Arbeit über das Leben und die Schriften Sturms ist wol eine der besten historisch-litterarischen Monographieen, die in den letzten Jahren erschienen sind: der Gegenstand bedeutend, die Forschung erschöpfend, die Darstellung anregend und gediegen. In französischer Sprache geschrieben, mit jener Klarheit und Gefälligkeit der Form ausgestattet die bei uns noch nicht vollständig eingebürgert ist, bietet das Werk zugleich die reifen Früchte echt deutscher Wissenschaftlichkeit. Abgesehen von der gründlichen, quellenmäszigen Darstellung alles dessen was sich auf Sturm bezieht, sehen wir hier auf die Zustände des öffentlichen Unterrichts in der Reformationszeit und der so wichtigen vorbereitenden Periode das hellste Licht geworfen. Unterstützt durch das reichhaltige Material, welches Straszburg sowol an Handschriften als an Drucken für jene Zeiten darbietet, hat Schmidt uns z. B. im 3n Kapitel des 1n Theiles, im 1n und 3n des 2n Theiles eine Fülle von Mittheilungen geboten, welche theils über bekannte Männer und bekannte Bücher ausführlicheres und genaueres angeben, theils vergessene Erscheinungen von

*) Und doch ist gerade der *Henno* keineswegs sehr moralisch. — Auf Reuchlins durchschlagendes Beispiel fuszend schreiben wir diesem die Einführung der vereinzelt und in anderer Form schon früher vorkommenden Schulkomödien zu. Vgl. übrigens Schmidt Sturm S. 275.

groszem Interesse wieder zu unserer Kenntnis bringen. Die Litteraturnachweise der Noten zu diesen und andern Kapiteln sind sehr beachtenswerth.

Von bekannten Pädagogen, über deren eigentliche Richtung und Bedeutung uns Schmidt zum erstenmal genügende Klarheit verschafft, erwähne ich nur Otto Brunfels, den Parteigänger Huttens in dessen Streit mit Erasmus, einen Mann von groszem Einflusz auf die Verbreitung besserer Grundsätze im Schul- und Erziehungswesen. Auf S. 24—28 finden wir Angaben über das Leben und die Schulunternehmungen dieses Mannes, auf S. 226—229 eine Darstellung und Kritik seiner Grundsätze. Auch Wimpheling wird uns in mancher Beziehung verständlicher; es ist aber auch billig hier der fleiszigen Vorarbeiten Strobels zu gedenken, der in seiner *histoire du gymnase protestant de Strasbourg*, Str. 1838, hinsichtlich dieser Männer wie auch Sturms selber die brauchbarsten Anhaltpunkte gegeben hat. Ihm geht wieder Oberlin vorher. Das Elsasz hat eben immer Männer gehabt die, gelehrt und patriotisch zugleich, die litterarischen Traditionen ihres Gaues und seiner Hauptstadt fortgepflanzt haben. — Von verschollenen Methodikern, an die wir hier erinnert werden, wollen wir nur Sturms Freund, den Italiener Camillo*), erwähnen (S. 252 f.). Die instructiven Kartenspiele und ähnliche Studienmittel, die uns unwillkürlich an unsere Philanthropisten erinnern, sind ebenfalls für die Zeit charakteristisch. Erst wo man eine Zeit nach einer bestimmten Richtung ihrer Bestrebungen hin so in lebendigem Zusammenhang erfaszt sieht, wie es hier bei Schmidt geschieht, lernt man das Gesetz der Nothwendigkeit begreifen, nach dem auch die bizarrsten Experimente einzelner Tirailleure des Fortschritts mit dem gemessenen vorrücken der eigentlichen Beherscher des Feldes zusammenhangen. Und Schmidt verliert dabei nirgend seinen besondern Zweck aus dem Auge. Es gruppiert sich alles vorbereitend und erklärend um Sturm und dessen Arbeiten.

Was nun diesen insbesondere betrifft, so versteht es sich von selbst, dasz bei einem Pädagogen nichts belehrender und zum Verständnis seiner Wirksamkeit nothwendiger ist als eine Uebersicht seiner eigenen Schul- und Studienzeit. Das erste Kapitel der ersten Abtheilung ist bei Schmidt in dieser Hinsicht besonders beachtenswerth. Da lernen wir erst, was wir bei Raumer vergeblich suchten, wie viel Sturm den Schulen der Hieronymianer verdankt. Viele der wichtigsten Einrichtungen, durch deren Verbindung mit seinem humanistischen Fluge Sturm die Straszburger Schule zu einem so hellen Vorbild in Deutschland machte, hat er als Knabe zu Lüttich von denselben Lehrern gelernt denen er überhaupt seinen ersten höheren Unterricht verdankte. Bei den Brüdern hat Sturm seine Pädagogik studiert, in Löwen gewann er die höhere humanistische Bildung, in Paris

*) Zwar gibt Morhof Polyh. I 2, 6 § 25 ff. über Camillo einen ziemlich ausführlichen Bericht, aber nur unter andern Sachen die auch niemand mehr ansieht.

gewann er die Principien der Reformation. Was die Löwener Kreise betrifft in denen Sturm sich bewegte, so treten sie uns ebenfalls recht lebendig entgegen. Es waren dieselben Kreise begeisterter humanistischer Lehrer und Studenten, aus denen Vives, einer der ersten Stimmführer, erst seit einem Jahre, Erasmus, das Haupt, seit wenigen Jahren geschieden war; in ihrem Mittelpunkte die Lehrer und Studenten des Busleidenschen Collegiums, dessen Wichtigkeit wir schon oben bei der Besprechung des Erasmus hervorgehoben haben. Das zweite Kapitel zeigt uns Sturms Aufenthalt in Paris. Hier entwickelten sich alle jene Bekanntschaften und Beziehungen durch die Sturm bei seinem Hang zur Diplomatie später in die Verhandlungen wegen der Stellung der Confessionen zu einander so bedeutend eingreifen konnte, zugleich verbreitete sich sein Ruf als Lehrer. Der Inhalt des dritten Kapitels ist schon oben berührt; das vierte erzählt die Gründung des Straszburger Gymnasiums. Die übrigen zwölf Kapitel des ersten Theiles schildern meist die grosze und bewegte Rolle, welche Sturm in den religiösen Streitigkeiten, Versöhnungsversuchen und diplomatischen Verhandlungen aller Art in Frankreich und Deutschland spielte. Die Diplomatie liebte damals noch weniger den geraden Weg als heutzutage, und Sturm liesz sich leider allmählich zu einem wahren Mittelpunkt offener und geheimer Agitation machen. Seine Talente waren gröszer als seine moralische Kraft. An Erfahrung und Perfidie überlegene Unterhändler trieben ihn selbst zu Schritten die jenem Interesse für die hugenottische Sache, das ihn ursprünglich in dieses ganze treiben verwickelt hatte, schnurstracks zuwider liefen. Wahrhaft tragisch war es, dasz gerade die Schulden in die er sich für die hugenottische Sache gestürzt hatte von den Gegnern derselben benutzt wurden, um ihn in möglichster Abhängigkeit zu erhalten. Schmidt hat diese Verwicklungen eben so zart und schonend für Sturm als aufrichtig und den Thatsachen gemäsz dargestellt. Raumer stellt in der Beilage VI B die gravierendsten dieser Thatsachen zusammen und zieht aus denselben den Schlusz, dasz Sturm erscheine 'mindestens als ein sehr schwankender inconsequenter Charakter, ja mehr als das.' Er pflichtet dem Urteile Bartholds bei: 'schwerlich lieszen so entgegengesetzte Beziehungen mit einer ehrlichen protestantischen und deutschen Gesinnung sich vereinigen.' Dies Urteil nennt Schmidt in einer Note zu S. 56 complétement faux, und doch gibt er am Schlusz dieser Note Sturms Sympathieen für Frankreich die ihm Barthold nicht verzeihen könne zu. Was das protestantische Element in Sturms Gesinnung betrifft, so pflichten wir Schmidt vollkommen bei; die entgegengesetzt scheinenden Schritte lassen sich aus einer gewissen Schwäche und Eitelkeit, verbunden mit der Arglist der katholischen Agenten, wol erklären. Sie nehmen sich in ihrem Zusammenhang ganz anders aus als in der Art wie Raumer sie zusammengestellt hat. Ein Verräther — um das Wort welches Raumer anzudeuten scheint frei heraus zu sagen — war Sturm keineswegs, am wenigsten an der protestantischen Partei, in deren Interesse er

auch da zu handeln glaubte wo er es untergraben half. Seine Sympathieen für Frankreich sind aus seinem Lebenswege erklärbar. Von pädagogischem Interesse ist übrigens neben kleineren Abschnitten des ersten Theils noch besonders das zwölfte Kapitel, welches die Reorganisation der Lauinger Schule und die Gründung der Akademie zu Straszburg erzählt.

Die zweite Abtheilung des Buches zeigt uns Sturm als Humanisten und als Pädagogen. Es kann nicht fehlen, dasz hier manches vorkommt was uns durch Raumer bereits geläufig ist. Während aber dieser direct an den Lehrplan der Schule anknüpft, stellt Schmidt gewisse Gesichtspunkte auf, wie Zweck des Unterrichts, Grammatik, Rhetorik und Dialektik, Redeübungen usw., die durch die einzelnen Kapitel gründlich und allseitig abgehandelt werden. Das öffentliche Examen, an welches Raumer vornemlich anknüpft, schiebt Schmidt als auswendig gelernt bei Seite. Ist auch daran kein Zweifel dasz die Leistungen der Schule nach demselben nicht gemessen werden können, so gibt es doch für ihr Ziel, für ihr streben den festesten Anhaltpunkt. Was daher die Uebersichtlichkeit der Darstellung dieses Ziels betrifft, bleibt Raumer noch unersetzt, in allen übrigen Punkten konnte Schmidt natürlich mehr bieten. Namentlich verdient die Breite und Solidität der historischen Basis noch einmal hervorgehoben zu werden. Auszer den bereits erwähnten Kapiteln ist noch das vierte über Rhetorik und Dialektik, das fünfte über Redeübungen, das achte über den Flor der Straszburger Schule reich an Material, das für die Geschichte der Pädagogik zu verarbeiten ist. Freilich sind die Noten oft in ihrer Art bedeutender als der Text, aber ohne dasz der letztere deshalb von der Höhe des historischen Kunstwerks herabsinkt. In Beziehung auf Einzelnheiten können wir hier nur auf das Buch selbst verweisen, das man nicht wol ungestraft bei Seite lassen kann. Im Gegensatz zu dem wesentlich negativen Resultat der Raumerschen Kritik theilen wir hier noch mit, worin schlieszlich Schmidt den bleibenden Werth der Wirksamkeit Sturms setzt: 'es ist sein Eifer für die Reform des Unterrichts und der Sitten, seine völlige Hingabe an die Sache des Lichtes und des Glaubens und besonders das Princip dasz die Erziehung, unzertrennlich vom Unterricht, zur Veredlung des Lebens dienen musz (S. 313).'

Wir kehren zu Raumers Geschichte der Pädagogik zurück. Dankenswerth ist noch die Zusammenstellung von Trotzendorf, Neander, Wolf und Sturm in einem Rückblick, der ebenfalls zu den vielen Bereicherungen der neuen Auflage zählt. In Betreff der Verschiedenheiten der Zeit beziehen wir uns übrigens auch hinsichtlich dieses Rückblicks auf das, was wir oben zu der Darstellung Neanders bemerkt haben.

Die Jesuiten kommen bei Raumer ganz besonders schlecht weg. Es ist das eben so ungerecht als auf der andern Seite die blinden Lobpreisungen, wie sie neuerdings wieder Körner auf die Einrichtungen der Jesuiten häuft, übel angebracht und unhistorisch sind. Bei so leidenschaftlichem Disput wird eine ruhige, wol erwogene,

Schatten und Licht gerecht vertheilende Darstellung noch lange auf sich warten lassen. Die einzelnen zu weit gehenden Behauptungen auf ihr richtiges Masz zurückzuführen lohnt sich nicht; es genügt zu constatieren, dasz wir hier nicht auf dem Boden der Geschichte stehen, sondern der Polemik *). Für die Fehler der Jesuiten hat Raumer, für ihre Vorzüge Körner (S. 121 'Darin' usw.) im ganzen den richtigen Fleck getroffen. Was geschichtlich noch fehlt ist einerseits Masz und Ausgleichung, anderseits der richtige Nachweis des Ursprungs ihres Systems und ihrer Ideen. Wenn Körner sagt, die Jesuiten hätten nur Trotzendorfs Erziehungsmethode mit Sturms Unterrichtsmethode verbunden, so ist das eine Redensart welche höchstens dienen kann uns eine ungefähre Vorstellung ihrer Eigenthümlichkeit zu geben. Die Jesuiten fragten wenig nach Trotzendorf. Sturm brauchte sich auch nicht so sehr zu wundern, dasz die Einrichtungen der Jesuiten mit den seinigen so sehr übereinstimmten. Sie schöpften mit ihm aus derselben Quelle: von den Hieronymianern in den Niederlanden. Den Einflusz von Vives Schriften haben wir schon oben angedeutet **). Loyola war nach einer zwar nicht unbedingt verbürgten aber höchst wahrscheinlichen Nachricht mit Vives persönlich befreundet. In Löwen machten die Jesuiten ihre Erstlingsversuche im Schulwesen ***). Die Richtung auf dieses gab Loyola schon an, längst bevor Lainez dem Orden jene fürchterliche Verfassung gab. Schon in dem ersten dunklen Thatendrang des Ordens lag Unterricht der unwissenden als gleichberechtigtes Ziel neben Bekämpfung der Ketzer und Bekehrung der Heiden. Die Praxis ergab bald wie trefflich die beiden ersten Zwecke zusammen giengen; es entstellt aber den Thatbestand, wenn man die Jesuiten das Schulwesen lediglich ergreifen läszt, um in diesem Punkte die Protestanten zu überflügeln und um so die Jugend zu gewinnen. Diese Motive waren wichtig und für Deutschland folgenreich, aber sie waren secundär. Wo keine Protestanten waren pflegten die Jesuiten das Schulwesen nur mit halbem Eifer, aber doch eben mit der richtigen Hälfte, welche zeigt dasz das Unterrichtswesen neben der Bekehrung ihnen ein coordinierter Zweck war. Die Rede des Jesuiten Parginianus bei Uebergabe des Gymnasiums zu Coimbra (1555) mag unter anderm ein Beweis dafür sein.

---

*) Löschke hätte daher in seiner trefflichen Schrift (Rel. Bild. S. 226 A. 1) die Lobsprüche Ruhkopfs nicht durch einfache Berufung auf Raumer corrigieren sollen. Allerdings ruhen dessen Untersuchungen auf historischen Grundlagen, aber auf einseitigen. Man vgl. z. B. was Löschke S. 152 mittheilt, um sich zu überzeugen, dasz manche für besonders jesuitisch gehaltene Principien auch anderwärts Anwendung fanden. Ein ruhigeres Urteil über die Schulen der Jesuiten findet man bei Hahn (Unterrichtsw. in Frankr.) S. 105. Vgl. auch aus Wiese's deutschen Briefen den Anhang über belgische Schulen. **) Wir verweisen in dieser Hinsicht noch auf den mit den Jesuiten mindestens befreundeten Verrepaeus, dessen *institutiones scholasticae* (1573) vielfach auf Vives fuszen. ***) Vgl. Juste *histoire de l'instruction publique en Belgique* p. 102 f.

Der zweite Band der Geschichte der Pädagogik zeigt weniger bedeutende Veränderungen als der erste. Am meisten gewonnen haben die Arbeiten über Ratich und Comenius. Ersterer ist mit verbesserter Anordnung des Stoffes dargestellt, letzterer ist nicht mehr in Comna geboren, sondern in Niwnitz. Zur Erklärung der Veränderung wird eine Stelle aus 'Palacky Mus.' angeführt. Vermutlich ist damit ein bereits 1829 erschienener Aufsatz aus der böhmischen Musealzeitschrift gemeint, den wir nicht kennen. Erwähnt wird derselbe in einer Arbeit 'Ueber des Johann Amos Comenius Leben und Wirksamkeit in der Fremde, von Dr Anton Gindely', die sich abgedruckt findet in den Berichten der kaiserl. Akademie zu Wien Bd XV Heft II u. III. Raumer citiert einfach Gindely. Im ganzen zweiten Bande ist, wie es sich auch für die näher liegenden Zeiten erwarten liesz, mehr Zusammenhang, weniger zufälliges herausgreifen hervorragender Punkte als im ersten. Dagegen zieht sich auch durch das ganze der Mangel gebürender Rücksicht auf die faktisch herschenden Zustände, auf die altgläubigen, mit den Neuerern in Opposition stehenden Träger des Schulwesens. Die Neuerer sind scharf, oft vielleicht zu scharf kritisiert, aber sie nehmen einen Raum ein bei dem man schlieszlich nicht begreift, wie nach einer solchen Geschichte der Pädagogik doch das alte humanistisch-grammatische Element so mächtig bleiben konnte wie es in der That geblieben ist. Auch geht nicht nur von Baco eine Veränderung des Bildungsideales aus; eine andere und noch frühere ist bei dem groszen Scaliger zu suchen, der an die Stelle der schattenhaften Imitation der Alten das exacte Studium des Alterthums setzte und einen groszartigen Prospect der Geschichte eröffnete, dem welchen Baco für die Natur fand ebenbürtig. Wird auch die Bedeutung dieses Mannes erst von der Gegenwart wieder vollständig gewürdigt, so dürfte sich doch sein indirecter aber durchgreifender Einflusz auch auf das deutsche Schulwesen nachweisen lassen. Alsted, der Lehrer des Comenius, einfluszreich als Pädagog wie als compilierender Schriftsteller, hatte Scaligers Schriften fleiszig studiert; er theilt dessen Vorliebe für das Hebräische und seinen Sinn für universale Geschichte. Er nennt Scaliger den Groszen. Comenius und seine Anhänger, ein Havemann z. B. (Amusium 203. 208. 221. 224. 232), berufen sich gern auf Scaliger, so dasz also hier der grosze Philolog durch seine universale Richtung der *semibarbara caterva* der Neuerer Vorschub leistet. Wie er auf der andern Seite eifrig, wenn auch mit halbem Erfolg, um die Vertiefung der Philologie in Deutschland bemüht war, ist durch Bernays bekannt. Auch hier konnte eine Rückwirkung auf den Unterricht nicht ausbleiben, wenn gleich die Bewegung im groszen ganzen der philologischen Welt Deutschlands eine entgegengesetzte war. Die von uns vermiszte Berücksichtigung der conservativen Elemente des Erziehungswesens läszt sich freilich nicht so leicht an einzelne hervorragende Persönlichkeiten anknüpfen, eine Rundschau aber, etwa für den Beginn des 18n Jh., würde nicht nur zweckmäszig, sondern für ein eingehendes Verständnis

der späteren Entwicklungen, indirect für das Verständnis der Gegenwart von gröster Wichtigkeit gewesen sein. Gegen das Ende des 17n und den Anfang des 18n Jh. wurde in den gelehrten Schulen eine unverkennbare Reaction gegen Comenius und seine Neuerungen herschend, und während auf der andern Seite die Realschulen sich zu entwickeln begannen, strebten jene den alten Standpunkt wiederzugewinnen. So traten die Gegensätze, aus der Verschmelzung des 17n Jh. befreit, klar ins Leben. Der bereits erwähnte Mechovius schrieb seine Hermathene schon 1673. Bald darauf erhob Morhof in verschiedenen Schriften, besonders im Polyhistor, mächtig seine Stimme und erklärte es für ein Unglück, dasz die deutschen Schulen von Sturms Vorbild abgewichen seien. Ihm schlieszt sich wieder Crenius an (*de philologia* 1696 S. 232), der durch seine fleiszige Sammlung methodologischer Schriften Einflusz gewann. Noch viele andere Methodiker lieszen sich nennen, das entscheidendste aber ist die von Hallbauer besorgte Ausgabe von Sturms pädagogischen Schriften, die noch jetzt die verbreitetste ist. So war es also im Anfange des vorigen Jh. derselbige Mann, auf den sich alle Blicke richteten, der auch jetzt wieder, durch Vömel, Raumer, Schmidt ans Licht gezogen, seinen weit reichenden Einflusz übt.

Zu Raumers Charakteristik J. M. Gesners wird man in Sauppe's weimarischen Schulreden eine willkommene Ergänzung finden. Ueber Hecker, den Gründer der berliner Realschule, bietet uns die neue Auflage in Beilage IX einiges nähere nach einer Schulschrift Ranke's von 1847.

Man kann uns einwenden dasz die Ausfüllung der nachgewiesenen Lücken im ganzen mindestens einen Band mehr erfordern würde; wir geben das zu, finden aber auch dasz bei einem Werke, das im einzelnen mit so dankenswerther Ausführlichkeit zu Werke geht, das keineswegs zu viel gewesen wäre. Weit entfernt den Aehrenleser spielen zu wollen, haben wir versucht auf den Gedanken des Verfassers eingehend, nur auf solche Punkte hinzuweisen die wir dem wirklich gegebenen für vollkommen ebenbürtig halten.

Körners Geschichte der Pädagogik erfordert einen ganz andern Maszstab. Da der Vf. auf Quellenstudien verzichtet hat, so hätte eine Kritik des historischen Stoffes im ganzen genommen hier wenig Werth. Körner hält es für sein Verdienst 'den Versuch gemacht zu haben die Geschichte der Pädagogik in Flusz gebracht, ihre dialektische Entwicklung nachgewiesen zu haben, so dasz überall Zusammenhang, organisches leben und wachsen sichtbar hervortritt.' Die getroffene Eintheilung scheint ihm so objectiv, so aus der Sache selbst hervorgegangen, dasz er hofft für spätere Bearbeiter eine Grundlage, gewissermaszen ein Kartennetz geschaffen zu haben, welches auszufüllen ist. Wir glauben, die späteren Bearbeiter werden keine Lust haben sich an dieses Kartennetz zu halten. Von vier Büchern, in die das ganze getheilt ist, umfaszt das erste die ganze alte Welt: Orient im weitesten Sinne, Griechenland und Rom. Dazu genügen 50 Seiten,

etwa ⅓ des ganzen Werkes. Dies ist 'die Periode der Erziehung.' Es folgt die 'Periode des Unterrichts zu formalen Bildungszwecken.' Sie umfaszt das ganze Mittelalter (welches wir doch mehr als jede andere Zeit für eine Periode verwaltender Erziehung halten möchten), aber auszerdem noch die ganze humanistische Periode bis auf Baco, den 'Verkündiger der Realschulen' (S. 137). Mit S. 129 beginnen die zwei schöneren Drittel des Buches, in denen die Principien der höheren Bürgerschule ihre Rechnung finden; wir haben hier für dritthalbhundert Jahre zwei Perioden, doppelt so ausführlich behandelt als die gesamte Vorzeit von China und Indien an. Wir haben hier gleich die Vorzüge des Buches: einerseits ein ehrliches Document für die Geschichtsauffassung jener Partei welche in den klassischen Studien nichts als Wortkram sieht*), anderseits in der unverhältnismäszig langen letzten Periode eine gründliche und mit entschiedener Sachkenntnis ausgeführte Rundschau über die pädagogischen Bestrebungen der Gegenwart, so weit sie der Volks- und Bürgerschule angehören. Ein oft oberflächliches aber meist in seinem Ziel klares und scharfes Raisonnement in der bekannten Richtung des Vf. würzt diese, wie gelegentlich auch die früheren Theile des Buches. Zu loben ist insbesondere die praktische Tendenz des Vf., die ihn sogar mit den Regulativen für das Elementarschulwesen in Preuszen einigermaszen aussöhnt. Der Uebergang zum praktischen ist eben so zeitgemäsz, dasz die besseren Kräfte aller Richtungen sich in ihm vereinigen. Seit Ref. kürzlich in einer Armenschule den wackern Lehrer seine Heerde mit dreiundsiebenzigstel Pfennigen herumhetzen sah, während die Nichtkenntnis gewöhnlicher Maszverhältnisse als Kleinigkeit freundschaftlichst ergänzt wurde, werden ihm Worte wie die auf S. 360 über das rechnen gesprochenen stets eine Freude sein. Diese und ähnliche Vorzüge versöhnten uns denn auch mit der Ausgabe von 40 Sgr. für eine 'Geschichte', deren geschichtlicher Theil auf eine eingehende Kritik gar keinen Anspruch erheben kann. Wenn nur die Quellenstudien fehlten, würden wir gern das Buch dem Gebrauch des gröszeren Publikums empfehlen**), da wenigstens manche nicht jedem zugängliche Quellenarbeiten in demselben benutzt sind. Selbst die falsche Dialektik der Geschichte würden wir nicht hoch anschlagen, wenn sie nicht in ihrer einseitigen Durchführung schon zu mancherlei entschiedenen Misverständnissen führte. Bildung und Erziehung der Griechen wird als 'national politisch', die der Römer als 'humanistisch bezeichnet. Dasz der griechische Knabe 'nicht etwa zum Menschen, sondern zum Staatsbürger' erzogen werden sollte (S. 21), ist ein solcher Satz der mit der schroffsten Schärfe in dem ganzen Abschnitt über grie-

*) Wir haben die günstigere Stelle S. 277 f. nicht übersehen, wissen sie aber mit der maszlosen Polemik gegen die Gymnasialstudien, welche das ganze Buch durchzieht, nicht genügend zu reimen. **) Nach einer Buchhändlernachricht scheint es übrigens dieser Empfehlung nicht zu bedürfen, indem die Auflage bereits vergriffen ist; möchten doch wenigstens in dem neuen Abdruck die gröbsten Fehler corrigiert werden!

chische Erziehung durchgeführt wird. Dasz auch das Ideal der Menschlichkeit seine Entwicklung hat, dasz es für die damalige Stufe gerade in der Staatserziehung mit einer nie wieder erreichten Harmonie aller Kräfte dargestellt wurde, wird vollkommen ignoriert. Die den Römern zugeschriebene Humanität ist nichts als jene kosmopolitische Universalität, welche das Weltreich in seinen späteren Zeiten mit sich brachte. Ein weit gröszerer Uebelstand ist schon der dasz innerhalb der ungeheuern Perioden, die gewöhnlich ein Kapitel zusammenfaszt, zwischen Zeiten und Orten durchaus kein genügender Unterschied gemacht wird, dasz wir also statt des in der Vorrede versprochenen 'organischen lebens und wachsens' im Grunde nichts als den einseitigen Mechanismus der Periodendialektik erhalten. Wie leicht der Vf. heterogenes zusammenbringt, sehe man z. B. auf S. 96, wo es nach einer Schilderung des Bachantenunwesens vom 13n bis 16n Jh. heiszt: 'von studieren und Schulzucht konnte unter diesen Umständen keine Rede sein, wobei die Schulen selbst in Verfall geriethen und die Lehrkunst ein unbekanntes Ding blieb, obschon Vincent von Beauvais († 1264) eine Anweisung des Unterrichts und der Erziehung königlicher Prinzen schrieb, die freilich noch sehr die Spuren des Erstlingsversuches an sich trägt, da in ihr Ordnung fehlt.' Beiläufig betrachte man diesen Satz auch als Stilprobe; er ist noch keiner der schlechtesten. Streben nach kurzer Zusammenfassung vielen Stoffes hat den Vf., der doch sonst zu schreiben weisz, häufig zu dieser Anhängung von einem Nebensatz an den andern verführt. Was aber vollends den historischen Werth des Buches aufhebt, ist der Mangel an Gründlichkeit in der Auffassung und Verarbeitung des zusammengetragenen Materials. Was z. B. S. 84 über die Geschichte der pariser Universität steht, wäre besser ganz weggeblieben: 'in Paris, wo anfangs die artes vorherschten, trennten sich die Wissenschaften sehr bald in die vier Facultäten, deren bedeutendste später die theologische (Sorbonne) wurde.' Die theologische Facultät war die erste, welche sich aus dem Verein der Nationen absonderte und nicht erst später, sondern seit dieser Absonderung die bedeutendste. Die Sorbonne ist ein Collegium, keine Facultät. Von einem vorherschen der artes kann nur die Rede sein, insofern diese ursprünglich das ganze der vier Nationen ausmachten; sobald die drei andern Facultäten sich vollständig ausgesondert hatten, war die Artistenfacultät die geringste. Man vergleiche die klare Darstellung bei Hahn Unterrichtswesen in Frankreich S. 37 ff. und Meiners I S. 83 – 88. Der folgende Satz bei Körner a. a. O. enthält noch gröbere Verstösze, z. B. die Verwechslung der philosophischen mit der theologischen Facultät. Die Zahlen für Geburts- und Todesjahr bei Reuchlin, letzteres auch für Erasmus, mögen durch Druckfehler entstellt sein (S. 100); was sollen wir aber zu folgender Mittheilung über Erasmus sagen? 'Erasmus (hat) das schönste Latein geschrieben, das griechische Testament herausgegeben und auf Aneignung realer Kenntnis zur Erklärung der Alten gedrungen. Sein Schulbuch 'Colloquia' wurde aber verboten und verbrannt.' Nichts weiter

davon! Wer solte da eine Ahnung erhalten von dem ungeheuren Erfolg und dem lang andauernden Schulgebrauch der Colloquia, von den Grenzen und Gründen der Verdammung und Verbrennung derselben? Hier ist offenbar Raumers oben von uns gerügter Ausdruck eine Veranlassung zum Misverständnisse gewesen, sonst hätte sich Körner so nicht ausdrücken können. Wir können nicht alle Misverständnisse der Art hier berichtigen, müssen aber doch noch rügen dasz S. 116 Sturm wegen seiner 'lutherischen' Ansichten abgesetzt wird. Körner hätte Raumers 'lückenhaftes Rohmaterial' besser benutzen sollen, statt sich darauf zu legen diesem Forscher das lesen zwischen den Zeilen beizubringen. Die Bemerkungen S. 152, welche 'Raumer nicht verstanden hat aus Ratichs Andeutungen herauszulesen', sind vielmehr durch Körner hineingelesen, und ein solches verfahren ist der Tod der Geschichte.

Schlieszlich noch einiges über Tendenz und Ton der eingestreuten Polemik. Dasz dem Vf. der 'Pietismus' so schrecklich zuwider ist, während er mit der katholischen Orthodoxie und speciell mit den Jesuiten im ganzen auf einem guten Fusze steht, darüber wollen wir nicht mit ihm rechten; die Art seines Urteils über den süddeutschen Schulboten aber, über Völter, so wie über Palmer und dessen Pädagogik trägt den Stempel einer subjectiven Gereiztheit die auf jeden Fall der historischen Würde zuwider ist. Von letzterem Werke heiszt es S. 255: 'positiven Werth hat sein Buch nicht, wenn nicht etwa den dasz es gegen das andere Extrem der abstract humanistischen Richtung eine Ergänzung ist.' Unter 'positivem Werth' kann Körner nach seiner Tendenz wol nur Methodologie verstehen, aber die bewuste und begründete Opposition gegen Ueberschätzung der Methode ist auch etwas positives. Geschichtlicher Werth ist unseres erachtens in Palmers Prolegomenen allein mehr als in Körners ganzem Buche. 'Palmers Systematik und Reflexionen sind rein willkürlich, sein Urteil höchst einseitig: was nicht zu seiner Partei gehört, taugt natürlich nichts; und die eitle Selbstgefälligkeit, mit welcher er seine Ansichten vorträgt, macht einen widerwärtigen Eindruck.' So anmaszende Kritik in einem Buch, das so viel Grund zur Bescheidenheit hat, richtet sich selbst. Noch schlimmer ist übrigens die Polemik gegen die Gymnasien, welche sich auf S. 278 u. 279 findet. Zwischen Gymnasien und Bürgerschulen herscht eine unleugbare Spannung; man kann es einem ehrlichen Gegner nicht übel nehmen, wenn er seinen Standpunkt vertritt; aber man höre folgende Worte Körners: 'noch ist der Widerspruch nicht gelöst, in welchem die Gymnasien stecken, dasz sie eine christliche Jugend in heidnischer Anschauungsweise unterrichten, dasz sie Republikaner studieren und ihren Schülern unsaubere Bücher in die Hand geben, die man in deutscher Sprache gewis keinem Schüler zum Studium aufnöthigen würde. Die Jugend musz sich Jahre lang mit einer Anschauungsweise beschäftigen die sie nicht annehmen darf, denn unsere Gesetze bestrafen republikanische Gesinnung und heidnischen Glauben, so dasz der Schüler nie mit dem

Gedanken Ernst machen darf und sich mit der inhaltlosen Form begnügen musz, mit Redefiguren und Lesarten.' Eine vollständige Verbannung der klassischen Studien aus dem Jugendunterrichte ist die einzige Consequenz jenes Angriffs, denn von 'christlichem lesen' der Alten will Körner auch nichts wissen (278). Consequenter als Gaume in seinem Angriffe entbehrt Körner doch des gewaltigen Trumpfes: Christenthum gegen Heidenthum; denn weit entfernt Bibel und Kirchenväter gegen die unsaubern republikanischen Heiden aufzubieten, will er uns ja nur mit den Realien beglücken. Man höre was auf S. 384 steht: 'man fieng mit dem Realismus des Wortes an ... um zuletzt zu den Realien selbst zu kommen. Aber noch hat man den Mut nicht den Realien einen selbständigen Werth zuzuschreiben, denn dies nennt man Materialismus.' Wer man? Ich denke doch im wesentlichen derselbe 'man' der auch (S. 275) 'die Verbreitung einer guten Gesinnung als Hauptaufgabe der Universitäten betrachtet' und der 'daneben noch von einer Umkehr der Wissenschaft spricht.' Körner weisz zu gut wie die Parteien stehen, um nicht einzusehen dasz solche Stellen wie jene gegen die Gymnasien eine sehr zweideutige Wirkung haben müssen. Solche Angreifer sind die besten Helfer. Es ist überhaupt seit langer Zeit kein Buch mehr erschienen, das so geeignet ist der Sache der Gymnasien Vorschub zu leisten, als diese Geschichte der Pädagogik. Da übrigens ein solches Buch in dieser Zeit Nothwendigkeit geworden ist, eine Nothwendigkeit deren Anerkennung auch die Gymnasiallehrer nicht mehr abweisen dürfen, so hoffen wir dasz recht bald einer aus ihren Reihen den Fehdehandschuh aufnehmen werde. Mögen dabei die Bürgerschulen glimpflicher behandelt werden, als es hier mit den Gymnasien geschehen ist, um der Einlenkung zum Frieden, um der Würde der Wissenschaft willen!

Bonn, November 1856. *Fr. Albert Lange.*

9.

1) *M. Tullii Ciceronis Cato Maior. Erklärt von Dr C. W. Nauck, Director des Fr. W. Gymnasiums zu Königsberg i. d. N.* Berlin Steinthal. 1855.
2) *M. Tullii Ciceronis Cato Maior. Erklärt von Julius Sommerbrodt. 2e Auflage.* Berlin Weidmann. 1855.
3) *M. Tullii Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Recognovit Reinholdus Klotz. Part. IV Vol. III.* Lips. Teubner. 1855; *darin p.* 117—145 *Cato Maior.*

Wenn man sieht, wie neben zahlreichen einzelnen Schulausgaben seit einigen Jahren von der Weidmannschen Buchhandlung eine ganze Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deut-

schen Anmerkungen veranstaltet ist und dieser wiederum der um die Wissenschaft hoch verdiente jüngst entschlafene B. G. Teubner eine ähnliche Sammlung zur Seite zu stellen beschlossen und begonnen hat, wenn man dabei bedenkt dasz viele von diesen Ausgaben bei kurzem bestehen doch bereits in wiederholten Auflagen erschienen sind: so läszt sich nicht leugnen dasz jene Unternehmungen von vielseitiger Theilnahme begrüszt werden und auf die Gymnasien und deren Unterricht nicht unbedeutenden Einflusz gewinnen müssen, eben deswegen aber auch die Unterrichtsbehörden und Lehrer diesem Umstande eine besonnene Aufmerksamkeit nicht entziehen dürfen. Denn wenn auch wenige erfahrene Schulmänner ohne weiteres mit dem kurzsichtigen und einseitigen allgemeinen Verdammungsurteile übereinstimmen werden, welches bei der Anzeige von Engers Ausgabe des Aesch. Agam. in Zarnckes litterar. Centralbl. 1855 S. 759 f. über solche Ausgaben ausgesprochen und in der Recension desselben Buches von Dr Schmidt in Mützells Z. f. d. G. 1856 S. 332[1]) in milderer Form wiederholt ist, so musz man doch anderseits wol auf seiner Hut sein in den entgegengesetzten Fehler zu verfallen und jene Ausgaben samt und sonders, ohne genauere Prüfung im einzelnen, den Schülern zur Benutzung zu empfehlen. Denn wenn die allgemeinen Grundsätze, welche namentlich der Weidmannschen und Teubnerschen Sammlung zu Grunde gelegt sind, auch vortrefflich sind, und die Namen derjenigen Gelehrten, welche an der Spitze der beiden Unternehmungen stehen, den besten Klang haben, so fragt es sich doch bei jedem einzelnen Werke, ob und wie jene Grundsätze von dem Herausgeber nun auch wirklich berücksichtigt und praktisch ausgeführt sind, und danach wird das Urteil über die Brauchbarkeit verschiedener Werke aus ein und derselben Sammlung höchst verschieden ausfallen können. Durch verkehrt eingerichtete Schulausgaben kann allerdings (was Schmidt nur nicht hätte generalisieren sollen) eine verderbliche Beschränkung der eignen Thätigkeit des lernenden Subjects veranlaszt werden, aber darum soll man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, sondern auf dergleichen Gefahren mit ernster Vorsorge aufmerksam machen, wie es Rud. Dietsch[2]) in diesen Jahrbb. (1855 LXXII S. 429—32) mit gewohnter Besonnenheit und unparteiischem Blicke gethan hat, indem er zuvörderst zugibt dasz durch die neueren Schulausgaben mit Recht mehr Umfänglichkeit der Lectüre und Fertigkeit erstrebt werde, aber zugleich hinzufügt dasz sie es den Schülern auch nicht zu leicht machen sollen, z. B. durch unmittelbares darbieten des deutschen Ausdruckes ohne Noth.

---

1) Hier heiszt es: 'Ref., der nichts für verderblicher hält als eine Beschränkung der eignen Thätigkeit des lernenden Subjects bei jeder Arbeit, ... ist überhaupt für den Schulbedarf ein Freund von guten Texten und ein abgesagter Gegner der Hülfen und Erleichterungen, welche erläuternde Anmerkungen unter dem Texte dem Schüler geben sollen'. 2) Vgl. auch Enger in Mützells Z. f. d. G. 1856 S. 326.

Die Anforderungen, welche an eine gute Schulausgabe zu stellen sind, sind wahrlich keine geringen: vom philologisch-theoretischen Gesichtspunkte aus soll sie, weit entfernt von bequemer leichtfertiger Fingerarbeit, das Werk eigener eingehender wissenschaftlicher Studien sein[3]; vom pädagogisch-praktischen Gesichtspunkte aus soll sie auf den Grund concreter Erfahrung das eigenthümliche Bedürfnis der Schule als maszgebend berücksichtigen und sich eben so sehr vor dem zuviel wie vor dem zuwenig in acht nehmen. Je schwerer es aber demnach für den Verfasser einer Schulausgabe sein musz jenen Anforderungen nach beiden Seiten hin genügend zu entsprechen, um so mehr ist es Pflicht der Kritik auf Fehler und Schwächen in jenen Ausgaben sine ira ac studio hinzuweisen, damit sie in neuen Auflagen oder anderen ähnlichen Werken vermieden und der lobenswerthe Zweck wahrhaft geeigneter Schulausgaben mehr und mehr annähernd erreicht werde. Um auch unser Scherflein dazu beizusteuern, haben wir uns die neuesten Ausgaben des Cato maior zur Besprechung ausgewählt, von denen Nr. 2 zur Weidmannschen Sammlung gehört und schon die zweite Auflage erlebt hat, Nr. 1 dagegen zwar für sich selbst auftritt, aber von einem anerkannt tüchtigen geistreichen Verfasser herrührt, dem auch in der Weidmannschen und Teubnerschen Sammlung andere Werke zur Besorgung übertragen sind.

Unterwerfen wir nun die beiden Ausgaben von Nauck und Sommerbrodt zunächst einer philologischen Prüfung, so handelt es sich hier wiederum zuerst um die Kritik des Textes, welcher denselben zu Grunde gelegt ist. Denn wenn auch beide Herausgeber sich im wesentlichen an die Textesrecension von Madvig (M. T. Ciceronis Cato maior et Laelius. Havniae 1835) angeschlossen haben, da diese damals als die relativ beste Textesausgabe dastand, so haben sie sich doch ihr eignes Urteil vorbehalten und sind demgemäsz wo sie es für nöthig hielten von Madvig abgewichen; es würde sich also nun fragen einerseits ob diese Aenderungen selbst und anderseits ob an den übrigen Stellen das beibehalten des Madvigschen Textes als gerechtfertigt erschiene, — eine Untersuchung, welche beide Verfasser dadurch erschwert haben dasz sie der löblichen Gewohnheit, wonach sonst mehrfach solchen Schulausgaben ein kurzes Verzeichnis der von dem zeitigen kritischen Haupttexte abweichenden Lesarten beigefügt ist, ihrerseits sich entzogen haben. Mittlerweile aber ist gegen Ende des vorigen Jahres von der Teubnerschen Gesamtausgabe des Cicero von Reinhold Klotz Part. IV. Vol. III erschienen und hierin auch der Cato maior neu ediert; und da Klotz, ohne sich von den Ansichten die er 24 Jahre früher in seiner eigenen Specialausgabe des Cato maior befolgt hatte auch jetzt noch eigensinnig leiten zu lassen, vielmehr mit grösztem Bedacht und höchst anerkennenswerther Umsicht die Frage neu aufgenommen und den Text einer eben so unparteiischen wie sorgsamen Revision unterworfen hat[4]), die neue Auflage der groszen Orellischen Ausgabe

3) Vgl. A. Nauck in Mützells Z. f. d. G. 1856 S. 494. 4) Lei-

aber, was die philosophischen Schriften anlangt, noch auf sich warten läszt, so nehmen wir nach sorgfältiger Prüfung keinen Anstand die neue Recension des Cato maior von Klotz augenblicklich für die relativ beste zu erklären und werden daher im allgemeinen über alle die Stellen, an denen Nauck (= N.) oder Sommerbrodt (= S.) in Uebereinstimmung mit Klotz (= K.) von Madvig (= M.) abweichen, ohne weiteres hinweggehen, dagegen die Abweichungen von K. einer kurzen Besprechung unterziehen. Im allgemeinen, sagen wir; denn es läszt sich erwarten dasz sich (auch abgesehen von Interpunction und Orthographie) in einzelnen Punkten auch mit K. wird rechten lassen; und diese wollen wir der Uebersichtlichkeit wegen in der gegenwärtigen Besprechung gleich voran behandeln.

Da haben wir denn sofort mit dem Titel der Schrift zu beginnen. M. N. S. (auch Tischer) geben nach hergebrachter Weise *M. Tullii Ciceronis Cato maior sive de senectute dialogus ad T. Pomponium Atticum*, obwol nicht nur das *sive* hier durchaus nicht am Platze ist und die Worte *ad T. P. Atticum* eine auffallende Stellung haben, sondern auch der überhaupt bei Cicero seltene Ausdruck *dialogus* für unsere Schrift, in welcher 'Cato fast allein das Wort führt'[5]), unpassend zu nennen ist, wie denn auch in der Schrift selbst c. 1, 3 einfach von *Catonis sermo* die Rede ist. Mit Recht hat daher K. an dem vulgären Titel Anstosz genommen; was er aber selbst statt dessen gibt (*M. T. Cic. Cato Maior De Senectute Liber Ad T. Pomp. Atticum*) kann gleichfalls nicht befriedigen, da einerseits die Worte *Cato M. De Sen. Liber* eine sehr harte Verbindung darbieten, anderntheils die auffallende Stellung der Endworte beibehalten ist. Gehen wir dagegen von Stellen aus wie 1, 3 (Hunc *librum ad te de senectute* misimus), de divin. II 1, 3 (Interjectus est etiam nuper *liber* is, quem *ad* nostrum *Atticum de senectute* misimus), Att. XIV 21, 3 (Legendus mihi saepius est *Cato maior ad te* missus), Lael. 1, 4 (Ut in *Catone maiore* feci, qui est scriptus *ad te de senectute*), und vergleichen wir damit Off. II 9, 31 (*De amicitia* alio *libro* dictum est, *qui inscribitur Laelius*), so bietet sich uns von selbst der rechte Titel in folgender Gestalt dar: *M. Tullii Ciceronis Ad T. Pomponium Atticum De Senectute Liber, Qui Inscribitur Cato Maior.*

Ferner schreibt K. mit M. S. N. 1, 1 '*eisdem* rebus', obgleich auszer dem cod. T auch cod. R (nach Madvig p. XXIV) *iisdem* hat,

---

der ist er uns die Begründung seiner Recension im einzelnen noch schuldig geblieben; er sagt im prooemium p. XV: *De libris de senectute et de amicitia a Cicerone scriptis, de quibus fortasse alio loco a me explicabitur, nihil dicam hoc loco nisi hoc, me qui iam ante in his libris emendandis atque explicandis versatus sim, repetitis curis, adhibitis etiam recentiorum criticorum editionibus, maxime id spectasse, ut ad antiquissimorum et optimorum librorum auctoritatem, quoad sententia cuiusque loci concederet, scriptoris verba constituerem.* — Möge obiges *fortasse* bald zur Wirklichkeit werden! 5) Wie S. S. 11 sagt; auch Tischer S. 4 f. und N. S. IX sehen sich daher genöthigt den Begriff des Wortes *dialogus* abzuschwächen.

was danach den Vorzug verdient; denn dasz wenige Zeilen vorher *versibus eisdem* steht beweist bei dem beständigen schwanken zwischen beiden Formen [6]) für unsere Stelle nichts; steht doch 7, 24 hart neben einander *iidem in eis*. — 1, 2 'Nunquam *igitur laudari*', während M. N. S. mit Recht nach dem R Nunquam *laudari igitur* gegeben haben, eine seltnere aber keineswegs unerhörte [7]) Stellung des *igitur*, an der man später ohne Noth Anstosz nahm und daher das *laudari* von der Stelle drängte, das nun in den übrigen Handschriften unsicher an verschiedenen Stellen umherirrt. — 2, 4 schreibt K. nach M. und S. mit cod. R 'Qui omnia bona a se *ipsi* petunt', während doch der Zusammenhang (= wer die Quelle des Glücks in sich und in nichts anderem sucht) vielmehr *ipsis* verlangt, wie es die beiden gleichfalls guten Hss. E T auch wirklich darbieten, nach denen sich N. nach Orellis Vorgange mit Recht gerichtet hat. — 3, 9 hat K. (abweichend von M. N. S.) 'ne *in* extremo quidem tempore aetatis', obgleich der auch 9, 30 in demselben Ausdrucke vorkommende blosze Abl. ohne *in* sich nicht nur grammatisch besser empfiehlt, sondern auch die besten Hs. E T und (nach Madvig p. XXV) wahrscheinlich R das *in* weglassen; und ähnlich steht es 5, 14, wo die codd. R (Madv. p. XXV) E B das *quidem*, welches K. aus seiner früheren Ausgabe zwischen *ego* und *quinque* beibehält, nicht haben. — 6, 16 schreibt K. mit N. und S. 'Atque haec ille egit *septem et decem annos* post alterum consulatum'. Da dieser von den codd. RE gebotene Accusativ aber durchaus eine Dauer bezeichnen müste [8]), was an unserer Stelle unstatthaft ist, so haben Orelli, Madvig [9]) und Tischer der Lesart des cod. T. *annis* den Vorzug gegeben. Hiergegen läszt sich nun auch grammatisch nichts einwenden, wol aber chronologisch. Denn da Appius a. 296 iterum consul gewesen war, so kann es a. 280 nicht heiszen: *septem et decem* annis post. Bei Zeitbestimmungen den terminus a quo und ad quem mitzurechnen, ist im lateinischen zwar bei den Ordinalzahlen gar nichts seltenes [10]), anders aber steht es mit den Cardinalzahlen: *septem et decem annis post* setzt 17 volle Jahre nach einem Ereignis voraus, würde also an unserer Stelle auf das Jahr 279, ja wenn man es streng nehmen wollte [11]), auf 278 hinführen. Fassen wir

6) Auch 23, 82 steht *iisdem*. Ferner kommt *iis* im Cato maior 15mal vor, *eis* nur zweimal (5, 14 und 7, 24). 7) Vgl. z. B. Cic. Tusc. IV 18, 41 (*qui modum igitur* vitio quaerit); Off. I 2, 6 (*hae disciplinae igitur*). 8) Wie 5, 13 richtig gesagt wird: 'vixit *quinquennium* postea.' 9) Im Texte steht zwar der Acc., er wird aber p. XXVIII unter den Corrigendis durch den Abl. verbessert. 10) Vgl. auch Mommsen in diesen Jahrbb. 1855 LXXI S. 249, dessen Ausführung sich noch durch weitere Umstände stützen läszt. Vielleicht könnte man danach auch Cat. m. 6, 19 *sextus* hic et tricesimus (mit Manut.) statt *tertius* hic et et tr. (VI statt III) schreiben; *quintus*, was N. S. geben, ist jedenfalls nur willkürliche Correctur. 11) Vgl. 6, 19 *novem* annis post meum consulatum (= a. 195: 185); 12, 42 *septem* annis post quam consul fuisset (= a. 192: 184), Stellen, an denen die Erklärer (auch N. u. S.) nicht nöthig gehabt hätten Anstosz zu nehmen, geschweige denn eine Aenderung vorzunehmen.

nun die handschriftlichen Lesarten genauer ins Auge, so führt eine Vergleichung des R. *septem decem annos* mit E. *septem et decem annos* ebenso leicht auf ein ursprüngliches *XVII. anno*, als auf die wahrscheinlich nur auf Correctur beruhende Lesart des cod. T *septem et decem annis;* jenes *septimo decimo anno* aber, für welches zunächst schon die richtige Zeitbestimmung spricht, findet sich auszerdem wirklich in dem guten cod. b, und wir glauben dasz er hier das rechte bietet. — 7, 24 möchten wir bei dem schwanken der Hss. mit N. 'Quamquam . . minus hoc mirum *sit*' dem Indicativ *est* bei M. S. K. vorziehen, da der Conj. bei quamquam, so richtig er an unserer Stelle auch schon von Tischer erklärt ist, doch eine seltnere Construction ist, daher aber schwerlich auf späterer Aenderung beruht. — 8, 25 wird durch die codd. REb das von N. und S. gegebene 'in ea, quae non vult' empfohlen, während K. mit Orelli 'in ea *quidem*, q. n. v.' schreibt; — dagegen zweifeln wir nicht daran, dasz 8, 26 nach Madvig p. XI wiederum mit N. und S. statt des von K. beibehaltenen hds. '*ut* ego feci' vielmehr zu corrigieren ist '*et* ego feci'. — 9, 27 corrigiert K. mit M. und S. '*ne* nunc quidem vires desidero adolescentis'; alle codd. haben dagegen '*nec* nunc quidem', was wir für richtig halten, zwar nicht, wie Nauck will (z. d. St. und früher in Jahns Archiv XII, S. 563) in dem Sinne von *ne*-quidem (daran hat Madvig p. IX mit Recht Anstosz genommen; auch würden wir nach dem Fortschritte des Gedankenganges hier beim Beginne des zweiten Theiles dann die Wortstellung 'ne(c) *vires* quidem *nunc* desidero' erwarten müssen): vielmehr gehört *nec* zum ganzen Satze, *quidem* aber blosz zu nunc, und der Sinn ist: 'auch vermisse ich, für jetzt wenigstens, meine Jugendkräfte nicht'. Will Cato nemlich aus eigner Erfahrung (*re expertus* 23, 85) sprechen, so musz er allerdings (worin Tischer nach seiner Anm. zu dieser Stelle einen Anstosz gefunden zu haben scheint) von der Zukunft, so wahrscheinlich sich auch aus der Gegenwart auf sie schlieszen liesz, völlig absehen; daher sagt er auch § 28 von dem canorum: 'quod equidem *adhuc* non amisi et videtis annos'. — Um auch kleines nicht zu übergehen[12]), so begreifen wir 14, 46 nicht, warum S. und K. trotz der Bemerkung von Nauck in Jahns Arch. XII 566 bei dem Titel der Xenoph.schrift 'in *symposio*' das kleine *s* beibehalten, da sie doch nicht nur 5, 13 Panathenaicus und 17, 59 Oeconomicus (wo allerdings dabei steht: 'qui inscribitur'), sondern auch 6, 20 Ludo, 7, 24 Synephebis, 14, 50 Truculento und Pseudolo, 18, 65 Adelphis mit groszen Anfangsbuchstaben versehen. — 14, 49 gibt K.

12) Auch die Anführungszeichen vor und hinter den Worten *de rebus rusticis* 15, 59 bei K., ähnlich wie bei Orelli, sind nicht richtig. Der Titel des Werkes heiszt *de re rustica* und hebt hervor dasz die Landwirthschaft als Gesamtheit darin behandelt sei; dagegen bezeichnet der Plural überhaupt nur ländliche Beschäftigungen ohne Rücksicht auf ihren systematischen Zusammenhang untereinander. So heiszt es gleich nachher: 'nec vero segetibus solum et pratis . . . *res rusticae* (das Landleben) laetae sunt cet.; vgl. auch 16, 55.

auch jetzt noch mit N. 'tanquam emeritis stipendiis libidinis, ambitionis, *contentionis*, inimicitiarum, cupiditatum omnium'. Cod. R hat aber nicht so, sondern nach Madvig p. XXVI vielmehr *contentionum*, und ebenso codd. ET, was M. und S. mit Recht beibehalten haben; contentionum ist dann zunächst mit inimicitiarum zusammen zu nehmen; vgl. Cic. Off. I 38, 137 (rectum est etiam in illis *contentionibus* quae cum *inimicissimis* fiunt, . . . iracundiam repellere). — 15, 52 lesen wir bei K. und S. nach Orelli 'ex ceterarum frugum *ac* stirpium minutissimis seminibus', während M. und N. den codd. RETb gemäsz *aut* stirpium haben, da kein Grund vorhanden ist die beglaubigte Lesart aufzugeben. — 15, 53 schreibt K. jetzt mit M. 'sarmentorum*que* ea, quam dixi, . . . immissio'. Wir halten es dagegen mit N. und S., welche das *que* weglassen, weil es einerseits in codd. Eb fehlt (mit R ist es nach Madvig p. XXVI zweifelhaft), anderseits durch Tilgung desselben das Satzgefüge gewinnt. — 16, 57 ist ohne ersichtlichen Grund die hdschr. Lesart 'vinearum olivetorum*ve*' aufgegeben und dafür olivetorum*que* geschrieben. — 19, 67 hat allein K. mit dem cod. R (nach Madvig p. XXVII) geschrieben 'quod ni ita accideret, *et* melius et prudentius viveretur'; aber das *et* vor melius passt nicht in den Zusammenhang und konnte ungemein leicht sich einschleichen wegen des vorhergehenden accid*eret*. — 20, 72 hat K. 'recte in ea (sc. senectute) vivitur, quoad munus officii exsequi et tueri *possis mortemque contemnere*'. Die Hss. schwanken: R hat *possit mortemque contemnere*; T *possis et tamen mortem contemnere* (was N. aufgenommen hat); E endlich dasselbe, nur dasz statt *contemnere* verschrieben ist *non timere*, Madvig p. XV s. hält die Worte hinter *possis* für unecht, doch sind seine Gründe nicht stichhaltig. Nach seiner Meinung nemlich 'prava erit sententia . . . Nam quum tamdiu recte vivi statuitur, quamdiu quis munera exequi et mortem contemnere possit, sequitur, ut, quum quis mortem iam nequeat contemnere summoque eius timore angatur, *tum sit tempus e vita excedendi;* quo quid est perversius?' Er hätte aber statt der Worte *tum sit tempus* cet. vielmehr einfach schreiben müssen *tum non iam recte vivatur*, dann wäre alles in Ordnung gewesen. Man wird daher auch mit seiner weiteren Meinung: 'ex ipsa codicum discrepantia manifestum fit adiecta haec esse' nicht ohne weiteres übereinstimmen wollen, obgleich Tischer und Sommerbrodt[13]) gleichfalls die letzten Worte weglassen; vielmehr wird es darauf ankommen, aus welcher ursprünglichen Lesart sich jene Discrepanz am besten herleiten läszt. Und da scheint es uns denn am geeignetsten *possis et mortem contemnere* herzustellen; denn aus dem *possis et* konnte leicht *possit* entstehen, worauf der cod. R dann, um die Verbindung zu ersetzen, sein *que* hinter mortem einschaltete; die codd. E und T dagegen haben zwar das *possis et* beibehalten, aber um den

---

13) Neuerdings auch Professor Kleine adnotationes in Ciceronis Cat. mai. (die aber leider fast gar keine positive Ausbeute gewähren) et Laelium. Wetzlar Progr. 1855. p. 4 s.

Gegensatz klarer hervorzuheben ein *tamen* hinter dem *et* eingeschoben. — 23, 83 schreibt K. 'neque vero eos *solos* convenire aveo, quos ipse cognovi', ohne dasz man einsieht, warum er gerade hier von der in den übrigen Ausgaben mit Recht befolgten Auctorität des cod. Bern. abweicht, welcher *solum* hat, da doch z. B. auch gleich nachher § 84 folgt: 'proficiscar enim non ad *eos solum* viros, de quibus ante dixi. — Endlich sehen wir 23, 84 (bei N. und S. schon § 85) 'quum *in* illud divinum animorum concilium coetumque proficiscare' bei M. N. S. K. die Praeposition *in*, während alle codd. vielmehr *ad* haben, was unserer Ansicht nach in Schutz zu nehmen ist. Man vergleiche z. B. auch Fronto p. 148 ed. Nieb.: Mors .... miserrimis corporum vinculis liberatos *ad* tranquilla nos et amoena et omnibus bonis referta animarum conciliabula transvehit.

Wenn wir uns nun nach den bisherigen Hülfsmitteln der Kritik[14]) abgesehen von den wenigen eben durchgenommenen Fällen sonst im ganzen mit dem Texte der Ausgabe von Klotz einverstanden erklären, so ergibt sich daraus von selbst, dasz wir in den Ausgaben von Nauck und Sommerbrodt, die an mehreren Stellen von jener abweichen, mancherlei für unrichtig halten; und zwar sind das einestheils Stellen wo die Madvigsche Lesart mit Unrecht beibehalten ist, anderntheils Abweichungen auch vom Madvigschen Texte. Um aber diese Anzeige nicht zu sehr auszudehnen, wollen wir von ersteren nur diejenigen besprechen, in denen beide neueren Herausgeber mit M. übereinstimmen[15]). Zunächst schreiben beide 1, 2 'quum de senectute *aliquid vellem* scribere', obgleich codd. REb *vellem aliquid* haben. — Ferner 4, 10 aus Ennius '*non enim* rumores ponebat ante salutem' mit Verschmähung der trefflichen Conjectur Lachmanns ad Lucret. III 198 p. 150, nach welcher *noenum*[16]) statt non enim zu lesen ist. — 8, 26 'ut ea ipsa mihi *nota essent*', während der beste cod. R nach Madvig p. XXV *nota* hinter *essent* hat. — Aehnlich steht es 9, 27 'at hi quidem *iam mortui* sunt', wo codd. R und E *mortui iam* geben; 9, 28 'sed tamen *est decorus* senis sermo', wo alle guten Hss. *decorus est* haben, während es von cod. R nach Madvig p. XXV wenigstens zweifelhaft ist; 10, 34 'Masinissa . . ., nonaginta *annos natus*', während die besten codd. R E b die umgekehrte Ordnung *natus annos* ausweisen. — 17, 59 'ceteris in rebus *communem* erga Lysandrum atque humanum fuisse'. So haben allerdings die codd., da aber wegen der groszen

14) Denn ein groszer Theil wird erst demnächst der Benutzung zugänglich werden; s. Halm zur Handschriftenkunde der ciceronischen Schriften. München 1850. 15) Sommerbrodt allein hat sich nemlich auszerdem zu folgenden Lesarten durch M.s Auctorität verleiten lassen: 7, 25 dubitet; 10, 31 sed; 16, 55 rerum rusticarum; 16, 56 haud scio an nulla, und supervacaneis; 18, 63 Lacedaemone; 18, 65 sed eam; 22, 80 discedat. 16) Auch Vahlen in seinen Enn. poës. reliquiae hat dies mit Recht angenommen. Nauck verweist jene Verbesserung mit einem unpädagogischen 'vielleicht' in die Note und schwankt auch da noch zwischen den Stellungen noenum rumores ponebat — und noenum ponebat rumores a. s.

Aehnlichkeit der Abkürzungen die beiden Wörter *comis* und *communis* kaum zu unterscheiden sind und die Präposition *erga* entschieden für ersteres spricht, so hat Klotz schon im Handwörterbuche u. d. W. comis (I S. 958 a) mit Recht an unserer Stelle *comem* hergestellt, unter Vergleichung von Cic. Fin. II 25, 80 (quis illum negat et bonum virum et *comem et humanum* fuisse). — Ebend. am Ende '*rite* vero te Cyre beatum ferunt'. Nach Madvig p. XXVII scheint es als ob auch cod. R vielmehr *recte* habe; daher stimmen wir K. bei, welcher dieser durch die codd. T E b entschieden dargebotenen Lesart den Vorzug vor der bisher üblichen rite eingeräumt hat. — 19, 70 'Breve enim tempus aetatis satis longum *est* ad bene honesteque vivendum'. Cod. R läszt dagegen das *est* weg nach Madvig p. XXVII, und dafür spricht auch der Umstand dasz die anderen Hss. in der Stellung des est variieren: cod. E hat 'satis longum est', aber cod. b 'est satis longum'. — Weiter haben ebendaselbst die codd. R (nach Madvig p. XXVII) E b 'reliqua *autem* tempora demetendis fructibus accommodata sunt'. Den Buchstaben nach könnte dies *autem* allerdings leicht dem Ende und Anfange der angrenzenden Wörter seine Entstehung verdankt haben, aber man sieht keinen Grund der zu dieser Annahme zwänge. Vgl. vielmehr § 71 'senes *autem* sic.' — 19, 71 'Adolescentes mihi mori sic videntur, ut quum aquae multitudine flammae vis opprimitur, senes autem *sic*, *ut* sua sponte nulla adhibita vi consumptus ignis extinguitur'. Der Analogie nach müste der zweite Satz heiszen: 'senes autem *sic*, *ut quum* sua sp. cet. und so hat nach Madvig p. XXVIII der beste cod. in der That. — Ferner 23, 83 'nonne vobis videtur *is animus*', wie die codd. T b haben. Dagegen musz nach Orelli im cod. E am Schlusse 'animus is' stehen, und für die Richtigkeit dieser Stellung spricht die völlige Auslassung des *is* in dem ältesten cod. (Bern.), insofern sie sich aus dem hart vorhergehenden anim*us* am leichtesten erklären läszt. — Endlich ebendaselbst 'quo quidem me proficiscentem haud sane *facile quis* retraxerit', wo K. mit Orelli die Lesart des ältesten cod. *quis facile* beibehält.

Auch unter den von Madvig sowol als von Klotz abweichenden Lesarten, die wir nicht billigen können, sind vier Nauck und Sommerbrodt gemeinsam: zuerst 2, 4 'qui minus gravis esset iis senectus, si octingentesimum annum agerent, quam *si* octogesimum'. Hier lassen alle guten codd., auch R nach Madvig p. XXIV, das zweite *si* aus, und wir sind mit letzterem der Ansicht dasz es bei der stark verkürzten Form des letzten Gliedes nicht noth thut 'si' hinein zu corrigieren, weshalb auch Klotz, der in seiner früheren Specialausgabe dies gethan hatte, jetzt auf die hds. Lesart zurückgekommen ist. — Ueber die willkürlichen, theilweise selbst verkehrten Correcturen der handschriftlich feststehenden Zahlen *tertius* und *novem* 6, 19 in *quintus* und *decem* haben wir schon oben Anm. 10 und 11 das nöthige bemerkt. — 6, 20 'ut est in Naevii *Ludo*'[17]. Die besten Hss. haben statt dessen

17) S. schreibt Ludo im Texte mit groszem Anfangsbuchstaben und

'ut est in Naevii *posteriori libro*', worin eine Corruptel stecken musz, welche, wie wir mit Madvig (der freilich die Stelle noch als zweifelhaft bezeichnet), Tischer und Klotz glauben, sich aus dem schon durch alte Ausgaben gebotenen 'Naevii *poëtae Ludo*' wol ableiten läszt. — 16, 58 'Nobis senibus ex lusionibus multis talos relinquant et iesseras: id ipsum *utcunque* lubebit, quoniam sine iis [18]) beata esse senectus potest'. Der handschriftlichen Lesart 'id ipsum *utrum* lubebit' ist von den früheren Erklärern, auch von Tischer noch, der Sinn untergelegt: 'und auch davon was sie wollen', so dasz sich utrum auf die vorher erwähnten tali einerseits und die tesserae anderseits beziehen sollte. Die zweifellose 'Sprach- und Sinnwidrigkeit' dieser Erklärung hat N. nun ohne weiteres auf die Lesart selbst übertragen und deshalb bereits 1842 in Jahns Archiv VIII S. 553 bemerkt: Itaque dubitavi, an *utrum* illud ex *utrumque*, inexplicabili scilicet, id rursus levissimo sane aut manus aut oculorum rescribentis errore ex *utcumque* manaverit —; eine Conjectur die er dann auch 1846 im Archiv XII S. 567 wiederholt, und die Sommerbrodt sowol wie er selbst in den Text ihrer Ausgaben aufgenommen haben. Aber mit Unrecht: denn einerseits passt das allgemeine *utcunque* durchaus nicht zu einer einfachen Wahl unter zwei Dingen wo es sich nur um thun oder lassen handelt, anderseits ist der Sinn, welchen N. mit Recht erwartet ('ganz nach Belieben'), in der hds. Lesart enthalten und bisher nur verkannt oder übersehen. *Utrum* ist nemlich allerdings relativ zu nehmen, ähnlich wie Cic. Sest. 42, 92 (horum utro uti nolumus, altero est utendum), aber nicht auf die beiden einzelnen Begriffe *talos* und *tesseras* zu beziehen, sondern auf den ganzen Satz 'nobis senibus . . . relinquant . . . tesseras' éinerseits und das zu dieser Annahme zu ergänzende Gegentheil anderseits, und der Sinn ist nun ganz einfach: selbst darin mögen sie thun was ihnen beliebt (nemlich entweder wenigstens das Würfelspiel dem Alter lassen oder auch das nicht).

Abweichend auch von Nauck hat S. weiter 6, 20 in den Worten des Naevius ohne Noth mit Hermann *proventabant* statt *proveniebant* geändert, und ebenso ohne Noth [19]) 7, 24 den cretischen Vers des Statius mit Grotefend und Billerbeck zu einem iambischen Senar umgewandelt. — Die Lesart 'in quo *est* senile aliquid' 11, 38 haben freilich die codd. R und E, aber da cod. b 'in quo aliquid senile est' gibt und T das *est* ganz wegläszt, so läszt sich dieses schwanken wol am leichtesten aus der letzten Lesart erklären, zu welcher das *est* erst später hinzugesetzt zu sein scheint. — 14, 47 '*ego vero libenter* istinc profugi' findet sich in keiner guten Handschrift, wol aber hat bei dem schwanken derselben die Lesart des cod. T '*libenter vero* istinc pro-

---

bemerkt doch dazu in der Note: 'Ob *ludus* der Titel eines bestimmten Stückes oder nur die allgemeine Bezeichnung eines Schauspiels sei, ist ungewisz'. Dergleichen passt nicht für ein Schulbuch. 18) wofür N. *his* schreibt, obwol auch cod. R nach Madvig p. XXVII vielmehr *iis* hat. 19) Kühner ad Cic. Tusc. I 14, 31 spricht sich freilich in dieser Beziehung unentschieden aus.

fugi' das meiste für sich — 15, 52 bieten die guten Hss. nicht die Accusativform *requiem*, welche S. hat, sondern *requietem* dar. — In den Worten 18, 66 'potest enim quidquam esse absurdius quam quo viae minus *restat*, eo plus viatici quaerere?' hat der beste cod. nach Madvig p. XXVII vielmehr den Coni. *restet*, bei dem wir nicht begreifen weshalb Tischer in seiner Note sagt, Madvig habe ihn 'unbegreiflicherweise wieder in den Text genommen'. Schon Nauck erklärt den Coni. als ganz regelrecht aus der Abhängigkeit des Gedankens. — 19, 71 hätte S. mit cod. R (nach Madvig p. XXVIII) 'poma ex arboribus vix *evelluntur*' geben sollen statt Orellis *avelluntur* beizubehalten. — Endlich 22, 81 hat S. das durch die codd. Bern. und E gebotene *inquit* dennoch weggelassen, verleitet wie es beinahe scheint durch die (übrigens von Madvig selbst p. XXVIII unter die corrigenda aufgenommene) irrige Lesart im Madvigschen Texte [20]).

Es bleiben für unsere kritische Erwägung nun noch die Stellen übrig, in denen Nauck ohne mit S. übereinzustimmen mit Unrecht von Madvig und Klotz abzuweichen scheint; sie sind bei N. zahlreicher, während sich bei S. (s. oben Anm. 14) mehr Stellen vorfanden an denen er mit Madvig der neuesten Textesrecognition gegenüberstand. Aus der Gesamtheit der hierhergehörigen Stellen [21]) heben wir zuvörderst zwei hervor, welche N. bereits 1846 in Jahns Archiv XII S. 559 und 562 ebenso behandelt hat, ohne dasz ihn die Nichtberücksichtigung von Seiten der späteren Herausgeber in seiner Sicherheit wankend gemacht hat: zuerst 2, 4 wo er corrigiert 'tanta est *stultitia et* inconstantia atque perversitas', obwol hier stultitia völlig überflüssig sein, dagegen irgend ein Genetiv der Person vermiszt werden würde, während die handschriftliche Lesart 'tanta est *stultitiae* inconstantia' durchaus richtig ist, da sich die stultitia ja gerade in diesem hohen Grade (*tanta*) von inconstantia atque perversitas erweist. Die andere schon früher von N. empfohlene Schreibweise ist 6, 18 'at senatui quae *sunt* gerenda praescribo'. Der Indicativ soll besser zu der zuversichtlichen Weise des Cato stimmen. Aber wenn man das auch zugeben wollte (und man kann in Wahrheit höchstens den Ind.

---

20) Merkwürdigerweise haben sich die beiden Lesarten in Madvigs Texte, welche nachträglich von jenem selbst durch die corrigenda als irrig bezeichnet sind, auch in Sommerbrodts Text fortgepflanzt, erstere (6, 16 septem et decem *annos* post a. c.) freilich auszerdem auch in die Ausgaben von Nauck und Klotz. S. oben bei Anm. 9. 21) Es sind abgesehen von bloszen Druckfehlern oder Inconsequenzen (wie 10, 32 M. Glabrione statt M'. Gl; 19, 66 *futuris* statt *futurus;* 6, 19 und 14, 47 *dii*, dagegen 7, 25 *dis*) noch folgende: I, 2 laturum esse *certo* scio; 10, 32 *non* afflixit senectus; 11, 35 At *ita multi* sunt imbecilli (auch cod. R hat nach Madvig p. XXVI vielmehr *multi ita*); 14, 46 voluptati, cuius est fortasse quidam naturalis *motus:* 15, 52 quid ego vitium *satus*, *ortus*, incrementa commemorem; über 16, 38 *his* s. oben Anm. 17; 17, 59 (mit Tischer) venisset ad eum *Sardes;* 19, 68 senex ne quod speret quidem habet, ohne at; 23, 85 (86) ne hunc errorem meum *mortui philosophi* irrideant.

an sich auch als möglich hinstellen), so müste man doch so lange bei der Lesart der besten codd. *sint* stehen bleiben bis diese geradezu als unpassend und verkehrt nachgewiesen wäre. Mit Recht haben sich daher die neueren Herausgeber von N. nicht beirren lassen, und wenn dieser mit derselben objectiven Unparteilichkeit wie Klotz es gethan hat seine früheren Vorschläge nochmals in Erwägung gezogen hätte, so würde er bei dem Scharfblicke der ihn sonst auszeichnet ihre Unzulänglichkeit sicher auch selbst erkannt haben. — Weiter wenden wir uns zu 1, 3 wo N. mit den schlechteren codd. schreibt: 'omnem autem sermonem tribuimus non Tithono, ut Aristo Cius, *ne parum* esset auctoritatis in fabula, sed M. Catoni seni, quo maiorem auctoritatem haberet oratio'. Die besten codd. R E haben dagegen '*parum enim*[22]) esset auctoritatis in fabula', der gleichfalls gute cod. b endlich '*parum ne* esset cet.', wozu schon Orelli bemerkte: quum in lectione illa sane praestanti 'parum enim esset' *enim* solitas in corruptelas abiisset, postea suppletum est *ne*. Aber auch der Grund den N. aus der Responsion der beiden Sätze hernimmt ('wie *non Tithono — sed Catoni*, so stehen auch *ne parum — quo maiorem* zu einander'), ist nicht stichhaltig; denn wenn man es einmal so streng nehmen will mit jener Responsion, so würde man in derselben doch noch einen Mangel entdecken, indem in dem zweiten Gliede der entsprechende Gegensatz zu dem vorhergehenden *in fabula* fehlte und Ciceros Worte etwa folgendermaszen zu vervollständigen wären: 'quo maiorem auctoritatem haberet oratio *viri gravissimi*'. — 16, 56 hat N. 'a villa in senatum *arcessebantur* et Curius et ceteri senes'. Statt dessen empfiehlt sich die Lesart der codd. R E *arcessebatur*, welche syntaktisch nicht angefochten werden kann[23]), durch ihren handschriftlichen Vorzug sowol wie durch die gröszere Seltenheit der Construction. — 18, 63 endlich bietet cod. R nach Madvig p. XXVII die Lesart '*Lacedaemonum* esse honestissimum domicilium senectutis', codd. E T dagegen '*Lacedaemone* cet.' Dasz auch letzteres unstatthaft sei hat N. richtig angedeutet. Eine besonnene Vergleichung der beiden Lesarten müste nun schon auf dem Wege der Conjectur zu der sicheren Annahme der Form *Lacedaemonem* als gemeinsamer Quelle jener führen, und da diese sich gar in dem guten cod. b wirklich vorfindet, so wird N.s Vermutung *Lacedaemona* dadurch aller Boden entzogen.

Wägen wir nun die beiden Textesrecensionen von Nauck und Sommerbrodt, nachdem wir sie hinreichend im einzelnen besprochen haben, im allgemeinen gegen einander ab, so ergibt sich aus dem obigen dasz sie sich ihrem Werthe nach ziemlich gleichstehen, mit dem Unterschiede jedoch dasz Sommerbrodt sich zu sehr an seine Vorgänger, namentlich an Madvig, angeschlossen hat, während bei Nauck das Bestreben hervortritt möglichst neue und eigne Ansichten durch-

---

22) Wie Nauck in der Note diese Lesart hat 'minder bezeugt' nennen können ist daher unbegreiflich und beruht wol auf einem bloszen versehen. 23) Aehnlich heiszt es Cic. Att. IX 10, 2 Nunc mihi nihil libri, nihil litterae, nihil *doctrina prodest.*

zufechten. So ist es denn gekommen dasz beide, wenn auch oft in verschiedener Weise, auf mancherlei irriges verfallen sind und die Palme der verhältnismäszig besten Textesgestaltung, wie wir schon oben erwähnt haben, der neuesten Ausgabe von Klotz nicht streitig machen können.

Die zweite theoretisch-philologische Anforderung aber, welche an den Verfasser einer tüchtigen Schulausgabe gestellt werden musz, ist die einer richtigen Erklärung; die gegebenen Anmerkungen müssen sich wissenschaftlich rechtfertigen lassen und auf sicherem Verständnis des ganzen wie der einzelnen Stellen beruhen. Freilich wird es nie an Stellen fehlen wo Irrthümer unterlaufen oder wenigstens verschiedene Ansichten um den Vorrang streiten können; darauf hat eine sorgsame Kritik hinzuweisen, ohne aber wegen einzelner Versehen, wenn es eben nicht grobe und unverzeihliche sind, gleich über den Werth einer Ausgabe den Stab zu brechen. So findet sich denn auch in den Ausgaben von Nauck und Sommerbrodt eine Anzahl Erklärungen mit denen wir uns nicht einverstanden erklären können, ohne damit der anerkannten wissenschaftlichen Tüchtigkeit und Befähigung der Herausgeber selbst im geringsten zu nahe treten zu wollen. Wir heben zunächst einige Stellen hervor in denen beide im ganzen übereinstimmen, aber nach unserer Ansicht das rechte verfehlt haben. Dahin gehört 6, 16 'notum enim vobis carmen est, *et tamen* ipsius Appii exstat oratio'. Hier erklärt Tischer: 'doch existiert ja (wenn euch jene Stelle aus Ennius nicht bekannt sein sollte) auch Appius eigene Rede noch (um kennen zu lernen wie Appius gesprochen)'. Aehnlich S. und N., welcher in seiner Note zwischen et und tamen ein wo nicht einschieben möchte das freilich dem Satze eine andere Wendung geben würde, obwol es immerhin wunderbar bliebe dasz Cato seine jungen Freunde, wenn sie die Worte des Ennius nicht im Kopfe hätten, statt auf Ennius selbst nun vielmehr auf des Appius wirkliche Rede zum nachlesen verweist, als ob letzteres einfacher gewesen wäre. Aber mit Recht nimmt Kleine[24]) an dem *et tamen* Anstosz, welches in jenen Zusammenhang offenbar nicht passt. Ein ähnliches *et tamen* begegnet uns übrigens gleich hernach: *et tamen* sic a patribus accepimus, wozu man aus dem vorhergehenden zu ergänzen hat: 'obwol man ein solches auftreten in so hohem Alter nicht erwarten sollte'. Ferner z. B. 10, 31: *et tamen* (obgleich Nestor an Körperkräften sich mit Ajax nicht messen konnte) dux ille Graeciae nusquam optat cet. Aehnlich wird auch an unserer Stelle zu jenem *et tamen* aus dem vorhergehenden (die Worte 'notum enim vobis carmen est' bilden natürlich nur eine Parenthese) ein Concessivsatz zu ergänzen sein, etwa: 'obgleich man sonst glauben möchte, in Wirklichkeit habe

---

24) S. oben Anm. 13. Er bemerkt p. 3: 'dixisset scriptor *quamquam* vel *sed* vel tale quid. *Et tamen* est und dennoch, und demungeachtet'. Kleine selbst will dann freilich dieser wie anderen Stellen durch eine gewaltsame Umstellung der Worte helfen, welche keinen Anspruch auf allgemeine Billigung machen kann.

Appius nicht so *graviter* gesprochen, sondern dichterische Ausschmückung sei zu Hülfe gekommen'. Vgl. Cic. Brut. 16, 62: Quanquam his laudationibus (neben denen 16, 61 'Appii Caeci oratio haec *ipsa* de Pyrrho' erwähnt wird) historia rerum nostrarum est facta mendosior. Multa enim scripta sunt in eis quae facta non sunt, falsi triumphi, plures consulatus cet.' — Ferner 6, 20 wo N. (schon in Jahns Archiv 1846 XII S. 563) und S. mit Madvig und Tischer den Vers des Naevius folgendermaszen interpungieren: 'Proveniebat oratores novi, stulti, adolescentuli'. Nauck fügt hinzu, eben darin liege der Nerv des Beweises dasz die Begriffe *stulti* und *adolescentuli* parallelisiert werden, darum sei das Komma dazwischen wesentlich. Aber dies Komma wirkt eher das Gegentheil, da nun die beiden Wörter selbständig, jedes für sich, zu oratores hinzutreten ohne irgend eine Andeutung ihrer inneren Verbindung. Lassen wir dagegen mit Klotz das Komma weg, so gibt *stulti* gleichsam als ständiges Epitheton der *adolescentuli* deren Wesen überhaupt an (= thörichte Bürschchen). Dasz es auch stultos senes geben könne macht nicht mehr aus, als dasz man während die Dichter Jahr aus Jahr ein den schönen Mai preisen ausnahmsweise auch ab und an einen schönen October oder November erleben kann. — 10, 33 interpungieren N. und S. mit Madvig 'tantum, quantum potest quisque, nitatur' wozu Nauck bemerkt, in solchen Fällen werde quisque stets mit dem relativen Satze verbunden. Aber so bestimmte Ausdrücke wie jenes stets wollen mit gröszerer Vorsicht gebraucht werden[25]); denn zu obiger Regel kommen, wie selbst Schulgrammatiken nachweisen, auch Ausnahmen vor, z. B. um einen dem unsrigen ähnlichen Satz anzuführen Cic. Or. 7, 24: Nunc *tantum quisque* laudat *quantum* se posse sperat imitari. Dasz wir nun auch unsere Stelle mit Orelli und Tischer zu diesen Ausnahmen zählen hat seinen Grund in der Wortstellung[26]), da man sonst erwarten müste: *quantum quisque potest*, *tantum nitatur*, wie unten 19, 69 quod cuique temporis ad vivendum datur, eo debet esse contentus. Am besten ist es daher wol mit Klotz in der obigen Stelle überhaupt gar kein Komma zu setzen. — Zu 12, 42 'Exoratus in convivio a *scorto* est' fügt S. die Note: '*scorto* hier von einem Knaben gesagt. Bei Liv. heiszt er Philippus'; und N.: 'nach den Nachrichten ungewisz ob von einem Knaben oder einer Buhlerin'. Wenn nun in dergleichen Dingen eine übergrosze Genauigkeit ohne besondere Veranlassung überall in Schulausgaben nicht passend erscheinen kann, so sind obige Bemerkungen hier auch nicht einmal richtig; denn von den

---

25) So sagt N. auch zu Cn. et P. Scipiones 9, 29: 'so stets M. et Q. Cicerones, Ti. et C. Gracchi'. Was soll dazu ein Secundaner sagen der kürzlich gelesen hat Sall. Jug. 42, 1: nam postquam Tiberius et C. Gracchus vindicare plebem in libertatem coepere cet., während allerdings derselbe Sallust Cat. 17, 3 sagt: P. et Servius Sullae! — 26) 8, 26 (semper agens aliquid, *tale* scilicet *quale cuiusque* studium in superiore vita fuit) kann natürlich mit der hier beregten Stelle nicht verglichen werden.

beiden Berichten welche von jener schmählichen That des L. Flamininus umliefen und von Liv. 39, 42 und 43 angeführt werden folgt der ciceronische Cato überhaupt dem zweiten (vgl. aliquem eorum qui in vinculis essent damnati rei capitalis), und in diesem heiszt es geradezu: Placentiae *famosam mulierem*, cuius amore deperiret, in convivium arcessitam scribit (Valerius Antias). Ibi iactantem sese *scorto* inter cetera retulisse quam multos capitis damnatos in vinculis haberet cet. — Bei 13, 44 '(Duilius) delectabatur *crebro* funali et tibicine' denken die Ausleger an zahlreiche Fackeln und Musikanten, von denen er sich Abends vom Schmause nach Hause begleiten liesz, während es doch nach Liv. epit. libr. 17 feststeht dasz ihm nur der 'perpetuus honos habitus est ut revertenti a coena *tibicine* canente *funale* praeferretur'. In *crebro* liegt also nicht der Begriff einer gleichzeitigen Menge sondern der einer häufigen Wiederholung, und nur so passt es auch recht in den Zusammenhang, wie ja unmittelbar vorhergeht: redeuntem a coena senem *saepe* videbam puer.

Während nun in den obigen Fällen die beiden Herausgeber, von anderen Erklärern abgesehen, mit einander übereinstimmten, gibt es auch eine Reihe anderer irrig erscheinender Bemerkungen welche nur von éinem derselben gegeben werden, und zwar zeigt sich hier bei der Erklärung dasselbe wie oben bei der Texteskritik, dasz sich nemlich Sommerbrodt mehr auf den alten Bahnen hält und früheren Auslegern[27]) folgt, Nauck dagegen mit Vorliebe neue Wege der Erklärung einschlägt, den Ansichten früherer Interpreten geradezu entgegentritt und überall nach dem Ruhme des eigenen und selbstgefundenen strebt, wodurch der Richtigkeit seiner Bemerkungen mehrfach Abbruch geschehen ist, wie er denn auch selbst im Vorw. S. VII zugesteht: 'eher könnte es mir Besorgnis erregen dasz meine Erklärung von jenen (Tischer und Sommerbrodt) so oft und so wesentlich abweicht.' Allerdings hat Nauck das unbestreitbare Verdienst mehrfache Irthümer seiner Vorgänger Tischer und Sommerbrodt in der ersten Auflage kurz und schlagend erwiesen und berichtigt zu haben, weshalb wir von diesen hier ganz absehen können, obwol sich manche derselben noch in der zweiten Auflage Sommerbrodts zeigen[28]).

Dafür aber ist Nauck seinerseits nicht selten in andere Irthümer gerathen, wozu ihn theilweise gerade sein übermäsziges streben nach

---

27) zu denen halb und halb freilich auch Nauck gehört, insofern er schon 1846 in Jahns Archiv XII S. 558—68 (Beiträge zur Texteskritik und Erklärung von Ciceros Cato maior) an vierzig Stellen aus unserer Schrift besprochen und dazu in dem wol zu beachtenden Osterprogramm des königsberger Gymnasiums von 1850 (über das Vorwort von Sall. Cat.) noch einzelne Bemerkungen hinzugefügt hat: was alles nachträglich auch in seine Ausgabe des Cato maior übergegangen ist. 28) z. B. 5, 14 (spatio supremo), 7, 22 (in manibus habere), 11, 35 (filius is, qui te adoptavit), 11, 38 (quod qui sequitur), 16, 56 (a me ipso) (succidiam alteram), 18, 65 (moribus bonis et artibus), 20, 72 (certis sensibus), 21, 78 (tot artes, tantae scientiae), 23, 82 (nostra videamus).

Selbständigkeit verleitet hat, und von diesen wollen wir hier Beispiels halber auf einige etwas genauer eingehen. Zu 3, 7 'qui mihi non id videbantur accusare, quod esset accusandum' bemerkt N. schon in Jahns Archiv XII S. 559: 'auch der neueste Uebersetzer: diese Männer scheinen mir nun keineswegs das anzuklagen, was sie anklagen sollten, als ob Cato sagen wollte dasz allerdings der Grund zur Klage vorhanden, nur von den klagenden nicht richtig angegeben sei! Nothwendig musz es heiszen: nichts von der Art, was anzuklagen gewesen wäre'[29]). Aber Nauck scheint zunächst den Unterschied zwischen anklagen und klagen nicht streng genug im Auge behalten zu haben, und dann hat er den Zusammenhang mit dem folgenden nicht gehörig berücksichtigt. Schon die nächsten Worte 'nam si id *culpa senectutis* accideret, eadem mihi usu venirent' hätten ihn in seiner Meinung stutzig machen müssen, die späteren Worte aber 'sed omnium istiusmodi querelarum in moribus est culpa, non in aetate'[30]) müsten ihn geradewegs zu der mit Unrecht angegriffenen Uebersetzung zurückgeführt haben. — In 8, 25 'in ea quae non vult saepe etiam *adolescentia* incurrit' soll nach Nauck das Wort adolescentia nicht, wie bisher erklärt ward und auch noch von Klotz in seinem Handwörterb. u. d. W. angenommen ist, metonymisch für adolescentes stehen (was freilich ein seltner Gebrauch ist), sondern auf einer Personification beruhen, wie vermöge einer solchen auch das Alter kurz vorher angeredet ist. Aber N. bedenkt nicht dasz es vorher heiszt 'senectus, si nil quidquam aliud viti *apportes* tecum', und danach also auch an unserer Stelle zu lesen wäre etwa: 'in ea quae non *volunt* saepe etiam adolescentia *homines inducit'*, wenn anders hier an eine ähnliche Personification gedacht werden müste, was aber um so weniger noth thut, wenn wir auch 14, 48 in Betracht ziehen. — 11, 34 wird zu 'itaque *non modo* quod non possumus, sed ne quantum possumus quidem cogimur' folgende Bemerkung gemacht: 'non modo, ich will nicht sagen ..... So ist weder zu *non modo* ein *non* ... zu supplieren.' Freilich so! Aber non modo bedeutet auch nicht: ich will nicht sagen. — Die Worte *sensim sine sensu* in 11, 38 (ita sensim sine sensu aetas senescit) sind schon in Jahns Archiv XII S. 565 und danach jetzt in der Ausgabe übersetzt durch 'allgemach in aller Gemächlichkeit.' Dadurch ist aber der Begriff von *sine sensu* keineswegs richtig wiedergegeben. — 13, 44 'caret ergo etiam vinolentia et cruditate et *insomniis.*' Das letztere

---

29) Wörtlich aufgenommen von Tischer z. d. St. ohne dasz er freilich hier wie auch sonst mitunter seine Quelle angibt. Aehnlich schon früher (1827) Strombeck in seiner Uebersetzung: 'es schien mir aber als klagten sie etwas an, welches nicht anzuklagen sei.'

30) Aehnlich 5, 14 'sua enim vitia insipientes et suam culpam in senectutem conferunt'; eine Stelle welche Dietsch ad Sall. Iug. 1, 4 (suam quisque culpam actores ad negotia) p. 11 hätte benutzen können um seine Ansicht zu stützen: ceterum haec verba prae se ferunt proverbii quandam speciem.

Wort soll, wie schon im Archiv S. 566 hervorgehoben war, 'nothwendig' von *insomnia*, *ae* herkommen, wie dergleichen schlaflose Nächte allerdings bei Sall. Cat. 27, 2 erwähnt werden. Indessen bemerkt bereits Strombeck in seiner Uebersetzung S. 114, 1: 'von Schlaflosigkeiten, an denen das Alter von Natur leidet, kann hier nicht die Rede sein'. Sehr gut passt dagegen in den Zusammenhang das Wort *insomnium*, von welchem daher auch Freund im Wörterbuche obigen Ablativ ableitet. — Ueber 15, 52 'malleoli, plantae, sarmenta, viviradices, propagines, nonne *ea* efficiunt ut quemvis cum admiratione delectent?' redet Nauck eigens im Vorwort S. VI, es sei ihm noch nie vorgekommen dasz ein Schüler auf seine eigene Hand das *ea* falsch (d. h. als Subjectsnominativ wie es Tischer faszt) verstanden habe. Abgesehen davon dasz wir dieser von Nauck gemachten Erfahrung unsere eigene Lehrererfahrung entgegensetzen könnten, bemerken wir nur dasz der Plural *ea*, der sich nach N.s Annahme nach welcher es der Accusativ sein und s o l c h e s bedeuten soll[31]) nur gezwungen erklären liesze[32]), auch uns für Tischer zu sprechen scheint. — Wenn ferner N. zu 19, 66, wo mors aut plane negligenda genannt wird, '*aut etiam optanda*, si aliquo eum deducit ubi sit futurus aeternus' mit Hinweisung auf Sall. Cat. 52, 13 bemerkt, das sei nicht richtig, nicht einmal nach heidnischer Vorstellung, so hat er übersehen dasz Cato maior noch zu Anfang des vorhergehenden Kapitels (18, 62) ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht hat, er rede nur von einer *honesta* senectus. — Zum Schlusse erwähnen wir noch die Stelle 23, 83: 'quo quidem me proficiscentem haud sane quis facile retraxerit neque tanquam Peliam recoxerit.' Hier nehmen Tischer und Sommerbrodt einfach an dasz Cicero den Aeson (vgl. Ov. Metam. VII 159 ff.) mit dem Pelias verwechselt habe[33]), Nauck dagegen bemerkt in Anschlusz an andere Interpreten gegen die bereits Tischer Bedenken erhoben hat: 'Cato meint offenbar: m i t m i r s o l l t e n i e m a n d e i n e n s o t h ö r i c h t e n V e r j ü n g u n g s v e r s u c h v o r n e h m e n w i e m i t d e m P e l i a s! Aeson, dem die Sache nach Ov. trefflich bekam, konnte hier gar nicht genannt werden.' Aber die Thorheit jenes Versuches fällt, wenigstens nach eben dieser bekannten Erzählung des Ovid, nicht auf Pelias, sondern auf seine Töchter zurück, Pelias trägt eben so wenig die Schuld des unglücklichen Ausganges als dem Aeson das Verdienst des glücklichen Erfolges zuzuschreiben ist. Dazu kommt dasz jener 'thörichte Verjüngungsversuch' durchaus nicht in den Zusammenhang passt; denn zu einer solchen Verkehrtheit würde freilich niemand Lust haben. Cato will vielmehr sagen, er wünsche gar nicht noch einmal jung zu werden, selbst wenn ihm die Möglichkeit dazu geboten würde

---

31) Naucks Recensent in Mützells Z. f. d. Gymn. 1855 S. 204, Hartmann, scheint dieser Ansicht freilich beizupflichten. 32) Vgl. dagegen z. B. auch 13, 62: ex quo *efficitur id*, quod ego magno quondam cum assensu omnium dixi cet. 33) Aehnliche Irthümer finden sich auch 4, 11 bei S a l i n a t o r, 16, 56 bei C i n c i n n a t u s. In Bezug auf Sallust z. B. vgl. ferner Dietsch ad Cat. 42, 3; 52, 30.

wie früher dem Aeson. Dasz diese Möglichkeit etwa eine trügliche sein könne kommt dabei natürlich gar nicht in Betracht.

Im vorhergehenden sind wir bei Beurteilung der beiden uns vorliegenden Ausgaben vom kritisch und exegetisch-philologischen Gesichtspunkte ausgegangen und wollen hier zum Abschlusz gern bekennen dasz bei allen Ausstellungen die im einzelnen gemacht werden können beide Arbeiten im allgemeinen auf tüchtiger wissenschaftlicher Grundlage beruhen und als Frucht eines eingehenden gründlichen Studiums alle Achtung verdienen. Doch damit ist ihre pädagogische Brauchbarkeit noch keineswegs erwiesen, und auf diese müssen wir daher jetzt noch unser Augenmerk richten. Freilich stammen beide Bücher von Gymnasialdirectoren, also jedenfalls tüchtigen Schulmännern her, doch das darf uns nicht beirren: denn ein Schulmann mag in der Praxis noch so anregend und bildend wirken, so ist damit doch noch nicht unbedingt ausgemacht dasz er ein gutes Schulbuch zu schreiben im Stande sei, um so weniger je subjectiver und individueller vielleicht jene praktische Wirksamkeit durch die besondere Eigenthümlichkeit des betreffenden Lehrers bedingt wird und aufs engste mit ihr zusammenhängt. Fassen wir nun also ohne alle persönliche Rücksichten die beiden Werke selbst ins Auge, so haben wir es zuvörderst mit der Einleitung zu thun, welche mit Recht den neueren erklärenden Ausgaben vorgefügt wird um den Schüler mit einem Schlage in den nöthigsten Vorkenntnissen in Bezug auf die Person des Schriftstellers und den Charakter und Zweck der Schrift zu orientieren. So gern wir hier nun die von Nauck gegebene Einleitung als angemessen und im ganzen genügend anerkennen, wenn wir es auch lieber gesehen hätten dasz ein Theil des Raumes, welchen die übermäszig ausführliche Darlegung des ganzen Inhalts und Gedankenganges der Schrift jetzt in Anspruch nimmt (S. X—XV), dazu benutzt wäre anderes zu ergänzen oder weiter auszuführen, so müssen wir dagegen die Hälfte der Sommerbrodtschen Einleitung theils als überflüssig theils geradezu als verwerflich für Schüler bezeichnen. Ueberflüssig ist zunächst die ganze Ausführung S. 7 und 8 über die Abfassungszeit der Schrift. Für Schüler viel zu weitläufig und zu sehr ins einzelne gehend, ist sie für Gelehrte anderseits nicht genügend, wird doch z. B. weder hier noch nachher in den erklärenden Anmerkungen der Anstosz, der sich aus der Stelle 1, 2 (hoc enim onere, quod mihi commune tecum est, aut iam urgentis aut *certe adventantis* senectutis et te et me ipsum levari volo) ergeben könnte[34]), auch nur erwähnt, obwol das eher hierher gehört hätte als manches andere und jene Stelle selbst zu S. 8 sogar citiert wird. Ungleich schlimmer steht es indessen noch mit der andern Partie in der Einleitung in welcher eine scharfe Kritik von Ciceros ganzem auftreten und seiner politischen Handlungsweise gegeben wird, die doch an dieser Stelle nichts für sich aber sehr viel gegen sich hat.

34) Vgl. Tischer S. 4 *) wo dieser Einwurf zu leicht abgemacht wird.

Zunächst kann sie keineswegs Anspruch auf unbestrittene Wahrheit machen; manche Punkte die das Bild wesentlich heben müsten sind ganz unberücksichtigt geblieben, z. B. das an sich ehrenwerthe streben Ciceros stets die concordia ordinum, das Gleichgewicht der Parteien aufrecht zu erhalten, woraus sich manches schwanken in seinem auftreten erklärt. Sodann würde jene Charakteristik selbst wenn sie durchaus wahr wäre, doch keinesfalls dazu geeignet sein die Einleitung einer Schulausgabe für Secundaner auszumachen und des Schülers erste Bekanntschaft mit einem Manne zu vermitteln von welchem er mit Lust noch viel lesen und lernen soll. Wie kann er der Grösze des Mannes mit Bewunderung sich erfreuen[35]), wenn er gleich anfangs über ihn gelesen hat dasz er (S. 6) 'a. 48 zum zweitenmale eine sittliche Niederlage erlitten habe deren Grösze nur durch Caesars feines und rücksichtsvolles Benehmen einigermaszen verhüllt wurde', dasz er 'sich selbst und der Sache der er früher angehangen hatte untreu geworden sei', dasz er (S. 10) später 'die Schuld zu sühnen gesucht habe die seit seiner zweideutigen Stellung auf ihm lastete' usw.? Es ist eine pädagogische Sünde der Jugend ihre Ideale zu verkümmern; Mängel und Schwächen zeigen sich freilich in allem menschlichen und fern sei es sie der Wahrheit zum Trotz wegleugnen zu wollen, aber man soll nicht geflissentlich von vorn herein den Blick der Jugend dorthin lenken und ihr die Freude und sittliche Erhebung verderben, von deren edler Höhe die prosaische Erfahrung den Menschen nur zu früh herabzieht. Um so mehr müssen wir uns wundern dasz Sommerbrodt nicht wenigstens in der zweiten Auflage jene Partie der Einleitung, die auszerdem mit dem Inhalte der vorliegenden Schrift gar nichts zu thun hat, gestrichen hat, da doch schon in der Recension der ersten Auflage von Jordan in Mützells Z. f. d. Gymn. 1851 S. 552 über eine solche Kritik Ciceros im Geiste Drumanns ein gerechtes und entschiedenes Verdammungsurteil gefällt war. Wir bedauern den in der ersten Hälfte der Einleitung herschenden Ton aufrichtig und müssen gestehen dasz wir um seinetwillen Sommerbrodts Ausgabe unsern Schülern nicht empfehlen möchten, da wir sonst gleich damit anfangen müsten die ersten Seiten des empfohlenen Buches für die Schüler wenigstens möglichst unschädlich zu machen.

Wenden wir uns aber weiter zu den dem Texte beigegebenen Anmerkungen, so läszt sich gegen sie bei Sommerbrodt im ganzen wenig, bei Nauck dagegen sehr viel und ganz erhebliches einwenden. Wenn die Bemerkungen für das Bedürfnis der Schüler sorgen und durch Er-

35) Sehr wahr sagt R. Dietsch in diesen Jahrbb. 1855 LXXII S. 577: Es ist überhaupt erfreulich, wenn man der Jugend gegenüber den wissenschaftlichen Ernst und die Stufe der Ausbildung, welche Cicero erreicht hatte, ins rechte Licht gestellt sieht, da diese nur zu leicht sich jetzt verführt sieht über jenen Mann abzusprechen, von dem sie sich erst viel gutes aneignen sollte und müste, ehe sie sein historisches Bild in voller Wahrheit und Richtigkeit zu fassen und zu beurteilen sich erkühnen dürfte.

gänzung ihrer Kenntnisse wo es noth thut die häusliche Präparation und das übersetzen in der Schule intensiv und extensiv fördern sollen, so können wir es nicht billigen dasz Nauck, dem doch schon in Betreff seiner Ausgabe des Laelius eine zu grosze Spärlichkeit der historischen Notizen vorgeworfen war[36]), hier noch weit sparsamer gewesen ist, ja mit Ausnahme der Einleitung, wo von Cato maior, Laelius und Scipio samt seiner Familie die Rede ist, fast so gut wie gar keine geschichtliche Bemerkung gegeben hat. Dasz der Schüler solche Notizen in jedem Handwörterbuche finden könne (S. V) läszt sich leicht praktisch widerlegen, hiesze auch von einem solchen Werke, wenn es nicht etwa ein Specialwörterbuch zum Cato maior sein soll, wahrlich zu viel verlangt. Wollte Nauck bei den an sich schon zahlreichen (es sind an 100) und dazu sich groszentheils mehrfach wiederholenden Eigennamen die Sache vereinfachen, so konnte er ja leicht ein kurzgefasztes alphabetisches Register anhängen, aus dem sich der Schüler jeden Augenblick Raths zu erholen vermochte. — Auch in einer anderen Beziehung hat Nauck bisweilen vergessen dasz sein Buch für Schüler bestimmt ist; denn so rühmende Anerkennung im allgemeinen der kurze und schlagende Ausdruck seiner Bemerkungen verdient, so gilt doch auch hier: sunt certi denique fines; manche Punkte des Commentars bedürfen zu ihrem Verständnisse wiederum eines Commentars von Seiten des Lehrers[37]).

Wenn aber eine gute Schulausgabe in den Bemerkungen auf der einen Seite das zuwenig vermeiden musz, so hat sie sich anderseits noch mehr vor dem zuviel in acht zu nehmen. Dahin gehören zunächst alle solche Anführungen, welche über den geistigen Horizont der Schüler für welche das Buch zunächst bestimmt ist hinaus liegen oder doch mit dem Verständnisse der vorliegenden Schrift selbst nichts zu thun haben. Dergleichen finden sich bei Nauck nicht viele (z. B. 1, 2 die etymologische Bemerkung zu *dignus;* 5, 13 '*scribens.* Auch Petrarca und Leibnitz starb mit der Feder in der Hand'; 18, 62 *auctoritatis*; 19, 70 *reliquus;* 23, 82 *domi*), bei Sommerbrodt aber desto mehr, so dasz es nicht noth thut aus den zahlreichen ohne Noth angeführten Stellen eines Plato, Polybius, Plutarch, Tacitus, Valerius Maximus noch besondere Beispiele zum Beweise hervorzuheben[38]). Da-

36) Vgl. die Recension von Schütz in Mützells Z. f. d. Gymn. 1853 S. 786 f. Dagegen ist Hartmann in seiner freilich nur oberflächlichen Recension des Cato maior ebd. 1855 S. 203 mit Naucks verfahren allerdings einverstanden. 37) So sollen zu 1, 1 die Worte 'ein armer doch redlicher Mann' die Erklärung des späteren Verses *ille vir haud magna cum re, sed plenus fidei* geben, ohne dasz dies im mindesten angedeutet ist. Aehnlich steht es mit den Bemerkungen zu 7, 21 (civium), 18, 62 (auctoritatis 'könnte allenfalls auch der Accusativ sein'); 18, 65 (sic: wie wir es sehen an den Brüdern des Terenz) u. a. m. Vergleiche auch Hartmann bei Mützell 1855 S. 204. 38) Was in aller Welt soll z. B. die aus Tischer entnommene Bemerkung zu 20, 72 Z. 4: 'Bei Plutarch Solon c. 31 gibt Solon diese Antwort nicht dem Pisistratus selbst, sondern es heiszt πολλῶν — πυνθανομένων usw.? Heiszt es doch bei demselben Pluterch de rep. seni gerenda 21 (XII p. 128 f.) gerade

gegen ist Nauck in einen anderen noch weit schlimmeren Fehler verfallen. Es ist ja wol allgemein anerkannt dasz dem Zwecke einer Schulausgabe kritische Auseinandersetzungen fremd sind, noch viel mehr aber ist natürlich jede Art von Polemik gegen andere Erklärer fern zu halten; der Polemik die geheiligte Pforte der Schule öffnen hat leider nur zu leicht und zu schnell zur Folge dasz das heilsame Vertrauen des Schülers auf die objective Auctorität, die ihm imponieren soll, untergraben und die frühreife Jugend zu jenem widerlichen blasierten absprechen verleitet wird, dem man heutzutage so oft gern eine lakonische Zucht entgegensetzen möchte. Nauck hat nun aber vielfach polemische Bemerkungen nicht zurückhalten können, und wenn er dabei freilich die Namen der angegriffenen Gelehrten meistens verschweigt, so ist das namentlich für Schüler denen jene Namen doch nur ein hohler Schall sein würden, völlig gleichgiltig. Da begegnen uns (vom Vorworte ganz abgesehen) polemische Aeuszerungen gegen die früheren Erklärer 7, 22 und 23, 83, gegen Tischer 18, 63 und 21, 77, gegen Sommerbrodt 13, 44 und 16, 56 sogar zwei, gegen Madvig 9, 27, gegen Hand Turs. der sogar nur citiert wird 18, 65, — ja selbst in Bezug auf eine falsche Variante 2, 5, so wie in Betreff ganz anderer Schriftsteller, z. B. Nepos 7, 24, Ovid 17, 59 gegen Freund, Phaedrus 7, 21 gegen Raschig[39]). Fürchtete Nauck an einigen bisher falsch erklärten Stellen dasz (S. VI) stillschweigen für Zustimmung genommen werden könnte, oder wünschte er ab und an seine Erklärungen gegen Einwände oder Misdeutungen zu schützen, so gibt es ja Zeitschriften genug in denen er anderen Gelehrten gegenüber die Richtigkeit seiner abweichenden Ansichten verfechten und dabei auch polemisch verfahren konnte, in einer Schulausgabe aber ist letzteres stets vom Uebel.

Das schlimmste aber, was eine Schulausgabe thun kann und wodurch sie, wie wir gleich anfangs zugaben, ihren Zweck geradezu verfehlt und schädlich statt nützlich wirkt, besteht darin dasz sie dem Schüler seine Arbeit möglichst ganz abnimmt, jede Anstrengung, ohne welche sich doch weder Körper- noch Geisteskräfte entwickeln können, ihm zu ersparen sucht, mit einem Worte sich dem Charakter der mit Recht verrufenen Eselsbrücken früherer Zeit wieder nähert. Die Absicht des Verfassers dabei mag noch so gut sein, das Resultat ist immer dasz solche Ausgaben von den Schülern misbraucht werden und daher so weit es die Schule vermag von ihnen fern zu halten sind. Wenn nun in dieser Hinsicht schon Sommerbrodt an einigen Stellen den Schülern eine schädliche Uebersetzungshülfe geleistet hat, was wir indessen da ihre Zahl nicht eben sehr grosz ist wegen der Ab-

---

wie bei Cicero: *πέμψαντος δὲ τοῦ Πεισιστράτου πρὸς αὐτὸν καὶ πυνθανομένου, τίνι πεποιθὼς ταῦτα πράττει, Τῷ γήρᾳ εἶπεν.*

39) Die betreffende Bemerkung über *equidem*, welche in der Ausgabe des Phaedrus von Nanck fast buchstäblich wiederkehrt, wird in der umsichtigen Recension der letzteren von Eberz in diesen Jahrbb. 1856 LXXIV S. 285 selbst unter den Noten zum Phaedrus gerügt, wie viel mehr im Cato maior!

hängigkeit eines solchen Urteils von subjectivem ermessen nur deshalb hier rügen, weil der Vf. trotz der sehr richtigen Warnung des Recensenten der ersten Auflage[40]) selbst an den von diesem eigens angeführten Beispielstellen (wie § 2 cui qui pareat; § 6 istuc quo pervenisti u. a.) in der neuen Auflage nichts geändert hat, so würde jener Recensent mit Fug und Recht wol kaum seinen Augen trauen, wenn sein Blick in der Nauckschen Ausgabe, wohin er sich auch nur richtete, auf Dutzende solcher ganz fertig dargebotenen Uebersetzungen fielen, welche bei dem treffendsten und geschmackvollsten Ausdrucke, der sie grösten theils auszeichnet[41]), für den Schüler nichts anderes sind als Trägheitsbrücken zu einem mühelosen Verständnisse. Wer möchte wol leugnen, was Nauck zu seiner Rechtfertigung S. V hervorhebt, dasz 'die Entscheidung ob *omnis* aller oder jeder bedeutet, ob *res* Thatsachen oder Thaten, Ereignisse oder Verhältnisse sind' oft recht schwierig ist, aber soll eine Schulausgabe einem Schüler denn alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen oder nur solche zu deren Bewältigung die Kraft des Schülers nach seinem derzeitigen Standpunkte nicht ausreicht? Die Nauckschen Anmerkungen vertreten gewissermaszen die Stelle des Lehrers, aber der grosze Unterschied ist der dasz der Lehrer nachträglich den unrichtig oder geschmacklos übersetzenden Schüler durch geeignete Nachhülfe möglichst selbständig zu dem bessern zu führen oder durch seine Mitschüler führen zu lassen sucht, — eine Ausgabe wie die von Nauck dagegen dem Schüler, ehe er auch nur bei seiner häuslichen Präparation zum nachdenken kommen kann, den richtigen Sinn in der ausgesuchtesten Form gleich fix und fertig darbietet und den Lehrer in die Lage bringt sich in der Stunde eine nach den Umständen mehr oder weniger vollständige Uebersetzung vorlesen zu lassen. Die Belege aus Nauck hier anzuführen hiesze bei der überreichen Fülle derselben fast das halbe Buch ausschreiben, nur zum Ueberflusse weisen wir hin auf den ganzen Absatz zu 4, 11 *in toga*, auf 15, 51 zu *emersit* ('hat es sich aus diesen — das Grün aus den Scheiden — 'hervorgearbeitet', *fundit* dann 'bringt' es die Frucht, *spici ordine* in der regelmäszigen 'Form der Aehre geschichtet'), oder auf die Schluszbemerkung des ganzen Buches (*re experti* 'nach thatsächlicher Erfahrung', *probare* 'gutheiszen'). Wir erkennen neben anderen rühmlichst bekannten Gaben des Verfassers mit freudiger und dankbarer Benutzung namentlich auch die an dasz er dem Sinne des fremden Idioms meist einen höchst treffen-

---

40) Jordan in Mützells Z. f. d. Gymn. 1851 S. 553, welcher die Recension mit den Worten schlieszt: 'In dieser Weise ist oft gefehlt, was namentlich an allen den Stellen durchaus nicht gut zu heiszen ist an denen der Sinn dem Schüler wol klar ist, die treffende Uebersetzung aber einige Schwierigkeit macht. Hier ist das recht eigentliche Feld seiner Selbstthätigkeit, auf dem er ohne Schaden für die Entwicklung seiner geistigen Kräfte durch seine Ausgabe keine bequeme Erleichterung finden darf.' 41) Selbst Variationen kommen vor; so wird zu (*Cyrus*) *moriens* 9, 30 hinzugefügt 'auf dem Sterbebette', 22, 79 dagegen 'im Angesichte des Todes.'

den echt deutschen, mitunter selbst überraschenden Ausdruck zu verleihen weisz, und zweifeln nicht daran dasz sein Unterricht in der Praxis höchst anregend wirken wird und seine Schüler, wie er es selbst als wünschenswerth bezeichnet hat[42]), in den lateinischen und griechischen Stunden bei ihm auch ein gut Theil deutsch lernen; aber der Verfasser ist leider in Bezug auf seine litterarischen Erzeugnisse auf einen falschen Weg gerathen, indem er seine wenn auch mitunter irrigen doch stets geistreichen und interessanten Ansichten statt sie wie früher in Zeitschriften niederzulegen, so wie seine von feinem Geschmacke und ungewöhnlichem Sprachtakte zeugenden Uebersetzungen statt sie wie früher geradezu als solche etwa in Programmen zu veröffentlichen, nun in Schulausgaben, und zwar in rascher Folge, unterzubringen sucht, ohne zu bedenken dasz was an anderem Orte höchst dankenswerth gewesen wäre hier geradezu als verkehrt und schädlich bezeichnet werden musz. Wir sagen mit Absicht, Nauck habe eine falsche Bahn eingeschlagen: denn da er sich in seinen bisherigen Ausgaben, zu denen jetzt noch der Nepos gekommen sein soll, in dieser Hinsicht mehr oder weniger treu geblieben ist, ja die Hauptstärke seiner Commentare gerade in diesem pädagogischen Fehler beruht, so läszt sich kaum erwarten dasz er in Zukunft bereit oder auch nur im Stande sein werde eine so fundamentale Umgestaltung, wie sie allerdings noth thäte, mit jenen vorzunehmen, obwol bereits mehrere Recensenten mit Bestimmtheit auf den gefährlichen Misgriff des Verfassers aufmerksam gemacht haben[43]).

Sollen wir nun zum Schlusse unser Urteil über die beiden vorliegenden Werke als Schulausgaben kurz zusammenfassen, so ist es folgendes: Sommerbrodts Ausgabe würde wegen des Charakters ihrer Anmerkungen wol im ganzen als für Schüler geeignet bezeichnet werden können, aber wegen ihrer zur Hälfte pädagogisch geradezu verwerflichen Einleitung, die man doch von dem ganzen nicht trennen kann, läszt sie sich nicht direct empfehlen, sondern höchstens in der Hand der Schüler dulden; — bei Nauck aber erheben sich selbst hiegegen entscheidende pädagogische Bedenken; sein Buch darf den Schülern nicht zugänglich gemacht werden, wenn man sie anders zur Selbstthätigkeit anhalten will, während es dagegen von den Lehrern[44])

---

42) Osterprogr. von Königsberg i. d. N. 1850 S. 21: alle Lectionen, zumal die sprachlichen, können und sollen stets in die bestimmteste Beziehung zur Muttersprache treten, und es wäre vielleicht ganz zweckmäszig, wenn auch die lat. und griech. Stunden als deutsche aufgeführt würden: nemlich als deutsche Stunden, in welchen das Deutsche am Lateinischen, in welchen es am Griechischen gelernt würde. 43) So Schütz in der Recension des Laelius bei Mützell Z. f. d. Gymn. 1853 S. 786, Hartmann in der des Cato maior ebd. 1855 S. 204, Eberz in der des Phaedrus N. Jahrbb. 1856 LXXIV S. 284 f. 44) Vgl. Schütz a. a. O. S. 785: Herr Nauck hat aber vielfach mehr für den Lehrer geschrieben als für den Schüler, d. h. jenen meist in sehr treffender Weise auf die Punkte aufmerksam gemacht die bei einer näheren Besprechung besonders fruchtbar sein können; Eberz a. O. S. 287: wenn ich auch

wegen der Menge von anregenden Gedanken, von gelungenen Uebersetzungen, von scharfsinnigen neuen Ansichten (von denen sich bei Sommerbrodt nicht viel findet) mit groszem Nutzen zu Rathe gezogen werden kann, wobei nur zu bedauern ist dasz dazu der Verfasser einen so verfehlten Weg eingeschlagen hat.

Hannover. *Gustav Lahmeyer.*

10.

A l e s i a.

Das Athenaeum français Jahrg. 1856 S. 384 ff. enthält einen langen Artikel über das wirkliche Alesia. Da ich diesen interessanten Artikel noch nirgends beachtet gefunden, erlaube ich mir einen kurzen Auszug zu geben.

Schon seit einiger Zeit hatte die Flur des Dorfes Alaise auf dem Wege von Ornans nach Salin bei dem Dorfe Nans durch die Menge der daselbst gefundenen alten Waffen, wie Säbelklingen, Pfeile usw. die Aufmerksamkeit der Besucher des Musée zu Besançon erregt. Hr de la Croix, Stadtbaumeister von Besançon kam, durch Zufall darauf, dieses Alaise für das Alesia Caesars zu halten, zumal es auch in alten Urkunden Alesia heiszt. Das bisher dafür gehaltene Alise bei Flavigny passte ihm nicht 1) wegen der 24 lieues bis zur Saone betragenden Entfernung, 2) wegen der doppelten Ebene zu beiden Seiten des Berges, die in eine dritte mündet, 3) weil der Berg von Westen nach Osten läuft. Dagegen ist die Lage von Alaise so, dasz der Berg von Norden nach Süden läuft. Zwei Flüsse umfassen den Berg. Nach Osten lag das Lager des Vercingetorix; das Thal 1 lieue lang, das einzige der Umgegend, wird von den Bauern le plans (planities) genannt. Hier waren die Trancheen und doppelten Wälle Caesars, deren Spuren noch jetzt la fossure und les vallières heiszen. Das eine Ende des Thales heiszt ile de bataille, weiter oben ist das champ de guerre. Am Zusammenflusz der beiden Flüsse liegt das Dorf Myon, der Sage nach ein Cavalleriequartier. Die gallische Hülfsarmee lagerte auf den Höhen gegenüber Alesia. Auch diese Höhen tragen noch Spuren der Befestigungen und diese heiszen la fossure. Von der Mündung der Flüsse am nördlichen Ende Alesias erhebt man sich auf ein Plateau, wo die Römer ihre Reservequartiere, ihr Lager, die Spitze der Um-

---

aus den mit aller Offenheit ausgesprochenen Bedenken die Naucksche Ausgabe einem Schüler nicht empfehlen würde, so bietet sie doch dem Lehrer an zahlreichen Stellen viel gutes und gibt manche nicht unbeachtet zu lassende Winke.

wallung hatten. Es heiszt le camp de la Mine und stöszt an den Cimetière des goudes, wo der Hauptangriff der Gallier stattfand. Darüber liegt der Camp de Cassar, eine grosze Redoute, mitten auf dem Plateau aber das Champ de victoire. 7 lieues von hier nach NO. an der Passage des Ognon heiszt ein Ort aux Armes und aux Batailles in der Flur von Ruffey, und Bataille in der Flur Bruery, hier mag das Cavalleriegefecht stattgefunden haben. Von hier nach Alise sind 30 lieues. Ein mehreres enthält das Schriftchen: Alesia, extrait des Mémoires de la Societé d'émulation du département du Doubs. Broch. in 8. 52 Pag. avec 2 cartes. Besançon.

Näher auf die Wahrscheinlichkeit dieser Behauptung einzugehen ist nicht der Zweck dieser Notiz, es genügt wol zu bemerken dasz die Schwierigkeiten der Auslegung bei der Annahme eines so weit östlich liegenden Alesia keineswegs hinweggeräumt sind, eher noch zahlreicher hervortreten.

Bautzen. *R. Schottin.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Amsterdam]. Je seltener wir specielle Nachrichten über das höhere Unterrichtswesen unseres so hoch stehenden Nachbarlandes Holland zu erhalten Gelegenheit haben, um so willkommener ist uns das Programm des Gymnasiums zu Amsterdam, welches nach Beendigung des Schuljahrs 1855—56 ausgegeben worden ist. Diese Anstalt hat zwei Abtheilungen, die erste zur Vorbereitung für die akademischen Studien, die zweite für solche welche sich gewerblichen Beschäftigungen widmen wollen bestimmt. Der Cursus des ganzen Gymnasiums ist auf 6 Jahre berechnet und umfaszt 6 Klassen, von denen II, III und IV die beiden Abtheilungen getrennt haben. Den Lehrplan, in welchem die Religion nicht zu finden nach den gegenwärtigen in Holland bestehenden Verhältnissen wir uns nicht wundern dürfen, wird man aus folgender dem Stundenplan für 1857 entnommenen Tabelle kennen lernen *):

	I	II		III		IV		V	VI
		1A.	2A.	1A.	2A.	1A.	2A.		
Lateinisch	10	4	4	6	—	10	—	10	8
Griechisch	—	6	—	8	—	6	—	4	3 4
Holländische Sprache	4	2		2		2		—	—
Holländische Litteratur	—	—	—	—	—	—	—	1	
Französisch	4	4		2	6	2	4	1	1
Deutsch	—	—	4	2	4	2	4	2	2

*) Die Zeichen ⏟ bezeichnen Combinationen zweier Klassen: die ohne solche Zeichen gesetzten Zahlen geben die Unterrichtsstunden an.

	I	II		III		IV		V	VI
		1 A.	2 A.	1 A.	2 A.	1 A.	2 A.		
Englisch	—	—	2	2	4	2	4	2	2
Geographie, alte u. neue	2	2		2		—	—	—	—
Geographie, mathem.	—	—	—	—	—	—	—	1	1
Vaterlandsgeschichte	2	2		2		2		1	1
Allgem. Geschichte	2	2		2		2		—	—
Alte Geschichte	—	—	—	—	—	—	—	2	
Mythologie	—	2		—	—	—	—	—	—
Mathematik *)	6	5	3	4	8	4	10	4	4
Antiquitäten	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Alte Litteraturgesch.	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Hebraeisch, facult.	—	—	—	—	—	—	—	1	1
Buchhaltung, facult.	—	—	—	—	—	—	1	—	1

Auszerdem wird für alle Klassen eine Stunde w. Unterweisung im geradlinigen zeichnen ertheilt. Bemerkenswerth ist dasz sehr häufig zwei Stunden hintereinander demselben Lehrgegenstande gewidmet sind, ja in III 2 folgen sogar drei Stunden Französisch hintereinander. Den Gang des Unterrichts wird man noch besser aus den eingeführten Lehrbüchern und gelesenen Schriftstellern ersehen. Im Lat. wird in der I. Kl. De Klerck: lat. Spraakkunst, in den folgenden die Madvigsche Gramm. gebraucht, daneben in I und II Jacobs und Dörings lat. Lesebuch 1r Th. und in I Bake: themata, in II u. III Nepos und Phaedrus, in III u. IV van Ommeren: anthologia poëtica (auch in V) und Caesar gelesen, in IV treten Ciceros Cato mai. und Reitz: themata (zugleich auch für V) hinzu, in V werden auszerdem Ciceros Reden, Sallust, Vergil und Vossius Rhetorica getrieben, in VI Horaz, Tacitus, Terenz und Cic. de off. Im Griechischen wird Engers Grammatik in allen Klassen gebraucht, in III u. IV Bosscha: themata, in IV Cobet en de Gelder. Gelesen werden in II u. III Kreenen und v. d. Kloes: griech. Lesebuch, in IV Xenoph. Anab. und Hom. Od., in V Hom. Il., Herod. und Xenoph. Memorab., in VI Euripid. Hecuba, Plut. Ti. Gracchus und Theocrit. Dem Unterrichte in der alten Litteraturgeschichte wird Weytingh: compendium historiae litterariae, für den in den Antiquitäten die Handbücher von Bojesen, in der Mythologie De Klerck: alg. Mytholog. zu Grunde gelegt. Für das Holländische werden Kuyper: letterk Leerc., Kicwits: fout-Opstellen, Lulofs Kakographie, und Hofdijk: Gesch. d. Nederl. Letterk. gebraucht, im Deutschen Oltrogges Lesebücher, Jaarsveldt: Schulgramm., Baumgarten: kl. Uebungsb., Heinrichs Schulvorschriften, Corvey: über die Interpunktion benützt, in V Schillers Werke, in VI Voss Idyllen gelesen. Im Französischen sind die Lehrbücher Bescherelle: grammaire et exercises, und Demogeot: histoire de la littér. franç., gelesen werden in I Fables de Lafontaine und Lamé Fleury: histoire romaine, in II und III Vinet Chrestomathie, III 2 Molière, in IV 1 Boileau und Montesquieu: grandeur et décadence, in IV 2 Molière und Racine, in V Molière und Racine, in VI Corneille. Im Englischen sind eingeführt Melford Leesbock, Cowan und Maatjes:

*) Unter dem Namen wiskunde, wiskunst werden die gesamten mathematischen Wissenschaften begriffen; die 3 getrennten Stunden in II 2 sind dem rechnen (cijferen) gewidmet.

engl. Leerc., Veth: Specimens, Williams: Engl. Spraakkunst, Lennie: Engl. grammar, Hakbijl: Koopmannsbr. [das letzte Buch natürlich nur in den Realklassen], Cowan: table of english litterature, gelesen Goldsmiths Vicar und in d. VI Kl. Shakspere. Für die Mathematik werden die Lehrbücher v. Strootman, Van Koten, Smaasen, Kempees, Lacroix, Meyer Hirsch nebst den logarithm. Tafeln, für die mathematische Geogr. Wiegands Lehrb. gebraucht, in der Geogr. v. Heusden, für die alte Geogr. Willemier, in d. Geschichte Visscher und Bosscha. — Zur Aufnahme in das Gymn. wird in der Regel mindestens ein Lebensalter von 12 J. vorausgesetzt und auszer einer leserlichen Handschrift kunstmäsziges lesen des Holländischen, die Anfangsgründe des rechnens, die Grundkenntnisse in der holländischen und französischen Sprache*), die Anfangsgründe der Geographie, eine allgemeine Uebersicht über die Vaterlandsgeschichte und einige Kenntnis von der allgem. Geschichte gefordert. Nur eine mehr als gewöhnliche Verstandesentwicklung soll eine Ausnahme rücksichtlich der Erfüllung dieser Forderungen rechtfertigen. Die Stunden fallen zwischen 8½ und 11½ Morgens und 1—4 Nachmittags; Fürsorge wird für diejenigen getroffen, welche in der freien Zeit die Schule nicht verlassen wollen. Ferien sind: 8 Tage zum neuen Jahr, die Woche vor Ostern und 6 Wochen nach der Mitte des Juli. Vor den letzteren groszen Ferien werden die Examina gehalten. Das Schulgeld beträgt jährlich 100 fl. Die Strafen sind: Strafarbeiten, notae negligentiae, notae malitiae, zeitliche Wegsendung (jeder Lehrer kann einen Schüler éinen Tag aus seinem Unterrichte wegsenden, musz aber sofort davon dem Rector Anzeige erstatten), gänzliche Entfernung. Preise werden in den Klassen vertheilt. Die Anstalt steht unter dem Rathe der Stadt und einem von diesem eingesetzten Curatorium. Die Lehrer waren der Rector Dr D. J. Veegens, Conr. Dr J. G. Hulleman, 1r Lehrer Dr J. Dornseiffen, 2r Dr J. Nieuwveen, 3r Dr A. W. de Klerck, J. G. R. Acquoy für d. Hebr., Dr D. van Lankeren Matthes und J. H. van Koten für Mathem., W. J. Hofdijk für Holl., L. Chatelain für Französisch, Dr H. A. Corvey für Deutsch, F. M. Cowan für Englisch. Die Schülerzahl betrug am Anfange des Schuljahres 1855—56 112 (I 20, II1 23, II2 9, III1 19, III2 4, IV1 9, IV2 1, V 17, VI 10), am Beginn des folgenden 120 (I 31, II1 24, II2 6, III1 13, III2 10, IV1 15, IV2 1, V 11, VI 9, also ein entschiedenes Uebergewicht derer welche eine klassische Bildung suchen über diejenigen, welche nur die Realwissenschaften betreiben). Zur Universität giengen 2 Schüler. — Das Programm enthält S. 39—42 die von dem Rector bei der Promotion 1856 gehaltene Rede, welche den Zweck des Gymnasiums gegen die, welche denselben nicht zu würdigen verstehen, entschieden und nachdrücklich vertheidigt und die Bedingungen aufzeigt, unter welchen ein Schüler sich die Bildung, welche von der Anstalt gegeben wird, anzueignen vermag. — Beigegeben ist auszerdem eine Abhandlung von dem 1n Lehrer Dr J. Dornseiffen: *de articulo apud Graecos eiusque usu in praedicato* (32 S. 8), welche wir wegen ihrer Gründlichkeit und als über einen bisher noch sehr schwankenden Gegenstand der griechischen Grammatik klares Licht verbreitend ernstlich zum Studium empfehlen. Der Vf. geht natürlich von dem Wesen des griechischen Artikels, wie es die attische Prosa auf die er mit Recht seine Untersuchung beschränkt entwickelt hat, sodann von den Begriffen Subiect und Prädicat aus. Die

*) Bekanntlich wird in Holland das Französische für einen Hauptbestandtheil der höhern Bildung gehalten. Die Knaben besuchen bis zum 10n Jahr die holländische, dann bis zum 12n die sogenannte französische Schule.

letzteren bestimmt er also: *subiectum est de quo aliquid dicitur, de quo sermo est, cogitatio primaria, cuius attributum aliquod enuntiaturi sumus: praedicatum id quod de eo subiecto dicitur, est genus illud indefinitum ad quod subiectum, eius pars definita, refertur.* Diese Definitionen sollen vielleicht zunächst nur für die Substantive gelten, denn sonst würden sie viel zu eng sein; allein auch dann ist die des Prädicats noch zu eng und leidet auszerdem daran dasz sie an die des Subiects nicht genügend angelehnt ist, da doch der Begriff Prädicat ohne den Subject gar nicht existiert. Wenn es daher vom Subjecte heiszt: *cuius attributum aliquod enuntiaturi sumus*, so folgt nothwendig dasz das Prädicat ein Attribut des Subiects sein musz. Ist dies aber nur ein *genus indefinitum*, wovon das Subiect *definita pars?* In den meisten Fällen, wo ein Substantiv Prädicat ist, hat dies seine volle Richtigkeit, aber nicht in allen, weil eben die Sprache nicht nach rein logischen Gesetzen verfährt. Sie nimmt ein Substantiv öfters zum Prädicat, wenn sie eine Handlung oder eine Eigenschaft gleichsam in concreter Gestalt denkt. Dasz in dem Satze *pater meus est optimus meus amicus* 'optimus meus amicus' das wahre Subject, 'pater meus' das Prädicat sei, ist dem Vf. keineswegs einzuräumen. Indem ich jenes sage kann ich nichts anderes ausdrücken wollen als 'mein Vater meint es unter allen Menschen am besten mit mir', aber indem meinem Geiste der Vater durch diese Vorstellung gleichsam zu einem anderen Wesen wird, nenne ich ihn meinen besten Freund. Dasz dabei 'mein bester Freund' nicht aufhört Prädicat zu sein beweisen deutlich die Sprachen selbst durch die Flexion der Copula. Der Gedanke wird doch wol derselbe bleiben, ob ich ihn gegen einen dritten oder gegen den Vater selbst ausspreche; dann aber sage ich: 'du b i s t mein bester Freund.' Oder nimmt vielleicht der Vf. an dasz in diesem Falle sich die Copula nach dem Prädicate richtet? Wenn wir ferner auch dem Vf. einräumen dasz Cic. Parad. VI 3, 51 davon handelt: *quem intelligimus divitem?* so ist deshalb doch nicht zuzugeben dasz in dem Satze *contentum suis rebus esse maximae sunt certissimaeque divitiae* nothwendig 'divitiae' Subiect und 'contentum esse' Prädicat sein müsse. Denn ist jene Frage nicht so zu verstehen: wem legen wir die Eigenschaft eines reichen bei? Wenn daher erörtert wird, welcher Begriff mit 'reich' zu verbinden ist, so ist es zuerst durchaus nicht unlogisch den so gefundenen Adiectivbegriff von einem Dinge auszusagen: also die angenommene Intention des Schriftstellers hat keine beweisende Kraft. Wird aber ferner jenes Urteil seinem Inhalte nach verändert, wenn ich dasselbe (nach Valer. Max. IV 3, 6) so ausdrücke: 'contentum esse facit maxime ac certissime divitem'? Also weil mir die Zufriedenheit, indem ich wahrnehme dasz sie mich reich macht, nicht mehr als eine Eigenschaft meines Herzens, sondern als ein äuszerer Besitz erscheint, sage ich von ihr aus dasz sie Reichthum sei. Die Verkennung dieser Spracheigenthümlichkeit, dadurch entstanden dasz das logische Gesetz über die Urteile zum alleinigen Maszstabe für die Bildung der Sprache und ihrer Formen gemacht wird, läszt denn nun auch die Regeln, welche der Hr Vf. findet: *praedicato numquam articulus additur nisi cum penitus cognitum vel definitum tamquam par subiecto opponitur. Si subiectum articulo caret, caret eo etiam praedicatum. Exceptio est si aut subiectum tali vocabulo expressum est, quod per se sine articulo cognitum esse potest, aut si praedicatum tali vocabulo expressum est quod nisi cum articulo postulatam significationem non habet. Itaque eidem huic exceptioni loco dato, si alterum membrum articulum habet, id subiectum esse statuere possumus*, im allgemeinen zwar als ganz richtig, aber doch wenigstens in der Weise welche die Anwendung vorauszusetzen nöthigt etwas zu eng gefaszt erscheinen. Betrachten wir z. B. die Stelle Xen. Cyrop. II 1, 11: *τάς γε μέντοι ψυχὰς θήγειν αὐτῶν ἡμέτερον τὸ ἔργον*, so gewinnen

wir nichts, wenn wir mit dem Vf. sagen: 'non ibi quaestio est de confirmandis animis, sed de officio suo imperatoris, uti in proximis de militum officio locutus erat Cyrus, quare recte et vere ἔργον orationis subiectum est'. Es ist im vorhergehenden nicht von den Pflichten, sondern von den neuen Waffen, welche den Soldaten dieselbe Kampffähigkeit wie den Homotimen geben, die Rede, und es wird dem was die Soldaten bereits haben, σώματα οὐ μεμπτά und ὅπλα ὅμοια τοῖς ἡμετέροις (denn nicht δέ entspricht dem νῦν μέν, sondern μέντοι), das entgegengesetzt was ihnen noch zu Theil werden musz, τὰς ψυχὰς θήγειν αὐτῶν. Dem Zusammenhange nach wird man, wenn man streng logisch zu Werke geht, dies letztere als ein Subiect, von dem etwas ausgesagt werden wird, zu betrachten berechtigt sein. Wenn nun der Vf. meint dasz τὸ ἔργον das vorher gesagte θήγειν τὰς ψυχὰς substantivisch zusammenfaszt (also wie τοῦτο τὸ ἔργον) und dazu ἡμέτερον als Prädicat gesetzt werde, so wird von Seiten des Sinnes dagegen nichts einzuwenden sein (wie: 'ihren Muth anzufeuern, — die Aufgabe ist unser'). Vielleicht kann zum Stützpunkt die bekannte Stelle Herod. V 1 νῦν ἡμέτερον τὸ ἔργον (scil. τὸ ἐπιχειρεῖν τοῖς πολεμίοις) angeführt werden. Allein wenn in solchen Stellen wie Eurip. Phoen. 444 σὸν ἔργον, μῆτερ Ἰοκάστη, λέγειν τοιούσδε μύθους, οἷς διαλλάξεις τέκνα unbestritten σὸν ἔργον Prädicat ist, so sieht man durchaus nicht ein, warum die Griechen unter Zufügung des Artikels eine andere Satzform hätten eintreten lassen wollen. Rhetorische Gründe kann man nicht anführen, da die meisten Stellen wo der Artikel dabei steht der nüchternen Prosa angehören; schwerlich auch wird man in den letztern Nachahmung der gewöhnlichen Volkssprache erkennen. Der Artikel macht nun allerdings ἔργον zu etwas bestimmten. Wenn etwas als τὸ ἔργον eines Mannes bezeichnet wird, so ist es ihm ausschlieszlich eigen. Die Griechen sahen also in τὸ ἔργον den Beruf (schon Homer gieng voran: τὰ σαυτῆς ἔργα κόμιζε) und deshalb haben sie in der Redensart σὸν ἔργον bald den Artikel weggelassen, bald ihn gesetzt, je nachdem sie einen Beruf oder den Beruf bezeichnen wollten. Wenn also auch Hertlein nicht ganz das richtige getroffen hat, indem er τὸ ἔργον als die 'Hauptaufgabe' faszte, so hat er doch die Stelle nicht falsch verstanden. Cyrus sagt: es ist dies das einzige was wir noch an den Soldaten zu thun haben und demnach unser ganzer Beruf (nemlich der in Bezug auf die Soldaten, nicht in Bezug auf uns selbst). Durch diese Ausstellungen wird aber unser zuerst gegebenes Urteil ganz und gar nicht geändert, vielmehr erkennen wir vollkommen an dasz der Vf. über viele Stellen, namentlich über οὗτος als Prädicat, unbedingt richtiges vorgebracht und einen sehr wichtigen Beitrag zur Aufhellung und Feststellung der Lehre vom Artikel geliefert hat. *R. D.*

Bayreuth.] Von der dasigen k. Studienanstalt war mit Beginn des Schuljahres 1855—56 der Assistent Lechner als Studienlehrer nach Erlangen versetzt, an seiner Stelle der Lehramtscand. Jac. Bauer angestellt worden. Da der Studienl. Dr Holle wegen Kränklichkeit das ganze Jahr hindurch beurlaubt war, so übernahm der genannte Assistent in Verbindung mit dem Lehramtscandidaten Dombart die unterste Abtheilung der lateinischen Schule, während der Studienlehrer Groszmann die Geschäfte des Assistenten erhielt. Die Schülerzahl betrug während des Schuljahres 275, am Schlusse 269 (226 Prot., 40 Kath., 3 Israël.), nemlich im Gymn. 78 (IV 22, III 6, II B 7, II 23, I 18), in der lat. Schule 191 (IV 35, III 36, II 52, I B 31, I A 37). In dem Programme ist enthalten die Schrift des Prof. Dr Heerwagen: *excerpta e codice Bambergensi ad Livii Lib. I* (18 S. 4). Von dem Hrn Vf. erwarten wir nur musterhaftes, und die vorliegende Schrift erfüllt diese Erwartung. Mit gröszter Genauigkeit wird der Codex beschrieben, mit

Scharfsinn sein Werth untersucht und mit Klarheit das Resultat, dasz wir zwar nicht eine neue sichere diplomatische Quelle, aber vielfache Gelegenheit die Lesarten des Archetypus, aus welchem alle Codices der ersten Decade geflossen sind, zu ermitteln durch ihn erhalten, herausgestellt. Die Mittheilung der Lesarten zum In Buche gibt dem Hrn Vf. Gelegenheit zu vielen kritischen Bemerkungen, auch einigen neuen Emendationen, welche eben so den Scharfsinn desselben wie seine Vertrautheit mit Livius darthun. *R. D.*

Detmold.] Das Gymnasium Leopoldinum hatte im Schuljahre 1855—56 im Lehrercollegium eine Veränderung nicht erfahren. Nur mit dem Ende gab der Seminarinspector Dresel den Gesangunterricht wegen Kränklichkeit auf. Für die Ordinarien wurde folgende Instruction aufgestellt: 1) Wie dem Director die Sorge für die Gesamtwolfahrt der ihm anvertrauten Anstalt obliegt, so sind die Ordinarien für die Wolfahrt der ihnen zugewiesenen Klassen, deren Einheitspunkt sie bilden, besonders verantwortlich. 2) Es liegt ihnen deshalb die Beaufsichtigung der ihnen anvertrauten Klassen sowol in wissenschaftlicher als besonders auch in sittlicher Hinsicht ob. In beiden Beziehungen sollen sie, unbeschadet der Aufsicht des Directors und des Ansehens ihrer Mitlehrer, die Vorgesetzten, väterlichen Freunde und Führer ihrer Klassen sein. 3) Zu diesem Behufe werden die Ordinarien sich vor allen Dingen das Vertrauen der Schüler ihrer Klassen zu erwerben suchen und sie anhalten sich in allen Angelegenheiten zunächst ihnen zuzuwenden, wo sie auch immer ihres Beistandes durch Rath und That bedürfen, nur dasz sie die Schüler mit etwaigen Beschwerden über andere Lehrer nicht annehmen, sondern sie damit an den Director verweisen. 4) Damit sich die Ordinarien über das sittliche verhalten wie über die Kenntnisse und Fortschritte der Schüler ihrer Klassen ein möglichst vollständiges und sicheres Urteil verschaffen mögen, so haben sie die Pflicht und das Recht sich von ihren Mitlehrern die nöthigen Mittheilungen machen zu lassen, welche aber auch selbstbemerkte oder in Erfahrung gebrachte Ordnungswidrigkeiten, von ihnen in den Klassen getroffene besondere Anordnungen und Verfügungen, in Anwendung gebrachte Disciplinarmaszregeln u. dgl. den Ordinarien unaufgefordert mitzutheilen haben. Die Ordinarien sind jedoch nicht befugt den Besuch von Lehrstunden welche ein anderer Lehrer in ihren Klassen hält vorzunehmen, als welcher dem Director allein vorbehalten ist. 5) Um nicht nur den Fleisz, die Ordnungsliebe und die Fortschritte der Schüler beurteilen, sondern auch ermessen zu können, ob die Schüler nicht durch zu viele Aufgaben der verschiedenen Lehrer überhaupt oder an gewissen Wochentagen überladen werden, haben die Ordinarien sämtliche schriftlichen Arbeiten der Schüler ihrer Klassen von Zeit zu Zeit sich vorlegen zu lassen und darnach den Schülern die nöthigen Weisungen, dem Director die gehörigen Anzeigen zur Regelung entdeckter Misstände zu machen. 6) Die Ordinarien haben nicht nur in dem Bereiche der Schule auf ihre Schüler insonderheit zu achten und sie zur Ordnung anzuhalten, sondern sie haben auch über den Kreis der Schule hinaus ihre Aufmerksamkeit auf dieselben zu richten. Ueber den häuslichen Fleisz der Schüler haben sie nöthigenfalls mit den Eltern oder Vormündern derselben Rücksprache zu nehmen, ganz besonders aber ist es ihre Pflicht Schülern, deren Eltern nicht hier wohnen und die auch nicht unter specieller Aufsicht eines andern Lehrers stehen, ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, sie namentlich von Zeit zu Zeit in ihren Wohnungen zu besuchen, von ihrem Fleisze und ihrer sittlichen Führung sich zu überzeugen und wenn sie in ungünstigen oder gar gefährlichen Verhältnissen leben sollten, hiervon ungesäumt dem Director Anzeige zu machen. 7) Da sich die Aufmerksamkeit der Ordinarien auch auf den

Privatfleisz der Schüler zu erstrecken hat, so ist es angemessen dasz die Schüler aus der öffentlichen oder Schulbibliothek nur diejenigen Bücher erhalten, deren Lectüre ihre Ordinarien durch Namensunterschrift auf dem Leihzettel gebilligt haben. 8) Die Ordinarien schlagen nicht nur die zur Versetzung reifen Schüler ihrer Klassen vor, sondern sie haben auch die Reihenfolge derselben wie auch die Klassenaufseher zu bestimmen. 9) Auszer den genannten allgemeinen Verpflichtungen haben die Ordinarien endlich auch noch diejenigen besondern zu erfüllen, welche ihnen als Klassenvorstehern von dem Director auferlegt werden, als: den Schülern mitzutheilende Bekanntmachungen, Verhaltungsmaszregeln, Warnungen, Untersuchungen, Zurechtweisungen u. dgl. Bei verhängter Carcerstrafe endlich haben sie für angemessene Beschäftigung ihrer Schüler während der Dauer des Arrestes zu sorgen. — Die Schülerzahl betrug im Wintersemester 159, im Sommer 149 (I 6, II 13, I Real. 19, III 19, II Real. 13, IV 14, V 32, VI 39). Zur Universität wurden 5 entlassen. Die den Schulnachrichten vorausgestellte Abhandlung des Dr C. Weerth: *Andeutungen über den Entwicklungsgang der neueren Naturphilosophie* (28 S. 4) beruht auf gründlichem Studium aller einschlagenden nur einigermaszen bedeutenden litterarischen Erscheinungen und orientiert den Leser über den Kern der verschiedenen Lehren und ihr Verhältnis zu einander recht gut. Der Schlusz soll folgen. *R. D.*

Düsseldorf.] Am königl. Gymnasium hielten die Candidaten Dr Huperz und Dr Peltzer ihr Probejahr ab, der letztere erhielt jedoch noch vor Beendigung desselben eine andere Beschäftigung an der Ritterakademie in Bedburg. Die Zahl der Schüler betrug am Ende des Schuljahres 1856 283 (I 34, II^a 19, II^b 31, III 44, IV 45, V 67, VI 43), Abiturienten 17. Den Schulnachrichten vorausgestellt ist die Abhandlung des kathol. Religionslehrers Dr L. Krahe: *über die Nothwendigkeit der christlichen Moral im Gegensatze zur philosophischen* (21 S. 4).

Duisburg.] Von dem dasigen Gymnasium, mit dem eine Realschule und eine Vorschule verbunden sind, schied während des Schuljahres 1855—56 der Hülfslehrer Dr Crämer. Das Collegium bestand aus dem Dir. Dr Eichhoff, den Oberlehrern Prof. Herbst, Köhnen, Hülsmann (ev. Religionsl.), Dr Nitzsch, den Gymnasiallehrern Dr Schultz und Dr Foltz (in eine neu gegründete Stelle eingerückt), den Gymnasiallehrern Schmidt und Sperling, dem Oberl. Fulda (Ordinar. d. I. Realkl.), dem Reallehrer Dr Vogel, dem Cand. Dr Busch (an des abgegangenen Hülfslehrers Dr Crämer Stelle), dem Hülfsl. Werth, Zeichnenl. Feldmann (wegen Kränklichkeit durch den Lithographen Steinkamp vertreten), Turnl. R. Werth und dem kathol. Religionslehrer, Kaplan Gaillard. Vom 1. Octbr 1856 ist eine dritte ordentliche Lehrstelle an der Realschule begründet und dem Schulamtscandidaten W. Polscher übertragen worden. Die Schülerzahl betrug im Sommersemester 215 (Gymn. 180, I^a 19, I^b 15, II 33, III 36, IV 32, V 25, VI 20, Realsch. 35, I 3, II^a 9, II^b 23). Abiturienten Ostern 1, Mich. 13. *R. D.*

Freiberg.] Das dasige Gymnasium hatte laut des zum 12. Decbr 1856 ausgegebenen Programms im Lehrercollegium keine Veränderung erfahren, als dasz am 29. Oct. der Conrector Dr Döring gestorben war. Ostern wurde 1, Mich. 1856 3 zur Universität entlassen. Die Schülerzahl betrug 140 (I 20, II 17, III 25, IV 26, V 28, VI 24). *R. D.*

Friedland.] Die durch den Tod des Dr Dietrich erledigte Lehrerstelle am dasigen Gymnasium wurde dem Lehrer am Gymnasium zu Prenzlau Gu. Flemming übertragen. Die Schülerzahl betrug am Schlusse des Schuljahres Mich. 1856 122 (I 10, II^a 5, II^b 4, III^a 13, III^b 11, IV^a 27, IV^b 21, V^a 10, V^b 21). Am Schlusse des

vorhergehenden Schuljahres war 1 Schüler zur Univ. entlassen worden. Den Schulnachrichten vorausgestellt ist die Abhandlung des Lehrers Hegenbarth: *on the discipline in english schools* (12 S. 4). *R. D.*

Göttingen.] Von den an der Georgia Augusta erschienenen Gelegenheitsschriften erwähnen wir die den Lectionsverzeichnissen Sommer und Herbst 1856 vorausgesetzten beiden Theile der *commentatio de violarii ab Arsenio compositi codice archetypo* von dem Prof. Dr E. v. Leutsch (beide 10 S. 4). Wir erhalten dadurch zuerst gewisse Auskunft über den von Arsenius eigener Hand geschriebenen cod. 3058 der pariser Bibliothek, und zwar die Abtheilung A, durch welchen Emendationen zu manchen Stellen von Klassikern ermöglicht und wenn auch die Ausbeute nicht eine bedeutende genannt werden kann, doch jedenfalls ein interessanter Blick in die Ueberlieferungsschicksale der griechischen Litteratur geboten wird. Von der im Namen des philologischen Seminars dem Andenken Hermanns und Schneidewins gewidmeten Schrift von H. Usener: *quaestiones Anaximeneae* (64 S. 8) müssen wir rühmend anerkennen, dasz sie die Frucht mit rechter Methode getriebener ernster Studien bietend, eben so die groszen Lehrer wie den Vf. ehrt. *R. D.*

Greifswald.] Als Einladung zum Winckelmannstage 9. Decbr. 1856 erschien ein vom Prof. Dr M. Hertz im Jahre vorher gehaltener Vortrag: *zum Säculargedächtnisse an Winckelmanns Eintritt in Rom und an Johann Georg Zoëga* (37 S. 8). Nachdem die ersten Eindrücke, welche Winckelmann in Rom empfand, meist mit seinen eigenen Worten geschildert sind, wird Zoëgas Leben bis zu seiner dauernden Niederlassung in Rom dargestellt. Hatte auch der Hr Vf. an Welckers Biographie (dem auch als an seinem 73n Geburtstage die Schrift gewidmet ist) eine treffliche Quelle, so ist doch sein Verdienst nicht zu verkennen. Er weisz, wie wir schon aus Lachmanns Leben wissen, mit sicherstem Takte die treffendsten Züge auszuwählen, in die geeignetste Form zu kleiden und zu einem lebendigen Bilde zu vereinigen. Der Eindruck, den das wilde Sturm- und Drangesleben Zoëgas, die innere Zerrissenheit und der Mangel an Befriedigung, unter Festhaltung einer groszen Aufgabe und Wahrung der Kraft dafür, in des Hrn Vf. Darstellung auf uns macht, ist ein durchaus fesselnder. *R. D.*

Gumbinnen.] Das dasige königl. Friedrichs-Gymnasium war am 1. Septbr 1856 von 222 Schülern besucht (VI 44, V 50, IV 41, III 44, II 26, I 17) und entliesz 8 Abiturienten. Den Schulnachrichten geht im Programm voraus vom Prof. Dr Jul. Arnoldt: *Friedr. Aug. Wolf. I) Zum Lections- und Stundenplan gelehrter Schulen. II) Von der Unterrichtsfolge und dem grammatischen und lexicologischen Unterricht in den beiden gelehrten Sprachen* (22 S. 4). Wer da weisz wie nothwendig gründliche Monographieen über Männer welche auf die Entwicklung der Pädagogik einen nachhaltigen Einflusz gehabt haben für unsere Zeit sind — wie in diesem Hefte schon von einem anderen Mitarbeiter bemerkt ist —, wer aus den Arbeiten von Körte und K. v. Raumer und aus anderen Wahrnehmungen eine Ahnung von der Wirkung besitzt welche Fr. Aug. Wolf auf die Gestaltung des Gelehrtenschulwesens hervorgebracht hat, und nun weisz dasz seit jenen Arbeiten manche neue Quelle hinzugekommen ist, der wird die Absicht des Hrn Vf. dem groszen Philologen eine seine pädagogischen Ansichten zum Hauptgegenstand nehmende Monographie zu widmen mit Freuden begrüszen. Das im vorliegenden Programme enthaltene gibt zwei Abschnitte aus dem nächstens erscheinenden gröszeren Werke. Betrachten wir dieselben als eine Probe, so würde es zwar unbegründet voreilig sein daraus schon über das ganze Schlüsse zu ziehen, indes halten wir doch uns zu dem Urteile berechtigt, dasz das Buch selbst auf gründlichen und umfassenden Studien beruhen werde. Wolfs pädagogische Ansichten im einzel-

nen darzustellen — denn über das Bildungsideal, welches ihm vor der Seele fort und fort unverrückt stand, kommt man leichter ins klare — hat schon um deswillen grosze Schwierigkeiten, weil er sie selbst im Laufe der Zeit vielfach modificiert hat und wir nicht überall die Erfahrungen und Erwägungen kennen welche dazu die Veranlassung gegeben, während auf der anderen Seite allerdings er ein Charakter ist der was er einmal ins Auge gefaszt auch consequent durchführt. Deshalb würden wir es gern sehen, wenn der Hr Vf. überall die verschiedenen Arbeiten Wolfs auseinander hielte. So wünschten wir dasz das hallesche Lectionsverzeichnis von 1803, der nach 1805 gearbeitete Plan und der Katalog von 1811 von einander getrennt, nicht in einander gearbeitet würden, damit man die innere Consequenz jedes einzelnen deutlich erkennen und die Abweichungen derselben unter einander auf Modificationen in den principiellen Anschauungen zurückführen könne. Wir sind gewis dasz diesem unserem bescheidenen desiderium in dem Buche selbst Genüge geschehen sein werde. *R. D.*

Hamburg.] Obgleich das Programm der Gelehrtenschule bereits in diesen Jahrbüchern (LXXIV S. 506) erwähnt ist, so halten wir es doch für unsere Pflicht die in demselben enthaltene Abhandlung zur Besprechung zu bringen. Den von der genannten Anstalt ausgegangenen wichtigen Untersuchungen über die alte Geschichte (Ullrichs Untersuchungen über Thukydides und Herbsts trefflicher Abhandlung über die Schlacht bei Aegospotamoi) schlieszt sich in würdiger Weise die Abhandlung des Dr Meyer I *der Freiheitskrieg der Bataven unter Civilis* (90 S. 4) an. Eingehendes Studium des Tacitus vereinigt sich hier mit emsiger und umsichtiger prüfender Erforschung der übrigen Quellen, so wie mit kritischer Benutzung der über die oft so unklaren Localitäten von neueren geführten Untersuchungen. Es ist nichts was zur Aufhellung der Geschichte und Feststellung des thatsächlichen dient unberücksichtigt gelassen. Die Darstellung ist klar und lebendig, nur hier und da zu eng dem lateinischen Ausdruck des Tacitus angeschlossen. Irthümer haben wir keine bemerkt, nur S. 64 Z. 3 v. o. ist wol *Civilis* für *Cerialis* verschrieben. Einige Bemerkungen mögen dem Hrn Vf. die Aufmerksamkeit, welche wir der Schrift geschenkt haben, bezeugen. Zuerst möchten wir fragen, ob denn Lucan. Pharsal. I 431 wirklich als historische Quelle zu betrachten ist. Da Caesar selbst (b. g. IV 10) Unbekanntschaft mit den Bataven beweist, so erscheint die Sache dasz batavische Reiter mit ihm gegen Pompeius gezogen ziemlich zweifelhaft. Der Ausdruck *antiqua societas* (Tac. Germ. 29) verliert nichts an seiner Wahrheit, wenn man das Bündnis erst von den Zeiten des Augustus an datiert. Das was der Hr Vf. Anh. 11 S. 78 gegen die Auszeichnung der batavischen Reiterei in der Schlacht bei Pharsalus selbst anführt, sollte unserer Meinung nach auch wol in den Aeuszerungen S. 18 u. 30 eine Modification herbeiführen. Interessant wäre ferner eine Vergleichung des Freiheitskampfes unter Armin mit dem Batavenkriege gewesen und sie hätte vielleicht zu einer etwas verschiedenen Betrachtung des letztern geführt. Bei des Tacitus Darstellung kann ich mich nicht des Eindrucks erwehren dasz eine gewisse Kühle über den Bataven und ihren Bundesgenossen zurückbleibt. Zwar musz zugestanden werden dasz er sich von dem einseitigen römischen Standpunkte nicht loszureiszen vermochte, aber ich bin doch überzeugt dasz wenn er an den Bataven ein wirklich tiefes nationales streben wahrgenommen hätte, wir eine gröszere Wärme für dieselben hindurchfühlen würden. Ich empfinde aus seiner Darstellung heraus mehr die unglückliche Zerrissenheit des römischen Reichs, als eine hochherzige Kraftanstrengung der Deutschen und Gallier; ich sehe den Grund zur anfänglichen furchtbaren Ausbreitung des Aufstandes vielmehr in jener

als in der begeisterten Vaterlands- und Freiheitsliebe der letzteren. Es ist durchaus nicht zu vergessen dasz die Bataven durch die langen Dienste, welche sie den Römern geleistet haben, andere geworden sind als sie ursprünglich waren. Nicht ohne Bedeutung sind die vom Hrn Vf. S. 33 erwähnten in den Heerlagern vorgekommenen Reibungen, da sie deutlich darauf hinweisen, wie die Bataven eben nichts anderes bezweckten als das was sie für die Römer thaten für sich thun zu können. Die Begierde nach Beute, welche allenthalben im Kriege hervortritt, beweist auch mit dasz eben die grosze Masse mehr um des eignen Vortheils willen, nicht für eine mit Begeisterung ergriffene heilige Sache die Waffen führte. Armin und seine Cherusker wollten von den Römern unangefochten frei in ihrer Heimat bei ihren heimischen Sitten bleiben; die unter Civilis aufgestandenen Völkern wollten, wenigstens in den Ländern diesseits der Alpen, an die Stelle der Römer treten (verkündeten doch die Druiden den transalpinischen Völkern die Weltherschaft, s. S. 57). Damit ist nicht ausgeschlossen dasz nicht einzelne höheres erstrebten, und namentlich wird Veleda immer mit dem Glanze einer echt volksthümlichen Priesterin umgeben bleiben. Ueber Civilis aber möchten wir doch dem Tacitus mehr Glauben schenken als es der Hr Vf. zu thun scheint. Wir wollen dem Hrn Vf. (S. 38) zugeben dasz ihn seine Rettung hätte zum Vitellius hinziehen müssen, allein konnte sich Civilis nach dem was er erlebt hatte nicht überzeugt halten, dasz ihm dasselbe bald wieder begegnen könne, dasz er unter Roms Herschaft immer ein Spiel der willkürlich auf den Thron gehobenen und wieder gewechselten Imperatoren sein werde? Und kann man demnach nicht annehmen dasz ihn doch Sorge um seine Person in den Kampf gegen Rom getrieben? Wenn weiter sein *altius consilium* auf die nationale Freiheit der Germanen allein gerichtet war, wie musz man es nennen dasz er sogar römische Legionen mit seinem Heere vereinigte? Unklugheit und Mangel an Scharfsinn mag es heiszen, wenn er mit Galliern die Sache der Germanen vereinte, man mag ihn bedauern dasz er nicht vorausgesehen wie dies gerade der eignen Sache den Untergang bringen müsse, aber konnte er hoffen dasz Römer und Germanen neben einander wohnen, neben einander kämpfen könnten, dasz zwischen ihnen ein dauernder Friede bestehen könne, wenn er nicht geglaubt hätte er könne den römischen Legionen ein imperator sein, wenn er dies nicht werden gewollt? Die Mittel, welche Cerialis gegen ihn anwandte, sprechen auch deutlich genug. Liesz er doch seine Besitzungen verschont (S. 73), vielleicht nur um ihn bei den seinen zu verdächtigen? Aber kann man nicht auch eine Wirkung auf den Charakter des Mannes selbst als beabsichtigt voraussetzen? Vor allem endlich, wenn Civilis Lage nicht so verzweiflungsvoll war (S. 74) als er den Frieden schlosz, ist er dann noch als ein wahrer Freiheitsheld zu betrachten? Wollte er sich und sein Volk nur klug für bessere Zeiten aufsparen? Wäre er wirklich so tief und innerlich Patriot gewesen, hätte er wirklich die Freiheit seines Volkes über alles gestellt, er hätte keinen Frieden geschlossen, er hätte Erneuerung des alten Bündnisses nicht überlebt. So spricht manches in den Sachen selbst für die Beurteilung, welche ihm Tacitus angedeihen läszt. *R. D.*

Innsbruck.] Der Lehrkörper des das. kk. Staatsgymnasiums bestand während des Schuljahres 1856 aus dem Dir. Consistorialrath Dr ph. J. Siebinger (Piarist), den ord. Lehrern Dr ph. T. Wildauer, Dr ph. J. Zingerle, Dr med. A. Pichler, den Weltpriestern M. Paulweber, M. Lisch, O. Vorhauser, J. Greuter, S. Moriggl, ferner J. v. Kripp u. Dr iur. J. Malfertheiner, den Hülfslehrern Lehramtscandidaten A. v. Schullern, J. Döring, Frz. Meszmer, Frz. Davidovsky, den Nebenlehrern M. Spechtenhauser u. Frz. Thurner.

Die Zahl der öffentlichen Schüler betrug am Schlusse des Schuljahres 262 (VIII 28, VII 26, VI 15, V 26, IV 31, III 47, II 37, I 52), dazu 2 Privatisten. Von 24 Schülern die sich der Maturitätsprüfung unterzogen erhielten 17 ein Zeugnis der Reife. Dem Programm ist eingefügt die Abhandlung des Gymnasiallehrer Weltpr. J. Greuter: *die Ursachen und die Entwicklung des Bauernaufstandes im J.* 1525 *mit vorzüglicher Rücksicht auf Tirol* (61 S. 4). Es ist in dieser Abhandlung manches auch für den, welcher mit dem Standpunkt des Vf., dem katholisch-hierarchischen, in entschiedendstem Gegensatz steht, doch brauchbares Material zu finden. *R. D.*

Karlsruhe.] Die dem Programme des das. Lyceums beigegebene Abhandlung des Prof. E. Zandt: *über die Aufgabe und die Stellung des französischen Sprachunterrichts in Gelehrtenschulen* (42 S. 4) verdient eine eingehendere Besprechung als dies oben S. 84 geschehen ist, weil sie eingerissene Uebelstände und Misbräuche klar und offen aufdeckt und zu ihrer Vermeidung zweckmäszige Wege aufzeigt. Man hat über die Einordnung des französischen Unterrichts in die Gymnasialbildung tiefe theoretische Ansichten aufgestellt und ihm deshalb Zwecke und Zielpunkte gesteckt, deren Erreichung unmöglich, deren Verfolgung also nachtheilig ist. Der Hr Vf. spricht ganz offen aus dasz das Französische in den Gymnasien gelehrt werde, weil die Kenntnis dieser Sprache ein Bedürfnis des Lebens sei, und stellt in Folge davon Fertigkeit im sprechen als Ziel auf. Blicken wir in die Geschichte zurück, so ist das Französische nach dem westphälischen Frieden (s. Raumer Gesch. d. Päd. II S. 108 ff. u. d. vorliegende Schrift S. 5 Anm.) in den gelehrten Unterricht aus keinem anderen Grunde aufgenommen worden als weil sie den zu den höchsten und gebildetsten Ständen gehören wollenden im Leben unentbehrlich geworden war. Und wenden wir uns an das Bewustsein der Jugend, wird wol irgend ein Knabe oder Jüngling sich einen andern Grund, warum er jene neuere Sprache lerne, denken als den dasz er sie im Leben gebrauchen werde? Wir finden die jungen Leute immer mit Unlust gegen diesen Unterricht erfüllt, wenn sie fühlen dasz jener Zweck durch denselben nicht genügend gefördert werde, und sehen daher sehr viele noch nebenher Privatunterricht sich verschaffen um den Mangel zu ersetzen. Ist aber auch dies im allgemeinen als richtig anzuerkennen, so musz es doch, wie der Hr Vf. keineswegs verkennt, limitiert und modificiert werden. Das Gymnasium musz, wenn es auch einem praktischen Bedürfnisse entgegenkommt, dennoch alles so thun und geben dasz ein Resultat für die wahre höhere geistige Bildung sich ergibt; es kann sich, wenn es nicht sein Wesen in einem Punkte verleugnen will, auch hinsichtlich des Französischen dieser Aufgabe nicht entziehen und darf sich keineswegs als Ziel setzen diejenige Fertigkeit im mündlichen Gebrauche der Sprache zu geben, welche um z. B. auf einer Reise in Frankreich fortzukommen nöthig ist. Denn der hierzu erforderliche Sprachstoff ist nicht Geist bildend, höchstens das Gedächtnis übend und auch in dieser Hinsicht nicht genügend, weil die praktische Anwendung mangelt. Solche Uebungen, wie sie in hundert für die französische Conversation berechneten Bücher vorkommen, in denen 100 Namen verschiedener Speisen, verschiedener Esz- und Küchenwerkzeuge, verschiedener Kleidungsstücke u. dgl. oder verschiedener platter Höflichkeitsformen vorkommen, sind schlechterdings der Gymnasien unwürdig. Das praktische Bedürfnis der meisten in Deutschland Französisch lernenden Jünglinge ist auch in Wahrheit nicht auf diese Conversation gerichtet; die wenigsten können trotz der vermehrten Reisegelegenheiten auf einen Aufenthalt in Frankreich, auf täglichen Umgang mit kein Wort deutsch verstehenden Franzosen, auf Bewegung in jenen Salons in denen man die Muttersprache, weil sie die Fadheit offenbaren würde,

verachtet, im voraus rechnen, aber éin Bedürfnis kennen und ahnen sie alle: die Befähigung französische Bücher der schönen und wissenschaftlichen Litteratur zu verstehen. Dazu bahnt jene Conversation keineswegs sicher den Weg. Ref. hat wenigstens viele gefunden, welche recht hübsch französisch plappern konnten und doch keine tiefere französische Schrift, ja oft selbst nicht seichte Romane zu lesen im Stande waren. Dieses Bedürfnis also hat das Gymnasium zu befriedigen, und erfüllt es in dieser Hinsicht seine Aufgabe recht, so wird das was noch für die Umgangspraxis mangelt mit der leichtesten Mühe von jedem Zöglinge erworben werden. Aber wie ist zu dieser Befähigung zu gelangen? Dafür gibt der Hr Vf. treffliche Winke, indem er für das Französische dasselbe und mit Recht in noch höherem Grade fordert, was man endlich wieder angefangen hat auch für den Unterricht in den alten Sprachen als das richtigste anzuerkennen, unmittelbare lebendige Einführung in die Sprache durch vieles hören, sprechen und schreiben, nicht durch viele grammatische Regeln und Distinctionen, sondern durch Anschauung des richtigen an Beispielen (von deren Beschaffenheit in gewöhnlichen Grammatiken gibt er S. 32 u. 34 f. einige erbauliche Beweise), wobei natürlich die Gründlichkeit nicht ausgeschlossen, aber nicht in vielfache Reflexionen, die das aneignen des Gegenstandes nur verkümmern, gesetzt ist. Bei Anwendung solcher Methode wird viel sicherer erreicht werden was man erstrebt, Einsicht und Kenntnis, Vorbereitung für die Litteratur. Auf eine Erfassung des Sprachgeistes in seinen innersten Gründen und auf nur einigermaszen ausgebreitetere Kenntnis der Litteratur zu verzichten zwingt ja ohnehin die Zeit, welche sich in alles einmischt, weil sie zu allem geschehn die Grundbedingung ist. Dabei will ich nun nicht behaupten dasz man alle Vorschläge des Hrn Vf. überall ausführbar finden werde, — eine absolute Methode gibt es ja einmal nicht und gegen manches, wie z. B. dasz der französische Unterricht in den ersten zwei Cursen nur mündlich ohne Buch betrieben werden soll, gehen mir bei dem Gedanken an eine wirkliche Schulanstalt manche Bedenken bei —, aber das wesentliche von dem worauf er dringt enthält so viel wahres und gutes, dasz wir uns seine Schrift dringend zu empfehlen berechtigt halten. *R. D.*

Personalnotizen.

Ernennungen und Versetzungen: Accurti, Jos., Suppl. am kk. G. zu Fiume, Lehrer am kk. G. zu Capo d'Istria. — Apelt, Dr E. F., Honorarprof., o. Prof. in der philos. Fac. d. Univ. Jena. — Bartl, Ant., Suppl. am Josephstädter G. zu Wien, wirkl. Lehrer am kath. G. zu Unghvar. — Baumgärtl, Jos., Supplent, wirkl. Lehrer am kk. G. zu Königgrätz. — Beer, Ad., Gymnasiall., ao. Prof. d. österr. Geschichte an d. Rechtsakad. zu Groszwardein. — Biłous, Th., Suppl. am 2n G. zu Lemberg, Lehrer am kk. G. zu Tarnopol. — Blumenthal, F. Zieglauer Edl. v., Lehramtscand., ao. Prof. d. österr. Geschichte an d. Rechtsakad. zu Hermannstadt. — Brunn, Dr H., Privatdoc. in Bonn, Secretär d. archäolog. Instituts in Rom. — Brzezinski, K., Suppl. am kk. G. zu Krakau, wirkl. Lehrer am G. zu Tarnow. — Buhl, Dr Ed., Privatdoc. in Prag, ao. Prof. d. deutschen Reichs- u. Rechtsgeschichte an der Univ. Krakau. — Busoni, Demetr., Suppl. am Staatsg. San Procolo in Venedig, wirkl. Gymnasiall. — Castiglioni, Custos u. Suppl. am G. zu Cremona, wirkl. L. an ders. Anst. — Cesarini, Joh., Lehramtscand., zum Gymnasiall. für

d. venetianischen Staatsgg. ern. — Cesky, Adalb., Suppl. am kk. G. zu Neuhaus, wirkl. Lehrer an ders. Anst. — Cholawa, Steph., Lehramtscand., zum Lehrer am G. zu Salzburg ern. — Daucha, Jos., Suppl. am kk. G. zu Leutschau, wirkl. L. an ders. Anst. — Dier, Ludw., Gymnasialsuppl., wirkl. L. am kath. G. zu Unghvar. — Eszl, Jos., Suppl. am G. zu Marburg, wirkl. L. an ders. Anst. — Frisch, Frz, Suppl. am kk. G. zu Eger, wirkl. L. daselbst. — Fuk, Frz, Suppl. am kk. G. zu Tarnow, wirkl. L. an ders. Anst. — Gaiszer, provisor. Prof. am obern G. zu Ellwangen, definitiv angestellt. — Gindely, Ant., Lehrer in Prag, ao. Prof. d. österr. Geschichte an d. Rechtsakad. zu Kaschau. — Hägele, Gymnasiall. in Braunsberg, Oberlehrer am G. zu Kulm. — Hampel, Joh., Gymnasialsuppl., wirkl. L. am kath. G. zu Unghvar. — Hentl, Frdr. v., Ministerialsecr., Sectionsrath im Minist. d. Kultus in Wien. — Jahn, Ed., Suppl. am kk. G. zu Troppau, wirkl. L. an ders. Anst. — Janovich, Peter, Suppl. am G. zu Leutschau, L. am kath. G. zu Unghvar. — Kawczynski, Hülfsl. am G. zu Conitz, ord. L. an ders. Anst. — Kawka, Aeg., Lehramtscand., wirkl. L. am kk. G. zu Jičin. — Kostić, Suppl. am kk. G. zu Essegg, wirkl. L. an ders. Lehranst. — Křižek, Wenz., Suppl. am G. zu Warasdin, wirkl. L. an ders. Lehranst. — Krückel, K., Dr th., Religionsl. am G. d. theresian. Akad. in Wien. — Langer, Prof. d. Zoologie in Pesth, an d. med. chirurg. Akad. in Wien vers. — Lindenblatt, Gymnasiall. in Conitz, in gl. Eigensch. an d. G. in Braunsberg. vers. — Madiera, K., Gymnasialsuppl., wirkl. L. am kk. G. zu Neusohl. — Matecki, ao. Prof. d. kl. Philol. in Innsbruck, ao. Prof. d. Poln. in Lemberg. — Malipiero, Leop., Suppl., zum wirkl. L. für d. venetianischen Staatsgymnasien ern. — Marelli, Pet., Suppl. am kk. G. Porta Nuova zu Mailand, wirkl. L. daselbst. — Mesić, Matth., Priester u. Gymnasiall., ao. Prof. d. österr. Geschichte an d. Rechtsakad. zu Agram. — Molinelli, Joh., Priester, Suppl. am G. S. Alessandro in Mailand, w. L. am G. zu Brescia. — Muzler, Steph., provis. Dir. d. G. zu Warasdin, als wirkl. Dir. bestätigt. — Paldamus, Dr Frdr., Gymnasiall. in Elberfeld, Dir. d. höhern Bürgerschule in Frankfurt a. M. — Pallaveri, Dr Dan., Suppl. am G. zu Capo d'Istria, wirkl. L. am kk. Oberg. zu Brescia. — Pebal, Dr Leop., Lehrer in Klagenfurt, ao. Prof. d. Chemie an d. Univ. Lemberg. — Peter, Ant., Suppl., wirkl. L. am G. zu Troppau. — Petrik, Joh., Suppl. am G. zu Leutschau, L. am kath. G. zu Unghvar. — Petters, Ign., Suppl. am kk. G. zu Pisek, wirkl. L. an ders. Anst. — Picci, Gymnasiall. zu Brescia, an d. G. Porta Nuova in Mailand vers. — Rudenski, Ambr., Suppl. am G. zu Tarnopol, wirkl. L. daselbst. — Seidl, Joh. Gabr., Custos d. Antiken- u. Münzkabinets in Wien, Schatzmeister. — Solpera, K., Lehramtscand., wirkl. L. am kk. G. zu Neuhaus. — Stern, Dr, ao. Prof., zum ord. Prof. d. Theol. in Breslau an Movers Stelle. — Stumpf, K. Frdr., Lehramtscand., ao. Prof. d. österr. Geschichte an d. Rechtsakad. zu Preszburg. — Suchecki, H., Suppl. in Lemberg, ao. Prof. d. Polnischen an d. Univ. Prag. — Swoboda, Wenzel, Lehrer am kath. G. zu Preszburg, provisor. Director ders. Anst. — Tagliabue, Frz, Lehrer am G. Porta Nuova zu Mailand, provisor. Director d. G. zu Lodi. — Vlček, Wenz., Gymnasialsuppl., wirkl. L. am kk. G. zu Neusohl. — Volkmann, Dr W., Privatdoc., ao. Prof. d. Philosophie an d. Univ. Prag. — Wilde, Hülfsl. am G. zu Oels, ordentl. L. am G. zu Görlitz. — Wissowa, Collabor. am G. zu Leobschütz, ordentl. L. an ders. Anst. — Wunder, Dr Herm., Lehrer am Blochmann-Bezzenbergerschen Institut, 8r L. am G. zu Freiberg. — Zahourek, Joh., Lehrer am G. zu Leutschau, an d. kath. G. zu Preszburg vers. — Zeithammer, Ant., Präfect

an der theresianischen Akad. in Wien, wirkl. L. am G. zu Agram. = **Resigniert:** Alt, Antonin, P., Director am kk. kath. G. zu Preszburg. = **Praediciert:** Boger, Oberreall. am Lyc. in Oehringen, Prof. — Funck, Dr, Oberl. am G. in Kulm, Prof. — Hofmann, Dr Frdr., Oberl. am G. z. gr. Kl. in Berlin, Prof. — Krasper, Ed., ordentl. L. am Domg. zu Magdeburg, Oberl. — Scheele, Dr, geistl. Inspector am Pädagogium zum Kl. U.-L.-Fr. in Magdeburg, Prof. — Schück, Dr J., ordentl. L. am G. z. St Maria Magdalena in Breslau, Oberl. — Seemann, Dr, Oberl. am G. zu Kulm, Prof. = **Gestorben:** Am 24. Aug. 1856 in Wien P. Adalb. Steinheimer, Capitular zu den Schotten, früher Gymnasiallehrer, geb. 1796. — Am 1. Sept. 1856 in Flensburg Oberconsistorialr. Ch. C. J. Asschenfeldt, theol. Schriftsteller. — Am 29. Sept. in England Dr Sam. Brown, Verf. d. Biogr. Humphreys u. Begründer einer Theorie der Elemente. — 29. Sept. zu Kaltern in Tirol P. Dism. Tutzer, geb. 1779, länger als 50 Jahre im Gymnasialfache thätig. — Am 3. Oct. zu Beesenlaubingen bei Alsleben Frdr. Chr. Schwan, Prediger, 71 J. alt, der in der Geogr. bekannte Pseudonymus Selten. — Am 16. Oct. zu Prag Dr Jos. Denkstein, Domherr, kk. Landesschulrath u. Inspector der Gymnasien in Mähren, im 57. Lebensjahre. — Am 19. Oct. in Florenz Francesco del Furia, Bibliothekar der Laurentiana. — Am 30. Oct. zu Groszwardein d. Prof. am dasigen Obergymn. Domherr Gabr. Fekete, im 43. Lebensjahre. — Im Nov. zu Prag der Dir. des kk. Altstädter G., Jos. Paděra. — Im Nov. zu Kopenhagen der Conferenzrath J. E. Larsen, berühmter Jurist u. einer der bedeutendsten Forscher im scandinavischen Mittelalter. — Am 26. Dec. in Preszburg Dr P. v. Szlemenics, Prof. an der Rechtsakademie. — Am 5. Jan. zu Leipzig der als mathematischer und astronomischer Schriftsteller bekannte Privatgelehrte Dr ph. Gust. Ad. Jahn. — An dems. Tage in Tübingen ganz plötzlich der durch seine römische Geschichte (der dritte Band soll im Mscr. fast vollendet sein) rühmlichst bekannte Prof. Dr Schwegler. — An dems. Tage in Breslau der in katholischen Streitfragen bekannte Domdechant Prof. Dr Ritter. — Am 8. Jan. in Preszburg der Sanitätsrath Prof. Dr Jul. Nega. — Am 14. Jan. in Breslau der Prof. d. Zoologie, Geh. Hofr. Dr Ludw. Gravenhorst.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

11.

Mühe und Lust im unterrichten.

Arbeit und Genusz sind die beiden Momente, in die sich das Leben theilt, sofern der vernunftbegabte Eigenthümer desselben nicht etwa in thierischer Ungewecktheit die eine, wie den andern verträumend über sich weg die Dinge ihren Gang gehen läszt, sich selbst aber als zu den gehenden Dingen gehörig zu erkennen nicht im Stande ist. Sieht man von solchen fest gewachsenen Mollusken-Naturen ab, so bleiben dreierlei Arten von Menschen stehen: solche die nur arbeiten und nie genieszen, solche die nie arbeiten und immer genieszen, solche die arbeiten und weil oder indem sie arbeiten, auch genieszen in wolthuendem Wechsel, wobei unter Genusz natürlich das zu verstehen ist, was das vorausgesetzte Subject mit Bewustsein als solchen erkennt, nicht was ein fremdes Urteil oder ein fremder Wille, der ohne Urteil sich breit macht, ihm dafür zu halten zumutet.

Es kann ja sein, dasz einer in Wahrheit vollauf hat, was diesem oder jenem — sei es überhaupt für jeden, oder gerade für diesen — das höchste Gut scheint, selbst aber von der Vortrefflichkeit dieses Besitzes nichts empfindet und nach anderm, was er nicht hat, sehnsüchtig blickt.

Es gibt keinen absoluten Genusz, sondern gemeinschaftlich ist unserm Geschlechte nur die Fähigkeit Lust zu haben; erregt aber wird die letztere in mir nicht durch dasselbe Ja und Nein, wie in dir, und oft in mir selbst zu einer Zeit nicht durch dasselbe, wie zu einer andern.

Arbeiten ohne jegliche Art von Genusz könnte ein Unding scheinen, als müsse man voraussetzen, dasz wer nur für die Arbeit Sinn hat, hierin auch seine Befriedigung ärnte, doch finden sich erstens aller Orten Menschen unter einem Zwange ihr Leben zu verarbeiten, wobei von beseligender Pflichterfüllung nicht wol die Rede sein kann.

Dieser Zwang ist entweder ein äuszerer, wie auch immer beschaffen, oder ein subjectiver, wenn bei fehlender innerer Neigung das Ehrgefühl ein Sporn ist, immer aber mit verlangenden Blicken nach den

Fleischtöpfen Schlaraffenlands geblickt wird; wer so arbeitet hat mindestens den reinen Genusz nicht. Und zweitens ist ein Unterschied zwischen einer Thätigkeit, die mit Freude erfüllt, weil sie aus freier und fröhlicher Wahl hervorgegangen und ebenso ungehindert sich beständig aus sich selbst wieder erzeugt, und einer Art des arbeitens, die zwar auch frei gewählt ist, aber unfrei sich fortbewegt, ich meine jenes literarische lasttragen und handlangen, das oft genug über sich seufzt, weil es ein Urteil von seiner untergeordneten Stellung hat, und doch nicht aus sich heraus kann, weil ihm Mittel und Wege dazu fehlen: der Trieb zu arbeiten ist da, aber nicht das Talent, also geht das scharren immer fort, aber ein Gebilde kann sich nicht gestalten, im besten Falle kommt ein wüster Gedächtniskram zu Stande.

Die Zahl der ohne Arbeit genieszenden ist in allen Ständen und Altersklassen grosz. Doch ist das Masz Bedingung: wie bei andern Arbeit zur Lust wird, so kann hier das zu genieszende ins Unmasz gehen, und wie die unendlichen Ergüsse des Uranos der Erde Geburtskraft überwältigten, so die Fähigkeit des genieszens erschöpfen und Unlust an die Stelle der Lust setzen. Das weiter zu verfolgen würde die Grenzen einer pädagogischen Abhandlung überschreiten.

Näherer Betrachtung werth, weil sie sich selbst betrachtet und erkennt, ist nur die dritte der angegebenen Lebensrichtungen. Wen die Vernunft leitet, der wirkt, weil er nicht anders kann, und hat in dem Bewustsein seine Menschenbestimmung zu erfüllen unmittelbar seine Belohnung, sollte auch gewisser Umstände halber des gewirkten, der Ergebnisse seiner Arbeit wenig sein —, je mehr er aber erwachsen sieht unter seiner schöpferischen oder pflegenden Hand, ein desto volleres Masz der Freude, und bedarf streng genommen keines andern Genusses, als dieses theoretischen anschauens. Dabei ist es nicht nöthig, dasz das gewirkte in die Erscheinung trete oder mitgetheilt werde: auch das ist ein Werk des Geistes, was ein Subject innerhalb der Grenzen seines Bewustseins als ein Moment seiner eigenen Entwicklung empfunden und gedacht hat, obgleich — die Menschheit als ganzes genommen — es der Pflicht näher kommt, wenn sich der einzelne nicht in göttlicher Abgeschlossenheit an der Selbstbetrachtung genügen läszt, sondern obiectiv erkennbare Zeichen seiner Thätigkeit erzeugend dem wirken einen allgemeinen humanen Inhalt gibt. Wie Rafael ohne Hände der gröste Maler, so wäre Aristoteles der gröste Philosoph gewesen, hätte er auch mit niemand geredet und hätte er nie geschrieben. Die Dichtung, so scheint es, und hier besonders das Epos, das Kind unter den Gattungen der Poesie, vermag es am wenigsten unter den Thätigkeitsformen des Geistes innerlich zu bleiben, sie hat ein unüberwindliches Verlangen nach der plastischen Gestalt, eine unwandelbare Lust an sich selbst in der Erscheinung, und läszt dem Künstler keine Ruhe, bis er der jedesmaligen Regung eine Form gegeben und sie somit als Gemeingut unter alle hat hinaustreten lassen, bis der Dichter zum Sänger geworden ist. Aber der Dichter Homer wäre nicht minder grosz gewesen, wenn ihm der Mund und die

Saiten gefehlt hätten: aber er wäre unglücklich gewesen. Nicht so ist es mit der Erziehung und dem Unterricht, weil sie praktischer Art sind.

Der Erzieher und Lehrer musz objectiv etwas vor sich bringen, sonst ist er keiner. Zwar denkbar wäre am Ende auch der gröste Pädagog ohne Zöglinge, aber nur *δυνάμει* — in der allerersten Anlage und ohne eignes Bewustsein. Die Natur kann in einem Manne alle die Gaben vereinigen, die im höchsten Masze dazu sich schicken, gute und erfolgreich wirkende Menschen zu bilden, Verhältnisse aber, die auszerhalb der natürlichen Wirklichkeit stehen, ihm jede Gelegenheit versagen diese Befähigung, wenn nicht überhaupt zu erkennen, doch in ihrem ganzen Umfange abzuschätzen und in ihrer Kraft zu beobachten. Denn das eben ist das unterscheidende zwischen künstlerischer oder rein theoretischer und anderweitiger Begabung, dasz zugleich mit jener auch das volle Bewustsein davon und ein Drang nach Objectivierung gegeben ist, auf jedem Gebiet aber, das nicht dem *ποιεῖν*, sondern dem *πράττειν* gehört, die Erfahrung Lehrmeisterin auch über das eigene Ich ist. Der Maler, der Dichter und besonders der Musiker, und anderseits der Philosoph, der Mathematiker, bedürfen keiner andern Materie um ihre Kraft zu nähren, als derer, die sie selbst fort und fort erzeugen, ihrer Conceptionen und Gedanken, die für sie selbst, sobald sie es wollen, als ganze dastehen — der Pädagog aber treibt weder eine reine Wissenschaft, noch eine schaffende Kunst, sondern er soll ein ihm gegebenes der möglichsten Vollkommenheit entgegenführen, d. h. zur Reife bringen was in demselben angelegt ist. Darin hat sein thun Verwandtschaft mit dem des Bildhauers, dasz beide nichts sind ohne einen Stoff, der an sie herangebracht wird, aber der Meiszel der Sculptur musz die g a n z e Form aus sich erzeugen und auf den Marmor übertragen, dem Erzieher hat die Natur schon vorgearbeitet (freilich in sehr verschiedenem Masze) und die Wege gewiesen, die er einschlagen soll, um i h r e n Willen zu vollbringen: denn das ist doch die Hauptaufgabe, auszubilden was sie gutes in das Kind gelegt, nicht die eigne Individualität in die des Kindes hineinzutragen, sondern mit Ausrottung des Unkrauts aus den gegebenen gesunden Elementen eine neue Individualität zu gestalten.

Also derjenige wäre kein Pädagog, der in seiner Klause aus irgend welchem nicht erfahrenen, sondern ersonnenen oder aufgenommenen Princip heraus Theorien über Erziehung und Unterricht aufstellen wollte. Sind Pädagogik und Didaktik überhaupt Wissenschaften, so sind sie es doch in ganz anderem Sinne, als irgend eine andere Disciplin. Der ausübende sowol wie der, an dem er seine Thätigkeit übt, kommen zumeist nicht in Beziehung auf ihre stetigen generellen, sondern in Beziehung auf die wandelbaren individuellen Eigenschaften und Gaben in Betracht: also kann alles disserieren über Pädagogik und Didaktik gewissermaszen nur Induction sein, ähnlich wie in der Heilkunde nicht für alle Fälle dasselbe Verfahren anwendbar ist, sondern die accidentellen Unterschiede eine verschiedene Behandlung be-

dingen, und also die relativ vollständigste Theorie nur durch die relativ vollständigste Beispielsammlung erreicht wird.

Wie zu der an sich absoluten Naturlehre, so gehören zu dieser relativen Wissenschaft vor allem Experimente; gelernt wird sie am besten durch eignes versuchen, in zweiter Linie durch beobachten fremder Praxis und aufnehmen fremder Erfahrungen. Sie hat nur éin allgemeines Theorem, das heiszt:

> Eines schickt sich nicht für alle,
> sehe jeder, wie er's treibe,
> sehe jeder, wo er bleibe,
> und wer steht, dasz er nicht falle.

Und vorschreiben läszt sich dem Pädagogen nichts anders, als negativ, dasz er sich vor den Extremen hüte: vor Pedanterie wie vor überspringen des Schulstandpunktes, vor polternder Verdrieszlichkeit wie vor impotenter Nachsicht, vor träger oder eifriger Langweiligkeit wie vor oberflächlicher Eile.

Wir wollen uns fragen: worin liegt das anziehende im unterrichten und in welchem Verhältnis steht die Freude oder das Interesse, das es gewährt, zu der Mühe, die es fordert? Wir wissen: 'dat Galenus opes, dat Justinianus honores' cet., wir wissen, dasz zumal das öffentliche Lehramt in groszen Städten seine sehr verdrieszlichen und sehr angreifenden Seiten hat, wir wissen, dasz der Schutzpatron der Schulfacultät ein armer Teufel ist mit eingefallenen Backen, der den ganzen Tag zu thun hat und den die übrigen gelehrten oder ungelehrsen Herren gewöhnlichen Schlages nicht am Wege ansehen, wir wissen, dasz vom Schulmanne eine Polymathie verlangt wird, welche *νόον οὐ διδάσκει* — und dennoch strömen wir in hellen Haufen zur Prüfung und zum Glückstopfe der Aemter, in so hellen Haufen dasz es immer noch nicht Aemter genug gibt. Dieses strömen möchte nun zwar nicht sowol als Beweis für eine reiche innerlich durch das Schulamt gewährte Belohnung, als vielmehr für das maszlose jugendlicher Unüberlegtheit gelten dürfen, doch finden wir bei älteren Lehrern trotz der Dürftigkeit ihrer Stellung neben der Unzufriedenheit über diese meistentheils eine grosze Befriedigung in ihrer Praxis, die nicht auf Selbsttäuschung beruhen kann. Und auch der Verfasser wäre nicht auf Besprechung dieses Themas gekommen, sondern hätte lieber über das nachsitzen oder über die gangbarsten Arten des lügens in der Schule geschrieben, hätte er selbst in den viertehalb Jahren die er öffentlich unterrichtet nichts als Mühe und Verdrusz davon getragen. Der letztern Masz ist reichlich gemessen für den, der die Sache ernst nimmt, und besonders für den jungen Lehrer, der von der Höhe seiner Universitätsstudien in französische oder Rechenstunden in Sexta, Quinta, Quarta herabgeworfen wird oder, wenn man ihn ehrenvoll behandelt, alle drei Wochen sechszig bis siebenzig deutsche Aufsätze der Secundaner zu corrigieren bekommt, und neben seinem didaktischen Eifer seine Geduld durch so viel Dummheit und Indolenz, Trägheit und Unaufmerksamkeit, auch wol bösen Willen auf die Probe gestellt sieht.

Uud doch bleibt die Begeisterung für die Jugend, mit der man zum Werke schreitet, im wesentlichen dieselbe, man hat Vergnügen auch am geringfügigen, läszt man sich die Uebel nicht über den Kopf wachsen.

Mühe und Genusz werden sich am natürlichsten nach den Obiecten theilen, durch welche sie hervorgerufen werden. Diese sind aber von zweierlei Art: Obiecte des lehrens und belehrens, Material und Personen, Wissenschaften und Schüler. Weil Mühen auseinander zu setzen selbst eine Mühe ist und wir niemals dem sogenannten dicken Ende das da nachkommt Geschmack haben abgewinnen können, wollen wir uns des odium das auf dem klagen liegt zuerst entledigen. Denn ohne Klagen kann es nicht abgehen; der Lehrstand ist ein Wehrstand für das allgemeine gegen Barbarei und Despotismus der Materie, aber auch für sich, denn er musz sich seiner Haut wehren gegen den Unverstand, den schlimmsten Feind den es geben kann und der einem Gott an Besonnenheit zu rathen aufgibt. Dieser Feind wohnt aber nicht in den Dingen, sondern in den Personen: also haben die Schüler den Vortritt in unserer Besprechung.

Eine Galerie von Schüler-Charakteren aufzustellen wäre eine reiche eines Theophrast würdige Aufgabe; wir beschränken uns für diesmal auf die allgemeinsten Umrisse. Fragt man, ob die liebenswürdigen oder die unliebenswürdigen Formen menschlichen Daseins in der Schule die Maiorität haben, so dürfte es nicht zweifelhaft sein, dasz der Preis in dieser Beziehung den letzteren gebühre. Nur ist das Verhältnis nicht so abschreckender Art, dasz die ungemischt unerfreulichen Individuen die Oberhand hätten; solche gibt es nur wenige. Einzelne finden sich, gegen die entweder die Natur rein negativ verfahren ist oder die bei eigentlich guter Anlage sich ganz dem verneinenden Geiste ergeben haben, wie auf der andern Seite auch deren Zahl nicht grosz ist, bei deren Erschaffung die Natur verschwenderisch gewesen wäre mit Fassungs- und Willenskraft, auf das gute gerichtet. Bei weitem die meisten sind gemischter und schwankender Eigenthümlichkeit, und bei diesen ist im ganzen das unerfreuliche überwiegend. Darum ist es eigentlich ein beständiger Kampf, in dem sich der Lehrer befindet: es stellen sich ihm mehr widerstrebende oder wenigstens zum aufnehmen ungeschickte als empfängliche Elemente entgegen, er musz seine ganze Art und Weise nach dem gewöhnlichen Mittelschlage der Köpfe wie der Vorsätze zuschneiden, er sieht sich gehemmt bei jedem Schritte, den er nach dem Maszstabe der fähigen und lebhaft theilnehmenden beschleunigen möchte, und das musz ihn im Anfange, wo er mit eifriger Begeisterung an das lehren geht und sich einen groszen augenblicklich sichtbaren Erfolg verspricht, sehr verstimmen. Ist er aber einige Zeit dieser Verstimmung nachgegangen, so merkt er dasz das den Erfolg nur noch mehr beschränkt, dasz ein verdrieszliches lehren ein verdrieszlicheres lernen, auch wol ein verlernen des etwa schon begriffenen erzeugt. Nun denkt er auf Mittel den Kampf, den er aufzunehmen sich gezwungen sieht, ehrenvoll und glücklich durchzuführen. Dazu aber

musz er sich vor allem über die Feinde klar werden. So viele Untugenden ein Schüler auch haben kann, sie reducieren sich alle auf zwei Quellen: Beschränktheit der natürlichen Fähigkeiten und Unreife; und so viele Fehler ein erwachsener haben kann, sie sind alle nichts anderes als zurückgebliebene Unreife des Verstandes, wenn anders die Tugend lehrbar ist — auch der Verbrecher fehlt nur deshalb, weil er unrichtige Vorstellungen von sich hat, weil er entweder nicht fähig oder nicht dahin gebracht ist zu begreifen, was Würde des Menschen ist. Welcher der angeführten Schüler-Mängel auf seiner rechten Höhe der Verzweiflung näher bringen kann, will ich unerörtert lassen. Mit dem Kopfe gegen die Wand laufen bringt keine Legionen zurück und fördert keinen Schüler. Nur aus Ueberlegung entsteht zuletzt ein überlegensein der eigenen Kraft über die feindliche vis inertiae. Doch läszt sich nicht in gleicher Weise und mit gleich sicherem Erfolge nach beiden Richtungen hin vorgehen.

Aus dem absoluten nichtsein kann das sein nicht erwachsen, und alles was ich in ein Fasz ohne Boden schütte fällt zur Erde, der absoluten Dummheit gegenüber ist man rathlos. Es gibt Köpfe, denen es durchaus versagt ist, sich in eine fremde Sprachform und insbesondere in die antike hineinzufinden. Diese haben überhaupt kein Sprachgefühl, sie sprechen und schreiben auch in ihrer Muttersprache, *ő̋ τι κεν ἐπ' ἀκαιρίμαν γλῶτταν ἔλθῃ*, und fangen höchstens durch beständiges hören etwas Conversation in neueren Sprachen auf, sind sich aber durchaus in keiner Kategorie irgend einer ratio bewuszt. Mit ihnen läszt sich in der Schule nichts aufstellen, ihre Unfruchtbarkeit ist von einer unerbittlichen Logik, vor der eine verschlossene Thür wie ein Baum unter dem Sturz der Lawine in nichts zusammensinkt. Ihre Zahl ist sehr gering; wenn sich aber auch nur éiner von dieser Art in dem Inventarium einer Klasse vorfindet, der da mit glotzenden oder zum schlafen willigen Augen und offenem Munde den Auseinandersetzungen des Lehrers gegenübersitzt, so kann er ihm das Leben zur Hölle machen — denn keinen gröszeren Schrecken gibt es, als mit der sicheren Ueberzeugung von der Fruchtlosigkeit aller Bemühungen seine Pflicht thun. Oder vielmehr es ist schon Verletzung der Pflicht, eine solche Ueberzeugung zu haben. Dürfte man sie haben, so wäre es geboten einen solchen Schüler nicht mehr zu berücksichtigen, um nicht mit ihm auf Kosten der andern die Zeit zu würgen: wie aber der menschliche Blick beschränkt ist, so ist es nicht in allen Fällen erlaubt anzunehmen, dasz etwas nicht sei was man noch nicht gesehen hat, und so ist man immer wieder darauf hingewiesen, den Fels den Abhang hinanzuwälzen, von dessen Rande er sicherlich wieder herabrollen wird. Gegen diese absolute Begrifflosigkeit ist die relative eine Freude. Hat man aber wieder einmal Sisyphus gespielt und sieht sich nun eine ähnliche Aufgabe vor einer steilen Höhe gestellt, auf deren Spitze sich doch aber ein Halt, ein sicherer Ruhepunkt für den Block zeigt, so athmet man leichter und thut was geheiszen ist schon mit gröszerer Freudigkeit. Doch bleibt immer auch diese Arbeit, läszt sich gleich

ein Ende von ihr absehen, ein schwerer Prüfstein für Geduld und Gesundheit; und darum wäre es eine prächtige Einrichtung, wenn es besondere Anstalten oder Klassen für die talentvolle und für die geistig unbemittelte Jugend gäbe und für die letztern die Riesen unter den Lehrern mit ehernem Phlegma ausschlieszlich verwandt würden, besonders aber keine Anfänger, denen dieses Geschlecht ihren Beruf von vorn herein gründlich verleiden, ihre Stimme, wenn sie lebhaft bei der Sache sind, ruinieren kann. Junge Lehrer werden mit Dummköpfen selten ein erkleckliches ausrichten: zum laufen hilft nicht schnellsein und auf einem Esel können viele Kinder ihre Stöcke zerprügeln, ohne dasz er sich von der Stelle rührt; Dummköpfe haben Aiantische Widerstandskraft und werden störrisch, wenn man sie leidenschaftlich und gewaltsam anfaszt — sie bedürfen einer zwar energischen und consequenten, aber durch Erfahrung beruhigten und consolidierten Kraft, soll ihnen die träge Ruhe, in der sie sich von Natur befinden, verhaszt und das begreifen lieb gemacht werden.

Verschieden von diesem Mangel an Anlage zur Intelligenz, am Verstande, ist die Unverständigkeit, die in mannigfachen Gestalten bis zur obersten Stufe an dem Schüler haftet. Der Boden, der die Saat der Wissenschaften aufnehmen soll, kann an sich ganz erträglich sein, aber oben mit Steinen bedeckt, dasz der Same keine Stätte findet. Einen solchen Acker zu säubern ist fast eben so saure Arbeit, wie das einreden auf einen an sich sterilen Kopf, nur dasz bei richtiger Behandlung hier der Erfolg nicht ausbleiben kann. Dasz der Schüler von Sexta auch ein Bewustsein des Zweckes habe wird kein vernünftiger erwarten, und die wenigsten würden einer solchen Forderung entsprechen, wenn sie gemacht würde: die fleiszigen und aufmerksamen arbeiten entweder deshalb, weil die Natur sie einmal so angelegt hat, oder aus Ehrgeiz, oder aus Furcht vor Strafe, aber viele, die einen offenen Kopf haben, kennen keins von allen drei Motiven. Sie folgen der heitern Lebensanschauung, sie seien da um vergnügt zu sein, haben sehr verschiedene Vorstellungen von dem was Vergnügen heiszt, und realisieren nun diese wie und wo sie können. Die relativ guten unter ihnen benutzen wenigstens die Lehrstunden, um wie sie meinen auszer denselben sich ihren Neigungen überlassen zu können, und machen nach Maszgabe ihres Talents Fortschritte; die andern aber büszen auch in den Lectionen ihre Lust und träumen entweder oder treiben activ andere Dinge als sie treiben sollen. Diese sind eigentlich das schwerste Kreuz für den Lehrer, denn sie reizen ihn — oft genug absichtlich — zum Zorn und stellen ihm dadurch eine Falle, seiner Gesundheit und seinem Rufe als Lehrer gleich gefährlich. Solchen Angriffen gegenüber den richtigen Ton zu behaupten ist eine leicht zu verfehlende Aufgabe. Man vergiszt gar zu leicht dabei, dasz man die Knaben nicht verachten, sondern zum bessern leiten soll, man faszt eine Abneigung und Erbitterung gegen sie und behandelt sie grausam, wieder aber zu nachsichtig wenn man Reue empfindet. So kommt eine Unsicherheit in das verfahren, man hat das stärkste Geschütz

vielleicht schon im Anfange verbraucht und sieht sich nun wehrlos gegen die immer fortgesetzten Angriffe. Also Masz im strafen — verbal oder real —, bisweilen nichtbeachten der Kindereien, überhaupt ein vornehmes von oben herab, möglichst wenig Vertraulichkeit, kein verächtlicher, aber ein sicher überlegener Ton bei zwingender Form des Unterrichts, aber vor allem keine Leidenschaft, die so leicht der Rachsucht ähnlich wird und so oft eine Beimischung von Lächerlichkeit bekommt! Merken die Knaben erst dasz man sich reizen läszt, so tragen sie dem Feuer immer mehr Nahrung zu, ihr Anfangs immerhin noch entschuldbares Vergnügen an der Aufwallung des Lehrers wird zur Bosheit, und welcher Theil schlieszlich der beklagenswerthere ist und auch der schuldigere, kann keinem Zweifel unterliegen.

Die Mühe die das Material mit sich bringt liegt zum grösten Theil vor der Zeit des unterrichtens überhaupt. Der Lehrer musz seine Wissenschaft beherschen gelernt haben. Hat er das, so bedarf es anfänglich auf den oberen Lehrstufen einer Vorbereitung für jede einzelne Stunde, damit er sich deutlich bewuszt wird, was er den Schülern sagen will, später aber entweder gar keiner mehr oder doch einer sehr geringen, vorausgesetzt dasz er selbst mit der Wissenschaft immer gleichen Schritt hält. Aber in d e m Fall bleibt die Vorbereitung eine Last, wenn er in einer anderen Disciplin zu unterrichten gezwungen ist als die er beherscht. Mathematische, geographische, vollends naturgeschichtliche Stunden sollten nie einem Philologen aufgepackt werden; dergleichen Kenntnisse sich haftend einzuprägen macht ihm eine gewaltige Mühe, und weil er doch immer nur für das gerade vorliegende Pensum Interesse haben kann, bleibt sein wissen davon eine Einzelheit, es fehlt ihm immer der verbindende und dadurch fest haltende Blick auf das ganze, der ihm seine eigene Disciplin lieb macht. — Weil also solche Lectionen immer wieder Zeit zur Vorbereitung erfordern und dem eignen Studium entziehen, so wird er sie mindestens innerlich mit Unlust geben und nicht einmal so gut als er es eigentlich könnte: er wird sich zwar durchschlagen, doch aber froh sein am Ende jeder Stunde, jeder Woche, jedes Semesters hoffend dasz ihm eine ähnliche Aufgabe nicht wieder werde gestellt werden; der Unterricht wird rein zum opus operatum. Bedächten die Directoren die Nothwendigkeit die in diesen Schlüssen liegt und den Nachtheil der daraus für die Anstalten erwächst, sie würden die jüngeren Lehrer anders beschäftigen als es gewöhnlich geschieht. Weniger vermeidbar ist das andere was ihnen obzuliegen pflegt, ich meine das tractieren von mensa und amo. Die Elemente beizubringen wird in der Regel den Anfängern anheim gegeben, weil die älteren Lehrer sich nicht dazu verstehen, und es ist ihnen das wahrlich nicht zu verdenken, denn dieser Unterricht ist auf das äuszerste ermüdend. Ob aber für die Sache und für die auszubildende Lehrkraft am besten so gesorgt wird, das dürfte doch die Frage sein. Wären alle Schüler gut, so würde die zerstörende Langeweile, die

man bei den Elementen empfindet, zum grösten Theil wegfallen, denn nur die langsamen und trägen rufen diese hervor, die fähigen und fleiszigen machen gerade im Kindesalter die gröste Freude. Aber die Masse ist nicht gut, und so überwiegt die Empfindung des gehemmtseins vor der Befriedigung über das was geleistet wird. Sodann aber ist der Elementarunterricht entschieden schwieriger als der auf den höheren Stufen, weil das weiterbauen überall nicht blosz erfreulicher, weil augenblicklich fruchtbarer, sondern auch leichter und mit weniger Verantwortung verknüpft ist als einen Plan zu entwerfen und den Grund zu legen.

Also wäre es in thesi gewis geboten, diesen Unterricht in geübtere Hände zu geben: ein älterer, der schon oft erfahren hat dasz der Lehrer hinter dem zurückbleibt was er zu erreichen sich vorgesetzt, wird nicht so leicht ermüden, da er nur das eintreten sieht was er erwartet, und wird deshalb einen festeren Unterbau zu Stande bringen, als wer noch in utopischen Träumen befangen über jedes mislingen unmuthig wird, dasz er das Handwerk lieber aufgeben möchte.

Man kann dagegen einwenden, gerade dieses mislingen und das gezwungensein neue Pläne zu entwerfen, immer neue Anläufe zu machen, das oft vergeblich versuchte immer aufs neue von einer anderen Seite her wieder aufzunehmen, sei das bildende im unterrichten. Darauf ist ja zu antworten in Bezug auf solche die ihr Leben lang nichts wollen als Elementarlehrer sein: andere bedürfen gerade im Anfange einer gröszeren Freude an Resultaten, und diese ist in der Regel, wenn sie anders die Art haben mit der reiferen Jugend umzugehen, nur auf den oberen Stufen für sie zu gewinnen. Und wie soll denn, wer weder mit seinen Fähigkeiten noch mit seinen Wünschen auf das elementare beschränkt ist, die zur Realisierung derselben erforderliche Uebung erlangen, wie soll er sein können überhaupt zeigen, wenn ihm die Gelegenheit abgeschnitten wird? Anderseits könnte man die Behauptung auf die Spitze treiben und verlangen wollen, dasz überall die erfahrensten und gelehrtesten Paedagogen die ABC-Schützen in die Lehre nähmen, doch läszt sich mit Uebertreibung alles ins lächerliche ziehen. Was wir fordern ist nicht mehr als dasz dem jungen Lehrer im Anfange durch Beschäftigung in den oberen Klassen ein Sporn werde, sich auszuzeichnen und in seiner wissenschaftlichen Bildung nicht stehen zu bleiben, später durch ausschlieszliche Beschränkung auf die unteren wiederum weder Lust noch Zeit genommen werde, für sich selbst wissenschaftlich weiter zu bauen.

Für die Schätzung der allergrösten Mühe, die durch die vereinten Kräfte von Material und Personen erzeugt wird, d. h. des Verbrauchs von rother Dinte, wäre es sehr ohne Interesse hier noch etwas beitragen zu wollen. Daher schlieszen wir hier das mühselige Kapitel und wenden uns für jetzt dem genieszen der Ruhe, bei einer künftigen Gelegenheit der Betrachtung des reichen Genusses zu, der dem Lehrer bei treuer Pflichterfüllung niemals fehlen wird. *W. R.*

12.

Sechs Stellen aus Platons Phaedon erklärt, mit grammatischen Excursen.

Es ist noch immer herschende Sitte, eine vorgefundene Modalform dadurch für hinlänglich erklärt zu halten, dasz man sie auf eine aufgestellte Grundbedeutung zurückführt. Nicht mit Unrecht ist daher wol der Grammatik der alten Sprachen der Vorwurf der Unbestimmtheit und Willkürlichkeit gemacht worden. Man nehme z. B. die Grundbedeutung eines ἄν, eines Conj., wie man wolle, folgt daraus immer die Nothwendigkeit, warum es hier stehen müsse, dort nicht stehen dürfe, wenn auch die Grundbedeutung noch so sehr passt? Breitenb. z. B. ad Xen. Oec. VII 20 erklärt (nach ἔχειν) ὅ τι εἰςφέρωσιν (= können), ὅ τι ἄν εἰςφέρωσιν (= können, wenn), ὅ τι εἰςφέροιεν (könnten), ὅ τι ἄν εἰςφέροιεν (könnten, wenn) gar durch deutsche Uebersetzung, als ob diese Formen alle dort möglich wären und als wenn der deutschen Uebersetzung irgend zu entnehmen wären die im Griechischen geltenden Gesetze. Auf ähnlichem Princip beruhen unendlich viele Erklärungen in Grammatiken und Commentaren, wenn man sie auch selten mit solcher Entschiedenheit behauptet sieht. Dagegen findet man vielfach bei der Verwerfung schlechter Lesarten nach ganz andern Principien entschieden, als nach der Anlegung der Paszlichkeit von Grundbedeutungen, und letztere werden nur (wenn auch oft) daneben als Nothbehelf gebraucht, wo ein bestimmtes Gesetz noch nicht aufgefunden war. Danach scheint es entschieden die Aufgabe zu sein, jene Gesetze des Gebrauchs, nach denen man factisch sich doch meist richtet, vollständiger, bestimmter und zugleich geordnet aufzustellen. Aber wie? Kühner hat, welche Modalformen in welchen Sätzen vorkommen, aufgestellt, während z. B. nach Rost überall eigentlich alles erlaubt scheinen musz; aber wann jede einzelne statthabe, wird nur durch Wiederholung der Grundbedeutungen bestimmt. Da bleibt die alte Unbestimmtheit, abgesehen davon dasz die Grundbedeutungen selber so verschieden angegeben werden. Bäumlein sucht die Bedeutung, welche die einzelnen Modi mit und ohne ἄν haben, nicht durch Addition angenommener Grundbedeutungen, sondern entnimmt sie dem Sinn der Stellen und kehrt von da aus auf den Nachweis der Grundbedeutungen jener Bestandtheile zurück. Ziel bleibt also auch hier die Grundbedeutung; diese, wenn auch schon von zusammengesetzten Modalformen aufgestellt, soll also begründen, warum im einzelnen Falle jede gebraucht sei. Die aprioristische Bestimmungsweise, die eben mit dem factischen Gebrauch überall collidiert, ist damit nur eine Strecke zuzückgedrängt. Die Täuschung bleibt auch hier nicht aus. So werden beim Ind. Praeter. c. ἄν alle Bedeutungen aus einer einzigen abgeleitet, womit dem Gebrauch Gewalt angethan wird. Der Grund davon liegt auf der Hand; sowol im Praeter. Ind. hat man zwei ganz ver-

schiedene Anwendungsarten anzuerkennen (womit wir die Möglichkeit, beide auf eine einzige Grundanschauung der ältesten Zeit zurückzuführen, nicht abweisen), als auch bei ἄν, ganz wie bei jedem andern Adverb, sobald es logische Bedeutung angenommen hat. Also das aufstellen von Grundbedeutungen auch zusammengesetzter Modalformen genügt nicht. Ueberhaupt könnten Grundbedeutungen doch nur den letzten Grund der in einem Satze vorgefundenen Structur angeben sollen; es handelt sich aber zuvor um die nächstliegenden Gründe. Nun aber bilden jene auch vom letzten Grunde nur einen Factor. Wie könnten sonst z. B. Irthümer und Lügen, und zwar vom Schriftsteller als solche angesehen, im Indicativ referiert werden? Man beruft sich da auf die 'Lebhaftigkeit', diese aber ist nachweisbar der Grund nicht, da die Sprachgesetze zu dieser oft z w a n g e n. Die Stellung im S a t z e, das Verhältnis in diesem, musz jedenfalls zur Bestimmung mit herangezogen werden. Zunächst also ist aufzusuchen, welche Modalformen, ἄν nebst οὐ und μή mitgerechnet, in den einzelnen Satzarten vorkommen. Man findet dann, dasz das griechische im ganzen immer die Modalität in vier Stufen auszudrücken vermag, die es, je nach der Bedeutung des Satzes oder Satztheiles mit Hülfe von ἄν oder nicht, von οὐ oder μή markiert, wenigstens in der ausgebildeten Sprache. In manchen Satzarten, namentlich z. B. in den gewöhnlichen Relativsätzen, findet man verschiedene solcher M o d u s r e i h e n, jeder Reihe aber im ganzen kommt eine gemeinsame Bedeutung zu. Von da aus läszt sich dann zur Gruppierung der erlaubten Nüancierungen und Abweichungen leicht fortschreiten. Einen Versuch der Art habe ich N. Jahrb. Supplem.-Bd. XIX H. 1 1853 gegeben (Druckfehlerberichtigung ebend. Octbr. 1854). Hier sollen einige Punkte, die dort theils nur angedeutet, theils ganz übergangen waren, näher begründet werden: und zwar o h n e i r g e n d ü b e r G r u n d b e d e u t u n g e n z u s t r e i t e n, ist Zweck nur Aufstellung und Anordnung des factischen. Wo Grundbedeutungen angeführt sind, geschieht dies die Auffassung deutlich zu machen, einstweilen ohne Anspruch auf objective Geltung.

Wir haben den Weg gewählt von einzelnen Stellen auszugehen, die Anknüpfungspunkte boten, weil das theils deutlicher, theils bequemer erschien, da wir nicht voraussetzen können, dasz vielen Lesern obige Abhandlung bekannt sei. Jedoch ist diese, wo es nöthig schien, mit 'Syst.' citiert. Nr. I wird namentlich die verschiedenen Modusreihen der Relativsätze behandeln und einen fast überall übersehenen Gebrauch des Ind. Praeter. c. ἄν; Nr. II die verschiedenen Structurreihen bei μή nach Vbis timendi, so wie die Scheidung dieser von den indirecten Fragen; Nr. III die Gesetze der orat. obliq.; Nr. IV und V den Unterschied einiger Modalformen der Finalsätze; Nr. VI einen als attractio modi gefaszten Opt. c. ἄν im Zusammenhange seines Gebrauchs. Ein Excurs über εἰ οὐ und εἰ ἄν, nach Klassen geordnet, so wie eine Abhandlung über die Bedeutung von μή und οὐ in ihrem Zusammenhange mit der Satzlehre soll sofort folgen.

I. Phaed. p. 57 B. οὐδεὶς ἀφῖκται χρόνου συχνοῦ ἐκεῖθεν, ὅστις ἂν ἡμῖν σαφές τι ἀγγεῖλαι οἷόςτε ἦν.

1. Das ἂν ist geschützt durch alle Handschriften. Dennoch streichen es Heindorf und Hermann, denen Stallb. beistimmt. Grund ist wol nur dasz die Ergänzung eines εἰ nicht passen wollte. Reisig hat Bedenken wegen der consecutio. Die Structur beruht darauf, dasz es in Gegenwart heiszen würde: 'es giebt keinen der im Stande wäre' = οὐδείς ἐστιν, ὃς οἷόςτε ἂν εἴη, was in Vergangenheit gesetzt ἦν ἂν gibt: im deutschen 'gewesen wäre' = Opt. Vbi Perf. als Vergangenheit des Opt. Vbi Imperf., den es schon für die Gegenwart verbraucht hat. Lateinisch wäre jener Opt. c. ἂν = sit, dies in Vergangenheit esset, auch fuerit, aber nie fuisset. — Woher soll es aber heiszen οὐδεὶς ὅστις οἷόςτε ἂν εἴη und nicht einfach ὅστις — ἐστίν? Allerdings gienge der Indic. Praes. ebensogut und danach in Vergangenheit blosz ἦν. Jener Opt. c. ἂν ist nur eingetreten, wie die Vba des könnens gern in diejenige Modalform treten, welche selber ein können ausdrückt: nach einer 'Verschiebung der Modalität', nach welcher man δυναίμην ἂν sagt, auch wo das können selber wirklich ist, also für δύναμαι, um anzudeuten dasz die gekonnte Handlung noch keine wirkliche sei. — Es ist sogar ein Unterschied und der Grund der Wahl der Structur mit ἂν ersichtlich. Der Opt. c. ἄν, gefaszt wie das Urteil in Gegenwart lauten würde, wäre: 'dieser Mensch möchte wol nicht im Stande sein', sc. 'wenn wir ihn fragten; denn er ist doch nicht dabei gewesen.' Das Praeter. ohne ἂν =: 'keiner war im Stande', wobei möglich bleibt dasz er gefragt wäre. Durch das ἂν soll demnach angedeutet werden, dasz keiner gefragt sei, dasz kein Mensch von der Beschaffenheit nur, dasz etwas näheres von ihm zu erfahren zu hoffen gewesen wäre, dagewesen sei. Somit ist sogar das Kriterium der Supplierbarkeit des εἰ gerettet.

2. Obiger Satz, schon in der Gegenwart, gehört zu denen, wo lateinisch der Conj. steht, mag man ihn zu sunt qui oder zu talis, eiusmodi qui rechnen. Man erklärt ihn in beiden Fällen durch Auflösung mit dem consecutiven ut. Griechisch würde hier der Indic. oder wenigstens eine Modalform des Hauptsatzes stehen. Die Relativsätze, da in ihnen alle möglichen Modusreihen vorkommen, eignen sich am besten zur Darlegung allgemein giltiger Gesetze, so wie der Gründe, auf denen die Verschiedenheit der beiden Sprachen beruht. Das griechische hat zuerst die Modusreihen des selbständigen oder Hauptsatzes: 1) die des Urteils- oder Aussagesatzes: Indic., Opt. c. ἄν, Praeter. c. ἄν, Negat. bei allen οὐ; 2) die des Begehrungssatzes: Imper., Conj. ohne ἄν, Opt. ohne ἄν, Praeter. ohne ἄν, Negat. überall μή. Beide erscheinen auch in allen Relativsätzen mit derselben Bedeutung, die sie im Hauptsatze haben, wenn auch die letztere nur wo die relative Verbindung nur formell ist, d. h. wo qui = et hic. Auszerdem aber erscheinen in den subordinierten Sätzen, und somit auch in den gewöhnlichen Relativsätzen subjunctive Modusreihen, welche eine logische Unterordnung zum Hauptsatze ausdrücken.

Diese sind auszer dem Opt. der orat. obliq. (an sich ohne ἄν, Negat. οὐ) 1) die conditionale (Indic., Conj. c. ἄν, Opt. ohne ἄν, Praeter. ohne ἄν, Negat. überall μή); 2) die finale (Ind. Fut., auch Opt. c. ἄν, Negat. μή). Im lateinischen ist eine solche Scheidung nicht möglich. Qui potest temperantiam laudare is, qui summum bonum in voluptate *ponat!* Bezeichnet hier is den Epicur, so steht griechisch der Indic., die Negation wäre οὐ, z. B. für qui — in virtute non ponat. Ist es aber allgemein gesprochen 'ein solcher, der' = 'wenn einer' oder 'wenn er', so steht ὅς μή mit Indic. oder dem Conj. c. ἄν. Es lassen sich auch lateinisch Conjunctive denken, die nicht zur Bezeichnung solcher Abhängigkeit gebraucht sind, sondern wie ein Opt. c. ἄν oder Praeter. c. ἄν schon stehen würden, wenn man den Nebensatz als einen selbständigen hinstellte. Doch würde das hier abführen. Sämtliche Fälle, in denen lateinisch ein Conjunctiv steht als subjunctiver Modus zur Angabe eines 'logischen' Verhältnisses zum Hauptsatze, wie sie z. B. Zumpt. § 556—569 aufführt, lassen sich dahin zusammenfassen, dasz ein ausgesprochenes Causalverhältnis zum Hauptsatz den Conj. bewirke, mag nun der Nebensatz das efficiens oder das effectum sein. Ersteres ist er bei dem Verhältnis eines wenn oder weil (obgleich), letzteres bei dem eines 'damit' oder 'so dasz'. Von Fixierungen bei zu Conjunctionen gewordenen Relativadverbiis sehen wir hier ab. Während also das Latein in allen vier Fällen den Conjunctiv setzt, braucht das griechische die subjunctiven Modi da, wo der Nebensatz eine Absicht oder Bedingung bringt. Die beiden Verhältnisse der Folge und des Grundes zeigen keine andern Modi als die des Hauptsatzes, allerdings also auch Modusformen, die lateinisch den Conjunctiv erfordern könnten: Opt. c. ἄν, Praeter. c. ἄν, οὐ. Es sind also diejenigen Formen, in denen Folge oder Grund, als selbständige Sätze hingestellt, auszusagen wären. Die Scheidung einer blosz gedachten Folge durch den Infin. fällt im Latein weg. Die Sätze mit sunt qui erklärt man gewöhnlich mit eiusmodi ut. Aber theils ist es unpassend von einer Folge zu reden, wo gar nichts angegeben ist, von dem etwas folgen solle, theils zeigt das Griechische mehrere Abweichungen zwischen beiden Satzarten auf. s. unt. Nach unbefangener Auffassung kann man in sunt qui dicant nur eine abstracte Definition sehen, verbunden mit der Behauptung, dasz es Wesen der Art gebe. Die Angabe einer Beschaffenheit, zufolge derer sie etwas sagen müsten, wäre wenig begreiflich. Nun müssen wir freilich auch die griechische conditionale Modusreihe, wenn wir ihre Bedeutung im Bedingungs- und im allgemeinen relativischen Satze zusammenfassen wollen, als die einer abstracten Begriffsbestimmung fassen, aber der Unterschied ist der, dasz griechisch diese nur da anwendbar ist, wo die Handlung des Nebensatzes als der zur Existenz derjenigen des Hauptsatzes nothwendige Grund ausgesprochen werden soll. *Εἰσιν οἳ ἂν (μὴ) λέγωσι* hiesze: 'wenn welche (nicht) sagen, so existieren sie.'

3. Der Grieche setzt bei sunt qui dieselben Modi wie bei non-

nulli, da der Nebensatz dem Sinne nach Hauptsatz ist. Beispiele aller im Gebrauch vorhandenen Möglichkeiten sind: 1) Thuc. 6, 10 *εἰσὶ δ' οἳ οὐδὲ ἐδέξαντο.* Pl. Crass. 29 *ἐγένοντο γάρ τινες, οἳ οὐκ ἠκολούθησαν.* Xen. Hell. 7, 5, 26 *οὐδεὶς ἦν ὅστις οὐκ ᾤετο.* Is. ep. 2 *οὐδείς ἐστιν, ὅστις οὐ κατέγνω.* Auch nach Opt.: Thuc. 6, 28 *ἐβόων, ὅτι οὐδὲν αὐτῶν εἴη, ὅ τι οὐ μετ' ἐκείνου ἐπράχθη* (wäre). Hdt. 2, 160 *οὐδεμίαν μηχανὴν εἶναι, ὅκως οὐ προςθήσονται.* Pl. Ap. 31 E *οὐ γάρ ἐστιν, ὅστις ἀνθρώπων σωθήσεται.* 2) Is. Euag. 13 *οὐκ ἔστιν, ὅστις οὐκ ἂν προκρίνειεν.* Dem. 50, 53 *εἶχον οὐδέν, ὅθεν ἂν ἐπισιτίσαιντο.* Isocr. 8, 133 *ἔστι δ' ἐξ ὧν ἂν ἐπανορθώσαιμεν τὰ τῆς πόλεως.* 3) Isocr. Panath. 98 *οὐκ ἔστιν ὅπως οὐκ ἂν ἐμίσησαν.* Dem. 38, 20 *οὐδείς ἐστιν, ὅστις οὐκ ἂν ἔδωκε τρία τάλαντα.* Dem. 18, 43 *οὐ γὰρ ἦν, ὅ τι ἂν ἐποιεῖτε μόνοι*: wonach sich auch die von einer consecutio hergenommenen Bedenken bei Phaed. 57 B als ungegründet erweisen. Ein essent qui steht Pl. Men. 89 B *εἰ —, ἦσαν ἂν οἳ ἐγίγνωσκον.* Dagegen Xen. Cyr. 7, 5, 61 *οὐδεὶς γὰρ ἂν ἦν, ὅστις οὐκ ἂν ἀξιώσειεν* ist *ἦν* blosze Verschiebung für *εἴη ἄν*, s. Syst. S. 85. Auch der Conj. (ohne *ἄν*, *μή*) ist denkbar: Soph. Aj. 514 *ἐμοὶ γὰρ οὐκέτ' ἐστὶν εἰς ὅ τι βλέπω.* ('wohin soll ich sehen?'). Andoc. 3, 16 *εἰ δὲ μήτε, δι' ὅ τι, μήτε ὅτοισι, μήτε ἀφ' ὅτου πολεμήσωμεν, ἔστιν, πῶς οὐκ ἐκ παντὸς τρόπου τὴν εἰρήνην ποιητέον ἡμῖν.* Mehr Beispiele dieses Conj. habe ich nicht finden können. Es erklärt sich derselbe ebenfalls aus seiner Bedeutung im einfachen Satze als zweifelnder Frage. Gewöhnlicher ist dafür *οὐκ ἔχω* c. Conj. oder bei *οὐκ ἔστιν* der Opt. c. *ἄν* (*οὐ*). Dieser Uebergang des könnens in das sollen findet sich auch sonst einigemale, in Objectsätzen: Is. Paneg. 44 *ἑκατέρους ἔχειν, ἐφ' οἷς φιλοτιμηθῶσιν.* Xen. Mem. 3, 7, 5 *φροντίζοντας, ὅ τι πριάμενοι — ἀποδῶνται.*

4. Dagegen bei *τοιοῦτος* finden sich im Relativsatze alle 3 Modusreihen: die conditionale, welche hier nicht weniger eine Bedingung bezeichnet als bei *εἰ*: nur dasz die Bedingung bei *εἰ* von einer Handlung, bei *οἷος* von einer Person oder Sache abhängig ausgesagt wird: 1) Xen. Hell. 7, 4, 37 *οὐδεὶς οὐδενὶ ὠργίζετο, ὅστις μὴ ᾤετο* (vgl. *οὐδεὶς ἦν, ὅστις οὐκ ᾤετο* 7, 5, 26). Dem. Lept. 131 *οὐ γάρ ἐστ' οὐδεὶς ἀτελής, ὅτῳ μὴ ψήφισμα δέδωκε τὴν ἀτέλειαν.* Dem. 23, 126 *ὅσους μηδενὸς ζῆλος ἐπέρχεται, τούτους οἴομαι κτλ.* Isocr. 3, 62 *οἵουςπερ τοὺς ὑφ' ὑμῶν ἀρχομένους οἴεσθε δεῖν περὶ ὑμᾶς εἶναι, τοιούτους χρὴ καὶ περὶ τὴν ἐμὴν ὑμᾶς γενέσθαι.* ib. 16 *τίς οὐκ ἂν δέξαιτο τοιαύτης πολιτείας μετέχειν, ἐν ᾗ μὴ διαλήσει.* Dem. 34, 29 *τί οὐκ ἂν πράξειεν ὁ τοιοῦτος, ὅστις γράμματα λαβὼν μὴ ἀποδέδωκεν ὀρθῶς.* 2) Dem. Ol. 1, 28 *τοιοῦτοι κριταὶ ἔσεσθε, ὁποῖα ἄττ' ἂν ὑμᾶς περιστῇ τὰ πράγματα.* Pl. Phaed. 112 A *γίγνονται ἕκαστος τοιοῦτοι, δι' οἵας ἂν καὶ τῆς γῆς ῥέωσιν.* Is. 21, 8 *καὶ τούτους ἐγκαλοῦσι, οὓς ἂν μήτ' αἰσχύνωνται μήτε δεδίωσιν.* 3) Xen. Cyr. 2, 4, 23 *οὓς δὲ μὴ δύναιντο λαμβάνειν, ἀποσοβοῦντες ἂν ἐμποδὼν γίγνοιντο.* Xen. Mem. 3, 6, 18 *ὃς μὴ ἐθέλοι, πῶς ἐθέλοι ἄν κτλ.* 4) Pl. Charm. 171 E *οὐ γὰρ ἂν ἐπεχειροῦμεν πράττειν, ἃ μὴ ἠπιστάμεθα* (= 'wenn wir nicht verstünden'). Protag. 327 C *ὅτου ἔτυχεν ὁ υἱὸς εὐφυέστατος, οὗτος ἂν ἐλλό-*

γάμος ηὐξήθη. Apol. 17 E εἰ ξένος ἐτύγχανον ὤν, συνεγιγνώσκετε δήπου ἄν μοι, εἰ ἐν ἐκείνῃ τῇ φωνῇ τε καὶ τρόπῳ ἔλεγον, ἐν οἷςπερ ἐτεθράμμην (= 'wenn ich — wäre'), vgl. Theaet. 165 E. Hier soll dann häufig ἄν fehlen: so nach Poppo zu Thuc. 3, 84, 2 und beim Opt. zu Thuc. 6, 89, 6. Auch Goeller zu Thuc. 8, 68 sieht keinen Unterschied zwischen ἃ γνοίη und ἃ ἂν γνοίη. Insofern die or. obliq. in solchen Formen in Betracht kommt, werden wir darauf zurückkommen.

5. Bringt der Relativsatz eine Behauptung, sei es zur Vergleichung oder zur Angabe einer Folge, so erscheinen die Modi des einfachen Aussagesatzes, also nicht μή sondern οὐ: 1) Indic. Isocr. 15, 56 διαβάλλοντας, ὅτι γράφω τοιούτους λόγους, οἳ τὴν πόλιν βλάπτουσιν. Is. 15, 35 τοιοῦτος οἷος οὐδεὶς ἄλλος γέγονε. Is. 15, 51 εἰ μὴ τοιούτοις, οἵοις οὐδεὶς ἄλλος. Thuc. 8, 1 στερόμενοι ἡλικίας, οἵαν οὐχ ἑτέραν ἑώρων ὑπάρχουσαν. Is. 15, 52 καλλίστην ἡγοῦμαι τὴν τοιαύτην ἀπολογίαν, ἥτις εἰδέναι ποιεῖ. Hdt. 1, 57 οὐδεὶς γὰρ οὕτως ἀνόητος, ὅστις πόλεμον ἀντ' εἰρήνης αἱρέεται. Xen. Hell. 5, 2, 17 οὐδὲν λέγομεν, ὅ τι οὐ μυριόλεκτόν ἐστι. Isocr. 5, 48 ἠναγκάσθησαν κινδυνεύειν τοιοῦτον κίνδυνον, ὃν — νικήσαντες οὐδὲν μᾶλλον ἀπηλλαγμένοι τῶν κακῶν εἰσιν. Xen. Mem. 1, 2, 64 φανερὸς ἦν προτρέπων ἐπιθυμεῖν τῆς καλλίστης ἀρετῆς, ᾗ πόλεις τε καὶ οἴκους εὖ οἰκοῦσιν. Is. Paneg. 113 τίς οὕτω πόρρω ἦν τῶν πραγμάτων, ὅστις οὐκ ἠναγκάσθη. Lys. 29, 13 φανερὸν ποιήσετε, ὅτι οὐκ ἔστι τοσαῦτα χρήματα, ἃ ὑμᾶς ἀποτρέψει. Is. Nic. (3) ἐβουλήθην οὖν ἐν τούτοις ἐμαυτὸν ἐπιδεῖξαι καρτερεῖν δυνάμενον, ἐν οἷς ἤμελλον οὐ μόνον τῶν ἄλλων διοίσειν κτλ. Hier ist die Folge überall als wirklich behauptet; dennoch setzt das Latein, um diesen logischen Zusammenhang auszudrücken, den Conj., das Deutsche braucht, so lange der Hauptsatz positiv ist, den Indic., bei negativem Hauptsatz aber schon in Gegenwart meist den Opt. Vbi Impf. (Impf. Conj.), daher in Vergangenheit Opt. Vbi Perf. (Plusq. Conj.). — 2) Opt. c. ἄν, οὐκ: Dem. 24, 208 οὐδεὶς ὀλίγωρος οὕτως ἐστίν, ὅστις οὐχὶ βοηθήσειεν ἄν, καθ' ὅσον δύναται. Lys. acc. Alc. 35 τίς οὕτως ἄπειρος, ὃς οὐκ ἂν εἰσηγήσαιτο. Lyc. Leocr. 69 τίς οὕτω φθονερός ἐστιν, ὃς οὐκ ἂν εὔξαιτο. Pl. Cat. Mj. 8 οἷς οὐκ ἂν ἀξιώσαιτε συμβούλοις χρήσεσθαι κατ' ἰδίαν, ὑπὸ τούτων εἰς ἓν συνελθόντες ἄγεσθε. Is. 15, 23 χρὴ τοὺς νοῦν ἔχοντας τοιούτους κριτὰς εἶναι τοῖς ἄλλοις, οἵωνπερ ἂν αὐτοὶ τυγχάνειν ἀξιώσαιεν. Is. Phil. 135 οἵας ἂν αὐτὸς βουληθείης. Pl. Euthyd. 283 D πολλοῦ ἂν ἄξιοι εἶεν τοιοῦτοι φίλοι, οἵτινες περὶ παντὸς ἂν ποιήσαιντο. Diese Opt. c. ἄν sind nicht durch die Ergänzbarkeit eines εἰ zu erklären, da das fehlen des ἄν ganz undenkbar ist, sondern jedenfalls erst auf den Gebrauch im einfachen Satz zurückzuführen. Dem. Ol. I 13 τὰς δ' ἐπ' Ἰλλυρίους — αὐτοῦ καὶ πρὸς Ἀρύμβαν καὶ ὅποι τις ἂν εἴποι, παραλείπω στρατίας, wo man den Conj. erwarten könnte; allein es ist doch immer nur die Rede von bestimmten Expeditionen, die einer aufführen könnte, keineswegs von beliebigen Namen. Ebenso Ol. II 3 πάνθ' ὅσα ἂν εἴποι τις. Ol. III 16 οὐ βάρβαρος, οὐχ

ὅ τι ἂν εἴποι τις; cf. Dem. 23, 17 ἔστι τοίνυν οὗτος Ἀθηνόδωρος, Σίμων — (καὶ) ἄλλος, ὅστις ἂν βούλοιτο. — 3) Ind. Praeter. c. ἄν, οὐκ: Is. 21, 15 πῶς εἰκὸς Νικίαν εἰς τοῦτ' ἀνοίας ἐλθεῖν, ὥστε τούτοις ἀδίκως ἐγκαλεῖν, παρ' ὧν οὐδ' ὁμολογούντων ἀποστερεῖν, οἷόςτε ἂν ἦν δίκην λαβεῖν. Thuc. 8, 2 λογιζόμενοι κινδύνων τοιούτων ἀπηλλάχθαι ἂν τὸ λοιπὸν, οἷος καὶ ὁ ἀπὸ τῶν Ἀθηναίων περιέστη ἂν αὐτούς, εἰ τὸ Σικελικὸν παρέλαβον. In einer andern Bedeutung des Praeter. c. ἄν, wo es die Vergangenheit eines Opt. c. ἄν bezeichnet, wird es unten vorkommen: z. B. Dem. 24, 138 οἶμαι τοιοῦτον οὐδὲν εἶναι, ὅτου ἂν ἀπέσχετο.

6. Bisher war die Folge immer eine behauptete, wenn auch nicht indicativisch. Für die blosz gedachte Folge, wo über das eintreten gar nichts aufgestellt wird, sollte man nach Analogie des Gegensatzes von ὥστε c. Mod. finit. zu ὥστε c. Inf. auch bei οἷος usw. den Infin. erwarten. Diesen gibt es auch, aber selten: und da steht das οἷος meist mit dem τοῖος in gleichem Casus, und zwar wol nur im Nominativ. Dagegen erscheint hier der Indic. Fut. als rein subjunctiver Modus, nicht eine Behauptung bringend, sondern rein eine Beschaffenheit bezeichnend, zufolge welcher etwas als aus ihr flieszend zu erwarten sei. Das Futur. steht also da zufolge derselben modalen Bedeutung, nach welcher es auch in Finalsätzen steht, und zwar als die, auszer bei zu Conjunctionen gewordenen Relativadverbien, einzig mögliche Form, nach Vergangenheit wie nach Gegenwart. Den Unterschied zwischen Absicht und Folge bezeichnen nur μή und οὐ. Dem. cor. 142 γράμματ' ἔχων ἐν τῷ δημοσίῳ κείμενα, ἐξ ὧν ταῦτ' ἐπιδείξω σαφῶς, ἐκεῖνο φοβοῦμαι μὴ κτλ. Dem. will nur sagen: 'ich könnte zeigen, werde aber nicht.' D. Phil. III 9 εἴ τις ταύτην εἰρήνην ὑπολαμβάνει, ἐξ ἧς ἐκεῖνος πάντα τἄλλα λαβὼν ἐφ' ἡμᾶς ἥξει. Xen. Mem. 3, 3, 15 πειρῶ ἐπὶ ταῦτα προτρέπειν, ἀφ' ὧν αὐτὸς ὠφεληθήσῃ. ib. 2, 8, 3 κρεῖττόν ἐστιν τοῖς τοιούτοις τῶν ἔργων ἐπιτίθεσθαι, ἃ καὶ πρεσβυτέρῳ γενομένῳ ἐπαρκέσει. Pl. Euthyd. 289 D δεόμεθα τοιαύτης τέχνης, ἥτις ἐπιστήσεται (wo das Fut. mit dem Opt. c. ἄν wechselt). vgl. p. 306 D. Phaed. 88 D δέομαι ἄλλου τινὸς λόγου, ὅς με πείσει. Isocr. 14, 32 τίνα τηλικαύτην εὐεργεσίαν ἔχοιεν ἂν εἰπεῖν, ἥτις ἱκανὴ γενήσεται διαλῦσαι τὴν ἔχθραν. Pl. Phaed. 94 D ἐκείνων πάντων, ἐξ ὧν φήσει τις αὐτὴν εἶναι (= φαίη ἄν). Is. Paneg. 185 τίς οὕτω ῥάθυμός ἐστι, ὅστις οὐ μετασχεῖν βουλήσεται; ib. 12 τοὺς ζητήσοντας ἰδεῖν τοιοῦτον, ὃ παρὰ τοῖς ἄλλοις οὐχ εὑρήσουσιν. Final mit μή: Is. Paneg. 189 οὐ πρέπει τοιαῦτα λέγειν, ἐξ ὧν ὁ βίος μηδὲν ἐπιδώσει. Is. 15, 12 χρὴ ζητεῖν τοσοῦτον μέρος, ὅσον μὴ λυπήσει τοὺς παρόντας. Xen. Mem. 2, 6, 12 λέγεις τοιαῦτα χρῆναι ἑκάστῳ ἐπᾴδειν, οἷα μὴ νομιεῖ κτλ. Dem. 25, 92 λοιπόν ἐστι μάλιστα μὲν αὐτῷ θανάτου τιμῆσαι, εἰ δὲ μή, τοσοῦτον ἀναθεῖναι τίμημα χρημάτων, ὅσον μὴ δυνήσεται φέρειν. Thuc. 6, 11 ἀνόητον ἐπὶ τοιούτους ἰέναι, ὧν κρατήσας μὴ κατασχήσει τις. Soph. Trach. 800 μέθες ἐνταῦθα, ὅπου με μήτις ὄψεται βροτῶν. El. 380 μέλλουσί σε ἐνταῦθα πέμψειν, ἔνθα μήποτ' ἡλίου

φέγγος προσόψει. vgl. Aj. 659. O. R. 1412. 1437. El. 436, wo εἶμι als Fut.

Diese Futura bleiben natürlich in Anführungen von Reden aus der Vergangenheit: Pl. Pomp. 57 οὐχ ὁρᾶν δυνάμεις αἷς αὐτὸν ἀμυνοῦνται. Them. 29 ἐπικαλύψει. Crass. 11 οἷς ἐπιδείξεται. Phoc. 30 μήτ' ἐκεῖνον Ἀλεξάνδρου βελτίονα εἶναι μήτε κρείττονα τὴν αἰτίαν, ἐφ' ᾗ λήψεται νῦν ὁ τότε μὴ δεξάμενος (das μή hier durch wenn pro weil leicht erklärbar). Es bleibt aber dies Futur überhaupt in Vergangenheit, ist also finaler Modus: Aesch. Ctes. 124 ψηφίζονται ἥκειν ἔχοντας δόγμα, καθ' ὅ τι δίκας δώσουσι. Thuc. 3, 16, 13 ναυτικὸν παρεσκεύαζον, ὅ τι πέμψουσιν εἰς τὴν Λέσβον. ib. 4, 22 ἐκέλευον ξυνέδρους ἑλέσθαι, οἵτινες προβουλεύσουσιν. Besonders Plutarch so: Flam. 15 διεπράξατο διδόναι χρόνον, ἐν ᾧ ἀξιώσουσιν. Mar. 11 γῆς χρῄζοντες, ἣ θρέψει τοσοῦτο πλῆθος. Pyrrh. 26 ἐζήτει πόλεμον, ᾧ θρέψει τὸ στράτευμα. Timol. 4 ὁ δὲ εὐθέως ἐπέραινεν, ἐξ ὧν ποιήσεται τὴν πόλιν ὑφ' αὑτῷ (was sich nicht verwirklichte). Wo es nicht Absicht, sondern reine Folge ist in Vergangenheit, ist es wol immer als Theil einer or. obliq. zu fassen. Timol. 25 ἀνεχώρησαν ὡς μαινομένου Τιμολέοντος καὶ διαρτῶντος ὁδὸν ὀκτὼ ἡμερῶν τὴν δύναμιν, ὅθεν οὔτε σωθῆναι τοῖς φεύγουσιν, οὔτε ταφῆναι τοῖς πεσοῦσιν ὑπάρξει: was zeigt dasz or. obliq. nicht einmal bei Plutarch μή bewirkt. Artax. 23 διηλλάγη τῇ μητρί, αἰτίας μηδεμιᾶς ἐμποδὼν οὔσης, δι' ἣν ὑπόψονται ἀλλήλοις συνόντες. Der Opt. Fut. auch final Pl. Caes. 28 ἐπέραινεν ἐξ ὧν ἀναδειχθήσοιτο ohne irgend einen Unterschied von ἀναδειχθήσεται. Bei ἤμελλε gibt es sowol οὐ als μή, je nachdem die vorausgesetzte Folge zugleich als etwas erstrebtes ausgesagt werden soll oder nicht. Is. Nic. (3) 39 ἐβουλήθην οὖν ἐν τούτοις ἐμαυτὸν καρτερεῖν δυνάμενον, ἐν οἷς ἔμελλον οὐ μόνον τῶν ἄλλων διοίσειν. Pl. Coriol. 22 λαβὼν ἐσθῆτα, ἐν ᾗ μάλιστα μὴ δόξειν, ὃς ἦν, ἔμελλεν. Doch ist οὐ wegen der Bedeutung des μέλλω das gewöhnlichere; manchmal auffällig für μή: Hdt. 9, 109 ἐδίδου καὶ χρυσὸν ἄπλετον καὶ στρατὸν, τοῦ ἔμελλε οὐδεὶς ἄρξειν ἀλλ' ἢ ἐκείνη: man erwartet dies eher als Absicht des schenkenden Xerxes ausgesprochen, dasz es aber das gar nicht sein soll, zeigt schon das Tempus; bei Angabe einer Absicht wäre es or. obliq., dann aber müste es μέλλοι oder μέλλει heiszen; denn or. obliq. bewirkt so wenig eine Veränderung des Tempus wie der Negation. Daher wird man (von Plutarch abzusehen) bei ἤμελλε nur οὐ, μή nur bei μέλλει und μέλλοι finden. Soph. Phil. 408 ἔξοιδα γάρ νιν παντὸς ἂν λόγου θιγόντα, ἀφ' ἧς μηδὲν δίκαιον ἐς τέλος μέλλει ποιεῖν. Xen. Mem. 1, 1, 10 ἦν ὅπου πλείστοις μέλλοι συνέσεσθαι: Negation würde μή sein.

7. Viel häufiger noch als dies Fut. ist der Opt. c. ἄν. Dieser enthält allerdings eine Behauptung, aber nur die des seinkönnens, was aber mit dem Begriff einer blosz gedachten Folge wol zusammenstimmt. Das Latein braucht daher für diese constant posse, natürlich im Conj. Multae res sunt eiusmodi, quarum exitum nemo providere possit. Griechisch gehören daher die Beispiele oben von der behaup-

teten Folge auch hieher. Soph. O. C. 184 *ἄγε, ἵν' ἂν τὸ μὲν εἴποιμεν τὸ δὲ ἀκούσαιμεν καὶ μὴ χρείᾳ πολεμῶμεν.* Hier ist *ἵνα* = ubi; die Structur *ἄγε καὶ μὴ πολ.* Letzterer Conj. ist also einem Imper. gleich und hat mit *ἵνα* nichts zu thun. — Die Negation bei diesem Opt. c. *ἄν* ist immer nur *οὐ*, wenn auch die Folge nur eine denkbare ist. Xen. Mem. 2, 8, 9 *οὐ ῥᾴδιόν ἐστιν εὑρεῖν ἔργον, ἐφ' ᾧ οὐκ ἄν τις αἰτίαν ἔχοι.* Pl. Rep. 6, 510 E *ἐκεῖνα ἰδεῖν, ἃ οὐκ ἂν ἄλλως ἴδοι τις ἢ τῇ διανοίᾳ.* Ist die Handlung eine erstrebte, so ist die Negation *μή*: Pl. Polit. 20 A *παῦσαι εἰς ἀπορίαν ἡμᾶς ἐμβάλλων καὶ ἀνερωτῶν, ὧν μὴ δυναίμεθ' ἂν ἀπόκρισιν ἐν τῷ παρόντι διδόναι σοι.* Rep. 6, 487 A *ἔστιν οὖν ὅπῃ μέμψαι τοιοῦτον ἐπιτήδευμα, ὃ μήποτ' ἂν οἷόςτε γένοιτο ἱκανῶς ἐπιτηδεῦσαι, εἰ μὴ φύσει εἴη μνήμων.* Dem. Lept. 161 *χρὴ τοιαῦτα καὶ λέγειν καὶ νομοθετεῖν, οἷς μηδεὶς ἂν νεμεσήσαι.* ib. 126 *χρὴ γὰρ ὅσα τις πράττει —, τοιαῦτα φαίνεσθαι, οἷα μηδ' ἂν ἐπ' ἀνθρώπου πραχθέντα πονηρὰ φανείη.* Die gewöhnlich bei solchen *μή* c. Opt. c. *ἄν* vorgebrachte Erklärung, dasz das *μή* durch orat. obliq. hervorgebracht sei, ist so wenig haltbar, dasz es gar nicht nöthig ist Beweise dagegen aufzustellen. Ein *ὅτι* c. Opt. (= dasz) kann gar nicht *μή* haben und die indirecte Frage behält die Negation der directen. Andere Opt. c. *ἄν* und *μή* werden unten zu erklären sein. Nirgend aber ist or. obliq. Grund des *μή*.

8. Dieser Opt. c. *ἄν* kann ebenfalls in Vergangenheit stehen bleiben, wenn nemlich die Möglichkeit noch fortdauert. Hom. Od. 4, 104 *τόσα εἶπας, ὅσα ἂν πεπνυμένος ἀνὴρ εἴποι.* Dem. 23, 141 *πολλὰ καὶ δεινὰ ἐποίει, πάντα ποιῶν, ὅσα ἂν ἄνθρωπος ποιήσειεν ἄνευ νόμων τεθραμμένος.* Ist aber die Möglichkeit eine nur in Vergangenheit bestandene, so tritt ein der Indic. Praet. c. *ἄν* als Vergangenheit des Opt. c. *ἄν*. Dem. 23, 155 *ἔπαθε τοιοῦτον, οἷον οὐχ ὅτι στρατηγὸς ἂν ἠγνόησέ τις εἶναι φάσκων.* ibid. *οὐδ' ὁτιοῦν χωρίον ἔχων, οὐδ' ὅθεν ἂν σιτοπομπίας εὐπόρησε.* Dem. 15, 36 *ὅσα ἂν οὐδὲ καταρώμενος εὗρέ τις, τοσαῦτα πεπόνθασι κακά.* ib. 24, 138 *οἶμαι τοιοῦτον οὐδὲν εἶναι, ὅτου ἂν ἀπέσχετο.* Is. 8, 127 *τοσαύτην ὅσην οὐδ' ἂν εὔξασθαι τοῖς θεοῖς πρότερον ἠξίωσαν.* Dem. 45, 14 *τίς οὕτως ἄφρων, ὅστις ἂν ταῦτ' ἔπραξεν. ἃ γὰρ οὔτ' — οὔτ' ἂν ἔπραξεν οὐδείς, ταῦθ' οὗτοι μεμαρτυρήκασιν.* Thuc. 8, 66 *ἐνῆσαν καὶ οὓς οὐκ ἄν ποτε ᾤετό τις.* ib. 6, 10 *οὓς πρὸ πολλῶν ἂν ἐτιμήσαντο.* Ferner gehören hieher die den lateinischen crederes, audires, videres, cerneres (= 'hätte können') entsprechenden Ausdrücke: *ἔνθα ἂν ἔγνω τις, ὀλίγους ἂν εἶδες, ἡγήσω ἄν, ᾤετο* und *ᾠήθη ἄν τις.* Auch Xen. Hell. 1, 7, 7 *τότε γὰρ ὀψὲ ἦν καὶ τὰς χεῖρας οὐκ ἂν καθεώρων* = 'würden nicht haben sehen können', ohne den sonst in *οὐκ ἂν καθεώρων* liegenden Gedanken: 'sahen aber doch.' Ueberall verhält sich hier das Praeter. c. *ἄν* zum Praeter. ohne *ἄν* wie der Opt. c. *ἄν* zum Ind. Praes., d. h. man kann *ἄν* weglassen und behält dieselbe positive oder negative Behauptung, nur entschiedener ausgesprochen. Ganz wie nemo dubitet dasselbe behauptet wie nemo dubitat, aber das Impf. Conj. nemo dubitaret für gewöhnlich sunt qui

dubitent enthält; bei jenem crederes victos aber nicht. Man vergleiche: Xen. Hell. 4, 2, 12 ἔδωκε τότε ὁ θεὸς αὐτοῖς ἔργον, οἷον οὐδ' εὔξαντό ποτ' ἄν, mit Pl. Phaedr. 240 A ὅ τι ἐραστὴς εὔξαιτ' ἂν γενέσθαι. Lyc. Leocr. 69 τίς οὕτω φθονερὸς, ὅς οὐκ ἂν εὔξαιτο; ferner Is. 8, 79 τίς γὰρ ἂν ὑπέμεινε τὴν ἀσέλγειαν τῶν πατέρων τῶν ἡμετέρων; mit Xen. Mem. 1, 6, 2 ζῇς οὕτως, ὡς οὐδ' ἂν εἷς δοῦλος διαιτώμενος μείνειε. Und Is. 7, 49 ἐν καπηλείῳ πιεῖν οὐδεὶς οὐδ' ἂν οἰκέτης ἐπιεικὴς ἐτόλμησε mit Is. 6, 95 τίς γὰρ ἂν τολμήσειε. Is. 12, 3 ἂν ἐλπίσειαν mit ἤλπιζες ἄν. Dem. 19, 240. Pl. Phaed. 83 B οὐ τοσοῦτον ἔπαθεν ὅσον ἄν τις οἰηθείη mit Xen. Hell. 5, 3, 20 ἥτις ἂν ᾤετο. Thuc. 8, 66 οὓς οὐκ ἄν ποτέ τις ᾤετο. Dem. cor. 225 ἃ μηδεὶς ἂν ᾠήθη. Ferner für das Praeter. ohne ἄν: Dem. 37, 23 πῶς γὰρ ἐγὼ προςέταξα, ὃς οὐδ' ὁτιοῦν ᾔδειν mit 37, 57 πῶς ἂν ἐγώ σε ἠδίκησα. Xen. An. 1, 5, 8 θᾶττον ἢ ὥς τις ἂν ᾤετο mit Hell. 7, 5, 26 οὐδεὶς ἦν ὅστις οὐκ ᾤετο. Dem. 37, 47 περὶ ὧν οὐδ' ἂν ἤλπισεν ἑαυτοῦ κατηγορηθήσεσθαι mit 13, 30: οἳ δὲ γῆν συνεωνημένοι γεωργοῦσιν, ὅσην οὐδ' ὄναρ ἤλπισαν πώποτε. Antiph. 5, 28 πῶς οὖν οὐκ ἂν ἐξευρέθη; 'wie sollte möglich sein, dasz er nicht gefunden wäre?' Ohne ἄν ebenfalls: 'wie wäre denkbar, dasz er nicht — wäre?' In seiner gewöhnlichen Bedeutung würde οὐκ ἂν εὑρέθη enthalten: 'ist aber doch gefunden.' Man findet obige Praet. c. ἄν mit der Ergänzung eines 'wenn' ab, aber dieses liesze sich beim Opt. c. ἄν und selbst Ind. auch ergänzen. Ich halte es für nachgewiesen, dasz das Praet. c. ἄν sich hier vom Opt. c. ἄν nur temporell scheidet. Auch bei crederes, cerneres usw. ist nicht zu verlangen, dasz man die übliche Erklärung durch Ergänzung eines fremdartigen: 'wenn du dabei gewesen wärest' annehme, und dann noch jenes crederes für credidisses gesetzt halten soll, man wird vielmehr einfach jenes crederes als Vergangenheit von credas (= Opt. c. ἄν) fassen. Diese Fassung im Griechischen wie im Latein beansprucht nur die Giltigkeit eines von andern Erscheinungen her schon feststehenden Satzes, dasz das sogenannte Imp. Conj. sowol Modus der Nichtwirklichkeit für die Gegenwart als auch Vergangenheit des Conj. Praes. sein kann, und eine analoge zwiefache Verwendung das Praeter. c. ἄν erfahren hat. Es liegt durchaus verfolgbar im Gange der Sprachentwicklung, dasz ursprünglich modale Elemente immer mehr zu temporalem Ausdruck verwendet werden.

Das Deutsche hat nur 2 Stufen der Modalität, indem es si sit und si esset nicht mehr scheidet. Das Latein hat seinen zweiten Conj. meist nur als Conj. der Vergangenheit des ersten, und die zweite Anwendung als Modus der Nichtwirklichkeit für die Gegenwart ist nur als Rest seiner ursprünglichen Bedeutung stehen geblieben. Das Griechische schafft aus dem Conj. ein Futur und gibt den augmentierten Formen neben ihrer ursprünglich modalen Bedeutung auch eine temporale.

Letztere ist im Latein dann schon die einzige der Praeterita geworden, wie auch der im griechischen noch durchaus modale Unterschied der beiden Conjunctive zu einem wesentlich temporalen abge-

schwächt ist. Das Sanskrit überragt an Reichthum der Modalformen noch das Griechische, während es in temporaler Genauigkeit sehr zurücksteht: Aorist und Perf. werden im Gebrauch nicht geschieden; ein Plusquamperf. existiert noch nicht. Nach diesem historischen Gange der Entwicklung wird man von den zwei Bedeutungen der sogenannten Praeterita im Griechischen die modale der Nichtwirklichkeit als die ältere nehmen müssen, die der Vergangenheit als nur eine temporale Verwendung der ersteren. Der ältesten sinnlichen Auffassung fiel nemlich nothwendig Wirklichkeit und Gegenwart zusammen, und die Vergangenheit war nur das erste nichtwirkliche, wofür es eines Ausdruckes bedurfte. Die Zukunft, noch abstracter, fand im Griechischen wie im Latein ihren Ausdruck noch später und auch durch einen Modus. Sonach nehmen wir, unbekümmert darum dasz die griechischen Praeterita ihre Namen nach ihrer gewöhnlicheren Verwendung erhalten haben, die modale Bedeutung derselben, die der Nichtwirklichkeit, als die ursprünglichere an, und zwar als eine die nicht erst durch das *ἄν* gebracht wird. Indem nun das Ind. Praeter. c. *ἄν* die Vergangenheit eines Opt. c. *ἄν* zu bezeichnen gebraucht ward, bleibt von der Bedeutung der Nichtwirklichkeit weiter nichts als dasz die für die Vergangenheit als möglich behauptete Handlung allerdings eine in der Gegenwart nicht wirkliche ist. Es ist dies aber derselbe Vorgang, wonach im Latein das Impf. Conj. seine zwiefache Bedeutung erhalten hat: die der Wirklichkeit ferner stehende Modalform ward benutzt zum Ausdruck der Vergangenheit der der Wirklichkeit näherstehenden. Das Bedürfnis modaler Unterscheidung ist das ältere, das temporaler das erst allmählich mehr hervortretende, und um letzterem zu genügen sind Formen, welche ursprünglich der modalen Scheidung dienten, verwendet. Dasz das möglich war beruht darauf, dasz jene Wirklichkeit, deren Modificationen die verschiedenen Modi aussprachen, zugleich auch nothwendig Gegenwart war. Der **sinnlichen** Auffassung ist nemlich Wirklichkeit nur da wo Gegenwart.

Die bisherigen Erklärungen der Bedeutung der Nichtwirklichkeit der griechischen Praeterita auf temporalem Wege stellen die Sprachgeschichte auf den Kopf und sind trotzdem nur mit Willkürlichkeiten durchführbar. Die Vergleichung einer ähnlichen Anwendung der deutschen Praeterita beweist gar nichts; denn erstens gilt diese nur für die Vergangenheit, die griechische auch für die Gegenwart: man müste denn auf die willkürlichste Weise Stellen wie Dem. Ol. 1, 9 auch durch Anwendung eines deutschen Praeter. erklären wollen: *εἰ τότε ἐβοηθήσαμεν αὐτοί, πολὺ ταπεινοτέρῳ νῦν ἂν ἐχρώμεθα τῷ Φιλίππῳ.* Phil. 1, 1 *εἰ ἐκ τοῦ παρεληλυθότος χρόνου τὰ δέοντα οὗτοι συνεβούλευσαν, οὐδὲν ἂν ὑμᾶς νῦν ἔδει βουλεύεσθαι.* Plat. Apol. 17 D. Xen. An. 3, 2, 24. Pl. Them. 18. Cat. mi. 52 etc. Zweitens kann deutsch in Gegenwart statt des sog. Impf. Conj. auch das Praes. Ind. gebraucht werden: der deutsche Gebrauch auch der Praeterita beruht also einfach darauf, dasz statt der Stufe der Nichtwirklichkeit (griechisch = die 4e) die erste gewählt ist, deren allgemeines Urteil auch

in der 4n enthalten und die Nichtwirklichkeit eben gar nicht ausgesprochen ist. Der Gebrauch des französischen si j'etois und die Form seines Condit. als eines Ind. Praet. beruhen darauf, dasz bei der immer steigenden Abnahme des Ausdrucks modaler Unterschiede (im Griech. 4, im Latein. 3, im Deutschen 2 Stufen) zu Gunsten gröszerer temporaler Genauigkeit, das Französische schlieszlich dahin gekommen ist, auch modale Verhältnisse geradezu in temporaler Auffassung zu geben. — Ferner würde man, da jedenfalls der Ausdruck durch den Ind. Praet. im Deutschen kein nothwendiger ist und das Impf. Conj. doch die eigentliche Form für die Nichtwirklichkeit hier bleibt, rein der Theorie zu Gefallen zugestehen müssen, dasz das Griechische hier dem Deutschen gegenüber im Nachtheil stehe, indem es einer eignen Modusform für die Nichtwirklichkeit ermangele: was bei dem Modalreichthum des Griechischen völlig unglaublich erscheint. Endlich scheiden sich beide Stufen im Griechischen doch auch formell, je nachdem das ἄν hinzugesetzt wird oder nicht.

Bäumlein (T. u. Mod. S. 155 ff.) sondert zwar den Gebrauch der Praeter. c. ἄν als 'subjectiver Behauptung' über Vergangenheit von dem der Nichtwirklichkeit, sucht aber beide Gebrauchsweisen mit der der Wiederholung aus einer gemeinsamen Grundbedeutung herzuleiten. Da ist von vorn herein sehr unwahrscheinlich, dasz eine so unbestimmte, wie diese nothwendig werden musz, den Griechen solle wirklich vorgeschwebt haben. Das ist fast, als wollte man für die Bedeutungen des Deutschen 'ihr' eorum und eius (fem.) eine gemeinsame Quelle aufsuchen. Es ist ferner unhistorisch auszer Acht zu lassen, dasz die Entstehung der einen Bedeutung später fällt: und abgesehen von den obigen Datis der historischen Entwicklung, kam doch das Bedürfnis einer eignen Form fürs Praet. des Opt. c. ἄν nachweisbar erst später auf. Die Bedeutung nun, die der Ind. Praeter. c. ἄν nach Bäumlein haben soll, ist 'Setzung eines Factums'; dies müste man im ersten Fall als Leugnung, im zweiten als Behauptung eines Factums verstehen dürfen. Ferner, da Bäumlein diese Bedeutung darauf gründet, dasz ἄν c. Ind. überhaupt 'die Setzung, dasz eine Handlung wirklich sei', bedeute, müste es doch gerade auch den Indic. Praes. und Perf. mit ἄν geben: und durch die Angabe dasz dasselbe 'gewöhnlich (Bäuml. Schulgr. S. 255) nur mit den historischen Zeitformen vorkomme', wird entweder jener falschen Annahme Vorschub geleistet, oder aber die Unhaltbarkeit der gegebenen Auffassung dargethan. Auch bleibt unklar das Verhältnis zum Opt. c. ἄν ('Setzung, dasz ein gedachtes wirklich sei'): beim Ind. Praet. c. ἄν ist trotz des Ind. das 'Factum' doch nicht als wirklicher gesetzt als beim Opt. c. ἄν. Endlich wird so die Bedeutung der Nichtwirklichkeit aus der temporalen hergeleitet (Schulgr. S. 259), sodasz der Gebrauch der Praeterita für die Gegenwart unberührt bleibt, und die Nichtwirklichkeit wesentlich durch Zutritt des ἄν erklärt wird, während es doch genug ganzer Gebrauchsweisen gibt, wo ἄν gar nicht dabei stehen darf.

Um Misverständnisse zu vermeiden, ist noch hinzuzufügen, dasz wir jene Befähigung des Opt. c. ἄν in Vergangenheit Ind. Praed. c. ἄν zu werden, nicht an eine bestimmte Klasse des Opt. c. ἄν geknüpft haben, ferner dasz das Impf. c. ἄν auszer ᾤετο ἄν, ἤλπιζες ἄν usw. hier ziemlich selten ist, z. B. Lys. 29, 7. Soph. Phil. 572. Aj. 1142, und endlich dasz der Gebrauch besonders in negativen Sätzen oder Fragen sich findet, auszer den diceres, crederes usw. entsprechenden.

9. Für unsere Stelle ist nun zu erklären, dasz: 'es giebt keinen, der im Stande wäre' sehr wol heiszen kann *οὐδείς ἐστιν, ὅς οἱόςτε ἐστι*: nach der oben für *sunt qui* aufgestellten Regel. Dem. 35, 4 *οὐκ ἂν ἔχοντος δεῖξαι νόμον ὅστις αὐτῷ δίδωσιν ἐξουσίαν.* Und so in Vergangenheit: *ὃς οἱόστε ἦν* ohne *ἄν.* Thuc. 6, 28 *ἐβόων, ὅτι οὐδὲν εἴη αὐτῶν, ὅ τι οὐ μετ' ἐκείνου ἐπράχθη.* Eur. Alc. *οὔτις ἦν οὕτω κακὸς, ὃν οὐ προςεῖπε* (hätte). Xen. Mem. 2, 2, 8 *αὐτὴν ἐποίησα οὐδὲν, ἐφ' ᾧ ᾐσχύνθη.* Is. Paneg. 113 *τίς οὕτω πόρρω ἦν τῶν πραγμάτων, ὅστις οὐκ ἐγγὺς ἠναγκάσθη γενέσθαι τῶν συμφορῶν*; Das Griechische sieht hier die Negierung durch den Hauptsatz schon vollständig gegeben, das Latein setzt den Conjunctiv der reinen Annahme: also *sit* und *esset* nach temporaler Scheidung. Das Deutsche drückt die Nichtwirklichkeit noch einmal am Nebensatze aus, verwendet dafür schon in Gegenwart den Opt. Vbi Impf. (Conj. Impf.), so dasz in Vergangenheit der Opt. Vbi Perf. (Plusq. Conj.) eintreten musz. Dasselbe Verhältnis findet sich bei den Sätzen mit 'nicht als ob', vgl. Syst. S. 86. — Aber bei den Vbis des können findet griechisch gern dieselbe Verschiebung der Modalität satt, wie im Deutschen: dasz nämlich, auch wo das können wirklich ist, dieses in diejenige Modalform tritt, die eigentlich der gekonnten Handlung gebührt, besonders aber, wenn dies der Opt. c. ἄν ist, die Modalform also die Bedeutung des Hülfsverbs noch einmal ausspricht. Vgl. Syst. S. 86 ff. Is. Paneg. 10 *τοὺς οὕτως ἐπισταμένους εἰπεῖν, ὡς οὐδεὶς ἂν ἄλλος δύναιτο.* Xen. Anab. 5, 7, 6 *ἔστιν οὖν, ὅστις τοῦτο δύναιτ' ἂν ὑμᾶς ἐξαπατῆσαι.* Dieser Opt. c. ἄν wird nun in Vergangenheit Praeter. c. ἄν. Dem. 19, 51 *οὐ γὰρ ἄν ποτε τοὺς χρόνους ἀνελών, ἐν οἷς ἠδυνήθητ' ἂν ἐξελθεῖν, τηνικαῦτ' ἐκάλει.* Lyc. Leocr. 31 *τίς ἦν οὕτω μισόδημος ὅστις ἠδυνήθη ἄν.* Xen. Mem. 3, 6 fin. *ἠδυνήθην ἄν,* wo das allerdings supplierbare *εἰ ἔδει* nicht das *δύνασθαι*, sondern das *κομίσαι* bedingt. Is. 6, 25 *τίς γὰρ ἂν οἱόςτε ἦν κωλῦσαι*, vgl. Syst. S. 91. Unserer Stelle analog, wenn auch ohne Hülfsverb des könnens, doch mit dessen Bedeutung in der Modalform, sind: Eur. Iph. T. 356 *οὐδὲ πορθμὶς ἦλθεν, ἣ ἂν Ἑλένην ἤγαγεν*: 'hätte können'; für blosze Angabe des Factums könnte ἄν fehlen. Med. 1340. Pfl. *οὐκ ἔστιν ἥτις τοῦτ' ἂν Ἑλληνὶς γυνὴ ἔτλη ποτέ.* Soph. Oed. R. 117 *οὐδ' ἄγγελός τις — κατεῖδεν, ὅτου τις ἐκμαθεῖν ἐχρήσατ' ἄν.* Aj. 405 *τοιάδ' ἄνδρα χρήσιμον φωνεῖν, ἃ πρόσθεν οὗτος οὐκ ἔτλη ποτ' ἄν!* was nicht ein: 'hat es aber doch über sich gebracht'! in sich schlieszt.

(Fortsetzung folgt.)

Güstrow. *Aken.*

13.

Horat. Od. I 28.

Archytas.

Die verschiedenen Erklärer dieses Gedichtes haben über dasselbe, namentlich über die Personen, welche in ihm reden, deswegen so verschiedene Meinungen aufgestellt, weil sie den Endzweck, zu welchem Horaz die Ode geschrieben, nicht klar vor Augen hatten. Derselbe ergiebt sich aber unzweifelhaft aus der Ode selbst, besonders aus der letzten Hälfte, und ist kürzlich in diese Worte zu fassen: 'Ehret und begrabet die Todten!'

Als wahrscheinlichste Veranlassung des Gedichtes nimmt man einen Schiffbruch an, welcher das Leben des Horaz auf der Rückkehr aus der Schlacht bei Philippi bedrohte. Suchen wir eine solche Meeresgegend, wo der flüchtige Kriegstribun beinahe ein Opfer des Todes geworden wäre, so weist uns Od. III 4, 28 nach dem Palinurus an der Westküste Lucaniens. Mochte die hier überstandene Gefahr in der Wirklichkeit grosz oder klein gewesen sein, dem durch die erlittenen Kriegsunfälle und durch die Beschwerden der Seefahrt aufgeregten Dichter schwebte bei der Umschiffung des berüchtigten Vorgebirges [1]) der Gedanke an den Tod und überhaupt an seine künftigen Schicksale lebhaft vor. Wie es dem Palinurus und beinahe auch ihm hier ergangen, so konnte es ihm und manchem andern ferner ergehen. Fast wäre es mit seinen Hoffnungen und Entwürfen für die Zukunft aus gewesen und sein Geist hätte nach der religiösen Ansicht des Heidenthums als Schatten in die Unterwelt hinabsteigen müssen, während sein Leib — ein schrecklicher Gedanke — dalag, den lebenden ein Aergernis und gefräszigen Thieren des Meeres oder des Landes zur Nahrung. Seinem zartfühlenden Herzen muste es daher wünschenswerth scheinen, dasz, wenn er starb, man ihm die letzte Ehre nicht versagte, sondern die jedem todten gebührende Bestattung nach allgemeiner Menschenpflicht an seinem Leichnam vollzog (vgl. Od. II 6, 21—24). Er kannte aber die Gesinnung seiner Landsleute, die Gleichgültigkeit vieler gegen fremde Noth und Hülfsbedürftigkeit und die natürliche Scheu des Menschen todte zu sehen und anzurühren. [2]) Insbesondere mochte er, wie in seiner frühen Jugend bei den abergläubigen, rohen Strandbewohnern Apuliens [3]), so auch jetzt in und nach der unglücklichen Schlacht bei Philippi [4]), manche traurige Erfahrungen der Art

---

1) Man lese die rührende Erzählung vom Untergange des Steuermannes Palinurus, wie sie Vergil (Aen. VI 387 ff. V 833 ff.) nach den Sagen der Vorzeit bearbeitet hat. 2) Horaz selbst spielt noch Od. III 17, 1 auf die Wildheit der uralten Küstenbewohner Westitaliens an. Vgl. auch Ev. Luc. 10, 30—37. 3) Darauf deutet wenigstens Vs 26: *Venusinae plectantur silvae.* 4) wenngleich Properz (II 1, 27) sich so vernehmen läszt: *quoties civilia busta Philippos canerem.*

gemacht haben. Um nun dieser Gefühllosigkeit und Rohheit entgegenzuwirken, knüpfte er an die vom hohen Alterthum geheiligte Sitte[5]), auf jeden Leichnam, den man irgendwo unbegraben liegen sah, drei Hände voll Sand zu streuen, seine menschenfreundlichen Lehren und Ermahnungen an. Nach dem Volksglauben nemlich sollte das dreimalige bestreuen des Leichnams mit Erde anstatt eines vollständigen Begräbnisses dienen und dem todten den Eingang in die Unterwelt verschaffen. Das begraben der gestorbenen ist aber einestheils gegen sie selbst ein Beweis der Liebe und Achtung, anderntheils gegen die lebenden ein Act der Humanität, also für jedes unverdorbene Menschenherz eine allgemeine Verpflichtung. Was in dieser Hinsicht der eine allein nicht vermag, das sollen mehrere zusammen oder nach und nach thun. Fand also ein reisender irgendwo einen Leichnam und war er nicht im Stande ihn sofort zu beerdigen, so sollte er vorläufig wenigstens drei Hände voll Sand auf denselben werfen und danach, soviel in seinen Kräften stand, das weitere zur Bestattung und Beruhigung des verstorbenen veranlassen. Sonach war die Spendung dreier Hände voll Erde an den todten eine symbolische Handlung und zugleich eine wirkliche Betheiligung am Begräbnis, wie ja bei uns Christen diese bedeutsame fromme Sitte gleichfalls noch geübt wird. Das Bestreben diese Gefühle der Pietät und Humanität in den durch Mangel an Bildung und durch die Greuel des Krieges verhärteten Gemüthern seiner Zeitgenossen zu wecken und zu nähren veranlaszte den freisinnigen, menschenfreundlichen Horaz die 28ste Ode des ersten Buches zu schreiben, und damit seine hochherzigen Ideen ungetrübt von aller gehässigen Rücksichtnahme auf die Gegenwart desto willigere Aufnahme fänden, so verlegte er den Schauplatz seiner Darstellung in die Zeit des Archytas. Sei es dasz er hierbei der Geschichte gefolgt ist oder dasz er uns ein reines Phantasiegebilde vorführt, wir sehen den berühmten Feldherrn aus Tarent bei dem matinischen Vorgebirge Apuliens, nicht weit von Venusia, des Dichters Heimath, unbeerdigt (Vs 24) am Gestade liegen. Ein Kauffahrer (nauta hier, wie öfter bei Horaz, s. v. a. mercator; s. Heindorf zu den Satiren I 1, 29 und vgl. Vs 27: merces), welcher, wenn auch nicht aus Tarent gebürtig, doch mit dieser reichen Stadt in Handelsverbindung steht und dabei Gelegenheit gefunden haben mag, sich dem Archytas nicht nur durch seine Gewandtheit im Geschäftsverkehr, sondern auch durch ein gewisses Interesse für dessen mathematische und philosophische Studien persönlich zu empfehlen (Vs 1 f. 5 f. 14, iudice te etc.), will eben vorübersegeln: da erblickt er am Strande einen menschlichen Leichnam und erkennt, sobald er näher gekommen, an den ihm wolbekannten Zügen (Vs 24) den jüngst noch vielvermögenden Staatsmann und Metaphysiker. Die Situation, in welcher sich der Kaufmann dem

5) Schon Solon gebot einen unterwegs gefundenen Leichnam, wenn man nicht im Stande sei ihn ganz zu bestatten, doch mit Erde zu bewerfen. Aelian. var. hist. 5, 4. de anim. nat. 2, 42.

verstorbenen gegenüber befindet, ist so einfach und verständlich, dasz wir der erläuternden Worte kaum bedürfen, indem Horaz aber den wehmüthigen Empfindungen und Gedanken des Schiffers und der hülfsbedürftigen Lage des Archytas angemessene Worte leiht, gestaltet sich die Ode von selbst zu einem tragischen Dialog[6]).

Der Schiffsherr, durch den unerwarteten Todesfall zu ernsten Betrachtungen über das endliche Loos der sterblichen aufgefordert, wendet sich an die Leiche des von ihm hochgeschätzten Mannes und spricht:

Te maris et terrae numeroque carentis arenae
Mensorem cohibent Archyta cet.[7])

---

6) Weiske's Hypothese, dasz diese ganze Ode ein Monolog sei, welchen der auf einer Seefahrt durch Sturm gefährdete, sich als einen bereits gestorbenen betrachtende Dichter gesprochen habe, ist unnatürlich und nicht haltbar, wenngleich einer unsrer ersten Philologen sie noch neulich für die allein gültige erklärt hat. Es wird nach derselben nemlich dem Leser ohne irgend eine nähere Andeutung, ohne ein Hülfsmittel dichterischer Fiction (vgl. in dieser Hinsicht z. B. Hor. Od. II 13, 21 f. *quam paene vidimus.* V. 27—30: *me truncus — sustulerat, nisi* etc. III 4. Vs 1. 6 f. 21 f. 29—36) zugemutet, anzunehmen, dasz der lebende Horaz als ein Todter oder als Schatten den im Grabe liegenden Archytas (um nicht zu sagen dessen in der Unterwelt oder um den längst verweseten Leichnam schwebenden Schatten) anrede und dann zufällig und doch rechtzeitig ein Schiffer ankomme, um den Sermon zu unterbrechen und die folgenden Worte, die Bitte des quasitodten um Beerdigung, an sich richten zu lassen. Woher soll nun der Schriftsteller und der Leser Kunde vom Hergang der Sache erhalten? Von dem quasitodten Dichter doch wol nicht? Eben so wenig von dem lebenden, weil ja Horaz in dieser Ode die Rolle eines verstorbenen spielen soll. Vom Schiffer auch nicht, es müste denn derselbe die Rede des Dichters von Anfang an gehört haben. Aber dann erscheint der hülfsbedürftige Redner in einem sonderbaren Lichte, da er in philosophischer Sorglosigkeit den eilenden Schiffer warten läszt, bis der Vortrag an Archytas beendigt ist. — Die Behauptung, dasz auch Bentley der Meinung gewesen, das Gedicht sei von Anfang bis zu Ende von einer und derselben Person geesprochen worden, beruht auf einem Irthum. Bentley läszt vielmehr einen Dialog bestehen, es aber unentschieden, ob Vs 18 noch der nauta oder schon Archytas spricht, oder ob dieser erst Vs 23 zu reden anfängt. Er sagt nemlich zu Vs 18: 'Sive enim nauta hic loquitur, quae multorum sententia est — sive, ut alii volunt, Archytae *iam* oratio est —' und zu Vs 19: 'Porro in versu 21: *me quoque devexi* elegantissimus N. Heinsius in ora libri sui, *Forte*, *Te quoque:* adeo ut a versu demum 23 Archytas loqui incipiat' (S. Jahns Jahrb. Band XII Heft 3. 1830. Philologus V 171 f. Meineke's Ausg. des Horaz S. IX).

7) Eine ähnliche Apostrophe enthalten Schillers Kraniche des Ibycus:

Und musz ich so dich wiederfinden usw.

Desgl. die Jungfrau von Orleans (III 7):

Furchtbarer Talbot! Unbezwinglicher!
Nimmst du verlieb mit so geringem Raum?
Und Frankreichs weite Erde konnte nicht
Dem Streben deines Riesengeistes gnügen?

Auch Uhlands Gedicht 'Tells Tod' von der 6n Strophe an, welche so beginnt:

Da liegst du, eine Leiche, der aller Leben war usw.

Den Vortrag hat der in seinen Gegenstand vertiefte Dichter so lebendig fortgeführt, dasz der Leser bei dem siebenten Verse den Personenwechsel kaum wahrnimmt, bis er, schon im 14 und 21 Verse daran erinnert, im 23 sich entschieden bewust wird, dasz nicht mehr der Schiffer, sondern Archytas der redende ist[8]).

Die sechs ersten Verse drücken den Gegensatz zwischen dem, was der verstorbene einst war (maris et terrae numeroque carentis arenae mensor) und was er jetzt ist (te cohibent cet.), anschaulich aus. Der Sinn ist: 'du, dessen messende und berechnende Geisteskraft sonst dem weiten Umfang des Meeres und Landes und dem unzählbaren Sande entsprach, bist jetzt von einigen Händen voll Staub abhängig und gehemmt (te cohibent[9]) usw. Vgl. Vs 23—25: vagae ne parce cet. und Vs 36), und deine unstäte Wiszbegierde hat dir, anstatt zu nützen, endlich den Tod gebracht (Vgl. Vs 21 f.).' Treffend läszt Horaz gerade den Kaufmann, dessen ganze Thätigkeit auf seinen gefahrvollen Reisen im rechnen und streben nach materiellem Gewinn aufging, diesen Ausspruch thun, während die Anwendung auf ihn selbst so nahe lag.

Vom siebenten Verse an erfolgt nun die Antwort des Archytas, wie sie der Dichter ihm oder seinem Schatten in den Mund legt[10]). Zuerst thut der angeredete dem Schiffer Bescheid (Vs 7—22) und dann bittet er ihn um ein ehrliches Begräbnis, wenigstens um Beförderung desselben durch eine geringe Dienstleistung, indem er den Wunsch hinzufügt, die Götter mögen den Schiffer für seine edle That belohnen, für den Fall aber dasz derselbe nicht der Erwartung gemäsz handeln wollte, schwere Verwünschungen und Drohungen gegen ihn ausstöszt.

Durch die Worte *morituro* und *occidit* cet. war der Uebergang vom ersten zum zweiten Abschnitt der Ode füglich eingeleitet. Archytas erwiedert dem Schiffer, welcher seinen unerwarteten Tod bedauert: 'Wundere dich nicht, dasz ich gestorben bin und nun so hülflos da liege! Es sind ja schon vor mir bedeutendere Männer gestorben,

---

8) Bei der Annahme, dasz Horaz auf der Rückkehr von Philippi und bei der Vorüberfahrt vor dem erwähnten Vorgebirge, von den gewaltigen Eindrücken der Gegenwart ergriffen, sofort niederschrieb wovon seine Seele erfüllt war, müssen wir es natürlich finden, dasz er in der Darlegung seiner Gedanken weniger auf die Ausprägung der dialogischen Form Bedacht nahm, als er in späterer Zeit unter günstigeren Verhältnissen gethan hätte. Uebrigens kehrt die Gesprächsform bei Horaz oft wieder, ohne gerade die Gleichmäszigkeit zu haben, welche uns in dem allerliebsten Wechselgesange Od. III 9 so schmeichelnd verspricht. Vgl. Meineke im Philologus V 171 und Grotefend ebendaselbst S. 144. 9) Mit *cohibent* vgl. *continere loco* (z. B. *castris*), an einem Orte zusammenhalten, festhalten und dadurch hindern, sich anderswohin zu begeben, also auch s. v. a. zurückhalten. Vgl. Vs 9 f. *habentque Tartara Panthoiden.* — Die Worte *pulveris exigui parva munera* bezeichnen die drei Hände voll Staub, welche jeder vorüberreisende wenigstens auf den Leichnam zu werfen verpflichtet war, bis dieser ganz beerdigt worden. 10) Nach Vergil a. a. O. erzählt Palinurus als Schatten in der Unterwelt dem Aeneas seine Schicksale.

z. B. Tantalus, Tithonus, Minos und Pythagoras, der ehemalige Euphorbus.' Zunächst hatte wol der verfängliche Ausdruck *tentasse aërias*[11]) *domos* die Erwähnung des Tantalus veranlaszt, dessen Name schon den hochfahrenden Unternehmungsgeist andeutet. Auf des genannten verscherztes Glück und seine Frevelthaten gegen die Götter ist in den Worten *conviva deorum* und *Pelopis genitor* angespielt. Dem übermüthigen Tantalus reiht sich der willenlose und schwache Tithonus an, welcher bei der Aurora (remotus in auras) ein unthätiges Wonneleben führte und auf die Fürbitte der Geliebten zwar mit Unsterblichkeit beschenkt wurde, aber für das thörichte Vertrauen beider auf die Unvergänglichkeit seiner schönen Gestalt schwer büszen muste[12]). Minos ist das Gegentheil von Tantalus: in Jupiters Geheimnisse eingeweiht (*Jovis arcanis admissus*, *Διὸς μεγάλου ὀαριστής*, Hom. Od. 19, 179), war er auf Erden ein weiser Gesetzgeber und gerechter König, und jetzt hält er in der Unterwelt über die verstorbenen Gericht, wogegen Tantalus, der als Theilnehmer an den Göttermahlzeiten die Geheimnisse der himmlischen verrieth und sie selbst auf Erden mit einem grässlichen Mahl bediente, im Tartarus furchtbare Qualen erdulden musz. Pythagoras = Euphorbos[13]) steht als ausgezeichneter Erforscher der Natur und Lehrer der Wahrheit und Tugend (*non sordidus auctor naturae verique*)[14]) dem gerechten Herscher Minos würdig zur Seite und bildet in seinem Streben nach dem Ideal des ewigschönen einen Gegensatz zu Tithonus. Während dieser, an Geist und Körper zum Jammerbilde einer Heuschrecke zusammengeschrumpft [ins Reich der Schatten geflüchtet][15]) war, durchwanderte jener aus dem trojanischen Kriege bekannte Held Euphorbus (*Εὔφορβος!*) mit ungeschwächter Geisteskraft (*qui nihil ultra nervos atque cutem morti concesserat atrae*) in erneutem Leibe unter der Gestalt des Pythagoras zum zweitenmal die Erde, bis er, an Erfahrungen und Tugenden reich, zu seiner Bestimmung in den Orcus gelangte. Denn allerdings muste er, von sterblichen Aeltern erzeugt, endlich der Macht des Todes erliegen; dasselbe Loos traf aber auch den Tantalus

11) *aetherias* lesen Haupt und Meineke, aber die handschriftliche Lesart *aërias* läszt sich als ironische Trivialität im Munde des Schiffers wol rechtfertigen. 12) Hor. Od. II 16, 30: *Longa Tithonum minuit senectus.* 13) *Pythagoras renatus* (Epod. 15, 21). 14) Die Worte: *Iudice te* cet. gehen auf den Schiffsherrn als Repräsentanten des gebildeteren und stimmfähigen Theils des Publicums, und der Sinn ist: 'Selbst du als Kaufmann und ungelehrter must auf deinem Standpunct der Bildung und Erfahrung dem Pythagoras das Zeugnis geben usw.' Es könnte der Ausdruck: *non sordidus auctor* cet. als eine Anspielung auf den *sordidus quaestus* des *nauta* (*mercator*) genommen werden, doch musz man bedenken, dasz Archytas als gebildeter Grieche spricht, dasz die der Industrie und dem Handel ergebenen Griechen hierüber anders dachten als die Römer, und dasz selbst bei diesen die Grenze des edlen und unedlen der *mercatura* schwankend war (vgl. Cic. de off. I 42). 15) Siehe Bentleys Bemerkung z. d. St. und die Erklärungen zu Od. III 3, 40 über *Priami bustum*, namentlich Teuffels in den N. Jahrb. Bd 41. Heft 4 S. 249 f.

und Minos, Söhne Jupiters, und den Tithonus, welcher im sechsten Gliede von ebendemselben abstammte. Es starben also Göttersöhne und Menschenkinder, gute und böse, und musten in die Unterwelt hinab, aber die hochmüthigen und Thoren werden dort bestraft, die gerechten und weisen in abgesonderten Sitzen (Od. II 13, 23) belohnt. — Wie dem Archytas, so sind auch dem Lobe seines berühmten Vorgängers Pythagoras 6 Zeilen gewidmet. Auf beide passt die Charakteristik: 'Maris et terrae numeroque carentis arenae mensor — aetherias tentavit domos animoque rotundum percurrit polum — non sordidus auctor naturae verique.

Nachdem nun Horaz an den genannten Beispielen die Möglichkeit des strebens und des gelangens in die Unterwelt nachgewiesen, spricht er Vs 15 f. diesen Gedanken als ein in der 'allgemeinen Erfahrung begründetes Naturgesetz aus: 'Sed omnes una manet nox, et calcanda semel via leti', d. h.: aber wozu bedarf es weiter noch Beispiele? Jeden erwartet bei aller Verschiedenheit im Leben die éine Nacht, nemlich des Todes, und der Todesweg musz doch endlich einmal betreten werden.'

Ueber die folgenden 4 Verse sind die Erklärer des Horaz nicht einig. Wir behalten sie in der von den Handschriften überlieferten Ordnung vollständig und ohne Umstellung bei, weil sie in diesem Zusammenhange den besten Sinn geben[16]. Wie nemlich in den Worten: 'sed omnes una manet nox, et calcanda semel via leti' die Allgemeinheit des Todes und die Gewiszheit des hinabsteigens ins Todtenreich ausgesprochen ist, so gelten sie eigentlich und zunächst nur vom natürlichen Tode als dem vom Schicksal ursprünglich gesetzten Lebensziel. 'Viele Menschen aber', fährt Horaz fort, 'sterben vor der Zeit durch einen gewaltsamen Tod; die meisten werden ein Opfer der Kriegswuth oder kommen durch Schiffbruch um (dant alios etc. Vs 17 f.). Daher die Leichenhaufen vollendeter Greise und in der Blüte der Jahre weggeraffter Jünglinge, welche sich gemischt zum Orcus drängen. Wie verstümmelt jedoch und wie scheuszlich anzublicken manche sein mögen, sie werden alle aufgenommen, denn selbst Proserpina verleugnet in der Unterwelt so sehr die Zartheit der weiblichen Natur, dasz sie bei dem leidenschaftlichen Eifer (saeva) in Erfüllung ihres Amtes, von jedem Todten eine Haarlocke abzuschneiden[17], noch von keinem zurückgeflohen ist (Mixta cet. Vs 19 f.). Wie kann also (dies folgt aus dem Gehorsam) ein vernünftiger Mensch, welcher die Ungewiszheit seines eigenen Lebens bedenkt, es über sich gewinnen, an seinem Mitmenschen im Tode nicht die letzten Pflichten des nächsten erfüllen zu wollen!'

---

16) Doch siehe: Verhandlungen der zwölften Versammlung deutscher Philologen usw. zu Erlangen i. J. 1852. S. 51 ff. 17) Vgl. Verg. Aen. IV 698 f.: *Nondum illi flavum Proserpina vertice crinem abstulerat Stygioque caput damnaverat Orco.* Desgl. Hor. Sat. II 5, 109 f.: *Sed me imperiosa trahit Proserpina.* Dazu lese man Fr. Wieselers Abhandlung: 'Ueber Haaropfer' im Philologus 9. Jahrgang. S. 711—715.

Um nun die anzuschlieszende Bitte um seine Beerdigung noch mehr zu begründen, erwähnt Archytas die Todesart, durch welche er selbst umgekommen ist. Wie der Schiffer wol sehen konnte, hatte weder der verstorbene sich selbst noch ein anderer ihm das Leben genommen, auch war er nicht im Kriege gestorben, sondern nach seinem eignen Geständnis auf einer Meerfahrt, die er vielleicht zu wissenschaftlichen Zwecken unternommen hatte[18]), das Opfer eines Wintersturmes geworden (V. 21 f.), es stand seiner Bestattung also kein religiöses oder politisches Bedenken entgegen.

Nachdem der verstorbene seine Rechtfertigung geführt und die Gründe, welche von seiner Seite für die Beerdigung des Leichnams sprechen, erschöpft hat, bittet er den Schiffer um Erfüllung dieser wenig Zeit und Mühe kostenden Pflicht (vgl. V. 23. 25: *vagae arenae particulam dare;* Vs 35 f.), deren Verweigerung er für eine moralische Schuld erklärt (*ne parce malignus* cet. — *Negligis fraudem committere?*), und erfleht ihm von Jupiter[19]) und Neptun[20]) für die Erfüllung seines Wunsches Heil und Segen, bedroht aber entgegengesetzten Falles ihn und seine Nachkommen mit göttlicher Rache und unabwendbarem Verderben[21]).

Dasz Archytas sogleich eine möglichst völlige Bedeckung mit Erde wünscht, geht ungeachtet des bescheidenen Ausdruckes *particulam* aus der Wahl der übrigen Wörter *ne parce malignus* cet. hervor, auch sagt er dem Schiffer nur unter dieser Bedingung (*sic*) persönliche Sicherheit und grosze Belohnungen zu; erst als der Schiffer sich noch zu bedenken scheint (Vs 30 f.), wird Vs 35 f. das minimum des verlangten bestimmt ausgesprochen.

Auf die Einwohner seines Geburtsortes Venusia scheint Horaz nach Vs 25—27 dieser Ode nicht gut gestimmt zu sein. Der Umstand, dasz er in früher Jugend als Sohn eines armen freigelassenen mit

18) Vgl. Verg. Aen. VI 337—339. Interessant ist es, die Parallele zwischen Archytas und Palinurus ganz durchzuführen, um zu sehen inwiefern der mit Horaz rivalisierende Vergil seinen Freund erreicht oder überboten hat. 19) Ζεὺς ἱκέσιος (ἱκετήσιος) und ξένιος. Zu *aequo ab Iove* (Vs 28 f.) gibt der Dichter Od. III 4, 45—48 selbst die Erklärung: *Qui terram inertem, qui mare temperat*
Ventosum et urbes regnaque tristia
Divosque mortalesque turbas
Imperio regit unus aequo.
20) Ποσειδῶν πολιοῦχος. 21) Wie nützlich mitunter die Beerdigung eines Leichnams Seefahrern werden konnte, beweist die Geschichte des Dichters Simonides. Dieser wurde, wie einst bei Scopas in Thessalien, so auch auf einer Seereise wunderbar erhalten bei folgender Gelegenheit. Als er den todten Körper eines ihm unbekannten Menschen, der am Meeresstrande lag, beerdigt hatte und eben im Begriff war sich auf die See zu begeben, warnte ihn der Geist des beerdigten, sich dem trügerischen Elemente anzuvertrauen. Er beherzigte die Warnung und blieb zurück. Nicht lange nachher vernahm er, dasz jenes Schiff, welches er besteigen wollte, mit der ganzen Mannschaft untergegangen sei. Es ist zu vermuten, dasz Horaz diese Begebenheit bei Anfertigung seiner Ode im Gedächtnis hatte.

seinem Vater nach Rom ausgewandert war, hatte ihn den Verusinern entfremdet, dasz er aber in Rom und Athen im Umgang mit vornehmen Leuten sich eine höhere Bildung erwarb und im Kriege sogar ein Ehrenamt bekleidete, konnten die beschränkten Kleinstädter nur mit Neid ertragen. Dieser Neid wäre nach der Niederlage der Partei, bei welcher Horaz in Ansehen stand, in beleidigende Verachtung übergegangen, wenn der unglückliche in seiner Vaterstadt eine Zuflucht gesucht hätte. Das schlimmste war für ihn zu fürchten, wenn er an Apuliens Küste Schiffbruch litt. Dies erwägend, wandte er sich bei der Rückkehr aus Macedonien nicht nach Venusia, sondern nach Rom[22]). Da er nun in dieser Ode die Römer belehren wollte, wie strafbar die lieblose Behandlung der schiffbrüchigen und todten sei, und dasz seine Landsleute in dieser wie in mancher andern Beziehung sich die Griechen zum Muster nehmen könnten, so stellte er die Venusiner und Tarentiner im Zeitalter des Archytas (im J. 400 v. Chr.) einander gegenüber. Jene erschienen dadurch, dasz sie den Archytas am Meerbusen unbegraben liegen lieszen, gegen denselben in einem ähnlichen sündhaften und strafbaren Verhältnisse, wie nach Vergils Darstellung die Lucaner gegen Palinurus, dagegen wird die griechische Pflanzstadt Tarent als Sitz der Gottesfurcht und Pflegerin der Humanität gegen lebende und todte bezeichnet (Vs 25—29). Wie aufrichtig Horaz dieses meinte, erhellt aus einer späteren Ode desselben (II 6), worin er ausdrücklich den Wunsch ausspricht, dasz er zu Tarent sein Leben beschlieszen möge.

Beiläufig vertheidigt der römische Dichter auch die pythagoreische Philosophie, deren Anhänger der tarentiner Archytas war, indirect gegen die Anschuldigungen, dasz sie sich nur in abstracten Theorien bewege, Freigeisterei und Unglauben befördere und die Volksreligion beeinträchtige, indem er den Archytas noch im Tode an die Hülfe Jupiters, Neptuns und Proserpinas appellieren und sichere Erhörung seiner Gebete verheiszen läszt. — Insofern Vs 1—6 eine Ironie enthalten sollte, hatte Archytas Vs 14 f. mit dem Lobe des Pythagoras würdige Selbstvertheidigung verbunden.

So benutzte der durch Griechenlands Litteratur veredelte Geist des Flaccus auch in dieser Ode die Gelegenheit, seinen Landsleuten die Milde und Sanftmut griechischer Gesittung zu empfehlen und die Starrheit des römischen Nationalcharakters zu mildern. Auch uns wie ihnen ruft er darin zu: 'Ehret und begrabet die todten!'

Potsdam. *Rührmund.*

---

22) Entgegengesetzter Meinung ist Franke (Fast. Horat. p. 17), indem er sagt: *Sed falluntur, qui recta via eum Romam revenisse iudicant — sed ubi fundo paterno privatum se vidit, eum verisimile Romam profectum esse.* Vgl. Hor. Epist. II 2, 49 ff. Dasz Horaz gegen Ende d. J. 42 v. Chr. bereits wieder in Rom zurück war (s. Weber: Q. Horatius Flaccus als Mensch und Dichter S. 111), hatte auch wol noch einen besondern Grund in seiner Liebe zur Cinara (s. meinen Commentar zu Od. I 11).

14.

Die Bibliotheken zu Constantinopel und deren alte Handschriften.

Unter den 15 gröszeren und 25 kleineren öffentlichen Bibliotheken zu Constantinopel (Khitab-Rhanès genannt), von denen die sieben bedeutendsten, welche hier aufgeführt werden sollen, zusammen gegen 40000 Bände enthalten mögen, nimmt den ersten Rang die Bibliothek des Serails ein. Von den beiden Gebäuden im Innern des alten kaiserlichen Palastes, in welchen dieselbe aufgestellt ist, wurde das ältere von Ahmed III 1719 errichtet, das zweite 1767 von Mustapha III zur Aufnahme der von ihm und seinen Vorgängern Mahmud I und Osman III erworbenen Werke hinzugefügt. Auf diese richtete sich die Aufmerksamkeit und die Sehnsucht wissenschaftlicher Forscher des Abendlandes, denen in den ersten Jahrhunderten der türkischen Herrschaft nicht blosz der Besuch der Bibliotheken, sondern sogar der Ankauf muselmännischer Bücher in den Bazars verboten war, um so mehr, je gröszere Hoffnungen auf bedeutenden Gewinn von bisher verloren geglaubten vollständigen Exemplaren griechischer und römischer Schriftsteller durch eine gründliche Nachforschung in derselben gebaut werden durften, wenigstens nach den Versicherungen zahlreicher reisender (z. B. schon des Pietro della Valle) und des Constantinus Lascaris *). Eine Bestätigung dafür liefern auch einzelne, in europaeische Bibliotheken durch Schenkung der früheren Sultane gelangte Manuscripte alter Classiker mit dem kaiserlichen Stempel, wie eine lateinische Handschrift der pariser Bibliothek, N. 7239, welche schon im J. 1687 durch den damaligen französischen Gesandten an Louvois geschickt ward. Dennoch haben die bisherigen durch Fürsprache einfluszreicher Gesandter bei der Pforte vermittelten Nachforschungen auf dieser Bibliothek, von denen das *Journal Asiatique* de Constantinople, Januar 1852, und *Ubicini im Athenaeum français* vom 13. Aug. 1853 p. 779 eine dankenswerthe Uebersicht geben, noch keine Bestätigung dafür geliefert; die gemachten Erfahrungen berechtigen uns aber eben so wenig alle Hoffnung aufzugeben.

Der erste Europäer, welchem es möglich wurde von den Schätzen der kaiserlichen Bibliothek des Serails eine genauere Kenntnis zu erhalten und der gelehrten Welt Europas etwas darüber mitzutheilen, war der Abbate Toderini, Secretair des venetianischen Residenten Garzoni, welcher vom J. 1781 — 86 in Constantinopel lebte und durch Vermittelung eines jungen Palastbeamten die Abschrift eines Catalogs von 990 Büchern der kaiserlichen Bibliothek erhielt, welche er voll-

---

*) Vgl. dessen Schrift de scriptoribus Graecis, patria Siculis, bei *Fabricii* Biblioth. Graec. T. XIV p. 29: Ego autem omnes (Diodori) libros vidi in Bibliotheca Imperatoris Constantinopolitani, und *Villoison* Anecd. gr. II p. 264.

ständig in seinem Werke: 'Letteratura turchesca, Venez. 1787' abdrucken liesz. Dieses Verzeichnis enthält allerdings einige griechische und römische Handschriften, aber weder den Namen des Livius noch des Tacitus oder Diodor, auf deren Supplemente man sich besonders Hoffnung gemacht hatte. Im J. 1801, während der französischen Expedition in Aegypten, welche dem englischen Einflusse vorwiegende Geltung in Constantinopel verschaffte, erhielt Dr Carlisle die Erlaubnis die Bibliothek Mustaphas III zu besuchen, und fand in derselben 1292 Bände, aber unter diesen allen kein griechisches, lateinisches oder hebraeisches Manuscript. Um dieselbe Zeit wuszte sich der erste Dragoman der Pforte, Gregor Ghika, durch seine Freundschaft mit dem Eunuchen, welcher Aufseher des kaiserlichen Schatzes war, den Zutritt zu der älteren Bibliothek Ahmets III zu verschaffen, fand aber in derselben von alten Handschriften nur eine Reihe von Commentatoren des alten Testaments, welche er mitnahm und erst dann zurückstellte, nachdem er eine Abschrift von denselben genommen hatte *). Im J. 1807 erhielt der französische Gesandte, General Sebastiani, vom Sultan Selim III nicht nur die Erlaubnis die Bibliothek des Serails genau anzusehen, sondern sogar die Aussicht, was ihn etwa besonders interessierte, zum Geschenk zu erhalten, doch fand er bei genauer Ansicht aller in den Fächern und Schränken aufgestellten Bücher nur Pergamente über theologische Gegenstände und wählte sich deshalb ein werthvolles Manuscript des neuen Testamentes aus.

Ausführlichere Mittheilungen von einem ihm gestatteten Besuche der Bibliothek im J. 1845 gab der Baron de Slane in dem *Journal général de l'instruction publique;* derselbe schrieb im J. 1847 an den Akademiker Reinaud, die Bibliothek enthalte etwa 1500 Bände arabischer, persischer und türkischer Sprache, aber er habe unter denselben nichts bemerkenswerthes gefunden; die griechischen Handschriften sollten sich, wie man ihm gesagt habe, in dem Souterrain befinden. Dort habe man sie 1845 durchsuchen lassen und das Resultat davon einem europäischen Gesandten mitgetheilt. Ein junger unterrichteter Türke, der bei der Durchsuchung zugegen gewesen, habe ihm versichert, er habe nichts bemerkenswerthes gefunden als ein altes und schönes Exemplar des Pindar; das übrige seien nur theologische Werke gewesen. Darnach zweifelt auch de Slane nicht, dasz es noch griechische Manuscripte im Serail gebe — und der Berichterstatter im *Athenaeum* (*Ubicini*) fügt hinzu, wie ihm der Generalinspector der türkischen Schulen versichert, er habe in dem sogen. Kiosk von Bagdad im Serail zu Constantinopel eine grosze Menge alter seit Jahren dort vergrabener und halb von den Würmern zerfressener Handschriften gesehen. Auch wird die Zahl sämtlicher Handschriften dieser Bibliothek von d'Ohsson auf 15000 angegeben. —

2. In der von Mohammed II gegründeten Bibliothek der

*) *Rizo-Neroulos* Cours de litterature grecque moderne, Genf 1828.

Muhammedijeh (der Moschee des Eroberers), deren Gebäude nach einem Erdbeben 1761 durch Mustapha III wieder hergestellt wurden, zählte Toderini 1625 Handschriften, darunter einen Koran in kufischer Schrift, — indes mag er auch über diese Sammlung nicht vollständig unterrichtet gewesen sein; denn sie enthält nach den neuesten Angaben aus halb officieller Quelle 9000 Handschriften und 1200 gedruckte Werke.

3—6. Die Bibliothek der Sophienkirche, von Soliman dem Groszen gegründet und von Mahmud I 1754 erweitert, enthält nach Toderini 1527 Handschriften, die Bibliothek der Suleimanijeh gegen 2000, die Bibliothek der Nuri-Osmanieh, 1755 von Osman III gegründet, gegen 8000 Handschriften, darunter eine türkische Uebersetzung der astronomischen Tafeln Cassini's, eine arabische des Pentateuchs, der Psalmen und des Evangeliums, die Bibliothek Abdul-Hamids, 1779 gegründet, 1604 Bücher.

7. Endlich möge noch die durch die sorgsame Auswahl ihrer Werke (2000 an der Zahl), wie durch die Eleganz ihrer Bauart sich auszeichnende Bibliothek der Groszveziere Kupruli Ahmed Pascha (+ 1673) und Raghih Pascha (+ 1762) hier erwähnt werden, welche auch eine grosze Anzahl lateinischer Handschriften enthält.

Bis Ende 1851 waren die handschriftlichen und gedruckten Werke der genannten sieben Bibliotheken von einer kaiserlichen Commission verzeichnet worden; nach einer mehrjährigen Unterbrechung dieser Arbeit sollte sie wieder aufgenommen und zunächst nur die historischen Werke der übrigen Bibliotheken verzeichnet werden, um eine Uebersicht der Litteratur in diesem Fache zu gewinnen. Hoffen wir, dasz, wenn auch die Kriegsstürme eine neue Störung und Unterbrechung dieses Unternehmens verursacht haben sollten, doch auch die Liberalität der Behörden gegen Gelehrte des Abendlandes (besonders gegen französische und englische) zugenommen hat, und dasz von diesen neue Versuche gemacht worden sind auch die altklassischen Schätze der dortigen Bibliotheken zu heben.

Erfurt. *Prof. H. Weiszenborn.*

15.

Arrians Anabasis. Für Schulen zum öffentlichen und Privatgebrauch herausgegeben von Dr Gottlob Hartmann. 2s Bändchen. IV—VII Buch. Jena, Mauke 1856 (8. 194 S.).

Den vielen Freunden, welche sich das erste Bändchen dieser Ausgabe seit seinem erscheinen erworben hat, wird es genügen zu erfahren, dasz die Ausgabe, deren erste Hälfte wir in dieser Zeitschrift Band LXXIV S. 485 ff. angezeigt haben, jetzt vollen-

det ist. Wir können hinzufügen, dasz auch diese zweite Hälfte den Grundsätzen gemäsz bearbeitet ist, dasz sie überall den praktischen Schulmann verräth und sich in jeder Weise der ersten würdig anreiht. Durch eine Veränderung unserer amtlichen Stellung sind wir zwar augenblicklich verhindert auch beim Unterricht diese Ausgabe zu gebrauchen, glauben aber dennoch die Hoffnung aussprechen zu dürfen, dasz die in den Anmerkungen oft eintretende Vergleichung des griechischen Ausdrucks mit dem lateinischen sich als fruchtbringend in der Praxis bewähren wird.

Das angehängte geographische Register ist zwar kurz, genügt aber vollkommen, nur hätten wir gewünscht dasz auch eine Karte beigegeben wäre.

Otterndorf. *F. Vollbrecht.*

16.

Promptuarium sententiarum ex veterum scriptorum romanorum libris congessit E. F. *Wüstemann.* Gotha, Scheube (L und 278 S. kl. Format).

Indem Ref. die letzte Arbeit eines lieben entschlafenen Freundes anzeigt, beabsichtigt er nicht demselben einen Nachruf zu widmen, — einen recht würdigen hat ihm bei der Anzeige desselben Buches Hr Prof. Hartmann in Mützells Zeitschr. X S. 774 f. gewidmet — vielmehr dasselbe als ein Vermächtnis zu würdigen, das ein an Erfahrung reicher und mit tiefem Wissen ausgerüsteter Schulmann seinen Berufsgenossen und der lernenden Jugend hinterlassen hat. Es ist bekannt, dasz die Schulmänner der älteren Zeit auf die Sammlung und Einprägung von Kernsprüchen aus den gelesenen Schriftstellern viel hielten. Sie hatten dabei die Alten selbst als Vorbild, welche in der Aneignung solcher Sentenzen in früher Jugend ein tüchtiges Rüstzeug für den künftigen Redner sahen (Quint. I 9). Warum hat man jetzt diesen Gebrauch in den Schulen, wo nicht ganz verbannt, doch sehr bedeutend eingeschränkt? Vielleicht weil man auf die fremde und alte Weisheit keinen Werth mehr legt und die jungen Leute bilden will aus sich selbst alles zu schöpfen? Oder weil man fürchtet, dasz die Sentenzen falsch oder nur halb verstanden und übel angewandt, dasz die Lust mit fremden Schlagwörtern zu glänzen und bunte Flickwerke zu lieben angeregt und genährt werden möchte? Es ist wahr, es hat in alter und neuer Zeit genug solche gegeben, die, damit sie sich den Schein von Gelehrsamkeit gäben, Gedanken gedreht und gemodelt, um nur eine Sentenz aus dem grauen Alterthum oder aus weiter Ferne anzubringen, und wer die Jugend kennt weisz nur zu gut, wie sehr sie dazu geneigt ist. Aber um des Misbrauchs willen soll man nie den guten Gebrauch beseitigen, am wenigsten bei der

Jugend, welcher die weitere Bildung und das Leben schon die Verkehrtheiten abschleifen, während sie den guten Kern wol entwickeln, nicht aber erst hineinlegen. Und in der That ist der Schatz, welchen die Jugend in solchen Sentenzen einsammelt, von groszem Werthe. Denn in ihnen ist Weisheit enthalten, welche nicht allein von den bedeutendsten Geistern gefunden, sondern oft das Ergebnis ganzer Entwicklungsperioden der Menschheit ist, aus der alle folgende Jahrhunderte nicht nur lernen sollen, sondern auch können. Sie geben freilich kein System, aber wie sie die Schluszsätze ganzer langer Gedankenreihen, Beobachtungen und Erfahrungen sind, so enthalten sie auch den Keim zu solchen in sich, und sind deshalb eben so Probiersteine, an denen man die Richtigkeit der eignen Gedanken prüfen kann, wie sie zu fruchtbarer Betrachtung und Beleuchtung von andern den Anlasz geben. Die Alten hatten daher ganz Recht, wenn sie die Erlernung und die Uebung in der Benutzung solcher Sentenzen als ein Mittel der rhetorischen Technik ansahen, und wird nun mit Recht geklagt dasz der Jugend immer mehr und mehr die Fähigkeit Gedanken zu producieren und über ernste und wichtige Wahrheiten eingehend zu schreiben abhanden komme (P. M. hat oben S. 61 ff. darüber viel treffendes und beachtungswerthes gesagt, wenn er auch der von ihm bekämpften Richtung nicht volle Gerechtigkeit widerfahren läszt), so soll man namentlich dieses Mittel nicht verschmähen, das mit den sonstigen Studien aufs innigste zusammenhängt und sich aus denselben gewissermaszen von selbst darbietet. Man meine nicht damit etwas im späteren Leben unbrauchbares der Jugend zu geben. Der Beleg der Wahrheit durch alte Zeugnisse bewährt noch immer seine Kraft für die Ueberzeugung und das arge und verkehrte findet noch immer scharfe Züchtigung, wenn man es an Erfahrungen der Vergangenheit richtet*). Allein die Sentenzen haben auch einen groszen formalen Nutzen, wenn man so sagen darf, indem sie den Inhalt in scharfer, klarer, schlagender Form geben und dadurch nicht nur ein Muster, sondern auch oft geradezu den geeigneten Ausdruck, das passende Wort selbst für andere Fälle bieten. Selbst davon abgesehen, sind sie Verkörperungen des Geistes der Sprache und beweisen was dieselbe durch Worte und Satzbau wieder zu geben vermag, während sie hinwiederum die Anschauungsweise, wie des einzelnen Schriftstellers, so des ganzen Volkes darlegen. Deshalb ist die wiederholte Betrachtung und Benutzung solcher Gedanken gewis nicht ohne heilsamen Einflusz auf die Erkenntnis der Sprache. Es ist daher gewis eine gute Sitte, die man wieder mehr und mehr zurückrufen sollte, den Schüler zur Sammlung der sogenannten loci communes aus einer oder mehreren Schriften seiner Lectüre zu veranlassen (Seyffert:

*) Wie wirksam solche Sentenzen sind, davon kann sich jeder aus den Artikeln eines anonymen Staatsmannes 'aus Thüringen' in der Leipziger Zeitung überzeugen. Es ist überraschend, dasz sie aus derselben Gegend ihren Ursprung herleiten, aus welcher das hier zu besprechende Buch stammt.

d. Privatstud. S. 56 nennt solche Zusammenstellungen nicht zu verachtende). Läszt man jedoch solche Zusammenstellungen und Sammlungen von dem Schüler selbst anlegen, so ist einerseits der Umfang ein nach dem Masze der Lectüre beschränkter, andererseits die Ordnung eine schwierige, und deshalb sind eben geordnete Sammlungen in seiner Hand wünschenswerth. Sie geben ihm Veranlassung und Gelegenheit den ihm bei seiner Lectüre aufstoszenden allgemeinen Gedanken an eine bestimmte Stelle einzuordnen, mit andern ähnlichen Aussprüchen zu vergleichen und so tiefer in ihn selbst einzudringen, wie durch ihn andere verstehen zu lernen; sie bieten ihm ein Mittel sich zu unterrichten, wie die bedeutendsten Männer des Alterthums über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens gedacht haben, und gewähren ihm zur eignen Production Ausgangspunkte, Stoff und Prüfungsmittel.

Man wird aus dem gesagten entnehmen, mit welchem Rechte ich das letzte Werk meines entschlafenen Freundes ein werthvolles Vermächtnis genannt habe und seine Verbreitung und Benutzung in den Gymnasien wünsche. Um jedoch Misverständnisse zu vermeiden, musz ich noch über die Art der Benutzung einiges sagen. Ich bin sehr weit davon entfernt, das regelmäszige auswendiglernen solcher Sentenzen empfehlen zu wollen. Einprägung in das Gedächtnis halte ich für sehr werthvoll, aber sie wird am besten durch die Benutzung und Anwendung erfolgen und wenn des Schülers inneres Interesse an dem Gedanken geweckt wird. Das letztere kann auf die verschiedenste Weise geschehen. Ich habe stets gefunden, dasz wenn die Grösze und Erhabenheit eines Gedankens den Schülern fühlbar gemacht wurde — und es geschah dies nicht durch weitläufige Erörterungen, oft nur durch nachdrucksvolles lesen und aussprechen, die allermeisten denselben ihrem Gedächtnisse einprägten. Wenn eine Sentenz zur Erläuterung einer Stelle herbeigezogen wurde, waren alle aufmerksam, und die Frage nach einer solchen aus der Lectüre erregte stets gespanntes nachdenken. Ich habe freilich viele Schüler kennen gelernt, welche, wenn sie über etwas schreiben sollten, zuerst damit begannen, überall zu suchen, wo sie etwas zu benutzendes finden könnten, und damit die nützlichste Zeit verthaten, aber ich habe auch die erfreulichsten und unerwartete Resultate gesehen, wenn ich selbst dies und jenes zur Benutzung nachwies. Werden die Schüler auf solche Art zur Benutzung und Verwendung von Sentenzen geleitet, so werden sie dieselben nicht todt und unverdaut in das Gedächtnis aufnehmen, sondern als geistiges Eigenthum bewahren. Es ist durchaus nothwendig, dasz der Schüler wiederholt zu demselben zurückkehre; was beim erstenmale ihm verborgen blieb, das wird er bei der zweiten Betrachtung schon besser begreifen und herausfinden. Des Lehrers Aufgabe wird es sein, ihn wiederholt an dasselbe zu führen, und die schriftlichen Arbeiten geben dazu vielfache Gelegenheit, welche indes auch im mündlichen Unterrichte nicht mangelt. Sollen die klassischen Studien dem Bewustsein die Grundlage der höheren Bildung bleiben, so gilt es den Schatz

der Bildung, welche die Alten gewonnen, zum lebendigen Besitze zu machen. Die Sentenzen sind gleichsam die Edelsteine dieses Schatzes Mögen die Lehrer nicht versäumen sie wirksam zu verwenden. Dasz sie es können, dazu bieten ihnen selbst sich solche promptuaria sententiarum, wie das vorliegende, als geeignete Hülfsmittel, und wenn sie dergleichen in den Händen der Schüler wissen — sie können durch Verleihung als Prämien, Empfehlung, leihen u. dgl. dazu viel beitragen —, so wird ihnen die Sache noch leichter werden.

Um nun von dem Buche selbst zu sprechen, so erinnere ich mich dasz man die Frage aufgeworfen hat, warum denn der Verfasser nicht auch aus den griechischen Schriftstellern Sentenzen zusammengestellt und sich auf die Lateiner beschränkt habe. Ich meine: die lateinische Litteratur ist umfangreich genug, dasz man begreifen wird, wie man von éinem Manne schon sehr viel verlangt, wenn man aus ihrem ganzen Bereiche den Sentenzenschatz auszuheben ihm zumutet. Allein auch abgesehen davon, dasz man lieber dankbar hinnehmen soll was aus bester Kraft geleistet wird, nicht mehr verlangen, die lateinische Litteratur ist reicher an Sentenzen, weil das römische Volk dem praktischen Leben mehr zugewandt war; der Ausdruck derselben ist meist kürzer und präciser als der plastisch schönere griechische, und endlich haben die Römer eine so grosze Fülle von Gedanken aus den Griechen herübergenommen, dasz wir aus ihnen vieles schöpfen, was bei jenen verloren gegangen, und bei manchem nicht bis zu jenen zurückzugehen brauchen. Sollte ferner wol im Ernste jetzt der Einwurf erhoben werden, dasz die Zusammenstellung aus so vielen verschiedenartigen Schriftstellern dem reinen ciceronianischen Stile, zu dessen Studium und Nachahmung der Schüler zu leiten sei, Eintrag thun werde? Nun dann ist zu sagen, dasz gerade in den Sentenzen sich die Abweichung von jenem Musterstile am wenigsten offenbart.

Was nun den Inhalt betrifft, so findet man das Motto auf dem Titel *Te longinqua petens comitem sibi ferre viator ne dubitet: parvo pondere multa vehis* durch das ganze Buch bewahrheitet. Nicht als ob es schwer fiele noch manche Sentenzen nachzutragen, aber ich kann aus Erfahrung versichern dasz mich dasselbe, wenn ich etwas suchte, niemals im Stiche gelassen hat. Man kann eher hier und da über einen zu groszen Reichthum des gebotenen sich wundern. So z. B. kann man fragen, warum p. 239 die drei Sentenzen hinter einander stehen: *Summum ius summa iniuria* (Cic. off. I 10, 33). *Ius summum saepe summa est malitia* (Ter. Heaut. IV 5, 47). *Summum ius antiqui summam putabant crucem* (Colum. R. R. I 7), aber man wird, wie in diesem so in allen anderen Fällen, leicht finden, dasz die verschiedene Fassung doch eine verschiedene Modification des Gedankens enthält und dadurch zu fruchtbarem nachdenken Veranlassung gibt. Einiges hätte dagegen wol wegbleiben können. So enthalten die p. 10 u. 11 zusammengebrachten Stellen *de sideribus* nicht sowol Sentenzen, als sie über das, was die Alten von den Räthseln des Himmels geahnt

haben, Aufschlüsse ertheilen. Streng genommen gehören sie nicht in das Buch. Die Sentenzen p. 140: *Mundus universus exercet histrioniam* (Petron. arb. fr. 10) und *totus fere mundus videtur mimum implere* (ibid.) sind für die Jugend wenigstens nicht angemessen, während allerdings die folgende aus Valer. Max. II 6, 7 zwar nur ein Beispiel, keine Sentenz enthält, wol aber geeignet ist den Abscheu gegen unsittliche Theaterstücke schon aus den Alten zu bekräftigen. Die Sentenz aus Cic. pr. dom. 41, 109: *nihil sanctius, nec omni religione sanctius quam domus uniuscuiusque civium .... hoc perfugium est ita sanctum omnibus, ut inde abripi neminem fas sit* p. 162 würde ich ebenfalls weggelassen haben, weil sie in die Discussion eines politischen Rechtes hinein führt, von der man die Jugend fern halten musz. Zwar habe ich nicht alle Sentenzen mit den besten Texten vergleichen können, doch sind mir bis jetzt beim Gebrauche auch nur wenige Abweichungen von denselben aufgestoszen, so wie auch keine Druckfehler. Ob p. 194 *extrema dementia* aus Sall. Ing. 3 für einen solchen zu halten sei, wage ich nicht zu entscheiden. Den Gebrauch des Buches erleichtert übrigens auf das beste die treffliche logische Anordnung. An der Hand der am Ende beigefügten Uebersicht wird sich auch der ungeübte darin vollkommen zurecht finden können.

Es erübrigt noch einige Worte über die Widmung des Buches zu sagen, welche der verstorbene an seinen Bruder, den herzogl. Altenb. Minister a. D. C. Chr. v. Wüstemann, gerichtet hat. Sie enthält eine Darlegung des Studienganges, welchen beide Brüder unter der Leitung ihres klassisch gebildeten charaktervollen Vaters und trefflicher Lehrer durchgemacht haben. Wäre nicht die Meisterschaft im lateinischen Stile, welche der verstorbene Wüstemann, Eichstädts würdiger Nacheiferer, besessen, allgemein bekannt und anerkannt, so würde ich denselben besonders rühmend hervorheben. Hier aber lege ich nur auf die Innigkeit der Pietät, welche der Verf. gegen alle, die ihm durch Bande des Blutes oder durch Freundschaft nahe standen, im Herzen trug, Werth, da die ganze Darstellung der wahrste und ergreifendste Ausdruck davon ist. Es kann leicht manchem der Gedanke beikommen, dasz der lateinische Ausdruck eine der Wahrheit nicht ganz entsprechende Ueberschwänglichkeit des Lobes enthalte, um so mehr gilt es Zeugnis dafür abzugeben, dasz der verewigte stets so schrieb wie er dachte. Die Liebe, die über manches einen rosigeren Schimmer wirft, thut, wenn sie das Herz wahrhaft erfüllt, dem der sie zu würdigen im Stande ist auch dann wol, wenn er über manches anders denkt.

Die Ausstattung des Buches erhöht zwar den Preis etwas mehr als für den ärmeren Schüler wünschenswerth ist, gereicht aber demselben nicht wenig zur Zierde und Empfehlung.

Rudolf Dietsch.

17.

Aufgaben zu lateinischen Stilübungen von Karl Friedrich Süpfle. Erster Theil. Aufgaben für untere und mittlere Klassen. Achte verbesserte Auflage. Karlsruhe 1856, Druck und Verlag von Chr. Th. Groos. XVI u. 288 S.

Die im Jahr 1854 in doppelter Anzahl von Exemplaren ausgegebene siebente Auflage hat — wie sich erwarten liesz — schnellen und wolverdienten Absatz gefunden. Die anzuzeigende neue Auflage unterscheidet sich von der älteren weder durch eine Vermehrung des ohnehin schon reichen Stoffes, noch durch eine Erweiterung des Umfangs, die den Gebrauch einer älteren neben der neuen Ausgabe auszer Cours setzen würde. Gleichwol läszt sich die sorgsam und gewissenhaft bessernde Hand des Herrn Herausgebers von neuem erkennen in den zahlreichen Verbesserungen des Inhalts und der Anmerkungen. Nicht zufrieden die untergelegte Phraseologie einer genauen Durchsicht unterworfen zu haben, hat der Verf. auch den Inhalt und die Form mancher Uebungsstücke berichtigt und verbessert und dadurch gröszere Uebersichtlichkeit und einen genaueren inneren Zusammenhang erstrebt. Zumeist zeigt sich dieses streben in den gröszeren Abschnitten, und hier besonders in den freien Aufgaben für die vorgerückteren. Ueberall ist der Stoff anziehend und belehrend, die Phraseologie gewählt und ausreichend, der Fortschritt vom leichteren zum schwierigeren ein allmählicher. Mit Recht wünscht der Verf. dasz, sobald thunlich, möglichst viele Stücke mündlich übersetzt werden. Dadurch erkennt der Lehrer genau die Leistungen jedes einzelnen seiner Schüler, dadurch sichert er sich eben so wie die Schüler dem einzelnen gegenüber vor untergeschobenen Arbeiten, mit denen gerade die schwächeren so gern paradieren, wenn ihnen nicht gleich beim ersten versuchten Fluge die fremden Federn ausgeschnitten werden. Nichts schadet aber dem kräftigen Fortschritte des Schülers mehr als diese oft vom Hause begünstigte und wol auch geflissentlich genährte Dieberei, die nie zur Selbständigkeit führt, sondern geistige Bettler erzieht, Bettler die, wenn sie wirklich so glücklich wären sich hindurchzubetteln, überall ihre Armuth bekunden.

Der fortwährende Gebrauch des anzuzeigenden Buches hat dem Ref. zu einigen Bemerkungen Stoff gegeben, die hier Platz finden mögen. Nr. 1, 12 lies jucundus, Nr. 14 schreibe: 3. Diese. Nr. 15 hätten wir eher geschrieben: durch das Feuer des Aetna, dazu die Note: besser der Plural. Dann genügte Nr. 32. 10 die Verweisung auf unsere Stelle. Nr. 25. 5 vgl. Nr. 24. 7 oder 23. 12. Nr. 25. 10 ist Baccha vollkommen ausreichend. Nr. 26. 4. Vgl. Nr. 17. 5. Nr. 27. 6. Vgl. 22. 2. Nr. 33 lies: einen Scepter. Nr. 32. 13. Vgl. 26. 11. Nr. 37 setze hinter das letzte Wort: (Vgl. Nr. 23). Nr. 39 wol: Plutarchus, ein griechischer Schriftsteller. Vgl. Nr. 133. — Nr. 148 lies: zurückgetragen habe. Nr. 52 setze die 1 bei Herkules zu: Mündung;

zu: abgeleitet setze: 14. Nr. 73. 5. Vgl. 22. 5. Nr. 89. 9 zu oft, eher wäre demum am Platze. Nr. 92. 8 wol indicare. Nr. 99 lies: Aesopus. Nr. 125. 9. Vgl. 98. 14. Nr. 128 setze zu: zu Lande eine Nummer, und verweise auf 96. 16. Nr. 131. 13. Die Verweisung auf 126. 6 ist wol passender. Nr. 136. 7 hätten wir in Klammern beigefügt, dasz unter Asien oft Kleinasien (vgl. den Text) zu verstehen sei. Nr. 138 am Ende wol auch: ruhmvoll nieder: morte occumbere; alsdann würde 151. 12 u. 13 auf die gleichen Noten hier verwiesen werden können. Nr. 151. 14 auch incedere. Nr. 153. 1 wol nicht ganz klar. Nr. 165. 5: um zu jagen. Nr. 172. 9 besser: Vgl. 135. 9. Nr. 213. 9. Vgl. 100. 8. Daran reiht sich die Bitte, es möge der Verf. überall, wo blos auf die Anleitung zum Lateinschreiben von Krebs verwiesen wird, z. B. Nr. 212. 13, statt der einseitigen Verweisung das nöthige selbst angeben.

Ref. wünscht dem trefflichen Buche eine immer gröszere Verbreitung. Das äuszere ist sehr gefällig.

Sondershausen. *Hartmann.*

18.

Geschlechtstafeln zur Erläuterung der allgemeinen Geschichte. Nebst einer synchronistischen Uebersichtstafel. Von Frdr. Theod. Richter. Erste Abtheilung. 1s u. 2s Heft. Leipzig, T. O. Weigel 1853 u. 1856 (LXXX Tafeln Fol.).

Ref. macht auf dies mit groszem Fleisze und Genauigkeit ausgeführte sehr nützliche Unternehmen aufmerksam. Es ist keinem, welcher geschichtliche Studien betreibt, unbekannt, wie nothwendig die Kenntnis der geschlechtlichen Verwandtschaftsverhältnisse zur richtigen Auffassung und Würdigung manches bedeutenden Ereignisses ist. Ungemein viel ist auch in unseren Tagen zur Aufhellung davon geschehen, indes ist das meiste in vielen oft kostbaren Werken zerstreut, und deshalb sehr dankenswerth, wenn ein fleisziger Mann die Zusammenstellung davon unternimmt. Der Hr Verf. des vorliegenden Werkes hat ganz Recht, wenn er sich nicht allein auf die Herscher- und Königsfamilien beschränkt, sondern auch andere Geschlechter, welche historische Wichtigkeit haben, aufnimmt. Dasselbe ist auf vier Abtheilungen berechnet. Die erste Abtheilung soll auszer den Stammtafeln zur alten Geschichte die Genealogie sämtlicher Regentenhäuser enthalten, die II. die Familien des sogen. hohen Adels, die ehemaligen reichsunmittelbaren Familien Deutschlands, welche jetzt mediatisiert sind, die III. den Grafenstand und den niederen Adel, insoweit beide für die Geschichte und Genealogie merkwürdig sind, die IV. eine Auswahl solcher nichtadeligen Familien, aus welchen durch

Wissenschaft, Kunst und irgend sonst ausgezeichnete Männer und Frauen hervorgegangen sind. Es liegen uns die beiden ersten Hefte der ersten Abtheilung vor, welche folgende Tabellen enthalten. I. Die Könige der Juden [vielleicht wäre zum Verständnisse der heiligen Schrift auch eine Zusammenstellung der Könige von Israël wünschenswerth gewesen]. II. Die Achämeniden in Persien. III. Die Eurystheniden und Prokliden in Sparta [Ref. hat diese Tabelle sorgfältig durchgemacht und kann ihre Genauigkeit versichern]. IV. Die Alkmäoniden zu Athen und ihre Verwandtschaft und B. Haus des Miltiades [hier erscheint allerdings manches als zweifelhaft]. V. Die Pisistratiden. VI. Die Beherscher von Agrigent und Syrakus. VII. Die Könige von Epirus. VIII. Die Temeniden von Makedonien [auch die thrakischen Könige sind wegen Vermählungen mit hineingezogen]. IX. Die Antigoniden von Makedonien. Tafel X u. XI. Die Ptolemäer und Könige Numidiens [die Vereinigung beider wegen einer Vermählung der letzten Ausläufer scheint uns etwas gesucht]. XII. Die Seleukiden. XIII. Die Könige von Pergamus. XIV. Die Könige von Bithynien. XV. Die Achaemeniden in Pontus. XVI. in Kappadokien. XVII u. XVIII. Die Arsakiden. XIX. Die Makkabaeer. XX. Das Haus des Herodes. XXI u. XXII. Die Manlier in Rom. XXIII. Die Fabier. XXIV. Die Cornelii Cossi und Maluginenses. XXV — XXX. Die Cornelii Scipiones [der Gebrauch dieser Tabellen ist etwas erschwert, da die Familien der Caecilii Metelli, Laelii, Aemilii Lepidi und andere hineingezogen sind. Der Hr Verf. hätte jedenfalls besser gethan diese gesondert zu halten, wobei immer die Verwandtschaft deutlich gemacht werden konnte. Nur wo eine förmliche Verschmelzung zweier Geschlechter in éins eingetreten ist, können wir eine solche Zusammenstellung billigen]. XXXI u. XXXII. Sulla. XXXIII. M. Licinius Crassus. XXXIV. Die Luculler und Cäpionen. XXXV. Cicero. XXXVI. Catilina. Die folgenden Tabellen umfassen die römischen Kaiserhäuser bis herab zu dem makedonischen in Byzanz.

Diese Uebersicht wird eine Vorstellung von der Reichhaltigkeit des Werkes und dem Fleisze des Hrn Verf. geben. Wo wir an die Angaben die Probe legten, haben wir dieselben immer mit Sorgfalt den Quellen entlehnt und mit strenger Kritik geprüft gefunden. Die Anmerkungen hätten aber wol die Hinweisung auf neuere Forschungen nicht ganz verschmähen sollen. Es ist nicht ganz ohne Interesse zu wissen, wer eine Sache richtig dargestellt und gefunden hat, und das Publikum ist gewissermaszen berechtigt zu fordern, dasz ihm Gelegenheit geboten werde, den gemachten Fortschritt durch Vergleichung kennen zu lernen, wie den Gang der Forschung noch einmal durchzumachen. Die Anordnung der Tabellen empfiehlt sich mit Ausnahme der schon bei der Uebersicht bemerkten Uebelstände im ganzen als zweckmäszig und der Druck ist scharf und correct. Ein kleiner Uebelstand sind die sich auf die Anmerkungen beziehenden Zahlen. Nichts ist natürlicher als dasz man, was den Sohn betrifft, gleich unter dem was den Vater angeht sucht; hier wird man aber oft

erst durch viele Seitenzweige geführt, ehe man in die Reihenfolge zurücktritt.

Je nützlicher uns das Werk erscheint und je mehr wir uns auf seine Vollendung freuen, um so weniger können wir zwei Wünsche unterdrücken. Es ist eine schöne Sache um die Vollständigkeit. Sie wird dem Forscher zu einem wahren Herzensbedürfnis und für die Wissenschaft gibt es eigentlich keine Kleinigkeit —, und doch gibt es Vollständigkeit, deren man sich nicht erfreuen kann, die welche die Uebersicht erschwert und das wichtige vom unwichtigen nicht scheidet. Wir wollen weniger geltend machen, dasz manche Tabelle ganz wegbleiben konnte. Die Cornelii Maluginenses würde niemand vermissen und die Tabelle für Catilina's Haus kann auch nur den Ausspruch des Sallust, dasz er gentis patriciae nobilis gewesen sei, während man jetzt dasselbe nicht mehr weit hinauf verfolgen könne, bestätigen. Aber in den Tabellen selbst finden wir doch manche Namen, welche aufzusuchen man kaum jemals Veranlassung findet. Vollständige Stammbäume haben für die Familien juristischen Werth, für die Geschichte nur in so weit sie diese selbst aufklären. Der Hr Verf. hätte manchen ganz unbedeutenden Namen durch den Druck als solchen bezeichnen können, ja manches ganz in die Anmerkungen verweisen. Wie weit man die bithynischen Könige zurückverfolgen könne, hätte in einer Anmerkung ganz passend Platz gefunden, während man so eine lange Tabelle erhält, deren Werth bei genauer Prüfung recht zweifelhaft wird. Wir zweifeln keinen Augenblick, dasz Liebhaber dies dem Hrn Verf. Dank wissen werden, wir haben aber die Verbreitung des nützlichen Werkes im Auge, dessen Anschaffung in seiner Ausdehnung kaum einem Gelehrten und nur den reichst dotierten Bibliotheken möglich werden wird. Läszt die Verlagshandlung die Abtheilungen einzeln ab, so wird die erste vielleicht auch in Schulbibliotheken Eingang finden.

Einen zweiten sehr erheblichen Uebelstand finden wir in den chronologischen Angaben. Da finden wir bald die julianische Periode, bald die jüdische Zeitrechnung, bald die nabonassarische aera, dann die der Seleukiden, die der Olympiaden und die Jahre der Stadt Rom zu Grunde gelegt. Später soll auch die mohammedanische Zeitrechnung, wie hier in den letzten Tabellen schon die christliche, hinzukommen. Der Hr Verf. verspricht zwar durch eine synchronistische Uebersichtstabelle die Reduction zu erleichtern, allein welche Mühe mutet er damit dem der sein Buch benutzt zu? Wir theilen seinen Wunsch, dasz jene Zeitrechnungen allgemeiner bekannt werden mögen, durchaus nicht. Für den Geschichtsforscher haben sie groszen Werth, aber für das gebildete Publikum nicht. Man kann sich geradezu nur freuen, wenn endlich allen chronologischen Zeitangaben dieselbe allen verständliche und zugängliche Zeitrechnung zu Grunde gelegt wird. Um der Angaben in den Quellen und in anderen Werken willen erscheint es allerdings wünschenswerth, auch die Angaben nach älteren aus dem Leben verschwundenen Zeitrechnungen zu haben, allein jeder-

mann wird dann die gewöhnliche daneben gesetzt wünschen, und diesen Wunsch hätte der Hr Verf. ohne grosze Mühe befriedigen können. Wir sind überzeugt, er wird, wenn er dies für die Zukunft thut, für den Absatz wesentlichen Vortheil schaffen.

Diese wenigen Bemerkungen sollen der Anerkennung, welche wir der mühevollen, mit so groszem Fleisze und Sorgfalt durchgeführten Arbeit von Herzen zollen, keinen Eintrag thun.

Rud. Dietsch.

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Halle]. Von der lateinischen Schule im Waisenhause waren Mich. 1855 die Oberlehrer Dr H. Keil und die Collaboratoren Dantz und Todt, Ende 1855 der Collaborator Dr F. W. F. A. Süvern (ward Pfarrer), Ostern 1856 die Collaboratoren Dr A. H. Geist (an d. Gymn. zu Krotoschin) und L. W. Hilliger (an d. Gymn. zu Greiffenberg in Pommern), kurze Zeit darauf der Oberlehrer Dr S. R. Geier (wurde provis. Dir. der in ein Gymnasium umzugestaltenden höhern Bürgerschule in Treptow), desgleichen d. Hülfslehrer Schulamtscandidat Dr Kuhl abgegangen. Das Lehrercollegium bestand nach Besetzung der erledigten Stellen auszer éiner Mich. 1856 aus dem Rector Dr Eckstein, den Oberlehrern Inspector Dr Liebmann, Prof. Weber, Scheuerlein, Dr Arnold, Dr Fischer, Dr Oehler, Weiske und Dr Imhof (beide von Collaboraturen aufgerückt), den Collaboratoren Prediger Plath (ward mit der Verpflichtung 16 w. Stunden zu ertheilen, den Schulgottesdienst für die Pensions- und Waisenanstalt abzuhalten und die Confirmanden derselben vorzubereiten ordiniert und zum zweiten Geistlichen an d. St. Georgenkirche in Glauchau vociert), Dr Schwarz, Dr Roseck (vorher Lehrer an der höhern Bürgerschule in Landshut), Martin (hielt d. Probejahr in Posen ab), Schulz (vorher an einer Privatlehranstalt in Halle), Frahnert (vorher Hülfslehrer), Dr Blau (vorher Hülfslehrer und Adjunct), Drosihn (vorher Hülfslehrer), Diaconus Dr Wolf, Schulamtscandidat Schwarz und Dr Leidenroth, den Hülfslehrern Gollum und Fischer, Zeichenlehrer Voigt, Musikdir. Greger, Turnlehrer Oberl. Bilcke. Die Schülerzahl betrug im Wintersemester 1855—56 571 (I^a 37, I^b 36, II^a 26, II^b 35, II^{c1} 26, II^{c2} 25, III^a 43, III^b 46, IV^a 48, IV^b 49, V^a 61, V^b 61, VI^a 48, VI^b 30), Abiturienten 15, im darauf folgenden Sommersemester 614 (I^a 38, I^b 38, II^a 29, II^b 40, II^{c1} 28, II^{c2} 25, III^a 36, III^b 46, IV^a 45, IV^b 59, V^a 64, V^b 66, VI^a 55, VI^b 45), Abiturienten 22. Wegen dieser ungemeinen, von der Anstalt und ihrem Rector und Lehrern das rühmlichste Zeugnis ablegenden Frequenz hat das Provinzialschulcollegium empfohlen, fortan ein bestimmtes maximum der Schülerzahl in jeder Klasse, bez. Klassenabtheilung nicht zu überschreiten und dahin zu wirken, dasz keine untere Klasse mehr als 70, keine mittlere mehr als 50 Schüler zähle und in Secunda und Prima die Zahl 40 in jeder selbständigen Abtheilung nicht überschritten werde. Im Programm hat der Rector Dr Eckstein den Schlusz der vom verstorbenen Collabo-

rator Dr Theod. Arnold hinterlassenen Abhandlung: *von den griechischen Studien des Horaz* (35 S. 4) veröffentlicht. Wir freuen uns aufrichtig, dasz dieselbe nun vollständig vor uns liegt, da sie nicht nur über vieles einzelne im Horaz durch fleiszige, aber auch umsichtig prüfende und von aller hier so leicht möglichen Gesuchtheit sich entfernt haltende Nachweisung der griechischen Quellen und Vorbilder neue Aufschlüsse ertheilt, sondern auch über das Verhältnis des wichtigsten Dichters und dadurch der ganzen Litteraturgattung zu den Griechen neues Licht verbreitet. Im Vorwort macht der gelehrte Hr Herausgeber auf mehrere litterarische Werke über denselben Gegenstand aufmerksam und lenkt das Studium auf den Einflusz hin, welchen Horaz auf die deutschen lyrischen Dichter der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geübt hat. Denen, welche des verstorbenen Meier Leben und Verdienste sich in einem mit warmer Liebe und lichtvoller Klarheit gezeichneten Bilde veranschaulichen wollen, empfehlen wir die zuerst im hallischen Courier, dann im besonderen Abdrucke erschienene Biographie von dems. Rector Dr F. A. Eckstein (14 S. 4).

R. D.

Kreuznach.] Das dasige königl. Gymnasium hatte im Schuljahre Herbst 1855—56 keine Veränderung im Lehrercollegium erfahren. Die Schülerzahl betrug im Winter 172, im Sommer 165, Abiturienten Mich. 185 2, Ostern 56 2, Mich. 56 3. Das Programm bietet stets eine Zusammenstellung der Frequenz seit dem bestehen der Anstalt 1819. Nach derselben macht sich zuerst ein steigen bis 1821, dann ein stehenbleiben auf ziemlich gleicher mittlerer Zahl bis 1830, von da an ein starkes fallen bis 1833 bemerklich, hierauf ein allmähliches steigen bis 1842, worauf ein längeres stehenbleiben auf ziemlich derselben Höhe folgt, bis im Winter 1848—49 ein plötzliches starkes fallen sich zeigt, worauf wieder eine Zunahme, stärker seit 1852 eintritt. Ahnet man hier nicht einen Zusammenhang mit den geschichtlichen Begebenheiten? Die Abhandlung im Programm schrieb der Oberlehrer Raim. Seyffert: *scholia ad Horatii Satiras* (33 S. 4). Sie zeugt von umfänglicher Belesenheit und eingehendem Studium. Sat. I 5, 6 erklärt der Hr Vf. *gravis* gewis richtiger als die bisherigen Erklärer als auf die nachtheiligen Wirkungen des Aushauches aus den pontinischen Sümpfen, an welchen die Appische Strasze vorbeiführte, bezüglich, weniger aber sieht man ein, warum *tardis* die am Abend sich verspätenden bedeuten müsse, da der Begriff: langsam gehenden oder vorwärts kommenden mit *altius ac nos praecinctis* in richtigem Gegensatz steht und die durch schwerfälliges reisen bewirkte Verlängerung des Aufenthalts ebenfalls die Gefahr vergröszert. Dasz eben da 36 *prunae batillum* das lächerliche insigne sacerdotii sei, dessen sich der ehrgeizige Schreiber bedient, hat viel ansprechendes, auch ist es sehr wahrscheinlich dasz 97 *Lymphis iratis* vielmehr auf den wahnsinnigen Aberglauben der Gnatienser gehe als auf das schlechte Wasser der Stadt. Weit weniger gefällt uns Sat. I 10, 41 die Coniectur *comi garrire labello*, weil man einmal jedenfalls *labellis* erwarten müste und sodann die Häufung der Ablative eine unerträgliche Härte bildet. Sat. II 5, 95 wird *auram substringe loquaci* coniiciert, wo wir für den Ausdruck vor allen Dingen einen Beleg haben möchten. II 6 23 wird *Romam* mit Marcilius geschrieben. Dagegen gefällt uns weit besser eben da die Emendation *surge ne prior officio quisquam respondeat. Eia.* Da wir nicht eine eingehende Recension beabsichtigen, so erwähnen wir nur noch die Stellen, welche besprochen werden: Sat. I 6, 26—29, 49—52, 104—106, 111 f., 122, 10, 43 f., 67—71. Od. III 5, 13—16. Man wird auch da, wo man dieselben nicht billigen kann, doch die Ansichten des Hrn Vf. einer sorgfältigen Prüfung und Beachtung würdig finden. *D.*

Leipzig.] Zur Ankündigung der Preisaufgaben für die Studierenden hat 1856 statt des durch Augenleiden verhinderten Prof. Dr Westermann der Prof. Dr Reinh. Klotz das Programm geschrieben: *de emendationibus quae per coniecturam fiunt* comm. I. (32 S. 4). Dasselbe ist aus den Vorlesungen entnommen, welche der Hr Verf. über Kritik gehalten, und gibt zu den Regeln von ihm selbst gemachte Coniecturen als Beispiele. Diese sind (wir übergehen die schon anderwärts, besonders in diesen Jahrbb. veröffentlichten und von den Herausgebern bereits aufgenommenen) Arist. Acharn. 928: *παταγῇ* für *καταγῇ*, Clem. Al. paed. III 10, 49: *περὶ τὸ ὕδωρ ἀσχολεῖσθαι* für *περὶ τὸ ὕψος*, Cic. d. nat. D. I 29, 81: *ut dicis: a parvis enim Iovem*, pr. Mur. 14, 31 wiederholt *clarissimae fuerunt*, während Halm nach Handschriften *gratissimae* aufgenommen hat. Aesch. Agam. 645 wird interpungiert *λευκὸν κατ' ἦμαρ οὐ πεποιθότες τύχῃ* und 1324 *ἀρνήσομαι. ὡς — μόρον, ἄπειρον*, Soph. Ant. 494: *τούτοις τοῦτο πᾶσιν ἁνδάνει. λέγοιτ' ἂν —*. Ferner erwähnt der Hr Verf. die in seiner Ausgabe vorgenommenen Aenderungen Cic. Ep. ad fam. II 16, 2; IV 12, 2; ad Attic. X 4, 6, und wiederholt die Ansicht, dasz Nep. Ages. c. 7 *sine dubio* zu dem letzten Satze des vorhergehenden Kap. *quae cogitaverunt* zu ziehen sei. Cic. div. in Caec. 14, 26 wird *orationi subire. Invidiam vide modo* gegen Jordan aufrecht erhalten. Ep. ad fam. VIII 1, 4 wird *iam peneticam — esurire* coniiciert, Aesch. Agam. 851 *ὥς τε σύγγονον*, Cic. Ep. ad fam. I 10 *qui istinc ueniunt*, V 18, 1 mit Wesenberg *nos nati simus*, ad Att. IX 4, 1: *solent, ea temporibus*, XV 15, 1 *obsignabitur. Nummos*, IV 5, 2 *dices eatenus te suasisse qua facerem*, VII 3, 4: *civi uires ad resistendum sint*, ad fam. IV 12, 4 *in legendo te scriptore retinere*, VIII 5, 1 mit Bengel: *Nam si hoc modo rem moderari possemus*, d. off. II 14, 48 *excitat ad gloriam*, Sal. Fragm. IV Ep. Mithr. 17 *nisi ui partum*, Cic. Ep. ad fam. II 4, 1 *rerum domesticarum domesticos habes*, VIII 3, 3: *inepto? Opto aliquod*, II 4, 1 entweder nach Madvigs Vorgang: *ut neque ea quae nunc sentio, audeam neque ea, quae non sentio, uelim scribere*, oder nach Baiters *ut neque ea, quae nunc sentio, neque ea, quae non sentio, velim scribere*, VIII 4, 2: *consiliis, quae inita erant ab illis*, d. prov. cons. 4, 9: *nihil aliud neque gestum neque actum est.* *R. D.*

Liegnitz.] Erst vor kurzem ist uns das Programm des königl. und städtischen Gymnasiums von Ostern 1856 zugekommen. Aus dem Lehrercollegium war Ostern 1855 der Hülfslehrer Schaub geschieden (an d. Gymn. zu Ratibor). Der an seine Stelle getretene Cand. Scholz (aus Hirschberg berufen) ward bald wieder an die Bürgerschule zu Landshut abberufen, darauf trat Dr Dahlecke ein. Das Lehrercollegium bestand demnach aus dem Dir. Prof. Dr Müller, Pror. Dr Brix, Conr. Balsam, Oberl. Matthäi. Den Gymnasiallehrern Mäntler, Göbel, Hanke und Harnecker, Hülfsl. Dr Dahlecke, kathol. Religionsl. Caplan König, Zeichenl. Fahl, Cantor Franz, Turnlehrer Prem.-Leutn. Scherpe. Die Schülerzahl betrug im Wintersemester 272 (I 37, II 34, III 51, IV 51, V 61, VI 38). Abiturienten Mich. 1855 5. Die Abhandlung im Programm rührt aus der Feder des geistreichen Dir. Prof. Dr Ed. Müller her und behandelt *das christliche Kunstprincip seinem geschichtlichen Ursprunge nach* (18 S. 4). Ref. hat daraus viel Anregung und Belehrung geschöpft. Die Untersuchung ist gründlich, auf Zeugnisse gestützt, unbefangen und stellt die Resultate in lichtvoller Klarheit hin. Das geringere gedeihen und die Einseitigkeit in Uebung der Künste im jüdischen Volke findet der Hr Verf. nicht im Spiritualismus der Religion, sondern in dem Nationalcharakter und dem eigenthümlichen Wesen der semitischen Völker, aus dem sich die Juden trotz der Offenbarung nie ganz erhoben, begründet. Das Christenthum enthält zwar einen noch weit reineren Spiritualismus als

das Judenthum (keineswegs wird das wahre Verhältnis beider zu einander verkannt), ist aber von der Geringachtung der Sinnenwelt weit entfernt (vielleicht hätte noch nachdrücklicher und ausführlicher hervorgehoben werden können, wie erst der christliche Glaube die wahre Freude und den erhabensten Genusz der Natur, wie die allein richtige Betrachtung derselben gibt), und überhaupt schlieszt es nichts aus, was nicht wider Christus ist. Als die beiden wichtigsten Factoren, welche das Christenthum zu der Entwicklung der Kunst hinzubringt, werden die Verklärung des Leibes und die Erhebung des Gefühls, die Zerknirschung und Sehnsucht nach der Erlösung mit der Seligkeit des Glaubens bezeichnet. Die gerechtere Würdigung der weiblichen und kindlichen Natur werden nicht übergangen. *R. D.*

Mainz.] Das Lehrercollegium des das. groszh. Gymnasiums hatte im Schuljahr 1855—56 keine weiteren Veränderungen erlitten als dasz die provisorisch angestellten Lehrer Kieser, Noiré und Dr Billhardt definitive Ernennung erhielten, der Reallehrer Dr Büchner nach Darmstadt, der Cand. Reis an d. Gymn. zu Bensheim und dann nach Worms versetzt wurden und für den erkrankten Dr Albrecht der Repetitor Dr Hattemer und der Cand. Dr Stigell den franz. Unterricht ertheilten. Die Schülerzahl betrug am Ende des Schuljahres 299 (I 14, II 25, III 23, IV 37, V 30, VI 52, VII^a 33, VII^b 28, VIII^a 32, VIII^b 25). Abiturienten Mich. 1855 20, Ostern 1856 5. Den Schulnachrichten vorausgestellt ist von Dr J. H. Hennes: *Prinz Eugen von Savoyen* (26 S. 4). Eine Lebensbeschreibung des tapfern und klugen Prinzen, dessen Thaten wesentlich mit die politische Gestaltung Europas zu Anfang des 18n Jahrhunderts herbeigeführt, und der, obgleich Ausländer, dennoch nicht wenig zur Hebung des deutschen Ehr- und Nationalgefühls beigetragen, wird jedermann von vorn herein als eine würdige Aufgabe eines Geschichtschreibers anerkennen, gewis aber auch fühlen, dasz dieselbe in einem so engen Rahmen, wie hier geschehen ist, keine allseitige Lösung finden kann. Wir befinden uns wegen einer Beurteilung der vorliegenden Schrift in einiger Verlegenheit. Dürfen wir dieselbe als eine Skizze ansehen, in der nur einige hervorragende Momente weiter ausgeführt sind, so können wir von derselben viel gutes rühmen und der Vollendung des Gemäldes nicht ohne günstige Erwartung entgegensehen; sollen wir sie aber als etwas vollendetes hinnehmen, so wissen wir nicht den Zweck zu erkennen. Für die Schüler ist die Lebensbeschreibung als gedrängter Ueberblick doch noch zu weitläufig, zu einem Bilde des Mannes aber fehlen uns viel zu sehr die persönlichen und individuellen Züge; für das gröszere deutsche Publikum ist vieles, was der allgemeinen Geschichte angehört, zu lückenhaft angedeutet, und auch dafür fehlen die das Interesse für die Persönlichkeit weckenden und spannenden Züge; für den Geschichtsmann von Beruf endlich ist alles viel zu bekannt. Hr Prof. Hennes hätte wol gethan uns mit einigen Worten über den Zweck seines Werkes, in dem man übrigens tüchtige Geschichtsstudien und lebhafte Darstellung erkennt, zu belehren. Das Ende scheint etwas abgebrochen und eilig dem Abschlusse zugeführt zu sein. *R. D.*

Marienwerder.] Das Programm des dasigen königl. Gymnasiums Mich. 1856 meldet den Eintritt des Cand. Schröder als wissenschaftlichen Hülfslehrers und dasz der Consistorialrath Liedke und Prediger Reinicke die theilweise Vertretung des erkrankten Gymnasiallehrers Henske übernahmen. Das Lehrercollegium bestand aus dem Dir. Prof. Dr Lehmann, Pror. Prof. Dr Gützlaff, Conr. Prof. Dr Schröder, den Oberl. Grosz und Raymann, den Gymnasiall. Dr Zeysz, Reddig, Henske, den Hülfsl. Dr Flemming und Schröder, dem Lehrer für Franz. und Engl. Gräser, Zeichen- und Schreibl. Berendt,

Cantor Leder. Die Schülerzahl betrug im letzten Semester 331 (I 29, II 35, III^a 33, III^b 37, IV 72, V 57, VI 78). Abitur. Ostern 3, Mich. 6. Die dem Programm beigegebene Abhandlung des Dir. Prof. Dr Lehmann: *sprachliche Studien über das Nibelungenlied. 1s Heft. Satzstellung* (24 S. 4) hoffen wir einer besondern Besprechung unterziehen zu können. *R. D.*

Münstereifel.] Das dasige Gymnasium, dessen Lehrercollegium aus dem Dir. Katzfey, den Oberl. Dr Hagelüken, Dr Hoch, Dr Mohr, Religionslehrer Roth, Dr Thisquen, den ord. Lehrern Cramer und Dr Trieten und dem Cand. Sydow bestand und an dem der Cand. Dr Stahl sein Probejahr begonnen hatte, zählte im Herbst 1856 124 Schüler (I 17, II 31, III 19, IV 20, V 23, VI 14). Die Zahl der Abiturienten ist nicht angegeben. Den Schulnachrichten voraus geht eine Abhandlung des Religionslehrers Oberl. L. Roth: *de stella quae Magis apparuit* (18 S. 4), eine exegetische Arbeit über Matth. 2, 1—12. Der Hr Verf. gibt, indem er nachweist dasz der Stern nicht fortwährend auf der Reise vor den Magiern hergewandelt oder vor ihren Augen gestanden habe, sondern ihnen erst in Palästina wieder vor das Gesicht gekommen, eine zwar nicht neue aber in der katholischen Kirche noch nicht recipierte Erklärung von προῆγεν, indem er es übersetzt *antevertebat*. Allerdings ist das Imperf. gewis als descriptiv zu fassen, aber man musz doch dann die Bedeutung *praeire*, *ducere* nothwendig aufrecht erhalten, die auch einen ganz passenden Sinn gibt (s. Gerlach zu dieser Stelle). Dasz der Stern die von Kepler berechnete Coniunctur des Jupiter und Saturnus (747 a. u., 7 vor der recipierten Zeitrechnung) gewesen sei, wird verworfen und mit Friedlieb die Geburt unseres Herrn 749 gesetzt, der Stern aber als ein auszerordentlicher, wie die von Tycho de Brahe und Kepler 1574 und 1604 gesehenen (Humboldt Kosm. III S. 223 ff.), angenommen, wobei freilich auf den Unterschied aufmerksam zu machen ist, dasz die letztern doch bis zu ihrem verschwinden eine Zeit lang constant sichtbar waren, während nach des Hrn Verf. eigener Ansicht der den Magiern erschienene Stern in getrennten Momenten sichtbar wurde, wie die Coniunction des Jupiter und Saturn dreimal 747 (20. Mai, 27. Oct. und 12. Nov.). *R. D.*

Neuburg an der Donau.] Dem uns vorliegenden Jahresberichte von der königl. Studien- und Erziehungsanstalt entnehmen wir, dasz an derselben im Schuljahre 1855—56 unterrichteten der Studienrector J. W. Thum [den 1. Febr. wegen Krankheit enthoben und dann durch den Seminarpräfecten Scheidt, nach dessen Beförderung zum Subregens des Seminars St Georg in München durch den Präfecten Daisenberger im Unterrichte vertreten], die Proff. Dr Mörtl [vorher Studienr. und Prof. in Kempten, an die Stelle des verstorbenen Prof. Mang hierher versetzt], Kemmer [nach Quiescierung des Prof. Clesca vom Studienlehrer aufgerückt unter Zurücknahme seiner Versetzung nach Landshut], Kaiser, Ratzinger, Lehrer der Math. Prof. Scheidler, Religionsl. für die Protestanten Stadtpf. Saubert, Lehrer des Hebr. Seminarpräfect Waldvogel, die Studienlehrer Zöllner, Gerlinger, Leickert [von der lat. Schule zu Kitzingen hierher versetzt], Dr Wenz. Linsmayer [nach zweijähriger Beurlaubung, zum Behufe weiterer Studien, wieder eingetreten]. Die Schülerzahl betrug in der lat. Schule 101 (IV 23, III 18, II 28, I 32), im Gymnasium 78 (IV 14, III 21, II 23, I 20), in Summa 179. Dem Jahresberichte beigegeben ist die Abhandlung des Prof. W. Scheidler: *die normal überflächten regulären Polyeder* (16 S. 4).

Nürnberg.] Von der dasigen k. Studienanstalt wurde Mich. 1856 als Abhandlung*) ausgegeben: *Emendationes in Taciti libros* vom Studienl.

*) Je dankbarer wir die regelmäszige Uebersendung der Programm-

Dr Heinr. Wölffel (68 S. 8). Die Verbesserungsvorschläge beweisen alle ein eingehendes Studium des Tacitus und sorgfältige Erwägung der einzelnen Stellen, so wie tüchtige Kenntnis des Lateinischen. Freilich sind viele der zahlreichen Coniecturen (es sind 86 Stellen behandelt) kühn und können schwerlich auf allgemeine Anerkennung rechnen, aber einige erscheinen uns evident, so Annal. II 63 *habitus rex*, *si quando* und III 16 *e Sejano aput senatum — exquirit*, und auch wo man sich nicht einverstanden erklären kann, verdienen doch die Auseinandersetzungen des Hrn Verf. Beachtung. *R. D.*

Oesterreich.] Wie Bd LXXIV S. 318 theilen wir auch jetzt aus dem 12n Hefte der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien über das Schuljahr 1855—56 folgende tabellarische Notizen mit.

Kronland	Zahl d. Gy.	Directoren		ordentl. Lehrer		Spl. u. Nebl.		Summa d. Lehrer		Schülerzahl	VIII Kl.	Reif erklärt
		g.	w.	g.	w.	g.	w.	g.	w.			
Niederösterreich ...	9	7	2	76	17	16	34	99	53	2187	165	129
Oberösterreich	3	3	—	32	2	4	7	39	9	696	52	48
Salzburg	1	—	1	6	4	2	5	8	10	298	25	24
Tirol und Vorarlberg	9	9	—	57	11	21	15	87	26	1606	138	117
Steiermark	4	3	1	16	10	3	24	22	35	931	46	39
Kärnthen	2	1	1	20	—	1	4	22	5	263	28	13
Krain	2	1	1	10	10	6	6	17	17	544	35	26
Küstenland	5	2	3	14	17	7	11	23	31	575	44	24
Dalmatien	3	3	—	22	10	7	5	32	15	407	34	20
Böhmen	21	15	6	119	62	20	69	154	137	5294	344	220
Mähren	8	4	4	42	25	2	31	48	60	2036	125	76
Schlesien	3	2	1	7	16	4	12	13	29	694	36	28
Galizien	14	3	11	29	48	18	107	50	166	4368	267	104
Ungarn: Preszburg. D.	13	10	3	59	35	4	79	73	57	1897	92	37
Oedenburger ,,	15	13	2	80	20	5	36	98	58	1937	106	71
Pest-Ofener ,,	22	14	8	101		8	35	123	87	3041	172	140
Kaschauer ,,	15	7	8	43	61	12	32	62	101	2785	128	52
Groszwardeiner ,,	12	10	2	52	20	14	21	76	43	2077	144	72
Serb. Woiwodschaft u. Temeswarer Banat	6	4	2	34	8	3	5	41	15	910	18	13
Kroatien u. Slavonien	6	3	3	18	21	9	23	30	47	871	32	21
Militärgrenze	3	1	2	13	7	3	22	17	30	351	20	12
Siebenbürgen	24	12	12	68	117	14	52	94	181	3618	124	95
Lombardei	51	34	17	220	160	48	161	302	338	7570	481	269
Venedig	19	19	—	137	27	29	23	185	50	4835	357	164
Summen	270	180	90					1715	1610	49791	2983	1821

Vollständige Nachrichten wurden noch vermiszt aus den 5 Districten Ungarns, so wie aus der Lombardei und Venedig. Die Lehrerzahl in der Militärgrenze ist um 1 geringer als die vorhergehenden einzelnen Zahlen addiert betragen, weil von dem Gymnasium zu Vinkovce der Brigadier der Director ist. Die Lehrerzahlen in den beiden letzten Provinzen sind ungenau, weil es zweifelhaft ist, ob nicht dieselben Lehrer

---

abhandlungen anerkennen, um so gewisser hoffen wir eine freundliche Berücksichtigung unserer Bitte um Mitübersendung der Schulnachrichten. *D.*

unter verschiedenen Rubriken gerechnet sind und ob der Director Unterricht ertheilt oder nicht. Was den rechtlichen Zustand der Gymnasien betrifft, so ist über das Gymnasium zu Salzburg die Bestimmung getroffen worden, dasz die Gesamtdotation des früheren philosophischen Studiums auf Erhaltung des Gymnasiums verwendet, die 5 daraus besoldeten Lehrstellen einschlieszlich der des Directors von der Regierung, die übrigen durch die Stifter St Peter und Michelbeuren, aber nur mit geprüften Lehramtscandidaten besetzt werden. Das Gymnasium zu Brünn ist ganz aus den Studienfonds dotiert worden, über das zu Gratz schweben noch die Verhandlungen. Das Gymnasium zu Feldkirch wurde den Jesuiten übergeben. Das kathol. Gymnasium zu Ungvár wurde in ein 8kl. verwandelt und ganz auf den ungarischen Studienfonds übernommen (wie schon früher die zu Preszburg, Neusohl, Ofen, Leutschau und Kaschau). Zu den evangelischen Gymnasien, welchen das Oeffentlichkeitsrecht zuerkannt wurde, ist das zu Kesmark hinzugetreten. Das evangel. Untergymnasium zu Raab wurde aus Mangel von Subsistenzmitteln in eine Bürgerschule umgewandelt. Bekanntlich ist dasselbe Schicksal später noch über mehrere evangelische Lehranstalten verhängt worden. Die Zahl der Supplenten hat sich vermindert, nur in Galizien bildete sie noch fast 48 % der Lehrer. Dasz die Frequenz fast allenthalben im wachsen begriffen ergibt sich aus einer Vergleichung mit der vorjährigen Tabelle. Dem Glaubensbekenntnisse nach waren 37810 röm.-kath., 2474 griech.-kath., 1400 griech. nicht uniert, 2803 augsburger, 3014 helvetischen Bekenntnisses, 2001 Juden, 36 arm. und 253 unitar. Das Verhältnis zu der Gesamtbevölkerung betrug bei den röm.-kath. 1: 675, griech.-kath. 1: 1417, griech. nicht uniert 1: 1965, A. C. 1: 433, H. C. 1: 620, jüd. 1: 426. Noch immer finden sich einzelne Gymnasien, an denen das Maximum der Schülerzahl einer Klasse 80 überschritten ist. Rücksichtlich der Unterrichtssprachen haben sich die Angaben geändert. Ausschlieszlich die deutsche haben 88, die italienische 70, deutsch und italienisch 2, deutsch und čechisch 7, deutsch und polnisch (ruthen.) 7, deutsch neben magyar. oder slavisch oder beiden Sprachen 27, deutsch und serbisch 2, deutsch und illyrisch 4, deutsch und kroatisch 1, deutsch und romanisch 2. Solche, welche eine Unterrichtssprache haben, die nicht ausschlieszliche bleiben kann, sind magyar. 51, slavisch 1, slovakisch 1, kroatisch-slavonisch 1, romanisch 1. An drei italienischen Gymnasien ist die deutsche Sprache noch nicht Unterrichtsgegenstand. Nicht im Verhältnis zu der vermehrten Schülerzahl hat die Einnahme an Schulgeld zugenommen; sie betrug 121816 fl. 20 kr. (378 fl. 38 kr. mehr als im vorigen Jahre), die Einnahmetaxen 11270 fl. 50 kr. (275 fl. 26 kr. weniger). Die Schulgeldbefreiung beträgt 38 %, und ist daher der Normalsatz überschritten. Rücksichtlich des bestehens der Maturitätsprüfung stellt Galizien ein ungünstiges Verhältnis dar. Während in den übrigen deutsch-slavischen Kronländern 67 %, haben dort nur 31 % die Prüfung bestanden. Von denen, welche die Maturitätsprüfung bestanden, wählten 236 Theologie, 376 Jurisprudenz, 140 Medicin, 80 Philosophie, doch haben auch 242 ohne Maturitätsprüfung Aufnahme in das theologische Studium gefunden, und darunter solche, welche nicht zur Maturitätsprüfung zulässig, ja wie von einem Gymnasium berichtet ward, die in ihr reprobiert waren. *R. D.*

Rostock.] Da seit einer langen Reihe von Jahren kein Bericht über die hiesige gr. Stadtschule veröffentlicht worden ist, so möge es gestattet sein im nachstehenden etwas ausführlicher über die allmähliche Erweiterung dieser Anstalt zu berichten.

Durch die Reorganisation des hiesigen städtischen Schulwesens im Jahre 1828 und durch weitere im Jahre 1830 nachträglich getroffene

Bestimmungen wurde die hiesige Stadtschule zu einer aus zwei Haupttheilen bestehenden Lehranstalt umgeschaffen: zu einem Gymnasium von 4 Klassen (I—IV) und einer Realschule von ebenfalls 4 Klassen (1—4), von denen die beiden untersten Realklassen zugleich Vorbereitungsklassen auch für das Gymnasium sein sollten, und daher jede 6 Stunden latein. Elementarunterricht im Lehrplane zugetheilt erhielten.

Nachdem diese Einrichtung 7 Jahre hindurch (von 1830—1837) bestanden hatte, machte die Ueberfüllung der 3n Realklasse, die in ihrer Eigenschaft als Vorbereitungsklasse für Gymnasium und Realschule bis zu einer Schülerzahl von beinahe 60 Köpfen angewachsen war, eine Trennung derselben nach diesen beiden Richtungen hin in zwei selbständige Klassen nöthig, deren éine als Va sich an das Gymnasium anschlieszen sollte, die andere als 3e Realklasse, mit Wegfall der latein. Lehrstunden, ganz der Realschule zugetheilt wurde. Nachdem diese Abänderung getroffen war, bestand das Gymnasium aus 5 Klassen und die Realschule aus 4, von denen aber die unterste zur Elementarvorbereitungsklasse für beide Zweige der Anstalt diente und daher den latein. Unterricht beibehielt.

Nach abermals 7 Jahren, im Jahre 1844, liesz die immer mehr wachsende Schülerzahl der 3n Realklasse aufs neue eine Trennung derselben in zwei Abtheilungen zweckmäszig erscheinen, welche nun als 3[a] und 3[b] in den meisten Lehrfächern getrennt als Parallelklassen, in den übrigen jedoch combiniert unterrichtet wurden.

Zwei Jahre später, zu Ostern 1846, wurde auch die noch als Vorbereitungsklasse bestehende 4e Realklasse aus demselben Grunde der Ueberfüllung in zwei für sich bestehende Elementarklassen getrennt und somit für das Gymnasium eine Sexta, für die Realschule eine 5e Realklasse geschaffen, indem zugleich die seit 1844 bestehenden beiden parallelen Abtheilungen der 3n Realklasse zu selbständigen Klassen, als 3e und 4e Realklasse, erhoben wurden. Der latein. Unterricht verschwand nun ganz aus dem Lehrplane der Realschule.

Erst von diesem Zeitpunkte an sind die beiden in der gr. Stadtschule vereinigten Anstalten ihrem Lehrgange nach von einander unabhängig und factisch selbständig geworden, übrigens jedoch in sofern noch mit einander verbunden, als das Lehrerpersonal beider éin Lehrercollegium bildet und bei den öffentlichen Prüfungen beide Theile als ein ganzes erscheinen, so wie auch unter derselben Oberaufsicht und Leitung stehen und in éinem Locale vereinigt sind.

Die letzte Erweiterung des Klassensystems der gr. Stadtschule fand zu Anfange des Sommerhalbjahres 1852 statt durch Theilung der vierten Gymnasialklasse in Ober- und Unterquarta, so dasz der auf zwei Jahre berechnete Unterrichtscursus der seitherigen Quarta nunmehr in zwei getrennten Klassen mit einjährigem Cursus durchgeführt wird. Der Grund der Trennung war ebenfalls die den Unterricht erschwerende Ueberfüllung dieser Klasse.

Seit dieser allmählichen Vermehrung der Klassen ist die Frequenz der groszen Stadtschule fortwährend in steigendem Verhältnis geblieben. Während in den Jahren 1828 bis 1844 der Gesamtbestand der Anstalt zwischen den Zahlen 220 bis 270 schwankte, hat derselbe seit dem Sommerhalbjahr 1845 stets die Zahl 350 überstiegen und zeigt seit dem Jahre 1854 folgende numerische Steigerung: Sommer 1854: 408; Winter 1854/55: 410; Sommer 1855: 415; Winter 1855/56: 413; Sommer 1856: 418; Winter 1856/57: 425.

Das Lehrerpersonal der groszen Stadtschule besteht gegenwärtig aus folgenden Mitgliedern: Prof. Dr Ludwig Bachmann, Director. Dr Joh. Friedr. Aug. Mahn, Condirector. Prof. Dr Georg Nicolaus Busch, Condirector. Dr Friedr. Brandes. Dr Joh. Wilh. Brum-

merstädt. Friedr. Wilh. Clasen. Friedr. Witte. Dr Heinr. Wendt. Wilh. Roever. Aug. Schaefer. Friedr. Carl Wendt. Aug. Raddatz. Dr Carl Holsten. Dr Sigismund Krueger. Georg Dresen sen. (Schreib- und Rechenlehrer). Dr Jules Robert (Lehrer für französische Conversation). Theod. Otto Wahnschafft (Lehrer für englische Conversation). Georg Wilh. Dresen jun. (Schreib- und Rechenlehrer). Aug Hagen (Gesanglehrer). Joh. Friedr. Hesse (Zeichnenlehrer). Den Religionsunterricht in den beiden obersten Gymnasialklassen ertheilt Herr Pastor Balck.

Als Einladungsschriften zum Osterexamen sind seit dem Jahre 1847 nachstehende Programme erschienen:

1847: Theodori Ducae Lascaris imperatoris in laudem Nicaeae urbis oratio. E Cod. Ms. Bibl. Reg. Parisin. primus edidit Ludov. Bachmann (XII u. 16 S.).
1848: Scholia vetusta in Lycophronis Alexandram. E Cod. Bibl. Vaticanae antiquissimo edidit Ludov. Bachmann (XII u. 30 S.).
1850: Zur Handschriftenkunde. 1s Heft. Herausgegeben von Ludw. Bachmann (14 S.).
1851: Ioannis Tzetzae Opusculum περὶ τῆς τῶν ποιητῶν διαφορᾶς. E Cod. Ms. Bibl. Reg. Paris. edidit Ludov. Bachmann (VI u. 10 S.).
1852: Die naturhistorischen Sammlungen der groszen Stadtschule zu Rostock. Von C. F. A. Raddatz (17 S.).
1853: Zu Tacitus Agricola. Von G. N. Busch (24 S.).
1854 Beiträgs zur Geshichte des alten wendischen Rostocks. Von J. F. A. Mahn (34 S.).
—— Zur Handschriftenkunde. 2s Heft. Herausgegeben von Ludw. Bachmann (24 S.).
1855: Die Bedeutung des Wortes σάρξ im neuen Testamente. Von Dr C. Holsten (44 S.).
1856: Coup d'oeil général sur la littérature française au dix-neuvième siècle. Par Jules Robert, Dr (23 S.).

Personalnotizen.

Angestellt oder versetzt: Aegidi, Dr, Docent an der Univ. in Marburg, als ao. Prof. des Staatsrechts nach Erlangen berufen. — Bäumker, G.-L. am G. zu Paderborn, zum Oberl., Bause, Hülfsl. das., zum G.-L. aufgerückt. — Beschmann, Dr, Lehrer am Friedrichsgymnasium in Berlin, Rector d. Prog. zu Spandau. — Bournot, Dr Ad. W., Adjunct am Pädag. zu Puttbus, ord. Lehrer an d. Realsch. in Kolberg. — Franke, Dr R., Cand. u. Lehrer am Krauseschen Institut zu Dresden, als ord. Lehrer am G. zu Zwickau angest. — Freyer, Paul, SchAC., College am G. zu Schweidnitz. — Gerstäcker, Dr, Privatdoc., Custos der entomolog. Sammlung an der Univ. zu Berlin. — Guerike, Gerh. Ferd. Chr., Cand. theol. u. d. SchA., Lehrer am G. zu Lyck. — Giesebrecht, Dr W., Prof. am Joachimsth. G. zu Berlin, ord. Prof. der Geschichte an der Univ. Königsberg. — Hacker, Cand. u. Privatschulendir. zu Mügeln, 9r Lehrer am G. zu Freiberg. — Kohlrausch, Dr, Prof. zu Göttingen, ord. Prof. der Physik in Erlangen. — Lehmann, Lehramtsprakt., Lehrer am Lyceum zu Constanz. — Leydig, ao. Prof. in Würzburg, ord. Prof. der Zoologie u.

vergl. Anatomie an der Univ. zu Tübingen. — Lorentzen, Dr K., aus Holstein, ord. Lehrer am G. illustr. zu Gotha. — Lott, Dr Frz, ao. Prof. an der Univ. in Wien, ord. Prof. der Philos. ebenda. — Schaum, Dr, Privatdoc., ao. Prof. in der philos. Fac. der Univ. in Berlin. — Schenach, Dr Ge., ord. Prof. der Philos. an der Univ. in Insbruck, in gleich. Eigensch. an der Univ. zu Wien. — Theisz, Dr Fr. Carl, Conr. u. Prof. am G. zu Nordhausen, Rector des Stiftsg. zu Zeitz. — Wendt, Dr C. G. A. F., Pror. am G. zu Greiffenberg, Dir. des G. zu Hamm. = **Ehrenbezeugungen und Praedicierungen:** Flügel, Dr, Prof. a. D. in Dresden, Ehrenmitglied der kais. öffentl. Bibl. in St Petersburg. — Als Hofrath praediciert: Weiszgerber, Prof. am Lyceum zu Freiburg im Br. — Als Professoren: Dr C. G. A. Hoche, Pror. am Stiftsg. zu Zeitz, und Ch. M. J. Hülsen, Conr. am Domg. zu Naumburg a. d. S. — Als Oberlehrer: Dr Ahn, ord. Lehrer am G. zu Neusz, Dr Ed. Cauer, College am G. St Maria Magdal. zu Breslau, Dr C. Tr. Götze, ord. Lehrer am Pädagog. z. Kl.-U.-L.-Fr. in Magdeburg, Lüken, Lehrer am G. zu Meppen, Quossek, ord. Lehrer am G. zu Neusz, Dr Frdr. W. Schmidt, ord. Lehrer am Pädag. z. K.-U.-L.-Fr. in Magdeburg, Dr O. Schönermark, ord. Lehrer an der Ritterakad. zu Liegnitz, Völker, Lehrer am G. zu Meppen. = **Gestorben:** Am 13. Febr. zu Leipzig Dr R. W. Fritzsche, 6r Lehrer am G. St Nicolai, 36 J. alt. — Am 17. Febr. zu Darmstadt Oberstudienr. u. Gymnasialdir. Dr Karl Dilthey, geb. zu Nordhausen 12. März 1797. — Am 20. Febr. zu Wien Dr K. Aug. Hahn, ord. Prof. der deutschen Spr. u. Litt. an der Univ., geb. in Heidelberg 1807. — Am 28. Febr. in Lüttich der berühmte Geolog, Rector u. Prof. der Staatsuniv. André Dumont, 48 J. alt.

Berichtigung.

Die oben S. 31 angeführte Aeuszerung des Prof. Dr Klein aus Mainz sollte lauten: *lasanum* habe man Jahrhunderte lang für einen Nachtstuhl angesehen, bis Seebode in Wiesbaden es für ein Kochgeschirr erklärte, worin ihm jetzt alle Interpreten des Horaz folgen, so dasz, was ehemals einen Nachtstuhl bedeutete, jetzt für ein Kochgeschirr gehalten wird.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

19.

Schedae criticae in Sophoclem.

1.

Electr. v. 495 sqq. [1]):

πρὸ τῶνδέ τοί μ' ἔχει
μήποτε, μήποθ' ἡμῖν
ἀψεγὲς πελᾶν τέρας
τοῖς δρῶσι καὶ συνδρῶσιν.

Verba sunt chori ex somnio Clytaemnestrae, quod paullo ante enarravit Chrysothemis, novam spem concipientis fore ut nequam illi invisique Agamemnonis percussores mox meritam poenam accipiant. De vulgata autem lectione, quam supra transscripsimus, iam olim recte vidit Bothius. *Vulgo*, inquit [2]), *legitur* πρὸ τῶνδέ τοί μ' ἔχει, *quod nihili.* Ac profecto nihili est, quod explicare solent: *tenet* seu *occupat me* (cogitatio scil.), *haud irreprehensum Clytaemnestrae eiusque sociis somnium apparuisse.* Quae interpretatio si vera est, verba ita inter se cohaerent, ut verborum ἔχει με subiectum sit illud, quod sequitur, accusativus cum infinitivo. At alia id genus exempla nemodum attulit aut, si quis attulisse sibi videtur, in Electrae locum parum cadunt. Accedit, ut epitheton ἀψεγὲς, quod in codd. somnio tribuitur, mirifice ieiunum et languidum esse videatur, eo praesertim loco, ubi, ut Schneidewini verbis utar, de vita ac morte agitur. Has autem difficultates alii aliter tollere conati sunt. Bothius, qui vulgatam lectionem nihili esse olim putabat, scripsit [3]):

πρὸ τῶνδε δεῖμ' ἔχει (scil. ἐμέ) κτλ.

Unde haec sententia nascitur: *metuo, istud nobis portentum nullo, nullo pacto innoxium fore, sceleris auctoribus et sociis. Modeste* (sic in commentario ille) *sceleris principum suorum participem se fingit, itaque et sibi metuit.* At hoc nihili esse sponte patet. Cho-

1) In versibus citandis usquequaque editione Schneidewiniana usus sum. 2) Soph. dramat. Tom. II p. 532. 3) Soph. dramat. Vol. I p. 718.

rus enim ex virginibus (non, ut Camerarius vult, ex matronis) constat, et iis Electrae amicissimis, quae per totam fabulam virginem desertam pro viribus suis consolantur et adiuvant. Quid? an credibile est eundem chorum metuere se affirmare, ut somnium illud Agamemnonis interfectoribus innoxium evadat? Et quid, quaeso, virginibus Electrae amicis cum perditissimis hominibus commune? — Quamquam, si merum loquendi usum spectes, coniectura Bothii non ita mala est. Sic v. c. dicitur θαῦμά μ' ἔχει[4]), αἰδώς σ' ἔχει[5]), φόβος ἔχει με[6]) e. q. a. s. Posteriore tamen tempore et ipse Bothius vulgatam lectionem in pristinam sedem, unde diu exularat, restituit[7]). — Neque minus Hermannus[8]) et Reisigius[9]) hanc vulgatam tuentur, ea adhibita interpretatione, de qua supra commemoravimus, quam quidem alteri illi scholiastarum rationi longe praestare facile concedo: qui quum ellipsin statuentes ad ἔχει με substantivum aliquod, v. c. ἐλπίς vel θράσος, suppleri iubeant, muginari potius videntur, quam serio loqui. Nolim tamen ideo ad id confugere, quod sibi indulserunt Wunderus et Wieckius[10]), qui simpliciter eiectis verbis μ' ἔχει substituerunt θράσος. Scilicet haud veriti sunt scholiastarum glossam poëtae obtrudere. — Sequitur Dindorfius, qui haec dedit:

πρὸ τῶνδέ τοί μ' ἔχει
–́ ⏑⏑ μήποθ' ἡμῖν
ἀψεφὲς πελᾶν τέρας.

Itaque cum Laur. A prius illud μήποτε delevit, sublati nominis loco in textum id irrepsisse ratus. At parum lucri inde redundat, atque anadiplosis illa, quam vocant, quae Schneidewino indice aptissima est, aegerrime desideratur. Melius est, quod pro ἀψεγὲς Dindorfius dedit, ἀψεφὲς, quod Hesychius explicat: ἀφρόντιστον, ἀμελές. — Venio ad Schneidewinum, qui sagacissime suspicatus est[11]):

πρὸ τῶνδ' ἕτοιμ' ἔχει (vel ἐμοί)[12])
μήποτε, μήποθ' ἡμῖν
μαψεπὲς πελᾶν τέρας κτλ.

Tamen dubito, an dici possit ἕτοιμ' ἔχει. Citius, opinor, ἕτοιμ' ἐμοὶ, quam illud placeret. Ac nescio an haec formula loquendi prosam potius orationem quam poesin redoleat; certe difficile duxerim e tragicis huiusmodi exempla afferre. — Contra valde mihi arridet altera illa coniectura μαψεπές, etiamsi verbum ut ἅπαξ λεγόμενον vel potius a Schneidewino demum formatum impugnavit Luebckerus l. l. Mihi quidem similibus exemplis a Schneidewino allatis satis munitum esse videtur[13]). Praeterea loco nostro oppido aptum est: significat enim

---

4) Philoct. 686. 5) Eur. Orest. 101 Musgr. (edit. Beck.). 6) Ibid. 1255 Musgr. (edit. Beck.). 7) Poet. scen. Graec. Vol. III p. 196. 8) Opusc. I 161. 9) Comm. crit. O. C. p. 242. 10) C. F. Wieck: über die Electra des Sophocles. Merseburg, 1825. p. 31. 11) Vid. Verhandlungen der Philologenversamml. 1853. Vandenh. u. Rupr. p. 93 sqq. 12) E contrario Porsonus et Schuetzius apud Aeschylum (Agam. 297 Herm.) pro τοιοίδ' ἕτοιμοι, quod in aliquot libris est, dederunt: τοιοίδε τοί μοι. Vid. Aesch. ed. Herm. Tom. II p. 395 ad l. l. 13) Verhandl. der Philol. etc. p. 94 med.

id, quod requiritur, somnium choro neutiquam inane videri. Quanto igitur melius hoc quam intolerabile illud ἀψεγὲς, quod tantum abest ut inane somnium significet, ut ipsum inane sit. — Ceterum nec Hoffmannus rem suam male gessit coniectando[14]):

πρὸ τῶνδέ τοι δέχου,

cui adiungit Dindorfianam coniecturam ἀψεφές. Δέχεσθαι autem h. l. est *putare*, quemadmodum in Aiace[15]) legitur:

μηδὲ συμφορὰν δέχου τόνδ' ἄνδρα,

quae Schneidewinus in editione ita explicuit: neque hunc tibi virum calamitatem fore *puta*. — Denique paucis commemoranda sunt, quae de loco nostro disputavit Kayser[16]). Suspicatur autem nomen e textu excidisse idem quod ἐλπίς vel θράσος significans; quumque in Aug. c. et in Palatino, in quo uno vera lectio saepenumero restiterit, πρὸ τῶνδέ τοί μ' ἔχει θάρσος, legatur, non sine magna veri specie scribi posse: πρὸ τῶνδ' ἔχει θράσος, idque etiam a stropha commendari, quae in versu respondente praebeat: ὕπεστί μοι θράσος, ἔχω denique in ετοι et ἔχοι varie mutatum esse atque corruptum. Haec ita fieri potuisse, immo sexcenties Sophoclis manum hoc vel simili modo obscuratam esse libenter largior, non item tantam corruptelam hoc nostro loco revera irrepsisse. Quid enim, si literarum mutatione vix opus sit? Nam equidem credo Sophoclem scripsisse haec:

πρὸ τῶνδ' ἔτ' οἶμ' ἐκεῖ
μήποτε, μήποθ' ἡμῖν
μαψεπὲς πελᾶν τέρας
τοῖς δρῶσι καὶ συνδρῶσιν.

i. e.: *hac de causa* (handdum animum despondi, sed) *puto adhuc et spero nequaquam somnium nobis vanum illic apparuisse maleficis eorumque sociis.*

Quod primum ad πρὸ τῶνδε attinet, id cum οἶμαι coniungendum censeo, non, ut vult Schneidewinus, cum πελᾶν. Chorus enim haec dicit: summa scelera et flagitia Clytaemnestra eiusque socii perpetrarunt; talia vero vindicant Furiae, vindices deae; qua de causa meo iure arbitror verax esse somnium. Alii aliter. Ceterum fuere qui dubitarent an πρὸ τῶνδε omnino significare posset *propter haec*. Sic v. c. Heathius, de quo Brunckius: *Heathius*, inquit, *legendum censet* πρὸς τῶνδε. *Miror eum ignorasse* πρό *saepe idem valere ac* ὑπέρ. Itaque sine ulla dubitatione Musgravium sequor, qui πρὸ τῶνδε per *ob haec* interpretatus commode Homericum illud comparavit[17]): πρὸ φόβοιο ἕλωρ δηΐοισι λίποιεν. Nec satis assequor, cur hanc interpretationem nuper reiecerit Kayser, cuius verba l. l. haec sunt: 'Schneidewin erklärt πρὸ τῶνδε mit ἀντὶ τῶνδε, ohne sich deutlicher darüber auszusprechen. Unserer Ansicht nach kann es nur heiszen: vor diesem, d. h. vor dem erscheinen der Erinnys.' — Sequitur, ut de vocula ἔτι pauca adiiciam. Nam forsitan quis miretur, quid sit, quod ad verbum

14) E. Hoffmann in: Zeitschr. für österr. Gymn. 5. Jahrg. 1854. 7. Heft. 15) p. 68. 16) Censur. edit. Schneidew. in: Jahns Jahrb. Bd LXIX. S. 510. 17) Iliad. *P* 667.

οἶμαι, quod per se facile suffecisset, *ἔτι* accedat; quin etiam ineptum id ducere quispiam possit, si quidem chorus, qui de visu nocturno tantum quod certior factus est, vix dicere posse videtur se etiamnunc de somnii veritate credere, quasi iam pridem credidisset. Tamen arbitror voculam illam perbene posse defendi. Potentia Furiarum freta, inquit chorus, in mediis his rerum difficultatibus hauddum animo cecidi, sed *etiamnunc* spero fore ut somnium verum evadat. Proprie vero dicturus ille est: non iam animum demisi, sed vel nunc spero fore ut malefici debitam poenam dependant. Hanc tamen sententiam aptissime conformat somnium commemorans, ita tamen, ut res eodem redeat; nam tum demum verax est somnium, si poena afficiuntur Agamemnonis percussores. — De singulis haec annotasse sufficiat. *Οἶμαι* proprie est *puto*, deinde etiam aut *timeo* aut, ut nostro loco, *spero;* nam de adversis rebus pariter atque de secundis id usurpari testes sunt lexica. — Porro elisio, quam vocant, qua in verbo *οἶμαι* literae vocales *αι* absorptae sunt, ab Homero inque primis a poetis posterioris aevi admodum frequentatur, apud Sophoclem non inaudita est, certe in melicis partibus. In Odyssea v. c. legitur[18]: *βούλομ' ἀπαυρέμεν*. Et in Trachiniis[19]: *ἀείρομ' οὐδ' ἀπώσομαι*. — *Ἐκεῖ* autem est *illic*, i. e. in Clytaemnestrae dormitorio, ubi in quiete somnium vidit, idque arctissime coniungendum cum *πελᾶν*. Denique addiderim, si quem male habeat illud *ἔτι*, eum levi mutatione adhibita sic legere posse:

πρὸ τῶνδε δ' οἶμ' ἐκεῖ
μήποτε, μηποθ' ἡμῖν
μαψεπὲς πελᾶν τέρας κτλ.

(Fortsetzung folgt.)

E. Buchholz.

(12.)

Sechs Stellen aus Platons Phaedon erklärt, mit grammatischen Excursen.

(Fortsetzung von S. 180—192.)

II. Phaed. p. 84. E. *Χαλεπὸν ἂν τοὺς ἄλλους πείσαιμι, ὅτε καὶ ὑμεῖς φοβεῖσθε, μὴ δυςκολώτερόν τι νῦν διάκειμαι ἢ ἐν τῷ πρόσθεν βίῳ.* Mit Recht nimmt Stallb. *διάκειμαι* als Indic., während Andere darin einen Conjunctiv sehen. Mit Unrecht aber statuiert er, um diesen Indic. halten zu können, eine indirecte Frage.

Für die Möglichkeit jener Form als einer conjunctivischen kann man jetzt auch auf Bäuml. Schulgr. verweisen. Es fordert aber den Indic. schon der Sinn. Der Conj. würde fürchten lassen, dasz etwas

---

18) XVII 81. 19) v. 216.

erst geschehen werde. Der Indic. spricht eine Furcht aus, dasz etwas schon jetzt bestehe. So ist p. 77 B ἀλλ᾽ ἔτι ἐνέστηκεν, ὃ νῦν δὴ Κέβης ἔλεγεν, ὅπως μὴ ἅμα ἀποθνήσκοντος τοῦ ἀνθρώπου διασκεδάννυται ἡ ψυχή Conjunctiv: 'es ist die Furcht noch unbeseitigt, dasz trotzdem später die Seele untergehen werde.' Ebenso p. 84 B οὐδὲν δεινόν, μὴ φοβηθῇ, ὅπως μὴ οἴχηται (die einzelne Seele ihren künftigen Untergang). Dagegen p. 77 D μὴ διαφυσᾷ καὶ διασκεδάννυσιν Indic., vom Standpunkt eines andern, des Philosophen aus, die Furcht dasz die Seelen überhaupt und immer das thäten.

1. In diesem μή c. Ind. eine indirecte Frage zu sehen, dazu kann man erstens dadurch kommen, dasz man überhaupt, um das *ne* und μή nach Vbis timendi zu erklären, eine indirecte Frage statuiert. Diese Annahme begründet man dann durch Nachweis vom vorkommen auch anderer Fragformen, was freilich im Griechischen so gut wie im Deutschen der Fall ist. Aber die Willkürlichkeit springt auch sogleich zu Tage, da man damit die Existenz der der deutschen mit 'dasz' entsprechenden Ausdrucksweise dem Griechischen abspricht. Mit Auffindung einer Erklärung des μή und *ne* = 'dasz' fällt also diese Annahme. Ferner berücksichtigt dieselbe nicht den Unterschied von οὐ und μή in Fragen: siehe Bäuml. Temp. u. M. S. 195 ff. Endlich zeigt das Latein einen Unterschied beider *ne*, und es ist falsch den enclitischen Gebrauch der Frage als den ursprünglichen zu setzen. Jenes μή und *ne* aber ist schon häufig dadurch erklärt, dasz das fürchten zugleich immer ein wünschen enthalte. Das kann willkürlich erscheinen, so lange diese Auffassung des Griechischen und Latein nicht als eine für beide Sprachen nothwendige nachgewiesen wird. Diese Nothwendigkeit beruht aber einzig und allein darauf, dasz das Griechische und Latein ihre Objectsätze zunächst als in der Rection eines Acc. verbalis (vitam vivere) stehend fassen, das Deutsche aber, bei dem dieser Acc. theils fast verschwunden ist, theils auch, wo eine Art desselben noch vorhanden ist (Acc. effectus, z. B. ein Haus bauen), nicht mehr als solcher erkannt wird, das Verhältnis dieser Sätze als das eines Acc. transit. faszt. Die Existenz dieser Auffassung zeigen auch noch die Sätze mit ὅτι und ὡς, besonders insofern hier der Indic. eine offenbare Lüge, und vom Schriftsteller so angesehen, enthalten kann: z. B. ὁ ἄγγελος ἤγγειλε, ὅτι ἡ πόλις φλέγεται, ganz gleich φλέγοιτο. Das Latein macht schon eine Beschränkung mit seinem dem ὅτι entsprechenden *quod;* aber auch diese zeigt die angedeutete Auffassung als dort vorhanden, da sich die oft leicht misverständlichen Bestimmungen, wann statt eines Acc. c. Inf. *quod* stehen dürfe, ganz scharf dahin geben lassen, dasz dann der Satz in der Rection eines Acc. transit. stehen müsse. So gibt der Objectsatz bei den Vbis timendi bei Griechen und Lateinern in natürlicher und logisch richtigerer Auffassung als im Deutschen nicht ein Object als vorhanden an, gegen das man sich richte, sondern den Gedanken, den der fürchtende hervorbringt, schafft, und dieser ist ein negativer Begehrungssatz. Das weitere Syst. S. 104 f. u. S. 112.

2. Wenn man aber n u r den Indic. als indirecte Frage faszt, so ist das ebenfalls nur eine Willkürlichkeit zur Erklärung des Indic., für die sich kein anderer Grund auffinden läszt als dasz im L a t e i n dies *ne* nach *timeo* stets den Conjunctiv regiert. Auch würden danach Stellen wie Eur. Phoen. 90 *προὐξερεύνησον στίβον, μή τις πολιτῶν ἐν στίβῳ φαντάζεται* (jetzt) *κἀμοὶ μὲν ἔλθῃ* (demnächst) *φαῦλος* einen unangenehmen Wechsel der Structur zeigen. Jene Annahme fällt sofort nach Aufsuchung und Anordnung der verschiedenen Structurmög lichkeiten im Griechischen, die eine grosze Abweichung vom Latein zeigen. Wird e r s t e n s das Object der Furcht als v o r h a n d e n behauptet, so steht *ὅτι* (quod), und der Satz ist t r a n s i t i v e s Object. Es als 'w e i l' zu fassen ist unnöthig und willkürlich, wie nach gaudeo und miror. Pl. Apol. 21 E *καὶ δεδιὼς ὅτι ἀπηχθανόμην*: hier braucht man *ὅτι* nicht durch das früher voraufgehende *αἰσθανόμενος καὶ λυπούμενος* zu erklären. Thuc. 7, 67 *εἴ τις ὑμῶν καὶ τόδε πεφόβηται, ὅτι οὐκ ἴσαις ναυμαχήσει* zeigt deutlich *ὅτι* = 'dasz', nicht gleich 'weil'. Vgl. Andoc. 3, 28. Pl. Cratyl. 403 B *φοβοῦνται ὅτι ἡ ψυχὴ γυμνὴ ἀπέρχεται καὶ τοῦτο πεφόβηνται.* Das *ὡς* statt *ὅτι* wurde vermieden, weil es sich auch = 'als ob' fassen liesz. Xen. Cyr. 5, 2, 11 *μὴ φοβοῦ ὡς ἀπορήσεις.*

Wird z w e i t e n s die Existenz des gefürchteten n i c h t behauptet, so musz *μή* stehen. Hier zeigt sich sofort ein Unterschied vom Latein. Letzteres sagt unbedenklich: timeo ne venerit, fürchtet also auch nach der V e r g a n g e n h e i t zu. Dies ist griechisch nicht gut möglich. Den Conj. Aor. würde hier wenigstens niemand so fassen wollen, und das Perf. Conj. ist sehr selten, drückt auch eigentlich keine Vergangenheit aus. Hier ist es nun, wo griechisch der I n d i c. eintritt. Hom. Od. 5, 300 *δέδοικα μὴ δὴ πάντα θεὰ νημερτέα εἶπεν.* Thuc. 3, 53 *νῦν δὲ φοβούμεθα, μὴ ἀμφοτέρων ἅμα ἡμαρτήκαμεν.* Pl. Lys. 218 D *φοβοῦμαι μὴ λόγοις ψευδέσιν ἐντετυχήκαμεν.* Aber auch die Erklärung des Indic. durch Anlegung seiner Grundbedeutung, wie denn Rost von 'fester Ueberzeugung' usw. spricht, passt nicht. Denn z. B. Od. 5, 300 fürchtet Odysseus den Untergang seines Schiffes gewis mit derselben 'festen Ueberzeugung' wie das *νημερτέα εἶπε,* und doch könnte ersteres n i e durch den Indic. ausgedrückt sein. Der Sinn ist vielmehr: 'ich fürchte dasz es sich z e i g e n wird, dasz sie' usw.; d. h. in der Structur mit dem Conj. fürchtet man, dasz eine H a n d l u n g geschehen w e r d e, in der mit dem Indic., dasz ein S a t z sich bewahrheiten werde (mit dessen Zugeständnis dann allerdings auch das b e s t e h e n einer drohenden Gefahr zugestanden wird). Da es nun diese Structur auch mit *μὴ οὐ* und sowol mit dem Indic. aller Tempora als mit dem Opt. c. *ἄν* gibt, wird man einfach als Regel aufzustellen haben, *μή* nach Vbis tim. stehe mit den Modis des einfachen Behauptungssatzes, wenn die Bewahrheitung, Offenbarwerdung eines S a t z e s gefürchtet werde. Für den Ind. Praeter. c. *ἄν* kenne ich kein Beispiel; doch lassen sich leicht Fälle construieren, wo dieser nothwendig eintreten müste: und das gehört doch zur Aufgabe wie zu den Kriterien einer

richtigen Auffassung; z. B. 'ich fürchte dasz das Heer würde untergegangen sein, wenn man diese Befehle befolgt hätte'. Das Griechische ist zu solcher Ausdrucksweise gedrängt, weil es durch seine Modi diese Vergangenheit nicht auszudrücken vermag. Es hilft sich durch eine Brachylogie (nicht Ellipse), ähnlich wie wenn Substantivsätze durch 'wenn', mit Auslassung des Satzes mit 'dasz', ausgesprochen werden, z. B. *θαυμάζω εἰ* mit den Modis des Satzes mit *ὅτι*. So liegt in *δέδοικα μὴ ἔστι* der Gedankengang zu Grunde: *δέδοικα μὴ (φανερὸν γένηται ὅτι) ἔστιν*. Da eigentlich jedes fürchten auf die Zukunft geht, ist diese Ausdrucksweise sowol die natürlichere als die richtigere. Diese Ursprünglichkeit zeigt sich ebenfalls darin, dasz nicht wie im Latein für *ne non* durch ein Rechenexempel *ut* gesetzt wird, sondern das prohibitive *μή* nothwendig bleibt. Hat man nun einmal jene Fassung durch Brachylogie angenommen, so zeigt sich erst der ausdrucksvolle Reichthum der Modalformen im Griech. gegenüber dem Latein, wo alles bis auf den temporalen Unterschied abgefärbt ist. Der Unterschied schon zwischen *μὴ ἔστι* und *μὴ ᾖ* existiert lateinisch nicht. Der Conj. wird in Vergangenheit Opt. (ohne *ἄν*) der orat. obliq., für dessen Anwendung freilich keine Nothwendigkeit besteht, besonders vor Xenophon. Als dritter finaler Modus erscheint der Indic. Praett., ebenfalls immer ohne *ἄν*. Dessen Anwendbarkeit musz hier wie in Finalsätzen überhaupt dahin beschränkt werden, dasz er nur möglich ist, wenn schon der Hauptsatz durch Negation oder Fragform oder den Modus (Praett. c. *ἄν*) negativ ist. Man lehrt nemlich überall (auch Bäuml. Schulgr.) noch, er stehe von nicht erreichter Absicht, während er nach positivem Hauptsatz rein unmöglich ist, wie er hinwieder nach negativem gar nicht nothwendig ist. Pl. Eutyph. 15 D *ἔδεισας μὴ οὐκ ὀρθῶς ποιήσοις*. Beide Formen, Ind. Praett. wie Opt., sind hier nur Ausdruck der Obliquität; nur der Conj. zeigt diejenige Form, in welcher der Finalsatz als selbständiger hingestellt erscheinen würde: s. Syst. S. 71, 2. S. 108, 2. Darauf beruht z. B. die Erklärung von Dem. cor. § 28.

Gehen wir nun zu den Modis des Behauptungssatzes, so ist oft allerdings der Unterschied des *μὴ ἔστιν* von *μὴ ᾖ* äuszerst gering, wie die Grenze zwischen Gegenwart und Zukunft. Der Conj. ist im allgemeinen häufiger, steht manchmal auch aus Feinheit für den Indic., z. B. Pl. Euthyd. 272 B *δέδοικα μὴ πρεσβύτερος ᾖς* (dich herausstellen werdest). Soph. O. T. 747 *δεινῶς ἀθυμῶ, μὴ βλέπων ὁ μάντις ᾖ*. Dagegen Soph. Trach. 551 *φοβοῦμαι μὴ πόσις μὲν ἐμὸς καλεῖται, τῆς δὲ νεωτέρας ἀνήρ* (Futur.). Ebenso Ar. Eccl. 29 der Indic. nothwendig *ἐπαναχωρήσω, μὴ ἀνὴρ ὁ προσιὼν τυγχάνει*. — Der Opt. c. *ἄν*, den man hier wie sonst gewöhnlich vom bloszen Opt. aus durch Addition des *ἄν* erklärt, während doch der blosze Opt. häufig (nach Gegenwart) nicht möglich wäre, zeigt die Nothwendigkeit unserer Theilung noch einleuchtender. Thuc. 2, 93, 2 *οὔτε προσδοκία ἦν, μὴ ἄν ποτε οἱ πολέμιοι ἐξαπιναίως οὕτως ἐπιπλεύσειαν*. Erklärt man da mit Poppo das *ἄν* durch sc. *εἰ ἐπιπλεύσειαν*, so sieht man erstens nicht,

warum nicht auch in unzähligen andern Stellen ἄν beim Opt. stehe; ein solcher Zusatz läszt sich allenthalben anbringen. Zweitens wird ein Ueberfall immer möglichst plötzlich geschehen; daher darf man nicht als Sinn hinstellen: 'sie dachten nicht dasz, wenn er geschehe, er so plötzlich geschehe'. Der Sinn ist vielmehr: 'die Athener, als die Herscher des Meeres, dachten nicht an die Möglichkeit eines solchen Ueberfalls'. Der Opt. c. ἄν steht also in der Bedeutung, die er schon im einfachen Satze haben kann, und hier schon in der oratio directa der Athener. S. Trach. 621 (630) δέδοικα μὴ πρῴ λέγοις ἂν τὸν πόθον τὸν ἐξ ἐμοῦ. Xen. An. 6, 1, 28 εἰ δοκοίην — ἄκυρον ποιεῖν τὸ ἐκείνων ἀξίωμα, ἐκεῖνο ἐννοῶ, μὴ λίαν ἂν ταχὺ σωφρονισθείην: wo man den Opt. c. ἄν geradezu als Hauptsatz des εἰ δοκοίην fassen kann, mit Weglassung des Vbi tim. Von letzterer Art sind noch die von Kühner angeführten Stellen: d. Vectig. 39 u. 41.

3. Nach unserer Auffassung des μή ist nicht nothwendig, dasz ein Verbum der Furcht voraufgehe, d. h. dasz schon vorauf angedeutet werde dasz der Objectssatz ein prohibitiver sei; ebenso wie man statt ἀρνοῦμαι μὴ ποιῆσαι sagen kann λέγω μὴ ποιῆσαι. Indirecte Fragen mit μή zu statuieren ist man daher nur berechtigt, wenn erstens das μή sich in der Bedeutung, die es in der directen Frage zeigt, nachweisen läszt. Zweitens beim Conj. musz man gleichfalls verlangen, dasz er wie in der directen Frage ein sollen enthalte, z. B. Pl. Lach. 196 C ἀλλ' ὁρῶμεν μὴ Νικίας οἴεταί τι λέγειν καὶ οὐ λόγου ἕνεκα ταῦτα λέγει, ist als indirecte Frage nicht haltbar, da gerade die Annahme gemacht wird, es könne etwas dahinter sein.

Ebenso Plut. Apophth. p. 41. Ta. ἔφη δεδιέναι μὴ οὐκ ἴσασιν. Ferner Pl. Theaet. 196 B ὀρθῶς γὰρ οἴει· καὶ ἐνθυμοῦ μή τί ποτε γίγνεται ἄλλο οἰηθῆναι ἢ usw., wo auch die Antwort ἔοικε zeigt, dasz es keine Frage, jedenfalls keine negative Tendenz war. Für den Conjunctiv sind z. B. als Fragen unmöglich: Pl. Phaed. 70 A ἀπιστίαν παρέχει μὴ οὐδαμοῦ ἔτι ᾖ. Hipp. Mj. 300 D ἐνθυμοῦμαι μὴ παίζῃς.

Nicht selten fehlt der Hauptsatz: wo man ὅρα ergänzt, was im Sinne von δέδοικα zu fassen ist. Besonders häufig ist der Conj. mit μὴ οὐ (dubitantius negat); einigemal gibt es so μή c. Conj., was dubitanter affirmat. Pl. Gorg. 462 E μὴ ἀγροικότερον ᾖ: wofür auch der Indic. denkbar wäre (s. oben). Doch kenne ich vom Indic. kein Beispiel; denn Ar. Ach. 343 steht ὅπως μή, wenn das auch natürlich ebenso zu erklären ist. Sympos. 222 D μή τι πλέον αὐτῷ γένηται ist etwas anderer Art, insofern wirklich zu der Handlung sich in Acht zu nehmen aufgefordert wird: so dasz hier auch bei ὅρα kein Indic. möglich wäre.

4. Der oben bei ὅτι ausgeschlossene Gebrauch von ὡς verlangt noch eine nähere Bestimmung. Xen. Cyr. 6, 2, 30 μὴ δείσητε ὡς οὐχ ἡδέως καθευδήσετε. ib. 5, 2, 12 μὴ φοβοῦ ὡς ἀπορήσεις. Eur. Heracl. 249 μὴ τρέσῃς ὅπως σέ τις βωμοῦ τοῦδ' ἀποσπάσει βίᾳ. Soph. El. 1309 μὴ δείσῃς, ὡς ὄψεται. El. 1426 μηκέτ' ἐκφοβοῦ ὡς ἀτιμάσει. Dem. Phil. 4, 36 εἰ ἀνέλοιμεν τὸν φόβον ὡς οὐ στήσεται. Dem. Symmor.

25 *εἰ πάντες οἱ λέγοντες φοβοῖεν, ὡς ἥξει βασιλεύς, ὡς πάρεστι κτἑ.* Während in den Sätzen mit *ὅτι* eine Behauptung der Existenz enthalten war, lassen diese Sätze mit *ὡς* immer die Uebersetzung mit 'als ob' offen: daher auch der Hauptsatz immer negativ oder Bedingungsvordersatz ist. Jedoch ist das 'als ob' nur als Uebersetzung bequem; griechisch sind diese Sätze immer als Objectssätze zu fassen, nur nicht als Accus. transit. wie die mit *ὅτι*, sondern als Accus. verbalis, und zwar so, dasz vom Begriff des fürchtens nur der des glaubens und meinens, aber nicht der prohibitive Sinn geblieben ist. Bornemann zur Cyr. a. O. verwirft mit Recht Schäfers dubitatio cum metu conjuncta, statuiert aber ein *λέγων* usw. als zu supplieren, während das fürchten hier eben nichts als Vb. sentiendi ist, nicht wie sonst ein begehren enthält. Was von dubitatio etwa darin zu finden ist, erklärt sich durch die Fassung als Accus. verb. und zweitens dadurch dasz die Furcht hier immer eine vom redenden nicht anerkannte ist. Auch bei Dem. Symm. 25 braucht man nicht das *λέγων* zur Erklärung; *φοβοῖεν* = 'bewirken dasz man fürchtet, dasz' usw. Nicht herangezogen werden sollten hier Beispiele, wie Eur. Hipp. 520 *δέδοικα ὅπως μή μοι λίαν φανῇ* (oder *φανεῖ*) *σοφή*: wo nur *ὅπως μή* für *μή* steht; und Iphig. T. 1002 *τὴν θεὸν ὅπως λάθω δέδοικα*, was einfach eine indirecte Frage ist. Da aber in den obigen Fällen statt *ὡς* auch *μή* möglich wäre, ist dies jedenfalls eine dem Deutschen analoge Auffassung. Diese zeigt sich auch beim Gebrauch des Infin., der dem Lateinischen durchaus nicht correspondiert. Lateinisch gibt es nur vereor c. Infin. in der Bedeutung von nolo, griechisch aber auch den Infin. als eignen Satz, was lateinisch Acc. c. Inf. wäre, als Object. Plut. Philop. fin. *δείσας κυκλωθῆναι.* Crass. 34 *δεδοικὼς παθεῖν ὅπερ ἐποίησεν αὐτὸς.* Lys. Pancl. 12 *ἔδεισεν περὶ τοῦ σώματος ἀγωνίσασθαι.* Lateinisch ist der Acc. c. Inf. nach timeo eine Seltenheit in der guten Sprache. Zumpt. § 534; für Livius s. Weiszenb. zu l. II c. 7.

Dasz hier *ὡς* nicht die Finalconjunction sei, ergibt sich daraus dasz dann der Sinn = *μὴ οὐ*, *ne non* = *ut* sein müste. Es ist vielmehr dasselbe *ὡς*, das sonst mit *ὅτι* so gleich verwandt wird, dasz seine ursprüngliche Bedeutung ganz zurücktritt. Auch ist die Scheidung, zu der es hier verwendet wird, nur eine im Interesse der Deutlichkeit vorgenommene. An sich müste auch hier statt *ὡς* — *ὅτι* wie oben statt *ὅτι* — *ὡς* möglich sein. Dennoch hat *ὅτι* für sich das Objectsverhältnis eines Acc. trans. in Anspruch genommen, und *ὡς* dagegen das eines Acc. verb., wo dieser nicht durch *μή* gegeben werden sollte, d. h. wo das fürchten als Vb. des meinens, nicht des begehrens gefaszt wurde. Die Bedeutung 'als ob' kann *ὅτι* eben so gut haben wie *ὡς*: in *οὐχ ὅτι*. Die ursprüngliche Verschiedenheit beider zeigt sich aber ferner noch in den Causalsätzen, wo *ὅτι* = 'weil', *ὡς* = 'da' wird, und diese Sätze sind der alten Sprache ebenfalls Sätze accusativischen Objects.

5. Zum Schlusz noch ein curiosum, ein charakteristisches, das da zeigt wohin es führt, wenn man zur Erklärung von Structuren nur

die einmal festgestellte Grundbedeutung verwendet, ohne die Stellung, das Verhältnis des Nebensatzes zum Hauptsatze als Factor mitzurechnen. Dasselbe *δέδοικα μὴ τέθνηκε*, das nach Rost u. A. eine 'feste Ueberzeugung' ausspricht wegen des Indic., da doch 'Behauptung' nicht wol angieng, erklärt Fritsch Partik. S. 161: 'ich fürchte seinen Tod, doch denke ich nicht (*μή*), dasz er gestorben ist', und ebend. S. 137 *μὴ τέθνηκε* 'er ist möglicherweise, vermutlich usw. gestorben', weil Fritsch nur vom Gegensatz beider Negationen ausgeht!

III. Phaed. p. 86 A *εἴ τις διισχυρίζοιτο τῷ αὐτῷ λόγῳ, ὥςπερ σύ, ὡς ἀνάγκη ἔτι εἶναι τὴν ἁρμονίαν ἐκείνην —· οὐδεμία γὰρ μηχανὴ ἂν εἴη κτλ.*

Hier scheint der Grund, aus welchem die Erklärer das durch die Mss. durchaus geschützte *ἄν* bezweifeln, durchaus verwerflich. Man verweist auf den Opt. ohne *ἄν*, der nach Inf. wie nach Opt. und Indic. mit *γάρ* und *οὖν* als Fortsetzung einer Orat. obliq. statt des Acc. c. Inf. erscheint. Ebenso müsse auch hier *ἄν* fort. Stallb. räth freilich zur Vorsicht und faszt den Opt. c. *ἄν* '*ὑποθετικῶς*', aber welchen Opt. c. *ἄν* erklärt er nicht so? Damit ist also nichts gesagt. In der edit. III wird hinzugefügt, es sei das permixtio quaedam or. obliq. et dir. und parenthetische Nebenbemerkung des Simmias.

1. Bleiben wir zunächst beim Sinne stehen, so verlangt dieser offenbar den Satz mit *γάρ* als Grund vom *διισχυριζόμενος* angeführt. Doch zugestanden dasz dies Einschiebung des Simmias sei, so bleibt die Frage offen, was denn zu setzen war, wenn Simmias diese Worte ex mente des andern referierte? Auch dann müste das *ἄν* bleiben. Jener Opt. ohne *ἄν*, auf den die Erklärer sich berufen, steht doch nur für einen Indic. or. dir. Ein Opt. mit *ἄν* der or. dir. kann doch aber unmöglich in orat. obliq. das *ἄν* wegwerfen sollen? Fehlt in solchem Falle *ἄν*, so musz es sogar aus dem vorigen ergänzt werden, d. h. es wäre nur nicht wiederholt. Und so an unserer Stelle, falls *ἄν* fehlte. Xen. Cyr. 5, 1, 21 *αἰσχυνοίμην ἄν· νομίζοιμι γάρ*. Xen. An. 4, 6, 13 *δοκοῦμεν* (= puto) — *ἂν χρῆσθαι· μένοιεν γάρ*. S. Kühner zu 1, 6, 2. So von Stallb.s Beispielen Phaed. 87 E, während Legg. IV 719 B das *ἄν* wiederholt ist. Die Ergänzung nemlich eines *ἄν* aus einem andern Satze oder Satztheil, mit der viel Misbrauch getrieben wird, hat bei der copulativen und den andern coordinierenden Satzverbindungen kein Bedenken. Bei der mit 'denn', welche logisch genommen schon subordiniert ist, ist sie schon seltener. Bei der formell subordinierten ist sie nicht zu statuieren und meist auf ein Bedingungsverhältnis zu reducieren (s. nr. VI).

2. In Bezug auf die *orat. obliq.* herschen noch unhaltbare Ansichten, die sich leicht widerlegen, wenn man die facta des Gebrauchs zusammenstellt. Oft erklärt man aus ihr ein *μή*, was überall unzulässig ist. Häufig statuiert man beim Indic. überhaupt eine 'Lebhaftigkeit' des Ausdrucks, ohne zu sagen inwiefern die Sprache zu solcher zwinge. Man macht Unterschiede zwischen Indic. und Opt., die gar nicht existieren. Ueberhaupt darf man nicht Forderungen wie im

Latein an die or. obliq. im Griechischen stellen. Lateinisch musz alles in den Conjunctiv, wenn auch die andern modalen Unterschiede schwinden. Griechisch gibt es nur e i n e Form der or. obliq., den Opt. ohne *ἄν*. Der Conjunctiv ist hier nirgend Folge einer Abhängigkeit. Jener Opt. hat nur beschränkte Anwendung. Daher kann or. obliq. nicht überall bezeichnet werden, und damit ist eine Nothwendigkeit solcher Bezeichnung überhaupt nicht vorhanden.

Soll der Opt. or. obliq. angewandt werden, so musz der Hauptsatz nothwendig in Vergangenheit stehen: wie denn ein referieren genau genommen immer nur von etwas vergangenem möglich ist. Das Latein hat auch in G e g e n w a r t den Conj., nemlich in der indirecten Frage. Xen. Mem. 3, 5, 13 *θαυμάζω, ὅπως ἡ πόλις ἐπὶ τὸ χεῖρον ἔκλινεν.* Zweitens kann nur ein Indic. und der Conj. der directen Rede in den Opt. treten, die andern Modalformen müssen bleiben. Selbstverständlich ist auch, dasz die or. obliq. das T e m p u s nicht ändert, obwol das manchmal angenommen wird. Die Fälle des Conj. sind sowol der der zweifelnden Frage als der finale und der conditionale mit *ἄν*, wo dann letzteres meist schwindet. Da ferner der Indic. P r a e s. unbedenklich in den Opt. tritt, so ist, dasz der Opt. oft ein Praeter. enthält, eigentlich misbräuchlich, daher mit Recht dieser Gebrauch dahin bestimmt wird, dasz keine Zweideutigkeit entstehen dürfe. Behauptet man nun dasz der Opt. A o r. einem Praeter., der Opt. Praes. einem Praes. der or. dir. entspreche, so widerspricht das dem sonst zwischen den Modis beider Tempora geltenden Unterschiede. Es gilt auch jene Regel nicht von den indirecten Fragen, so weit diese direct aus Conjunctiven bestanden. Sonach ist die Regel nur insoweit richtig als der Opt. Aor. auf einen Indic. Aor. und der Opt. Vbi Impf. auszer dem Praes. auch auf ein Imperf. zurückzuschlieszen erlaubt. Auch hier gilt also allein der Unterschied der ganzen Tempus s t ä m m e des Vbi Aor. und Vbi Imperf., d. h. der Opt. Aor. wird freilich schwerlich je von der Gegenwart sich finden, aber nur weil zum Ausdruck der Gegenwart und hier zumal der Gleichzeitigkeit immer der Ausdruck der D a u e r nothwendig ist. Also derselbe Grund, aus welchem das Vb. Aor. eines Praesens Indic. entbehrt. Umgekehrt genügt bei der Vergangenheit wie im Indic. so im Opt. meist die Angabe des Factums, d. h. der Aorist. Soll Dauer angegeben werden, so wird wie der Indic. so der Opt. dem Vbo Imperf. entnommen: z. B. Hdt. 9, 100 *ἡ δὲ φήμη διῆλθέ σφι ὧδε, ὡς οἱ Ἕλληνες τὴν Μαρδονίου στρατιὴν νικῷεν.* eb. 9, 16 *ταῦτα — ἤκουον· καὶ τάδε πρὸς τούτοισι, ὡς αὐτὸς αὐτίκα λ έ γ ο ι.* Plut. Dem. 26 *λέγεται γοῦν, ὡς αἴσθοιτο — καὶ β ο ύ λ ο ι τ ο.* Xen. Mem. 2, 6, 13 *ἤκουσα ὅτι Περικλῆς ἐ π ί σ τ α ι τ ο.* An. 4, 2, 24 *ἔλεξεν ὅτι — οὐ φ α ί η* (dixisset). An. 1, 3, 20 *ὅτι ἀ κ ο ύ ο ι.* An. 7, 4, 23 *ἀπεδείκνυον ἃ λ έ γ ο ι ε ν.* Häufig stehen Praeter. und Opt. neben einander, und dann gehört letzterer wol immer der Gegenwart an: z. B. Xen. Hell. 6, 4, 7 *ἀπηγγέλλετο ὡς οἱ νεῴ πάντες ἀνεῴγοντο αἵ τε ἱέρειαι λέγοιεν.* Isocr. Trap. 18 *ἔλεγεν ὡς ἠναγκάσθη καὶ πειράσοιτο.* Xen. Hell. 3, 5, 16 *ἀπεδείκνυτο ὅτι, παρακινδυνεύσοιεν*

μείζονα ἢ ἔλαβον. vgl. 2, 3, 15. Thuc. 6, 28 *ἐβόων ὅτι οὐδὲν εἴη ὅ τι οὐκ ἐπράχθη.* Pl. Protg. 335 B *ἔγνων γὰρ ὅτι ἤρεσεν αὐτὸς αὑτῷ καὶ ὅτι οὐκ ἐθελήσοι.* Plut. Poplic. 7 *εἶπεν ὅτι τοῖς μὲν υἱοῖς αὐτὸς ἀποχρῶν δικαστὴς ἦν* (fuisset), *περὶ δὲ τῶν ἄλλων τοῖς πολίταις ψῆφον δίδωσιν*: nur letzteres könnte Opt. werden.

3. Nun wird der Unterschied aufgestellt, dasz im Opt. nur eine Meinung, Vorstellung eines andern, im Indic. aber eine Wirklichkeit behauptet werde. Aber in Sätzen von der Formel *ὁ ἄγγελος ἤγγειλε ὅτι ἡ πόλις φλέγεται* gilt das *φλέγεται* nicht als Behauptung des Schriftstellers, sondern nur als eine des *ἄγγελος*. Völlig dasselbe bedeutet *φλέγοιτο*, auch da wird als wirklich gemeldet. Der ganze Unterschied läszt sich mathematisch so bestimmen, dasz bei jenem Indic. ein Minuszeichen vor der Klammer steht, beim Opt. aber die Klammer durchmultipliciert, die Operation vollzogen ist. So stehen häufig Unwahrheiten und vom Schriftsteller als solche angesehene im Indic. So führt Socrates die Angaben seiner Ankläger im Indic. an, und unendlich oft ebenso die Redner. Auszerdem s. Theaet. 149 A *λέγουσι ὅτι ἀτοπώτατός εἰμι.* Plut. Demetr. 11 *προςαγγείλας ὅτι ν ε ν ι κ ή κ α σ ι· ὀλίγῳ δὲ ὕστερον κτέ.* eb. 15. 49. 52. Dion 2. 47. 56. Them. 10. 18. Alcib. 25. 31. Cat. mai. 3. Pl. Theaet. 164 D *καὶ οὕτω δὴ μῦθος ἀπώλετο ὁ Πρωταγόρειος ὁ τῆς ἐπιστήμης καὶ αἰσθήσεως, ὅτι ταὐτόν ἐ σ τ ι ν.* Gorg. 467 C *ἐπίδειξον ὅτι ψεύδομαι.* Alc. I 114 D. Dem. 23, 169 *γνοὺς ὅτι σωθήσεται ἐὰν κτέ. κἀκεῖνοι κατεπόντισαν.* Dem. 37, 24 *συκοφαντεῖν δὲ βουλόμενος, ὡς προςέταξα ἐνέγραψε.* vgl. § 23 *πῶς γὰρ ἐγὼ προςέταξα, ὅς κτλ.* Andoc. redit. 20. Thuc. 3, 24. 3, 16. Xen. Hell. 1, 6, 38 *βοῶντας ὅτι Καλλικρατίδας νενίκηκε ναυμαχῶν.* Für Praeterita s. Plut. Dem. 4 *ἐγεγόνει.* Artax. 16 *ἐβούλετο ἅπαντας πεπεῖσθαι, ὡς ἐτρώθη μὲν αὐτός, ἔκτεινε δ' ἐκεῖνον.* Art. 12 *ἐξέπλευσε.* Dem. 36, 60 *κελεύετε αὐτὸν ἐπιδεῖξαι ἢ ὡς οὐ διέθετο ταῦθ' ὁ πατὴρ — ἢ ὡς οὐκ ἀφῆκεν.* Plut. Cat. mai. 12 *λέγεταί τις αὐτοῦ φέρεσθαι λόγος, ὃν Ἑλληνιστὶ πρὸς τὸν δῆμον ε ἶ π ε ν· τὸ δ' οὐκ ἀληθές ἐστιν* (vgl. Dem. 47, 74 *οὐκ ἂν ἐτόλμησα, οὐδ' ἄν, εἰ εὖ ᾔδειν, ὅτι α ἱ ρ ή σ ο μ α ι αὐτούς*). Isocr. 15, 40 *ἠκούσατε λέγοντος τοῦ κατηγόρου ὅτι ἔλαβον.*

Ferner gibt es ja auch den Opt. von wirklichen und als solchen ausgesagten Handlungen. Pl. Charm. 155 E *μόγις πως ἀπεκρινόμην, ὅτι ἐπισταίμην.* Dem. 50, 50 *ἀποκρίνεται ὅτι τριήραρχος ἐγὼ τῆς νεὼς εἴην καὶ τὸν μισθὸν παρ' ἐμοῦ λαμβάνοι.* Andoc. Myst. 61 *διὰ ταῦτα εἶπον τῇ βουλῇ ὅτι εἰδείην τοὺς ποιήσαντας.* Pl. Symp. 174 B *εἶπον οὖν ὅτι ἤκοιμι κτέ.* Danach ist nicht begreiflich, wie z. B. Pl. Phileb. 58 A *ἤκουον ὡς διαφέρ ο ι* statt *διαφέρει* unice verum sein soll. Ferner ist Xen. An. 2, 1, 3 *οὗτοι ἔλεγον ὅτι Κῦρος μὲν τέθνηκεν, Ἀριαῖος δὲ πεφευγὼς ἐν τῷ σταθμῷ εἴη καὶ λέγοι* das *εἴη* und *λέγοι* auch nicht im mindesten weniger als wirklich ausgesprochen als das *τέθνηκεν*; vgl. Plut. Anton. 76 *Κλεοπάτρα πρὸς Ἀντώνιον ἀγγελοῦντας ὅτι τ έ θ ν η κ ε.* eb. 83 *εἰπὼν ὅτι αὐτῇ χρήσεται λαμπρότερον, ᾤχετο ἀπιὼν ἐ ξ η π α τ η κ έ ν α ι οἰόμενος.* Cic. 26 *ἀκούσας ὅτι τέθνηκεν, εἶτα σαφῶς ὅτι ζῇ.*

Cat. mai. 6 ἐκεῖνο δ' οὐ λέγεις, ὅτι καὶ τὰς ἡμέρας κυβεύει (als nicht wirklich). Es steht dort nur das éine im Indic., weil Opt. Perf. nicht häufig gebraucht wird und die Sache schon früher erzählt war; für die Meldung des Boten macht es keinen Unterschied, auch die Opt. sollen wirkliches melden. Ebenso sind unhaltbar Erklärungen wie die Stallbaums zu Protag. 335 B ἔγνων γὰρ ὅτι ἤρεσεν αὐτὸς αὑτῷ καὶ ὅτι οὐκ ἐθελήσοι: wo ἐθελήσει ganz dasselbe wäre und ἤρεσεν nur als Praeter. nicht zugleich mit einem Temp. Praes. in Opt. treten konnte. Menex. 240 D διδάσκαλοι ἐγένοντο ὅτι ἄμαχος εἴη ἡ Πελοπ. δύναμις καὶ πᾶς πλοῦτος ἀρετῇ ὑπείκει: die Wirklichkeit und ihre Behauptung ist gleich, nur führt ὑπείκει eine den Hörern in dieser Form schon bekannte Sentenz ein.

4. Die Erklärung des Indic. durch 'Lebhaftigkeit' usw. müste für alle Indic. gelten, während doch zwischen Indic. Praes. und Praeter. ein groszer Unterschied stattfindet. Plut. Crass. 28 ἔλεγον ὅτι Σουρήνας σπένδεται (= σπένδοιτο, und hier geradezu etwas unwahres). Xen. Hell. 2, 1, 24 ἐκέλευσεν κατιδόντας, ὅ τι ποιοῦσι (= ποιοῖεν), ἀποπλεῖν. Setzt man in solche Stellen den Indic. Praeter., so könnte das entweder auch nur die mens alius angeben, aber so, dasz schon die orat. dir. das Praeter. hätte, deutsch Opt. Vbi Perf., z. B. ὅ τι ἐποίουν 'gethan hätten', oder aber eine Behauptung des Schriftstellers bringen, z. B. ἔλεγεν ὅτι Σ. ἐσπένδετο als wirklich. Also kurz: ἔλεγεν ὅτι βούλεται ist immer or. obl. ex mente alius von etwas zur Zeit des Hauptsatzes gegenwärtigem, dasselbe, nur von Vergangenheit, ἐβούλετο 'gewollt hätte'. Zweitens ist ἔλεγεν ὅτι ἐβούλετο auch Wirklichkeitsbehauptung des Schriftstellers. Ebenso ἔλεγεν ὅ τι βούλεται verweist auf die eignen Worte; dasselbe kann auch ὅ τι ἐβούλετο; letzteres aber kann auch auf schon bekanntes oder vom Schriftsteller so behauptetes gehen; ersteres = quid voluisset, letzteres = id quod voluerat. Is. 14, 41 καὶ τούτων ὡς ὁ βασιλεὺς αἴτιος ἦν οἱ τελευταῖοι χρόνοι σαφὲς ἐπέδειξαν = Wirklichkeitsbehauptung des Is.; während ἐπέδειξέν τις, ὡς ἔστι κτλ. nur ex mente des τίς. Beispiele in § 3. Für die Fragen würde oben Xen. Hell. 2, 1, 24 ὅ τι ἐποίουν behaupten, dasz sie etwas thäten was zu beobachten sei. Plut. Pomp. 11 ἐκέλευον ἄγειν ὅπη βούλεται (= βούλοιτο). Umgekehrt ist Pl. Protag. 328 D ἐπεὶ δὲ δὴ ᾐσθόμην ὅτι τῷ ὄντι πεπαυμένος εἴη = ἐστί: gibt nur die Wahrnehmung, wie sie augenblicklich damals dem Socr. erschien, ist daher viel ironischer als ἦν, welches voranstellen würde die Behauptung. Bei Verbis, die an sich keine Meinungsäuszerung enthalten, dient so der Indic. Praes. geradezu als Form einer or. obliq. ex mente alius: z. B. Thuc. 8, 63, 4 ἐσκέψαντο τὸν μὲν Ἀλκιβιάδην ἐπεὶ οὐ βούλεται ἐᾶν. Nimmt man nun hinzu, dasz von beiden Klassen des Gebrauchs der Praeterita die erste nur beschränkt, die zweite gar nicht in den Opt. treten kann, so zeigt sich dasz mit der Erklärung durch 'Lebhaftigkeit' nicht viel gesagt ist. Denn dieser Ausdruck ist dem Begriff des Indic. überhaupt entnommen, aber in den meisten Fällen ist die Sprache zu solcher 'Lebhaftig-

keit' gezwungen, ohne dasz es auf den Schriftsteller ankäme: z. B. Plut. Arist. 1 *τεκμήριον ἡγεῖται τὴν ἐπώνυμον ἀρχὴν ἣν ἦρξε*: *ἄρξαι* ist nicht möglich. Ebenso Is. Panath. 60 *τάχ' ἄν τινες ἄτοπον εἶναί με φήσαιεν, ὅτι τολμῶ λέγειν ὡς ἀκριβῶς εἰδὼς περὶ πραγμάτων οἷς οὐ παρῆν.* Lys. acc. Pol. 15 *ὑπολείπεται λέγειν, ὡς ἀδύνατος κατέστη βοηθῆσαι.* Dem. 47, 47 *τῆς ἀνθρώπου βασανιζομένης ὁπότερος ἦρξε χειρῶν ἀδίκων*: wo überall der Opt. unmöglich ist. Daher zu Arist. a. O. die Erklärung 'aus dem Streben zu objectivieren' falsch ist. Plut. Cat. mai. 22 *λόγος κατεῖχεν, ὡς ἀνὴρ Ἕλλην ἔρωτα δεινὸν ἐμβέβληκε* wird erklärt: 'durch das Perfect. tritt die Darstellung aus der Erzählung heraus und versetzt in die Vergangenheit als Gegenwart'. Aber das heiszt, das éine stehe fürs andere, ohne zu sagen wie das möglich sei. Ferner scheint, wer so erklärt, doch ein anderes Tempus zu erwarten; aber der Opt. Perf. stände freilich ohne irgend einen Unterschied des Sinnes, jedoch der Aor. oder Plusq. brächten eine Behauptung des Plutarch, nicht den Inhalt des Geredes. Und das war viel nöthiger zu bemerken.

Hienach beruhen die Indicative der griech. or. obliq. weder auf der Behauptung der Wirklichkeit, noch auf einer 'Lebhaftigkeit' oder 'Streben zu objectivieren' usw. des Schriftstellers (denn dieser wird durch die Sprache gezwungen), noch erklären sich dieselben dadurch, dasz man jene Eigenschaften der Sprache zuschreibt; denn der Unterschied der Indicative, nach welchem der eine die mens alius, der andere eine Behauptung des referierenden gibt, wird dadurch nicht berührt. Es ist vielmehr zuzugeben, dasz auch die Sprache zu jener 'Lebhaftigkeit', 'Streben' usw. gezwungen war durch ihre eigenthümliche Art des Ausdrucks der orat. obliq. Deren Erklärung im ganzen beruht aber darauf, dasz, während in den modernen Sprachen die Objectsätze als in Rection eines Acc. transit. stehend gefaszt werden, dieselben griechisch in der eines Acc. verb. und speciell des Acc. effectus erscheinen. Der Acc. verb. bezeichnet das durch die Handlung erst hervorgebrachte, geschaffene: so gibt er hier den referierten Satz in derjenigen Form, die er im Munde des redenden, des Boten usw. wirklich hatte, ohne eine der Modalformen der directen Rede zu verändern. Dasselbe gilt selbstverständlich von den Temporibus und der Negation. So kann bei *ἤγγειλέ τις, ὅτι ἡ πόλις φλέγεται* der Schriftsteller das als Lüge ansehen und wissen. Das Verhältnis ist dasselbe, wodurch wir das *μή* nach timeo erklären. Das Deutsche sieht die Nachricht, Meinung usw. als etwas vorhandenes an, das zum Objecte eines handelns gemacht wird (Acc. transit.), wie schon die Ausdrücke 'Meinung aufstellen, Nachricht bringen' usw. zeigen. Das Griechische faszt den Satz als Acc. trans. nur, wenn er wirklich etwas schon bestehendes, d. h. vom Schriftsteller als vorhanden geglaubtes ist: daher steht er dann in der Form, in welcher der Satz dem Schriftsteller gilt. So ist *ὁ ποιμὴν ἤγγειλε ὅτι ἡ πόλις ἐφλέγετο* = gebrannt hätte = Acc. verb.; ist es = 'dasz die Stadt brannte, wurde von dem Hirten gemeldet' = Acc. trans. vgl. *ἐθαύμαζεν ὅτι*

οἴεται und *ᾤετο*. Das genauere über das Verhältnis dieser Accus., wie es historisch in beiden Sprachen sich zeigt, s. Syst. S. 104 f. Die Rection des Acc. trans. ist es, wo lateinisch *quod* möglich wird.

Das Griechische schuf nun auch eine Form zum Ausdruck der ōrat. obliq. Indem es aber allein den Opt. dazu verwandte, konnte dieser nicht für alle Formen der or. dir. eintreten; so ward der Ausdruck der or. obliq. nicht zur Nothwendigkeit wie im Latein: und dies ist der einzige Grund, weshalb der Indic. besonders des Praes. dem Opt. ganz gleich gebraucht wird. Das Latein erscheint deshalb in gewisser Hinsicht genauer, andrerseits aber das Griechische. Die Beschränkungen des Opt. auf Vergangenheit des Hauptsatzes und Gleichzeitigkeit des Nebensatzes zeigen den Ursprung der Structur deutlicher. Auszerdem hat das Griechische voraus die viel genauere Bestimmung der Modalität des Nebensatzes. Lateinisch wird alles einfach 'Conjunctiv'. Hätte aber das Griechische nun noch für alle Modalformen der directen Rede noch eigene für die or. obl. schaffen sollen? Das ist nicht zu verlangen. Allerdings hat das Griechische einen Anlauf genommen, noch eine eigne or. obliq. für die Ind. Praett. in ihrer modalen Bedeutung zu bilden, ihn aber nicht durchgeführt: weshalb an solchen Stellen gewöhnlich die Structur bald in den Optativ zurückfällt. Nicht immer läszt sich hier der Satz durch 'wenn' auflösen. Xen. Mem. 3, 5, 8 *εἰ ἐβουλόμεθα χρημάτων αὐτοὺς, ὧν οἱ ἄλλοι εἶχον, ἀντιποιεῖσθαι.* Dem. Chers. 1 *ἔδει, ὃ βέλτιστον ἕκαστος ἡγεῖτο, τοῦτ' ἀποφαίνεσθαι.* Lys. Alc. acc. 21 *οὐδὲν ἂν ἔδει τῶν στρατηγῶν, οὐδὲ γὰρ εἶχον* (sc. *ἄν*), *ὅτου ἡγοῦντο.* Thuc. 3, 11, 3 *μαρτυρίῳ ἐχρῶντο μὴ ἂν ξυστρατεύειν, εἰ μὴ ἠδίκουν, οἷς ἐπῄεσαν* (aggrederentur). Dem. Phil. 3, 25 *οὐδὲν ἂν εἰπεῖν ἔχοντες ἐξ ἀρχῆς, ὅτι ἠδικούμεθα* (Vergangenheit wäre hier auch schon *ἀδικούμεθα*). Pl. Theaet. 165 E *ἤλεγχεν ἂν οὐκ ἀνιεὶς, πρὶν ξυνεποδίσθης· οὗ* (ubi) *δή σε ξυνδήσας ἤδη ἂν τότε ἐλύτρου χρημάτων, ὅσων σοί τε κἀκείνῳ ἐδόκει.* Ein *ἄν* dürfte nur stehen, wenn der Nebensatz wirklich eine Behauptung enthielte. Rep. X 600 E *εἰ μὴ ἔπειθον, αὐτοὶ ἂν ἐπαιδαγώγουν, ὅπῃ ἤεσαν, ἕως ἱκανῶς παιδείας μεταλάβοιεν.* Cratyl. 394 D *οὐ τοῦ τεκόντος δήπου ἔδει τὴν ἐπωνυμίαν ἔχειν, ἀλλὰ τοῦ γένους, οὗ εἴη* (= *ἦν*). Men. 89 B *εἰ φύσει οἱ ἀγαθοὶ ἐγίγνοντο, ἦσαν ἄν που ἡμῖν, οἳ ἐγίγνωσκον τοὺς ἀγαθούς· οὓς ἡμεῖς ἂν παραλαβόντες ἐφυλάττομεν, ἵνα μηδεὶς αὐτοὺς διέφθειρεν, ἀλλ', ἐπειδὴ ἀφίκοιντο εἰς τὴν ἡλικίαν, χρήσιμοι γίγνοιντο.* Madvig Synt. S. 117, 2 berührt freilich die Sache, aber äuszerlich und ungenau. — Aus unserer Auffassung, nach der auch der Opt. ohne *ἄν* in Finalsätzen nichts als Opt. der or. obliq. ist, erklärt sich nicht blosz der finale Ind. Praett., sondern auch die Beschränkung in dessen Anwendung, die man freilich nirgends angeführt findet, dasz er nemlich nur dann möglich (aber gar nicht nothwendig) ist, wenn schon der Hauptsatz negativ ist, sei es durch Negation oder durch Modalform. Ist jener positiv, so ist auch von nicht erreichter Absicht der Ind. Praett. unmöglich.

5. Man liest manchmal, in Sätzen wie *οὐκ εἶχον, ᾧ χρήσαιντο αὐτῷ* sei beim Opt. *ἄν* ausgelassen. Aber jener Opt. ist nur die or. obl. des Conj. bei *οὐκ ἔχουσι*. Umgekehrt bleibt der Opt. c. *ἄν* auch möglich, da nach *οὐκ ἔχω* statt des Conj. nicht selten der Opt. c. *ἄν* erscheint, der dann in Vergangenheit bleibt. Xen. An. 3, 1, 41 *οὐκ οἶδα, ὅ τι ἄν τις χρήσαιτο αὐτοῖς*. Dem. 50, 53 *οὐκ εἶχον, ὅθεν ἂν ἐπισιτίσαιντο*.

6. Dasz orat. obliq. auch das Tempus verwandele, Praes. in Praeter., wird niemand behaupten. Das Deutsche könnte manchmal dazu verleiten. Griechisch sind Ausnahmen nur scheinbar. Xen. Hell. 5, 1, 33 *ἔλεγεν*. 4, 8, 14 *ἐπεθύμει*. 2, 3, 15. 2, 2, 16 *εἶχε*. Thuc. 8, 76 *ἦν* und *εἶχε*, besonders wegen *σφίσι* auffällig. Plut. Pomp. 5 *θροῦς διῆλθεν ἐν τῷ στρατοπέδῳ καὶ λόγος, ὡς ἀνῃρήκει τὸν νεανίσκον ὁ Κίννας* wird *ἀνῄρηκε* zu lesen sein, da das Gerücht von Plut. nicht geglaubt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Güstrow. *Aken.*

20.

Q. Horatius Flaccus. Scholarum in usum edidit ***Gustauus Linkerus.*** Vindobonae sumptibus et typis Caroli Gerold filii. MDCCCLVI. LVI u. 280 S.

Da der Urheber der hier genannten Schulausgabe des Horaz in einer ziemlich ausführlichen Vorrede seine Arbeit zu rechtfertigen und zu erläutern unternommen hat, so werde ich nach Anleitung dieser Mittheilung den Schulmännern und Lesern dieses Blattes über das neue Unternehmen Aufschlusz zu geben suchen. 'Zwar gibt es', lesen wir dort p. III, 'der Schulausgaben des Horaz eine gute Anzahl, aber beachtenswerth und brauchbar sind unter denselben nur zwei, von welchen die eine durch M. Haupt im Jahre 1851, die andere durch A. Meineke 1854 besorgt worden ist'. Warum der Herausgeber mit diesen noch nagelneuen und vorzüglichen Ausgaben nicht zufrieden sein konnte, dafür finden wir das einzige giltige Motiv in dem Wunsche der Gelehrten Wiens: *ut noua editione hac ipsa in urbe paranda quasi publico exemplo ostenderetur, quam parum ei quibus uulgo uti solemus libri iustis desideriis satis facere possent.* Halten wir diese Eröffnung, dasz die vorliegende Bearbeitung des Horaz gleichsam als eine mustergiltige Staatsausgabe (*quasi publicum exemplum*) angesehen werden wolle, mit dem weitern Inhalte der Vorrede zusammen, so dürfen folgende Beweggründe als die wahren von uns angeführt werden: 1) Die genannten zwei Ausgaben, obgleich besser als alle andern, sind noch weit davon entfernt den gerechten Bedürfnissen abzuhelfen. Sie lassen noch viel räudiges

(*scabritiem* S. V) in dem Texte stehen, was durch gesundes und reines ersetzt werden musz. 2) Haupt und Meineke, besonders der erstere, haben des unechten zu wenig im Horaz gefunden; das kritische Messer musz diesem viel tiefer ins Fleisch eindringen und mehr wegschneiden, wenn die ursprüngliche und reine Gestalt seiner Poësie zum Vorschein kommen soll. Grund genug, die vorliegende Arbeit scharf ins Gesicht zu fassen.

Also erstens: der neue Herausgeber muste, um keine Räude im Horaz zu dulden, in der Conjecturalkritik einen tüchtigen Schritt über Haupt und Meineke hinaus thun, muste noch allerlei Conjecturen von sich und von anderen hineinbringen. Prüfen wir zuerst einige Verbesserungen, welche Linker selbst erfunden hat. Carm. II 16, 34:

te greges centum Siculaeque circum
mugiunt uaccae, tibi tollit hinnitum
apta quadrigis equa cet.

Hier bewundern wir gewöhnlichen Leser des Horaz einerseits den echt poëtischen Ausdruck *tibi tollit hinnitum*, wo das *tollit* uns das lang andauernde frohe wiehern der Stute, das anheben zu dieser freudigen Aeuszerung und die Fortsetzung malt, wir bemerken weiter mit Anerkennung der antiken rhythmischen Kunst, wie durch die Fortsetzung des einen Sapphischen Verses durch den folgenden in dem Worte *hinnitum* der malerische Effect gesteigert wird. Ganz anders Hr Linker, er findet darin etwas räudiges und wird in seiner Annahme bestärkt durch den Vorgang des Hrn Pauly, der solche Verse sich ebenfalls verbitten will. Pauly ändert *tibi mollis hinnit*, unbekümmert um die Nachweisung, wie daraus ein *tollit hinnitum* hätte entstehen können, eben so gleichgiltig dagegen, dasz an die Stelle eines hoch poëtischen Ausdrucks ein prosaischer treten soll. Linker findet auch, dasz sein Vormann *parum caute* conjiciert habe, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil er bedenklich darüber ist, ob man im Lateinischen *mollis equa* sagen könne. Er hat dabei übersehen, dasz sein Freund doch wol *mollis hinnit* verbindet: denn sollte *mollis* unmittelbar zu *equa* gehören, so hätte Pauly sich eines Fehlers schuldig gemacht, insofern die Stute bereits ihr Epitheton (*apta quadrigis*) hat und daneben nicht noch ein zweites nachschleppen darf. Was nun Hr Linker selbst conjiciert, *tibi Gallica hinnit* oder *tibi candida hinnit*, das leidet, abgesehen von anderem, vollständig an jenem Fehler, von welchem Pauly allem Anscheine nach freizusprechen ist; die Stute wird dadurch mit zwei unvermittelten Epithetis überladen. Dazu kommt dasz kein Sterblicher mehr wissen kann, ob die von Pompeius Grosphus eingespannten Stuten aus Frankreich nach Sicilien eingeführt oder ob es Weisz-Schimmel waren, und wahrscheinlich hat Horaz selbst um dieses Problem sich nicht weiter bekümmert.

Sehen wir jetzt ob Linker bei seinem zweiten kritischen Versuche glücklicher gewesen ist und mehr berechtigt über Haupt und Meineke hinauszugehen. Carm. III 1, 41 steht in dem neuen Horaz:

quid si dolentem nec Phrygius lapis,
nec purpurarum sidere clarior
delenit usus, nec Falerna
uitis, Achaemeniumque costum usw.

Das hier gegebene *quid* statt des handschriftlichen *quod* würden wir für einen Druckfehler ansehen, weil weder nach dem Worte *usus* noch nach *costum* ein Fragezeichen steht, welches doch nach *quid* unentbehrlich wäre, wenn wir nicht durch die Vorrede ausdrücklich belehrt würden, dasz hier eine alte Räude abzuthun sei. So mag denn wol das Fragezeichen nach *costum* einfach übersehen sein. Allein wenn wir dies annehmen, so wird die Sache nur noch schlimmer. Denn die folgende Schluszstrophe gibt zwei neue Fragezeichen, so dasz die Ode mit drei unbeantworteten und räthselhaften Fragen schlieszen würde. Bei der bisherigen Gestalt des Textes sind die beiden Fragen der letzten Strophe ganz an ihrer Stelle; sie werden durch einen Vordersatz mit *quod si* eingeleitet und erhalten durch diesen eine befriedigende Lösung. Sobald aber dieses Verhältnis durch das fragende *quid si* gestört ist, wird der Leser an einer Stelle, wo der Dichter ihm Aufklärung zu geben schuldig ist, mit drei Fragen überschüttet. Allein warum soll das unschuldige und allein passende *quod si* verdrängt werden, sowol hier als wo es sonst in den Oden des Horaz von allen Handschriften überliefert wird? Hr L. sagt (S. XI): *quod si coniunctione, quae vel I Grysario* (praef. CXXIII) '*lyrico dicendi impetu paene indigna*' *uisa est, Horatius in carminibus prorsus se abstinuit.* Die conclusive Partikel *quod si* ist allerdings für lyrischen Schwung wenig geeignet, allein das hindert gar nicht, dasz dieses Wörtchen auch vom Lyriker an solchen Stellen gebraucht werde, wo der Schwung mit wol berechneter Absicht gedämpft oder ganz zurückgehalten werden soll. Das ist der Fall in der besprochenen Stelle des Horaz, wozu aus den Oden noch eine (I 1, 35) und aus den Epoden noch drei kommen (2, 39. 10, 21. 11, 15), von welchen der Kritiker die erste seiner Regel zu Liebe umgeändert, die beiden andern aber unangetastet gelassen hat, während er am Schlusse der ersten Ode des ersten Buches aus Abneigung gegen das ihm einmal verhaszte *quod si* einen bis zwei Verse abreiszt und die Ode ihres unentbehrlichen Schlusses beraubt.

Eine dritte Aenderung wird uns in der Vorrede zu dem neuen Abdrucke geboten Carm. IIII 4, 13:

qualemue laetis caprea pascuis
intenta fuluae matris ab ubere
iam lacte depulsum leonem
dente nouo peritura uidit.

Hier sollen wir nach Linker *fuluae matris ab ubere non ante depulsum leonem* lesen und verbinden. Was werden wir damit gewinnen? Gar nichts, aber wir werden manches einbüszen. Wir verlieren wenn wir diese Conjectur aufnehmen, den Gegensatz zwischen dem jungen Reh, welches, dem Eiter seiner braunen Mutter fern,

üppiger Weide nachspähet, und dem Löwen, der von der Milch der Mutter verstoszen auf Beute ausgeht, wir verlieren diese schöne Wechselbeziehung und überdies noch etwas mehr, die Vergleichung der Räter, welche, aus ihren Wohnsitzen über den Brenner gekommen und bis zu den Seen des italischen Alpenlandes vordringend, in diesen gesegneten Feldern einer fetten Beute sich erfreuten, mit dem Reh, das an dem Eiter der Mutter keinen Gefallen mehr hat und einer üppigen Weide sorglos nachgeht. Dafür tauschen wir bei Linker den merkwürdigen Aufschlusz ein, dasz jener junge Löwe bis zu dem Tage, wo er das Reh verschlang, nichts als Milch aus dem Eiter seiner Mutter eingesogen habe. Darüber endlich, wie doch in aller Welt statt des angeblich ursprünglichen *non ante* in sämtliche Handschriften das falsche *iam lacte* gekommen sei, bleiben wir ganz ohne Aufschlusz. Hr Linker läszt sich auf solches nicht ein. Doch genug von den eignen Verbesserungen; wir wollen weiter sehen, wie Hr L. durch Aufnahme von Conjecturen aus fremder Werkstatt gegen die Zustimmung von Haupt und Meineke dem Horaz geholfen hat.

Von zahlreichen Stellen dieser Art sollen hier ebenfalls drei geprüft werden. Carm. II 13, 17 schreibt Horaz:

miles sagittas et celerem fugam
Parthi, *catenas Parthus et Italum*
robur (*timet*).

Linker läszt statt dessen nach einer Conjectur von Bentley drucken: *miles sagittas et reducem fugam.* Bentley wurde zu dieser Aenderung veranlaszt, weil er meinte unter *celerem fugam* könne man keine verstellte Flucht verstehen, welche der Gedankenzusammenhang hier erfordert, sondern nur eine ernstlich gemeinte, was er durch Anführung einiger Stellen aus lateinischen Dichtern zu belegen suchte. Wenn Bentley statt weniger Stellen auch noch zehnmal so viel namhaft gemacht hätte, er würde dennoch nichts bewiesen haben, aus dem einfachen Grunde, weil darüber, ob eine schnelle Flucht ernstlich oder nicht so gemeint sei, nur der Zusammenhang, nicht der Ausdruck selbst Aufschlusz geben kann. Daher ist das einzige, was hier in Frage gestellt und zu Gunsten oder zum Nachtheil des Dichters entschieden werden kann, dieses, ob der Zusammenhang des Gedankens eine verstellte Flucht deutlich genug anzeige. Diese Frage ist entschieden zu bejahen. Der Dichter hat, was Bentley übersehen haben musz, durch die Verbindung *sagittas et celerem fugam*, ferner durch die Aussage *miles timet* für die Durchsichtigkeit seines Gedankens hinreichend gesorgt. Daher haben Haupt und Meineke sehr wol gethan, als sie das prosaische *reducem* verwarfen, und selbst der kühne Bentley ist in diesem Falle behutsamer gewesen als sein Jünger: denn er hat diese Conjectur in den horazischen Text nicht aufgenommen.

Von Bentley geht der neue Herausgeber weiter zu Hrn Pauly und schreibt mit demselben Serm. I 6, 126: *fugio campum inuisumque*

trigonem statt *lusumque trigonem.* Woher wollen aber Pauly und Linker erfahren haben, dasz dem Horaz das Ballspiel verhaszt gewesen sei? Die gegenwärtige Stelle lehrt doch eher das Gegentheil: denn er meidet den Ball erst in der Mittagsstunde, wann die Sonne ihm auf den Scheitel zu brennen anfängt. Vielleicht wird man sich auf Serm. I 5, 49 berufen wollen, was ganz unstatthaft wäre: denn in den Tagen, von welchen hier geredet wird, litt Horaz an entzündeten Augen und enthielt sich darum einer stärkeren Bewegung. Hr Linker mag daher nur getrost in die von Haupt und Meineke ihm vorgezeichnete sichere Bahn zurückkehren und durch den Hrn Pauly sich nicht ferner irre führen lassen.

Sehen wir nun an einem dritten Beispiele, wie der Kritiker zur Unzeit sich von Döring verleiten läszt und nach dessen Conjectur Epist. I 20, 28 schreibt:

conlegam Lepidum quo dixit Lollius anno.

Von *conlegam* will ich nicht reden (die Orthographie des Hrn Linker sieht einer plautinischen ähnlicher als einer horazischen), nicht so nachsichtig aber kann ich das aufgedrängte *dixit* statt des allein passenden *duxit* mir gefallen lassen. Doch ist wenigstens anzuerkennen, dasz der Herausgeber an dieser Stelle eine Art von Rechtfertigung versucht, während er sonst seine Sachen als über jeden Zweifel erhaben in der Regel ohne Beweis hinstellt. Jene Rechtfertigung lautet: *dixit scripsi ex necessaria opinor Doeringii emendatione pro duxit, quod nemodum apte defendere potuit.* Diese angeblich durch eine unabweisbare Nothwendigkeit geforderte Aenderung ist falsch und enthält obendrein einen historischen Schnitzer: denn Lollius hat für das Jahr seines Consulats den zweiten Consul nicht selbst ernannt, was überhaupt in Rom höchst selten und nur unter besonderen Umständen geschehen ist, sondern die Volksversammlung hat dem Lollius einen Mitconsul gegeben, wie Linker bei Dio Cassius (LIIII 6) nachlesen kann. 'Aber das horazische *duxit* hat bisher niemand zu rechtfertigen vermocht.' Musz es darum gleich ausgestoszen werden? Wie viel besser würde es sich geziemt haben, wenn Hr Linker einfach gestanden hätte, dasz er die Worte nicht verstehe, oder wenn er sich Aufklärung von kundigen ausgebeten hätte, wie noch jüngst Döderlein über eine schwierige Stelle der *Ars poëtica* gethan hat. Weil die Erörterung einmal zu diesem Punkte gekommen ist, so will ich versuchen, ob ich vor andern Philologen das verdächtigte *duxit* rechtfertigen und aufklären kann*). Der gütige Leser wolle sich an etwas erinnern, was Linker ganz übersehen

---

*) Hier ist die Stelle, wo ich meinen Lesern einige Aufklärung über Linkers Verhältnis zu mir schuldig zu sein glaube. Linker hat beim Abdrucke seines Textes den ersten Band meiner Ausgabe des Horaz noch nicht vergleichen können, in seiner Vorrede hingegen hat er einigemal Rücksicht darauf genommen. Er musz nicht ohne unangenehme Ueberraschung wahrgenommen haben, dasz seine Conjecturenjagd an mir einen entschiedenen Gegner finde.

haben musz, dasz im Zeitalter des August beide Consuln während der Dauer ihres Amtes in Rom verweilten, dasz bei feierlichen Gelegenheiten und öffentlichen Auftritten die beiden Collegen Arm in Arm vortraten. Das ist es was Horaz, seinem poëtischen Berufe wie immer getreu, hier zu unserer Anschauung gebracht hat. Wenn dabei dem Lollius vor dem andern Consul ein Vorzug eingeräumt wird, so wird dieser genügend durch die Thatsache erklärt, dasz Lepidus ausnahmsweise später als Lollius zu seiner Würde ernannt worden war.

Folgen wir jetzt dem Hrn Linker auf ein anderes Feld, wo er unter der Aegide der zuerst genannten auch von mir hoch verehrten Philologen steht.

Carm. III 24, 4 läszt der Wiener Herausgeber nach einer von Haupt aufgenommenen Conjectur von Lachmann drucken:

caementis licet occupes
terrenum omne tuis et mare publicum

statt des in der überwiegenden Mehrzahl der Handschriften enthaltenen *Tyrrhenum omne tuis et mare Ponticum.* Diese Vermutung habe ich in meiner Ausgabe als eine unglückliche bezeichnet, nicht um etwas hartes gegen den verewigten Lachmann zu sagen, sondern um andere gegen den trügerischen Schein*) dieser Aenderung zu warnen. Auch habe ich an derselben Stelle, weil ich unwesentliches in jener Arbeit grundsätzlich meide, mich auf éinen Grund, aber einen völlig ausreichenden, beschränkt, indem ich zeige dasz der Ausdruck *caementis occupare* sowol nach dem Zusammenhange dieser Worte als auch nach einer bei Horaz sonst beliebten Vorstellung nur von Meerbauten zu verstehen sei, insofern auf dem Grunde des Meeres durch Einsenkung mächtiger Felsblöcke (*caementa*) das Fundament für einen auf und über dem Meer emporragenden Palast gewonnen werden soll. Bei Linker hat mir das nichts geholfen. Dafür sollen ihm auch meine übrigen Bedenken hier nicht entzogen werden: 1) die Latinität des Ausdrucks *omne terrenum* (jegliches Terrain) klingt mehr als verdächtig, ja sie lautet ganz wie ein Germanismus**); 2) *mare publicum* würde man kaum verstanden haben, wenn es Lachmann nicht selbst erklärt hätte; er denkt dabei an eine nur den römischen Juristen geläufige Vorstellung des Meeres als einer Sache, die von Natur allen Menschen gehöre. Diese Auffassung wäre nur dann möglich, wenn sie durch einen deutlichen Gegensatz vorbereitet wäre, was ganz und gar nicht geschehen ist. 3) Es ist eine unpassende Uebertreibung, dasz jemand die ganze Erde und das ganze Meer mit

*) Dieser trügerische Schein wird dadurch herbeigeführt, dasz einerseits *publicum* in einer guten und in einigen geringeren Handschriften sich findet, anderseits aber in die meisten bisherigen Ausgaben ein entschieden falsches *Apulicum* aufgenommen ist. **) Was Lachmann aus Livius (XXIII 19) anführt, *cum hostes obarassent quicquid herbidi terreni extra murum erat*, ist anderer Art, da von einem bestimmten Terrain dort die Rede ist, und kann ohnehin für den dichterischen und horazischen Sprachgebrauch nichts beweisen.

Bausteinen einnehmen sollte. Ist nun aber irgend eine Nötigung zu so kühnem Wagstück vorhanden? Nein! Die von mir aus der groszen Mehrzahl sehr guter Handschriften (unter diesen steht eine alte berner oben an, welche dem alten Blandinius vollkommen ebenbürtig ist) entnommene Lesart *Tyrrhenum omne tuis et mare Ponticum* gibt einen ebenso klaren als dem Zusammenhange entsprechenden Sinn. Hätte ich unnütze Gelehrsamkeit bei dieser Gelegenheit an den Mann bringen wollen, so hätte ich auf Ueberreste solcher Meerpaläste an der Küste des tyrrhenischen Meeres, namentlich zu Porto d'Anzio, und wegen des Pontus Euximus auf die Vorräthe römischer Alterthümer zu Kertsch verweisen und dabei Belesenheit in seltenen Werken zeigen können. Das ist aber für Horaz nicht nöthig, wir können ihn hier vollständig aus ihm selbst erklären.

In der nächsten Ode (III 25, 9) hat die neue Ausgabe:

non secus in iugis
E d o n i s stupet Euias
Hebrum prospiciens usw.

nach Bentleys Conjectur statt *e x s o m n i s stupet.* Ich habe diese Aenderung als einen s t a r k e n M i s g r i f f bezeichnet; dadurch läszt sich Linker so wenig irre machen, dasz er mir die Kühnheit meines Ausdrucks vorwirft (*de Bentleio 'graviter aberrante' loqui ausus*), und dann mit leichtem Sprunge über die Stelle weghüpft. Die Sache aber, um die es sich handelt, ist sonnenklar und leicht zu entscheiden. Bentley hat ganz unzweifelhaft fehl gegriffen, weil er dem Horaz einen geographischen Schnitzer aufgebürdet hat, einen Schnitzer, der ihm vernünftigerweise nicht zugemutet werden kann. Denn wenn die Bacchantin von den e d o n i s c h e n H ö h e n den H e b r u s schauen soll, so ist das ebenso unmöglich, als wenn jemand von einem Thurme in Brüssel den Rhein schauen wollte. Die Edonen wohnen mitten in Makedonien, der Hebrus flieszt mitten durch Thrakien; beide sind durch hohe und steile Bergwände geschieden, beide liegen gut so weit auseinander als Brüssel vom Rhein entfernt ist. Meineke, der Bentleys Conjectur empfiehlt, hat an dieses Bedenken wol gedacht, sucht dasselbe aber zu entkräften, indem er eine Stelle aus T h e o k r i t (VII 111) beibringt, der als schlechter Geograph die Edonen an den Hebrus setzt. Konnte vielleicht, was dem Theokrit begegnet ist, auch dem Horaz entwischen? Nimmermehr. Er hat Thrakien und Makedonien als Militärtribun durchzogen, hat beide Länder aus eigner Anschauung kennen gelernt. Bei ihm ist ein so grober Irthum eine Sache der Unmöglichkeit. Noch weniger dürfen wir ihm diesen Schnitzer zuweisen, weil es an jeder Nöthigung etwas zu ändern fehlt. Bentley sagt, *e x s o m n i s* heisze nicht a u s d e m S c h l a f e a u f w a c h e n d, sondern s c h l a f l o s, und das passe nicht. Es passt letzteres aber sehr gut: die dortige Bacchantin bleibt s c h l a f l o s, weil sie thrakische Nyctelien feiert. Dann wollen Bentley und seine Anhänger zu *i u g i s* gern ein Epitheton haben. Horaz selbst hat aus guten Gründen kein Epitheton haben wollen (wie er denn überhaupt sehr sparsam damit ist), weil jeder Leser

ein solches aus der Umgebung der Stelle sich entnehmen kann. Diese Gründe werden, so hoffe ich, schon etwas gelten, wenn auch Meineke einen starken Trumpf auf Bentleys Conjectur ausgespielt hat (er schreibt: *recepi Hauptio praeeunte Bentleii emendationem certissimam, quam qui reiciunt, ne legisse quidem uidentur Bentleii annotationem;* dies letztere wird er von mir gewis nicht behaupten).

Ganz in der Nähe der vorigen Ode schreibt Linker (III 29, 6):

hic semper udum Tibur et Aesulae
declive contempleris aruum et
Telegoni iuga parricidae (= *Tusculum*),

hic von Lachmann annehmend für das handschriftliche *nec* oder *ne*. Mäcenas soll zum Landhaus des Horaz im Sabinerlande kommen, soll sich dort Tibur und Tusculum betrachten. Abgesehen von dem sonderbar lautenden Versprechen fragen wir vor allem, 'war es möglich vom Landhause des Horaz Tibur und Tusculum zu schauen?' Um uns diese Frage zu beantworten müssen wir die Lage dieses Landhauses uns vergegenwärtigen. Um dahin zu kommen muste Mäcenas von Tibur im Thale des Anio eine Strecke hinaufgehen bis Varia (Vicovaro jetzt genannt); hier muste er in ein tief eingeschnittenes Seitenthal, in das Thal der Digentia, seine Schritte lenken. Nach einigen Stunden kam er dann zum Hause des Horaz. Hier, mitten in den Sabinerbergen, konnte er keinen Stein von Tibur, keinen Stein von Tusculum sehen, selbst wenn er mit den Augen eines Lynceus ausgestattet gewesen wäre. Daher ist die Aenderung entschieden zu verwerfen, wie sie auch Meineke nicht aufgenommen hat. Das richtige in dieser Stelle ist *nec*, worüber meine Ausgabe genügenden Aufschlusz bietet.

Das Verhältnis des neuen Herausgebers zu éinem von seinen beiden gepriesenen Vorbildern, zu Meineke nemlich, musz ich noch etwas genauer angeben. In der Ausgabe von Meineke wird mehrmals entweder in der Vorrede oder in einer Note eine Conjectur mit aller Bescheidenheit vorgetragen, ohne dasz Meineke daran denkt dieser eine Stelle im Texte einzuräumen. Wie sich nun Linker in diesem Falle benimmt, will ich an zwei Beispielen zeigen.

Zu den Worten der Serm. I 2, 64:

Villius in Fausta Sullae gener, hoc miser uno
nomine deceptus, poenas dedit usque superque,

schreibt Meineke *scribendum uidetur genero.* Dies läszt sich Linker nicht zweimal sagen, er setzt *genero* gleich in den Text des Horaz hinein. Es wird damit nichts gewonnen und viel verloren. Die handschriftliche Lesart ist gut und enthält eine derbe Satire. Der närrische Villius dünkte sich deswegen, weil er Buhlschaft mit Sullas Tochter, der Gattin des Milo, trieb, ein Eidam des groszen Sulla zu sein. *Sullae gener* ist nichts als ein euphemistischer Ausdruck für *adulter.* Dazu passen auch vortrefflich die nächsten Worte *hoc miser uno nomine deceptus:* der verführerische Name *Sullae gener* verleitete den Villius zum Ehebruch, wobei ihm viel Misgeschick wider-

fuhr. Was hat nun Hr Linker durch die Aenderung *genero* gewonnen? Er hat erstens die Feinheit der horazischen Satire in plumper Weise verunstaltet, hat zweitens den Sinn der Worte *hoc miser uno nomine deceptus* zu Falle gebracht; denn diese haben jetzt ihre Beziehung verloren.

Ein anderes Beispiel soll uns die erste Epistel des Horaz geben, namentlich die Verse (16—19):

nunc agilis fio et mersor ciuilibus undis,
uirtutis uerae custos rigidusque satelles,
nunc in Aristippi furtim praecepta relabor
et mihi res, non me rebus subiungere conor.

Daran hat Meineke in seiner Vorrede mehrfachen Anstosz genommen, was um so eher zu entschuldigen ist, als die bisherige Exegese dafür noch wenig beigebracht hat, so dasz auch Döderlein mit diesen Worten sich nicht zurecht finden konnte. Um dem vorgeblichen Anstosz abzuhelfen, schlägt Meineke eine zweifache Umstellung der Verse vor, von welchen Linker die erste in seinen Text aufgenommen hat. Meineke selbst hat behutsam den überlieferten Text wiedergegeben, und daran hat er sehr wol gethan, wie folgende Erörterung zeigen mag. Wenn Horaz schreibt:

Bald da werd' ich beweglich und schwimm' in den Wogen der Bürger,
Lauterer Tugend ein Hort, ein fester und steifer Begleiter,

so bedient er sich in dem ersten Verse einer Redefigur, wonach die Darstellung einer Sache oder die geistige Beschäftigung mit derselben als die Sache selbst hingestellt wird, gerade so als wenn er anderwärts (Serm. I 10, 44) sagt, während der Dickbauch aus den Alpen dem Memnon die Kehle abschneidet statt: wie er dichtet, dasz Memnon durch Achilles getödtet wird. Dies auf unsere Stelle angewendet gibt den Sinn: ich befasse mich mit politischen Erörterungen. Der nächste Vers zeigt weiter, in welchem Geiste diese Erörterungen ausgeführt werden. Sie werden aber im Geiste des Plato betrieben, so dasz von der Tugend dabei ausgegangen und gezeigt wird, wie die Tugend im Staate zum Vorschein und zur Geltung komme. Also ist der Sinn der beiden im strengsten Zusammenhange stehenden Verse dieser: ich befasse mich mit politischen Untersuchungen im Geiste des Plato. Dann fährt er fort: 'bald falle ich verstohlenerweise in die Lehrsätze des Aristippus zurück, und versuche es die Dinge mir, nicht mich den Dingen unterzuordnen'; mit dem zurückfallen und dem verstohlenerweise nimmt er Rücksicht auf einen Protest, den er früher gegen Epicurus und damit auch gegen Aristippus erlassen hatte (Carm. I 34), im folgenden Verse aber wird näher bestimmt, was aus den Lehrsätzen des Aristippus aufgenommen werden solle, nemlich die Lehren über die Selbstgenügsamkeit des Menschen, welche die äuszern Dinge seinen Bedürfnissen dienstbar zu machen versteht. Also

auch hier ist genauer Zusammenhang. Was fängt nun Hr Linker an? Er läszt drucken:

16 *nunc agilis fio et mersor ciuilibus undis,*
19 *et mihi res, non me rebus subiungere conor,*
17 *uirtutis uerae custos rigidusque satelles;*
18 *nunc in Aristippi furtim praecepta relabor.*

und schneidet so den Plato in zwei Stücke, den Aristippus ebenso. Von Aristippus nimmt er die untere Hälfte und setzt sie an das Oberstück des Plato, läszt dann die andere Hälfte des Plato folgen, so dasz dieser in der Mitte den halben Aristippus trägt; endlich folgt das Oberstück des Aristippus ohne Unterstück.

Wir haben endlich noch an einigen Beispielen zu zeigen, wie Hr Linker die höhere Kritik zu handhaben versteht. G. Hermann hat in der ersten Ode des Horaz die beiden ersten Verse für unecht erklärt, und weil er der Behauptung, die einzeiligen Lieder des Horaz seien vierzeilige, Glauben geschenkt hatte, so muste er noch zwei unechte Verse in derselben Ode aufsuchen, die sich ihm am Schlusse derselben darzubieten schienen. Die von Hermann angeführten Gründe haben weder Haupt noch Meineke bestimmen können, die Unechtheit jener Stellen anzunehmen, was bei der Schwäche der Beweisführung nur gebilligt werden kann. Allein Hr Linker ist rasch bei der Hand, er verdammt jene Verse ebenfalls und umgibt sie mit Klammern. Aber wie er über seine andern Vormänner weit hinausgegangen ist, so kann ihm auch Hermann noch nicht genügen. Noch zweimal vier Verse müssen stürzen. Hermann hat sein Verfahren wenigstens durch eine lange Abhandlung zu rechtfertigen gesucht, hat mit groszer Sorgfalt allerlei zusammengestellt, was ihm bei Horaz nicht gefällt. Was thut Hr Linker, um seine weit gröszere Kühnheit zu begründen? Er sagt nur: *ac ne ea quae media interposita sunt omnia ab Horatio scripta esse credamus* (,) *cum aliae causae obstant* (welche wohl?), *tum ea potissimum ratio, quod vel sic singularum et stropharum et sententiarum compositio parum apta et concinna uidetur.* Da die *compositio sententiarum*, welche Linker für fehlerhaft erklärt, in meiner Ausgabe als eine in allen ihren Theilen harmonierende nachgewiesen ist, so will ich hier der Kürze wegen mich auf die gerügte *compositio stropharum* beschränken. Wie kann diese aber in aller Welt fehlerhaft sein, da die Ode nicht strophisch, sondern stichisch componiert ist, da der Dichter einen Strophenbau mit weiser Absicht darin vermieden hat? 'Ja das ist deine Schuld', höre ich Linker entgegnen, 'dasz du keine Strophen finden kannst: hättest du unsere Augen, du würdest sie schon sehen.' Fassen wir das Princip ins Auge, woraus solche Resultate entspringen. Der Leser des Horaz wird sich erinnern oder hier erfahren, dasz Meineke im J. 1844 zuerst den Gedanken ausgesprochen, dasz auch die ein- und zweizeiligen Oden des Horaz nach vierzeiligen Strophen zu lesen seien. Lachmann nahm sich der Behauptung an und erklärte, dasz nur die Dummheit an der Wahrheit dieses Satzes zweifeln könne. Da niemand gern zu den dummen

gehören wollte, so wurden die einzeiligen und zweizeiligen Oden in den meisten Ausgaben in vierzeilige Strophen abgetheilt. Weil aber von den sechs einzeiligen Oden eine (IIII 8) dem angeblichen Gesetze sich nicht fügen wollte, so warf die Kritik sich mit Ungestüm auf dieses Gedicht und untersuchte, ob etwas ausgefallen oder von unreiner Hand hineingethan sei. Die letztere Ansicht wurde von Lachmann vertreten, und nach seiner Meinung sollten 6 nichthorazische Verse hineingepfuscht sein. Dieses Beispiel fand Nachahmung, die Interpolatorenjägerei gewann an jenem Gesetze eine willkommene Stütze. Jetzt hat Linker diese Kritik am weitesten getrieben. Geraume Zeit vor dem erscheinen des Linkerschen Horaz habe ich in meinem Commentar zu Carm. IIII 8 auf die mislichen Folgen, welche aus jenem Satze entstehen würden, hingewiesen, habe dann aber den Satz selbst theils aus der höchst beachtungswerthen Tradition der horazischen Handschriften und Scholiasten, theils mit andern ganz einleuchtenden Gründen *) widerlegt. Was hat Hr Linker aber gegen meine Beweise zu erinnern? Nichts als die Behauptung, Lachmann habe seine Belehrung mir umsonst angedeihen lassen. Die Behauptung selbst ist nicht wahr, aber ich bin in der That froh, solcher Unterweisung nicht gefolgt zu sein, bin auch darüber froh dasz Linker ein falsches Princip bis zum Extrem verfolgt hat, nicht aus Schadenfreude, sondern weil auf diesem Wege die Wahrheit leichter zur Geltung kommen wird. Denn wollte jemand an den verderblichen Folgen dieses Gesetzes noch zweifeln, so will ich diesem durch ein zweites Beispielchen (ich wähle ein kleines, um schneller fertig zu werden) den Beweis vor die Augen bringen. In der letzten Ode des dritten Buches hat weder Haupt noch Meineke etwas unechtes gefunden. Daran stört sich Linker aber wenig, wenn es darauf ankommt niederzureiszen. Dazu hat ihm Peerlkamp den Weg gezeigt, indem er den schönen 11n und 12n Vers

et qua pauper aquae Daunus agrestium
regnauit populorum, ex humili potens

aus Misverständnis des Gedankenzusammenhanges für untergeschoben erklärte, und sich darüber nicht beunruhigte, wenn der Reichthum poëtischer Rede bis zur Magerkeit zusammenschrumpfte. Dabei blieb Peerlkamp stehen: denn zu seinem Glücke war damals das Gesetz der vierzeiligen Strophen in stichischen Oden noch nicht erfunden; sonst hätte Peerlkamp wol selbst noch zwei unechte Verse entdeckt, weil bei dieser einfachen Interpolation die Ode zu vierzeiligen Theilen sich

*) Ich habe dort hervorgehoben, dasz die Natur der stichischen Gedichte die Manigfaltigkeit einer Strophenabtheilung verschmähe, dasz der Ton in ihnen ein so ruhiger ist dasz er von einer Epistel nicht weit absticht, dasz ferner unter sechs stichischen Gedichten eins vorkomme (IIII 8), welches der Abtheilung in vierzeiligen Strophen widerstreitet und das ganze Gesetz umstöszt, dasz endlich Horaz, wenn er solche Abtheilung gewollt hätte, dies durch ein erkennbares Kriterium hätte anzeigen müssen, und zwar durch ein Kriterium was er in Oden, welche einen etwas gröszern Wechsel als die stichischen enthalten, in der That herangezogen hat.

nicht ordnen läszt. Das war Hrn Linker vorbehalten. Er umgibt wacker den zweiten Vers mit zwei Klammern, ohne Zweifel recht froh, dem Strophengesetz schon ziemlich nahe gekommen zu sein. Jetzt ist nur noch ein einziger Vers auszustoszen. Die Sache will sich aber nicht machen. Alles hängt gar zu gut zusammen. Auch besteht das ganze Lied nur aus 16 Versen, von welchen bereits 3 abgeschnitten sind. Kurz und gut, ein vierter will sich nicht finden. Da wird ein neuer Weg eingeschlagen. Der 14e Vers scheint zwei Wörtchen entbehren zu können, der 15e sogar drei; also fort damit! Aber, o Noth! auch so geht es noch nicht. Die zwei übrig bleibenden Versstücke wollen zu einem Verse sich nicht zusammensetzen lassen. Daher musz der Editor aus seinem eigenen Vorrath noch etwas hinzuthun, es wird ein *tu* eingeschoben. Nun heiszt die Stelle:

deduxisse modos: [sume superbiam
quaesitam meritis et] tu mihi Delphica usw.

Bei so verzweifelten Operationen mag der Kritiker gedacht haben *fiat iustitia et pereat mundus*, d. h. das vierzeilige Strophengesetz musz aufrecht erhalten werden, wenn auch alles andere darüber zu Grunde gehen sollte. Wir aber haben an einem neuen Beispiele gelernt, welcher Fortschritte die Interpolationen-Theorie unter dem Deckmantel des vierzeiligen Strophengesetzes fähig ist. Wo man früher einen oder zwei Verse in Verdacht zog, da müssen jetzt vier oder acht oder ein ganzes Dutzend fallen. Wir andern staunen dabei besonders über zwei Punkte, erstens über die infame Betrügerei, womit der vorgebliche Interpolator in irgend einem Jahrhunderte das Purpurgewand des Horaz mit seinen schmutzigen Lappen behängt hat. Ferner bewundern wir die feinen Organe dieser neuesten Kritiker, welche in die verborgensten und tiefsten Winkel hineindringen, welche allen Schlichen des abgefeimten Betrügers auf die Spur kommen und dessen unsaubere Sachen vor aller Welt (*quasi publico exemplo*, wie Hr Linker sagt) bezeichnen und preisgeben, jeden aber, der auf solche Behauptungen nicht sofort eingehen will (z. B. mich) entweder mit Hochmuth zurückstoszen oder mitleidig ignorieren. Wollen die Zweifler erfahren, in welchem Jahrhundert jener alte ungenannte seine schwarze Kunst betrieben habe, so werden sie keiner Antwort gewürdigt. Sehr klug und schlau! Denn lautete die Antwort 'in den finstern Zeiten des Mittelalters oder in den Jahren der hereinbrechenden Barbarei, 400 oder 300 nach Christi Geburt', so würden die Zweifler entgegnen: 'aber manche der verdächtigten Verse werden bereits von Grammatikern und Erklärern jener Zeit erwähnt und erläutert'. Das Zeitalter des Schwarzkünstlers musz demnach unbestimmt bleiben und in ein ehrfurchtsvolles Dunkel gehüllt werden, damit die Ausrede, der Kukuck habe bereits in den alten Exemplaren der Grammatiker und ersten Commentatoren sein Unwesen getrieben, nicht abgeschnitten werde*). Auch eine weitere

*) Sowol aus andern Gründen als auch um der Verdächtigung ein-

Frage, wie es doch gekommen dasz die untergeschobenen Verse in sämtliche Handschriften gerathen seien, wird nicht beantwortet oder einem seltsamen Zufall überantwortet. Ich hätte darüber noch manches zu sagen. Statt dessen will ich mein Urteil über Linker, wie ich dieses bisher durch hinreichende Belege begründet habe, in folgender Weise kurz zusammenfassen. Derselbe hat in der Kritik des Horaz alte Irthümer mit neuen gemischt und vermehrt und dadurch einen ganz unzuverlässigen und nicht selten fehlerhaften horazischen Text zu Stande gebracht. Die von früheren Gelehrten behaupteten Interpolationen hat er ohne Prüfung fast alle aufgenommen, auch selbst viele aus nichtigen Motiven hinzugefügt.

Bonn. *Franz Ritter.*

21.

Ein Autor nach dem andern — oder beide neben einander?

In dem zweiten Hefte dieses Jahrganges, zweite Abtheilung S. 52—66, finden sich 'paedagogische Skizzen von P. M.', die sehr viel beachtens- und beherzigenswerthes enthalten, aber gleichwol nicht überall auf Zustimmung der Fachgenossen rechnen dürften. Der Vf. spricht zwar mit groszem Selbstvertrauen, glaubt 'auf die Schärfe, Sorgfalt und Sicherheit seiner Beobachtungen so gut wie ein anderer vertrauen zu können', und denkt, 'seine Leser müsten es bei jedem seiner Worte fühlen, dasz er aus einer tiefen, vollen und wahrhaften Erfahrung spreche', so dasz derselbe für die Wahrheit entgegengesetzter Erfahrungen nicht leicht empfänglich zu sein scheint: dennoch wage ich's heute nur in Bezug auf die von ihm beantwortete Frage: 'Ein Autor nach dem andern — oder beide neben einander?' meine Erfahrungen den seinigen gegenüberzustellen.

Der Vf. klagt S. 54 darüber, dasz die Arbeit der Schule heutzutage auf das multa und nicht auf das multum gerichtet sei, und das mit vollem Rechte. Gleichwol aber nennt er es eine Unnatur und Absurdität, jedesmal nur éinen Schriftsteller mit den Schülern zu lesen. Die eigene Erfahrung, sagt er, hat ihn gelehrt, dasz, wenn er

---

zelner Stellen einen soliden Damm entgegenzusetzen, habe ich sämtliche Anführungen der alten Grammatiker und der lateinischen Scholiasten in meinem kritischen Commentar zu Horaz namhaft gemacht. Auch habe ich dem zweiten Bande einen vollständigen Index beigegeben, nicht ohne die Absicht dasz die Verdächtigung einzelner Formen nicht mehr so dreist wie bisher gewagt werden möge. Man ist nemlich schon so weit gegangen, ein unschuldiges *is* oder *eius* als wenig beliebte oder verdächtige Formen zu bezeichnen. Werden die dargebotenen Hülfsmittel vorsichtiger machen? Wir wollen sehen.

zumal in jüngern Jahren, dem Tagesgeschrei des groszen Haufens Gehör gebend (vielleicht auch als Lehrer wie es scheint im preuszischen Staate der durch die Lorinsersche Anklage hervorgerufenen höchst einsichtsvollen Ministerialverordnung vom 24. October 1837), eine geraume Zeit nach einander nichts als Vergil, nichts als Horaz getrieben, den Schülern der Vergil und Horaz auf das allergründlichste verleidet worden sei, gerade eben so verleidet, wie dem Knaben der Kuchen verleidet werde, wenn er vier Wochen hindurch nichts als Kuchen zu essen bekomme.

Ohne Zweifel hat der Vf. nach so trauriger Erfahrung wol gethan, zur Belebung seiner Schüler gegen seinen eignen Grundsatz von dem multo zu den multis zurückzukehren, nur darf er die an sich selbst gemachte Erfahrung nicht als allgemein giltig aufstellen wollen. Erfahrungen ganz entgegengesetzter Art sind beim hiesigen Gymnasium gemacht, wo nach Maszgabe der angeführten Ministerialinstruction vom 24. October 1837 (S. 11 ff. u. S. 19 ff.), so weit es möglich war, im Lectionsplane eine Concentration der Unterrichtsgegenstände seit achtzehn Jahren angestrebt worden ist. Namentlich hat es sich, wie ich dies schon in dem Programme von 1842 ausgesprochen habe, vortrefflich bewährt, den lateinischen Sprachunterricht in die eine, den griechischen in die andere Hälfte der Woche zu vertheilen, zwar so, dasz stets zwei Lectürestunden unmittelbar nach einander folgen, und, vor allen in Secunda und Prima, zu gleicher Zeit immer nur éin griechischer und éin lateinischer Schriftsteller gelesen wird, in dem einen Vierteljahre ein griechischer Dichter und römischer Prosaiker, in dem andern ein römischer Dichter und griechischer Prosaiker. Wol haben an dieser Einrichtung Lehrer, die von anderen Gymnasien kamen, in denen dieselbe nicht bestand, anfangs Anstosz genommen, aber je tüchtiger diese Lehrer waren, desto mehr befreundeten sie sich mit derselben, indem sie bald erfuhren dasz auf diese Weise viel Zeit erspart, ein tieferes eindringen in den Geist und Sprachgebrauch des Schriftstellers gefördert und ein leichteres und schnelleres erfassen eines ganzen als solchen und der künstlerischen Composition der Schrift herbeigeführt, vor allen Dingen aber dem Schüler die Vorbereitung ungemein erleichtert und fruchtbarer gemacht werde, indem er nicht nöthig hat von einem Schriftsteller, wenn er kaum sich ein wenig hineingelesen hat, zum andern abzuspringen, er sich vielmehr gewöhnt, mit éinem Gegenstande anhaltender und deshalb eindringender sich zu beschäftigen. Auch die Schüler selbst erkennen den Vorzug dieser Vereinfachung und Zusammenlegung des homogenen auf das lebhafteste an. Als Beweis dafür erlaube ich mir folgende Thatsache anzuführen. Als vor mehrern Jahren durch besondere locale Umstände die Nothwendigkeit eintrat, den griechischen Unterricht so zu vertheilen, dasz Prosaiker und Dichter neben einander gelesen wurden, äuszerten sich die Primaner dahin, dasz das lebendige Interesse, das tiefere Verständnis und die Totalanschauung der damals gerade gelesenen Sophokleischen Tragoedie durch die Zerrissenheit und Verschleppung der Lectüre

durch ein ganzes Semester, welches noch dazu durch die dreiwöchentlichen Sommerferien getheilt war, für sie sehr beeinträchtigt sei, was sie um so mehr empfanden als sie nicht lange vorher eine andere Tragoedie desselben Dichters im Laufe éines Vierteljahres ununterbrochen gelesen hatten. Sie baten daher dringend, die frühere Einrichtung wieder eintreten zu lassen.

Wird vollends der Unterricht in derselben Sprache, wie dies der Vf. der Skizzen wünscht und wie es nach vielen in den Programmen mitgetheilten Lectionsplänen auf vielen Gymnasien noch geschieht, in einer Klasse an mehrere Lehrer vertheilt, so führt dies noch andere Uebelstände herbei. Ganz abgesehen von der Verschiedenheit in der Methode des Unterrichts, welche Abweichungen in den grammatischen Theorien der einzelnen Lehrer trotz der eingeführten Grammatik, welche Steigerung der Anforderungen an den häuslichen Fleisz der Schüler können da möglicherweise eintreten, geeignet den Schüler zu verwirren und zu ermüden.

Die hier mitgetheilten, beim hiesigen Gymnasium gemachten Erfahrungen sind nicht die Erfahrungen eines einzelnen, sondern aller Lehrer, die Gelegenheit gehabt haben sich in dieser Hinsicht zu versuchen und deren Urteile ich zum Theil in dem obigen wörtlich aufgenommen habe.

Was der Vf. der Skizzen gegen diese Vereinfachung des Unterrichtes gesagt hat, scheint in der That unerheblich. Die Gefahr, dasz der Primaner — denn auf Prima hauptsächlich beschränkt sich aus leicht zu errathenden Gründen die Lectüre éines Schriftstellers zu éiner Zeit — während der vierteljährigen Lesung des Dichters zu sehr der Prosa entfremdet werde, wird theils dadurch gehoben, dasz der Gegenstand der überwachten und mit schriftlichen Arbeiten verbundenen Privatlectüre — die freilich Hr P. M. für eine 'höchst werthlose Sache' hält — ein Prosaiker ist, der womöglich mit der Lectüre des Dichters in inniger Beziehung steht, diese Lectüre aber in einzelnen dazu anzusetzenden Stunden vom Lehrer controliert wird, theils dadurch dasz ein verständiger Lehrer bei der Lectüre des Dichters stets auf die Abweichungen vom prosaischen Sprachgebrauche hinweisen wird. Auszerdem ist in Anschlag zu bringen, dasz der Schüler in dem folgenden Vierteljahre ganz ungetheilt in der Schule dem Studium des Prosaikers sich widmet.

Die Behauptung des Vf.s, das moderne Verfahren (die Lectüre jedesmal nur éines Schriftstellers) gehe nur darauf hinaus, eine Anzahl von Kapiteln mehr 'fertig zu kriegen', gründet sich allein auf die allerdings betrübende Wahrnehmung desselben, dasz die betreffenden Lehrer die ihnen dargebotene Gelegenheit nicht benutzt hätten in die Tiefe zu arbeiten und den Autor mit einer erhöhten Sorgfalt und Gründlichkeit zu lesen, vielmehr, nachdem die gewöhnliche (?) Bekanntschaft mit Grammatik und Sprachgebrauch erreicht worden, sich in der Regel in die Breite ergossen und ein möglichst groszes Quantum zu absolvieren getrachtet hätten, ein Vortheil, den er nur äuszerst

gering anschlage. Ich habe eine solche Erfahrung zu machen nicht Gelegenheit gehabt, gebe aber gern zu dasz bei continuierlicher Lesung eines Schriftstellers allerdings, auch ohne die Gründlichkeit zu beeinträchtigen, ein gröszeres Pensum vollendet werden könne und müsse, da dem Schüler, wenn er einmal mit dem Sprachgebrauche des Autors sich bekannt gemacht hat, das erworbene weit mehr zu Gebote stehen wird, als wenn er z. B. eine Tragoedie des Sophokles wöchentlich in zwei Stunden, womöglich nach der alten Praxis Montags und Donnerstags, ein halbes Jahr lang liest, und bei der Zerrissenheit und Zersplitterung schon Mühe hat, sich bei jeder Lection wieder in den Zusammenhang zu finden.

Wenn der Vf. darauf ein groszes Gewicht legt, dasz der Prosaiker und Dichter der Seele des Schülers offenbar andere geistige Elemente zur Aufnahme und Verarbeitung darbieten (hier Empfindung und Phantasie, dort Verstand und Reflexion), Elemente, welche miteinander empfangen, Kräfte, welche miteinander müsten geübt werden, ja in deren innigster Verbindung und Gemeinschaft die Bedingung zu einer harmonischen Bildung der jungen Seele enthalten sei: so hat ja wol noch niemand gefordert, dasz neben dem lateinischen zu gleicher Zeit auch der griechische Dichter gelesen werden solle, vielmehr wird neben dem lateinischen Dichter ein griechischer Prosaiker gelesen und umgekehrt, so dasz auch in dieser Hinsicht die junge Seele keinen Schaden leiden dürfte.

Ganz einverstanden bin ich mit dem Vf., wenn er auf das Lateinschreiben nach ciceronianischen Mustern einen hohen Werth legt, weisz damit aber nicht in Einklang zu bringen, wenn er nichts davon hält, dasz der Schüler ganze Kapitel aus Cicero auswendig lerne, aber dafür hält dasz man Dichter nicht genug memorieren lassen könne und dasz namentlich Horaz hierzu geeignet sei, ihn cum grano salis ganz memorieren zu lassen. Ich lasse auch eine Anzahl der schönsten Oden, nicht ohne die Rücksicht auf die Einübung der Metra, memorieren, und fordere eine vertrautere Bekanntschaft mit den horazischen Dichtungen überhaupt, aber das auswendiglernen des ganzen Horaz halte ich für eine Uebertreibung, wodurch zugleich das prosaische Gewissen der Schüler beim Lateinschreiben verdunkelt wird, welches vielmehr durch planmäszig fortgesetztes memorieren gröszerer Stücke aus Cicero gestärkt und befestigt werden musz, damit der Schüler einen Sprachschatz gewinne, aus dem er die Mittel der Darstellung entnehmen kann. Dabei kommt es indes auch nicht auf das multa, sondern auf das zum völligen Eigenthum gewordene multum an.

Halberstadt, 13. Febr. 1857. *Dr Th. Schmid.*

22.

Zwölf Thesen zur Frage über das Privatstudium auf Gymnasien.

Nachdem M. Seyffert in seiner vortrefflichen Schrift *) auf die Wichtigkeit des Privatstudiums in eindringlicher Weise aufmerksam gemacht hat, ist dieser Gegenstand unausgesetzt im Vordergrund der paedagogischen Zeitfragen geblieben. Auszer vielen gelegentlichen Bemerkungen, die in Programmen und Zeitschriften enthalten sind, haben in besonderen Schriften Schrader **) und Rehdantz ***), namentlich über die Privatlectüre der klassischen Schriftsteller, ihren Umfang, ihre Verwerthung sehr beachtenswerthe Vorschläge veröffentlicht, und neuerdings auf der letzten Philologenversammlung zu Stuttgart sind unter vielen Thesen, die der Berathung vorlagen, mit wenigen andern die über das Privatstudium ausgewählt und mit besonderer Liebe behandelt worden. Allein so allgemein das Bedürfnis gefühlt wird, dem Privatstudium zu seinem Rechte zu verhelfen, so wenig hat man sich bisher über die Mittel vereinigen können. Besonders lehrreich ist in dieser Hinsicht die obenerwähnte Debatte der paedagogischen Section in Stuttgart, über welche im 1n Heft des 75n Bandes dieser Jahrbücher Bericht erstattet wird. Obgleich dort eine Anzahl der ausgezeichnetsten Schulmänner Deutschlands versammelt gewesen ist, die zu den bereits veröffentlichten Ansichten und Vorschlägen ihre eigene gehaltvolle Stimme in die Wagschale legen konnten, so hat man sich doch in weiser Besonnenheit damit begnügt, seine Erfahrungen gegenseitig auszutauschen, ohne in bestimmten Sätzen ein Resultat der Berathung zusammenzufassen. Ein deutlicher Fingerzeig für den gegenwärtigen Stand der Frage, der ihnen jedenfalls noch nicht weit genug gediehen schien, um schon jetzt zu einem Abschlusz gelangen zu können. Um so unabweislicher scheint mir aber für jeden Schulmann die Verpflichtung, so viel oder so wenig als er hat zur einstigen Erledigung einer so allgemein als wichtig anerkannten Frage beizusteuern, ohne darauf zu warten bis er den Stein des weisen gefunden, der das Räthsel mit éinem Schlage löst. Gutta cavat lapidem. Als einen solchen bescheidenen Beitrag bitte ich auch nachfolgende Thesen zu betrachten, die keinen andern Anspruch machen als das Interesse für diese Sache wach zu erhalten. Sie beziehen sich nicht auf das ganze Gebiet des Privatstudiums, sondern nur auf die Privatlectüre der klassischen Schriftsteller, wollen das Verhältnis derselben

*) Das Privatstudium in seiner paedagogischen Bedeutung. Eine Skizze als Beitrag zur Kritik unserer heutigen Gymnasien. 1847. **) Anleitung zum Privat-Studium für die beiden oberen Klassen des hiesigen Gymnasiums. Programm des Gymnasiums zu Sorau. 1853. ***) Themata zu schriftlichen Privatarbeiten für die oberen Klassen eines Gymnasiums. Programm des Gymnasiums zu Halberstadt. 1856.

zur öffentlichen feststellen und auf das Ziel hinwirken, dessen Vergegenwärtigung ja zunächst die energische Forderung eines geordneten Privatstudiums hervorgerufen hat: den klassischen Studien auf der Schule und über die Schule hinaus wieder einen Theil des Erfolges und der Liebe zuzuwenden, die von vielen Seiten heutigen Tages vermiszt wird. 1) Durch die Lectüre der klassischen Schriftsteller soll das Verständnis des klassischen Alterthums gefördert werden. 2) Um das klassische Alterthum verstehen zu lernen, musz der Schüler in ihm möglichst heimisch werden. 3) Diese Vertrautheit wird nicht sowol durch möglichst grosze Ausdehnung der Lectüre erreicht als durch möglichst grosze Vertiefung innerhalb einer beschränkten Auswahl a) des an sich vorzüglichsten und b) des für die richtige Würdigung des Aterthums unenthehrlichen. 4) Das Gymnasium hat die Pflicht, den Schülern die Schriftsteller auszuwählen und bekannt zu machen, die für sie als Repräsentanten des Alterthums (nach der unter 3 angegebenen doppelten Beziehung) gelten sollen. 5) Das Gymnasium hat von den (4) gewählten Schriftstellern eine möglichst geringe Anzahl von Schriften zu bezeichnen, die das Wesen des Schriftstellers und der Zeit am vollkommensten abspiegeln. 6) Die von dem Gymnasium ausgewählten Schriften (5) müssen von allen Schülern gelesen werden, welche den Gymnasialcursus bis zu Ende verfolgen. 7) Auf ein möglichst gründliches Verständnis der ausgewählten Schriften hat die Schule hinzuwirken a) durch öffentliche Lectüre, die von Tertia bis Prima für jedes Semester abgegrenzt in einer bestimmten Reihenfolge zu ordnen ist; b) durch Privatlectüre, welche ebenso für die einzelnen Semester und Klassen festgestellt, die öffentliche ergänzt; c) durch Verbindung der öffentlichen und Privatlectüre, so dasz α) ein und derselbe Schriftsteller in der einen Klasse öffentlich, in der anderen privatim (z. B. Caesar in Tertia öffentlich, in Secunda privatim, Herodot in Secunda öffentlich, in Prima privatim), β) ein und derselbe Theil einer Schrift in derselben in dem einen Semester öffentlich, in dem andern privatim gelesen wird (z. B. in Prima Hor. Od. I im 1n Semester öffentlich, im 3n privatim, II im 2n öffentlich, im 4n privatim, III im 3n öffentlich, im 1n privatim, IV im 4n öffentlich, im 2n privatim). *NB.* Die von der Schule festgesetzten Pensa für die öffentliche und die Privatlectüre umfassen sämtliche Schriften der von der Schule (5) getroffenen Auswahl. 8) Die Privatlectüre, insoweit sie sich auf die von der Schule getroffene Auswahl bezieht, musz controliert werden. 9) Die Controle findet von Zeit zu Zeit (etwa zweimal halbjährlich) in den öffentlichen Lehrstunden statt. 10) Die Controle hat die zweifache Aufgabe a) sich die Ueberzeugung zu verschaffen, dasz die für die Privatlectüre bestimmte Schrift von den Schülern verstanden ist; b) den Schülern eine angemessene Anleitung zu fruchtbringender Privatlectüre zu geben. 11) Alle über die Grenzen des von der Schule ausgewählten minimum (5)

hinausgehende Lectüre unterliegt nicht der Controle. 12) Sind die Schüler mit einer kleinen Auswahl der vorzüglichsten und für die richtige Würdigung des klassischen Alterthums unentbehrlichen Schriftsteller vertraut, haben sie bei Gelegenheit der Controle eine zweckmäszige Anleitung zu fruchtbringender Privatlectüre erhalten, so läszt sich von der Mehrzahl erwarten, dasz sie a) auf der Schule und über die Schule hinaus gern zu der ihnen vertraut gewordenen Lectüre zurückkehren; b) auf der Schule und über die Schule hinaus Lust und Befähigung haben werden, die Grenzen der (5) getroffenen Auswahl zu überschreiten. Vielleicht dient es zur Erläuterung der oben stehenden Sätze, wenn ich beispielsweise das Verzeichnis der Schriften hinzufüge, welche für die Privat- und öffentliche Lectüre der Primaner von dem Lehrercollegium des hiesigen Gymnasiums auf meine Veranlassung kürzlich ausgewählt worden sind: Lateinische Schriftsteller. Cicero: ausgewählte Briefe, Div. in Caecil. u. in Verr. IV. V, oder zwei philippische Reden, Orator, Tuscul. I u. V oder zwei Bücher de officiis. Tacitus: Germania, Agricola, Ann. I. II. Sallust: Catilina (privatim). Horatius: ausgewählte Satiren und Episteln, Oden (zweimal ganz. S. 7, c, β). — Griechische Schriftsteller. Thucydides drei Bücher. Demosthenes: philippische und olynthische Reden. Platon: drei bis vier Dialoge. Lucian: drei bis vier Dialoge. Herodot: (nur privatim, theils Wiederholung, theils Ergänzung des in Secunda gelesenen). Homer: Ilias (privatim ganz, öffentlich zur Hälfte). Sophokles: drei bis vier Stücke. — Andere mögen anderes auswählen. Die Hauptsache bleibt, dasz um viel zu erreichen wenig gefordert werden musz, dasz der Zwang, der in Bezug auf die Privatlectüre auferlegt wird, keinen anderen Zweck hat als desto sicherer zur freien Selbstthätigkeit zu führen, und dasz die Kenntnis und das Verständnis der kleinen Anzahl von Schriften nicht sowol das Ziel selbst als der Weg zu dem Ziele sein soll, welches in der letzten These (Nr. 12 b) ausgesprochen ist.

Anclam. *Julius Sommerbrodt.*

23.

Correspondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs 1856.

Herausgeber: Prof. Klaiber, Frisch u. Holzer. Stuttgart F. Steinkopf.

Erscheint jeden Monat in je 1½ Bog. einmal. Preis für 1 Jahrg. 3 fl.

Nr. I. 1) Fortsetzung I (IV) der drei Briefe eines älteren Schulmannes an den jüngeren. In allem wissenschaftlichen ler-

nen musz das empfangen oder die Conception (geistige Fertigkeit) genau unterschieden werden von der Perception, dem fassen und verstehen, wodurch das was wir können, kennen, ahnen, anschauen, zur Einsicht wird. Der Apfel, welcher neben Newton niederfällt, wirkt in diesem eine Conception, und die Anwendung des kepplerschen Gesetzes bringt die Perception. Je entschiedener ein Wissensstoff die Perception fordert, desto weniger wird die blosze Conception den Zweck des Unterrichtes erfüllen, z. B. wenn es gilt den Geist eines Schriftstellers, seinen Glauben, seinen ästhetischen Werth, sogar seinen Sprachgebrauch zu erkennen, vor allem aber beim Studium der Philosophie. Es ist falsch und wirkt vielfach schädlich beim Unterrichte zu meinen, Gedächtnis und Conception seien eine und dieselbe Kraft. Ersteres ist als Schärfung der Aufmerksamkeit ein treffliches Hülfsmittel für letztere, kann aber derselben hinderlich werden und umgekehrt. Fern bleibe die Selbsttäuschung, als ob auswendig gelerntes und hergesagtes geistige Conceptionen wären. Die Muttersprache lernt man als Kind und durch alle niederen und höheren Schulen hindurch nur durch immer neue Conceptionen; die Perception derselben ist lediglich Sache des Gelehrten. Dem Schüler, der keine andere als die Muttersprache lernt, erwächst aller Sprachschatz aus drei Stoffen: dem Verkehr, dem Unterricht in Schule und Kirche, der Lectüre zu Haus und in der Schule. Der dritte Stoff soll das maszgebende für den ersten und zweiten sein; dafür ist jedoch langes und emsiges lesen eines und desselben Buches nöthig; aber zwei so grundwesentlich verschiedene Bücher, die man in den evangelischen Schulen gebraucht, wie Bibel und Lesebuch, können mit und neben einander dem Volksschüler das nimmermehr leisten, um so weniger, da im Lesebuch nahe an hundert Autoren reden. Wie dagegen solche, deren einziges Lesebuch in der Schule die Bibel gewesen ist, einen gebildeten Stil erlangen können, beweist ein Brief eines armen Tuchwirkers (Hamanns Briefwechsel mit Jakobi S. 324). — 2) Ueber das Wesen der Poesie und des Dramas insbesondere, Rede von Prof. Kern in St. Alle Künste haben das Gesetz gemein die Idee im Bilde darzustellen, d. h. das vollkommene von einer einzelnen bestimmten Seite in einer dem Auge oder dem Ohr oder beiden zugänglichen Gestalt darzustellen. Die Poesie hat schöne auf das Ideal des Menschen sich beziehende Gedanken in schönen Worten von kunstvollerer Form auszudrücken. Weil das Wort der unzweideutigste Dollmetscher des Geistes ist, ist die Dichtkunst die geistigste der Künste. Unter den drei Hauptgattungen der Dichtkunst ist das Drama die vorzüglichste. In demselben ist der Blick nach auszen mit dem nach innen vereinigt. Auf der höchsten Stufe des Dramas steht die echte Tragoedie, in der, wenn das endliche am Menschen untergeht, das unendliche in ihm Gelegenheit erhält sich in seinem vollen Siegesglanze zu zeigen, und durch Erweckung von Furcht und Mitleid eine Reinigung des Gemüths (Aristoteles), d. h. eine Erhebung desselben zu den reinsten und schönsten Stimmungen bewirkt wird. — Im Beiblatt: 1) Verzeichnis der Herbstprogramme von 1855. — 2) Anzeige einer Handelsgeschichte und Geographie für Gewerbeschulen von Oberpräceptor Bames 1855. 36 S. als ihrem Zweck entsprechend im ganzen empfohlen. — 3) Tabellarischer Abrisz der homerischen Formenlehre für den Schulgebrauch von Dr Pressel 1855. 26 S., angezeigt von W. G. und als Erleichterungsmittel für den angehenden Leser des Homer anerkannt. — 4) F. Scholl in St. über den poetischen Anhang zum Volkslesebuch.

Nr. II. 1) Prof. Zech in T. über den Mathematikunterricht an den niederen Seminarien. In der Arithmetik ist Beschränkung des Unterrichts, wie sie in Nr. XI v. J. vorgeschlagen wurde, gerechtfertigt, dagegen sollte Stereometrie in keinem Falle gestrichen

werden. — 2) Die Materialien zum übersetzen aus dem Deutschen ins Hebraeische für höhere Lehranstalten von Dr E. Trumpp von Kl. in St. im ganzen als empfehlenswerth bezeichnet, doch mit Angabe mehrerer Undeutlichkeiten. — 3) Der ältere an den jüngeren Schulmann, Fortsetzung II (V). Wenn das warum für die Conception und zu derselben hinzugekommen ist, dann ist die Perception vollzogen und der Inhalt der Conception ist gelernt. Die Prüfung und Vergleichung, das suchen und finden des warum macht den Unterschied der Perception von der Conception und des wissenschaftlichen von dem nichtwissenschaftlichen lernen, und die Möglichkeit oder Nichtmöglichkeit der Perception entscheidet darüber, ob ein Gegenstand des wissens für den Schüler ein natürlicher Stoff des lernens sei. Eben hierin zeigt sich auch ein ungemein groszer Unterschied in der Lehrfähigkeit; wer die Kraft der Perception beständig anregt und fördert, bei dem wird wirklich etwas gelernt. Deshalb wird derjenige Unterricht keine rechte Frucht tragen, welcher sich auf Mittheilung von Resultaten beschränkt. Dies gilt auch vom Religionsunterricht, wenn er nur in der Mittheilung der vom Lehrer oder einem dritten gewonnenen — oder auch nicht gewonnenen Resultate besteht. Auf diesem Wege sind schon manche edlere Geister nicht nur gleichgiltig, sondern feindselig gegen dasjenige geworden, was, wenn es nicht Herzenssache ist, auch dem jugendlichen Geiste keinerlei Befriedigung gewährt. Die deutsche Grammatik kann für den Schüler nur Gegenstand der Conception sein, dagegen weil erst die Perception das lernen ausmacht, ist kein Schulfach in seiner Anlage zur Bildung des Erkenntnisvermögens mit dem Lateinischen zu vergleichen. — 4) Ein neuer Globus, Inductionsglobus, dessen Oberfläche aus schwärzlichem Schiefergrund besteht, auf dem sich Zeichnungen auftragen und wie auf einer Schiefertafel wieder auslöschen lassen, vom Polytechniker Brandegger in Ellwangen, Preis 8 Gulden, durch Diesterweg als treffliches Lehrmittel empfohlen. — 5) Das mittelländische Meer. Eine geographische Skizze von Prof. Volz in St., als Probe eines lebendigen Unterrichts in der Geographie; fortgesetzt in Nr. III, Beiblatt. — 6) Lesefrucht aus H. Thiersch 'über christliches Familienleben': Ueber das multum non multa im Unterricht nach seiner sittlichen Seite. — Im Beiblatt: Württembergica.

Nr. III. 1) Aus der abgehaltenen Conferenz des königl. Studienraths mit den Visitatoren. — 2) Der ältere an den jüngeren Schulmann III (VI). Unser Geschichtsunterricht leistet den Köpfen der Schüler dasjenige nicht, was man demselben zuzuschreiben gewohnt ist. Wir behaupten unsere Schüler in einem gewissen Zeitraum allgemeine Geschichte zu lehren und dasz dieser Unterricht bildend für unsere Schüler sein solle. Diese Aufgabe ist eine Unwahrheit auf Seiten dessen, welcher das Lehrfach behandeln soll, so wie nach der Seite der lernenden hin. Es ist ein groszer Unsegen in unsern Schulen, dasz die allgemeine Geschichte in dieselben hereingekommen ist oder vielmehr hereingekommen sein will. Sie musz in solch compendiarischer Form gegeben werden, dasz die Schüler auszer den etwas ausführlicheren Geschichtsdaten nichts daran lernen, für ihre Bildung nichts daraus ziehen können. Dabei erscheint mir das Loos der Mädchen noch härter als das der Knaben. Denn die allgemeine Geschichte führt baldmöglichst zur Betrachtung innerer und äuszerer staatlicher Verhältnisse. Hat aber dafür die Jugend beider Geschlechter Interesse und Fassungskraft? Vielleicht gerathe ich ins andere Extrem, wenn ich den Satz aufstelle: man sollte bei der Gestaltung des Geschichtsunterrichts durch die ganze Schule lediglich von der Erwägung dessen ausgehen, was in der Geschichte für die Jugend bildend sein könne. Ich verlange das, was Peter die naive Geschichtserzählung nennt. Der allerdings seinen

eigenen Weg verfolgende Geschichtsunterricht sollte im ganzen eine ins einzelne gehende Ausführung des anthropologischen Theiles des Religionsunterrichtes vorstellen. Neu ist an meinem Vorschlag nur das, dasz ich die Behandlung in Form von Geschichten statt in der von Geschichte auf den ganzen Lauf durchs Gymnasium ausdehne. Für die Bildung würde diese Behandlung der Geschichte das leisten, dasz die sittliche Urteilskraft der Jugend erweckt und gestärkt würde. Empfinden die Schüler wirklich die Wahrheit des erzählten und beschriebenen, dann ist in ihnen die allerdings hier von mir verlangte Perception des gegebenen Stoffes vor sich gegangen. Das Gymnasium hat, wie es im klassischen Unterricht bereits geschehen ist, auch im Geschichtsunterricht von der Höhe der Universität, auf welche uns, wer weisz ich nicht, hinaufgeführt hat, in die mittlere uns zuständige Region herniederzusteigen. — 2) Eine Festgabe für jung und alt, eine Sammlung von 200 Sonetten auf die bedeutendsten Männer der württembergischen Geschichte empfohlen durch W. G. — Das Beiblatt bringt unter anderem eine Empfehlung des schieszens mit der Bolzbüchse zur Uebung des Auges.

Nr. IV. 1) Entgegnung auf den Artikel von Prof. Zech (Nr. II) von Prof. Pfleiderer in M. Zweite Entgegnung von ersterem s. Beiblatt zu Nr. VI. — 2) Bemerkungen zu den neuen Statuten des philologischen Seminars zu Tübingen von Prof. Teufel. Die bisherigen Statuten (vgl. Jahrbb. Bd XXX S. 236—240) sind auf Grund der seit 1838 gemachten Erfahrungen nach einem Entwurf der dermaligen Vorstände und Lehrer des philologischen Seminars in einigen Punkten umgestaltet. — 3) Ueber deutsche Orthographie von Prof. Zimmer in Urach mit Beziehung auf Nr. XII im vorigen Jahrgang, das württembergische Lesebuch für Volksschulen und die Regeln und das Wörterverzeichnis des königl. hannoverschen Oberschulcollegiums. — 4) Ein paar neue Sätze der Geometrie zur Uebung für Schüler, fortgesetzt in Nr. VI. — Das Beiblatt empfiehlt als sehr brauchbar die 'Aufgabensammlung für das schriftliche rechnen' von Ebner, Hauptlehrer an der Realschule in Eszlingen, und setzt die Abhandlung von Nr. X 1855 über den arithmetischen Unterricht besonders in den unteren Gymnasialklassen fort.

Nr. V nebst Beiblatt zu Nr. VI. Der ältere an den jüngeren Schulmann IV (VII). So viel gegründetes gegen die Methode und die Schulzucht der älteren Zeit eingewendet werden kann, ein guter Schulsack wurde damals gewonnen, ein Eigenthum, welches unsere der Vielseitigkeit nachjagende Zeit beinahe mit Verachtung ansieht, ohne ihren Kindern irgend etwas mitzugeben, was dem Gehalte nach dem Schulsacke nahe käme. Ein wirkliches Princip, vielleicht von der Mehrzahl der Lehrer unbewust vertreten, ist dazumal vorhanden gewesen. Man könnte es so ausdrücken: durch Uebung wird mehr und besser gelernt als durch empfangen vom Lehrer. Die Uebung war das Geheimnis der alten Methode und die Quelle der damaligen gröszeren und früheren Selbständigkeit der Jugend. Die Beschränkung der Uebung auf Lateinschreiben in Prosa und Versen war naturgemäszer als unsere Verbreitung — *Νήπιοι οὐκ ἴσασιν, ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντός.* — Beweise sind die Leistungen vieler so geleiteten, z. B. Schellings (dessen einstige Hebdomadarienhefte besprochen werden), aber auch nicht weniger von mittleren Anlagen. Es ist anders geworden (vgl. Queck: paedagog. Revue Febr. S. 88. Landfermann zur Revision S. 10), namentlich ist unter Beamten mittleren und jüngeren Alters der wissenschaftliche Sinn so ziemlich verschwunden, auch bei Geistlichen. Antheil und Schuld daran haben nicht blosz die Lehrer, sondern in vorzüglichem Grade die Schuleinrichtungen, hauptsächlich die Vielheit der Richtun-

gen, die wir der Jugend statt der früheren einzigen zumuten. Sogar die Erhebung des Griechischen zum gleichen Rang mit dem Lateinischen hat ihren Antheil daran, doch vornemlich das, dasz das Französische, das Deutsche, Arithmetik und Geometrie, Geschichte und Geographie, da und dort Naturgeschichte und Physik, dazu noch die philosophische Propaedeutik als förmliche Lehrfächer hereingezogen wurden. Man hat — und das ist die Haupttäuschung — die Schulen nicht von unten auf, von dem aus was die Jugend erfassen und woran ihr Geist erstarken kann, sondern von oben her, von dem Adel, der Schönheit und Nutzbarkeit der Lehrstoffe aus construiert und Wissenschaft mit der Didaxis verwechselt. Daher unter anderem das unselige diktieren, die Vollendung dessen, was Plato von der Schreibekunst sagt Phaedr. 274 E, ferner das lehren der ästhetischen Betrachtung vaterländischer Dichterwerke. Von auszen her kommen Uebel in die Schule hinein, hauptsächlich durch die ziemlich allgemeine Richtung auf Lebensgenusz, Behaglichkeit, ein sich gehenlassen, Ansprüche, welche als ein Recht des Individuums von so vielen Sprechern des Tags empfohlen und verfochten werden. Auch in unserer Zeit könnte die Schule eine eben so grosze sittliche Kraft wie früher entwickeln, wenn sie eifrig daran gienge sich von ihren Mängeln zu befreien. Aber dazu wäre vor allem nöthig, dasz das eingreifen der Verwaltungsbehörden in das innere der Schulen (vgl. Landfermann) wieder beseitigt würde; auch die Verfassung unseres gesamten Schulwesens ist allzusehr der militärischen nachgebildet, ganz dazu gemacht, die Spontaneität der Vorstände und Lehrer in den Schulen aufzuheben, die Subordination obenanzustellen. Ebenso ists im geistlichen Amt. Die Schulen wollen und brauchen Manigfaltigkeit, Verschiedenheit, die Verwaltung will Gleichförmigkeit, die Schulen Begeisterung und Aufopferungsfähigkeit, diese ein verzichten auf eigene Einsicht und Ueberzeugung, welches mit Begeisterung unverträglich ist. Man musz, wenn es besser werden soll, der Schule constitutionelle Befugnisse einräumen. Aber auch die Oberbehörden, welche Schulpläne schaffen, beschleicht immer wieder die Verwechselung der Didaxis und der Wissenschaft. Einen Entwurf für den ganzen Gymnasialunterricht von unten bis oben zu machen ist unsere Zeit nicht vermögend, aber die Methode der Verwaltung und die der Lehreinrichtung umzugestalten, fordert die vernehmliche Stimme der Erfahrung. Vor allem musz von Seiten der Aufsichtsbehörden auf jede peinliche und unfruchtbare Handleitung verzichtet, den Lehranstalten die von der Natur unserer Arbeit geforderte Selbständigkeit eingeräumt und die Häufung verschiedenartiger Lehrstoffe dadurch minder schädlich gemacht werden, dasz die obligaten Lehrstoffe gehörig hervorgehoben in ihre gebührenden Rechte eintreten. Als solche möchte ich nur gelten lassen: Religion, Geschichte, die beiden alten Sprachen, die Mathematik, jedoch nur für solche Schüler, welche befähigt dazu erkannt werden, Fertigkeiten im rechnen, in geographischen und Geschichtsdaten; alles andere, Hebraeisch, Französisch, deutsche Dichterwerke usw. würde ich den facultativen Fächern zuweisen. Sehr instructiv für die neue Gestaltung des Gymnasialunterrichts ist, was Baco de dign. VI 2 über die methodus magistralis und initiativa sagt. — Im Beiblatt noch: 1) Uebersetzung einer Prüfungsaufgabe, s. vor. Jahrg. Juli. — 2) Druckf. in Nagels Geometrie. — 3) Die erste Gelehrtenschule usw. von Hofr. Hautz als sehr verdienstvolle Arbeit gerühmt; ebenso 4) Urbis Romae viri illustres a Romulo ad Augustum von Lhomond, überarbeitet und mit Wörterb. versehen von C. Holzer, Prof. in St. 1856. Pr. 48 kr. als ein Buch, das die Lücken zwischen den Bröderschen oder andern Lectiones und Cornelius Nepos gut ausfülle, angelegentlich empfohlen. Die Ueberarbeitung gelobt von Köstlin in N.

Nr. VI 1 (und VII 2). Ueber die griechischen Schulgrammatiken von Bäumlein, Curtius und Thiersch, nebst einigen Bemerkungen über die griechische Modi von J. in R. Für 12—14jährige Schüler wüste ich kein Lehrbuch, das geeigneter wäre sie in die griechische Syntax einzuführen als das Buch von Curtius in seinem syntaktischen Theile; für gereiftere Schüler dagegen empfiehlt sich die Grammatik von Bäumlein; in noch späteren Jahren möchte die von Thiersch als eine den Gesichtskreis erweiternde, das gelesene lebendig combinierende Lectüre zu empfehlen sein. Für Anfänger ist jedenfalls eine mehr imperatorische Form unter Beschränkung auf das nothwendige angemessener. Was die Lehre von den Modi betrifft, so ist Bäumlein durch übergrosze Kürze nicht blosz für den Schüler, sondern auch für den Lehrer, der des Vf.s gröszere Werke nicht gelesen hat, theilweise unverständlich, auch vermag ich den Ansichten des Vf. vielfach nicht beizustimmen. Viel tiefer und greifbarer als seine Unterscheidung der Modi ist der Unterschied, der nach der Psychologie des Alterthums zwischen erkennen und begehren gemacht wurde, und ein darauf basiertes Verständnis der verschiedenen Modi. Dabei musten unterschieden werden A) Hauptmodi. 1) directe: Indicativ, Imperativ; 2) oblique: Conjunctiv, Optativ. B) Nebenmodi. Particip, Infinitiv. — 2) Metrik der griechischen Dramatiker und Lyriker nebst den begleitenden musischen Künsten von A. Roszbach und R. Westphal, 1r Theil: griech. Rhythmik, Leipzig 1854, als fleiszige und scharfsinnige Arbeit, aber nicht genügend, um uns jene metrischen Reihen zu deutlicher Empfindung zu bringen, bezeichnet und eingehend besprochen von Pl. in U. — 3) Neue geometrische Sätze mit einer Preisaufgabe. — In der Beilage: Sendschreiben an die Reallehrer Württembergs von Seeger, Prof. an der Realschule in St.

Nr. VII. 1) Zur Kritik und Erklärung des Livius (mit besonderer Beziehung auf Weiszenborn und Freudenberg, Programm, Bonn 1854) von Kl. in St. Praef. § 6 decora mit Freudenberg — coll. V 21, 9 — als = magis convenientia seu aptiora fabulis poëticis (nicht = decorata) gefaszt; II 17, 3 ebenfalls mit Freudenberg nomen getilgt und statt sed verum vorgeschlagen zu lesen: sed utrum, sc. consulem, prope interfecerint; II 30, 5 (theilweise nach Freudenberg) imperium iure suo vehemens gelesen und erklärt: eine vermöge ihrer gesetzlichen Befugnisse schrankenlose Gewalt; II 32, 8. 9 consenserant statt consentiant, erat statt fuerit vorgeschlagen; ibid. § 10 wahrscheinlich zu lesen mit Freudenberg: nec dentes denique (statt quae); II 41, 4 am liebsten esse (al: isse) zu tilgen und munus zum unmittelbaren Objectiv von fastidire zu machen; III 44, 6: Freudenbergs Vorschlag ist hier noch härter als Weiszenborns; wol eher natam als Object von appellans anzusehen wie servam, cf. XL, 9, 2; III 67, 11 mit J. Fr. Gronovius: esquiliae quidem ab hoste prope captae zu lesen ist natürlicher als wie es Weiszenborn und Freudenberg fassen; VI 1, 11 ist Weiszenborns Erklärung hart, eher mit Faber zu lesen: insignemque re nulla — agenda, oder mit Freudenberg: insignemque religione rei ullius agendae, coll. 28, 15. Aber auch nullius könnte neben religio bestehen, wenn dieses 'religiöse Uebung' bedeutet. — 2) Bericht über eine Lehrerversammlung in H. — In der Beilage: 1) Einige Sätze über das memorieren des religiösen Memorierstoffes von Glöckler. — 2) Eine Erklärung von Xenoph. Hellen. II 3, 13—18. — 3) Prüfungsaufgaben bei der Maturitätsprüfung. Die Uebersetzung des Themas zum Lat. s. Beiblatt zu Nr. XII S. 97.

Nr. VIII. 1) Einladung zur Philologenversammlung. — 2) Bemerkungen über Orthoepie in Bezug auf das Lateinische von Eph. Elwert in Schönthal; Fortsetzung in Nr. IX und X. Hier nur die

Resultate dieser umfassenden, auf umsichtiger und sicherer Begründung ruhenden Beleuchtung der Frage über richtige Aussprache des Lateinischen. Die strenge Theorie in Betreff der Laute kann zwar dermalen so wenig als zu Zeiten des Lipsius durchdringen; viele lateinische Wörter sind germanisiert und haben in einer allerdings unrömischen Aussprache sich eingebürgert; würden wir sie streng nach der Regel sprechen, so würde es unseren Ohren wehe thun: Keremonien, Kirkel, Kyklus, Kikero, Praekision; überhaupt ist unser wissen von dem Gegenstande in vielen Theilen ein mangelhaftes. Nur in Bezug auf die Aussprache des *v* als *w* müssen und können wir auf diese strenge Durchführung des ursprünglichen dringen; auch das steht fest, dasz *ti* als *zi* zu sprechen bei griechischen Wörtern, bei vorangehendem *s* oder *x*, bei *tt* und bei langem *i* (totius) nicht angeht [aus ähnlichen Gründen ist ebenso die systematische Orthographie des Lateinischen, in kritischen Editionen ganz berechtigt, bei Schulausgaben in Frage zu stellen; denn wir befinden uns hierbei auch auf schwankendem Boden. Daher ist an den trefflichen Teubnerschen Ausgaben die abweichende Schreibart quom, set, haut, adque, epistula, Vergilius nicht eben zu loben]. Obgleich also die Aussprache des Lateinischen im Sinne des strengsten Purismus nicht gefordert werden kann, müssen wir um so ernstlicher vermeidliche nicht gerechtfertigte Fehler, Verstösze gegen Quantität und Betonung fern halten. Die Betonung beruht auf einem einfachen Gesetze: der Accent steht in zweisilbigen Wörtern auf der penultima, in mehrsilbigen gleichfalls auf dieser wenn sie lang, andernfalls auf der antepenultima. Die verschiedenen Ausnahmsfälle, wie sie die alten Grammatiker und da und dort auch neuere anmerken, bedürfen einer Sichtung. 1) Der Accent auf kurzer penultima bei mehrsilbigen Wörtern ist nur gerechtfertigt a) bei suavcólens, suaverúbens, calefácit, satisfácit, pessumdédit; b) bei sideráque, mariáque, — aber nimmermehr bei armáque, illéne, trotz Ramshorn und Madvig, die Priscians Angabe misverstanden, noch weniger bei pleráque, utráque; ob alicúi, aliquíbus (Billroth, Krüger) ist zweifelhaft; c) ferner bei Virgíli, ingéni, auxíli (ohne Unterschied des Genetivs und Vocativs). — 2) Bei langer penultima kommt der Accent auf diese, aber nicht auf die drittletzte Silbe zu stehen, trotz Priscian u. A., also nicht iuriscónsultus, orbísterrae, eben so wenig bei éxinde, síquando, exádversum u. a. — 3) Betonung der letzten Silbe ist dem römischen Ohre fremd, sagt Quintilian, Priscian, Servius ganz bestimmt und übereinstimmend. Um gleichlautende Wörter zu unterscheiden haben einzelne spitzfündige Grammatiker, besonders bei Adverbien und Praepositionen, Ausnahmen gemacht, z. B. circúm, poné, ergó, demgemäsz auch anté, apúd, ferner malé, falsó, unâ, aliâs, feré, palám, simúl, procúl; bei den Adverbien ist dies noch eine nicht seltene Schulpraxis. Alles dies ist offenbar falsch. Wenigstens zweifelhaft ist audît = audivit, Arpinâs, nostrâs, calefít, tepefís (Prisc.), aber entschieden verwerflich deûm, coelicolûm (Beweis Quintil. I 6. Bip. I p. 30); auch paterfamiliâs hat keinen haltbaren Grund für sich. Einzige Ausnahme können ihrer Natur nach die Interiectionen bilden. — Bei ursprünglich griechischen Wörtern war die Betonung in früheren Zeiten mehr dem römischen Ohr angepasst, selbst Castôris, Nestôris, Hannibâlis gesprochen (Varro, Quintilian); allmählich wurde die Berücksichtigung des griechischen Accents üblicher, so namentlich zur Zeit Priscians: philosophía, selbst idŏlum, mathĕsis, blasphĕmus. Wir sollten dem frühern Gebrauch folgen und überall nach römischem Gesetze accentuieren, doch ist die andere Methode auch nicht schlechthin zu verwerfen. Bei langer penultima, wo im Griechischen der Accent auf der drittletzten steht, hat diese in der besseren Zeit immer den Ton erhalten, daher wol rich-

tiger academía (mit Cicero) als académia mit Claudian. — Weniger sicher ist die Quantität auf einfache Gesetze zurückzuführen. Von dem theoretischen der Sache nur so viel: fuerītis scheint nur poëtische Licenz zu sein wie dedĕrunt, also verbleibe es für die Prosa bei fuerĭtis, obgleich schon die alten Grammatiker getheilter Ansicht waren. Die Endung ĭus kommt im Lateinischen auch da, wo im Griechischen ειος zu Grunde lag, z. B. bei Inachĭus, Herculĭus, Romulĕus, häufiger vor als man gewöhnlich annimmt; selbst gynaecĕum hat Plautus und wahrscheinlich auch Terenz gesprochen, deshalb läszt sich auch paedagogĭum vermuten. Die Hauptsache ist in Bezug auf Quantität, dasz in der Schule in dem, was jedenfalls feststeht, die prosodische Genauigkeit mit der rechten Sorgfalt betrieben werde. Leider fehlt an vielen Orten hiefür die wirksamste Zuhülfe, die lateinischen Versübungen. Man lasse daher nur wenigstens bei der Lectüre die stete genaue Beachtung des prosodischen Punktes das ihre thun: lasse nicht soll statt sōl, furr statt fūr, pluss statt plūs, nicht āb, sēd, ōb statt ăb, sĕd, ŏb, nicht hōmo, lōcus, nītet sprechen; der Lehrer spreche nicht epsīlon, ypsīlon, omīcron, omēga, auch nicht adūlor, refūto, irrīto, rhetōres, satrăpae, tibĭcen (weil man tubĭcen —), scatŭrit (weil man partŭrit spricht). Besonders wird in Eigennamen gefehlt, z. B. Macēdo, Macedōnes, Lapīthae, Amazōnes, Areopāgus, Euergītes, Nemēa, Tyāra, Tegēa statt der richtigen Kürzen, Aetŏli, Samarĭa, Antiochĭa, Pharsălus, Hyperĭon, Basilĭus, Eurĭpus, Diotĭma statt der richtigen Längen. Wird der griechische Ursprung gehörig beachtet, so lassen sich die Schwierigkeiten groszentheils beseitigen, so bei der Endung ides, je nachdem sie vom griechischen είδης oder ίδης herkommt, oder auch beide Endungen vorkommen: Hyperīdes, ebenso Sidōnius, Malēa. Also auch Demādes, weil von Δημέας, Δημεάδης, Δημάδης, nicht wie Grotefend: Demădes; Hellanīcus (νίκη) nicht Hellanĭcus. Förmlich divergierend sind beide Sprachen bei Trasimēnus. Bei nom. propr., die nicht vom Griechischen herkommen, halte man sich an die besseren älteren Auctoritäten, also sage man Syphăcis, nicht mit Claudian Syphācis; für Batăvus spricht Lucan, für Batāvus Juvenal, Martial, Silius. Bei germanisierten Formen halte man es (nach der Regel des Martianus Capella) so: bleibt eine Form unverändert, so spreche man sie mit lateinischer, wird sie verändert mit deutscher Betonung (in der Regel nicht wie manche wollen mit griechischer) also: Herácles, Péricles (so auch Persius). Anomal aber ganz gebräuchlich sind: Andréas, Dorothéa, María (nach der Art der späteren Römer mit Rücksicht auf den griechischen Accent); noch incorrecter und doch üblich geworden ist Salōme, vielleicht dem späteren Σολομών anommodiert. Die wichtigsten Aenderungen erfolgen in deutsch endenden Wörtern 1) indem bei Abwerfung der lateinischen Endung im Deutschen die Endsilbe betont wird: Barbár, perfíd (Ausn. Cálcul, Módel, auch Lógik, Rhetórik, Grammátik — somit wol auch Mathemátik), 2) íen immer kurz lautet, z. B. Antiochĭen, 3) die Penultima vor dem tonlosen e — en immer lang: Helēne, Mäonīde, Amazōnen, Kathēten, Rhetōren. ebenso 4) vor — isch (aus dem Lateinischen ĭcus) die vorletzte immer betont ist: genérisch, elégisch, öconómisch. Anomal ist Hexámeter, Trímeter, neben Geométer, Barométer, Iphigenĭe neben Sophīe. — Weiter enthält Nr. VIII einen Bericht über eine Reallehrerversammlung; über den Unterricht im Französischen, und eine Bemerkung zu der Preisaufgabe in Nr. VI von Prof. Reuschle, weitere Bemerkung von Dr Bucher in Nr. IX S. 142. — Die Beilage: Ueber die geometrische Formenlehre von Fischer in Ulm. Man mag immerhin für den Anfang das Fach der geom. Formenlehre in das des geometrischen zeichnens auflösen, man biete aber dabei dem Schüler einen Stoff, welcher auch an und für sich werth ist bearbeitet zu

werden, zugleich aber die Eigenschaft besitzt, ihn in rechter Weise auf das Studium der Geometrie vorzubereiten. Einen solchen Stoff finden wir aber in der geometrischen Ornamentik. Einen Beitrag dazu Nr. XI von Kommerell in T.

Nr. IX. 1) Weg der 10000 unter Xenophon vom Uebergang über den Zabflusz. Nach 'Layard Ninive und Babylon' von D. — 2) Eine bescheidene Frage in Betreff der beabsichtigten Realschulreform in W. von Kiesz in R. Vgl. Nr. XII S. 178. — Beilage: 1) Ueber die Stellung des Adjectif im Französischen. Dagegen une attaque repoussée in Nr. XI S. 169 von E. Borel. — 2) Prüfungsaufgaben vom Landexamen.

Nr. X. 1) Thema für die Candidaten der Professoratsprüfung, in lateinischer Sprache zu bearbeiten: Quomodo Sophocles et Euripides traditis de rebus deorum et heroum fabulis usi sint, inquiratur. — 2) Interessante Beispiele vom deutschen Accus. cum infin. aus Lessings Laokoon von Oberstudienrath Hirzel. — 3) Deutsches Sprach- und Lesebuch für Elementarklassen von Präc. Brandauer, 3e Aufl., empfohlen durch Scholl. — Ebenso 4) Schwammkunde von Prof. Büchner durch Prof. Groszmann. — Beilage: 1) Prüfungsaufgaben vom Concursexamen für die Candidaten des Tübinger theologischen Seminars. — 2) Geographische Charakteristiken usw. von Dr Bögekamp 1836. Für Lehrer der Geographie und Geschichte wie für studierende und für jeden, der eine tiefere Anschauung über Länder und Völker sich erwerben will, sehr willkommen zu nennen. — 3) Zimmer in Urach empfiehlt den Schulmännern die Mineraliensammlungen von Präc. Holzbauer in Bopfingen, dessen Petrefacten auch bei der Ausstellung in Paris grosze Anerkennung gefunden haben.

Nr. XI. 1) Verhandlungen der Jahresversammlung des Präceptorenvereins in Eszlingen. — 2) Einige Bedenken über einige Paragraphen der griechischen Schulgrammatik von Bäumlein: Präc. Beurlin. — 3) Neue geometrische Aufgaben von Kommerell. — 4) Ueber den geometrischen Unterricht an Lateinschulen von Hiller in V. — Beiblatt: 1) Selbstanzeige der 'Lehre von den Liniengebilden in der Ebene' vom Reallehrer Groszmann in G. — 2) Julius Caesar by Shakespeare, zum Schulgebrauch etc. von Dr Bucher 1856, nicht eben sehr empfohlen: es gibt zu viel bekanntes und auch unrichtige Erklärungen.

Nr. XII. 1) Ankündigung, dasz die Metzlersche Buchhandlung vom nächsten Jahr an das Correspondenzblatt in Druck und Verlag nehme. Der Plan bleibt derselbe wie bisher. — 2) Ein Verstosz in Ohms Elementarmathematik von Rep. Gundert. — 3) Ueber Privatlectionen. — 4) Etliche Bemerkungen zur französischen Grammatik von M. — 5) Geometrische Aufsätze und Aufgaben von B. — 6) Themata zur lateinischen Composition mit beigefügter Uebersetzung; fortgesetzt in der Beilage S. 100. — Beilage: 1) Die Geschichte Württembergs usw. von Dr Büchele, zwar nicht für die Volksschule, wol aber für höhere Schulen und Familien empfohlen als nützlich und mit Genusz zu lesen. — 2) Grammatik der neuhochdeutschen Sprache usw. von Schötensack. Das ausführliche und gründliche Buch einer aufmerksamen Beachtung empfohlen.

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Kurfürstenthum hessen.] 1. Kassel. Im Lehrercollegium des dasigen 'Lyceum Fridericianum' traten im Schuljahre 1856—57 einige Veränderungen ein. Die durch das Ableben des Gymnasiallehrers Matthei erledigten Lehrstunden übernahm der Praktikant Riedel, bisher beauftragter Lehrer am Gymnasium zu Hersfeld; an die Stelle des an das Gymnasium zu Rinteln versetzten Gymnasiallehrers Kutsch und des an das Gymnasium zu Hersfeld versetzten Hülfslehrers Spangenberg traten als beauftragte Lehrer die Praktikanten Ernst und Kellner. Der beauftragte Lehrer Dr Lindenkohl wurde zum ordentlichen Lehrer ernannt. Es unterrichten dermalen am Gymnasium neun ordentliche Lehrer: Dr Matthias Director, Dr Flügel, Dr Riess, Dr Schimmelpfeng, Dr Fürstenau, Dr Klingender, Schorre, Dr Gross, Dr Lindenkohl; sechs beauftragte Lehrer: Riedel, Preime, Auth, Ernst, Vogt, Kellner; zwei Auscultanten: Gerlach, Stähle; vier auszerordentliche Lehrer, welche Unterricht im schreiben und rechnen, sowie im zeichnen und singen ertheilen. Die Schülerzahl betrug zu Anfang des Schuljahres 270, am Schlusse desselben 248 (I 26, II^a 14, II^b 19, III^a 26, III^b 27, IV^1 29, IV^2 28, V^1 27, V^2 27, VI 25). Die Anstalt bestand aus zehn Classencötus, von denen II^a und II^b, wie auch III^a und III^b Classencötus von höherer und niederer Lehrstufe, die IV^1 und IV^2 wie auch die V^1 und V^2 Parallelklassen waren. Zur Universität wurden 11 Schüler entlassen. — Das Programm enthält als wissenschaftliche Abhandlung vom Dir. Dr Matthias: *das dritte Kapitel des Briefes an die Römer übersetzt und ausgelegt.* 107 *S.* 8. Das ehrende Urteil, mit welchem sich desselben Verfassers exegetische Abhandlung über Röm. III 1—20 (Programm des Gymnasiums zu Hanau vom J. 1851) in der 5ten Auflage von Tholucks Commentar zum Brief an die Römer S. 119 erwähnt findet, gebührt in noch höherem Grade diesem nach völlig verändertem Plane mit vieler Sach- und grosser Sprachkenntnis bearbeiteten Abschnitte des Römerbriefs. Es ist dem Verfasser gelungen nachzuweisen, wie die einzelnen Reihen dieser Gedankenreihe, welche sich um die Frage dreht: 'was hat der Jude zum voraus, oder was nützt die Beschneidung?' mit feinster Dialektik, so weit ihr Inhalt auch auseinander zu liegen scheint, gleichwol auf das engste miteinander verbunden sind, so dasz ihre Uebergänge sich als kaum merkliche darstellen, und alle einzelnen Sätze, gleich Gliedern einer Kette, ein fest in sich geschlossenes, durchaus unzertrennliches ganzes bilden. Die Abhandlung besteht aus drei Theilen: I. Summarische Uebersicht, nach welcher sich der Gesamtinhalt dieses Abschnittes zu drei Haupttheilen gliedert, die eben so sehr zueinander wie zu dem Hauptthema des Briefes in genauer Beziehung stehen; 1. Vs 1—4; 2. Vs 5—18; 3. Vs 19—30. — II. Text und Uebersetzung. Der beigedruckte Text ist im wesentlichen der Text der Tischendorfschen Recension (2e Ausg.); nur an wenigen Stellen sind abweichende, übrigens durch kritische Autoritäten hinreichend gesicherte Lesarten angenommen. Auszerdem ist nach Maszgabe der befolgten Interpretation theils in der Annahme neuer Redeabsätze, theils und besonders in der Interpunction, an einigen Stellen auch in der Accentuation von Tischendorf abgewichen worden. Was die Differenzen der Accentuation betrifft, so werden in den Fällen, welche zugleich Abweichungen von dem allgemeinen usus sind, nur wenige dem Verfasser beipflichten, wenn auch die aufgestell-

ten Sätze, welche zur näheren Rechtfertigung des eingehaltenen Verfahrens dienen sollen, im allgemeinen als richtig anerkannt werden müssen. Vs 19 ist ἐν, Vs 22 εἰς, Vs 30 ἐκ, weil auf diesen Präpositionen ein ganz besonderer, in einem Gegensatze begründeter Nachdruck liege, mit dem Accent versehen. Wenn die Enklitiken, sagt der Verfasser, sobald auf ihnen vermöge eines Gegensatzes ein besonderer Nachdruck ruht, orthotoniert werden müssen, warum nicht auch die Proklitiken? Dasz dieser Fall der Betonung von Proklitiken sich bei den alten Grammatikern nicht erwähnt finde, könne nicht befremden, denn einestheils sei die Lehre von den Proklitiken überhaupt nicht sowol durch die Ueberlieferung der alten Grammatiker, als der Handschriften begründet, anderntheils werde jenes schweigen eine genügende Erklärung finden, dasz die Sache, weil sie auf einem an und für sich sehr klaren Princip ruhe, als selbstverständlich betrachtet worden sei. Was zunächst das letztere anbetrifft, so dürfte die Ansicht des Verfassers dahin eine Berichtigung erleiden, dasz die Lehre vom Accent, von den Enklitiken und somit auch von den Proklitiken allerdings eine Ueberlieferung der alten Grammatiker ist. Zwar ist uns von Aristophanes von Byzanz, dem eigentlichen Begründer der Accentlehre, nach dessen Vorgange die übrigen alexandrinischen Grammatiker vielfach zur Fixierung des Accentes gewirkt haben, nichts überliefert worden, aber es ist uns doch das Werk eines späteren Grammatikers, des Herodianus, περὶ καθολικῆς προσῳδίας, wenn auch nur in dem Auszuge des Arcadius περὶ τόνων (cf. Göttling de Arcadii quibusdam accentuum praeceptis. Bonnae 1823. 4 und Miscellan. crit. ed. Friedemann et Seebode Vol. I part. 4) erhalten; ebenso besitzen wir noch ein kleineres Werk über den Accent von Johannes Alexandrinus. Dasz in andern Fällen Proklitiken, wenn sie mit irgend einem Nachdruck gesprochen werden, ihren Ton behalten, ist bekannt. Anders aber verhält es sich hier, wo die oben erwähnten Proklitiken, die Präpositionen ἐν, εἰς und ἐκ, weil auf ihnen ein ganz besonderer Nachdruck liege, mit dem Accent versehen werden sollen. Gegen dieses verfahren spricht vor allem der Umstand, dasz auf der Präposition selbst gar kein besonderer Nachdruck liegen kann, sondern nur auf dem der Präposition folgenden Casus. Die localen, temporalen und causalen Verhältnisse werden gar nicht durch die Präposition, sondern durch die Bedeutung des betreffenden Casus bestimmt; die Präpositionen regieren ja nicht den Casus, sondern es sind zur deutlicheren Bezeichnung dieser Verhältnisse die entsprechenden Präpositionen hinzugenommen, diese neigen sich also im eigentlichen Sinne des Worts vorwärts zu dem Casus, dessen Verhältnis sie noch deutlicher bezeichnen sollen, können also an und für sich gar keinen besondern Nachdruck haben, da ihre Bedeutung erst durch den Casus selbst näher modificiert wird. Gerade diese drei in ihrer Bedeutung einfachsten Präpositionen konnte die Sprache am ehesten entbehren; sie waren als die Verhältniswörter der allgemeinsten Bedeutung zur deutlicheren Bezeichnung der Casusverhältnisse am wenigsten nothwendig, da die allgemeinen Kategorien des woher? wo? und wohin? und dem entsprechend des seit wann? wann? und wie lange? in der Bedeutung des Casus deutlich genug bezeichnet waren. Eben deshalb aber konnten auch gerade diese Präpositionen am wenigsten eine gewisse Selbständigkeit erlangen und entbehrten daher gegenüber den andern, durch welche das Verhältnis des Casus schon feiner und genauer nuanciert wurde, des Tons, indem sie alles Nachdrucks entbehrend mit dem darauf folgenden Casus dem Sinn und der Aussprache nach gleichsam zu éinem Worte verschmolzen. Von einem besondern Nachdrucke kann also gerade bei diesen Präpositionen meines erachtens keine Rede sein, und hiernach dürfte eine derartige Abweichung von dem allgemeinen,

auf den Handschriften und der Ueberlieferung der alten Grammatiker beruhenden usus als bedenklich erscheinen. Die Uebersetzung des betreffenden Abschnitts ist dem Original möglichst getreu nachgebildet; auch die Paronomasien, die sich in letzterem finden, sind in der Uebersetzung treffend wiedergegeben. III. In dem dritten Abschnitte, welcher die Auslegung selbst enthält, hat der Verfasser als synthetischen Theil den einzelnen Redeabschnitten eine Darlegung des Sinnes und Gedankenganges vorausgehen lassen, woran sich die Entwicklung des einzelnen als der analytische Theil der gegebenen Auslegung anschlieszt. Indem wir der Gründlichkeit und Gediegenheit dieser Arbeit, welche nicht nur von des Verfassers genauer Kenntnis der Sprache und von dessen sicherem und klarem Verfahren als Exegeten der heiligen Schrift Zeugnis gibt, sondern auch als die Frucht eines gläubigen, dem Schriftworte unverbrüchlich treu anhängenden Gemüths erscheint, ihr volles Recht angedeihen lassen, sprechen wir noch den Wunsch aus, es möge der Verfasser noch öfters durch so treffliche Beiträge für die Exegese der neutestamentlichen Schriften, wie wir deren wenige kennen, für die bessere und gründlichere Auslegung des heiligen Schriftwortes auch in weiteren wissenschaftlichen Kreisen zu wirken und dieselbe zu fördern bemüht sein.

2. Fulda. Das Gymnasium hatte im Schuljahre 1856—57 im Lehrerpersonal keine weitere Veränderung erfahren, als dasz der Gymnasialhülfslehrer Becker als Lehrer an die Realschule in Hanau, dagegegen der Gymnasiallehrer Dr Lotz in Hanau in gleicher Eigenschaft an das hiesige Gymnasium versetzt wurde. Die Gymnasialhülfslehrer Gegenbaur und Dr Ostermann, sowie der Lehrer an der lateinischen Knabenschule zu Fritzlar Schmittdiel, welcher schon seit längerer Zeit eine ordentliche Lehrerstelle versehen hatte, wurden zu ordentlichen Lehrern befördert. Der Unterricht wurde von eilf ordentlichen Lehrern (Schwartz Director, Dr Weismann, Dr Gies, Hahn, Dr Lotz, Bormann, Donner, Schmitt, Gegenbaur, Dr Ostermann, Schmittdiel) und vier auszerordentlichen ertheilt. Die Schülerzahl betrug beim Beginne des Schuljahrs 194, am Schlusse desselben 199, und zwar 131 katholische, 61 evangelische, 7 israelitische Schüler (I 21, II 30, III 41, IV 38, V 34, VI 35). Die Tertia zerfiel, wie auch früher, in zwei Classencötus von höherer und niederer Lehrstufe. Die Prüfung der Reife bestanden 10 Schüler der Oberprima. Das Andenken an Hrabanus Maurus, den Begründer des deutschen Schulwesens, wurde am 4ten Februar in herkömmlicher Weise durch eine öffentliche Schulfeierlichkeit begangen. Ein vormaliger verdienter Lehrer des Gymnasiums, Prof. Wehner, der am 24n April in seinem 76n Lebensjahre starb, hat dem Gymnasium zu Gründung eines Stipendiums für fleiszige und wohlgesittete dürftige Schüler ein Vermächtnis von 600 fl. zugewandt, so dasz alljährlich das Wehner'sche Stipendium im Betrage von 24 fl. einem unbemittelten würdigen Schüler zuerkannt werden wird. Die im Programm den Schulnachrichten vorausgehende Abhandlung vom Gymnasiallehrer Dr Ostermann: *de Demetrii Phalerei vita, rebus gestis et scriptorum reliquiis*. Part. II 48 S. 4 enthält die Fortsetzung der von demselben Verfasser als Programm des Gymnasiums zu Hersfeld erschienenen Untersuchungen über Demetrius Phalereus. Das ganze zerfällt in 11 Capitel, von denen der erste Theil Cap. I—VIII, der zweite Cap. IX—XI enthält. In dem ersten Capitel handelt der Verfasser von der Abkunft und dem Geburtsjahre des Demetrius, im zweiten von dem Unterrichte, welchen derselbe namentlich in Theophrasts Schule genossen und von dem Einflusse dieses Philosophen auf Demetrius als Staatsmann, Philosoph und Redner, im dritten von seiner Betheiligung am öffentlichen Leben und seiner Parteistellung namentlich

zur Zeit des lamischen Krieges, im vierten von seiner ersten Verbannung und seiner weiteren Bethätigung am Staatsleben nach dem lamischen Kriege, im fünften von seiner zehnjährigen Verwaltung Athens unter dem Einflusse Cassanders, die im sechsten einer näheren Beurteilung unterzogen wird, im siebenten von seinem Charakter und Privatleben, im achten von seinem zweiten Exil und seinem Aufenthalte in Theben. So weit geht der erste Theil der Abhandlung, dessen K. F. Hermann in seinem Lehrbuche der griechischen Antiquitäten, Grote in seiner Geschichte Griechenlands u. a. in anerkennender Weise Erwähnung gethan haben. Der zweite jetzt als Programm erschienene Theil behandelt in drei Capiteln des Demetrius Aufenthalt in Aegypten am Hofe der ersten Ptolemäer, namentlich seine Thätigkeit und Wirksamkeit bei der Anlegung und Erweiterung der alexandrinischen Bibliothek, seine Stellung als Bibliothekar sowie seinen Einflusz und seine Bemühungen um die unter dem Namen der LXX bekannten Uebersetzung der Bücher des alten Bundes, dann seine Beredsamkeit und seine schriftstellerische Thätigkeit, und diesen Untersuchungen folgen dann 71 Fragmente, welche von verschiedenen Schriftstellern aus den verlorenen Werken des Demetrius citiert und excerpiert sind. Nach dem verschiedenen Inhalte der Schriften, welche nach der Angabe der Alten philosophische, politische, historische, rhetorische und grammatische, letztere wol meist ästhetisch-kritischer Art gewesen sein mögen, hat diese der Verfasser in 5 Klassen vertheilt und denselben die einzelnen Bücher, deren Titel uns Diogenes Laërtius erhalten hat, zugewiesen. Die Kritik über die Aechtheit einzelner Fragmente, namentlich der aus Eusebii Praep. evang., kritisch-exegetische Bemerkungen zu den Fragmenten hat der Verfasser, um nicht den gewöhnlichen Umfang einer Programmschrift zu überschreiten, demnächst in einer Zeitschrift zu liefern versprochen.

3. Hanau. Der Personalbestand der Lehrer des Gymnasiums hat im Laufe des verflossenen Schuljahrs manche Veränderungen erfahren. Nach längerem Leiden starb der ordentliche Lehrer Dr Theodor Gies. Der beauftragte Lehrer Dr Schell wurde durch Decret des k. k. österreichischen Ministeriums des Cultus und Unterrichts zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Triest bestellt. Die Gymnasialpraktikanten Dr Heräus und Junghann wurden mit Aushülfeleistung beauftragt. Der ordentliche Lehrer Dr Lotz wurde an das Gymnasium zu Fulda versetzt; an seine Stelle trat der bisherige Lehrer an der Realschule zu Hanau Dr Fliedner. Der beauftragte Lehrer Dr Vilmar wurde zum Hülfslehrer bestellt; der Candidat Münscher trat als Praktikant ein, nachdem der Praktikant Müller seinen Vorbereitungsdienst beendigt hatte. Auszerdem ist von den beiden früher suspendierten — durch Erkenntnis des Disciplinargerichtshofs zweiter Instanz freigesprochenen Gymnasiallehrern Jung und Dr Hasselbach, der erstere kurz nach seiner Versetzung von hier an das Progymnasium zu Schmalkalden auf sein nachsuchen nunmehr pensioniert, der letztere aber an das Progymnasium zu Eschwege versetzt worden. Das Lehrerpersonal besteht gegenwärtig aus vier ordentlichen Lehrern: Dr Piderit Dir., Dr Dommerich, Dr Fliedner, Casselmann, zwei Hülfslehrern: Dr Vilmar und Dr Suchier, drei beauftragten Lehrern: Pfarrer Fuchs, Dr Heräus, Junghann, einem Praktikanten: Münscher. Die Schülerzahl betrug am Schlusse des Schuljahrs 105 (in I 13, II 19, III 29, IV 20, V 14, VI 10). Zur Universität wurden 4 Primaner entlassen. — Als wissenschaftliche Abhandlung ist den Schulnachrichten vorausgeschickt: *Sophokleische Studien II* vom Gymnasialdirector Dr Piderit. Derselbe hatte im vorjährigen Programm als ersten Theil Sophokleischer Studien eine Abhandlung geliefert über die starke Erkenntnis des Dich-

ters von der Schwere des Fluchs, die auf der Sündenthat als solcher lastet, und nach dem Vorworte zum ersten Theil sollte sich hieran eine Betrachtung der Versöhnungs- oder Sühnideen bei Sophocles anschlieszen in der Weise, dasz wie dort der Oedipus Tyrannus, so dann hier dessen Gegenstück, der Oedipus in Kolonos, den Mittelpunkt bildete, um den sich die gesamte Darstellung zu bewegen hätte. Statt dessen folgt nun aber, und zwar zunächst in Folge eines äuszeren Grundes, als zweiter Theil sophokleischer Studien kritisch-exegetische Behandlung einiger schwierigeren Stellen aus verschiedenen sophokleischen Dramen. Die behandelten Stellen sind: 1. Ajax 356 ff. (347 ff. W.) wo nach der Conjectur des Verfassers statt *ποιμένων ἐπαρκέσοντ'* gelesen werden soll: *ποῖ* (oder *ποῦ*) *μενῶ γ' ἐπαρκέσοντ'*. Der Verfasser weist nach, wie die handschriftliche Lesart offenbar verderbt sei, und wir daher an dieser Stelle auf Conjectur hingewiesen seien. Gegen G. Hermann, welcher die handschriftliche Lesart beibehält und die Erklärung des Scholiasten (*ποιμένων* = *βοηθῶν*) billigt, *ποιμένων* aber von *μόνον* abhängig sein läszt, wird mit Lobeck bemerkt, dasz doch Aias seine salaminischen Mannen unmöglich *ποιμένας* nennen könne. Gegen Bernhardys Erklärung, welcher *ποιμένων* von Aias selbst verstehen will, indem er *ἐπαρκέσοντ'* in der Bedeutung von *ἀμυνόμενον* nimmt und nach der Analogie dieser Verba den Genetiv zu erklären sucht, wird entgegnet, einmal, dasz *ἐπαρκεῖν* in der Bedeutung von 'abwehren' d. h. durch Abwehr helfen nicht mit dem Genetiv, sondern mit dem Dativ der Person construiert wird, sodann, dasz Aias sich besonders in dieser seiner damaligen Situation schwerlich als *ποιμήν*, noch viel weniger im Pluralis als *ποιμένες* habe bezeichnen können. Das letztere führt der Verfasser auch gegen Lobeck an und bestreitet demselben, welcher *ποιμένων* von *ἐπαρκέσοντα* nach Analogie substantivierter Participia abhängig machen will, den substantivischen Gebrauch des an dieser Stelle als Ergänzung von *δέδορκα* abhängigen Participiums. Ebenso wird auch Reiskes Conjectur *πημονάν*, die Schneidewin in seine 2e und 3e Auflage statt der früheren wieder aufgegebenen Conjectur Lobecks *ἔτ' ἄρκος ὄντ'* für *ἐπαρκέσοντ'* aufgenommen hat, nach welcher der Chor für Aias der einzige Retter in der Noth ist, der ihn durch den Tod dem Anblicke der sterblichen entziehe, als der ganzen Situation und Seelenstimmung des Aias widersprechend bezeichnet, zumal dem *ἐπαρκεῖν* dann eine Bedeutung beigelegt werden müsse ('durch Abwehr und Hülfe Schutz vor etwas oder Rettung von etwas gewähren'), die es zwar an zwei Stellen bei Homer, aber beidesmal mit dem Accusativ des Objects habe. Nach der Conjectur des Verfassers *ποῖ* (oder *ποῦ*) *μενῶ γ' ἐπαρκέσοντ'* hat dann *ἐπαρκεῖν* die allgemeinere Bedeutung 'darbieten, gewähren'. 'Ja fürwahr, du getreues Schiffervolk, bei dir allein sehe ich noch eine Zufluchtsstätte für mich, du allein wirst mir für die Zukunft noch eine Stätte gewähren, wo ich wenigstens bleiben kann.' — 2. Oed. Col. 861 f. (858 f. W) wird gegen Dindorf und Schneidewin, welche lesen: Xo. *δεινὸν λέγεις.* *Κρ. ὡς τοῦτο νῦν πεπράξεται, ἢν μή μ' ὁ κραίνων τῆσδε γῆς ἀπειργάθῃ*, G. Hermanns Vorschlag *λέγοις* (wie es die Handschriften bieten) *ἂν* zu lesen, wobei natürlich *ὡς* (das ohnehin nur auf der Auctorität des Triclinius beruht) wegfallen musz, in Schutz genommen. Es wird aber auszerdem noch eine weitere Aenderung im Texte vorgenommen, indem die Worte *ἢν μὴ κτλ.* dem Chor zugewiesen werden und demgemäsz geschrieben wird: *ἢν μή σ' ὁ κραίνων τῆσδε γῆς ἀπειργάθῃ.* Zu der Sicherheit, mit der Kreon in den Worten *τοῦτο νῦν πεπράξεται* das unfehlbare, unbedingte eintreten der That bezeichnet, wofür gerade das Fut. III *πεπράξεται* die ganz entsprechende Form sei, passe einerseits nicht die nachfolgende

beschränkende Bedingung, andererseits aber erscheine es angemessen, dasz der Chor noch ein Wort auf das trotzige, zuversichtliche *πεπράξεται* erwiedere. Dasz nun keine weitere Antwort Kreons auf dieses Wort des Chors erfolgt, sondern sogleich Oedipus in seiner Entrüstung dazwischenfährt, darin erblickt der Verfasser gerade eine grosze Feinheit des Dichters, da er dem Kreon durch das dazwischenreden des Oedipus die Möglichkeit nehme, auf das letzte Wort des Chors besonders zu antworten, weil ja überhaupt hierüber nicht Worte, sondern nur der thatsächliche Erfolg entscheiden konnte. — 3. Ajax 208 f. (206 f. W) wird zunächst die Erklärung der Scholien von *ἁμερίας* verworfen und die Unhaltbarkeit derselben nachgewiesen, sodann die auf den ersten Blick so sinnreich erscheinende Vermutung von Fr. Thiersch, statt *ἁμερίας ἠρεμίας* zu lesen, eine Lesart, die auch Schneidewin in den Text aufgenommen hat, als bedenklich und nicht befriedigend bezeichnet, weil einmal der Chor den Zustand des Aias vor der verhängnisvollen Nacht doch wol unmöglich als *ἠρεμία*, als Stille, Ruhe, Gelassenheit habe bezeichnen können, da ihm der erschütternde Eindruck, den das Waffengericht auf seinen Herrn gemacht, gewis nicht habe verborgen bleiben können, und dann, weil doch eigentlich das folgende *βάρος* so allein gesetzt den erwarteten Gegensatz zu *ἠρεμία* nicht bilde; daher haben die Spuren des Scholions *αἰμερίας* oder *ἀημερίας* den Verfasser auf eine neue Conjectur geführt und derselbe liest nun: *τί δ' ἐνήλλακται τῆς ἀμμορίας νὺξ ἥδε βάρος*: 'was für eine Last des Unglücks hat uns zur Abwechselung wieder diese (verhängnisvolle) Nacht gebracht.' — 4. Oed. Col. 735 f. (732 f. W). Der Verfasser weist nach, wie schon die älteren Ausleger (Brunck, Elmsley, G. Hermann) und neuerdings wieder auch Dindorf und Schneidewin das handschriftliche *τηλικόνδε*, jedoch ohne ausreichenden Grund, in *τηλικόςδε* verwandelt, während dem Zusammenhange gemäsz Fortschritt und Concinnität der Gedanken den Accusativ verlangten, da es der nochmaligen Hervorhebung seines vorgerückten Alters von Seiten Kreons nach dem bereits vorgebrachten nicht mehr bedurft habe, wol aber einer Hinweisung auf den Gegenstand, auf das Object, um das es sich handele. — 5. Oed. Col. 813 f. (810 f. W) wird die Lesart *μαρτύρομαι τούςδ' οὐ σέ, πρός γε τοὺς φίλους οἶ' ἀνταμείβει ῥήματ' ἤν σ' ἕλω ποτέ*, wie im Anschlusz an die codd. Par. B. T. Vat. Farn. unter den früheren Herausgebern Brunck, Schäfer, Reisig, unter den neueren Wunder schreiben, für die richtige erklärt. Die Versuche Reisigs, so wie die von Elmsley und Schneider, die Vulgatlesart zu vertheidigen (*πρὸς δὲ τοὺς φίλους*), indem sie *πρὸς δὲ* additiv fassen, werden als beseitigt übergangen, aber auch gegen G. Hermanns viel scheinbarere Erklärung, welcher Schneidewin gefolgt ist, werden mehrfache Bedenken erhoben. Der Verfasser faszt daher den Satz *οἷα ἀνταμείβει ῥήματα* als Object zu *μαρτύρομαι* und schlieszt den Conditionalsatz unmittelbar an. — 6. Oed. Col. 101 ff. *εἰ μὴ δοκῶ τι μειόνως ἔχειν, ἀεὶ μοχθοῖς λατρεύων τοῖς ὑπερτάτοις βροτῶν.* Die alte Erklärung der Scholiasten: *εἰ μὴ δοκῶ ὑμὶν ἐλαττόνως ἔχειν τὰ κακὰ καὶ δεῖσθαι προςθήκης κακῶν* wird gegen G. Hermann und Schneidewin als die richtigere bezeichnet, und die von G. Hermann und nach ihm von Ellendt und Schneidewin geltend gemachten Bedenken, dasz es dann *μείω* oder *μεῖον ἔχειν* oder *μειονεκτεῖν* heiszen müsse, beseitigt. Die festeste Stütze für die vertheidigte Erklärung findet aber der Verfasser in der ganzen Versöhnungs- oder Sühnidee des Oedipus in Kolonos.

4. Hersfeld. In dem Personal der Lehrer traten im Schuljahre 1856—57 mehrere Veränderungen ein. Der Gymnasialpraktikant Heermann wurde zum Hülfslehrer ernannt, der Hülfslehrer Dr Suchier zum ordentlichen Gymnasiallehrer befördert; die Gymnasial-

praktikanten Riedel und Kellner wurden zur Aushülfeleistung an das Gymnasium zu Cassel versetzt. Ein herber Verlust traf das Gymnasium durch das dahinscheiden des Gymnasiallehrers Jacobi, der durch einen unerwarteten Tod der Anstalt entrissen wurde. Der bisherige Lehrer an der mit Progymnasium verbundenen Realschule zu Eschwege Dr Ritz wurde zum ordentlichen Lehrer am hiesigen Gymnasium ernannt und der Hülfslehrer Spangenberg vom Gymnasium in Cassel in gleicher Eigenschaft an das zu Hersfeld versetzt. Das Lehrerperosonal besteht gegenwärtig aus acht ordentlichen Lehrern: Dr Münscher Director, Dr Deichmann, Lichtenberg, Pfarrer Wiegand, Dr Wiskemann, Dr Dieterich, Dr Suchier, Dr Ritz; zwei Hülfslehrern: Spangenberg und Heermann; drei auszerordentlichen Lehrern für den Unterricht im singen, zeichnen, schreiben und turnen. Die Gesamtzahl der Schüler betrug am Schlusse des Schuljahres 131 (in I 18, II 21, III 29, IV 24, V 26, VI 13). Mit Zeugnissen der Reife wurden acht Primaner zur Universität entlassen. — Das Programm enthält auszer dem Jahresbericht eine lateinische Abhandlung vom Dr Suchier: *Qualem Eusebius Constantinum M. imperatorem adumbraverit, paucis exponitur.* Der Stoff zu dieser Abhandlung bot sich dem Verfasser aus seinen früheren Untersuchungen über des Eusebius Glaubwürdigkeit in der Darstellung der Thaten des Kaisers Constantin d. G., welche den Gegenstand seiner Abhandlung in dem vorjährigen Osterprogramm bildeten unter dem Titel: *Disputationis de Zosimi et Eusebii, historiarum scriptorum, in Constantini M. imperatoris rebus exponendis fide et auctoritate part. I.* An der Fortsetzung dieser Untersuchungen aber hinderte den Verfasser theils die Kürze der Zeit, theils der Mangel an den erforderlichen Hülfsmitteln. Nachdem der Verfasser die bei der geschichtlichen Kritik zunächst aufzustellenden Fragen: konnte und wollte der Geschichtschreiber die Wahrheit sagen? nach allen Seiten hin behandelt und gezeigt hat, wie Eusebius, dem in seiner Kirchengeschichte mit geringen Ausnahmen volle Glaubwürdigkeit beizumessen sei, in dem Leben Constantins d. G. aus mehrfachen Gründen nur mit der grösten Vorsicht als sicherer Gewährsmann benutzt werden könne (*neque a partium studio neque ab ira et invidia alienus fuit; ex superstitione et credulitate eius praeiudicatae opiniones profectae sunt; tacuit, quae non erant tacenda; narrationis ordinem invertit; laudatoris potius quam adulatoris nomine appellandus est*), gibt er uns nach Eusebius, welcher Constantin als das vollendetste, der Nachahmung würdigste Muster eines Fürsten aufgestellt hat, in der Darstellung von dessen hauptsächlich religiösen und kirchlichen Angelegenheiten gewidmetem Leben ein Charakterbild jenes erhabenen Kaisers.

5. Marburg. Im Lehrercollegium traten keine weiteren Veränderungen ein, als dasz Dr Fuldner in den Ruhestand versetzt, der Hülfslehrer Fürstenau zum ordentlichen Lehrer bestellt und der beauftragte Lehrer Dr Buchenau zum Hülfslehrer ernannt wurde. Dasselbe besteht gegenwärtig aus acht ordentlichen Lehrern: Dr Münscher Director, Dr Soldan, Dr Ritter, Dr Collmann, Pfarrer Fenner, Pfarrer Dithmar, Dr Weber, Fürstenau; einem Hülfslehrer: Dr Buchenau; einem beauftragten Lehrer: Schimmelpfeng; einem Praktikanten: Dr Reidt. Die Schülerzahl belief sich auf 167 (in I 32, II 29, III 35, IV 31, V 15, VI 25). Mit Zeugnissen der Reife wurden 12 Primaner entlassen; 14 Schüler wurden wegen Theilnahme an verbotenen Verbindungen, in Folge wovon sie sich überall, wo es sich um Zwecke der Verbindung handelte, zur Lüge und zur Vernachlässigung der von den Lehrern aufgegebenen Schularbeiten verpflichteten, öffentlich aus der Anstalt ausgewiesen. — Den Schulnachrichten geht voraus die wissenschaftliche Abhandlung des Gym-

nasiallehrers Dr Ritter: *über den Begriff des Horizontes, insbesondere des geographischen oder natürlichen, und dessen geschichtliche Entwickelung.* Der Verfasser sagt dasz der Begriff vom Horizonte, insbesondere vom geographischen oder natürlichen, welcher im Alterthum und im Mittelalter ganz richtig und sachgemäsz erklärt worden sei, in der neueren Zeit häufig auf eine Art und Weise definiert werde, die sich weder astronomisch noch geographisch rechtfertigen lasse, sondern nur auf halbverstandener astronomischer Betrachtungsweise beruhe und die man blosz deshalb gewählt zu haben scheine, weil sie gelehrter klinge. Es wird dann eine Reihe solcher mangelhafter Definitionen aufgeführt und deren Unhaltbarkeit nachgewiesen. Der Verfasser wendet sich dann zu den ersten Anfängen der Entwickelung des Begriffes vom Horizonte, zu den Alten, um zu zeigen dasz jene ersten Begriffe vom sogenannten geographischen oder natürlichen Horizonte die richtigen gewesen, dasz sie auch zu allen Zeiten, selbst bis in die Gegenwart, wenigstens im Leben und auszerhalb der Schule geherscht haben, und dasz es nur eine eigenthümliche Vermengung und Verdrehung astronomischer und geographischer Begriffe sei, wenn man den natürlichen Gesichtskreis der Erdkunde so definieren wolle, wie der Astronom auf seinem ganz der Erde entfremdeten Standpunkte sich nur zuweilen erlaube von seinem Begrenzungskreise oder dem astronomischen Horizonte zu reden. Der Verfasser nimmt nun für die geschichtliche Entwickelung dieses Begriffes drei Perioden an, nemlich: I) älteste Zeit der griechischen Litteratur, in welcher die als Ebene gedachte Erdscheibe samt dem ringsum flieszenden Ocean den Gesichtskreis bildet, von Homer bis Aristoteles 350 vor Chr. Homer und die alten Dichter reden stets nur von der Erde oder dem sie umgebenden Ocean und kennen weder den Namen noch den Begriff des Horizontes. Dieser Vorstellung bleiben die Tragiker getreu, und so herschten diese Ansichten im ganzen 5n Jahrhundert. Denn als im folgenden 4n Jahrhundert durch Eudoxus von Cnidus die Lehre von der Kugelgestalt der Erde aufkam, finden wir doch bei diesem so wie bei seinem Nachfolger Aratus von Soli dieselben Vorstellungen, dieselben Ausdrücke, dasz nemlich die uns umgebende sichtbare Oberfläche der Erde das Himmelsgewölbe in eine untere unsichtbare und eine obere sichtbare Hälfte scheide. Das Wort Horizont ist beiden noch unbekannt. An einigen Stellen wird von Aratus wie von Homer der Ocean an der Stelle des Horizontes genannt. II) Wort und Begriff des Horizontes kommen auf, nachdem die Kugelgestalt der Erde allgemein angenommen worden, von Aristoteles bis Geminus 66 vor Chr. Aristoteles erscheint als der erste, welcher das Wort und den Begriff Horizont braucht und in die Wissenschaft einführt; er gibt indessen nirgends eine strenge Definition und kennt den Unterschied zwischen geographischem und astronomischem Horizont noch nicht. Autolycus aus Pitane in Aeolis (um 320 vor Chr.) erklärt Horizont als den grösten Kreis der Himmelskugel, welcher deren sichtbare Hälfte von der unsichtbaren scheide; er kennt ebenso wenig wie Aristoteles den Unterschied zwischen astronomischem und geographischem Horizont. Euclides (300 vor Chr.) behandelt den Begriff von Horizont mit bekannter Schärfe und Gründlichkeit; der Horizont ist nach ihm eine Ebene, welche bis an das Himmelsgewölbe reicht; auch unter κύκλος habe man sich eine vollständige Figur, keine blosze Linie zu denken. Den Unterschied zwischen dem astronomischen und geographischen Horizont aber entwickelt er eben so wenig wie sein Vorgänger. Eratosthenes (272 — 192 vor Chr.) ändert an dem Begriff, wie er ihn bei seinen Vorgängern und Zeitgenossen findet, nichts. Hipparch aus Nicäa in Bithynien (160 vor Chr.) braucht das Wort Horizont, so wie Autolycus und Euclides. III) Unterscheidung zwi-

schen geographischem und astronomischem Horizont, von Geminus bis auf die Gegenwart. Bei Geminus aus Rhodus (60 vor Chr.) findet sich dieselbe Schärfe des Begriffes wie bei Euclides. Zugleich ist er aber der erste, welcher deutlich und mittelst einer bestimmten Definition den geographischen Horizont von dem astronomischen unterscheidet. Seine klare und bündige Definition galt in der ganzen Folgezeit bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts für klassisch und wurde von den meisten Autoren fast wortgetreu wiederholt. Der Horizont überhaupt ist ihm eine Kreisfläche; der sinnliche, natürliche oder geographische Horizont ist die von unsern Augen überblickte Erdoberfläche selbst, wenn man aber diese kreisrunde Fläche nach allen Seiten bis an das Himmelsgewölbe erweitere, so entstehe dadurch der mathematische oder astronomische Horizont, welcher das Himmelsgewölbe halbiere. M. Tullius Cicero nimmt den Begriff wie er ihn von den Griechen empfangen. Die Aeuszerungen des M. Vitruvius Pollio, der zwar keine Autorität in astronomischen und geographischen Dingen ist, werden angeführt, weil sie dazu beitragen, die Kenntnis des Sprachgebrauchs zu vervollständigen. Es folgen darauf noch eine Reihe von Schriftstellern, welche theils in astronomischen Werken, theils gelegentlich Erklärungen vom Horizont liefern, welche mehr oder weniger mit der Begriffsbestimmung des Geminus übereinstimmen; so M. Manilius, L. Annaeus Seneca, M. Annaeus Seneca, Claudius Ptolemaeus, Achilles Tatius, C. Julius Hyginus, Aurelius Macrobius, Martianus Capella und Proclus, mit welchem der Verfasser die Zeugnisse des klassischen Alterthums über den Begriff des geographischen Horizontes schlieszt. Da das Mittelalter an den Bestimmungen der Alten nichts änderte, so führt er nur einen Gewährsmann aus dem 13n Jahrhundert an, Johannes de Sacrobosco. Aus dem 17n Jahrhundert wird nur Phil. Cluver und Joh. Hübner der ältere erwähnt, aus dem 18n F. A. Büsching und A. Barth. Bis dahin, nemlich bis in das letzte Viertel des 18n Jahrhunderts, herschten die richtigen Begriffe, wie sie das klassische Alterthum, namentlich seit Geminus, ausgebildet hatten; aber 20 Jahre später habe man bereits diese Bahn klassischer Studien gänzlich verlassen und die Verwirrung sei eingerissen, so bei Ad. Christ. Gaspari. Die nicht hinreichend durchdachten Begriffsbestimmungen neuerer Autoren werden nicht weiter aufgeführt, sondern nur noch an einem einzigen aus einem sehr weit verbreiteten Werke eines unserer berühmtesten Astronomen entlehnten Beispiele gezeigt, dasz der strengen Wissenschaft und ihren Vertretern die richtigen aus dem Alterthum stammenden Ansichten niemals abhanden gekommen sind. Schlieszlich wendet sich der Verfasser von der Schule und der systematischen Geographie ab und zeigt an einer Reihe von Beispielen, die von Reisenden, Naturforschern und Schriftstellern aller Art entlehnt sind, dasz der lebendige Sprachgebrauch noch gegenwärtig die seit Homer uns schriftlich aufbewahrten Anschauungen und Begriffe beibehalten hat. Wie der Verfasser die Aufzählung der Auctoritäten mit Homer begonnen, so beschlieszt er dieselben mit Göthe.

6. Rinteln. Aus dem Lehrercollegium schieden der ordentliche Gymnasiallehrer Pfarrer Ballerstedt, um in Bückeburg das Amt eines Hofpredigers zu übernehmen, und der beauftragte Lehrer Witzel, welchem die Stelle eines Conrectors an der Stadtschule zu Witzenhausen übertragen war. Dagegen wurde der ordentliche Lehrer Kutsch von dem Gymnasium in Cassel an das hiesige versetzt. Der Praktikant Berkenbusch und der von dem Gymnasium in Cassel hieher versetzte Praktikant Dr Braun wurden mit Aushülfeleistung beauftragt. Das Lehrercollegium besteht gegenwärtig aus acht ordentlichen Lehrern:

Dr Schink Director, Dr Lobe, Dr Feuszner, Dr Eysell, Pfarrer Meurer, Dr Hartmann, Dr Stacke, Kutsch; drei beauftragten Lehrern: Krause, Dr Braun und Berkenbusch. Die Anzahl der Schüler betrug 80 (in I 9, II 6, III gymn. 14, III real. 4, IV gymn. 19, IV real. 7. V 21). Vier Primaner wurden mit Zeugnissen der Reife zur Universität entlassen. — Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung vom Gymnasiallehrer Dr Eysell: *das Leben der Johanna d'Arc, genannt die Jungfrau von Orleans, genau nach den Quellen mit Benutzung der besten Hülfsmittel beschrieben.* Nachdem der Verfasser in einer Einleitung S. 1—13 eine geschichtliche Uebersicht der beinahe 400 Jahre langen Kämpfe zwischen England und Frankreich gegeben, handelt er im ersten Theile von der Jugend, den Visionen und dem Charakter der Johanna d'Arc. Ein starker, bis zur Ekstase fortgehender Glaube der Jungfrau, in welchem auch der ganze visionäre Zustand derselben seine Wurzel hat, ist nach des Verfassers Ansicht der Mittelpunkt, aus dem ihre ganze geistige Individualität, ihr gesamtes wirken und verhalten begriffen sein will. Aus ihrem Glauben erkläre sich zunächst die ungemeine Tiefe und specifische Form ihres Patriotismus; durch den Glauben sei wie die Stärke so auch die eigenthümliche Farbe ihres Patriotismus bedingt; aus ihrem Glauben erkläre sich ferner ihr unerschütterlicher Muth, ihre unerschrockene Thatkraft; ihre Weissagungen werden, ohne dasz jedoch dem vorschauenden Blick des Genies der gebührende Antheil abgesprochen wird, mit gröszerem Rechte Eingebungen eines Glaubens genannt, der das was er hofft mit Augen sieht als stünde es da, und in der unverbrüchlichen Gewisheit der Erfüllung als göttlichen Rathschlusz verkündigt. Ja, dieser Glaube sei ihrer Liebe Herz, ihrer Hoffnung Stern, ihrer Begeisterung Flamme, die Leuchte ihres Genies, die Stärke ihres Willens, die Energie ihrer Thaten und selbst ihres Leibes Stütze gewesen, wenn die angeborene Kraft gebrach. Ebenso sei auch ihr ganzes verhalten während des Kriegs aus dem visionären Glauben zu verstehen. Wenn, zumal in schweren Zeitläuften, schlieszt der Verfasser die Charakterschilderung der Jungfrau, sich in einer Persönlichkeit ein so seltener Verein von auszerordentlichen Eigenschaften beisammen finde, dann deute diese Begabung auf eine grosze historische Bestimmung hin. Es könne keine Frage sein, dasz der Jungfrau von Domremy eine grosze Mission beschieden gewesen, denn sie sei mit allem, was die kritische Lage der Dinge erheischte, in eminentem Grade ausgestattet gewesen. Die Visionen seien die unbedingte Voraussetzung zur Ausführung dieses Berufes gewesen. Was es für eine Bewandtnis mit denselben gehabt, ob sie wirklich Erscheinungen aus dem Geisterreiche oder die zu Stimmen und Gestalten gewordenen Ideen ihrer groszen Seele gewesen, auf diese Frage will der Verfasser später (in der Fortsetzung seiner Abhandlung) zurückkommen und die hauptsächlichsten Ansichten mittheilen.

Dr O.

Oldenburg.] Das Programm des das. Gymnasiums Ostern 1857 enthält die Abhandlung vom Dir. J. Bartelmann: *einige Bemerkungen über das grammatische System von K. F. Becker.* Das grammatische System von K. F. Becker darf als ein Ausläufer der neueren deutschen Philosophie überhaupt angesehen werden. Durch ihn hat die organische Anschauungs- und Betrachtungsweise, welche ein unzweifelhafter Erfolg dieser letzteren bleiben wird, sich auch der grammatischen Disciplin bemächtigt und dieselbe aus dem überlieferten Aggregatzustande zu einer neuen lebensvollen Entwickelung erweckt. Inzwischen erfuhr dieses neue System auch vielfache Angriffe, und zwar, was auf den ersten Blick sonderbar erscheint, aus ganz entgegengesetzten Gründen. Die einen behaupten, das Beckersche System sei gar nicht das einer be-

sondern Sprache, noch auch der Sprache überhaupt, sondern vielmehr nur ein System von Denkverhältnissen, 'hinter welchen die Sprache wie hinter einem Drahtgitter eingetheilt erscheine'; die andern im Gegentheil, dasselbe schliesze sich zu eng an die deutsche Sprache an, als dasz es ohne Zwang auch in fremden Sprachen wiedergefunden werden könne. Aber beide Vorwürfe beruhen im Grunde auf derselben Einseitigkeit: über der einen Seite, dasz verschiedene Sprachen verschiedene Individuen sind, wird die andere den Gedanken erst abschlieszende Seite, dasz sie Individuen éiner Gattung sind, übersehen oder ignoriert. Sind sie aber dies, wie will man die Frage nach der gemeinsamen Grundlage, den gemeinsamen Zügen des éinen sprachbildenden Menschengeistes umgehen? Behalte immerhin die etymologische Analyse der Flexionen und Formwörter ihr Recht und ihren Werth, dennoch vermag sie nur die 'Intention' des grammatischen Verhältnisses nachzuweisen, nicht seinen Zweck und seine Bedeutung; 'das was es ursprünglich war, läszt keinen Schlusz zu auf das was es geworden ist.' Eben so wenig aber genügt es die einzelne grammatische Form auf eine einzelne logische Kategorie zurückzuführen. Wird doch vieles, was in einer bestimmten Sprache in keiner besondern Form ausgeprägt ist, durch Betonung und Stellung dennoch zur Geltung gebracht! Die einzelne logische Kategorie wird wie alles besondere einseitig und unwahr, wenn sie nicht in ihrer Stellung zum ganzen erfaszt wird. Ohne ein System der Beziehungen ist eine syntaktische Sprachvergleichung gar nicht möglich. Wenn man aber auf der andern Seite meint, das Beckersche System, auf fremde Sprachen angewandt, hindere durch die stete Vergleichung mit der Muttersprache die Bildung eines Sprachgefühls für die fremde, so findet wol genau besehen bei diesem Ausdruck eine Selbsttäuschung statt, indem von einem Sprachgefühl, 'diesem unmittelbaren plötzlichen Zusammenklang aller in einer besondern Form enthaltener Momente', in Wahrheit nur bei der Muttersprache die Rede sein kann und was man in Beziehung auf fremde Sprachen so nennt, nichts ist als langjährige Gewöhnung und Einschulung. Das vorstehende genüge hier als Andeutung dessen, was Hr Bartelmann auf S. 1—25 seiner oben angezeigten Schulschrift in eben so scharfsinniger als fesselnder Weise auseinandersetzt. Seit lange erinnern wir uns nicht eine so siegreiche Apologie gelesen zu haben. Wichtiger indes ist noch die Sache, um die es sich handelt. Schon die grosze Zahl der jährlich erscheinenden neuen Grammatiken, in welchen dasselbe Material nur anders gruppiert erscheint, mehr noch ein näherer Einblick in dieselben, bei welchem man oft die widersprechendsten Erklärungen und Theorien über dieselben Dinge findet, musz zu der Ueberzeugung führen, wie wenig man über die Kategorienlehre der grammatischen Disciplin im reinen ist. Ins reine darüber zu kommen bleibt also immer noch eine unabweisbare Aufgabe, und dazu scheint nun Hr Bartelmann eine ebenso zeitgemäsze als fruchtbare Anregung gegeben zu haben. Insbesondere machen wir noch auf den zweiten Theil seiner Bemerkungen (S. 25—33) aufmerksam, in welchem das ungenügende der herkömmlichen Theorie der Redetheile nachgewiesen und der Beckersche Fundamentalsatz, welcher Sein und Thätigkeit als die allgemeinste Kategorie aufstellt, gerechtfertigt wird. 'Thätigkeit und Sein aber, wie sie in der realen Welt nie gesondert erscheinen, sondern in beständiger Durchdringung: so sind sie auch in der Sprache, dem Abbilde der realen Welt, von einander durchdrungen: kein Wort an sich drückt ein reines Sein, kein Wort eine reine Thätigkeit aus, sondern erst im Satze stellt das Wort sich im einseitigen Gegensatze als Begriff des Seins oder als Begriff der Thätigkeit heraus, indem es entweder auf

den Begriff einer Thätigkeit oder auf den eines Seins bezogen wird.' Schlieszen wir endlich mit den treffenden Worten, mit welchen der Verfasser die Forderung abweist, dasz man die grammatischen Kategorien nicht von den natürlichen Verhältnissen hernehme: 'sind sprechen und denken zusammen éin Organismus nach der einen Seite, sind denken und Sein éin Organismus nach der andern Seite, so dürfen doch auch Sein und Sprache nicht von einander losgerissen werden als getrennte Welten: Mensch und Welt bilden éin ganzes; sie gewaltsam und abstract zu isolieren, hat für Wissenschaft und Leben überall schlimme Frucht getragen.' *W. G.*

Personalnotizen.

Angestellt oder befördert: Abicht, K. E., SchAC., zum Collaborator am Johanneum in Lüneburg ernannt. — Becker, Dr Th. Andr., Hofr., als ord. Lehrer am Gymn. zu Darmstadt eingetreten. — Biltz, Dr Frdr., ord. Lehrer am Gymn. zu Torgau, an die Realschule in Potsdam berufen. — Briegleb, Dr Eug., SchAC., zum ord. Lehrer am Gymn. zu Anclam ernannt. — Boymann, Dr, ord. Lehrer am Gymn. in Coblenz, zum Oberlehrer ebendas. befördert. — Crain, Moritz, SchAC., als Adiunct am Paedagogium zu Puttbus angestellt. — Erler, Adiunct II an der Thomasschule zu Leipzig, zum 1n Adiunct aufgerückt. — Fiebig, Dr, Adiunct I an dem Gymn. St Nicolai zu Leipzig, zum Colleg. VI ebendas. aufgerückt. — Fuchs, Dr Karl, Privatdocent in Marburg, zum auszerord. Prof. in der jurist. Facultät der das. Univ. ernannt. — Garavoglio, auszerord. Prof. in Pavia, zum ord. Prof. der Botanik an der das. Univ. befördert. — Gasparini, Garteninspector in Neapel, als auszerord. Prof. der Botanik an die Univ. Pavia berufen. — Gebauer, Dr, SchAC., als 1r Adiunct am Gymn. St Nicolai zu Leipzig angestellt. — Günther, Dr Berth., SchAC., zum ord. Lehrer am Gymn. in Bromberg ernannt. — Herrmann, Dr E., Prof. in Jena, als ord. Prof. der Geschichte an die Univ. Marburg berufen. — Hildebrand, Dr, IIIr Adiunct an der Thomasschule zu Leipzig, zum 2n Adiunct aufgerückt. — Hory, Lehrer am Fellenbergerschen Institut zu Hofwyl, als Repetent in Schönthal angestellt. — Hultzsch, SchAC., als 2r Adiunct am Gymn. St Nicolai zu Leipzig angestellt. — Jacobitz, Dr E., Collega V an der Thomasschule, in gleicher Eigenschaft an das Gymn. St Nicolai zu Leipzig versetzt. — Kalmus, SchAC., als Adiunct am Paedagogium zu Puttbus angestellt. — Kayser, Dr Erw., Hülfslehrer am königl. Gymn. zu Erfurt, zum ord. Lehrer ebendas. befördert. — Kelle, Dr Joh., Privatgelehrter in Berlin, zum ord. Prof. der deutschen Sprache und Litteratur an die Univ. Prag ernannt. — Kraut, Dr, Repetent am evangel. Seminar in Schönthal, als Prof. an die Kantonschule in Frauenfeld berufen. — Leizmann, Dr Frdr., in Lemgo, als Lehrer der Geschichte und deutschen Sprache an die Kantonschule in Bern berufen. — Lipsius, Dr, Vicar an dem Gymn. St Nicolai zu Leipzig, als 3r Adiunct an der Thomasschule angestellt. — Lobeck, Dr Flor., Privatdocent in Königsberg, als Prof. an die Univ. zu San Juan de Chile berufen. — Mangold, Lic. W., Privatdocent in Marburg, zum auszerord. Prof. in der theolog. Facultät der dasigen Univ. ernannt. — Marg, Rud., Hülfslehrer, als ord. Lehrer am Gymn. in

Bromberg angestellt. — Maur, Ant., SchAC., als ord. Lehrer am Gymn. zu Coblenz angestellt. — Milewski, Dr, Dir. des kathol. Gymn. zu Trzemeszno, zum Regierungs- und Schulrath ernannt. — Möbius, Dr P., Adiunct an der Thomasschule zu Leipzig, zum Colleg. VI aufgerückt. — Möhring, W., ord. Lehrer am Gymn. zu Kreuznach, zum Oberlehrer ernannt. — Mörner, Dr v., Geh. Archivassistent, zum Geh. Archivar am Geh. Staatsarchiv in Berlin ernannt. — Mühlmann, Dr E., Colleg. VI an der Thomasschule zu Leipzig, zum Colleg. V aufgerückt. — Pernice, Dr Herb., Privatdocent in Halle, als auszerord. Prof. der jurist. Facultät an die Univ. Göttingen berufen. — Pfeiffer, Dr Frz, Prof. und Bibliothekar in Tübingen, als ord. Prof. der deutschen Sprache und Litteratur an die Univ. Wien berufen. — Pierre, Dr, Prof. in Lemberg, als ord. Prof. der Physik an die Univ. Prag ernannt. — Rosenhain, Dr J. G., Privatdocent, zum auszerord. Prof. der Mathematik an der Univ. Königsberg befördert. — Schmidt, Dr Mor., Gymnasiallehrer zu Oels, als auszerord. Prof. für griech. Litteratur an die Univ. Jena berufen. — Schöne, Dr, Director des Gymn. in Herford, zum Director des Gymn. in Stendal ernannt. — Schuster, Dr Alb., Gymnasiallehrer am Johanneum zu Lüneburg, in gleicher Eigenschaft an das Gymn. in Clausthal versetzt. — Stein, Dr Heinr., SchAC., zum ord. Lehrer am Gymn. in Danzig ernannt. — Stoy, Dr C. V., auszerord. Prof. an der Univ. zu Jena, zum ord. Prof. der Paedagogik daselbst mit dem Titel Hofrath ernannt. — Volkmann, A. B., Lehrer am Gymn. zu Plauen, in ein Pfarramt befördert. — Wagner, Dr Karl, Prof., mit der provisorischen Verwaltung des Directorats am Gymn. in Darmstadt betraut. — Weinkauff, Dr Frz, SchAC., als ord. Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Köln angestellt. — Zerlang, Dr C. J. W., SchAC., als ord. Lehrer am Gymn. in Sorau angestellt. — Zimmermann, Dr Frdr., Gymnasiallehrer in Büdingen, in gleicher Eigenschaft an das Gymn. in Darmstadt versetzt. = **Praediciert:** Dieckhoff, Gymnasiallehrer in Paderborn, als Oberlehrer. — Gerling, Dr, ord. Prof. in der phil. Facultät der Univ. Marburg, als Geheimer Hofrath. — Lehnerdt, Alb., ord. Lehrer am Gymn. zu Guben, als Oberlehrer. — Otto, Dr, Oberlehrer am Gymn. zu Braunsberg, als Professor. = **Gestorben:** Am 23. Febr. in Aschaffenburg der Studienrector Prof. K. J. Ruith. — Am 26. März in Dublin John Mitchell Kemble, um das Studium der angelsächsischen Sprache und Litteratur hochverdient. — Am 31. März Dr Joh. David Bensemann, Prof. und Oberlehrer am Gymn. zu Cöslin, geb. 16. März 1797 in der Danziger Niederung. — Am 5. April ward Dr Walz, ord. Prof. der kl. Philologie an der Univ. Tübingen und Ritter des Ordens der württ. Krone, todt gefunden. Bekannt sind seine Verdienste um die griechischen rhetores und um die Archaeologie. Wer sein heiteres und gemütliches Wesen gekannt, wird durch die plötzliche Katastrophe um so tiefer ergriffen werden. – Am 8. Mai in München der berühmte Pandektist, emer. Prof. und Appellationsrath Dr Joh. Ad. von Seuffert. — Aus Parma wird der Tod des berühmten Astronomen Prof. Colla und aus Sinsheim der des um die deutsche Alterthumskunde verdienten Decans Dr Wilhelmi gemeldet.

Entgegnung.

Herr Conr. Dr Lahmeyer in Lüneburg wundert sich (Bd LXXV Heft 3, S. 151 dieser Zeitschrift), dasz ich nicht wenigstens in der 2n Auflage meiner Bearbeitung von Ciceros Cato maior die Stellen aus der Einleitung entfernt habe, über welche schon von Jordan (Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1851, S. 552) ein gerechtes und entschiedenes Verdammungsurteil gefällt worden sei.

Ich erwidere darauf, dasz ich bereits im J. 1851 (Zeitschrift für das Gymnasialwesen S. 744 f.) unter der Ueberschrift: 'welches ist das Masz der Vorsicht, das bei der Beurteilung groszer Männer den Schülern gegenüber zu beobachten ist' über mein Verfahren mich ausgesprochen, und bisher keine Veranlassung gefunden habe meine Ansicht zu ändern.

Dr Julius Sommerbrodt.

An die Schüler und Verehrer K. Fr. Hermanns.

Die Sammlung für eine Marmorbüste K. Fr. Hermanns hat so viel eingetragen, dasz die Ausführung des Unternehmens gesichert ist. Da es jedoch wünschenswerth ist, dasz die Büste auch ein geschmackvolles Postament erhalte, so richten wir an diejenigen Schüler Hermanns, welche noch nicht contribuiert haben, die Bitte, sich wenn auch mit kleinen Gaben noch an der Sache zu betheiligen, um für eine würdige Ausführung des Planes sorgen und ihre Namen in der niederzulegenden Liste mit verzeichnen zu können.

Marburg und Göttingen.

Im Auftrag der Unternehmer eines Denkmals für
K. Fr. Hermann:
Caesar. Lattmann.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von **Rudolph Dietsch.**

(12.)

Sechs Stellen aus Platons Phaedon erklärt, mit grammatischen Excursen.

(Schlusz von S. 180—192 u. 226—238.)

IV. Phaed. p. 88 C *ἡμᾶς πάλιν ἐδόκουν ἀναταράξαι καὶ εἰς ἀπιστίαν καταβαλεῖν, μὴ οὐδενὸς ἄξιοι εἶμεν κριταί, ἢ καὶ τὰ πράγματα αὐτὰ ἄπιστα ᾖ.*

Also *μή* c. Opt. und Conj. nebeneinander. Bekker verändert nach Heindorfs Conjectur *ᾖ* in *εἴη*. Stallbaum hält die handschriftliche Lesart fest, führt aber zur Erklärung nur seine Grundbedeutungen des Conj. und Opt. auf. Die Schwierigkeit liegt aber nicht so sehr in dem einzelnen Modus an sich, als in dem Nebeneinander beider. Bernhardy vertheidigt die Stelle dadurch, dasz er dem Conjunctiv die bewuste Folge, dem Opt. die mögliche Folge zuschreibt; was Stallbaum (edit. I) zu dem Zusatz führt, das ist nicht zu verstehen. Auch uns scheint das hier eher umgekehrt zu passen. Es gilt aber die Frage, warum beides nebeneinander und warum nicht umgekehrt *ὦμεν* und *εἴη*?

Der Wechsel ist leichter zu ertragen, wo der Conjunctiv zuerst steht, im Fortgang die Lebendigkeit sinkt und der Modus der reinen Reflexion eintritt. So z. B. Thuc. 3, 22, 8 'sie hoben Feuerbrände empor', *ὅπως ἀσαφῆ τὰ σημεῖα ᾖ καὶ μὴ βοηθοῖεν.* Das erste konnte zum zweiten etwa führen. Unsere Stelle zeigt eine Relation aus der Vergangenheit. In Gegenwart hiesze es: 'wir fürchten dasz wir sind (*ἐσμὲν*) untaugliche Beurteiler oder auch dasz der Gegenstand selbst (nicht: 'unerkennbar ist', sondern) als unerkennbar, unfaszlich sich ergeben und herausstellen erst werde' (*ᾖ*). In der Relation wird *ἐσμὲν* — *εἶμεν*; der Conj. könnte auch Opt. werden, damit wäre aber der Unterschied beider Fassungen verwischt. Wäre *ἐσμέν* als Ind. Praes. stehen geblieben, so wäre damit gesagt dasz die fürchtenden ihre Furcht auch ausgesprochen hätten.

V. Phaed. p. 91 A *ὅπως δόξει* und *ὅπως δόξῃ* nebeneinander.

1. Socrates sagt, es gehe ihm wie den nicht aus Eifer für die Wahrheit, sondern aus Rechthaberei streitenden: diese wollten nur

ὅπως, ἃ αὐτοὶ ἔθεντο, ταῦτα δόξει τοῖς παροῦσιν: dennoch sei ein Unterschied; er selber strebe nicht so sehr dasz seine Behauptungen den andern wahr schienen, als ihm selber: hier steht zweimal *δόξῃ*. Nach Stallbaum steht zuerst der Indic. (Fut.), weil Socrates erzähle, was zu geschehen pflege; von sich selbst spräche er so, dasz er den Erfolg als ungewis und zweifelhaft hinstelle. Und so werden alle erklären, die sich Wiederholung von Grundbedeutungen genügen lassen. Aber p f l e g e n denn die rechthaberisch streitenden zu ü b e r z e u g e n? Viel eher müste Socrates dann von s i c h den Indic. gebrauchen, da er die Ansicht, dasz es ihm selber so gehe, darauf gründet, dasz er den Vorgang schon in sich verspüre, also als etwas wirkliches. Denn bei den rechthaberischen ist wol das Streben wirklich, keineswegs aber das Resultat so zu nennen: und letzteres ist es, das hier im Indic. erscheint. Es ist freilich die allgemeine Erklärung, dasz *ὅπως* c. Indic. Fut. bei der 'festen Ueberzeugung von der Wirklichkeit des eintretens' gebraucht werde, aber dies ist eben nur eine dogmatisierende Behauptung, die um den Sinn der Stellen sich nicht kümmert und sich z. B. hier als irrig erweist. Von dem Resultat der rechthaberischen soll hier sicher g a r n i c h t s angegeben werden: und in solchen Fällen findet sich gerade überaus häufig der Ind. Fut. z. B. Protg. 325 D 'die Väter und Mütter streben immer' *ὅπως ὡς βέλτιστος ἔσται ὁ παῖς*. Xen. Mem. 3, 2, 1 *τὸν στρατηγὸν ἐπιμελεῖσθαι δεῖ, ὅπως σῷοί τε οἱ στρατιῶται ἔσονται καὶ οὗ ἕνεκα στρατεύονται, τοῦτο ἔσται*. Mem. 2, 1, 1 *εἰ δέοι παιδεύειν, ὅπως — ἔσται*. Dem. d. fals. l. 271 *οἱ προγόνοι ὑμῶν ὅπως μηδεὶς μηδὲν κακὸν ἐργάσεται τὴν Ἑλλάδα ἐφρόντιζον, ὑμεῖς δὲ οὐδὲ τὴν πόλιν αὐτὴν ὅπως μηδεὶς τῶν πολιτῶν ἀδικήσει προορᾶσθε*. Ja, man findet diesen Ind. Fut., wo die Sache schon entschieden nicht wirklich ist: Dem. Phil. 3, 59 *ἔπραττε Εὐφραῖός τις, ὅπως ἐλεύθεροι καὶ μηδενὸς δοῦλοι ἔσονται*. ebd. 56 *ἦσαν ἐν Ὀλύνθῳ τινὲς ὅπως μὴ δουλεύσουσιν οἱ πολῖται πράττοντες* (wo Olynth schon erobert ist). Is. enc. Hel. 43 *Ἀλέξανδρος ἐπεθύμησε Διὸς γενέσθαι κηδεστής, νομίζων οὐδὲν ἂν κτῆμα κάλλιον καταλιπεῖν τοῖς παισὶ ἢ παρασκευάσας αὐτοῖς ὅπως — καὶ πρὸς μητρὸς ἀπὸ Διὸς ἔσονται γεγονότες*: obwol auch Isocr. keine solche kennt. Hdt. 9, 2 *συνεβούλευον — αὐτοῦ ἱζόμενον ποιέειν ὅκως ἀμαχητὶ τὴν πᾶσαν Ἑλλάδα καταστρέψεται*. Pl. Rep. VIII 564 C *δεῖ τὸν ἰατρὸν εὐλαβεῖσθαι ὅπως μὴ ἐγγενήσεσθον, ἐ ὰ ν δ ὲ ἐγγένησθον κτλ.* (hier wäre wegen behaupteter Nichtwirklichkeit die neue Annahme unmöglich). —

2. Die Erklärung der Structur wird allgemein (z. B. von Rost, Bäumlein, Madvig) dadurch gegeben, dasz *ὅπως* hier ' w i e ' bedeute, was Rost unumstöszlich dadurch bewiesen sieht, dasz man auch *ὅτῳ τρόπῳ* und ähnliches ebenso construiert findet. Dennoch ist sie absolut unhaltbar. ' W i e ' heiszen *ut* und *ὅπως* immer, auch beim finalen Conjunctiv. Nach jener Erklärung könnte man überall statt dieses Conjunctivs den Indic. setzen, wenn man *ὅπως* = 'wie' setzte. Jene Erklärung berührt durchaus nicht das wesentliche der Structur. Setzt man lateinisch hier *quomodo*, so würde das den Conj. bei sich haben;

insofern bleibt der griechische Indic. trotz des 'wie' noch unerklärt. Ferner, wenn das vielleicht durch 'Lebhaftigkeit' abgethan werden soll, fragt sich, warum nicht statt des Conj. der Indic. des entsprechenden Tempus, also Praesentis, sondern der Indic. Futuri eintrete. Sie erklärt ferner nicht, wie dies Fut. auch nach Praeter. stehen bleibe und weshalb die Negation *μή* sei? Alles Punkte, die da zeigen dasz das Futur hier nicht Tempus sei, sondern Modus. Die Hauptsache aber ist dasz unerklärt bleibt, warum diese Structur nur nach einer besondern Art Verba sich finde. Diesen Umstand vor allem hat eine richtig sein sollende Erklärung zu verarbeiten. Diese Verba aber sind die des sorgens (fürchtens) und des befehlens (daher überhaupt nach Imperativen). Es sind ferner ganz dieselben, welche im Latein, trotzdem dasz sie Vba sent. oder declar. sind, nicht den Acc. c. Inf., sondern *ut* und *ne* als Object nach sich haben, also mit éinem Wort Vba des strebens, als eines thuns, sagens oder denkens. Dies sind endlich dieselben, wo deutsch in einem Finalsatze 'dasz' und nicht 'damit' erscheint. In diesem Umstande liegt schon die Erklärung, inwiefern auch manchmal ein anderes Verb prägnant als Verbum des strebens gefaszt, d. h. mit dem Ind. Fut. construiert werden könne, z. B. 'sie kämpfen dasz' für 'damit'. — Jene Vba des strebens sind unvollständig, so lange nicht ihr Object ihnen beigefügt wird, analog den Vbis transitivis. Danach hat also ὅπως c. Ind. Fut. die Bedeutung durch ein Object den Begriff des Verbi selber zu ergänzen; es gibt das Object der Handlung, d. h. das bei der Handlung selbst nothwendig vorausgesetzte Ziel, während der Conj. das Ziel angibt, wie es dem handelnden Subjecte erscheint, also gefärbt von dessen subjectiver Auffassung. Letztere bezieht sich auf das Verhältnis des erreichens des Zieles. ὅπως c. Fut. ist mit dem Verbalbegriffe selber geboren zu denken; es würde dasjenige seien, das, wo der Infin. des Hauptsatzverbi als nackter Begriff für sich stünde, zur Ergänzung gebraucht werden müste. Die Frage, wie die ihm gegenüberstehenden Conj. und Opt. einzeln zu bestimmen seien, wird vielleicht nach verschiedener Fassung der Grundbedeutung verschieden beantwortet werden. Wir müssen im Conj. den Ausdruck einer Erwartung sehen, im Opt. die blose Angabe eines Gedankens des handelnden, wie in der or. obliq. Der Ind. Fut. hat also mit 'Wirklichkeit, Gewisheit' nicht das mindeste zu schaffen, seine Thätigkeit ist rein abstract hingestellt; er steht eher parallel den Infinitiven bei Hülfsverbis, d. h. er enthält die eigentliche Handlung, das ihn regierende Verbum spricht das modale Verhältnis aus, in welchem er zu fassen sei.

Danach erklärt sich das oben angeführte Factum, dasz gerade, wenn an kein bestimmtes Subject gedacht wird, ὅπως c. Ind. Fut. eintritt: z. B. 'die Aerzte sorgen dasz'. Darin liegt denn auch die für unsere Stelle, wenn man rein dem Sinne nachgeht, einzig mögliche Erklärung. Wo Socrates von den 'rechthaberischen' im allgemeinen redet, steht ὅπως δόξει, an eine Behauptung über ein Resultat ist da nicht zu denken; wo er von seinem eigenen Streben redet, steht ὅπως δόξῃ:

denn natürlich handelt er in der Erwartung, dasz das gelingen werde. Pl. Gorg. 481 A finden sich der Conj., der Conj. mit ἄν und der Ind. Fut. nacheinander: ἐὰν δὲ ἄλλον ἀδικῇ ὁ ἐχθρός, παντὶ τρόπῳ παρασκευαστέον, ὅπως μὴ ἔλθῃ παρὰ τὸν δικαστήν· ἐὰν δὲ ἔλθῃ, μηχανητέον, ὅπως ἂν διαφύγῃ καὶ μὴ δῷ δίκην ὁ ἐχθρός· — ἐάν τε αὖ θανάτου ἄξια ἠδικηκὼς ᾖ, ὅπως μὴ ἀποθανεῖται, μάλιστα μὲν (μηχανητέον ὅπως) μηδέποτε, ἀλλ' ἀθάνατος ἔσται πονηρός, εἰ δὲ μή, ὅπως ὡς πλεῖστον χρόνον βιώσεται. Hier ist beim Fut. mit 'Wirklichkeit, Gewisheit' gar nichts zu machen, und das ist vielleicht der Grund, weshalb der interessante Wechsel dieser Stelle von den Interpreten unbeachtet bleibt. Ueber den Conj. c. ἄν im allgemeinen denken wir nichts aufzustellen; bei ihm läszt sich mit mehrerlei Erklärungen durchkommen und deshalb wenig machen. Es ist eine von denjenigen Structuren, wo das subjective Element Raum behalten hat sich auszudrücken; wo das ἄν hier hinzutreten müsse läszt sich nicht feststellen. Aber die ganze Stelle zeigt eine gradatio in minus. Das erste, der blose Conj., gibt dasjenige an, was die eigentliche Willensmeinung des Rhetors sein müsse, was er mit voller Hoffnung erstreben werde; das zweite, der Conj. c. ἄν = 'damit dann wenigstens', 'dann wäre doch vielleicht noch möglich'. Im dritten Falle ist von Hoffnung und Aussicht auf Erfolg wenig mehr die Rede; es wird daher nur ganz abstract das Ziel, auf welches er losarbeiten soll, angegeben, obwol ein nie erreichbares, und hier steht der Ind. Fut. Dasz die Stelle Ironie ist, den Sophisten verhöhnt, ändert gar nichts. Denn die Ironie wäre eben keine Ironie, wenn sie nicht in der Form des vollen Ernstes aufträte. Xen. Ages. 7, 7 ἐπεμελήθη ἢ ὅπως φῦλόν τι ἀποστήσεται τοῦ Πέρσου, ἢ ὅπως τὸ ἀποστὰν μὴ ἀπόληται ἢ τὸ παράπαν ὡς βασιλεὺς μὴ δυνήσεται τοῖς Ἕλλησι πράγματα παρέχειν: inwiefern hier der Conj. (bei Breitenb.) minus certam spem bezeichne vermögen wir nicht einzuzusehen, und diese Erklärung beruht ja nur auf der Erklärung des Indic., welche durch die obigen leicht zu vervielfältigenden Beispiele beseitigt ist. Das Futur bezeichnet auch hier die Intention des Agesilaus abstract und allgemein (NB. τὸ παράπαν), der Conj. sein Verfahren bei speciellen, wirklich eingetretenen Ereignissen (τὸ ἀποστάν). Xen. Mem. 2, 2, 10 ἐπιμελομένην ὅπως ὑγιαίνῃς τε καὶ ὅπως τῶν ἐπιτηδείων μηδενὸς ἐνδεὴς ἔσῃ, wo auch das zweite nur den speciellen Fall verallgemeinert; ein certior consilii eventus ist durchaus nicht ausgesprochen. Mem. 2, 4, 2 φίλον δὲ ὁρᾶν ἔφη τοὺς οὔτε ὅπως κτήσονται φροντίζοντας οὔτε ὅπως οἱ ὄντες ἑαυτοῖς σώζωνται, wo durch οἱ ὄντες auf speciellere, wirkliche Fälle hingewiesen wird. Xen. Symp. 8, 25 ὁ τῷ εἴδει τὸν νοῦν προσέχων — οὐχ ὅπως πλείονος ἄξιος γένηται, ἐπιμελεῖται, ἀλλ' ὅπως αὐτὸς ὅτι πλεῖστα καρπώσεται; das erste im Conj., weil es das ist, was für den redenden gilt, es könnte natürlich ebensogut Fut. sein. Anab. 4, 6, 10 εἰ μὲν ἀνάγκη ἐστὶ μάχεσθαι, τοῦτο δεῖ παρασκευάσασθαι, ὅπως ὡς κράτιστα μαχούμεθα· εἰ δὲ βουλόμεθα ὡς ῥᾷστα ὑπερβάλλειν, — ὅπως ἐλάχιστα μὲν τραύματα λάβωμεν, ὡς

ἐλάχιστα δὲ σώματα — ἀποβάλωμεν. Es wäre hier die alte Erklärung leicht durchzuführen, aber auch Kühner scheint sie nicht mehr für haltbar zu halten, wenigstens wiederholt er nicht seine Erklärungen von Mem. I. 1. Der Unterschied beider Modi ist hier gering, aber wieder das Fut. die allgemeine Vorschrift, der Conj. das, wofür sich einzelnes, bestimmtes thun läszt.

3. Die Möglichkeit dieser Verwendung des Futur kann sonach nicht auf seiner temporellen Bedeutung der Zukunft beruhen, sondern auf der 'absolut temporalen' (vgl. Syst.) und mehr modalen, die auch seine Modi zeigen: Angabe einer Beschaffenheit, aus welcher etwas zu erwarten sei; vgl. No. I 6. Dadurch wurde das Futur geradezu Modus des finalen, und zwar der allgemeinste finale Modus, der nichts als finis, von allen subjectiven Nebenbeziehungen absehend, bezeichnet. Daher ist er der einzige Modus, der in Finalsätzen nach beliebigen Adjectivis und Adverb. relativis angewendet wird, während Conj. und Opt. auf schon zu Conjunctionen gewordene, d. h. selbst schon die Absicht nunmehr bezeichnende Relativadverbia beschränkt sind. (Dasz Bäumlein in seiner Schulgrammatik den Conj. in Relativsätzen zur Bezeichnung der Absicht dienen läszt, gestützt auf die einzige Stelle aus Thucyd., die schon Herm. corrigieren wollte, ist sehr auffällig; der Conj. ist griechisch da rein undenkbar.) Da dies Futur als Modus zu betrachten ist, so erklärt sich, dasz es sowol nach Praeter. wie nach Praes. steht. Ferner, da es sowol in allen Adj. und Adverbsätzen steht (auszer den durch Finalconjunctionen eingeleiteten) als in finalen Substantivsätzen und indirecten Fragen, so haben die Sätze mit ὅτῳ τρόπῳ κτλ. nichts auffälliges mehr, und die Auffassung des ὅπως c. Fut. als immer einer Frage verliert jegliche Nothwendigkeit.

Weiter ist zu fragen, woher der Conj. die Bedeutung hier habe, dasz er, im Gegensatz gegen das Futur, die Handlung mehr wie sie im Geiste des Subjects sich darstellt angebe, dasz er eine Meinung ausspreche, beinahe etwas behaupte, der Indic. nicht? Die Grundbedeutungen helfen da nichts. Der Grund liegt darin, dasz der finale Conjunctiv anzusehen ist als ein ursprünglich selbständiger Satz: ἐπίμεινον, τεύχεα δύω 'lasz mich', 'ich denke das und das zu thun', womit die Erwartung der Erreichung ausgesprochen ist. Der Ind. Fut. dagegen benennt nur das Ziel, verschmilzt mit dem Vbo des strebens zu éinem Begriffe, steht zu demselben in ähnlichem Verhältnis, wie nach einem Hülfsverb der Infinitiv, d. h. enthält eine eigene modale Behauptung gar nicht.

4. Bekanntlich erscheint der Indic. Fut., wo er von Conjunctionen eingeleitet ist, nur in substantivischen Finalsätzen (= 'dasz'); warum nicht auch in adverbialen (= 'damit')? Seine Conjunction ist nur ὅπως, manchmal bes. bei Xen. auch ὡς, warum nicht auch ἵνα?

Das Fut. hat, selbständig hingestellt, keine finale Bedeutung; dagegen die Conjunctive der Sätze mit 'damit' sind ursprünglich selbständige Begehrungssätze (d. h. z. B. 'ich thue dies, jenes soll geschehen'

= 'damit'), diese wurden dann objectiviert und subordiniert. Dieser Gang war also mit dem Futur nicht möglich. Dieses zeigt sich nur da anwendbar, wo es von vorn herein subjunctiver Modus ist, das aber ist der Fall bei den Verbis des strebens, die mit einem Objecte gleichsam geboren zu denken sind; hier ist es untrennbarer Theil des Hauptverbum, bildet erst den Inhalt des strebens, wie das *pugna* in *pugnam pugnare.* Jene Sätze mit 'damit' (von den alten Sprachen auch als in accusativer Rection stehend gefaszt, wenn auch in den neuern Adverbialsätze) stehen im Verhältnis eines Acc. transit., die mit 'dasz' (also ὅπως c. Fut.) in dem eines Acc. verb. Darin nun, dasz letztere auch in den Conjunctiv und Optativ treten können (aber nicht umgekehrt), zeigt sich das im Anfange, was im Deutschen durchgeführt ist, nemlich dasz diese ursprünglich substantivischen Sätze adverbial aufgefaszt wurden.

Dasz ἵνα nicht mit dem Ind. Fut. steht, ist eine Folge davon, dasz ἵνα selbst finale Bedeutung hat, also allerdings den Conjunctiv deutlicher als final zu fassen darstellt. Das Fut. ist aber immer nur reines Object, und deshalb hat es die nur dies Verhältnis ausdrückende Conjunction ὅπως; die Absicht ist da nur insoweit ausgesprochen, als das Futur ein vorschwebendes Ziel benennt. Diese Erklärung, so weit sie ἵνα betrifft, könnte leicht dogmatistisch erscheinen. Wir müssen deshalb einige andere Erscheinungen beim finalen ἵνα mit berühren. Die finale, als eine rein logische Bedeutung, kann die ursprüngliche des Wortes nicht sein. Als Localadverb heiszt ἵνα freilich 'wo', allein es gibt keinen Grund die Bedeutung 'wohin', welche in 2 Stellen in Homer, in einigen der Tragiker und der Redner sich findet, zu bestreiten. Letzteres ist leicht, insofern diese Richtungsverhältnisse im Griech. vielfach verwechselt werden. Aber wiederum zeigt der ganze Dativ und mehrere dativische Pronominalformen beide Bedeutungen in éiner Form. Die Bedeutung des 'wohin' ist aber nöthig, um die finale Verwendung des ἵνα zu begreifen. Nun verschmäht das finale ἵνα consequent das ἄν; einige sonst dagegen angeführte Stellen sind richtiger durch das locale zu erklären. Als Grund davon führte man früher die Bedeutung von ἵνα an, die keine Rücksicht auf 'Umstände, Bedingungen' erlaube. Allerdings ist es schärfer als ὅπως, weil es gleich dem lat. *quo* (wohin?) direct aufs Ziel hinweist, aber es gibt ja Beispiele in Menge, wo trotz angeführter Umstände, trotz eines εἰ dennoch das ἄν fehlt; ja beim Indic. Praett., wo sonst nur ἵνα erscheint, tritt (bei Aristoph.), wenn ein ἄν hinzutritt, ὅπως statt ἵνα ein. So reicht das behaupten einer Grundbedeutung auch hier nicht aus. Nimmt man mit Bäumlein den finalen Conj. c. ἄν als einen conditionalen oder allgemein relativen Satz, so genügt die früher von uns aufgestellte Erklärung, dasz allerdings ein 'ich thue dies, damit' durch 'ich thue dies, wie (ὅπως) auch immer nur' oder 'wohin (ἵνα) auch immer nur jenes geschehe' (für: geschehen solle) ausdrückbar sein mochte, aber nie durch ein 'wo auch immer nur', und die Bedeutung des 'wohin' hatte sich bereits fast ganz verloren. Is. 3, 2 τὰς ἀρετὰς ἐπι-

τηδεύομεν, οὐχ ἵνα ἔλαττον ἔχωμεν, ἀλλ' ὅπως ἂν ὡς μετὰ πλείστων ἀγαθῶν τὸν βίον διάγωμεν. Aber mögen noch so viele Conjunctive mit ἄν so zu erklären sein, sicherlich nicht alle. Es ist dies eine Structur, bei der sich wenig beweisen läszt, da eigentlich jede Bedeutung durchführbar ist, und wo sie statt des blosen Conj. eintreten müsse gar nicht zu bestimmen ist. Der subjective Ausdruck hatte hier groszen Spielraum. Thucyd. hat diese Structur nie. Und so ist es gewaltsam, alle Fälle auf jene Art beschränken zu wollen; denn dasz der Gang der Sprache dafür ist den Grund und das beabsichtigte zu vermengen, beide nur als das die Handlung bestimmende ansehend, dafür liesze sich manche Analogie anführen, z. B. ἐπί c. dat. So aber darf man nicht leugnen, dasz das ἄν wie sonst so auch hier manchmal eine Möglichkeit, 'etwa, vielleicht', oder den Hinweis auf eine Bedingung bringe. Für diese Bedeutung liegt dann der Grund, weshalb ἵνα hier nie, sondern stets ὅπως als Conjunction erscheint, ebenfalls in der Bedeutung des 'wohin'. Durch diese spricht das ἵνα selber schon die Absicht aus; ὅπως macht nur den Satz zum Objectsatz und nimmt gern etwas hinzu das finale Element deutlicher hervorzuheben, und dies thut ἄν, wenn auch nur insofern es auf einen bestimmten einzelnen möglichen Umstand (εἰ) oder überhaupt auf das vorhandensein begünstigender Umstände hinweist. Damit wäre dann auch der Grund gegeben, weshalb die Finalconjunction für den Ind. Praett. in Prosa wenigstens nur ἵνα ist, dasz nämlich die Angabe des finalen erforderlich war. Vielleicht erweist sich auszerdem ἵνα noch einmal als Relativ des ἄν, wenn man nemlich dessen Grundbedeutung als 'dann' fazst, die ja eine entsprechende locale als voraufgegangen nicht ausschlieszt.

5. Da der Ind. Fut. bei Imper. wie ἄγε, ὅπως κτλ. unverfänglich ist, so hat ὅπως c. Fut. auch ohne Imper. als Aufforderung keine Schwierigkeit, da ja das ἄγε durch einen Gestus leicht zu ergänzen ist. Nur musz auch hier die Wirklichkeitstheorie aufgegeben werden. Stallb. ad Pl. Symp. 174 E εἰς καλὸν ἥκεις· ὅπως συνδειπνήσεις ändert mit Recht die Vulgata συνδειπνήσῃς. Er stellt aber als Grund, warum das Fut. rei magis accommodatum sei, auf, dasz der Ind. Fut. anzeige dasz Aristodem das wirklich thun werde. Aber erstens wüste danach jeder, der im Imper. oder überhaupt nicht durch ὅπως c. Ind. Fut. aufgefordert wird, dasz das so ernstlich nicht gemeint sei, dasz man die Vollziehung nicht erwarte. Zweitens liegt der Grund, weshalb das Futur unbedingt hier nothwendig, der Conj. rein unmöglich ist, doch wol darin deutlich vor, dasz εἰς καλὸν ἥκεις ὅπως συνδειπνήσῃς die Grobheit enthalten würde, als habe es in der Absicht des kommenden gelegen, eingeladen zu werden. Sollten die beiden Sätze verbunden werden, so könnte dies nur sein: εἰς καλὸν ἥκεις, ὥστε συνδείπνησον.

6. Es fragt sich um die Auffassung des ὅπως c. Opt. c. ἄν. In Sätzen mit 'damit' wird der Opt c. ἄν von manchen geradezu verworfen; jedenfalls ist er sehr selten. Auch ist der Grund wol klar.

So weit der Conj. c. ἄν als allgemeiner relativischer steht, musz natürlich dessen Vergangenheit Opt. ohne ἄν sein. Die übrigen Fälle dieser Structur aber beruhten auf einem Ethos ('damit so vielleicht'), das mehr für die Lebhaftigkeit der unmittelbaren Aussage, der Gegenwart, weniger für die or. obliq. passend erscheint. Nun aber erscheint der Opt. c. ἄν nach den Verbis des strebens recht häufig und zwar auch nach Praesentibus, während, wenn man ihn aus dem Opt. ohne ἄν der gewöhnlichen Finalsätze mit Hinzunahme eines ἄν entstehen liesze, er doch nur nach einem Praeter. oder einem Opt. c. ἄν erscheinen könnte. Dieser Opt. c. ἄν ist daher in ganz gleicher Lage mit dem Futur und, wie er auch sonst diesem synonym steht, ihm analog zu erklären.

Die allgemein übliche Erklärung besteht darin, auch hier ὅπως = *quomodo* zu setzen. Es ist aber auch hier reine Willkür, den Griechen die Structur mit 'dasz' kurzweg abzusprechen. ὅπως ist ebensogut wie ὡς und ὅτι Satzartikel, wenn auch in Prosa meist auf finale Substantivsätze beschränkt. Wann eine indirecte Frage, wann ein Satz mit 'dasz' zu statuieren sei, darf nur der Sinn entscheiden. Beispiele, wo die Erklärung durch Frageform nicht passen würde, sind: Xen. Cyr. 1, 2, 6 *διηγησόμεθα, ὡς μᾶλλον δῆλον γένηται, ᾗ ἐπιμέλονται, ὡς ἂν βέλτιστοι εἶεν οἱ πολῖται.* Pl. Lys. 207 E *προμηθοῦνται ὅπως ἂν εὐδαιμονοίης.* Phaed. 82 E *δι' ἐπιθυμίας ἐστίν* (= *ἐπιθυμεῖ*), *ὡς ἂν μάλιστα αὐτὸς ὁ δεδεμένος ξυλλήπτωρ εἴη τῷ δεδέσθαι.* Xen. Cyr. 5, 1, 18 *ὁρῶν ἐπιμελουμένην, εἴποτε ἀσθενήσειεν, ὡς μηδενὸς ἂν δέοιτο*, wo das *εἰ* das *ἐπιμελεῖσθαι*, nicht den Satz mit *ὡς* bedingt. Xen. Oec. 2, 9 *κελεύεις με ἐπιμελεῖσθαι ὅπως ἂν μὴ παντάπασιν ἀληθῶς πένης γένοιο.* Dem. 35, 29 *ἐκελεύομεν τούτους ἐπιμελεῖσθαι, ὅπως ἂν ὡς τάχιστ' ἀπολάβοιμεν τὰ χρήματα.* Xen. Cyr. 1, 2, 10 *δημοσίᾳ τοῦ θηρᾶν ἐπιμέλονται καὶ βασιλεὺς αὐτός τε θηρᾷ καὶ τῶν ἄλλων ἐπιμελεῖται, ὅπως ἂν θηρῷεν*; von einem wie? ist hier noch gar nicht die Rede, nur das 'dasz' soll festgestellt werden. Es scheint allerdings insofern der Conj. passender, als nicht von einem können, sondern von einem sollen die Rede zu sein scheint. Aber bei Born. wenigstens findet sich keine Variante angegeben. Sonach ist nicht zu corrigieren, sondern einfach zuzugestehen, dasz man mit der Bedeutung des könnens in dieser Structur nicht ausreiche, dasz, wie der Ind. Fut., der hier sehr wol gienge, nichts von Zukunft behaupten würde, ebenso auch der Opt. c. ἄν nicht die Bedeutung, die er als selbständiger Satz zeigt, in dieser subjunctiven Verbindung rein erhalten habe. Setzt man den Opt. c. ἄν = 'können', so bleibt auch der Conj., = 'sollen' gesetzt, bedenklich; nicht das sollen, sondern das jagen wird erstrebt; das sollen liegt schon im streben: so käme man nach dieser Deduction auch auf den Ind. Praes. Der Opt. c. ἄν sagt nur aus, dasz das streben von der Beschaffenheit sei, dasz sich daraus als möglich, wahrscheinlich etwas erwarten lasse.

Nach Breitenbach zu Oec. 2, 9 zeigt schon das nichtvorkommen des *ἵνα*, dasz *ὅπως* = *quomodo* sei. Wir haben aber gesehen, dasz *ἵνα* nur Finalpartikel, nur dem adverbialen Finalsatz angehört. Der

Opt. c. *ἄν* soll sich erklären daraus, dasz *ὅπως* einfaches Relativ sei; aber dann müste die Negation *οὐ* sein; *μή* zu erklären bedarf es der Annahme, dasz der Satz etwas erstrebtes enthalte. Die Erklärung durch indirecte Frage ist nur so weit richtig, als dadurch der Satz mit *ὅπως* für einen Objectsatz erklärt wird. Die Consequenz führt Breitenb. dahin auch *ὅπως* c. Conj. nach Vbis curandi als indirecte Frage wie nach *οὐκ ἔχω* zu erklären. Dann wird man aber überhaupt den finalen Conjunctiv so erklären müssen. Der Conj. der indirecten Frage, stets ein sollen enthaltend, ist herzuleiten aus dem Conj. der Aufforderung, und auf diesen als einen Begehrungssatz führen wir den finalen Conjunctiv zurück; in der gewöhnlichen Sprache war jener freilich nur in der 1 p. plur. geblieben. —

Ein interessanter Opt. c. *ἄν* steht Dem. Phil. 2 fin. *ταῦτ' οὖν ὡς μὲν ὑπομνῆσαι νῦν ἱκανῶς εἴρηται, ὡς δ' ἂν ἐξετασθείη μάλιστ' ἀκριβῶς, μὴ γένοιτο.* Franke findet mit Recht hier etwas auffälliges. Der Opt. c. *ἄν* stehe hier nicht, wie *post* modum optandi Ar. Av. 1338 *γενοίμαν αἰετὸς ὑψιπέτας, ὡς ἂν ποταθείην*, d. h. der Opt. ist bei Dem. nicht das gewünschte wie bei Aristoph. Aber nun glaubt er, es sei eher zu erwarten gewesen *ὡς δ' ἂν ἐξετασθῇ* oder *ὡς δ' ἐξετασθείη.* Nach Verbis des wünschens stehen wol manchmal finale Modi, so auch nach *πᾶν πράττειν.* Nach einem simplen *accidit*, *fit* ist aber nur der Inf. mit *ὥστε* gewöhnlich oder sonst doch nur Modi des Urteilssatzes möglich. Soph. Oed. T. 1030 (1059) *οὐκ ἂν γένοιτο ὅπως οὐ φανῶ τοὐμὸν γένος*, nach der Analogie von sunt qui, *οὐκ ἔστιν ὅπως.* Und so ist der Opt. c. *ἄν* hier der des Urteilssatzes wie bei *ὅτι*; vgl. Trach. 455 *ὅπως δὲ λήσεις, οὐδὲ τοῦτο γίγνεται*, Aj. 378 der Infin. Die Structur würde ganz dieselbe bleiben, wenn man statt *μὴ γένοιτο* setzte: 'es ist möglich, denkbar, *ἄδηλον*', d. h. der Satz mit *ὡς* ist früher gedacht als der mit *γένοιτο*; letzterer hat weder durch die Wunschform Einflusz auf ihn, noch ist das *ut* bei *fit*, *accidit* ein *ὅπως*, das Conj. und *μή* haben könnte. Der Opt. c. *ἄν* enthält eine selbständige Behauptung, ist ein Subjectsatz, 'vielleicht wird die Zeit die Wahrheit meiner Behauptungen erweisen, doch wünsche ich das nicht.' Eben so unabhängig steht der Opt. c. *ἄν* freilich als Adjectivsatz Dem. 25, 31 *ἐφ' ἃ δ' ἂν καὶ χρήσαιτό τις τοιούτῳ θηρίῳ, ἀπεύχεσθαι τοῖς θεοῖς μὴ γενέσθαι δεῖ.* — Nicht dasz ein Satz 'hinter', d. h. abhängig von einem Wunschsatz steht, erwirkt ihm den Wunschmodus, sondern dazu ist nöthig, dasz er selber einen Wunsch ausspreche.

VI. Phaed. p. 101 D *εἰ δέ τις αὐτῆς τῆς ὑποθέσεως ἔχοιτο, χαίρειν ἐῴης ἂν καὶ οὐκ ἀποκρίναιο, ἕως ἂν τὰ ἀπ' ἐκείνης ὁρμηθέντα σκέψαιο· ἐπειδὴ δὲ δέοι —, ὡσαύτως ἂν διδοίης λόγον, ἄλλην αὖ ὑπόθεσιν ὑποθέμενος, ἕως ἐπί τι ἱκανὸν ἔλθοις.*

1. Zu ganz gleichartigen Hauptsätzen steht das einemal der Nebensatz im Opt. mit *ἄν*, der zweite ohne *ἄν*. Das vorkommen von *ἕως* c. *ἄν* c. Opt. wird manchmal geradezu geleugnet, z. B. von Wunder ad S. Trach. 687. Die Theorie mit der zu ergänzenden Bedingung,

die natürlich auch hier keine Schwierigkeit haben würde, hat man an unserer Stelle verschmäht. Warum, wenn sie überhaupt genügt, ist nicht zu sehen. Aber Stallb. läszt den Opt. gesetzt sein statt des Conj. wegen des voraufgehenden Opt. durch eine *attractio quaedam modi.* Danach aber bleibt erstens unklar, weshalb das ἄν geblieben sei und weshalb auch nicht die zweite Stelle ebenfalls den Opt. c. ἄν habe. Zweitens würde ja gar nicht der Conj. c. ἄν, sondern der blosze Opt. das sein, was statt des Opt. c. ἄν zu erwarten wäre, wie der zweite Satz zeigt. Danach würde also die Attraction das ἄν und nicht den Opt. bewirken. Es ist aber überhaupt diese *attractio modi*, so beliebt sie ist, etwas unhaltbares und nur Verwirrung stiftendes. In Bedingungssätzen findet immer eine Art consecutio statt, insofern regelmäszig der Nebensatz mit dem Hauptsatz auf derselben Stufe der Modalität zu stehen hat. Dies nennt man nicht Attraction, doch wol nur deshalb, weil letzterer Ausdruck jede Andeutung einer Regelmäszigkeit ausschlieszt. Soll man nun alle Abweichungen davon Attraction nennen? Das geht deshalb nicht, weil die Abweichungen doch durch den Sinn, nicht durch eine Form hervorgerufen werden. Steht z B. der Conj. c. ἄν als Nebensatz eines Opt c. ἄν, so hat letzterer futurische Bedeutung. Würde nun ein solcher Conj. c. ἄν auf Grund der Attraction Opt. (c. ἄν), so sieht man nicht, warum der Opt. (denn das wäre die regelmäszige Form, wenn der Hauptsatz im Opt. c. ἄν steht) erst Conj. geworden ist, um wieder Opt. zu werden. Die Annahme einer Attraction bei den Modis ist auszerdem gefährlicher als anderswo; was für modale Verbindungen müsten danach nicht möglich sein! Anderswo ist wenigstens der Name Attraction auf einen bestimmten Vorgang beschränkt: die beim Relativ beruht darauf, dasz das Relativ im Griechischen aus dem Demonstrativ, nicht aus dem Interrogativ wie im Latein, entsteht, die beim Infinitiv darauf, dasz die alten Sprachen vielfach es lieben Prädicativstructuren in attributiver Form zu geben, die attr. subjecti (wenn man ὁρᾷς τὸ πῦρ ὡς καίει so nennen will) darauf, dasz sie sinnliche Auffassung der alten Sprache lieber ein Ding, als etwas abstractes, einen Satz, objectivierte. Wir haben es hier mit einer Klasse des Opt. c. ἄν pro Opt. ohne ἄν zu thun und den Grund der Erscheinung zu suchen, nicht etwa eine Bedeutung des Opt. c. ἄν anzuführen, die auch hier passe.

An unserer Stelle zeigt sich sogleich der Unterschied: ἕως ἂν σκέψαιο enthält eine Behauptung, so gut wie οὐκ ἂν ἀποκρίναιο, 'du würdest nicht antworten und erst untersuchen'. Im zweiten Falle (ἕως — ἔλθοις) kann aber das ἐπί τι ἱκανὸν ἐλθεῖν nicht als Behauptung aufgestellt werden, weil Socr. nicht wissen kann, ob das gerade immer gelingt.

2. Von den Stellen, die Stallb. anführt, sind einige analog der unsern zu erklären, andere besser ohne ἄν, in noch andern ist der Opt. c. ἄν aus or. obliq. eines Conj. c. ἄν entstanden. Ist dies richtig, so ist auch danach die mechanische Erklärung durch Attraction, die keine Unterscheidung zuläszt, den Sinn nicht berührt, zu verwerfen.

Bremi ad Dem. Aphob. (1) 5, von Stallb. ad Rep. 501 C citiert, führt auf eine ganz andere Art Fälle. Wunder ad S. Trach. 683 verwirft ἕως c. Opt. c. ἄν ganz. Da nun die Sache auch keineswegs an ἕως allein sich knüpft, ferner analog einem ἕως, πρίν c. Opt. c. ἄν auch der Ind. Praeter. c. ἄν sich erwarten läszt, hier ἄν sogar häufig suppliert wird, die Frage über εἰ οὐ, εἰ ἄν dadurch ergriffen wird, so handelt es sich um Aufsuchung und Anordnung weit geltender sprachlicher Regeln.

Um zuvörderst das Wesen des in Rede stehenden Opt. c. ἄν zu finden, sondern wir einige andere ebenfalls auffällig befundene Opt. c. ἄν ab. Eine Art war der Nr. V am Ende besprochene Fall, wo der Erklärer einen Finalsatz erwartete, während es sich um einen Subjectsatz handelte. Eine zweite Art, ob nicht in or. obliq. ein Opt. c. ἄν stehen bleiben könne, ist in Nr. III behandelt. Dahin gehört auch Pl. Charmid. 161 B ἤκουσά του λέγοντος, ὅτι σωφροσύνη [ἂν] εἴη τὸ τὰ ἑαυτοῦ πράττειν. Stallb. behauptet, Bekker habe ἄν mit Recht verworfen, weil der Satz von keiner Bedingung abhange und der Opt. c. ἄν so *posse* bedeuten würde. Aber eine Bedingung liesze sich leicht ergänzen, z. B. 'wenn es auf eine Begriffsbestimmung ankäme'; der Opt. c. ἄν = *posse* stände dann als Form der subjectiven oder gemilderten Bahauptung: 'dasz σωφροσύνη am Ende nichts anderes wäre.' Diese Bedeutung und somit das ἄν würden aufrecht zu halten sein, wenn der Ausspruch einer bestimmten Person unter näher angeführten Umständen angeführt würde. Zu der Relation der Meinung eines jemand, von dem Socr. weiter nichts zu wissen scheint, passt allerdings jener subjective Ausdruck wenig, zumal der Abschreiber durch das kurz voraufgehende σωφρ. ἂν εἴη αἰδώς verführt sein konnte. Eine dritte Art dieser Opt. c. ἄν ist die, wo er im Bedingungsvordersatz manchmal sich findet, und hievon eine Unterabtheilung die, wo der Opt. c. ἄν als orat. obliq. eines Conj. c. ἄν steht. Xen. An. 1, 5, 9 νομίζων, ὅσῳ ἂν θᾶττον ἔλθοι τοσούτῳ ἀπαρασκευαστοτέρῳ βασιλεῖ μαχεῖσθαι, wo auch Kühner so erklärt und mit Recht Schömanns Erklärung durch Supplierung eines εἰ κτλ. verwirft, ad Isaeum 5, 31 ὡμολογήσαμεν ἐμμενεῖν, οἷς ἄν οὗτοι γνοῖεν. Beispiele aus Xen. bei Kühner a. O. und ad Mem. 4, 1, 2 μανθάνειν οἷς προσέχοιεν (aus Indic.) καὶ μνημονεύειν ἃ ἂν μάθοιεν. Der Grund der Structur ist offenbar der Wunsch das zu Grunde liegen eines Conj. c. ἄν, nicht eines Indic. anzudeuten. Für ἕως vergleiche: Is. Trap. (17) 15 ἠξίουν αὐτοὺς μαστιγοῦν τὸν ἐκδοθέντα καὶ στρεβλοῦν, ἕως ἂν δόξειε λέγειν τἀληθῆ. Andoc. myst. 81 τούτους δὲ ἐπιμελεῖσθαι τῆς πόλεως, ἕως ἂν οἱ νόμοι τεθεῖεν. Plut. Flamin. 20 κελεύσας περιστρέψαι μέχρις ἂν διαφθείρειεν, vgl. Baehr. ad Philop. 6. Soph. Trach. 684 σώζειν ἐκέλευε, ἕως ἂν ἁρμόσαιμι. ebd. 163 χρόνον προτάξας ὡς τρίμηνον, ἡνίκ' ἂν χώρας ἀπείη. Antiph. caed. Her. 34 ἀπέδοσαν ἀπαγορευόντων τῶν φίλων μὴ ἀποκτείνειν πρὶν ἂν ἔλθοιμι. Thuc. 8, 27 ἐκέλευε τοὺς ἐπίπλους, ἥν που καιρὸς εἴη, ποιεῖσθαι. Plut. Caes. 65 ὅταν ἐντύχοι (Hutt.). Xen. Hell. 2, 4, 18 παρήγγειλε, πρὶν ἂν πέσοι τις, μὴ πρότερον ἐπιτίθεσθαι. An. 1,

5, 9 ὅσῳ ἄν. Isae. 10, 13 κελεύει ὁ νόμος δοῦναι, ἐὰν βούλοιτο. Eine zweite Klasse dieses Opt. c. ἄν im Bedingungs- oder allgem. relat. Satze ist die, wo dem Opt., der ohne ἄν eine Bedingung angäbe, ἄν beigefügt ist, um zugleich eine Behauptung hineinzulegen. So unsere Stelle Phaed. 101 D. Ebenso (von Stallbaums Stellen) Rep. 412 D τοῦτό γ' ἂν μάλιστα φιλοῖ, ᾧ ξυμφέρειν ἡγοῖτο ταὐτὰ καὶ ἑαυτῷ, καὶ ὅταν μάλιστα οἴοιτο, ἐκείνου εὖ πράττοντος, καὶ ἑαυτῷ εὖ πράττειν. Alc. II 146 A φαίης ἂν ὁπόταν ὁρῴης. Dagegen ist der Opt. ohne ἄν dem Sinne angemessener, weil keine Behauptung gegeben wird, Rep. VI 501 C καὶ τὸ μὲν, οἶμαι, ἐξαλείφοιεν, τὸ δὲ πάλιν ἐγγράφοιεν, ἕως ὅτι μάλιστα ἀνθρωπεῖα ἤθη θεοφιλῆ ποιήσειαν (wo Stallb. ad Phaed. l. l. ed. II ἄν halten will). Aus demselben Grunde Theaet. 155 A φήσομεν μηδέποτε μηδὲν ἂν μεῖζον μηδὲ ἔλαττον γενέσθαι, ἕως ἴσον εἴη αὐτὸ ἑαυτῷ. Men. 97 C πῶς λέγεις, ὁ ἀεὶ ἔχων ὀρθὴν δόξαν οὐκ ἀεὶ τυγχάνοι, ἕως περ ὀρθὰ δοξάζοι, wo der Opt. rein eine Bedingung ausspricht; ἄν würde behaupten oder als behauptet referieren, dasz er 'ja wol eine Zeit lang richtig meinen möge'. Stallb. citiert auch Bremi ad Dem. Aphob. I 5 ὅτ' ἤμελλε τελευτᾶν, ἐκείνῳ ἔδωκεν καρπώσασθαι τοσοῦτον χρόνον, ἕως ἐγὼ ἀνὴρ εἶναι δοκιμασθείην, aber Bremis Bemerkung über ἕως c. Opt. und ἕως c. Opt. c. ἄν bezieht sich blos auf den Fall, wo der blose Opt. durch or. obliq. veranlaszt ist. — Tim. 56 D γῆ μὲν ξυντυγχάνουσα πυρὶ διαλυθεῖσα φέροιτ' ἄν, μέχρι περ ἂν αὐτῆς τὰ μέρη πάλιν ξυναρμοσθέντα γῆ γένοιτο. Hier ist wieder ἄν nothwendig, dennoch ist ein Unterschied von den obigen Stellen: wäre der Nebensatz negativ, so würde hier οὐ, dort μή stehen, d. h. bei den obigen Opt. c. ἄν diente der Nebensatz zugleich auch als Bedingungsvordersatz, hier dagegen ist er nichts als Behauptung.

Das deutlichste Beispiel für Bedingung mit eingeschlossener Behauptung ist Xen. Cyr. 1, 3, 11 ὁπότε βούλοιτο παριέναι, λέγοιμ' ἄν, ὅτι οὔπω δυνατόν. εἶθ' ὁπόταν ἥκοι ἐπὶ τὸ δεῖπνον, λέγοιμ' ἄν, ὅτι λοῦται. ἐπειδὰν δὲ πάνυ σπουδάζοι φαγεῖν, εἴποιμ' ἄν, ὅτι — ἐστίν, ἕως παρατείναιμι, wo der Grund des Wechsels leicht ersichtlich ist. Dagegen ib. 1, 3, 18 ἐπειδὰν οἴκοι εἴης ist trotz Herm. ad Vig. 787 der Conj. natürlicher, den auch Bornem. und Poppo haben. Insofern ἐπειδάν Nebensatz eines Absichtsatzes ist, ist die Fassung als or. obliq. nicht unmöglich, aber die obigen Beispiele sind nicht dieser Art, und Hermanns Erklärung durch Supplierung eines 'wenn' würde überall den Opt. c. ἄν statt Conj. c. ἄν oder Opt. ohne ἄν möglich machen, ohne einen Unterschied im Sinne.

3. Es verlangt aber die Frage Beantwortung, ob denn diese Structur nur bei den temporalen Conjunctionen vorkomme. Der Grund wäre schwer einzusehen. Die Beschaffenheit des den Bedingungssatz einleitenden Relativs kann doch solchen Unterschied nicht bewirken. Und so findet sich denn dieser Gebrauch gerade bei εἰ sehr häufig, freilich nur bei éiner Klasse des εἰ ἄν: hierüber soll, da diese Klassen gar nicht unterschieden zu werden pflegen, ein eigner Excurs folgen.

Ebenso auch sonst, z. B. in den adject. Relativsätzen, nur wird hier anders erklärt, nemlich wie bei *εἰ ἄν* durch Supplierung eines *εἰ*. Consequent hätte man damit sich auch bei den Rel. temporis begnügen müssen. Aber theils traute man letzteren als Conjunctionen im Sinne des Latein eher besondere Structuren zu, theils erzwangen diese durch ihren Inhalt und ihre beschränktere Anwendbarkeit eine bestimmtere Auffassung, insofern die übrigen Relative noch in mancherlei anderer Weise verwendet erscheinen. So wird z. B. bei Relat. temporis der Opt. c. *ἄν* (*οὐ*) zu reiner Zeitangabe nur selten sich finden, während *ὅς* und *ὡς* c. Opt. c. *ἄν* überaus häufig sind, wo freilich, ob *μή* oder *οὐ* Negation sein würde, häufig streitig sein kann. Beispiele für den in Rede stehenden Gebrauch des Opt. c. *ἄν* mögen sein: Xen. Mem. 1, 5, 1 *εἰ πολέμου γενομένου βουλοίμεθα ἑλέσθαι ἄνδρα, ὑφ᾽ οὗ μάλιστ᾽ ἂν σωζοίμεθα, ἆρ᾽, ὅντιν᾽ ἂν αἰσθανοίμεθα ἥττω γαστρὸς ἢ οἴνου, τοῦτον ἂν αἱροίμεθα;* hier wird erklärt durch Supplierung von *εἰ τύχοι*, si quid accidat. Aber warum steht denn nicht auch bei *εἰ βουλοίμεθα*, wo der genet. absol. = 'wenn' ist, *ἄν*? warum nicht § 4 *τίς ἂν ἡσθείη τῷ τοιούτῳ, ὃν εἰδείη*? Sicher doch nur, weil oben das Vorkommnis, dasz dergleichen Menschen genug sich bewerben, soll angedeutet werden. Eine Auffassung etwa, dasz dadurch eine innere Beschaffenheit solle angedeutet werden, würde fürs Latein genügen, fürs Griechische wäre sie unmöglich, da sie keineswegs eine aus dem Hauptsatze hervorgehende angeben würde und eine Negation unserer Stelle *μή* sein würde. Vgl. Pl. Lys. 218 D *φίλος ὃς ἂν εἴη, πότερόν ἐστί τῳ φίλος ἢ οὔ*, wo Stallb. *ἄν* streicht. Xen. An. 1, 3, 17 *ἐγὼ γὰρ ὀκνοίην μὲν ἂν εἰς τὰ πλοῖα ἐμβαίνειν, ἃ ἡμῖν δοίη, φοβοίμην δ᾽ ἂν τῷ ἡγεμόνι, ᾧ ἂν δοίη, ἕπεσθαι*, was die Lesart aller Handschriften ist; das *ἄν* herauszuwerfen ist also unrecht, so selten verhältnismäszig der Gebrauch auch sein mag. Der Sinn ist: 'und die Führer mag er am Ende wol geben', was bei den Schiffen schwerer möchte der Fall gewesen sein. Vgl. Xen. Cyr. 1, 6, 22 *εἰ — κτήσαιο, ἄρτι τε ἐξηπατηκὼς εἴης, καὶ ὀλίγῳ ὕστερον, ὅπου ἂν πεῖραν δοίης, — ἀλαζὼν ἂν φαίνοιο.* Als Beispiel eines Opt. c. *ἄν* per or. obliq. aus Conj. c. *ἄν* (*μή*) diene Pl. Cratyl. 395 A *κινδυνεύει γὰρ τοιοῦτός τις εἶναι ὁ Ἀγαμέμνων, οἷος, ἃ δόξειεν αὐτῷ, διαπονεῖσθαι καὶ καρτερεῖν.* Diese Beispiele müssen hier genügen; wir müsten sonst alle übrigen modalen Möglichkeiten der mit *ὅς, ὡς, οὗ* usw. eingeleiteten Sätze vorauf begründen. Nur die Kriterien des Gebrauchs können wir angeben: ein solcher Opt. c. *ἄν*, dessen Negation *μή* sein müste, der ferner den Opt. ohne *ἄν* als gewöhnlicher erwarten liesze, der nicht per or. obliq. hervorgebracht, vielmehr ein Bedingungsvordersatz ist, und wo der Sinn die Annahme einer involvierten subjectiven Behauptung passend erscheinen läszt. Als Beispiele, wo dieser Gebrauch bei Temporalconjunctionen im allg. relat. Satze vorkommt, sind mir nur bekannt: Xen. An. 2, 4, 26 *ὅσον δ᾽ ἂν χρόνον τὸ ἡγούμενον τοῦ στρατεύματος ἐπιστήσειε, τοσοῦτον ἦν ἀνάγκη χρόνον δι᾽ ὅλου τοῦ στρατεύματος γενέσθαι τὴν ἐπίστασιν.* ebd. 2, 6, 25 *ὅσους ἂν αἰσθάνοιτο*

ἐπιόρκους, — ἐφοβεῖτο, wo jedoch ἄν weniger gefällt. Plat. Symp. 219 E ὁπόταν ἀναγκασθείημεν — ἀσιτεῖν, οὐδὲν ἦσαν οἱ ἄλλοι πρὸς τὸ καρτερεῖν. Stallb. streicht das ἄν der Vulg. nach codd. optim., für den Sinn ist es gerade hier sehr passend. Das Verhältnis zu den oben angeführten Stellen ist nur, wie Hom. Od. ἐπὴν δαΐδας παραθεῖτο zu Il. 24, 226 αὐτίκα γάρ με κατακτείνειεν Ἀχιλλεὺς ἀγκὰς ἑλόντ' ἐμὸν υἱόν, ἐπὴν γόου ἐξ ἔρον εἵην.

4. Die Art, wie wir mehrfach den Ausdruck Bedingungssatz gebraucht haben, macht noch eine kurze Bemerkung nöthig. Wir nennen Bedingungssätze alle diejenigen durch adjectivische oder adverbiale Relativa ursprünglicher Bedeutung eingeleiteten Sätze, welche mit den Modalformen des gewöhnlich sogenannten Bedingungssatzes stehen. Danach braucht man nicht zu sagen, ὅς, ἐπεί stünden hier für εἰ. Nicht εἰ macht das wesentliche des Bedingungssatzes aus, denn εἰ hat auch noch andere Anwendungen, sondern die Modi. Der Unterschied ist lediglich der, dasz bei εἰ die Bedingung an eine Handlung, bei den andern Relativen an ein Ding, Ort, Zeit, Art und Weise geknüpft ist. Diese Auffassung ist auch historisch die einzig haltbare. Denn ursprüngliche Conjunctionen für rein logische Verhältnisse gab es nicht und konnte es nicht geben. Diese auszudrücken war Sache der Modi. Erst deutsch sind eigne Conjunctionen hiefür fest geworden, daher denn hier vielfach Indicative, wo im Latein Conjunctive. Und wieder setzt das Latein in allen 4 Verhältnissen der Absicht und Folge, der Bedingung und des Grundes, wo es nicht auch schon eigne Conjunctionen hat, 'den Conjunctiv'. Das Griechische hat in Sätzen der Folge und des Grundes dagegen dieselben Modi wie im selbständigen Satze. Nur für Final- und für Conditionalsätze sind eigne Modusreihen geschaffen. Solche Art des Ausdrucks ist deutsch freilich nicht nöthig wegen der festgewordenen Conjunctionen, aber auch nicht möglich, da das Deutsche wie es nur 2 Modalitäten scheidet, so auch nur 2 Formen des Bedingungssatzes den griechischen 4 und lateinischen 3 entgegenzusetzen hat. Wir müssen daher häufig griechische Relative mit 'wenn' auflösen oder das Bedingungsverhältnis unausgedrückt lassen.

Das natürliche Verhältnis ist nun, dasz Haupt- und Nebensatz auf gleicher Stufe der Modalität stehen, da das Verhältnis zur Wirklichkeit bei beiden gleich ist. Man braucht also nicht sogar hiefür die modorum attractio zu Hülfe zu nehmen, wie Kühner ad Xen. An. 1, 3, 17, zumal für allgemein relative Sätze dadurch nichts gewonnen wäre. Ausnahmen von dieser Conformität bildet nicht der Conj. c. ἄν, da dem in der alten Sprache ein Conj. c. ἄν im Hauptsatze entsprach, auch nicht, wo dem Nebensatze im Ind. oder Conj. ein Opt. c. ἄν im Hauptsatze entspricht, denn dieser ist Stellvertreter des Indic. Praes. wie des Futur, und zeigt sich darin nur, dasz jenes äuszerliche Verhältnis der attractio gar nicht existiert. Andere Veränderungen, namentlich der Uebergang von der 3n Stufe zur 4n, beruhen auf einer Veränderung im Gedanken selber; da hat man eben die Ausweichung

anzuerkennen. — Ferner der Hauptsatz hat wie im selbständigen Satze bei den Nebenmodis stets *ἄν*, der Nebensatz nicht, auszer beim Conj. Ohne über Grundbedeutungen etwas festsetzen zu wollen, dürfen wir doch behaupten, dasz factisch *εἰ* c. Ind. Fut. gewöhnlich ein seinsollen, nicht reine Zukunft bedeutet, vgl. C. Fr. Herm. prot. par., wogegen die Zukunft gerade durch den Conj. c. *ἄν* gegeben wird. Die Erklärung ist wol die, dasz dieser Unterschied aus der Zeit sich herschreibt, wo man *εἰ* c. Conj. c. *ἄν* und *εἰ* c. Conj. nebeneinander brauchte, indem für die reine Zukunft der Conj. c. *ἄν* sich festsetzte und der ohne *ἄν* allmählich dem Fut. wich. — Die längst wie wir meinen überwundene Scheidung, wonach manchmal *ἄν* zum Verbo, das anderemal zum Relativ gehören soll, sollte man nicht wieder aufnehmen, wie Kühner ad Xen. An. 2, 4, 26. Zum V e r b o gehört *ἄν* immer. Es meint aber Kühner dort den Unterschied, dasz *ἄν* einmal einer selbständigen Behauptung angehören oder zweitens zum an sich ebensogut möglichen Opt. ohne *ἄν* aus (den oben angeführten) Gründen hinzugetreten sein kann. —

Dasz der Bedingungsvordersatz kein *ἄν* hat beruht darauf, dasz er zum demonstrativen *ἄν* das relative Correlat enthält. Dies ist nun *εἰ* seiner Grundbedeutung nach zu *ἄν* keineswegs. Aber correlative Adverbia zum Ausdruck des Bedingungsverhältnisses waren eben nicht vorhanden, sondern musten erst geschaffen werden. Sowol 'w a n n — d a n n (w e n n — d e n n)' als 'w i e — s o' würden die Bedingung an eine Zeit oder Art und Weise knüpfen, ebenso würden auch andere Correlativa kein reines Verhältnis des blosen 'w e n n' geben. Das Deutsche mit 'w e n n — s o' hat sich offenbar so geholfen, dasz es das Relativ aus der einen, das Demonstrativ aus einer andern Correlativreihe entnahm und nun die Bedeutungen zur conditionalen f i x i e r t e, wie ja auch die übrigen Conjunctionen (z. B. damit) keineswegs ihre logische Bedeutung als eine nothwendige schon in sich tragen. Einen durchaus analogen Vorgang kann man im Griechischen erkennen, sobald man nemlich als die ursprüngliche Bedeutung des *ἄν* 'd a n n' setzt. Diese ergibt sich von andern Gebrauchsweisen her, und die im Hauptsatz des Bedingungssatzes ist nur eine hauptsächliche Verwendung derselben. Nimmt man nun *εἰ* = *si*, und dies als Demonstrativ zu *sic*, so ist *εἰ* eigentlich Relativadverb der Art und Weise und analog dem Deutschen das Bedingungsverhältnis durch 'w i e — d e n n (= d a n n)' bezeichnet worden.

Durch die Verkennung dieser jedenfalls demonstrativen Bedeutung des *ἄν* des Hauptsatzes musz es gekommen sein, dasz man beim Ind. Praett. als Bedingungsvordersatz der 4n Stufe so allgemein ein *ἄν* erwartet, vielleicht jedoch auch, weil man erst durch das *ἄν* die Bedeutung der Nichtwirklichkeit erwachsen glaubte. Dem. Phil. I 1 *εἰ περὶ καινοῦ τινος προὐτίθετο λέγειν, ἐπισχὼν ἄν, ἕως οἱ πλεῖστοι γνώμην ἀπεφήναντο, ἡσυχίαν ἂν ἦγον.* Pl. Cratyl. 396 C *εἰ ἐμεμνήμην, οὐκ ἂν ἐπαυόμην ἕως ἀπεπειράθην.* Hom. Od. 1, 239. 4, 180. Pl. Theaet. 165 D. E. Gorg. 506 B. Phaed. 106 A. Gorg. 514 C.,

wo ἐπειδὴ ἀπηλλάγημεν, νοῦν ἐχόντων ἦν ἂν ἰέναι nicht postquam reliqueramus, sondern reliquissemus ist. An solchen Stellen findet man fast überall angegeben, ἄν sei weggelassen, weil es schon im Hauptsatz stehe. Es kann aber gar nicht stehen, so wenig es bei εἰ hier stehen würde oder beim Opt., wenn man den ganzen Satz in die 3e Stufe setzte. Daneben wird andererseits umgekehrt von Rauchenstein ad Is. Paneg. 19 ἐχρῆν πρὶν ἐδίδαξαν behauptet, ἄν fehle weil auch χρῆν kein ἄν habe. Danach müste es also beim Hauptsatz mit ἄν — πρὶν ἄν heiszen! Beispiele würden schwer beizubringen sein. Breitenb. ad Xen. Hier. 7, 2. 11, 3 führt das fehlen des ἄν auf ein arcte cohaerere zurück. Aber der Grund dieses engen Zusammenhanges will doch bestimmt sein! Der Grund ist zunächst einfach der, dasz der Bedingungsvordersatz kein ἄν hat, dasz wo im Relativsatz, sei es bei Opt. sei es bei Praeter., ἄν sich findet, dies eine selbständige Behauptung sei. Ein πρίν, ἕως mit ἄν ist ebensogut nach einem Ind. Praes. denkbar. Umgekehrt aber kann ein Hauptsatz im Ind. Praeter. c. ἄν gar nicht existieren ohne Bedingungsnebensatz, und diesen gibt nothwendig ein Praeter. ohne ἄν. Ein fehlen desselben wie beim Opt. c. ἄν, eine Ergänzung wie mit εἰ τύχοι ist hier nicht möglich. In der Regel ist bei diesem überaus häufigen Gebrauche freilich schon ein Satz mit εἰ vorangegangen, das ändert aber das Verhältnis nicht; so gut z. B. 'er ist wüthend; wenn er ihn sähe würde er ihn schlagen', kein ἄν hätte, eben so wenig 'wo, wann' usw. Beispiele, wo nicht unmittelbar ein εἰ dabei steht: Dem. cor. 14 καὶ ὁπηνίκα ἐφαίνετο ταῦτα πεποιηκὼς ὡμολογεῖτο ἂν ἡ κατηγορία. Lys. Dardan. 12 ἐχρῆν ἕως ἀπέλιπε. Isae. 11, 30 ὥσθ' ὁπότ' ἠγωνίζετο πρὸς τοὺς μηδὲν γένει προςήκοντας, φανερῶς ἂν ἔλαβε τὸ ἡμικλήριον. Eur. Iphig. A. 967 οὐκ ἠρνούμεθ' ἂν τὸ κοινὸν αὔξειν, ὧν μέτ' ἐστρατευόμην. Alc. 285 θνήσκω, παρόν μοι μὴ θανεῖν ὑπὲρ σέθεν, ἀλλ' ἄνδρα τε σχεῖν Θεσσαλῶν ὃν ἤθελον. Hom. Od. 11, 630 καί νύ κ' ἔτι προτέρους ἴδον ἀνέρας, οὓς ἔθελόν περ. Pl. Gorg. 492 B οἷς ὑπῆρξεν βασιλέων εἶναι τί αἴσχιον εἴη (= ἂν ἦν). Protag. 327 C. ὅτου ἔτυχεν ὁ υἱὸς εὐφυέστατος, οὗτος ἂν ἐλλόγιμος ηὐξήθη, ὅτου δὲ ἀφυής, ἀκλεής. cf. Apol. 17 E. Theaet. 165 E. Charmid. 171 D u. E. So auch zu erklären Thuc. 3, 84, 2 οὐ γὰρ ἂν προυτίθεσαν — τὸ κερδαίνειν, ἐν ᾧ μὴ εἶχε ἰσχὺν τὸ φθονεῖν. Thuc. 1, 37, 5 ὅσῳ ἀληπτότεροι ἦσαν, τοσῷδε φανερωτέραν ἐξῆν αὐτοῖς τὴν ἀρετὴν δεικνύναι (vgl. ὅσῳ ἄν c. Conj.). Mit ὅπως: Gorg. 514 E ὅπως ἐτύχομεν. Mit Adv. loci Rep. 10, 600 E εἰ μὴ ἔπειθον, αὐτοὶ ἂν ἐπαιδαγώγουν ὅπῃ ἦσαν, ἕως ἱκανῶς παιδείας μεταλάβοιεν. —

Die sog. allg. relat. Sätze zeigen ebenfalls die conditionale Modusreihe. Worin das gemeinsame der Bedeutung in beiden Anwendungen liege, s. Syst. S. 124. Hier nur die Scheidung. Soll diese durchgehend sein, so ergibt sich dasz auch die allg. relat. Sätze nicht auf einzelne Klassen der einleitenden Relativa zu beschränken sind; sie sind auch mit Zeitartikeln sehr häufig, z. B. Phaed. 59 B ἐπειδὴ ἀνοιχθείη, ἐςῇμεν παρὰ τὸν Σωκράτη, ebenso mit εἰ, wo man sagt

dasz es für ὁπότε stehe: εἴ τινα βλακεύοντα ἴδοι, ἔπαιεν: wäre das ein Bedingungssatz, so müste παίοι ἄν folgen. Formell geschieden stehen im Bedingungssatz Haupt- und Nebensatz auf gleicher Stufe der Modalität, im allg. relat. Satze der Hauptsatz stets im Indic. (oder doch in dessen Stellvertreter, dem Opt. c. ἄν). Materiell steht im allg. relat. Satze der Hauptsatz fest, im Bedingungssatz nicht (auszer in Stufe 4, die aber in jenem fehlt); der Hauptsatz der erstern, als stets im Indic., enthält Zeitangabe, insofern auch der Nebensatz, d. h für Vergangenheit passte nicht der Conj. c. ἄν, sondern der Opt.; dagegen die Bedingungssätze (auszer dem Indic.) enthalten Zeitangabe nur, sofern sie in der Bedeutung der Modi liegt; diese kann nie Vergangenheit sein. Ferner: die 4e Stufe fehlt, weil ein εἰ, ὅς, ἐπεὶ κτλ. mit dem Praeter. modaler Bedeutung stets einen Hauptsatz im Praeter. c. ἄν erfordert. Die erste Stufe existiert, wenn sie auch in den Grammatiken nicht mit aufgeführt wird: Pl. Euthyd. 290 C ὅσοι μὴ ἀνόητοί εἰσιν. Thuc. 1, 87, 2 ὅτῳ δὲ μὴ δοκοῦσιν. Pl. Rep. 10, 595 B ὅσοι μὴ ἔχουσι. Andoc. myst. 3 ὁπόσοι μὴ ἠθέλησαν. Dem. 46, 15 ὅσοι μὴ ἐπεποίηντο. Pl. Phaedr. 247 B ᾧ ἦν μὴ καλῶς τεθραμμένος 'si cui' Stallb. Und so unendlich oft. Es ist dieser Fall nur übersehen, weil οὐ oder μή keine Schwierigkeit zu machen schien. Auch in Ortssätzen häufig. Dagegen von Zeit und Art und Weise habe ich kein Beispiel mit dem entscheidenden μή auffinden können. — Die Bedeutung der Wiederholung entsteht aus der des 'wenn' in Verbindung mit einem feststehenden Hauptsatze. Die Wiederholung ist aber kein pflegen, sondern ein 'jedesmal, wenn', und deshalb darf man nicht mit Bremi Dem. cor. 114 προεῖτο als Optativ nehmen.

Güstrow. *Aken.*

24.

Zu Cic. Att. I 17.

Im genannten Briefe heiszt es: *Nos hic in re publica infirma, misera commutabilique versamur. Credo enim te audisse nostros equites paene a senatu esse disiunctos: qui primum illud valde graviter tulerunt, promulgatum ex senatus consulto fuisse, ut de eis, qui ob iudicandum pecuniam accepissent, quaereretur. Qua in re decernenda cum ego casu non adfuissem sensissemque id equestrem ordinem ferre moleste neque aperte dicere, obiurgavi senatum, ut mihi visus sum, summa cum auctoritate; et in causa non verecunda admodum gravis et copiosus fui. Ecce aliae deliciae equitum vix ferendae! quas ego non solum tuli, sed etiam ornavi.* In dieser Stelle, die wir des Zusammenhanges wegen ganz ausgeschrieben haben, hat das Wort *deliciae* einige Schwierigkeit. Man hat es bisher nach dem

Vorgang von Schütz, welcher es mit *insolentia quaedam et iniquitas in postulando* erklärt, mit 'Prätensionen' übersetzt. In Forc. lex. lat. heiszt es mit Bezug auf unsere Stelle: *deliciae aliquando ponuntur pro levitate et inconstantia quae delicatorum hominum propriae sunt* (*debolezze*, Schwachheiten). Die Ableitung des Wortes und die dadurch sich ergebende Bedeutung einerseits und der Zusammenhang andererseits, in welchem das Wort mit der ganzen Stelle steht, müssen wol entscheiden wie es zu fassen sei. Denn wenn auch 'Prätensionen' oder 'übertriebene anmaszende Forderungen' in den Sinn der Stelle im allgemeinen passen mag, so scheint doch das Wort *deliciae* keineswegs eine solche Bedeutung zuzulassen. *Deliciae* kann wol nichts anderes bezeichnen, als was ablockt von etwas anderem, d. h. also auch mehr als etwas anderes anlockt, was mehr Reiz hat als etwas anderes und daher von diesem ablockt, was man also lieber hat. Daher wird es bekanntlich gewöhnlich als Ausdruck der Zärtlichkeit gebraucht. An unserer Stelle nun klagt Cicero zuerst über die Wandelbarkeit, Unsicherheit und Trostlosigkeit der römischen Zustände, und führt in seinem Berichte an Atticus ein Beispiel an. Der Senat hatte beschlossen, dasz diejenigen Richter (Ritter) in Untersuchung gezogen werden sollten, sich hätten bestechen lassen. Dadurch wurde mancher Ritter betroffen, und das gute Einvernehmen zwischen Senat und Rittern schien ernstlich bedroht. Cicero sah aber gerade in der engen Verbindung beider Stände eine Macht gegen das übergreifen der Opposition, welcher der Senat allein nicht gewachsen schien. So sehr er daher die Sache des Senats in diesem Falle billigen muste, so rieth ihm doch die Klugheit in seinem und seiner Partei Interesse, eine Spaltung zwischen Senat und Rittern zu verhüten, und diesmal zwar auf Kosten der Rechtlichkeit. Er tadelt daher, um den Rittern eine öffentliche Genugthuung für ihre angegriffene Ehre zu geben und ihren durch jenen Beschlusz erregten Groll zu mildern, mit dem grösten Nachdruck den Senat wegen seines Verfahrens. Der Senat war, wie Cicero dem Atticus gegenüber stillschweigend zugibt, in seinem vollen Rechte, die Ritter im Unrechte, und doch machte Cicero für diese viele Worte, er liesz sich in eine '*causa non verecunda*' ein. Er sah sich durch die Klugheit genöthigt, dieses für den rechtlichen Mann schon kaum erträgliche Opfer zu bringen. Es ist indes dieser Umstand, in welchem Cicero als in einer *causa non verecunda* zu Gunsten des Unrechts gegen einen rechtlich gegründeten und gefaszten Beschlusz zu intervenieren sich veranlaszt sah, es ist dieses Gebahren der Ritter (*equestrem ordinem moleste ferre neque aperte dicere*) wenig 'anziehend, anlockend, lieblich'. Aber dazu kommen noch andere 'Liebenswürdigkeiten', die nimmer zu ertragen sind. Und doch habe ich sie ertragen und sogar noch beschönigt. Die Ritter haben ja in dem ersten Falle keine Forderungen gestellt, es kann also auch von keinen 'andern' weiteren Forderungen oder Prätensionen die Rede sein. Die Ritter sind in ihrem Benehmen wahre '*deliciae*' geworden, sie sind voll 'Liebenswürdigkeiten'. Zuerst werden sie ungehalten, wenn

gegen ihre richterliche Untreue eingeschritten werden soll, und dazu kommt denn noch eine 'andere (weit gröszere) Liebenswürdigkeit'. Und doch müssen wir sie hinnehmen, ja sogar noch beschönigen. Wollte man *deliciae equitum* als 'Liebhabereien' der Ritter auffassen, so passt dazu nicht recht *aliae*. Zudem bezieht sich 'Liebhaberei' nicht auf eine einzelne vorübergehende Forderung, sondern auf ein Verlangen, das dauernd vor anderen auf einen bestimmten Gegenstand gerichtet ist. Auch ist nicht leicht ein dem Deutschen 'Liebenswürdigkeit' in ironischem Sinne mehr entsprechender Ausdruck zu finden als *deliciae*.

Freiburg im Br. *Kappes.*

25.

Wallenstein. Ein dramatisches Gedicht von Schiller. Für Schule und Haus herausgegeben von Karl Gustav Helbig. Stuttgart u. Augsburg (Cotta) 1856.

Der Herausgeber des vorliegenden Buches hat sich die Aufgabe gestellt, die Erklärungsmethode der neueren Herausgeber alter Klassiker auf den deutschen Klassiker überzutragen — gewis unter lebhafter Zustimmung aller derer, die auch nur einige der im Schwange gehenden commentarii perpetui zu Dramen deutscher Dichter, zumal Göthes, durchgearbeitet haben. Eine kurz gefaszte Einleitung (meist gedrängte Wiederholung der von dem Vf. vor einigen Jahren in dem Morgenblatt gemachten Mittheilungen) bespricht das geschichtliche, die Entstehung und Gestaltung des Planes zum Drama, endlich Composition und Charaktere des Dramas in Vergleichung mit der Geschichte; dann folgt der geläuterte Text des Dramas selbst mit darunter gestellten knappen vorzüglich sprachlichen und geschichtlichen, auch ästhetischen Erläuterungen. Ref. hat sich durch die vielfachen treffenden Bemerkungen ebenso angesprochen gefunden, wie durch die knappe Form und die taktvolle Auswahl, und er glaubt sein hierdurch erwecktes Interesse nicht besser bethätigen zu können, als wenn er das hier gebotene einer genaueren Besprechung unterzieht.

Was zuerst den Text betrifft, so ist dieser vielfach auf Grund der ersten Ausgabe, meist unter Zustimmung der Ausgabe von 1847, berichtigt. Unberechtigt dagegen erscheinen mir die Aenderungen, die nicht auf Grund von Varianten, sondern der heutigen Rede- oder Interpunctionsweise, zum Theil im bewusten Widerspruche mit Schillers Diction, vorgenommen worden sind, während wir doch den Grundsätzen der Kritik nach über die Herstellung des Schillerschen Textes nicht hinausgehen dürfen. Also würde stehen bleiben L. VI 47 *sonnigte*, P. I 4, 79 *modrigte;* auch die bekannten Schillerschen Gedanken-

striche, z. B. P. I 2, 73. 75 würde ich eben, weil sie eine Eigenthümlichkeit des Dichters sind, nicht zu streichen wagen. P. I 4, 106 *daurende*, nicht *dauernde*, nicht wegen der gröszern Leichtigkeit der rythmischen Bewegung, sondern als Eigenheit Schillerschen Ausdrucks: man vergleiche den Reim *Minotauren* — *dauren* im 'Kampf mit dem Drachen', so wie unten T. III 18, 4 *erlauren*, was Vf. nicht geändert hat. Um der gröszern Schärfe des Ausdrucks willen endlich würde ich T. V 4, 57 *schien* für einen Druckfehler der ersten Ausgabe und *schein*' für die ursprüngliche Lesart halten.

Wir kommen zu den Erläuterungen. Die historischen Erläuterungen sind mit der Vollständigkeit gegeben, wie man sie von dem Verfasser, der bekanntlich eine Auctorität auf diesem Gebiete der Geschichte ist, erwarten darf. Doch würde es für das Verständnis einzelner Stellen wie der Composition des Dramas im ganzen von wesentlichem Nutzen und Interesse gewesen sein, wenn der Dichter Schiller aus dem Historiker Schiller erläutert worden wäre. Der erstere hat den letztern vielfach benutzt, und die Vergleichung beweist nicht blosz den genauen Anschlusz, sondern das vorhandensein historischer Züge auch da, wo der Dichter sich der Geschichte gegenüber freier stellt. Man vergleiche auszer den Charakteristiken Tillys, Gustav Adolfs, Wallensteins, so wie der Schilderung der Kriegsbegebenheiten überhaupt: L. V 27 und Geschichte des dreiszigjährigen Kriegs (Schillers Werke in 12. 1847 Bd IX) S. 158 f.; L. VI 112 ff. u. d. K. 281 f.; P. I 3, 24 ff. V 1, 246 ff. d. K. 402; P. II 6 d. K. 397; P. II 6, 87. d. K. 392; P. IV d. K. 399 f.; P. V 1, 175 ff. d. K. 394; T. I 4, 54 ff. d. K. 395 f.; T. I 7, 49 d. K. 406; T. II 1, 1 ff. d. K. 401; v. 18 d. K. 403; T. II 6, 52 ff. d. K. 393; T. III 13, 17 f. d. K. 145; T. IV 5, 5 ff. d. K. 408. 405; T. IV 7, 30 f. d. K. 409; T. IV 7, 40 d. K. 469; T. V 7, 8 d. K. 412.

Aesthetische Bemerkungen gibt der Vf. ziemlich sparsam. Mit Recht, denn man kann hier leicht des guten zu viel thun. Doch finde ich eine gewisse Ungleichheit, welche wol im Zusammenhange steht mit der in der Einleitung ausgesprochenen Grundansicht des Vf., wonach der Dramatiker Schiller unter Lessing und Göthe gestellt, und einigen Dramen der beiden letztern allein der ganz reine Eindruck eines vollendeten dramatischen Kunstwerks zugeschrieben wird. Ohne mich weiter auf den Principienstreit einzulassen, will ich nur bemerken, dasz Schiller bald den idealen Gehalt, bald die Lebendigkeit, den raschen Gang, den Zusammenschlusz der Handlung vor Göthe voraus hat, das rhetorisierende aber mit Lessing theilt. Was nun unsern Fall betrifft, so liegt es zwar in der Natur der Sache, dasz Vf. statt unnützer Wiederholung bewundernder Ausrufe nur da ein rühmendes Wort hat, wo ein Gesamturteil abzugeben oder auf verborgene Schönheiten aufmerksum zu machen ist. Vergleicht man jedoch die zahlreichen Ausstellungen, so erscheint die Anerkennung zu sparsam. Auf die rhetorische Kunst z. B., mit welcher der Ueberredungsversuch der Gräfin Terzky T. I 7 durchgeführt ist, wird nicht hingewiesen, und die

köstliche an den Realismus des 'Lagers' erinnernde Zeichnung der beiden Hauptleute T. V 2 hätte wol verdient, ausführlicher gegen Tieck in Schutz genommen zu werden durch die ausdrückliche Hervorhebung der treffenden Züge, in welchen sich die Beschränktheit des Verstandes und die Gemeinheit der Gesinnung dieser rohen Miethlingsseelen kundgibt. Andererseits scheinen mir die Ausstellungen einer Einschränkung zu bedürfen, so weit sie sich wenigstens auf die Figuren von Max und Thekla und die Einmischung des Schicksals beziehen. Zugegeben, dasz Max und Thekla zu abstract und modern und sentimental gehalten sind, zugegeben auch, dasz die moralisierende Tendenz eine ästhetische Schwäche ist, so ist doch zu bedenken: dasz die Ueberschwänglichkeiten Maxens weniger auf Rechnung seiner Unreife, als seiner idealen Stimmung zu setzen sind, deren Liebenswürdigkeit die ältern Generale Rechte einräumen, die sie seiner Erfahrung verweigern würden; dasz die Logik der nur in dem geliebten lebenden Liebe eine andere ist als die verständiger Erwägung, und dieser Gegensatz gerade T. IV 11 vortrefflich ausgeführt ist; dasz wir, um der doch unabweisbaren Forderung richtiger sittlicher Würdigung der handelnden Personen gerecht zu werden, sichere Führer finden an Max und Thekla, welche aber wiederum durch ihre sonstigen Beziehungen so eng in die Handlung verwebt sind, dasz ihr Beitrag zur Feststellung des sittlichen Urteils als natürliche Folge ihres Charakters erscheint, nicht als Grund ihres Daseins im Drama, etwa wie bei Parricida im 'Tell'. Dies zur Einschränkung, nicht Widerlegung des Verwerfungsurteils des Verfassers, der übrigens die vielfachen Schönheiten einer Erfindung nicht verkennt, welche dem Herzensbedürfnisse und Sittlichkeitsdrange unseres Dichters ihren Ursprung verdankt. Was das Schicksal betrifft, so ist einzuräumen, dasz die unwillkürlichen Aeuszerungen des Freiheitsbewustseins bisweilen in Widerspruch treten zu den berechnet hervorgehobenen fatalistischen, besonders bei Buttler (T. IV 8, 45—49, vgl. V 11, 32). Indes erklären sich Aeuszerungen wie T. IV 1, 1 ff. aus der Andeutung Buttlers, er wolle sich wie ein böser Dämon an Wallensteins Fersen heften T. II 6, 134, und auch T. IV 8, 42 ff. verliert, abgesehen von der Möglichkeit hier eine Maskierung der wahren Motive zu finden, seine Anstöszigkeit durch die Erwägung, dasz für einen Charakter wie Buttler die Verpfändung des Ehrenworts einer Schicksalsnöthigung gleichkommt. Aehnlich erblickt Wallenstein in der Aufnöthigung des entscheidenden Entschlusses durch die Macht der Umstände (wie es ihm wenigstens in seiner augenblicklichen Stimmung erscheint) T. I 7, 212 f. einen Zwang des Schicksals (vgl. II 2, 149). Der Vorwurf gegen P. III 9 bleibt bestehen, dagegen kann man sich mit P. III 8, 71. 74 leicht versöhnen, wenn man nur nicht an das Fatum der Alten denkt. Ob überhaupt Schiller die antike Schicksalsidee glücklich nachgebildet habe, ist eine ganz andere Frage für sich, die freilich verneint werden musz, zumal bei der Geflissentlichkeit, mit welcher vor allen Wallenstein in fatalistischen Aeuszerungen sich ergeht.

Die sprachlichen Erläuterungen gelten theils dem Gedankenzusammenhange, theils auffälligen Wörtern, Constructionen u. dgl. Hier namentlich treten die oben gerühmten Vorzüge hervor: Unsicherheit und Unbestimmtheit des Ausdrucks sind selten; eben so selten vermiszt man eine Erklärung an Stellen, die deren zu bedürfen scheinen; noch seltener findet man eine Anmerkung, die wenigstens für das Verständnis des Dichters entbehrlich, wenn auch im allgemeinen lehrreich ist. Da wir hier auf das Gebiet der Einzelnheiten gelangen, so werde ich die wenigen Bemerkungen, die ich noch zu machen gedenke, in der Ordnung des Stückes geben, zuerst Bezug nehmend auf die Noten des Vf. und dann die Stellen heraushebend, an welchen ich solche vermisse. Prolog 108 finde ich keinen Grund *Menschen* zu betonen. Eine solche Prägnanz wäre wol denkbar in der Verbindung: sie sieht in den menschlichen Vergehungen den Menschen, d. h. den irrenden, aber nicht in der Verbindung: in des Lebens Drang. Ich erkläre: sie sieht wie die lastenden und treibenden Verhältnisse des Lebens auf den Menschen bestimmend einwirken, und darum usw. So wird die Kunst der Natur gerecht, da sie die Verschuldung auf natürlichem Wege erklärt. — Prol. 138. Vgl. Schillers Briefe über ästhetische Erziehung, namentlich Br. 15 u. 26. — L. I 43. Die Störung des Rythmus kann nicht in Anschlag kommen. Vgl. VI 168. 196 u. ö. Schiller hat *die — scharfe* geschrieben und sich den Artikel wol so gedacht wie Picc. I 16 *an die sechshundert.* — L. V 49. Zu beschränkt. Der Oestreicher z. B. versteht unter Reich das gesamte Deutschland auszerhalb des Kaiserstaats. — L. VI 33. An die Friedensgarnison ist nicht zu denken, nur an die Gelegenheit, bei welcher gemeiniglich der gemeine Soldat seinen Feldherrn zu sehen bekommt. — L. VI 130. *Schnitt* nicht sowol vom aufschneiden, als dem zuschneiden, also der Anlage. — L. VII 42. Schiller setzt allerdings das Substantiv im Genetiv, vgl. noch Picc. IV 5, 23. 94. Der Meiszner Provinzialismus kennt dagegen nur den Dativ, zu vergleichen mit dem hebraeischen ל auctoris, z. B. in den Psalmenüberschriften. — L. XI 254. *Eben* hier, wie das griechische *ἄρα*: es kommt auf das hinaus, was ich gesagt habe. — L. XI 435 zu erklären aus der gäng und geben Redensart: jemandem die Ruhe mitnehmen, von dem gesagt, welcher sich nicht niederläszt. — Picc. I 1, 1. Die Anredefürwörter sind genauer zu scheiden. *Er* findet sich nur im Munde Isolanis (einmal auch des Kellermeisters P. IV 5, 9), wo er mit seinen Kriegskameraden spricht, und dies ist jedenfalls einer von den Zügen, welche den tieferen Bildungsstand Isolanis andeuten. *Ihr* ist die gewöhnliche Anrede der Kriegsgefährten unter sich. *Sie* findet sich nur in den höchsten Kreisen (Wallenstein und die Herzogin; Questenberg angeredet und anredend). *Du* ist die Anrede der Vertraulichkeit oder Aufregung oder Ueberordnung oder urzuständlicher Rohheit, letzteres bei dem Kroaten, dessen *Du* im Lager Isolanis *Er* parallel ist. — Picc. I 2, 31. *Es* = dessen. Vgl. im 'Taucher': *war's mir mit Grausen bewust;* Luther: *sie haben's kein Gewinn.* — I 2, 70. Unter den *Gnaden-*

gaben konnte die Standeserhöhung erwähnt werden. Eine Notiz in den Blättern für litterarische Unterhaltung (Jahrg. 1852) sagte, freilich ohne Angabe der Quelle und nicht ohne spätern Widerspruch, aus, dasz Martinitz erhoben worden sei zum Grafen Schmeiszausky von Martinitz, Fabricius zum Herrn von Hohenfall. — I 4, 57. Genauer: den Willen der Natur vollständig zur Thatsache machen. — II 6, 17. Das Verfahren der Astrologen, so weit man es kennen lernen musz, um Schillers Anspielungen zu verstehen, ist nicht hinlänglich klar gemacht, was freilich nicht einmal in der als Monographie sich ankündigenden Studie Schleidens 'Wallenstein und die Astrologie' geschieht. Die Himmelshäuser sind 12 sphärische Zweiecke, in welche die Himmelskugel von den Astrologen getheilt ward. Die Endpunkte dieser Zweiecke sind die Punkte, in welchen der Meridian den Horizont schneidet. Das erste Haus unter dem Horizont im Osten ist das Haus des Lebens oder Horoskop. Das erste, vierte, siebente, zehnte dieser Häuser hieszen die anguli oder Ecken des Himmels und galten für die wichtigsten; die 4 nächstvorhergehenden Häuser (faule, fallende) hatten am wenigsten zu bedeuten. Woher der Ausdruck 'Ecken', wird durch Zeichnung eines astrologischen Themas sofort klar. Dies zur Ergänzung des vom Vf. beigebrachten. — II 7, 154. Ob der Dichter an zwei andere Edelsteine gedacht hat bezweifle ich; es scheint mehr eine sprichwörtliche Redensart. — III 3, 12. Die Herbeiziehung der Grimmschen Distinction ist um so weniger am Platze als die gegenwärtige Stelle selbst, Schillers Sprachgebrauch, ja das herschende Sprachgefühl überhaupt gegen eine solche Unterscheidung spricht und wol niemand jetzt statt des allgemein gebräuchlichen Dativs den Accusativ verlangen wird. — III 3, 57. *Inbrunst* ist wörtlich zu fassen. Max empfindet allein dem schlechten Bilde gegenüber eine Stimmung, die er nicht empfunden, da er das Bild im festlichen Schmuck (Glanz) und von andächtigen umringt gesehen hat; jetzt erst wird ihm die Andacht der Verehrer und die Liebe der Mutter Gottes klar. — III 7, 5. Sollten nicht Analogien wie ἀποτμηθεὶς τὴν κεφαλήν, animum incensus näher liegen? — IV 4, 36 *ordentlich fassen;* genauer: *auf einmal* fassen. — V 1, 210. Das einfachste ist, unter *Zirkel* d. h. Kreis (T. IV 8, 31) den Reifen der Krone zu verstehen. — W. Tod I 3, 38. Um derartige bei Schiller und Göthe sehr häufige Verbindungen sich deutlich zu machen, hat man nur einen Schritt rückwärts zu thun, wobei man finden wird dasz der zusammengesetzten Gedankenverbindung: tief blauer Himmel, die einfachere: tiefe Bläue, vorausgeht. Vgl. Lehmann über Göthes Lieblingswendungen und Lieblingsausdrücke. Programm von Marienwerder 1840 § 29. — I 4, 73 f. Zu betonen ist die Unterscheidung des Stoffes, aus dem der Mensch besteht, und die Elemente, an denen er genährt, grosz gezogen wird. Beide, sagt Wallenstein, sind gewöhnlicher, alltäglicher Art, oder wie wir deutlicher es negativ ausdrücken können, nichts besonderes. — II 2, 109. Man könnte auch an die 4 Elementarthiere Salamander, Hering, Maulwurf und Chamäleon (Gervinus Gesch. N. L. Ausg. 3. I 531) denken, wenn diese mittel-

alterliche Fiction dem Dichter bekannt gewesen ist. — IV 2, 79. Der Tropus ist gewis nicht von den Karten, sondern von dem gefärbten Tuche entlehnt, welches dem Einflusse der Sonne, der Nässe usw. gegenüber seine Farbe festhält. — IV 8, 31. Einfacher und genauer: Mitten in ihren Berechnungen überrascht sie der Tod; sie haben nicht daran gedacht, dasz sie zur Ausführung ihrer Rechnungen vor allem des Lebens bedürfen und daher zuerst dessen Erhaltung sich sichern müssen. — IV 12, 14. Dichterische Bezeichnung einer kurzen Spanne Zeit. Eine specielle Ausdeutung ist hier wol eben so wenig zulässig wie oben Picc. II 7, 154. — V 5, 58 müssen wir freilich auf Max beziehen (vgl. v. 65). Da aber die Pappenheimer im Kampfe mit den Schweden, nicht mit Wallensteins Truppen gefallen sind, so ist nicht abzusehen wie dadurch der Versicherung Wallensteins nach die Versöhnung mit dem Kaiser unmöglich geworden sein soll. — V 6, 13 nicht einleuchtend. Der allgemeine Begriff der Verba *sich unterfangen*, *sich unterwinden* (welches vor allem hieher zu ziehen war, während *sich anmaszen* auszuscheiden), *sich unterziehen*, wenn sie (was mir jedoch von dem letztgenannten noch nicht bekannt ist) mit dem Genetiv der Sache verbunden werden, ist: sich unter den Bereich einer Sache bringen, um diese, die entweder als nur durch ihre Wucht drückende Last oder als befestigt gedacht werden kann, auf sich zu laden oder aus den Fugen zu heben. Die einschlagende Bedeutung des Genetivs ist namentlich aus der griechischen Grammatik hinlänglich bekannt. Den Unterschied gibt die Bedeutung der einfachen Verba; *ziehen* bezeichnet den Vorgang im allgemeinen, *winden* malt die Geringfügigkeit des Unternehmers gegenüber der Grösze des Unternehmens, *fangen* das gefährliche und dem Verderben nahe bringende; daher in den beiden letzteren der Begriff der Anmaszung, der in ersterem nicht liegt. — V 6, 20. Nach Schiller dreiszigj. Kr. S. 409 war es Illo allein der sich vertheidigte, und dies stimmt auch vortrefflich zu dem Charakter Illos in unserem Stücke.

Zuletzt noch einige Stellen, die noch einer Erläuterung zu bedürfen scheinen. L. I 7. Gemeint sind die Jäger (L. V) und Kroaten (Picc. I). — L. II 4. *Das* verächtlich, wie XI 346, auch V 43. 46 wenigstens von denen, die man noch nicht völlig zu den Menschen rechnet. — VI 30. *Sie bekam Euch übel*, d. h. Ihr seit dadurch nur zu Affen des Feldherrn geworden. — VI 57. *Begriff*, d. h. Schnelligkeit im begreifen. *Bedeutung*, d. h. Selbstbewustsein. — VIII 10. Vgl. Matth. 20, 6. Ebenso sind v. 50 f. u. 114 wahrscheinlich biblische Reminiscenzen, wenn die Worte auch nicht ausdrücklich in der Bibel stehen. Vgl. zu v. 50 Marc. 15, 21. 10, 28, zu v. 114 Ezech. 34, 11. 15. Joh. 21, 15. Bei den Worten *gregem meam* ist aufmerksam zu machen auf die hier angedeutete Ignoranz des Kapuziners. — XI 246. Sollte nicht am Schlusse passender ein Kolon stehen, um anzudeuten dasz *so* seine Erklärung im folgenden findet? — Picc. I 2, 54. Sinn der Aposiopese? — I 4, 63 ff. auffällige Stellung, als ob stünde: *Es schreckt sie* usw. — III 5, 19. Welcher Einwand liegt in Theklas

Unterbrechung? — III 5, 49. Die Redensart aus Luthers Bibelübersetzung Phil. 2, 6 kommt auch in Göthes 'Faust' vor. — IV 6, 56. Moderne Anspielung auf Mozarts Don Juan. — W. T. II 2, 45. Der in der Kürze liegende Widerspruch ist durch Auflösung der Gedanken zu heben. — III 23, 50 f. 56 f. Die Kürassiere werden für einen von Max bereits gefaszten Entschlusz (v. 30) verantwortlich gemacht. — V 2, 115. Sinn der Aposiopese? — V 3, 58. 61 ff. Vgl. in der 'Braut von Messina' *Blume der Mutter*, *Tochter der Frauen*, so wie die Schilderung der Liebe. — V 3, 124 findet seine Erfüllung im elften Auftritt. Die Gräfin denkt an das Schaffot. Vgl. v. 126.

Dasz durch vorstehende Verbesserungsvorschläge, die ja zum Theil noch disputabel sind, das Verdienst des Herausgebers nicht geschmälert werden soll, ist schon angedeutet. Ref. versichert aber zum Schlusse noch ausdrücklich, dasz sich der Leser durch die vorliegende Ausgabe wesentlich in dem Verständnis des Schillerschen Meisterwerks gefördert sehen wird, ohne befürchten zu müssen, dasz ihm der ästhetische Genusz durch störendes zischen und klatschen oder durch zerstreuendes Gespräch oder durch breittretende Trivialisierung werde verkümmert werden.

Bautzen. *Dr Röszler.*

26.

Fahle: Leitfaden des Rechenunterrichtes für die drei untern Gymnasialklassen. Arnsberg bei Ritter. Eine Selbstkritik, den Directoren der westfälischen Gymnasien vorzugsweise zugeeignet.

Sind auch die Ansichten über die unmittelbaren Resultate der von Seiten des Provinzial-Schul-Collegii periodisch angeordneten westfälischen Directoren-Conferenzen sehr getheilt, einen immerhin sehr bedeutenden Vortheil gewähren sie dadurch, dasz die Aufmerksamkeit des gesamten Lehrerstandes auf gewisse brennende Schulfragen direct hingeleitet wird, dasz Discussionen, die lange geruht haben, neuerdings angefacht werden und die Thätigkeit des einzelnen in nicht geringem Grade anspornen, so Leben und Bewegung verbreitend und erhaltend in einem Stande, der gerade in Westfalen durch die Ungunst der Menschen und Zeiten zur Stagnation verurteilt erscheinen könnte. Die Besprechungen des mathematischen Unterrichtes in der vorletzten Conferenz musten ihrer Form und ihres Inhaltes halber allüberall grosze Aufregung verursachen; sie haben auch in Westfalen manches harte Wort hervorgerufen, wenngleich die versuchte öffentliche Ehrenrettung in der Mützellschen Zeitschrift nicht von einem durch jene Besprechungen betroffenen herstammt und auch der Herausgeber jener Zeitschrift selbst die Meinung auszusprechen sich genöthigt findet, man möge wol

die Farben allzu dunkel aufgetragen haben. Unsere Meinung geht jedoch dahin, dasz weder harte Worte noch directe Entgegnung, namentlich wenn sie ein satyrisches Gewand angelegt hat, noch auch bescheidener Zweifel das Ziel erreicht, wir halten es für zweckdienlicher durch eine Kritik der allen zugänglichen Lehrbücher zu zeigen, was bisher geleistet worden ist und was noch zu leisten übrig bleibt, somit Vorzüge und Mängel factisch darzulegen und auf ein gerechtes Masz zurückzuführen.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist unsere letzte Arbeit in diesen Jahrbüchern zu würdigen, von ebendemselben auch die gegenwärtige, die sich mit einem eigenen paedagogischen Versuche beschäftigen wird, den sie der Aufmerksamkeit der westfälischen Gymnasialdirectoren, welche sich über den Rechenunterricht auf der jetzt bevorstehenden Conferenz zu besprechen haben werden, zugleich aber auch allen anderen Collegen freundlichst empfehlen soll. Vermeiden wir so directe und persönliche Angriffe selbst dann, wenn sie gewissermaszen hervorgerufen worden sind, so wird es uns erlaubt sein den objectiven Sachverhalt um so präciser und bestimmter darzulegen, je klarer die wissenschaftliche Ueberzeugung in uns lebt, ohne Furcht der Prätension geziehen zu werden, wie es oftmals geschieht, wenn auf den durchschlagenden Grund, nackt und blosz wie er ist hingestellt, nicht entgegnet werden kann. Doch zur Sache!

Die Klagen über den Rechenunterricht auf Gymnasien sind allseitig und alt und so tief einschneidend, dasz man behauptet, in demselben werde auf unsern Elementarschulen weit mehr geleistet als auf den Gymnasien. Daher hat man auch von Seiten der Schulbehörden die Anstellung von Elementar-Gymnasiallehrern genehmigt und denselben auszer den technischen Fächern des schreibens, zeichnens und singens gerade den Rechenunterricht in Sexta und Quinta überwiesen. Früher unterrichtete der erste beste Gymnasiallehrer in diesem Gegenstande, vielleicht gerade deshalb, weil man ihm keine andern Stunden anvertrauen mochte, jedenfalls hatte er für das rechnen selten Beruf, noch seltener Lust und Liebe zu demselben. Dasz das anders hätte sein können wird nicht behauptet, es wird nur das Factum constatiert, dasz viele Gymnasiallehrer, welche früher das rechnen lehren musten, weder selbst rechnen konnten noch auch dasselbe erlernen mochten. Die Anstellung von Elementar-Gymnasiallehrern für diesen Gegenstand ist nur eine weitere Bestätigung dieses Factums, von dem wir durch an fünf westfälischen Gymnasien gewonnene persönliche Erfahrung Kenntnis erlangt haben. Ob nun die beliebte jedoch noch lange nicht allseitig durchgeführte Abänderung in den Lehrkräften besseres hervorgerufen habe, und wenn nicht, wie die noch immer andauernden Klagen es beweisen, ob dadurch besseres hervorgerufen werden konnte, diese Fragen mögen in dem folgenden eine zwar mittelbare, doch nicht minder directe Antwort finden.

Es leuchtet wol von selbst ein, dasz der Rechenunterricht auf unsern Gymnasien eben so sehr nach seiner formalen als nach seiner

materialen Bedeutung gewürdigt werden musz. Letztere, welche die Bewältigung der Aufgaben des bürgerlichen Lebens betrifft, ist keineswegs von geringer Wichtigkeit, mag aber vorläufig in unseren Erörterungen zurücktreten, es kommt uns zunächst auf die formale Seite des Rechenunterrichtes an. Formal bilden heiszt die Erstarkung der menschlichen Geisteskräfte durch einen Unterricht erzielen, der nicht multa, sondern multum leisten will, durch einen Unterricht, dessen Erfolge nicht sofort klar vor Augen liegen müssen, sondern vielleicht erst nach Jahren ans Licht treten, durch einen Unterricht, der zwar die gerade vorliegende Materie ergreift, jedoch damit auch andere nicht allein ähnliche, sondern auch ferner liegende bewältigen lehrt. Jeder in solcher Weise ertheilte Unterricht heiszt mit Recht und vorzugsweise ein methodischer, und es ist klar dasz ein stufenweises voranschreiten vom leichtern zum schwerern, vom einfachen zum zusammengesetzten eine der Hauptforderungen ist, die an einen solchen Unterricht gestellt werden müssen. Wirft man nun einen Blick auf die gebräuchlichsten Rechenbücher, denn diese geben uns doch wol die einzig faszbaren Fingerzeige für die bisher ausgeübte Praxis an die Hand, so wird man nicht selten diese Art der Methode in sehr ausgezeichneter Weise angewandt finden: ich will nur an Koppes Rechenbuch erinnern, das in dieser Beziehung einen hohen Platz einnimmt. Allein diese Art der Methode des Rechenunterrichtes musz auch auf Elementarschulen geübt werden, ohne sie können gerade die Anfänge des rechnens nicht gelehrt werden. Auf Gymnasien erfordert eine genügende Methode des rechnens noch ein zweites, die Vorbildung zu dem eigentlich mathematischen Unterrichte: das rechnen musz mit der wissenschaftlichen Arithmetik in einen organischen Zusammenhang gebracht werden, man darf nicht in die Nothwendigkeit versetzt sein zu destruieren, was früher aufgebaut wurde, im rechnen müssen die Anknüpfungspunkte für die allgemeine Zahlenlehre unmittelbar gegeben sein, und endlich, um es kurz zu sagen, es darf späterhin nicht mehr das zu lehren sein, was früher gelehrt werden konnte. Diese Forderungen sind an und für sich einleuchtend genug, ihre ganze beweisende Kraft werden sie indes aus einer nähern Detailierung erhalten. Dieser vielleicht etwas langweiligen Arbeit müssen wir uns umsomehr unterziehen, als durch Aufstellung allgemeiner Principien wol ein Verständnis, selten jedoch eine Verständigung erreicht wird.

Wie in der Mathematik überhaupt, so ist auch in dem Rechenunterrichte eine umsichtige Bestimmung der Begriffe von ungewöhnlicher Bedeutung, sie erleichtern allein in richtiger und präciser Fassung das lernen, indem sie Beweise, Constructionen, ja das ganze System vereinfachen. Da nun aber die mathematischen Begriffe reine Produkte des Menschengeistes sind, selbst dann wenn sie ursprünglich an die Auszenwelt sich anlehnen, so kann es nicht fehlen dasz gar häufig ein subjectives belieben einzelner Lehrer und Autoren mangelhaftes, willkürliches, ja zum Theil unrichtiges bietet; bald sind die Begriffe zu eng, bald zu allgemein, bald auch drücken die Worte, in

die sie gekleidet, ganz etwas anderes aus, als was sie ausdrücken sollen. Eine Kritik der aufgestellten Begriffe musz der Lehrer also zu üben im Stande sein, damit er sich als einen solchen kennzeichnen kann, der den Stoff beherscht, dem keine Befangenheit irgend einer Art nahet. Und gerade an den Lehrer des rechnens musz diese Forderung gestellt werden, denn er hat so häufig die ärgsten Pfuschereien zu beseitigen, wie man es sich kaum vorstellen kann. Man durchmustere nur einmal zu diesem Zwecke die meisten Rechenbücher, man achte nur in den Klassenprüfungen auf die angedeuteten Mängel, und man wird es wahr finden, wenn wir behaupten, dasz oft Unsinn zu Tage gefördert wird, den die trefflichsten Lehrer späterhin kaum ausmerzen können. Aber, entgegnet man, Begriffserklärungen dürfen dem Sextaner oder Quintaner überhaupt nicht geboten werden, dieselben sind für die Altersstufe dieser Schüler viel zu abstract. So urteilen auffallenderweise oft gerade die Männer, welche beim ersten Sprachunterrichte neben der bloszen Erlernung der Formen sofort auch deren Zusammensetzung zu kleinen Sätzen für nothwendig erachten, damit das Denkvermögen der Schüler geweckt und beschäftigt werde. Freilich sagen dieselben Männer: gib dem Rechenschüler neben Erlernung der mechanischen Rechenfähigkeit kleine Aufgaben, damit er die erlangte Fertigkeit anwende und so zum denken geführt werde! Ist denn das aber die einzige Weise, die zum denken führt, ist es denn etwa die vorzüglichste Weise? Nein, ganz gewis nicht! Die Construction, und was ist die Auflösung einer Regeldetri-Aufgabe etwa anderes? — ist allerdings eine Hauptsache, aber nicht das erste, sie ist Zweck, aber nicht das Mittel, sie ist mehr von materieller als von formaler Bedeutung. Der Beweis ist das erste, der Beweis ist das formale Bildungsmittel, der Beweis ist der Weg zur Construction zu gelangen, abgesehen davon, dasz letztere beschränkten Schülern sehr selten gelingt, während ersterer auch von diesen durch Fleisz und Aufmerksamkeit erfaszt werden kann. Der Rechenschüler hat sich in der Elementarschule eine gewisse Fertigkeit in der Behandlung der 4 Species erworben, er ist durch zählen zum addieren und subtrahieren und durch diese zum multiplicieren und dividieren praktisch, vielleicht auch in analytischer Lehrweise hingeleitet worden, soll dieselbe Art und Weise nun noch einmal in der Sexta geübt werden, oder sind die gewonnenen Resultate nicht auch anderweitig zu benutzen? Soll der Sextaner nicht mit seinem ganzen Bewustsein die Richtigkeit der Gleichungen $3 + 8 = 11$, $8 - 3 = 5$, $3.\ 4 = 4.\ 3 = 12$, $16 : 8 = 2$ in sich aufnehmen, so dasz er mündlich und schriftlich sagen kann $3.\ 4 = 3 + 3 + 3 + 3 = 12$ oder $4.\ 3 = 4 + 4 + 4 = 12$ oder $6 : 3 = \frac{1}{3} + \frac{1}{3} + \frac{1}{3} + \frac{1}{3} + \frac{1}{3} + \frac{1}{3} = \frac{6}{3} = (\frac{1}{3} + \frac{1}{3} + \frac{1}{3}) + (\frac{1}{3} + \frac{1}{3} + \frac{1}{3}) = 1 + 1 = 2$? Was ist das aber anders als ein Beweis, als ein synthetischer Beweis, für den die Begriffe der Addition, der Multiplication, der Division, der gebrochenen Zahl unerläszlich nothwendig sind? Zeit genug hat man zu solchen Uebungen, weil die erforderliche mechanische Fertigkeit den gesetzlichen Bestimmungen

gemäsz bei den Schülern schon vorhanden sein musz und recht wol vorhanden sein kann, selbst wenn das neunte Lebensjahr für die Aufnahme in die Sexta als hinreichend erachtet würde. Dasz aber solche Uebungen unterbleiben, und es ist das der häufigste Fall, das ist der Grund, weshalb Tertianer den anstaunen, der sie fragt, weshalb $\frac{3}{4} \cdot \frac{5}{6} = \frac{15}{24}$ oder $\frac{7}{8} : \frac{4}{3} = \frac{7}{8} \cdot \frac{3}{4} = \frac{21}{32}$, das ist der Grund, weshalb Schüler so selten um arithmetische Beweise sich kümmern, ja nicht einmal ahnen dasz derartige Beweise nothwendig sind, das ist der Grund, weshalb Schüler der Tertia so schwer sich in das Wesen eines geometrischen Beweises finden können, da ihnen das Wesen eines Beweises überhaupt noch nicht klar geworden, das ist der Grund, weshalb, 5 gegen 1 gewettet, unter 5 westfälischen Abiturienten 4 sich nicht zurecht finden werden, wenn von ihnen der Beweis verlangt würde, dasz $\frac{a}{b} \cdot \frac{c}{d} = \frac{ac}{bd}$. *) Also Begriffe sind nothwendig auch für den Sextaner, dieselben sind weder zu abstract, falls man mit diesem Worte einen paedagogischen Vorwurf aussprechen will, noch auch ist ihre Anzahl so grosz, dasz man vor lauter Begriffen nicht zum rechnen käme oder vor lauter Gründlichkeit dem nichtkönnen anheimfiele. Wenn das aber sich so verhält, so müssen die Begriffe auch richtig und wenn nicht sofort in ihrer ganzen Allgemeinheit doch so gefaszt werden, dasz sie mit der fortschreitenden Erkenntnis auch für die nothwendigen Erweiterungen Raum gewähren. Dieser Punkt ist gerade der wichtigste, auf ihn müssen wir zumeist hinweisen und mithin auch einen Lehrer für den Rechenunterricht fordern, dessen mathematische Bildung über den ihm anvertrauten Gegenstand hinausreicht.

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit einer anderen Seite des Rechenunterrichtes zu. Jedermann kennt die ungewöhnlichen Schwierigkeiten, die sich einem geordneten schriftlichen Ausdrucke der Gedanken bei Anfängern entgegenstellen, und dasz das Gymnasium mit Recht groszen Werth darauf legt, dasz dahin führende Uebungen von vorn herein methodisch betrieben werden. Im Rechenunterrichte allein hat man von Uebungen dieser Art bis jetzt Abstand genommen, ob aus bestimmten Gründen wollen wir nicht untersuchen, wahrscheinlich hat man nicht daran gedacht. Wählen wir, um uns verständlich zu machen, ein ganz elementares Beispiel. Soll der Elementarschüler das für ihn noch schwierige Exempel 36 + 45 im Kopfe ausrechnen, so unterweist ihn der Lehrer also: denke dir 45 in 40 und 5 zerlegt und addiere erst 40 zu 36, dann erhältst du 76 und dann addierst du noch 5, so gibts im ganzen 81. Soll der Sextaner nicht dasselbe thun und soll er nicht angeleitet werden den ganzen Vorgang also zu schreiben:

---

*) Wir können uns hier die kleine Andeutung nicht versagen, dasz die Mathematik im groszen und ganzen allerdings analytisch vorzutragen ist, dasz aber im einzelnen der synthetische Beweis schon um der schwachen willen vorherschen musz. Diese Andeutung genüge, eine gewisse Eile in der obenstehenden Erörterung zu rechtfertigen. In einem früheren Aufsatze haben wir weitläufiger über diesen Punkt gesprochen.

$36 + 45 = 36 + (40 + 5) = 36 + 40 + 5 = 81$? Ebenso rechnet man $173 - 87$ am leichtesten aus, wenn man erst 90 von 173 subtrahiert, und dann, weil 3 zu viel weggenommen, noch 3 addiert: soll nun der Sextaner nicht sagen und schreiben müssen: $173 - 87 = 173 - (90 - 3) = 173 - 90 + 3 = 66$? Die Interpretation dieser Zeichen ergibt umgekehrt 3 Regeln: 1) sind mehrere Zahlen als éine zu betrachten, so müssen sie eingeklammert werden; 2) nach einem Additionszeichen kann man die Klammerzeichen willkürlich setzen oder weglassen und 3) dasselbe darf man nach einem Subtractionszeichen thun, wenn man zugleich die Zeichen in der Klammer in die entgegengesetzten verwandelt. Damit ist aber zweierlei gewonnen, einmal ist eine Anleitung gegeben, geistige Vorgänge einem andern klar in Zeichen darzulegen und umgekehrt die Zeichensprache in Worte zu verwandeln, sodann eine directe Vorbereitung für die wissenschaftliche Arithmetik, indem der Gebrauch des Klammerzeichens gerade im ersten Rechenunterricht sich als ein nothwendiges erweiset, mithin der Anschein der Künstlichkeit, des gemachten, den die Anfänge der Arithmetik in den Augen der Schüler nothwendig haben müssen, durchaus fortfällt. Und wer wird nun leugnen, dasz der Rechenunterricht auf Gymnasien so ertheilt werden müsse, wenn er anders zuzugeben gezwungen ist, dasz das oben verlangte mit Sextanern geleistet werden könne. Führen wir das noch etwas weiter aus! Es ist also auch dem Sextaner mitzutheilen, dasz $14.\ 13 = 14.\ (10 + 3) = 14.\ 10 + 14.\ 3 = \begin{array}{r}140\\ 42\\ \hline 182\end{array} = \begin{array}{r}14\\ 42\\ \hline 182\end{array}$.

So wird jedermann beim Kopfrechnen denken und schreiben, nicht aber

$$14.\ 13 = 14\,(3 + 10) = 42 + 140 = \begin{array}{l}42\\ 14\\ \hline 182\end{array}.$$

Ist es nun nicht sonderbar, dasz man bis jetzt in den Lehrbüchern stets die Form gewählt, die dem obigen gerade nicht entspricht, dasz man also schreiben läszt in Elementarschulen wie auf Gymnasien:

$$\begin{array}{r}437\\ 357\\ \hline 3059\\ 2185\\ 1311\\ \hline 156009\end{array} \quad \text{statt} \quad \begin{array}{l}437\\ 357\\ \hline 1311\\ 2185\\ 3059\\ \hline 156009\end{array}$$

ist es nicht sonderbar, sagen wir, dasz man die zweite Art der Darstellung niemals anwendet, obgleich sie bei periodischen Decimalbrüchen, bei buchstäblichen Gröszen, also in der Tertia, einzig und allein angewandt werden kann? Ist es nicht als wenn gerade da, wo eine Vorbereitung oder auch nur eine Hindeutung auf den spätern mathematischen Unterricht sich von selbst darbietet, derselbe gerade deshalb über Bord geworfen würde? An und für sich hat diese oder

jene schriftliche Darstellung eines Multiplicationsexempels wenig Bedeutung, aber hier beweist sie uns gerade, wie wenig Umsicht man gewissen Sachen gewidmet hat. Seien dieselben auch noch so gering, man hätte denken sollen, wer das kleine nicht achtet ist des groszen nicht werth, oder directer, wer in kleinen Dingen sorglos ist, ist es vielleicht noch häufiger in groszen. *)

Führen wir weiter noch an, dasz wol jeder Elementarlehrer schon auf der untern Stufe rechnen lehrt

$$85 - 37 + 96 - 103 - 92 + 367,$$

also, dasz er erst bilden läszt $85 + 96 + 367 = 548$ und dann $37 + 103 + 92 = 232$ und schlieszlich $548 - 232 = 316$, und zu dem Ende die Regel gibt: sind mehrere zu addierende und zu subtrahierende Zahlen gegeben, so addiert man erst die zu addierenden und dann die zu subtrahierenden, und subtrahiert dann die zweite Summe von der ersten. Dasz diese Regel jedoch überflüssig, dasz sie vielmehr schon in den aufgestellten Klammerregeln enthalten ist, weil sich das Exempel also darstellen läszt: $85 - 37 + 96 - 103 - 92 + 367 = 85 + 96 + 367 - 37 - 103 - 92 = (85 + 96 + 367) - (37 + 103 + 92) =$ usw., das mag auf Elementarschulen unbeachtet bleiben, unverzeihlich aber scheint es uns zu sein, wenn auf Gymnasien ähnliches geschieht. Nebenbei musz an dieser Stelle auch auf die Anweisungen zur Anordnung schriftlicher Uebungen aufmerksam gemacht werden, auf die sogenannten Musterbeispiele und Schemata, die umsomehr eine Beachtung verdienen, als sie alle möglichen Erleichterungen im rechnen selbst, jede Art von Vortheil, den eine aufmerksame Betrachtung der auszuführenden Rechenoperationen gewinnen läszt, dem Schüler klar vor Augen stellen, klarer als es vielleicht in Worten möglich wäre.

Haben wir bisher auf gröszere Klarheit im Rechenunterrichte gedrungen, haben wir feste Begriffe, deutliche Anleitung zu mathematischen Beweisen und Einführung in die mathematische Zeichensprache gefordert, und zwar in der Absicht, um den jugendlichen Geist zum denken zu bringen, zum Bewustsein seiner Kraft zu zwingen, so wollen wir in derselben Absicht noch auf die Behandlung des decadischen Zahlensystems hinweisen. Wir lassen es uns gefallen, wenn in der Elementarschule ausschlieszlich gelehrt wird: man stellt, um alle Zahlen schreiben zu können, die 9 Ziffern in einer Querreihe so hin, dasz jede folgende Stelle zur linken das zehnfache von der vorhergehenden bedeutet und umgekehrt, dasz also sofort auch die Decimalbrüche herangezogen werden, was bekanntlich nicht geschieht; auf dem Gymnasium aber musz ein wesentlich neues hinzukommen, der Schüler musz sich bewust werden, dasz die Wahl des decadischen Zahlensystems mehr willkürlich ist, dasz ebensowol andere Zahlen-

*) Eine Kleinigkeit ähnlicher Art betrifft das numerieren, welches in allen Lehrbüchern nicht allein, sondern in der gesamten Presse dem französischen zählen entnommen ist. Schade, dasz ein Franzosenfresser zu seiner Zeit das nicht geahnt hat, wir zählten gewis jetzt nach deutscher statt nach wälscher Art.

systeme aufgestellt werden können, dasz wir sogar noch in andern Zahlensystemen rechnen wie im zwölftheiligen bei der Verwandlung von Füszen, Zollen und Linien in einander. Die hierher gehörigen Uebungen sind durchaus nicht schwer: jeder Sextaner wird sofort nicht allein richtig rechnen, denn das rechnen ist in jedem Zahlensysteme dasselbe, sondern auch richtig schreiben, sofern man ihm nur mittheilt, dasz er wie im zehntheiligen Systeme auf 10, so im acht- oder neun- oder zwölftheiligen auf 8 oder 9 oder 12 reducieren müsse. Die gröszere, dem jugendlichen Alter jedoch noch immer angemessene Vergeistigung des Lehrstoffes ist nicht die einzige Folge derartiger Uebungen: es erlangt der Schüler dadurch zunächst eine ungewöhnliche Fertigkeit im rechnen, denn ein Divisionsexempel im zwölftheiligen Zahlensystem übt mehr als stundenlanges Kopfrechnen, wie es auf Elementarschulen betrieben zu werden pflegt; sodann aber verlangt die neue Rechenweise eine auch keinen Augenblick zu unterbrechende Aufmerksamkeit des rechnenden, denn was er durch die vielfachen Uebungen im zehntheiligen System schon mechanisch vollbringen kann, das musz er in andern Systemen stets von neuem zur geistigen Erfassung bringen, das Gedächtnis tritt fast ganz zurück, der Schüler wird einmal müde und erfährt, was aufmerksam und mit Anstrengung arbeiten heiszt. Das letzte möchte ich gerade für Sextaner und Quintaner für unumgänglich nothwendig erachten, da Schüler dieses Alters meist einem nicht unnatürlichen Leichtsinne Folge leisten und so unendlich schwer zur Aufmerksamkeit und zum bedächtigen arbeiten geführt werden können. Arbeiten lernen ist nicht der geringste Zweck der Schule.

Der Umfang der Aufgaben des bürgerlichen Lebens ist ziemlich beschränkt; auszer den einfachen Aufgaben, als Rechnungen, Zeitbestimmungen, Verwandlungen höherer Einheiten in niedere derselben Art und umgekehrt, finden wir nur noch die Aufgaben der einfachen und zusammengesetzten Regel von dreien, der Theilungsrechnung (Gesellschafts- und Alligationsrechnung), und endlich solche, welche den Kettensatz zulassen. Letzterer besteht nur in der Verkettung mehrerer Gleichungen, die in eine einzige verwandelt werden müssen, die Theilungsrechnung wird durch eine sehr leicht aufzustellende Regel auf die Regel von dreien zurückgeführt; es bleiben mithin nur die Aufgaben der einfachen und zusammengesetzten Regel von dreien für den Rechenunterricht von vorzüglicher Bedeutung, und es ist zu entscheiden, welche Auflösungsweise bei ihnen angewandt werden musz. Denkt man mehr an eine formale als an eine materielle Verschiedenheit, so kann man solcher Weisen drei anführen. Wählen wir zwei Aufgaben, um an ihnen diese Verschiedenheit nachzuweisen. a) Wieviel Zinsen bringen 500 Thlr. zu $4\frac{1}{3}$ %? b) Wie viele Arbeiter arbeiten 4 Monate an dem ebnen einer Wiesenfläche von 14 Morgen, wenn 16 Arbeiter 8 Morgen in 3 Monaten vollenden? Nach der ersten Auflösungsweise verfährt man nun also: a) Wenn 100 Thlr. $4\frac{1}{3}$ Thlr. Zinsen bringen, so bringt 1 Thlr. offenbar 100mal weniger, also $\frac{4\frac{1}{3}}{100}$, und 500 Thlr.

mithin auch 500 mal mehr als 1 Thlr.; es ist also $x = \frac{4\frac{1}{3}}{100} \cdot 500$.
b) Wenn 16 Arbeiter an 8 Morgen 3 Monate arbeiten, so erfordert offenbar 1 Morgen $\frac{16}{8}$ Arbeiter, mithin 14 Morgen $\frac{16}{8} \cdot 14$ für 3 Monate, also für 1 Monat $\frac{16}{8} \cdot 14 \cdot 3$ und für 4 Monate wiederum 4 mal weniger; demnach entsteht $x = \frac{\frac{16}{8} \cdot 14 \cdot 3}{4} = \frac{16}{8} \cdot 14 \cdot 3 . \frac{1}{4} = \frac{16 \cdot 14 \cdot 3}{8 \cdot 4}$.
Diese Auflösungsweise ist durchaus genügend, und wenn wir nicht irren, in einem kleinen Werkchen von Giese als allein berechtigte aufgestellt. Sie erfordert in der That nichts weiter als die Bekanntschaft mit den 4 Species in ganzen und gebrochenen Zahlen, schlieszt also jeden weiteren Apparat aus und führt geraden Weges zum Ziele. Wo also die Lösung der Aufgaben des bürgerlichen Lebens letzter Zweck des Rechenunterrichtes ist, wie in Elementarschulen, da kann von einer andern Auflösungsweise keine Rede sein; denn die Schwierigkeit, die sich bei complicierteren Aufgaben der Zurückführung auf die Einheit entgegenstellen, können wol 13- bis 14jährige Schüler, sofern sie richtig angeleitet werden, überwinden, umsomehr als hierauf einzig und allein geachtet zu werden braucht. In der That sieht man auch der Schule entwachsene Leute, die nur den Elementarunterricht genossen haben, bewust oder unbewust so verfahren, mögen sie auch in der Schule anders angeleitet worden sein: die Regeln, die mechanischen Kunstgriffe, die ihnen mitgetheilt werden, sind schnell vergessen, die Kraft des Verstandes wächst jedoch mit den Jahren und vermag das richtige zu finden, sofern nur die früher erworbene Rechenfertigkeit nicht auch verschwunden ist. Ist die Erwerbung dieser und die Weckung und Kräftigung des Verstandes in oben gemeldeter Weise allein Gegenstand des Rechenunterrichtes auf Elementarschulen und fällt alles andere durchaus überflüssige fort, so kann auch in diesen Schulen bei weitem mehr als bisher geleistet werden. Wie berechtigt aber auch diese Auflösungsmethode an und für sich ist, so empfiehlt sie sich dennoch nicht für unsere Gymnasien, sie ist im allgemeinen für Quintaner zu schwer und enthält die Momente einer weitern Fortbildung nicht in sich. Ersteres hat wol den Ausschlag gegeben, eine andere Auflösungsweise anzuwenden, die wesentlich auf der Behandlung der geometrischen Proportion beruht. Zu dem Ende musz eine kurze Theorie dieses Begriffes vorausgeschickt werden; es wird von steigenden und fallenden Verhältnissen, von stetigen Proportionen, von den Eigenschaften der Proportionen und ihren verschiedenen Umformungen gesprochen und dann endlich zur Auflösung der betreffenden Aufgaben geschritten. Diese ist den entwickelten Gesetzen zufolge dann mehr mechanisch und stellt sich in Zeichen also dar:

a) $100 : 500 = 4\frac{1}{3} : x$, daher

$$x = \frac{4\frac{1}{3} \cdot 500}{100} .$$

$$\text{b)}\ \left.\begin{matrix} 8 : 14 \\ 4 : \ 3 \end{matrix}\right\} = 16 : x \quad \text{daher}$$

$$32 : 42 = 16 : x \ \text{und}$$

$$x = \frac{42 \cdot 16}{32}.$$

Die Mängel dieser Methode sind sehr bedeutend. Zunächst erfordert sie einen gelehrten Apparat, der ohne sie durchaus überflüssig ist. Wir haben schon zu oft über diesen Punkt gesprochen, um hier noch einmal des breitern darüber uns auszulassen, können auch auf einen einschlagenden Artikel des Grunertschen Archivs für Mathematik usw. verweisen, in dem auf die vollständige Beseitigung des Begriffes der Proportion in der Mathematik gedrungen wird. Weiterhin liegt es wol auf der Hand, dasz die Schüler des Apparates, der die Gründe des anzuwendenden Verfahrens enthält, sich gar bald entschlagen, dasz das Verfahren dadurch zu einem rein mechanischen wird, indem allen Aufgaben dieselbe Uniform angelegt und jede Freiheit des selbständigen arbeitens, sofern dasselbe in speciellen Fällen durch vorzunehmende Abänderungen, Verkürzungen usw. sich kundgeben kann, gänzlich aufgehoben wird. Endlich enthält die Art der Zusammensetzungen mehrer Proportionen in eine einzige etwas so übereiltes, einen so jähen Sprung, dasz ein Schüler schwerlich je zur Einsicht der Richtigkeit dieser Weise gelangen kann; der Punkt, auf den es einzig und allein ankommt, ist gänzlich auszer Acht gelassen, und es wird nicht fehlen dasz eben so häufig unrichtige als richtige Resultate sich ergeben, wenn der Schüler für sich allein arbeitet. Und was nun den propaedeutischen Charakter, den der Rechenunterricht auf Gymnasien haben musz, anbetrifft, so tritt der in dieser zweiten Methode gar nicht hervor; sie tritt aus dem Kreise ihrer Verwandtschaft ganz heraus und wird für diese prätentiöse Ueberhebung durch spätere aber um so vollständigere Nichtbeachtung bestraft. Sehen wir uns daher nach der dritten der oben angekündigten Methoden um. Diese bedarf blosz den Begriff des messens oder allgemeiner des Verhältnisses und den der Gleichung, und verfährt bei der Aufgabe a wie folgt. Da die Zinsen von 500 Thlrn so viel gröszer sein müssen als die von 100 Thlrn, wievielmal 500 selbst gröszer als 100 ist, so musz sein:

$$\frac{100}{500} = \frac{4\frac{1}{3}}{x}, \ \text{also auch}$$

$$x \cdot 500 \cdot \frac{100}{500} = x \cdot 500 \cdot \frac{4\frac{1}{3}}{x} \ \text{oder}$$

$$x \cdot 100 = 500 \cdot 4\tfrac{1}{3}, \ \text{ferner}$$

$$\frac{x \cdot 100}{100} = \frac{500 \cdot 4\frac{1}{3}}{100} \ \text{oder}$$

$$x = \frac{500 \cdot 4\frac{1}{3}}{100}.$$

Die Aufgabe b ist eine Aufgabe über die Regel von fünfen, sie wird zurückzuführen sein auf zwei Regeldetri-Aufgaben; jede derselben gibt eine Gleichung; diese beiden Gleichungen müssen in eine verwandelt und diese dann wie vorhin aufgelöst werden. Also in Zeichen:

16 Arb.; 8 Mg.; 3 Mt.;
x „ ; 14 „ ; 4 „ .

16 Arb. = 8 Mg. y „ = 14 „	$\frac{16}{y} = \frac{8}{14}$
y Arb. = 3 Mt. x „ = 4 „	$\frac{x}{y} = \frac{3}{4}$ (um das schwierigere zu wählen);

daher: $\frac{16}{y} : \frac{x}{y} = \frac{8}{14} : \frac{3}{4}$ oder

$\frac{16}{y} \cdot \frac{y}{x} = \frac{8}{14} \cdot \frac{4}{3}$ oder

$\frac{16}{x} = \frac{8 \cdot 4}{14 \cdot 3}$ und daraus

$x = \frac{16 \cdot 14 \cdot 3}{8 \cdot 4}$.

Diese Art der Behandlung ist zunächst in Betreff ihrer selbst durchaus klar und durchsichtig, indem sie stets auf den Grund der Sache dringt; ihre anscheinende Weitschweifigkeit entschädigt durch gröszere Freiheit, sie zwingt zum nachdenken und ermöglicht dadurch stets richtige Resultate. Die Mechanik ist oben aufgehoben, kann aber in jedem Augenblicke selbstthätig hervorgerufen werden, denn die bekannte Reesesche Regel ist, um nur dieses hervorzuheben, das unmittelbare Ergebnis der erhaltenen Auflösungsgleichung, was die Zeichendarstellung derselben sofort nachweist; man vergleiche nur:

$x = \frac{16 \cdot 14 \cdot 3}{8 \cdot 4}$ mit

x	16
8	14
4	3

Alle diese Vortheile treten aber gegen den zurück, dasz man nun nach solchen Uebungen in der Quinta und Quarta, in der Tertia bei der Behandlung der Gleichungen 1n Grades sofort an dieselben anknüpfen kann, indem man erwähnt, wie die früheren Aufgaben nur einzelne Kategorien der gesamten Aufgaben sind, welche auf Gleichungen dieser Art hinführen, dasz ferner die Auflösungsweise nur in der Umformung der aus den Bedingungen einer Aufgabe erfolgenden Gleichung besteht, und dasz zu den zwei Arten der Umformung, die früher angewandt wurden, nur noch zwei neue hinzuzutreten brauchen, um das verlangte Resultat jeglicher Gleichung 1n Grades erhalten zu können. Wie sehr aber die dargelegte dritte Auflösungsweise das Bewustsein vom Zusammenhange anscheinend verschiedener Materien anregt

und somit das innere Verständnis derselben fördert, das wollen wir noch an der 74n Aufgabe über die Gleichungen 1n Grades im Meier Hirsch (4e Aufl.), die sonst wol zu den schwierigeren gerechnet wird, factisch darlegen. Die Aufgabe heiszt:

Ein Hund verfolgt einen Hasen, der ihm 50 Sprünge vorauf ist. Wenn nun der Hund Sprünge von 5′ Länge macht, während die Hasensprünge 6′ lang sind, aber 9 derselben gleichzeitig sind mit 7 Hasensprüngen, wieviel Sprünge kann dann letzterer noch machen, ehe der Hund ihn einholt.

Es kommt hier alles auf das Verhältnis der Geschwindigkeit des Hundes A zu der des Hasen B an. A ist abhängig von 5 und 9, B von 6 und 7. Wählt man sich nun eine Geschwindigkeit y, die man abhängig sein läszt von 5 und 7, so erhält man folgende Darstellung in Zeichen:

A; 5; 9
B; 6; 7
y; 5; 7 also

$$\frac{A}{y} = \frac{9}{7}$$

$$\frac{B}{y} = \frac{6}{5} \text{ mithin } \frac{A}{y} \cdot \frac{y}{B} = \frac{9}{7} \cdot \frac{5}{6} \text{ oder}$$

$$\frac{A}{B} = \frac{45}{42}.$$

Sind nun die Sprünge, die der Hase noch zu machen hat, x, so ist der Weg des Hundes durch $50 + x$ zu bezeichnen, und da die Wege sich verhalten wie die Geschwindigkeiten, so entsteht:

$$\frac{50 + x}{x} = \frac{45}{42} \text{ oder}$$

$$2100 + 42\,x = 45\,x \text{ oder}$$

$$3\,x = 2100 \text{ oder}$$

$$x = 700.$$

Dieselbe Behandlung läszt die oben aufgestellte Aufgabe b zu. Die 16 Arbeiter sind dort abhängig von 8 Morgen und 3 Monaten, die x Arbeiter von 14 Morgen und 4 Monaten; wählt man also y Arbeiter abhängig von 8 Morgen und 4 Monaten, so hat man:

16; 8; 3
x; 14; 4
y; 8; 4 mithin

$$\frac{16}{y} = \frac{4}{3} \text{ und } \frac{y}{x} = \frac{8}{14} \text{ also}$$

$$\frac{16}{y} \cdot \frac{y}{x} = \frac{4}{3} \cdot \frac{8}{14} \text{ oder}$$

$$\frac{16}{x} = \frac{4 \cdot 8}{3 \cdot 14} \text{ woraus } x = \frac{16 \cdot 3 \cdot 14}{8 \cdot 4}.$$

Ich denke, dasz diese Art der Zusammenstellung neu und eigenthümlich ist, dasz sie zugleich entscheidet, welche der aufgestellten Auflösungsweisen von Aufgaben über die zusammengesetzte Regel von dreien für Quinta unbedingt gewählt werden musz; denn jeder unbefangene Leser wird sofort erkennen, dasz unsere Methode nur die ganz wenig modificierte allgemeine ist und dasz wir das Wort des berühmten La Place: 'die allgemeinsten Methoden sind fast immer die leichtesten' in einem Gebiete verwirklicht haben, in dem es am wenigsten Geltung zu haben scheint. Und weil mir die Sache interessant zu sein däucht, so will ich noch hinzufügen, dasz ich zu solchen Betrachtungen gekommen bin gerade durch mein Bemühen in der Tertia an früher gelerntes anzuknüpfen, und dasz viele der bis jetzt gegebenen Erörterungen erst dann in mir zur unerschütterlichen Ueberzeugung geworden sind, als der gesamte mathematische Unterricht an unserer Anstalt in meine Hand gelegt war.

Wenn man es nun angemessen finden kann, dasz in Berufsschulen die allgemeine Methode zur mechanischen Rechenfähigkeit abgeflacht wird, so musz in Gymnasien das gerade Gegentheil davon stattfinden; aus verschiedenen Aufgaben derselben Kategorie musz die allgemeine Regel hergeleitet werden, die dann zur mathematischen Formel umgebildet sofort einen neuen Fortschritt anbahnt, vom rechnen mit bestimmten Zahlzeichen nemlich zu dem mit allgemeinen, zur sogenannten Buchstabenrechnung. Dieser Fortschritt musz aber gerade an dieser Stelle stattfinden, indem einerseits die Abstraction schon eingeleitet ist, andererseits aber die damit verbundene Schwierigkeit durch Anknüpfung an concrete Fälle bis zu einem minimum herabgedrückt wird, so dasz gerade hier das Wesen des rechnens mit buchstäblichen Gröszen in seiner ganzen Klarheit vor die Augen des Schülers tritt, der nun begreift, wie und warum man concrete Fälle unter einen einzigen Gesichtspunkt bringt, wie und warum man allgemein giltige Regeln zu erhalten, Formeln zu construieren und zu interpretieren suchen musz. Das kann aber der Quartaner vollbringen, und der Tertianer wird es finden, wenn er $(a + b)$ $(a - b)$ und ähnliches zu rechnen hat. Meinen Erfahrungen zufolge wird ohne diese von mir erstrebte Vorbereitung gerade der erste wissenschaftliche Unterricht in der Arithmetik vorerst nicht verstanden, sondern höchstens mechanisch eingeübt, dadurch aber eine Quelle von unendlichen Fehlern und Unzulänglichkeiten hervorgerufen.

Eben derselbe Grund der formellen Vorbereitung erfordert nun endlich auch noch den Abschlusz des mechanischen rechnens, die Theorie der periodischen Decimalbrüche und das ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzeln. Da diese Materien schon in dem allgemeinen Lehrplane eine Aufnahme gefunden haben, so halte ich es für überflüssig mich weiter darüber auszulassen; ein anderes ist es aber mit der Propaedeutik für den geometrischen Unterricht, die in das zweite halbe Jahr der Quarta verlegt werden soll. Unbedenklich stellen wir uns auf die Seite derjenigen, welche dem geometrischen Unterrichte

in der Quarta nur die Bedeutung einer sogenannten Formenlehre (natürlich mathematischen) vidicieren,; deshalb haben wir in einer weitläufigen Einleitung dem Schüler einen Begriff über Zweck und Umfang der elementaren Geometrie zu geben versucht und in einem kleinen Abschnitte derselben die Methode für diesen Gegenstand des Gymnasialunterrichtes darlegen wollen.

Das sind unsere Ansichten, unsere tief wurzelnden Ueberzeugungen über den Rechenunterricht auf Gymnasien: lange Jahre praktisch bethätigt haben sie zwar Mühe aber auch Erfolge gebracht, Mühe nicht so sehr bei den Schülern, denn die war nicht gröszer als auch in andern Lehrgegenständen, sondern dadurch, dasz unsere Weise dem alten Schlendrian der todten mechanischen Auffassung, den Vorurteilen über die eingebildeten Schwierigkeiten, den überall mangelnden Lehrkräften schnurstracks entgegentrat. Dasz wir uns daher durch die Veröffentlichung des oben angezeigten paedagogischen Versuches, dessen Charakterisierung im ganzen und theilweise auch im einzelnen die vorhergehenden Zeilen bezwecken, im allgemeinen wenig Dank erwerben würden, wusten wir im voraus; allein welchem Lehrer liegt nicht die würdige Vertretung seines Faches am Herzen, wer sollte sich nicht aufgefordert fühlen, dem offenbar verkehrten, dem als verkehrt befundenen und dennoch geduldeten, ja sogar protegierten offen, ohne Maske und ohne die gerade jetzt an der Tagesordnung stehende Charlatanerie entgegenzutreten? Dasz unser Leitfaden uns weder litterarische Ehre noch auch Reichthümer bringen konnte, liegt klar am Tage; nicht solchem Zwecke haben wir Zeit und Mühe geopfert, weder damals als wir ihn verfaszten, noch jetzt da wir unternahmen ihn einer gerechten Würdigung entgegenzuführen: unsere Absicht gieng einzig und allein darauf aus, eine gänzliche Reform des Rechenunterrichtes auf Gymnasien, und zwar zunächst auf den westfälischen Gymnasien, herbeizuführen, denn deren Zustände kannten wir zu genau, als dasz wir befürchten durften, in der Durchführung einer solchen Absicht auch nur den geringsten Schein irgend einer Selbstüberschätzung auf uns zu laden; können noch andere Anstalten als die genannten aus unserer Arbeit Nutzen ziehen, dann um so besser. Wir wünschen eine strenge Kritik, doch so beschaffen dasz sie mit Liebe das dargebotene aufnimmt, sich nicht mit einem oberflächlichen anschauen begnügt und dann mir nichts dir nichts ihr Urteil aus dem Aermel schüttelt. Unscheinbaren Werkchen, wie es das unsere seinem Inhalte nach nur sein kann, pflegt das häufig zu begegnen, und man musz sich glücklich schätzen, wenn eine solche öffentliche Stimme noch den Hauptpunkt heraustrifft und wenn auch ohne näher darauf einzugehen denselben lobend hervorhebt. Dergleichen ist dem angezeigten Leitfaden in der paedagogischen Revue für Deutschlands Volksschulen geschehen, wo der dem Verfasser unbekannte Recensent das Hauptmoment des Werkchens: die Entwicklung des allgemeinen Begriffes aus der concreten Anschauung, die Verwerthung desselben in bestimmten Aufgaben und die Verallgemeinerung dieser wiederum, als sehr zu beherzigen her-

vorhebt und damit die Sache für den Liebhaber abgethan glaubt. Andere öffentliche Beurteilungen sind dem Verfasser nicht zugekommen, wol aber einzelne private, die im ganzen so günstig lauten, dasz er in diesen allein schon die Rechtfertigung dafür erblicken darf, wenn er gegenwärtig in aller Ausführlichkeit die Grundgedanken seines Leitfadens und dessen Ausführung im einzelnen zu entwickeln unternommen, obgleich als die nächste und unmittelbarste Veranlassung dazu die Eingangs erwähnte im künftigen Sommer bevorstehende Conferenz der westfälischen Gymnasialdirectoren anzusehen ausdrücklich bevorwortet wird.

Ist bisher nur die formale Seite des Rechenunterrichtes berücksichtigt worden, so müssen wir schlieszlich noch das Augenmerk des Lesers auf dessen materiellen Inhalt hinlenken, umsomehr als der angezeigte Leitfaden gerade in diesem Punkt ein neues unterscheidendes Moment gegen ähnliche Arbeiten gehalten für sich in Anspruch nimmt. Ganz getrost behaupten wir, dasz es schwerlich eine Aufgabe des bürgerlichen Lebens geben wird, die nicht nach unserem Leitfaden gelöst werden kann, ja sogar, die nicht in einer der dort durchgerechneten Muster-Aufgaben ihr unmittelbares Vorbild hat. Dasz man aber in ein für Gymnasien bestimmtes Rechenbuch physikalische oder gar kaufmännische termini technici aufnehme, dasz man vor dem Gymnasialquartaner weitläufige Auseinandersetzungen über Wechsel, Banken, Actien, Geldkurse u. dgl. versuche, das sind Anforderungen, die ihre Verurteilung in sich selbst tragen. Das Gymnasium ist nicht der Ort solche Kenntnisse zu erwerben, aber der Gymnasialschüler soll so unterrichtet sein, dasz er jede Aufgabe des Comptoirs sofort lösen kann, wenn ihm die nöthigen technischen Kenntnisse beigebracht worden sind, letzteres aber ist Sache des Lehrherrn. Diesen Gedanken spricht der Leitfaden aus und bethätigt ihn wirklich.

Dasz dem Leitfaden keine Aufgabensammlung, wie das gewöhnlich zu geschehen pflegt, beigegeben, hat mancherlei Gründe: es sind einerseits recht brauchbare Aufgabensammlungen in hinreichender Zahl vorhanden, somit eine neue überflüssig, andererseits wollte der Verfasser nur dort eingreifen, wo wirklich eingegriffen werden muste, und so für die Reinheit seiner Absichten einen factischen Beleg beibringen; endlich drittens fordert er von jedem Lehrer des rechnens, dasz demselben zu jeder Zeit Aufgaben in Hülle und Fülle zu Gebote stehen. Ein Lehrer, der sich dafür an gegebenes Material halten musz, ist absolut unfähig den Rechenunterricht zu ertheilen; er beherscht nemlich den Stoff zu wenig, als dasz man irgendwelche Erfolge von seinen Bemühungen erwarten könnte.

Was nun endlich den Gebrauch des Leitfadens anlangt, so ist derselbe für Schüler bestimmt, die aber erst durch den Lehrer in denselben eingeführt werden sollen, nachdem sie die gesetzliche Reife für die Sexta sich erworben haben. Der Lehrer wird aber nicht umhin können, den Leitfaden vor dem Gebrauche nicht allein im ganzen, sondern auch in jedem einzelnen Punkte genau einzusehen, denn es

ist viel von dem gewöhnlichen abweichendes darin, sowol in Bezug auf Anordnung des Materials, als auch in Fassung der Begriffe und Regeln. Wollten wir das hier näher auseinandersetzen, so würden wir einen zu groszen Raum in Anspruch nehmen; wir verzichten demnach darauf, und sprechen schlieszlich nur die Erwartung aus, dasz da wir durch gegenwärtiges ein sorgfältiges nachdenken über einen wichtigen Gegenstand, von dem die Erfolge des mathematischen Unterrichtes in den oberen Gymnasialklassen unbedingt abhangen, vielleicht documentiert haben, dasz man, sagen wir, unseren Bemühungen nur in etwas entgegenkomme, und einer selbsteigenen Prüfung unseres Leitfadens auf der hier gegebenen Basis sich unterziehen möge, auf der hier gegebenen Basis, denn wenn diese keine Anerkennung findet, dann ist der Leitfaden durchaus unbrauchbar. Wer uns aber mit allgemeinen Redensarten wie: der Leitfaden ist zu abstract, er geht über die Fassungskraft der Schüler hinaus u. dgl., kommen wollte, für den haben wir nur die Mahnung: gehe hin und lehre einmal, wie wir es gethan, denn nur dadurch wirst du vom Gegentheil überzeugt werden.

Attendorn. *H. Fahle.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Deutsch-crone.] Das in hiesiger Stadt bestandene Progymnasium wurde, nachdem Sr. Maj. der König einen weiteren jährlichen Zuschusz von 1000, die Stadtbehörde von 150 Thlrn. bewilligt hatten, in ein Gymnasium umgewandelt. Nachdem schon am 25. Sept. 1855 die Eröffnung der Prima erfolgt war, wurde dasselbe am 23. Febr. 1856 feierlich eingeweiht und dabei der neue erwählte Director, früherer Dirigent des Progymnasiums, in sein Amt eingeführt. Das Lehrercollegium bestand darnach Mich. 1856 aus dem Dir. Dr Peters, dem ersten Oberl. Martini, Religionsl. Lic. Poszwinski, den ord. Lehrern Zanke, Krause, Weierstrasz, dem SchAC. Dr. Milz, dem techn. Hülfsl. Hartung (v. Halberstadt hierher versetzt) und dem evang. Religionsl. Pred. Weise. Bei der Eröffnung des vollständigen Gymnasiums fanden sich 214 Sch. (I 6, II 36, III 41, IV 37, V 40, VI 54), im Laufe des Jahres giengen 18 ab, so dasz am Schlusse des Schuljahrs 196 vorhanden waren. In dem Programme von 1855 findet sich als Abhandlung vom Dirigenten Dr Frz Peters: *de libro manu scripto Valsiensi, quum alia tum Ciceronis scripta nonnulla continente* (12 S. 4). Der beschriebene, durch ein Vermächtnis des Priesters Rontz in die Bibliothek des Gymnasiums gekommene Codex ist eine Papierhandschrift aus ziemlich später Zeit und hat keinenfalls Anspruch darauf, einen bedeutenderen diplomatischen Werth beigelegt zu erhalten. Denn wenn auch unter den aus dem Buche de amicitia mitgetheilten Lesarten einige beachtungs-

werthe sich finden (der Hr Verf. bezeichnet als solche *dissentientes* § 32, *quoquo te vertis* 22, *qui id maximis non efferat laudibus* 24, *sensus earum — natura — moribus* 27, *inveteratas* 35, *benevolentiam esse* 50, *qui utilitatum causa fingunt amicitias* 51, *ipsa caeca est fortuna — efficit caecos quos* — 54, *faciat* 56, die Wiederholung von *causa* 57, *indigna in homine dubitatio* 67, *qui aliquamdiu ..... in famulatu fuerunt* 70, *per se et propter se expetenda* 80, *ut primum se ipsae diligant* 87), so können sie doch nicht für einer ältern Quelle entsprossene Lesarten, vielmehr nur für Conjecturen oder Zufälligkeiten gelten. Dasz trotzdem die Mittheilungen des Hrn Verf. verdienstlich sind, bedarf keiner Bemerkung. — Das Programm von 1856 enthält *Reden, gehalten bei der Einführung des Directors.* Zuerst werden aus der Rede des Provinzial-Schulraths Dr Dillenburger Nachrichten über die Geschichte der ehemaligen Jesuitenschule mitgetheilt. Mit groszer Wärme werden die mit der äuszersten Aufopferung geleisteten Verdienste der Präfecten Propst Dalski und Percynski, ohne welche die Schulanstalt in den Unglücksjahren 1806 u. 1812 gänzlich zu Grunde gegangen sein würde, gerühmt (S. 1—10). Die Rede des Directors (S. 10—22) beantwortet in klarer und ansprechender Weise die Fragen: welches ist der Zweck des Gymnasiums und durch welche Mittel will es denselben erreichen? *R. D.*

Heiligenstadt.] Nachdem am 19. Oct. 1855 der Director des Gymnasiums Martin Rinke gestorben war, wurde nach intermistischer Verwesung des Amts durch den Oberlehrer Burchard, am 4. Jul. zum Director ernannt der vorherige Oberl. Jos. Kramarczik. Das Lehrercollegium bestand demnach auszer dem Director aus den Oberlehrern Burchard und Dr Gassmann den Gymnasiallehrern Fütterer, Waldmann, Behlau und Schneiderwith, dem evang. Religionsl. Dr Kirchner und den technischen Lehrern Arend, Ludwig und Hunold. Die Schülerzahl betrug 172 (I 20, II 25, III 46, IV 38, V 26, VI 17), Abit. 6. Die den Schulnachrichten vorausgestellte Abhandlung des Gymnasiall. H. Waldmann: *die Ortsnamen von Heiligenstadt* (35 S. 4.) beweist viele Kenntnisse und umsichtige Forschung und verdient, wenn schon sie vieles unentschieden läszt, doch von allen, welche die Wichtigkeit einer sorgfältigen Untersuchung der Eigen- und Ortsnamen kennen, beachtet zu werden. *R. D.*

Oschersleben.] Die in jeder Weise anregenden und fruchtbaren Versammlungen, welche von Gymnasiallehrern der Provinz Sachsen und der angränzenden Länder jährlich zweimal an dem hiesigen Eisenbahnknotenpunkte gehalten werden, verdienen wol eine Berichterstattung in diesen Blättern. In der am letzten Sonntag des August vorigen Jahres gehaltenen war Dir. Dr Krüger aus Braunschweig Ordner. Das Thema der Besprechung war die Frage: *in welcher obern Klasse der Gymnasien der Unterricht in der alten Geschichte vorkommen solle, ob in Secunda oder in Prima?* Der k. Provinzialschulrath Dr Wendt sprach sich gegen die Einrichtung aus, nach welcher in Secunda die alte Geschichte gelehrt werde, und forderte für die Prima 1½ Jahr die alte Geschichte und ½ Jahr die übrige repetitionsweise. Die Eintheilung des geschichtlichen Lehrstoffs durch das ganze Gymnasium müsse folgende sein: Quinta, griechische Sagengeschichte, namentlich auch um der Mythologie willen; Quarta, eine elementare Grundlegung der Geschichte, etwa wie sie sich im kleinen Bredow finde. Hier seien ganze Jahrhunderte zu überfliegen, dagegen so wichtige Begebenheiten, wie in der alten Geschichte die Perserkriege und die punischen Kriege, ausführlicher zu behandeln; Tertia bei zweijährigem Cursus, die alte Geschichte, Erzählung der griechischen und römischen Geschichte und einleitungsweise der orientalischen; die Verfassungsgeschichte sei hier auszuschlieszen, dagegen das factische mit Liebe zu treiben; Secunda mit 2j. Cursus, Geschichte

des Mittelalters und der neueren Zeit; die vaterländische Geschichte, die deutsche und preuszische, sei zum Mittelpunkt des Unterrichts zu machen und zwar diese Geschichte bis zu der neuesten Zeit fortzuführen; die Geschichte der übrigen Staaten Europas sei in Kürze zu behandeln, die Geschichte Englands z. B. bei Gelegenheit der Reformation zu erzählen, die Geschichte von Spanien bis zu Ferdinand dem katholischen ganz zu übergehen; die Geschichte Preuszens sei vom groszen Kurfürsten an zu erzählen; in Prima endlich werde das erzählende Element in der alten Geschichte zurücktreten müssen; der Lehrer habe ganze Perioden mit den Schülern aus den Quellen zu lesen; Staatsalterthümer und Verfassungsgeschichte seien in Verbindung mit der Geschichte mitzutheilen, dann in einem halben Jahre die Universalgeschichte noch einmal zu besprechen; schon der Umstand, dasz man mit den Primanern den Thukydides lesen könne, mit Secundanern nicht, beweise für die Ansicht; eben so sei Demosthenes, welcher auch nur in Prima gelesen werden könne, ganz geeignet, um an ihm das Quellenstudium zu zeigen; befähige aber die gröszere linguistische Reife den Schüler selbst aus den Alten seine geschichtlichen Anschauungen gewinnen zu lassen, und sei dies der am meisten den Geist bildende Unterricht, der ganz offenbar nur an der Geschichte des Alterthums geübt werden könne, so werde auch auf der anderen Seite die Bedeutung der klassischen Studien gehoben werden und würden diese selbst an Vertiefung, sowie an Lust und Liebe bei den Schülern gewinnen, wenn die alte Geschichte in Prima gelehrt werde. — Dir. Dr Heiland theilt mit, dasz in dem von ihm geleiteten Gymnasium in Stendal der von dem Hrn Schulr. Wendt vorgeschlagene Plan im wesentlichen durchgeführt sei, nur werde in Tertia auszer der alten noch die preuszische Geschichte gelehrt; nach Prima falle die Geschichte des Alterthums, doch werde die durchaus nothwendige Repetition der übrigen Geschichte nicht unterlassen; als sehr gut bewähre sich, dasz den Schülern die Aufgabe gestellt werde, nach Büchern, wie von Giesebrecht, Archenholz u. s. w., freie Vorträge zu halten. — Prof. Assmann aus Braunschweig stimmt in Bezug auf Tertia mit Herrn Schulr. Wendt überein, setzt aber bei dem von jenem vorgeschlagenen Unterrichtsgang biblische Geschichte hinzu, in zwei Stunden wöchentlich auf der untersten Stufe zu lehren; sonst hält er aber an dem beim Gymnasium in Braunschweig befolgten Plane fest; hier werde in Secunda die alte Geschichte absolviert; in Unterprima (2j. C.) komme dann im ersten Halbjahre in 3 — 4 Wochen eine Repetition der alten Geschichte vor, dann folge die deutsche Geschichte, welche auch seiner Ueberzeugung nach zum Mittelpunkt in der mittleren und neueren Geschichte gemacht werden müsse; die Schüler müsten die erste Hälfte von Tacitus Germania lesen, und daran schliesze sich der Vortrag der deutschen Geschichte sogleich bis zu Ende des Mittelalters an, wobei auf die inneren Verhältnisse sorgfältig eingegangen werde; dann folge noch eine Uebersicht über die gesamte Geschichte des Mittelalters; übrigens sei das Studium der Quellen nicht allein möglich, sondern auch sehr zu empfehlen, Eginhardts Annalen, Lambert von Hersfeld, der Sachsenkrieg Bruno's usw.; der Cursus von Oberprima enthalte die neuere Geschichte; seine Erfahrung sei, dasz sich die Schüler nach derselben lebhaft sehnten, und man dürfe um so weniger diesen Unterricht der obersten Klasse nehmen, als gerade in ihm manche von den Schüler schon eingesogene Ansichten zu berichtigen und zu widerlegen seien. — Schulrath Dr Wendt erwidert, dasz auf die Sehnsucht der Schüler es nicht ankomme, sondern auf das für die Schule nothwendige; die mittlere und neuere Geschichte sei in der von Hrn Prof. Assmann gewollten Vertiefung vom Gymnasium auszuschlieszen, nur an dem Alterthume könne hier der Wahrheitssinn gebildet und eine tiefere Ein-

sicht gewonnen werden. — Oberlehrer Koch aus Braunschweig meint, dasz der alten Geschichte auf dem Gymnasium in Braunschweig ihr Recht nicht geschehe; das beste über dieselbe könne in Secunda nicht gesagt werden, aber auf der höchsten Stufe sei es möglich sie in wahrhaft Fruchtbringender Weise zu behandeln; eine wissenschaftlichere Auffassung der Geschichte könne nur am Alterthume gewonnen werden und eine solche bilde den nothwendigen Schluszstein für die Bildung der Gymnasialschüler; gegen die Lectüre von Quellen aus dem Mittelalter und der neueren Zeit müsse er sich entschieden erklären. —

In der Versammlung am 24. Mai 1857, bei welcher 31 Theilnehmer zugegen waren, machte zuerst der erwählte Ordner Dir. Dr Heiland aus Weimar Mittheilung über die an seinem Gymnasium bestehende *Einrichtung des mathematischen und französischen Unterrichts* (jener beginnt erst in Obertertia und wird mit 3 Stunden, der französische erst in Secunda und wird mit 2 Stunden w. durchgeführt). Die daran sich knüpfende Besprechung lief auf den Wunsch hinaus Erfahrungen über den Erfolg aus einem längern Zeitraum mitgetheilt zu erhalten. Als zweiter Gegenstand wurde der von dem Ordner vorgeschlagene Satz besprochen: *es ist wünschenswerth, Mittheilungen über die Erfahrungen zu hören, welche man rücksichtlich des Gebrauchs von Schulausgaben mit deutschen Anmerkungen, namentlich aus der Weidmannschen und Teubnerschen Sammlung gemacht hat.* Der gegenwärtige Bericht kann natürlich die eingehende und gründliche Beurteilung und Besprechung der einzelnen betreffenden Ausgaben nicht wiedergeben, sondern musz sich auf die Hauptsätze, über welche allgemeine Zustimmung ausgesprochen wurde, beschränken. Man entschied sich allgemein dafür, dasz in den Lectionen selbst eine blosze Textausgabe in den Händen der Schüler wünschenswerth sei, erkannte aber eben so allgemein den groszen Nutzen an, welchen die zur Besprechung gestellten Ausgaben, namentlich die der Haupt- Sauppeschen Sammlung, für solche haben, welche nach beendeter Schulzeit und im späteren Leben zu der Lectüre eines alten Klassikers greifen, so wie die treffliche Unterstützung, welche dieselben dem Privatstudium gewährten, womit man denn ihren Gebrauch folgerichtig hauptsächlich auf die obern Klassen beschränkte. Das entschiedenste Verwerfungsurteil wurde über solche Ausgaben ausgesprochen, welche dem Schüler viele fertige Uebersetzungen bieten, indem dadurch nicht allein die Faulheit unterstützt, sondern auch die Gründlichkeit verringert werde. Als den richtigsten Grundsatz für Schulausgaben bezeichnete man den von Jakobs in der Vorrede zu den Atticis aufgestellten und von ihm selbst und in der neueren Ausgabe von Classen trefflich durchgeführten: dasz sie mehr, wo der Knoten liege, anzugeben, als ihn selbst zu lösen haben. Als höchst wünschenswerth wurde anerkannt, dasz die Schüler sich in den Besitz allgemeiner Hülfsmittel, umfänglicherer Grammatiken, Reallexica, Abrisse der Alterthümer und Litteraturgeschichten, aber auch Textesausgaben von in der Schule nicht unmittelbar gelesenen Schriftstellern setzen und dann fleiszig dazu benützen möchten, sich bei der Lectüre mittelst einer bloszen Textausgabe Belehrung über das selbst zu verschaffen, was zum Verständnis nothwendig sei. Bezeugt ward, dasz da, wo bei der Erklärung noch die lateinische Sprache gebraucht werde, auch bei den Schülern sich Vorliebe für lateinische Anmerkungen zeige, und deshalb derartige Ausgaben durchaus nicht auszuschlieszen seien; doch ward dabei auch erinnert, wie die deutschen Anmerkungen den Vortheil gewährten, dasz man den Inhalt derselben durch die Schüler lateinisch wiedergeben lassen könne. Endlich wurde auch noch des Gewinns gedacht, welchen die Einleitungen mehrerer Schulausgaben (namentlich die trefflichen von Halm zu den ciceronianischen Reden) für sich an die Lectüre anschlieszende

schriftliche Arbeiten gewährten. Eine beiläufig erhobene Frage über den Gebrauch von Specialwörterbüchern beschlosz man für eine der nächsten Versammlungen zu reservieren. — Als ein fernerer Gegenstand der Debatte wurde eine vom Dir. Dr Krüger aus Braunschweig gestellte Frage über die *Locationen der Schüler* gewählt. Indem man allgemein darüber einverstanden war, dasz sich über die dabei zu befolgende Praxis kaum allgemeine Grundsätze aufstellen lieszen, fand man doch folgendes der Beherzigung werth: dasz der Gebrauch der Location nach den wissenschaftlichen Leistungen, namentlich nach mündlichen oder schriftlichen Certationen, je höher die Klasse, um so mehr beschränkt und seltener vorgenommen, in den oberen nur bei den halbjährlichen Translocationen, sonst nur auf Grund eines Conferenzbeschlusses angewandt werden müsse. Erinnert ward daran, dasz man sich bei Bestimmung des Platzes in Folge von Probearbeiten überhaupt vor einem zu mechanischen Verfahren, wodurch die Sache leicht zu einem rein äuszerlichen Rechenexempel werde, hüten müsse und dasz das sittliche Verhalten der Schüler nicht auszer Betracht bleiben dürfe. Ob es in den unteren Klassen zweckmäsziger sei, die Schüler in den verschiedenen Lectionen verschieden certieren zu lassen, oder ob der in der einen gewonnene Platz auch für die anderen Lectionen gelten solle, darüber einigte man sich nicht. Gegen das erstere Verfahren wurden disciplinarische Bedenken erhoben. Im allgemeinen ward bemerkt, dasz auch in den unteren Klassen das certieren doch nur bei gröszeren Gesamtrepetitionen stattfinden dürfe, und dasz nicht durch eine einzelne Frage das Schicksal des Platzes entschieden werden solle. —

Die nächste Versammlung findet am letzten Sonntag des Monats August statt. Zum Ordner derselben ward Prof. Dr Dietsch aus Grimma erwählt. Vom Hrn Provinzialschulrath Dr Wendt ward dazu die Thesis vorgeschlagen: *Welche Schriftsteller eignen sich im Griechischen für die Lectüre der Secunda?* *R. D*

Ostrowo.] Am das. königl. kathol. Gymnasium sind die vier unteren Klassen in parallele Cötus, VI—III^a für Schüler polnischer, VI—III^b für Schüler deutscher Abkunft getheilt. In jenen ist die Unterrichtssprache die polnische, in diesen die deutsche, doch wurde im zweiten Semester des Schulj. 1855—56 in VI—IV^a die Geographie in deutscher, in III^a nur die Religionslehre, das Polnische, Griechische und die Geschichte (11 w. St.) in polnischer, alles andere in deutscher, endlich in I u. II nur die Religionslehre für die katholischen Schüler, das Polnische, Hebräische und der griechische Prosaiker (10 St. w.) in polnischer Sprache vorgetragen. Das Lehrercollegium bestand am Schlusse des bezeichneten Schuljahrs aus dem Dir. Dr Enger, den Oberlehrern Dr Piegsa, Dr Jerzykowski, Tschackert, Stephan, Religionslehr. Gładysz, und Polster, den Gymnasiallehrern v. Bronickowski, Regentke, Cywiński, Dr Zwolski, Kotliński, Marten, den Hülfslehrern Roil, Dr Ławicki und Łukowski, dem evang. Religionsl. Prediger Schubert. Die Schülerzahl betrug 246 [182 kath., 46 evang., 18 jüd.] (I 28, II 31, III^a 39, III^b 10, IV^a 28, IV^b 9, V^a 44, V^b 18, VI^a 26, VI^b 31), Abiturienten 7. Die den Schulnachrichten vorausgestellte Abhandlung vom Oberl. W. Tsckackert: *Friedrichs des Groszen erster Waffengang* (27 S. 4, nebst einem lithographierten Plane) behandelt zwar einen sehr speciellen Gegenstand, der aber das höchste Interesse in Anspruch nimmt, weil er eben so den inneren Entwicklungsgang des grösten Herschers im 18n Jahrh. anschaulich macht, wie das vorsichgehen eines für die Folgezeit sehr wichtigen Ereignisses vor Augen stellt. Die Darstellung des Hrn Verf. ist mit Umsicht aus den besten Quellen geschöpft, unbefangen klar und übersichtlich. *R. D.*

Rastenburg.] Am das. königl. Gymnasium wurde mit dem 1. April

1856 eine 7e ordentliche Lehrerstelle gegründet und in Folge davon die Einrichtung durchgeführt, dasz alle, welche durch schriftliche Zeugnisse dasz sie zu einer wissenschaftlichen Laufbahn nicht bestimmt sind darthun, ohne weiteres durch den Director vom griechischen Unterrichte dispensiert werden und in Parallelstunden neben Quarta, Tertia und Secunda besondern Unterricht im Englischen, Französischen und in der Mathematik erhalten. Das Lehrercollegium bestand am Schlusse des Schuljahrs im Herbst 1856 aus dem Dir. Techow, den Oberlehrern Prof. Klupss, Prof. Brillowski, Weil, Prof. Kühnast, Claussen, den Gymnasiallehrern Jänsch, Fabricius, Dr Richter (vom Hülfslehrer in die 7e ord. Lehrerstelle aufgerückt), den Hülfslehrern Küsel, Thiem und dem neu berufenen SchAC. G. Rahts. Die Schülerzahl betrug 306 (I 40, II 52, IIIA 62, IIIB 35, IV 40, V 46, VI 31), Abiturienten 7. Den Schulnachrichten vorausgestellt ist eine Abhandlung vom Gymnasiall. Dr Fr. Richter: *Beiträge zur französischen Schulgrammatik. I. Genusregeln. II. Participe présent, Gérondif, Adjectif verbal* (23 S. 4.) *R. D.*

Schönthal.] Das dasige evangelisch-theologische Seminar schlosz im Herbst 1856 seinen 1852 begonnenen vierjährigen Cursus. Während desselben gieng den 9. Febr. 1854 der Repetent Christ. Zeller in eine Pfarrei über. Die Lehrer waren der Ephorus Dr Ed. Elwert, die Professoren Dr Ed. Eyth und Ludw. Metzger, die Repetenten C. B. Kraut und E. Gundert, der Musiklehrer Wurst. Von den 33 Seminaristen, 5 Seminarhospites und 4 Privathospites wurden im Laufe des Cursus 8 entlassen. Ueber die im Programm enthaltene das Buch Ruth betr. Abhandlung des Prof. Ludw. Metzger hoffen wir bald eine besondere Anzeige zu bringen. *R. D.*

Schweinfurt.] Das Lehrercollegium der das. königl. Studienanstalt hatte im Schulj. 1855—56 keine weitere Veränderung erfahren, als dasz an die Stelle des kathol. Geschichtslehrers Stadtpfarrers Helmsauer zuerst Pfarrverw. Hopf, dann nach dessen Versetzung in ein Pfarramt Stadtpfarrer Büttner, ferner für den an das Knabenseminar zu Aschaffenburg berufenen Stadtkaplan Lutz der Stadtkaplan Kress den katholischen Religionsunterricht übernahm, endlich der auf sein Ansuchen entlassene Zeichenlehrer Stössel durch den Zeichenlehrer an der k. Gewerbschule A. Hofmann ersetzt wurde. Die Schülerzahl betrug 138, Gymn. 41 (IV 8, III 13, II 9, I 11), Lat. Sch. 77 (IV 14, III 15, II 19, I 29). Dem Programme ist beigegeben eine Abhandlung des Studienl. Dr Siegfr. Pfaff: *wie haben die griechischen Tragiker die auftretenden Personen kenntlich gemacht?* (16 S. 4.). Diese Frage, welche durchaus nicht ohne Interresse ist, wird dahin beantwortet, dasz nie eine Person auftritt, deren Namen nicht entweder, und dies ist der häufigste Fall, unmittelbar vorher genannt wird, oder die nicht sogleich bei ihrem auftreten sich selbst nennt, was selbstverständlich der Fall sein musz, wenn eine Person allein auf der Bühne oder den auf ihr anwesenden nicht bekannt ist, oder wenigstens, wo die Situation dies nicht erlaubt, alsbald von einer zweiten Person mit Namen angeredet oder mit Beziehung auf frühere Mittheilungen im Stücke selbst so genau bezeichnet wird, dasz sich der Name als bekannt von selbst ergeben muste. Des Hrn Verf. sorgfältige Zusammenstellung aller Stellen thut allerdings unwiderleglich dar, dasz in den allermeisten Fällen die Dichter eine Kenntlichmachung der auftretenden Personen durch die Rede für nothwendig erachtet haben. Man wird auch zugestehen müssen, dasz eine solche Kenntnis von der Sage — oder vielmehr eine Vorausahnung von der Bearbeitung durch den Dichter — nicht vorausgesetzt wurde, als dasz die blosze äuszere Erscheinung für genügendes Kennzeichen hätte gelten können. Allein der Hr Verf. scheint doch nicht genug beachtet zu haben, dasz wir in den Ankündigungen der auftretenden Personen durch

den Chor doch öfter etwas mehr als einen schönen Ersatz für den Theaterzettel haben, dasz ihnen öfter die Absicht zu Grunde liegt das durch den Tanz und die Lieder des Chors von der Handlung immer etwas abgezogene Publicum lebendig in dieselbe zurückzuversetzen, seine Aufmerksamkeit zu spannen, sein Gefühl im voraus anzuregen. Darf man demnach schon a priori voraussetzen, dasz wo dies nicht nöthig oder unangemessen war — wo z. B. der Chor aus seiner Rolle hätte heraustreten und offene Partei ergreifen müssen, jene Ankündigungen weggeblieben sein werden, so tritt hinzu, dasz wir bestimmte Ueberlieferungen haben, nach welchen die Alten auf die charakteristische äuszere Ausstattung der Rollen viel verwandten (Pollux IV 133) — und man wird demnach auch zu der Annahme berechtigt sein, dasz der Dichter, wo die Ausstattung auf die Person mit ziemlicher Sicherheit schlieszen liesz, sich der Ankündigung und näheren Bezeichnung enthalten konnte. Wir haben zwar manche deutliche Spuren, dasz Bühnenredactionen auf die Ueberlieferung der alten Dramen so gut Einflusz geübt haben, wie auf die der Shakspeare'schen Stücke, aber schwerlich ist anzunehmen, dasz bei derselben gerade die dem Verständnis des Publicums dienenden Einschiebungen getilgt worden seien. Nach allem diesem scheint es doch sehr gewagt, Soph. El. 516 (ed. Dind.), wenn auch sonst Sophokles Ankündigung der auftretenden Person nicht unterlassen, eine Lücke anzunehmen, da das fehlen derselben sich genügend daraus erklärt, dasz eine Parteinahme für oder gegen Klytämnestra unangemessen wäre, und gewis kein Zuschauer beim auftreten einer älteren die Attribute der Königin tragenden Person nicht auf Klytamnestra verfallen konnte. Verdienstlich ist übrigens die Arbeit des Hrn Verf. *R. D.*

Schwerin.] Das Gymnasium Fridericianum erfuhr mit dem Beginn des Schuljahrs im Herbst 1857 eine Erweiterung, indem nicht nur die überfüllte 5e Klasse in zwei getheilt, sondern auch eine 7e hinzugefügt ward. Die nun bestehenden Klassen zerfallen in die obere Stufe, Prima 2j. Cursus, Secunda 1½j. Curs., die mittlere Obertertia, 1½j. C., und Untertertia 1j. C., und die untere, Oberquarta, Unterquarta und Quinta mit je einjährigem Cursus. Das Programm bezeichnet selbst als einen Mangel, dasz für die 2e Klasse nicht ein 2j. Cursus angesetzt werden konnte, spricht aber die Hoffnung aus, dssz der jetzige Unterbau der Schüler auch in der kürzern Zeit die erwünschte Reife werde errreichen lassen. Diejenigen Schüler der Prima, welche freiwillig ihren Schulcursus verlängern, ohne in den Leistungen hinter den Forderungen zurückgeblieben zu sein, bilden eine besondere Classis selecta und werden nach Umständen von einzelnen Unterrichtsstunden dispensiert. Der Lehrplan ist folgender:

	I.	II.	IIIA.	IIIB.	IVA.	IVB.	V.
Lateinisch	9	9	10	9	10	10	8
Griechisch	6	6	6	5	—	—	—
Deutsch	3	3	3	3	4	4	5
Französisch	3	3	2	3	3	—	—
Religion	2	2	2	2	3	3	3
Geschichte	3	3	2	2	2	2	2
Geographie	—	—	2	2	3	3	3
Geometrie	2	2	2	2	—	—	—
Arithmetik	2	2	2	2	3	4	3
Naturwissenschaft	2	2	1	2	2	2	2
Schreiben	—	—	—	—	2	2	4.

Auszerdem sind auf der obern Stufe je 2 Klassen für Hebräisch und Englisch mit je 2 wöchentlichen Stunden gebildet, so wie für das ganze Gymnasien 4 Singklassen mit 4 w. St. bestehen. Turnunterricht wird ebenfalls ertheilt. Das Programm enthält in ziemlicher Ausführlichkeit

den Lehrplan für die einzelnen Fächer und die für die einzelnen Klassen bestimmten Ziele. Viel beherzigenswerthes wird dabei über die Geltung der einzelnen Unterrichtszweige, ihren Zweck und ihre Behandlung gesagt. Dürfen wir uns einzelne Bemerkungen erlauben, so möchten wir sagen, dasz im lateinischen die metrischen Uebungen etwas zu wenig bedacht seien. Auch finden wir es bedenklich, in einer Schulschrift, welche den Schülern zu Gesicht kommt, offen auszusprechen, dasz im Lateinsprechen eine Fertigkeit nicht mehr, wie früher, erreicht werden könne. Wir Lehrer untereinander werden uns wol darüber beklagen, auch in unseren Forderungen etwas nachlassen dürfen, aber dem Schüler musz immer als Ziel vorgesteckt bleiben, dasz er es bis zur Fertigkeit im mündlichen Gebrauche der Sprache bringen solle und müsse. Und allerdings, wenn wir auch nicht mehr eine solche Fertigkeit erzielen, die Uebungen, welche die Sprache zum geistigen Eigenthum machen, müssen noch immer geflegt und den wissenschaftlichen und systematischen Erläuterungen und Erörterungen über Grammatik vorgezogen werden. Bei dem deutschen Unterrichte, über den unumstöszlich richtiges beigebracht wird, geht uns das Bedenken bei, ob nicht dennoch die Stundenzahl etwas zu grosz angesetzt und dem Vortrage der deutschen Litteraturgeschichte zu viel (3½ J.) eingeräumt sei, zumal da ein Unterricht im Altdeutschen und also wol auch Lectüre der mittelhochdeutschen Dichter ausgeschlossen ist. Wenn wir für die deutschen Stilübungen Uebersetzungen aus griechischen und lateinischen Klassikern empfohlen finden, so verkennen wir keineswegs, dasz sie mehr Nutzen bieten, als ästhetisierende Betrachtungen, allein wir wünschten nicht, dasz ein ganz offenbarer Fehlgriff jenen entgegengestellt würde; denn wir sind in Zweifel darüber, ob wirklich gut deutsche Uebersetzungen, worunter wir also dem Genius der deutschen Sprache entsprechende Nachbildungen verstehen müssen, Schülern, auszer etwa in den oberen Klassen von leichteren Schriftstellern zugemutet werden können, wenn wir die von uns selbst reichlich empfundenen Schwierigkeiten bedenken und wie wenigen Uebersetzern ihr Werk vollkommen gelungen ist in Erwägung ziehen. Wir betrachten dies als eine Thesis, über welche wir eine gründliche, auf Erfahrungen gestützte Erörterung wünschten, bezeichnen aber im voraus als eine ganz zulässige und oft vorzunehmende Uebung, die Schüler den Inhalt längerer gelesener Abschnitte oder einzelner Darstellungen schriftlich wiedergeben zu lassen, wobei das strenge anhalten an den fremden Ausdruck im einzelnen in Wegfall kommt. — Die Erweiterung des Gymnasiums hatte in Verbindung mit dem Tode des Dr Hoyer, dem Abgange des Pastors Dr Huther und dem Uebergang des Lehrers Hoyer in ein Pfarramt 6 neue Anstellungen zur Folge. Das Lehrercollegium bestand demnach aus dem Dir. Schulr. Dr Wex, dem Prorector Reiz, den Oberlehrern Dr Büchner, Dr Schiller, Dr Dippe, Dr Ebeling (vorher am Lyceum zu Hannover), Dr Overlach (vorher Oberlehrer am Gymnasium in Riga), den Lehrern Dr Wigger (vorher Privatlehrer), Dr Hartwig (von der Stelle eines Adjuncten an der Nicolaischule zu Leipzig hierher berufen), Dr Meyer (vom Gymnasium zu Aurich berufen), Kollmann (SchAC.) und dem Schreiblehrer Foth. Zur Universität waren 7 Schüler entlassen worden. Die Gesamtzahl betrug Mich. 1856 202 (I 16, II 25, III A 30, III B 36, IV 36, IV B 32, V 27). Als eine schöne Sitte heben wir hervor, dasz in jedem Programme ein Necrologium über die verstorbenen ehemaligen Schüler gegeben wird. — Den Schulnachrichten geht voraus vom Dir. Schulr. Dr Friedr. Carl Wex: *wie ist Mecklenburg deutsch zu schreiben und wie lateinisch zu benennen?* (7 S. 4). Wenn auch von dem Verf. als eine Kleinigkeit bezeichnet, erregt doch die Schrift allgemeines Interesse, da wol jeder Lehrer der Geographie gern wissen will, ob er ein in vieler

Hinsicht merkwürdiges Land mit ck oder k zu schreiben habe. Der Beweis, dasz *Mecklenburg* zu schreiben sei, weil der Ausfall eines Sylbenvocals (*Mekelinborg Mikilinborg*) durchweg durch Schärfung der vorhergehenden Sylbe ersetzt werde scheint uns vollkommen befriedigend und zweifeln wir auch nicht an der Richtigkeit des zweiten, dasz seit mindestens 300 Jahren das *ck* die diplomatische officielle Schreibung immer gewesen sei. Eben so interessant und durch Humor erfreuend ist die Beantwortung der zweiten Frage, und doch scheint uns der geehrte Herr Verf. auf halbem Wege stehen geblieben oder vielmehr noch immer zu viel antiken Geschmack beibehalten zu haben, wenn er *Megaloburgium* vorschlägt. Wozu, wenn *burgium* = *πύργιον* in deutscher Form bleibt, *Mecklen* durch dies verwandte rein griechische *Megalo* — ersetzen? Wir zweifeln nicht, dasz ein Tacitus statt einer ins griechische schielenden Form lieber die wenn auch barbarischer und hyperboreischer klingende, doch unvermischte *Meckliburgium* gebraucht haben würde oder wenigstens um römische Buchstaben zu haben *Mecliburgium*. *R. D.*

Stralsund.] Das dasige Gymnasium hatte im Schulj. Herbst 1855—56 im Lehrercollegium keine Veränderung erfahren auszer dasz als Stellvertreter des erkrankten Conr. Prof. Dr Cramer der frühere Lehrer in Jena Kromayer fungierte. Die Schülerzahl betrug 245 (I 23, II 31, III 30, IV 39, V 29, VI 42, VII 60) Abiturienten 12. Den Schulnachrichten ist als Beilage beigegeben: *Ἀριστάρχου Σαμίου βιβλίον περὶ μεγεθῶν καὶ ἀποστημάτων ἡλίου καὶ σελήνης. Mit kritischen Bemerkungen* vom Dir. Dr E. Nizze (20 S. 4. mit 2 Figurentafeln), zugleich als Gratulationsschrift zur 400j. Jubelfeier der Universität Greifswald am 17—19. Oct. 1856. *R. D.*

Stuttgart.] Wir haben von dem dasigen Gymnasium über den Zeitraum vom Herbst 1854 bis eben dahin 1856 zu berichten. Eine neue Einrichtung war die versuchsweise getroffene, dasz in den Klassen VI, V u. IV die nicht griechisch lernenden Schüler Parallelabtheilungen bildeten und erweiterten Unterricht im Deutschen, Französischen und rechnen erhielten. Für Kl. VI trat dies erst mit dem Beginne des Studienjahrs 1855—56 ins Leben und erhielten die betreffenden Schüler zweimal wöchentlich Unterricht im geometrischen zeichnen. Versuchsweise machten die das Griechische lernenden Schüler den Anfang in dieser Sprache mit dem Eintritte in Kl. IV, den Anfang im französischen mit Kl. V. Vom Febr. 1856 an wurden die sämtlichen am turnen theilnehmenden Schüler in kleinere Abtheilungen getheilt und jede in zwei wöchentlichen Stunden durch einen besonderen Lehrer geübt. Vom 3. März 1856 an wurde Kl. VII des oberen Gymnasiums wegen Ueberfüllung getheilt, so dasz ungefähr ein Drittheil der vorhandenen Schüler in einem besonderen Locale besondern Unterricht erhielt. — Im Lehrerpersonal giengen folgende Veränderung vor sich: Mit dem Anfang des J. 1855 trat ein katholischer Lehramtscandidat, Priester Fischinger ein, um sich für das Lehrfach weiter auszubilden. Mitte Februar trat der Cand. theol. Günther, Religionslehrer der mittlern und Prediger der obern Gymnasialklassen aus, um Erzieher des Prinzen Wilhelm zu werden; seine Stelle ward durch den vorherigen Repetenten in Maulbronn Gastpar ersetzt. Unter dem 13. April erhielt Prof. Zimmer die erledigte Stelle eines Prof. am ev. Seminar in Urach; mit der Verwesung der von ihm inne gehabten Lehrstelle wurde zuerst der Repetent Jordan vom Seminar in Urach beauftragt, dann aber dieselbe vom 1. Oct. an dem Präceptor Reinhardt mit dem Titel eines Professors übertragen. Am 7. Jul. erhielt der Vicar am mittlern und untern Gymnasium Föll die Stelle eines Präceptors in Backnang, und wurde durch den Lehramtscandidaten Friedr. Pressel ersetzt. Der oben erwähnte Verweser Jordan erhielt die erledigte Stelle eines Rectors und ersten Lehrers

an der lateinischen Schule in Reutlingen. Am 12. Febr. 1856 starb unerwartet der Prof. Kauffmann, als Verweser der dadurch erledigten Stelle trat der früher als Repetent an dem aufgelösten Pensionat in Ulm beschäftigte Cand. theol. Herm. Stockmayer ein. Am 8. Jul. desselben J. erhielt Dr Nover die definitive Uebertragung der vorher von ihm provisorisch versehenen Stelle eines Lehrers der französ. Sprache. Ueber die Schülerzahl geben wir folgende Tabelle:

	Oberes G.	Mittl. G.	Unteres G.	Summa.
Winterh. 54/55	149	160	210	519
Sommer 55	130	155	197	482
Winterh. 55/56	141	168	213	522
Sommer 56	126	163	209	498

In dem Programme vom Herbst 1855 befindet sich eine Abhandlung des Professor Ziegler: *über die Antigone des Sophokles* (35 S. 4.). Dieselbe nimmt auf die stattgefundene Aufführung des genannten antiken Stückes auf dem Theater in Stuttgart Rücksicht, scheint aber nicht ausschlieszlich für das gebildete Publicum bestimmt, da sie offenbar des Lateinischen und Griechischen kundige Leser voraussetzt. Sie beweist übrigens von dem Hrn Verf. nicht allein umfassende Gelehrsamkeit, sondern auch besonnenes Urteil und klare, geschmackvolle Darstellung. Zuerst wird ein kurzer Abrisz der scenischen Alterthümer gegeben. Die Deutung der bekannten vielbestrittenen Notiz bei Suidas: ἦρξε τοῦ δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι, welche der Hr Verf. für die wahrscheinlichere hält: er (Sophokles) erlaubte (?) statt mit vier (Tetralogie), mit einzelnen Dramen gegeneinander zu kämpfen, unterliegt trotz des Zusatzes ἀλλὰ μὴ τετραλογίαν (od. τετραλογεῖσθαι), noch immer ernsten Zweifeln, da ausdrückliche Stellen anderer Grammatiker dagegen sprechen, und schwerlich wird man darüber ins reine kommen, wenn nicht neue Zeugnisse aufgefunden werden. Es folgt sodann eine Darstellung des Inhalts und der Entwicklung der Handlung in unserem Stücke. Als eine Kleinigkeit bezeichnen wir, dasz mehrmals Koch für Kock gedruckt ist, doch mehr bedauern wir, dasz dem Hrn Verf. Ullrichs Abhandlung über die Antigone des Sophokles (Hamburg 1854) unbekannt geblieben zu sein scheint, zumal dieselbe uns über die sogenannte Idee des Stückes ganz treffliches zu bieten scheint. In Bezug auf die Sachen bemerken wir, dasz S. 17: 'denn von Ismenes gemeinsamem Haupte hatte sie auch ein gemeinsames handeln erwartet', uns weder der deutschen Sprache angemessen, noch dem Sinne des griechischen Ausdrucks ganz entsprechend zu sein scheint. S. 18 wäre es wol zur besseren Einsicht in den Charakter des Kreon und die Idee des Stückes räthlicher gewesen, wenn die von Kreon über seine Verwaltung des Königthums geäuszerten Grundsätze kurz aber bestimmt angegeben worden wären. S. 20 ist unserer Ansicht nach eine etwas gewagte Vermutung: 'Ismene hatte offenbar die Schwester, der sie nachgegangen war, ergreifen sehen und war dann in den Palast zurückgeeilt, wo sie von Kreon in ihrer Verzweiflung erblickt wurde.' In dem Stücke wenigstens selbst ist dazu keine genügende Andeutung vorhanden und Ismene erscheint vielmehr in einem höheren Lichte, wenn die blosze Angst um die Schwester, von der sie weisz, dasz sie die gefahrvolle Handlung vollziehen wird, sie in höchste Besorgnis stürzt, und ferner läszt sich kaum annehmen, dasz sie, wenn sie von dem Schicksale der Schwester schon unterrichtet gewesen wäre, nicht schon mit Bitten oder auch Bekenntnissen sich an Kreon gewandt hätte; eine andere Unruhe bemächtigt sich des Gemüths, wenn das Schicksal entschieden ist, als wenn man es nur fürchtet, und die letztere läszt mehr auf Theilnahme und Mitwissenschaft schlieszen als jene. Wegen der zweimaligen Bestattung empfehlen wir übrigens den Excurs von

Wunder zu seiner neuesten Ausgabe der Antigone. Gröszere Bedenken hegen wir gegen die Auffassung des Kreon, welche der Verf. mit anderen theilt (S. 30: 'wahrlich dessen, worin wir ihm unbedingt beistimmen können ist so wenig, dasz es kaum in Betracht kommt gegen die zahlreichen Fälle, wo wir uns von ihm abgestoszen fühlen'). An und für sich käme schon nicht in Betracht, wie er uns erscheint, worin wir ihm beistimmen können, sondern nur, wie die Athener über ihn urteilen musten. Aber ein unbefangen prüfender kann doch überhaupt in ihm nicht einen unedeln, tyrannischen, grausamen Charakter erkennen; es ist nur die Consequenz, die ihn blendet und die ihn ins Unglück stürzt. Die Sorge für die eben erst von drohender Zerstörung gerettete Stadt, für das eben erst und wol nicht unter allgemeiner Zustimmung erhaltene Königthum treibt ihn an, streng den Angriff auf das Vaterland am todten Eteokles zu strafen, zu einem strengen, aber seiner Ueberzeugung nach heilsamen abschreckenden Beispiele für andere. Es scheint ihm selbst daher fast unbegreiflich, wie seine Maszregel nicht bei jedem Beifall finden kann, und dies macht ihn mistrauisch (beiläug finden wir darin einen Spiegel, den der Dichter seiner Zeit, in der schon trübe Beispiele der Bestechlichkeit und des Eigennutzes vorlagen, vorhielt); er ist von einer Ahnung erfüllt, wie gefahrvolles er beginnt, denn deshalb wählt er die Todesart für Antigone, wähnend dadurch äuszerlich Schuld von sich abwenden zu können. Das ist eben eine Verblendung, in welche der Mensch verfällt und von der ihn nur die Götter zu überzeugen vermögen, welche Ueberzeugung sich Kreons sofort bemächtigt, als ihm der Seher das sein Haus treffende Unglück verkündet, worauf er dann zu spät sein Unrecht gut zu machen sucht. Kurz Kreon erscheint mehr als irrend, denn als absichtlich freveInd, durchaus nicht in einem andern Lichte als Oedipus, und sein Charakter ist nicht weniger jener sittlich-religiösen Anschauung des Sophokles entsprungen, welche Piderit im 1n Theile seiner sophokleischen Studien so eingehend darzustellen begonnen hat. Möge der Hr Verf. in unseren Bemerkungen das Interesse erkennen, das wir um der alten Freundschaft willen eben so wie wegen des Inhaltes selbst an seiner Schrift genommen haben. — Das Programm vom Herbst 1856 enthält eine Abhandlung vom Professor Reuschle: *neue zahlentheoretische Tabellen samt einer dieselben betreffenden Correspondenz mit dem verewigten C. G. J. Jacobi* (61 S. 4.). *R. D.*

Ulm.] Am dasigen königl. Gymnasium wurde unter dem 22. Sept. 1855 der Hülfslehrer Jäckh als Amtsverweser nach Balingen gesandt und Repetent Werner an seine Stelle versetzt. Zum Repetenten am Pensionat und Gymnasialvicar wurde am 13. Octbr Cand. Hermann, zum 2n Repetenten Reallehramtscand. Füssel ernannt, der letztere indes schon den 26. Febr. 1856 als Amtsverweser nach Reutlingen gesandt; am 16. April 1856 erhielt der Cand. Bacmeister das Amt eines Gymnasialvicars, und nachdem am 17. August der Präceptor Speidel auf Ansuchen in Ruhestand versetzt war, ward der oben genannte Hülfslehrer Werner zum Amtsverweser bestellt. Mit dem 31. März 1856 hörte das Pensionat nach $3\frac{1}{2}$jährigem bestehen ganz auf. Die Schülerzahl betrug:

	IX	VIII	VII	VI	V	IV	III	II	I	Sa
Winter 1855—56	22	12	24	15	32	36	41	30	37	249
Sommer 1856	19	14	20	10	27	34	39	31	33	227.

Die für das Gymnasium und die Realanstalt vorbereitenden 2 Elementarklassen hatten im Sommersemester zusammen 145 Schüler. Die den Schulnachrichten vorausgestellte Abhandlung des Prof. Dr Binder: *über Timon den Misanthropen* (26 S. 4) ist von bedeutendem Werthe. Indem nemlich die ursprüngliche Ueberlieferung von den späteren Umdeutungen und Fälschungen, namentlich Lucians (dessen Timon in der That die erstesten Bedenken gegen die Einsicht des Schriftstellers

erregen würde, wenn wir nicht mit dem Hrn Vf. daran festhalten müsten, dasz die alleinige Tendenz der Schrift Geiszelung der Parasiten sei und demnach Timons Person nur zur Folie diene), mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit geschieden wird, erhalten wir ein helleres Licht über die sittlichen Zustände Athens während des peloponnesischen Kriegs und die innere Selbstauflösung des Griechenthums. Denn in Timon tritt uns die gänzliche Verzweiflung entgegen, in welche ein Gemüth durch den jähen Sturz des Staates und durch die Anschauung von der gänzlichen Unsittlichkeit des Volkes versetzt werden konnte, zugleich aber auch der Verlust jedes Haltes und jedes Trostes, den bis dahin die Griechen noch besessen. An göttlicher Gerechtigkeit und Weisheit gänzlich irre geworden, aber doch die Existenz derselben nicht leugnend, kann er in ihnen nur Feinde und Vertilger sehen, er kann sie nicht lieben, sondern nur hassen (*θεομίσης*), er kann zu ihnen nicht beten, sondern nur bei ihnen fluchen (*πολλὰ καταρασάμενος*). Das Verderben der gegenwärtigen Generation erfüllt ihn mit Abscheu und er hat keine Aussicht auf Besserung. Es ist — die Anekdoten weisen darauf hin, mag auch manches in ihnen Zuthat sein — unmöglich zu glauben, dasz Timon nicht an den öffentlichen Angelegenheiten theilgenommen, dasz er nicht seine mahnende und strafende Stimme erhoben habe, aber sie ist eben so wirkungslos verhallt, wie die der altattischen Komoedie. Eben weil er den Punkt erkennt, von dem aus allein Rettung kommen kann, weil er eben bei allen Parteien die Selbstsucht und Schlechtigkeit gefunden, wird er nicht eigentlich politisch gewirkt haben, und gerade deshalb der Leichtsinn ebensowol als die Lust an den Staatshändeln alle seine Absichten vereitelt haben. Bei den tieferschauenden fand er in mancher Hinsicht Achtung; ein Aristophanes sah gewis dasz jener im Grunde dasselbe wolle wie er selbst, der Menge aber konnte er nur als ein unschädlicher Schwärmer erscheinen, deshalb, weil er nicht als thätiger Parteimann in die Politik eingriff, sondern als Sittenprediger und Sittenrichter allein auftrat. Die Vergeblichkeit seines thuns jedoch konnte ihn nur verbittern; seinem Leben selbst ein Ende zu machen, kam ihm nicht in den Sinn (möglich ist es doch, dasz Libanius eine Ueberlieferung hatte, er habe von einem gerichtlichen Spruche sein Lebensende erwartet), weil ihm mit demselben die einzige Befriedigung genommen worden wäre, die Erfüllung des von ihm als nothwendig erkannten, des Unglücks und Verderbens seiner Mitbürger, zu schauen. Es ist vielleicht nicht ohne weiteres zu verwerfen, dasz er den Alkibiades geliebt, weil er hoffte er werde den Athenern ein schweres Tyrannenjoch auf den Nacken legen. Er blieb *ἄγαμος*, denn einer Familie stand kein Glück mehr bevor, er konnte keinen *δοῦλος* brauchen, weil er keine Treue hoffen durfte, er muste den Menschen ganz finster und starr entgegentreten, wo er nicht seiner *ὀξυθυμίᾳ* wie eine *Ἐριννύων ἀπορρώξ* Luft machte. Solche Stimmung muste sich bis zur Bizarrerie, die vom Wahnwitz nicht weit mehr entfernt ist, steigern. Es ist natürlich, dasz die Folgezeit sein Wesen nicht verstand, dasz sie die Aergerung durch das allgemeine Sittenverderbnis nicht mehr begreifen konnte und deshalb besondere schmerzliche Erfahrungen voraussetzte, um sie zu erklären. Sehr interessant ist es, dasz der Hr Vf. die Behandlung des Stoffes durch Shakespeare in den Bereich seiner Abhandlung gezogen hat. Er hat gegen Gervinus manches mit vollem Grunde aufgestellt, noch mehr gegen Ulrici, und im allgemeinen von der wahre Dichtergrösze bekundenden Anlage des Stücks eine richtigere Vorstellung gegeben, wenn schon wir bekennen, dasz uns auch in seiner Darstellung noch nicht jedes Räthsel gänzlich gelöst worden ist. Doch eine höhere Pflicht ist es für uns, den herzlichsten Dank für die Belehrung und Anregung, welche wir in der Schrift gefunden, auszusprechen. *R. D.*

WEIMAR.] Von dem dasigen groszherzoglichen Wilhelm-Ernstschen Gymnasium liegen uns der Jahresbericht über die Zeit von Ostern 1853—1856 und der über das Jahr 1856—1857 vor. Das wichtigste Ereignis aus dem bezeichneten Zeitraum war der am 27. Septbr 1856 erfolgte Abgang des Directors Hofrath Dr Herm. Sauppe, welchem in der ordentlichen Professur der klassischen Philologie an der Universität Göttingen ein seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit entsprechender Wirkungskreis wurde. Am 16. Octbr wurde sein Amtsnachfolger Dr Karl Gustav Heiland, vorher Director des Gymnasiums zu Stendal, eingeführt. Das Lehrercollegium bestand darnach auszer dem Director aus den Professoren Hofrath Dr Weber, Dr Kunze, Dr Putsche, Dr Lieberkühn, Dr Zeisz, Dr Scharff, Dr Lothholz, dem Collaborator Dr Schubart, den auszerordentlichen Lehrern Oberlehrer Kneise, Kanzleisecretär Knittel und Musikdirector Sonntag. Auf den Antrag des neuen Directors ist von Ostern 1857 eine Vorbereitungsklasse eingerichtet und für den sprachlichen Unterricht in derselben der Lehrer der Vorbereitungsklasse in Eisenach Dr Ferd. Meister berufen worden. Zu derselben Zeit ist für den Elementarunterricht im rechnen, schreiben usw. in der Vorbereitungs- und den unteren Klassen des Gymnasiums der Privatlehrer Jacobi angestellt worden, und sind deshalb die auszerordentlichen Hülfslehrer Kneise und Knittel ausgeschieden. Ueber die sonstigen Veränderungen im Lehrplan, welche mit Ostern 1857 ins Leben treten sollten, werden wir nach dem nächsten Programm berichten, hier sei nur erwähnt, dasz der Turnunterricht zu einem obligatorischen gemacht worden und dadurch das Gymnasium aus dem Zusammenhange mit dem Turnvereine herausgetreten ist. Ueber die Frequenz geben wir folgende Uebersicht:

	IA	IB	IIA	IIB	IIIA	IIIB	IVA	IVB	Sa	Abitur.
Ostern 1854	16	18	27	23	14	22	31	32	183	11
Ostern 1855	20	23	18	18	20	35	39	22	195	13
Ostern 1856	18	21	12	27	30	36	33	24	201	20
Vor Ostern 1857	16	21	11	25	29	34	31	21	188	16.

Das Programm von Ostern 1856 enthält einen Vortrag des Hofrath Dr Sauppe *über Johann Matthias Gessner* (15 S. 4). Da derselbe auch in den weimarischen Schulreden mitgetheilt und gewis in weiteren Kreisen bekannt ist, so wollen wir nur in der Kürze ihn als in jeder Hinsicht meisterhaft im höchsten Grade belehrend und erquickend allen, die ihn noch nicht kennen gelernt und gelesen haben sollten, auf das angelegentlichste empfehlen. Die beiden letzten Seiten bieten noch die von kurzen aber gelehrten und scharfsinnigen Erörterungen begleiteten *Ergänzungen zweier griechischen Inschriften*, der in den Monatsberichten der k. preusz. Akademie in Berlin 1855 S. 623 f. mitgetheilten von Samothrake und der von Pittakis, dann von Rangabé antiq. hell. II p. 68 Nr. 393 veröffentlichten. — Dem Programme von Ostern 1857 ist vorausgestellt die von dem Director Dr Heiland gehaltene Antrittsrede (16 S. 4) *über Zweck, Grundlage, Mittel und Ziele der Gymnasien.* Wir fürchten durchaus nicht, dasz man das Lob als der Freundschaft entsprungen ansehen wird, wenn wir diese Rede als weitaus das beste, was wir seit langer Zeit über Gymnasialbildung gelesen, bezeichnen. Müssen die Gedanken, welche hier niedergelegt sind, bei allen einsichtigen freudige Beistimmung finden, so wird nicht minder die lebendige Wärme ihrer Darstellung erheben und erfreuen. Man sieht es an jedem Satze und Worte, wie der Redner ganz von dem was er sagt erfüllt ist, wie was er darstellt das vollste, innerste Eigenthum seines Wesens, wie sein Herz von der mächtigsten Begeisterung und echt christlicher Liebe erfüllt ist. Möge denn der Herr das wirken nach den hier dargelegten Grundsätzen mit seinem Segen begleiten! *R. D.*

Wien.] Es liegt uns das Programm des k. k. akademischen Gymnasiums über das Schuljahr 1855—56 vor. Der Lehrkörper bestand während desselben aus dem Director Dr J. Aloys Capellmann, Dr Joh. Auer, C. Berlinger, Conr. Böhm, Joh. Frank, Aug. Gernerth, Ge. Hinterlechner, Jac. Meister [nach der Pensionierung des Prof. Ant. Theod. Wolf berufen, vorher Lehrer am kathol. Gymnasium in Hermannstadt], Dr Herm. Pick, Aloys Pokorny, Dr C. Reichel [an die Stelle des verstorbenen Lehrers Dr iur. C. Bernd vom Gymnasium zu Laibach berufen], Jos. Windisch, den Supplenten Vincenz Leitinger [hielt das gesetzliche Probejahr ab], B. Jos. Petry [wegen der nothwendig gewordenen Theilung der ersten Klasse angestellt], Thom. Schrey [wegen Erkrankung des Prof. A. Gernerth berufen], endlich den Hülfslehrern Ferd. Heller, Ign. Taussig, Ch. Noël, Frz Sauer, Leop. Cohn, Ferd. Richter. Die Zahl der Schüler betrug am

	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	Sa
Anfang des Schuljahres	110	92	59	62	36	47	28	50	484
Ende des Schuljahres	101	87	57	57	35	47	28	46	458.

Dazu kamen im 1n Semester 36, im 2n 34 Privatisten. Von 28 zur Maturitätsprüfung angemeldeten Schülern der VIII. Klasse bestanden 26. — Den Schulnachrichten voran gehen zwei Abhandlungen des Directors Dr Capellmann: *Ueberzeugung und Einsicht in ihrem Unterschiede bei wissenschaftlicher Beweisführung* (S. 1—11) und *Schedae Homericae* (S. 12—16). Der Hr Vf. hatte in einem früheren Programme die Ansicht vorgetragen, dasz Od. α 292 mit Weglassung des Komma ὅσσα ἔοικε καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι zu verbinden sei. Dagegen hatte ich in diesen Jahrbb. Bd LXII S. 194 Bedenken zu äuszern mir erlaubt, Hr Capellmann aber ist in seiner Ansicht durch wiederholte Prüfung bestärkt worden und bringt für dieselbe neue Gründe vor. Es thut mir leid, dasz mich wiederholte Betrachtung der Stelle eben so sehr im Widerspruche bestärkt hat. Denn es ist jedenfalls überaus gewagt anzunehmen, β 223 sei aus falscher Interpretation jener ersten Stelle entweder corrumpiert oder interpoliert worden, wenn nicht genügende Gründe für die Richtigkeit der behaupteten vorhanden sind. Dasz aber der Sohn die Todtenbestattung, welche er selbst zu leisten hat, nach dem Masze, welches der Gattin für den Mann gilt, messen soll, ist ungehörig und wird durch die beigezogene Stelle Aesch. Choëph. 85 ff. durchaus nicht gerechtfertigt, weil hier Elektra geradezu von der Mutter Klytaemnestra beauftragt ist, an ihrer Statt die χοάς auf dem Grabmale des Agamemnon zu bringen. Der Einwand, dem Sohne gebühre nicht die Mutter zu verheirathen, schwindet gänzlich, da δοῦναι hier keine andere Bedeutung zu haben braucht, als in den von Ameis beigebrachten Stellen *H* 393 und *A* 125, wo nur von einem überlassen die Rede sein kann. Darum aber, wie dann unter den Freiern die Sache ausgethan werden sollte, wenn Penelope éinem verheirathet werden würde, brauchte sich Telemachos oder vielmehr der Dichter für ihn nicht zu bekümmern, da es Sache der Mutter und auch bei anderen 'vielumfreiten' Weibern Auswege gefunden worden waren. In § 2 leitet der Hr Vf. νήδυμος *B* 2 und 8 von δύνω ab und erklärt es *ex quo non sponte quasi emergamus*, so wie er dann οὖλος = ὀλοός rechtfertigt. Bei § 3, wo φολκός *B* 217 als 'schielend' gerechtfertigt wird, hätten wir wol Döderleins Deutung mit Nennung seines Namens berücksichtigt erwartet. Darüber, wie *Σ* 507 die Sache mit den zwei Talenten zu fassen sei, verweisen wir auf Schömanns griech. Alterth. I S. 49. *R. D.*

Wismar.] Dem Programm der hiesigen groszen Stadtschule (vom 1. Sept. 1856) ist 'Umstände halber' diesmal keine wissenschaftliche Abhandlung beigegeben worden. Die Schulnachrichten (32 S. 4) zeigen an,

dasz statt des bisherigen Stellvertreters für den erkrankten Cantor A n d i n g der Predigtamtscand. L. S c h r ö n e aus Zellerfeld im K. Hannover eingetreten sei. Als Gesanglehrer wurde der Cantor an der Marienkirche und Lehrer an der Bürgerschule J u l. M a s z m a n n angestellt. Der Lehrer Dr R e u t e r wurde an das Katharineum zu Lübeck berufen und statt seiner der Schulamtscand. Fr. S i e v e r t aus Nordheim im K. Hannover wieder zum Lehrer erwählt. In einem weiteren Worte spricht der Rector Prof. C r a i n den angelegentlichen Wunsch nach besserer häuslicher Vorbildung, insbesondere im grammatischen aus, wenn auswärtige Schüler den dortigen Realklassen übergeben werden sollen. Dieses Verlangen erscheint um so berechtigter, als die Erfahrung mitgetheilt werden kann, dasz der Schule 'zwei Brüder von 11 und 13 Jahren zur Prüfung gestellt wurden, welche freilich, Dank dem anderthalbjährigen Unterrichte eines Hauslehrers, noch nicht einmal ihren Namen richtig buchstabieren gelernt hatten.' — Ueber die Bibliothek der Schule wird ein sehr ausführlicher Bericht gegeben, welcher zugleich, nach einer sehr empfehlenswerthen Sitte, ein Inhaltsverzeichnis der sämtlichen eingegangenen Programme enthält. — Die Anstalt besteht aus 4 Gymnasialklassen, deren 3 unteren 3 selbständige Realklassen parallel laufen, und 3 gemeinschaftlichen Vorbereitungsklassen, in deren unterster noch kein Latein gelehrt wird. — Das Lehrercollegium bestand aus dem Rector Prof. Dr C r a i n, den ordentlichen Lehrern Dr F r e g e, Dr H a u p t, Dr N ö l t i n g, Dr W a l t h e r, Dr S c h r ö v i n g, Dr S o n n e, H e r b i n g, S i e v e r t, dem Cantor Dr A n d i n g (Ersatzmann im übrigen Unterrichte S c h r ö n e, im Gesangunterrichte M a s z m a n n), den Schreib- und Rechenmeistern W e t t e r i c h und M o h r, Elementarlehrer G r o b e, Zeichenlehrer F a u g h e i m. Die Schülerzahl war Mich. 1856 312 (110 ausw. I 20, II 19, III 33, IV 41, 1 R. 10, 2 R. 25, 3 R. 34, V 42, VI 46, VII 42). Abiturienten Mich. 1855 3, Ostern 1856 4. *F. L.*

WOLFENBÜTTEL.] Durch einen uns unbegreiflichen Zufall kommen wir erst jetzt dazu, über das Ostern 1856 erschienene Programm des dasigen herzoglichen Gymnasiums zu berichten. Das Lehrercollegium hatte in dem vorausgegangenen Schuljahre keine Veränderung erfahren, auszer dasz der Maler M i r s a l i s im Aug. 1855 zum Zeichenlehrer ernannt und als solcher eingeführt worden war. Die Schülerzahl betrug Weihnachten 1855 bis Ostern 1856 114 (I 11, II 14, III 26, IV 39, V 24). Abiturienten waren Mich. 1855 4, Ostern 1856 3. — Die den Schulnachrichten beigegebene Abhandlung hat den Oberlehrer K n o c h zum Vf. und führt den Titel: *die Disputation zu Leipzig*. 1r Art. (40 S. 4). Der hier vorliegende Theil bildet gewissermaszen die Einleitung zu einer umfassenden Bearbeitung des für die Geschichte unserer Kirche so wichtigen Gegenstandes. Es werden nemlich — weil über Luthers Wesen dies nicht nöthig war — die Charaktere und Lebensschicksale Carlstadts und Ecks, so wie das Verhältnis der vor der Disputation gewechselten Streitschriften zu einander dargestellt. Die Gründlichkeit, mit welcher die Quellen benutzt und durchforscht sind (in der Beilage wird der bekannte Brief von Mosellanus an Jul. Pflug in extenso mitgetheilt), die klare und unbefangene Würdigung des beiderseitigen Standpunktes, die scharfe folgerichtige Beurteilung der daraus gezogenen Consequenzen lassen in uns den Wunsch entstehen, dasz der Hr Vf. bald seine Arbeit vollständig veröffentlichen möge. *R. D.*

WORMS.] Das im Frühjahre 1856 erschienene Programm des dasigen Gymnasiums enthält vom Director Dr W. W i e g a n d 1) S. 1—21: *philosophische Gründe für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele,* Uebersetzung von Plat. de Rep. X 8—13, aus der von dem Vf. in Stuttgart herauskommenden abgedruckt und mit Anmerkungen begleitet. 2) S. 22—31: *Gründe für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele aus Platons*

Phaedo, Skizze eines Vortrags. Ohne denselben tadeln zu wollen, glauben wir doch, dasz er bei einer christlichen Beerdigung an einem Grabe nicht passend gehalten worden wäre. 3) S. 35—39: *drei Gedichte als Grabesopfer: Ruhe in Frieden! Mildes Urteil! Wiedersehen!* 4) Die Schulnachrichten, aus denen wir den Bericht über die 1000jährige Jubelfeier des Hrabanus Maurus (S. 52—65) hervorheben und bemerken, dasz die Schülerzahl am Schlusse des Schuljahres 157 (77 in den Gymnasial-, 80 in den Realklassen) betrug. — Aus dem im Frühjahr 1857 erschienenen Programme berichten wir, dasz mit dem Beginne des Schulj. nach Verordnung der Oberstudiendirection vom 5. Febr. 1856 die 3 vorherigen Realklassen um eine 4e vermehrt worden waren. Der Lehrer der Mathematik und des technischen zeichnens Ferd. Albert war an die Realschule in Mainz versetzt worden. Das Lehrercollegium bestand aus dem Dir. Dr W. Wiegand, den ord. Lehrern J. Roszmann, Seipp, Dr Zimmermunn, Schüler, Dr Höbel, Dr Eich, E. Klein, Dr Schleuszner, Dr P. Reis (an des nach Mainz versetzten Lehrers Albert Stelle vom Gymnasium zu Bensheim hierher versetzt), dem kath. Pfarrer Reusz, dem ev. Pfarrassistenten Bennighof, dem isr. Prediger Dr Lewysohn, dem Zeichenlehrer Hoffmann und dem Gesanglehrer Schneider (zugleich an den Stadtschulen angestellt). Die Schülerzahl betrug am Anfang des Schulj. 166, am Schlusse 154 (Gymn. 77, I 17, II 14, III 22, IV 24. Realsch. 77, I 8, II 9, III 29, IV 31). Ob wol eine Schule in Deutschland so bunte religiöse Verhältnisse wie diese darbietet? Unter den Schülern waren 36 Israëliten, 33 Katholiken, 72 Protestanten und 13 anderen christlichen Confessionen angehörende. Den Schulnachrichten ist beigegeben vom Dir. Dr W. Wiegand: *Verdeutschung und Erklärung des sechsten platonischen Briefs*. Probe einer demnächst im Druck erscheinenden Uebersetzung aller dieser Briefe (10 S. 4). Die Uebersetzung liest sich recht gut und die Anmerkungen tragen vieles zum richtigeren Verständnisse bei. Der Vf. entscheidet sich gegen die Echtheit des Briefs und sucht seinen Ursprung in der alexandrinisch-jüdischen Philosophie. Es folgen darauf noch (S. 11—14) *Schluszworte am Ende der vorjährigen öffentlichen Gymnasialprüfung* von dems., in welchen der Grund angegeben wird, warum in dem vorjährigen Programm von der Unsterblichkeit gehandelt sei, nemlich den Jünglingen zum Kampfe gegen die physiologische Secte eine feste Ueberzeugung auf philosophischem Grunde zu bieten. *R. D.*

Zerbst.] Am dasigen herzogl. Francisceum wurde der Oberlehrer Friedrich beim Beginn des Schulj. Ostern 1856 auf sein nachsuchen in Disposition gestellt mit der Bestimmung, dasz er im Fall völliger Wiederherstellung eine seinem bisherigen Diensteinkommen, Rang und Alter entsprechende Stelle an einer der höheren Unterrichtsanstalten erhalten solle, auch mit Bewilligung der Direction am Francisceum einige Stunden ertheilen könne. In Folge davon rückte der bisherige erste Inspector am Paedagogium Frz Kindscher zum Oberlehrer auf. Da der 2e Inspector Thod. Schulze als Oberlehrer an das Gymnasium zu Dessau versetzt ward, so rückte der dritte Inspector A. Kühne in die 1e Stelle auf, die zweite ward dem vorherigen Vicar Cand. philol. C. Meiszner, die dritte provisorische dem Cand. theol. D. Naumann übertragen. Die Schülerzahl betrug am Schlusse des Schuljahres 218 (darunter 66 Zöglinge des Paedagogiums, das sich genöthigt sah, die Maximalzahl 64 einmal ausnahmsweise zu überschreiten). Den Schulnachrichten vorausgestellt ist die Abhandlung des Oberlehrers Dr W. Corte: *die wirklichen und scheinbaren Ellipsen im Französischen. I.* (55 S. 4).

R. D.

Personalnotizen.

Angestellt, befördert, versetzt: Bachmann, W., ord. Lehrer am Gymn. in Bielefeld, in gleicher Eigenschaft an das Gymn. in Stendal berufen. — Baumeister, Dr Aug., SchAC., als ord. Lehrer am Gymn. in Elberfeld angestellt. — Bernatz, Dr, ao. Prof., zum ord. Prof. der Botanik an der Univ. zu München ernannt. — Bernhardt, Dr, SchAC., als ord. Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin angestellt. — Dahleke, Dr Frdr., SchAC., zum Collegen am Gymn. zu Schweidnitz ernannt. — Föhling, Hülfslehrer, als ord. Lehrer von der Vorschule des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Berlin angestellt. — Franz, Dr J. C. R., Streitscher Collaborator am Gymn. zum grauen Kl. in Berlin, zum ord. Lehrer befördert. — Harlesz, Dr E., ao. Prof., zum ord. Prof. der Physiologie an der Univ. in München befördert. — Huperz, Dr G., SchAC., als ord. Lehrer am Gymn. in Coesfeld angestellt. — Kieszling, Dr G., Provinzialschulrath in Berlin, zum Director des Joachimsthalschen Gymnasiums und Ehrenmitgl. des Provinzialschulcollegiums daselbst ernannt. — Knappe, K. A., SchAC., als Collaborator am Domgymnasium in Merseburg angestellt. — Mützell, Dr Jul., Prof. am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, zum Provinzialschulrath ebendaselbst ernannt. — Probsthan, Dr C. Ge., ord. Lehrer an der Realschule zu Kolberg, zum Prorector am Gymn. in Stargard in Pommern ernannt. — Rabe, Lehrer am Gymn. zu Salzwedel, in gleicher Eigenschaft an das Gymn. zu Oels versetzt. — Rosbund, Hülfslehrer, als ord. Lehrer an der Vorschule des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Berlin angestellt. — Schäffer, Dr E., Oberlehrer am Gymn. zu Stendal, zum Subr. am Gymn. in Prenzlau ernannt. — Schmidt, Dr Frdr. Wilh., Oberlehrer am Paedagogium zum Kl. U.-L.-Fr. in Magdeburg, zum Director des Gymn. in Herford ernannt. — Sendtner, Dr, ao. Prof., zum ord. Prof. der allgemeinen Naturgeschichte an der Univ. zu München ernannt. — Simon, Dr G. O., Streitscher Collaborator am Gymn. zum gr. Kl. in Berlin, zum ord. Lehrer befördert. — Storch, Dr Heinr., wissensch. Hülfslehrer am Gymn. zu Ratibor, zum ord. Lehrer befördert. — Vilmar, Dr O., Hülfslehrer am Gymn. zu Hanau, zum ord. Lehrer an derselben Anstalt ernannt. — Weber, Dr O., Gymnasiallehrer in Marburg, an das Gymn. in Cassel versetzt. — Wegele, Dr Frz Xav., ao. Prof. an der Univ. Jena, als ord. Prof. der Geschichte an die Univ. in München berufen. — Wulffert, Dr, Oberlehrer am Gymn. in Saarbrücken, in gleicher Eigenschaft an das Gymn. in Cleve versetzt. — Zinzow, Dr A. J. F., Prorector am Gymn. zu Stargardt in Pommern, zum Dir. des Gymn. in Wetzlar ernannt. = **Praediciert:** Boner, Dr J. E., Oberlehrer am Gymn. zu Münster, als Prof. — Cohn, Dr Ferd., Privatdocent an der Univ. Breslau, als Prof. — Corssen, Dr W. P., Adiunct an der königl. Landesschule Pforta, als Prof. — Schramm, Dr, Oberlehrer am Gymn. in Glatz, als Prof. = **Gestorben:** Am 13. Mai in Magdeburg der emeritierte Rector des Paedagogiums zum Kl. U.-L.-Fr., Dr Carl Friedr. Solbrig im 82. Lebensj. — Am 17. Mai zu Mühlhausen in Thüringen der kais. russ. Hofrath und Ehrenmitglied der Akademie zu St Petersburg, Dr W. Gli. Tilesius von Tilenau, im 88. Lebensj. — Am 6. Juni zu Meiszen der 9e Oberlehrer an der königl. Landesschule, Gustav Ewald Pöthko, bis 1 Januar 1857 in gleicher Stellung an der Landesschule zu Grimma. Dem theuren Freunde, dem lieben Collegen, dem kenntnisreichen und unermüdlichen Lehrer ein schmerzliches Lebewohl in das Grab nachzurufen, ist mir Herzenssache. —

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

26.

Der Werth des idealen Sinnes.

Abiturienten-Entlassungsrede, gehalten Michaelis 1856 von

Dr Friedrich Lübker.

Es sind zweierlei Welten, die uns umgeben, denen wir angehören nach unserer ganzen vom Herrn der Welt uns zugewiesenen Bestimmung, es ist das Reich der Sinne und das Reich des Geistes, es ist die reale und die ideale Welt. Eben weil wir leiblich-geistige Naturen sind in unauflöslicher Durchdringung, musz auch unser Wesen getheilt sein zwischen jener sichtbaren Welt um uns und jener unsichtbaren über uns. Bliebe aber unser Wesen wirklich getheilt zwischen beiden, fände es nicht die Einheit wieder, die sein erstes und letztes Bedürfnis ist, dann würde es nimmer zu seinem Rechte und zu seiner Wahrheit gelangen, es würde hinabsinken in das Reich der Sinne und den Dienst des Stoffes, und vergehen. Die tief verborgene Einheit beider, die dereinst am Ende der Tage wird offenbar werden vor den Augen aller, liegt als schöpferische Gottesthat schon auf dem Grunde unserer Seele. Niemand verliert sie darum ohne seine eigene Schuld, aber niemand erwirbt sie sich auch blos durch sein eigenes thun; aber die Richtung seines Sinnes auf das eine oder andere, auf das behalten oder verlieren, ist eine Folge seines Willens, ein Werk jenes entscheidenden Zuges, mit welchem er sich hingibt dem Geiste, der von oben weht, oder dem Fleische, das nach unten zieht. Und weil darum der Besitz dieses unentbehrlichen Kleinods mit dem sündlichen Verderben unserer menschlichen Natur aufs engste und unmittelbarste zusammenhängt, so geht des einen Sinn mehr nach unten, des anderen mehr nach oben, und ob es gleich eine völlige Scheidung beider Sinnesarten nicht wol geben kann, vielmehr nur bald die eine bald die andere überwiegend ist, so gibt es dennoch eine schwere und entscheidende Gefahr, wenn nicht jener stille und verborgene Zug bewahrt und gepflegt wird, der das: sursum corda! zur steten Richtschnur nimmt.

In solcher Gefahr steht auch ihr, geliebte Jünglinge, die ihr jetzt die Schule verlasset und die Akademie beziehet, in solcher Gefahr mehr oder minder alle, welche die Bahn der Wissenschaft betreten und einst unter Gottes gnädigem Beistand auch an ihrem Theile die Lehrer, Leiter und Helfer eines christlichen Volkes sein wollen. In solcher Gefahr stehen alle, welche empor klimmen zu den Höhen des Lebens, zu denen sich nicht gelangen läszt ohne den entsprechenden Höhesinn. Allwo daher diese idealen Güter gepflegt werden, an deren Erwerbe und Besitze der ideale Sinn haftet, da ist auch die Gefahr um so gröszer, der Verlust um so schwerer, der gähnende Abgrund um so schauerlicher, wie ja der verwegene Wanderer, je höhere Felsen er erklimmt, schwindelnd und gleitend in desto furchtbarere Tiefen stürzt. Und solche Gefahr bedroht den Menschen nicht etwa in éiner Beziehung nur, vielleicht durch Abbruch an seinem wissen und erkennen, sie ergreift vielmehr den ganzen Menschen, sie zerreiszt das letzte Band, das seine Seele an das höhere und himmlische knüpfte, und wirft zuletzt das umnachtete Leben in den Strudel des Verderbens hinein. Die Gefahr beginnt da, wo die ganze uns umgebende Gottesschöpfung immer klarer und frischer, immer reicher und voller sich unseren Sinnen und unserem Geiste darstellt; sie wächst da, wo der Kreis der Bethätigungen dieser unserer Seelenkräfte sich erweitert, wo immer neue, immer anziehendere Stoffe denselben dargeboten werden; sie steigt ohne Zweifel auf das höchste da, wo die Wissenschaft die Fülle ihres Lebens und den Genusz ihrer Freiheit offenbart, aber auch die doppelte Seite, die göttliche und die dämonische, enthüllt, die sich in unzweideutiger Erfahrung an ihre Gipfel klammert und ihre Höhen wieder zu der Erde zieht.

Jener doppelte Zug eines höheren und niederen, eines für das übersinnliche empfänglichen und eines in das sinnliche versunkenen, eines idealen und eines materiellen Sinnes zieht sich durch die ganze Weltgeschichte hindurch und findet sich in stärkerem oder schwächerem Masze soweit als Menschen auf der Erde wohnen. Das ideale Volk der Weltgeschichte ist aber zunächst nicht das auserwählte Volk Gottes, das der Träger der weltumfassenden Verheiszungen Gottes und darum ein Volk des verlangens und der Sehnsucht war, aber eben durch die göttliche Gnadenführung selber, die mit segnender Kraft die Herzen immer wieder nach oben zog, nicht durch den angeborenen Sinn stark im hoffen und mächtig im glauben sich zeigte, aber eben deshalb auch wieder bei der natürlichen Verkehrtheit des menschlichen Herzens aus einer Gottentfremdung in die andere fiel und bei seinem stets wiederkehrenden Hange zum Götzendienste erst, wie sein Stammvater Israël, im ringen mit dem lebendigen Gotte die rechten geistlichen Waffen empfangen muste, durch die es den Segen statt des Fluches sich erstreiten konnte. Darum vermochte es auch, als der Herr der Herlichkeit in die Welt gekommen war, denselben sich nicht anders zu denken als in dem Glanze irdischer Macht und Hoheit. Darum ragte das Volk auch nicht hervor durch Cultur und weltliche Bildung,

durch Kunst oder Wissenschaft. Was es irgend von Idealität in sich trug, war überhaupt keine Menschenkraft in ihm, sondern rein und ausschlieszlich eine Gottesgabe.

Das ideale Volk der alten Geschichte ist vielmehr das Griechenvolk. Wie kein anderes, hat es seinen Glauben dargethan, dasz höhere Kräfte die Welt bewegen, dasz der Geist jene Macht ist, welche die Massen überwindet. Dem gläubig kühnen Helden Gideon muste der Herr von den 10000 erwählten Streitern noch alle bis auf 300 entlassen, damit es ersichtlich sei, dasz der Sieg in seiner Kraft bestehe. Als die riesenhaften Kriegerschaaren des Perserkönigs, freilich ohne die Weihe irgend einer Gottesfurcht, wie schon die Alten fühlten, blos trotzend auf die ungezählte Menschenkraft, nach Europa hinübersetzten, um sich auf das kleine Griechenvolk zu stürzen, als wollten sie es erdrücken: da sah man die kleinen Häuflein nicht erzittern, und sie erfochten grosze Siege im Vertrauen auf die Kraft, die in dem Feuer des Geistes und des Muthes liegt; da verwirklichten sie mit kühnen und groszen Thaten die Träume, die so sinnvoll um die Kindheit dieses Volks gespielt und in jenen Sagen von Heldengestalten sich verkörpert hatten, in denen allen der Geist und die sittliche Thatkraft ihren Sieg über die rohen Gewalten der Natur feiern. Oder sollte ich als Zeugnisse ihres höheren Sinnes und ihrer idealen Richtung jene unsterblichen Werke redender und bildender Kunst euch vorführen, die das Gepräge der Idealität im vollendetsten Masze offenbaren? Sollte ich euch das Bild des vollendetsten Griechen, des Philosophen Platon, vor Augen führen, der sich mit so treuer Liebe in das Leben seines Volkes vertieft und es am Ende in dem Gemälde eines Idealstaates zusammengefaszt hat? Ich würde die lauteren Seelen eines Aristides und Kimon, den geistigen Adel eines Perikles, die schwungvollen Naturen eines Epaminondas und Pelopidas, aber auch das wüste Bild eines Alkibiades nicht vergessen als uraltes Zeugnis jener schwerwiegenden psychologischen Wahrheit, die sich tief bis in unsere eigenen schmerzlichsten Lebenserfahrungen an theuren Menschen herniedersenkt, dasz neben dem idealen oft an éiner Stätte in furchtbarer Verbundenheit das gemeine wohnt. Aber lieber als alles würde ich jenen éinen Zug hervorheben, den wir bei diesem Volke zum ersten Male so lebendig und bewustvoll hervortreten sehen. Das ist die Ueberzeugung, die in ihm lebt, dasz es eine höhere Ordnung der Dinge gibt, der sich alles irdische und menschliche 'unterbauet', das ist ein Anfang jener mächtigen Ahnung des Gewissens, das sich mit seiner ganzen Schwerkraft auf das Gottesgesetz wirft, und lieber alles irdische und eigene daran gibt, ehe es diese himmlische Stimme in sich erstickt. Wäre dieses edle, ideale Streben keine Grundzug im Leben dieses Volks gewesen, es hätte ein so sinnig nationaler Dichter, wie Sophokles, uns nicht so liebliche Gestalten dafür vorführen können, wie er es vor allen Dingen in seinen edlen Frauengestalten, einer Elektra und Antigone gethan, denen er das schwesterliche Gegenstück einer bequemen, nur von äuszerlichen Rücksichten und irdischen Vor-

theilen geleiteten Gesinnungslosigkeit wol an die Seite zu rücken versteht, wenn auch dadurch nicht ein so schroffer Abstand gezeichnet wird, wie die heilige Geschichte uns denselben zwischen einem Jacob und Edom, zwischen dem idealen Lieblingsjünger unseres Meisters und dem materiell gesinnten Verräther zeichnet. Wie hehr und kräftig stehen aber vor der Seele jener Jungfrauen die ungeschriebenen und ewigen Gesetze der Götter als lebendige Zeugen jener höheren Ordnung der Dinge da. Und wenn gleich die, welche sie zu erfüllen haben, als gesunde kräftige Gestalten mitten in dieser sie umgebenden armseligen irdischen Welt mit menschlich gerechtfertigtem wolbehagen erscheinen, wollen sie doch um alles nicht diese edlen sittlichen Pflichten verletzen, die, nie alternd, von keinem irdischen Vater erzeugt, die Wurzel ihres Lebens in des Himmels Höhen haben. Das ist der stille Anfang jenes edlen Märtyrerthums der Wahrheit, gegen welches die höhnisch-gleichgiltige Pilatusfrage: 'was ist Wahrheit?' und die weltförmig-bequeme Antwort eines Felix: 'geh hin, ich will dich ein ander Mal wieder rufen lassen,' den schneidendsten Contrast bildet, das aber, wenn auch unter Blutströmen und Feuerflammen, die schönsten Siege der streitenden Kirche hienieden kundgethan hat.

Wie aber kommt es denn doch, dasz dieser lautere, ideale Sinn des Griechen zuletzt wie in das reine Gegentheil umgeschlagen, sein tiefes wissen zum hohlen Zweifel, sein freies denken zu enger Empirie, sein fröhliches dichten zu ungenieszbarer Gelehrsamkeit, seine lebendige Aufopferung zu todter Genuszsucht geworden ist? Das ist darum, weil alles streben nach oben ohne ein empfangen von dort, alles gen Himmel gerichtete fragen ohne eine Antwort von dort, mit éinem Worte, alle Idealität ohne die Offenbarung eine Schaale ohne Kern, ein Gefäsz ohne Inhalt, ein Leib ohne Seele und Leben ist. Darum kann auch, die Blütezeit mit der Nachtseite vermischend und den tieferen Beruf des Volkes absichtlich verkennend, ein Mephistopheles im 2n Theile des Faust sagen:

> Das Griechenvolk es taugte nie recht viel!
> Doch blendet's euch mit freiem Sinnen-Spiel,
> Verlockt des Menschen Brust zu heitern Sünden,
> Die unsern wird man immer düster finden.

Was ist denn eigentlich in ihrem tiefsten Grunde die Idealität in unserer menschlichen Natur? O sie ist und bleibt der schönste, tiefste, unverlierbarste Zug unseres Wesens: es ist der sehnsüchtige Rückblick der aus dem Paradiese hinausgetriebenen ersten Menschen, es ist die still verborgene Rückerinnerung an die ursprüngliche Gemeinschaft mit dem heiligen Gotte, es ist das tiefe Verlangen nach dem höchsten Schatze, dessen wir theilhaftig werden können, es ist die Sehnsucht nach Erlösung. Ohne diesen Zug kann der Mensch nicht zu seinem Rechte, nicht zu seiner Wahrheit, nicht zu seinem Ziele gelangen; ohne ihn bleibt er im Dienste und unter der Herschaft der Sünde, ohne ihn verliert er die Fähigkeit, den verlassenen Pfad zu seiner ursprünglichen und ewigen Bestimmung wieder einzuschlagen.

Jene Gottesebenbildlichkeit, die uns auch in der Tiefe unserer Ohnmacht und Verirrung heilsbegierig macht, wirkt in uns den Zug und das Verlangen nach oben; und wiederum dieses kann nur éine Quelle und éine Art der Befriedigung haben, nemlich jenes Reich, das da ist Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geiste, von welchem der Herr selber bekannte: 'mein Reich ist nicht von dieser Welt', dessen Grundbedingung jene feste Zuversicht ist zu dem, das man hoffet und nicht sichet, in welchem auch wir unsern Frieden mitten in allem Streite und trotz aller Unruhe des Lebens unsere Ruhe suchen und finden, ob auch die Welt uns für Narren und Schwärmer hält.

Es gibt Völker und Individuen, in denen vorzugsweise der Beruf lebt, nicht blos selber die heilige Flamme dieses höheren, heilsempfänglichen Sinnes in sich zu nähren, sondern auch die Träger und Leiter desselben für andere zu sein. Ein solches Volk ist nach dem gnädigen Willen Gottes von jenen Tagen an, da es dem prophetischen Geiste eines Tacitus in seiner vollen und groszen Bedeutung vor die Seele trat, bis in die Gegenwart hinein unser Volk gewesen. Darum ist es auch vorzugsweise ein Volk nicht der äuszeren politischen Grösze, sondern der Pflege aller höheren Interessen des Geistes, sein Herz und Leben eine Wiege des Evangeliums und eine Pflanzstätte wissenschaftlicher Erkenntnis, aber das weite Arbeitsfeld seines Geistes auch ein Schauplatz menschlicher Hoffnungen und Trübsale, erhabener Bewegungen und tiefer Verirrungen geworden. Unser Volk hat zu keiner Zeit erobernd oder umgestaltend auf die Verhältnisse unseres Erdtheils eingewirkt, oder wo es einmal durch die Macht besonderer Einflüsse oder Verwickelungen in solche Bahn hineingezogen worden ist, da hat es sich bald mit ernster Reue oder mit harter Einbusze von solchem Felde wieder zurückgezogen. Aber wo es galt dem Geiste einen neuen Boden seiner Arbeit zu bereiten, den Gütern und Gaben des sittlichen Lebens den wahren Einflusz auf die Herzen zu sichern, die Schönheit erhabener Kunst in den gewaltigsten Werken menschlicher Anstrengung oder in den lieblichen Tönen der Saiten oder der menschlichen Brust zu verwirklichen: da ist unser Volk heimisch gewesen in seinem natürlichen Berufe. Schon auf seiner frühen, uns mit stiller Ehrfurcht erfüllenden Volksdichtung lag die Weihe eines höheren Sinnes, jener tiefe Gottesodem eines heiligen Glaubens und einer frommen Andacht, der uns gerade deutlich offenbart, dasz jene Idealität unseres Volks nicht auf der Erhabenheit des denkens noch auf dem Schwunge der Phantasie beruht, sondern in der verborgenen und stillen Tiefe des Gemütes wohnt, und darum eben sowol ein Erzeugnis des innerlichsten und stärksten Lebens, als auch wiederum selbst die unversiegliche Quelle eines immer neuen und frischen Lebens ist. Aber es hat ihm darum auch der kühne, selbst bis zu Abenteuern fortreiszende Schwung nicht gefehlt, vor allen in jenen Tagen, als es die Herzen der christlichen Völker trieb, mit dem nach auszen gewendeten Feuer ihres Glaubens das heilige Grab des Herrn den Händen der Ungläubigen zu entreiszen. Aber ein solches Feuer kann auch ein

falsches sein, das nicht wärmt noch leuchtet, sondern verdorret und verzehret. Es kommt darum eine Stunde für jedes Volk wie für jeden einzelnen, wo es gilt auch für die höchsten Interessen des Lebens eine wahrere und innerlichere Entscheidung zu treffen, wo es sich zeigen musz, ob der ideale Sinn eine nachhaltige Kraft gewonnen hat, dergestalt dasz er nicht blos in der Erkenntnis oder in dem Gefühle wohnt und waltet, sondern dasz er unser Herz und unsern Willen ergriffen, dasz er unser ganzes Leben durchdrungen hat. Das geschah für unser Volk in jener éinen groszen That, in der es sich auf dem Grunde seines allerheiligsten Glaubens aller Menschensatzungen erwehrte und allein und ganz mit fröhlichem, hingebendem Vertrauen auf den Grund alles Heils in der Gnade Gottes warf und sich von neuem in die eine reine Quelle vertiefte, aus der die ewige Wahrheit flieszt. Da war der innerste Kern des Menschen getroffen, da muste es sich kundgeben, ob sich die tiefste Entscheidung des menschlichen Herzens nur an die Auszenwerke angesetzt, oder ob sie den Mittelpunkt desselben berühre und aus demselben so hervorgewachsen sei, dasz sie sich ohne gewaltsame Zerstörung desselben daraus nicht vertreiben noch vertilgen lasse. Da ward die Ueberzeugung des Gewissens eine feste und unerschütterliche Macht, da rang sich die Stimme der Wahrheit mit unbezwinglicher Gewalt aus dem Innern los, da zeigte aufs neue der Glaube seine weltüberwindende Siegeskraft. Seitdem hat unser Volk sich wieder zu seinem alten Berufe bekannt und in dem Bewustsein desselben wieder zurecht gefunden, ein treuer und fester Hort und Wächter auf der Zinne der streitenden Kirche für Christus, ein mutiger Beschirmer des Rechts und der Freiheit, die aus dem Worte Gottes stammen, ein stiller Bewahrer aller Gaben und Schätze des höheren Lebens und ein fröhlicher Pfleger aller Pflanzen aus dem Garten des Geistes zu sein, deren Wurzel echt und deren Frucht gesund und deren Krone golden ist. Und dies sein Amt übt es in tiefer Demut um des Gefühles seiner Ohnmacht und Schwäche willen; aber es übt es zugleich im gläubigen Vertrauen auf den Herrn, der bei den seinen bleibt alle Tage bis an der Welt Ende, und auf die Kraft des Evangeliums, die ein Sauerteig ist auch jetzt noch um zu durchdringen und zu läutern alles, was von irgend einer Seite her in seinen Dienst gezogen oder zu seinem Frommen verwendet werden kann.

Und in der Mitte dieses Volkes stehen auch als lebendige Zeugen und feste Säulen dieses seines Berufs und strebens die hohen und die niederen Schulen da; das sind die Pflegerinnen des idealen Geistes, darum voll schwerer und groszer, heiliger und verantwortlicher Aufgabe. Hier sind die Feueressen, in denen das aus den Schachten des Geistes hervorgeholte Erz geschmiedet und bereitet werden musz zum Dienste der Wahrheit; hier die Rüststätten, wo die Waffen geübt und die Kräfte gestählt werden sollen zum ritterlichen Kampfe für die lautere Erkenntnis göttlicher und menschlicher Dinge; hier der Tummelplatz der Geister, wo sie im fröhlichen Wetteifer ihre jugendlichen Kräfte aneinander messen, um dereinst im Dienste des öffentlichen

Lebens mannhaft und mutig wider alles zu streiten, was nicht von oben kommt, unermüdlich auf der Hut und unerbittlich in der Strenge zu sein wider alles, was aus dem Sinnendienste der Welt oder aus der Tiefe des Abgrunds stammt und uns oder unseren Brüdern das Kleinod unserer himmlischen Berufung zu entreiszen droht.

O du jugendliche Schaar, die du hier vor mir sitzest vom zartesten Alter an bis zu denen hin, die bald mit dem stolzen Namen akademischer Bürger sich schmücken werden, wie gern möchte ich über dir die Fahne schwingen, die euch zu solchen Streitern weihen soll, wie gern das wiederholen bei jedem, der aufs neue in unsere Reihen tritt. Und auf diese Fahne würde ich kein anderes Zeichen heften als dasjenige, worin einzig unser Sieg und unser Friede ruht, das einst auch auf jener weltberühmten Fahne stand, an der die Hoffnung hieng: In diesem Zeichen wirst du siegen. Und ich wäre dieser guten Zuversicht auch bei euch. Die Jugend, wenn sie gesund ist, ist ritterlich und kampflustig, sie führt die Waffen gern, bisweilen freilich spielend oder ungeschickt, vielleicht sogar einmal frevelhaft oder übertragen auf ein falsches Gebiet. Hier ist der rechte Schauplatz ritterlicher Lust im Dienst des Geistes, hier ist der Boden eines heiszen Kampfes um die Güter, nach denen keine Diebe graben, die auch kein Rost und keine Motten fressen, gegen die aber der niedere Sinn so gern seine giftigen Pfeile kehrt, hier ist das wahre Feld zu einem guten Streite für die Ehre Gottes und für der Brüder Heil. Ja, liebe Jugend, so lange du hier in diesen Vorhallen sitzest, hast du es fast noch schöner und glücklicher; du stehst noch dem Leben ferner und das oft wüste und verworrene Geschrei des Tags oder das kalte Wortgezänke der Parteien dringt noch nicht an dein Ohr. Dein Antheil an den höheren Gütern, an den geistigen Schätzen ist noch ein Spiel, wie sinnig einst die Alten eine Schule nannten, du kennst noch keinen Zweck davon und fragst nach keinem Lohn dafür. Du übst so fröhlich und so harmlos deine Kräfte und unvermerkt ziehst du die rechte Waffenrüstung zum schwerern Dienste an.

Ihr aber, die ihr nunmehr bald in diesen schwerern Dienst als Jünger der Wissenschaft eintreten wollet, seit ihr, geliebte Jünglinge, denn auch zu solchem entsagungsvollen Kampfe bereit? Achtet ihr des Lebens Nothdurft und Bequemlichkeit, die Reize und Genüsse eurer Sinne denn auch geringer als den erhabenen Dienst der reinen, freien Wissenschaft? Und wieder andererseits: habt ihr von jenem Zauber, von jenem unvergleichlich stillen Frieden, von jener tiefen, edlen Freudigkeit, die eine Frucht wahrhaftiger und lauterer Erkenntnis ist, schon einmal etwas gekostet? Habt ihr das Entzücken, das bei dem Einblicke in eine neue Wahrheit aus dem Auge des Beschauers strahlt, wol eher schon gesehen? O dann werfet euch nur getrost mit eurer ganzen Seele auf diese idealen Güter hin; pfleget sie vor allen Dingen jetzt, in den nächsten Jahren, die euch bevorstehen, damit ihr, von ihrem Hauche recht durchglüht, dereinst in frischem Geiste voll Mut und Freudigkeit ins Leben treten könnet. Da findet sich dann Stoff ge-

nug, der euch herniederzieht und beugt, der euch bisweilen um euren frohen Sinn zu bringen droht; da soll dann die Weihe sich bewähren, die ihr im Vollgenusse der Wissenschaft einst empfangen habt. Aber rüstet euch vor allen Dingen zu einem ernsten, heiszen Kampfe, denn ohne solchen wird kein rechter Sieg erzielt. Und diesen Kampf laszt zuerst einen recht innerlichen, im eigenen Gewissen recht durchstrittenen und erlebten werden; denn nur das, was so zur eigenen festen und tiefen Ueberzeugung geworden ist, kann auch als Wehr und Waffe gegen andere dienen. Und alles, was euch so innerlich bewegen kann, beziehet auf den einen Grundgedanken hin, der auch eures Denkens und Lebens Mittelpunkt sein musz, setzet es in Beziehung zu dem Heile eurer Seele und dem Worte der ewigen Wahrheit, schauet es an im Lichte des Herrn, der alle Dinge mit seinem Geiste verkläret. Denn ob ihr euch dieser entscheidungsvollsten That eures Lebens noch so oft und noch so sorgfältig entziehen wolltet, es kommt doch für einen jeden einmal eine Stunde, wo er die endliche Entscheidung nicht mehr fliehen kann. Und wohl ihm, wenn er in diese Stunde oder diese Stunde über ihn gekommen ist. Ihr möget dereinst in eurem Amte einmal vor einer buszfertigen Seele mit dem Worte von der versöhnenden Gnade, oder vor einem ungerecht verfolgten mit dem Schutze unantastbaren Rechts, oder an dem Krankenbette eines schwer leidenden mit den Mitteln menschlicher Kunst stehen: da wird und musz es sich dann zeigen, ob ihr über jene grosze Frage, die früher oder später an ein jedes Leben kommt, schon zur eigenen Entscheidung gelangt seit; nur dann habt ihr einen sichern Gang und festen Schritt, nur dann könnt ihr die eigene innere Freiheit auch wieder aus euch zum Heile anderer gestalten. Der über das endliche und sinnliche hinweggehobene, zur Freiheit der Gotteskinder wiedergeborene Geist trägt jene christliche Waffenrüstung, deren kein Streiter hinieden entbehren kann, die aber auch im Stande ist auszulöschen alle feurigen Pfeile des Bösewichts. Der Feinde solchen Sinnes gibt es in dieser Welt nur immer allzu viele; sie sind dieselben beständig, sie wechseln nur bisweilen Farbe und Gestalt. Auf dem kirchlichen Gebiete ist es je zuweilen wieder das äuszerliche Satzungswesen und der todte Werkdienst, auf dem Boden des Rechts die Willkür und die Knechtung unter äuszerliche Gewalt, auf dem der Natur und Heilkunst die rohe Empirie und der gottlose Materialismus, die immer wieder ihr Haupt erheben und ihre zerstörenden Wirkungen rings umher im Leben üben. Es gibt keine bessere Waffe wider dieses alles als jenen idealen Zug der Seele, der geistlich gesinnt zu sein uns lehret und uns damit Leben und Friede schenkt. O dasz auch all unser arbeiten und wirken an euch ein Mittel dazu in der Hand des Herrn gewesen sei, o dasz ihr es an uns auch in aller unserer Armut und Schwachheit erkannt haben möchtet, dasz solcher Sinn auch die schwerste Arbeit leicht und die bitterste Sorge süsz, vor allem aber unser hoffen, beten und wachen über euch zu einem schönen Dienste rechter Liebe gemacht hat.

In solchem Sinne heisze ich euch denn auch getrost von hinnen ziehen in dieser Abschiedsstunde und übergebe einem jeglichen von euch im Namen unserer Schule das Blatt, das uns von nun an nicht der Pflicht entledigt, auch in der Ferne euer in herzlicher Fürbitte zu gedenken, wol aber des nähern Rechts beraubt, mit solcher Mahnung und Bitte um eures Heils und eures Heilands willen vor euch zu stehen. Ich habe nun nichts mehr zu thun, als dasz ich den Herrn selber bitte, er möge mit euch gehen, er möge auch noch einen Segen auf diese letzten Worte legen, die ich zu euch reden darf, gleichwie ich ihn angerufen habe mit treuem Ernste, dasz er das rechte Wort auf meine Lippen legen wolle; ich habe dann nichts weiter übrig, als alle die Gebetesworte und Thränenseufzer, die an so schwerem, entscheidungsvollem Tage um euretwillen aus treuer Brust sich losringen, wo möglich zu éinem Worte des Gebetes zu sammeln und zu vereinigen. Fortan wird der himmlische Vater allein euch bewachen und behüten, wie es der menschliche Vater bis dahin in gröszerer Nähe gethan; oder habt ihr solchen vielleicht seit langer oder kurzer Zeit nicht mehr, so werdet ihr, ihr möget vor zwanzig Jahren ihn verloren haben oder vor nicht einmal zwanzig Wochen erst, selbst die Spuren und Zeugnisse der treuen Führung des himmlischen Vaters schon in reichem Masze zu rühmen haben. Er erfülle euch mit dem rechten, mit seinem Sinn und Geist; dann werdet ihr einst, wenn ihr die schönen, aber schweren Jahre überstanden habt, denen ihr nun so fröhlich entgegen eilt, im tiefen Dankgefühle und lebendigen Glauben den preisen, der in dem schwachen mächtig ist und seine Gnade schenket denen, die ihn suchen, der uns errettet von der Obrigkeit der Finsternis und uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes, der uns segnet mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern, und uns Kraft gibt nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, damit wir alle miteinander unsträflich behalten werden bis auf den Tag des Gerichts.

Heiland, Herr und Meister, heilige du sie in deiner Wahrheit mit deiner Kraft und Gnade, ich befehle sie in deine Hand.

(19.)

Schedae criticae in Sophoclem.

(Fortsetzung von S. 223—226.)

2.

Electr. v. 1074 sqq.: — — *πρόδοτος δὲ μόνα σαλεύει*
Ἠλέκτρα, τὸν ἀεὶ πατρὸς
δειλαία στενάχουσ'.

Vulgatam hanc lectionem ita interpretari solent, ut ad τὸν ἀεί cogitatione suppleant χρόνον, quemadmodum in Trachiniis sit: εἰς τὸν ὕστερον scil. χρόνον. Hic tamen, id quod alio loco [1]) exposui, nihil supplendum arbitror; immo ὁ ὕστερος est *inferior*, *sequior*, unde haec sententia nascitur: *aut*, *si hanc pugnam contra eum* vel *talem* (nam hoc sibi vult articulus definitus), *qui sequior esset*, *suscepisset*, *reliquam vitam in otio se acturum esse.* Quamquam ex mea sententia εἴς τιν' ὕστερον scribere praestat, ut sit: *aut*, *si hanc pugnam adversus aliquem*, *qui inferior esset*, *suscepisset e. q. s.* Cum eis autem, qui χρόνον suppletum volunt, faciunt Hermannus, Bothius, alii. Tamen fuerunt, qui critica medela opus esse putarent. Huc pertinet, quod Mudgio [2]) in mentem venit, idem a me olim inventum: Ἠλέκτρ' οἶτον ἀεὶ πατρὸς δειλαία στενάχουσ'. Quam coniecturam temere ut stolide futilem explosit Brunckius. — Iusto audacius, ut mihi quidem videtur, in mutando hoc loco versati sunt Dindorfius et Schneidewinus. Quorum ille τὸν ἑὸν πότμον suspicatus est, quae coniectura Schneidewino iudice iam ideo vix potest admitti, quod aegerrime desideratur ἀεί. Atque hoc, ni fallor, recte statuit V. Cl.; nam in comparatione mox sequente luscinia infertur, quae quum *perpetuo* quiritari putanda sit [3]), simile vacillat et in Electram parum cadit, simulac tollitur ἀεί. — Ipse Schneidewinus, qui Ἠλέκτρα glossam ducit, coniectat: ἁ παῖς πότμον ἀεὶ πατρὸς, quod idem in textum recepit, ob nimiam audaciam id improbante Kaysero [4]). Iure, opinor. Quod vero vulgatae patronus existit vir clarissimus, videtur (sit venia verbo!) Αἰθίοπα σμήχειν, quod in adagio est; nam eiusmodi ellipsin, qua ad τὸν ἀεί de suo χρόνον supplere iubetur lector, vix quisquam amplius agnoscat. — Credo autem Sophoclem scripsisse haec: Ἠλέκτρ', εὔτον' ἀεὶ πατρὸς | δειλαία στενάχουσ'. Εὐτόνως legitur in Aristophanis Pluto [5]), ubi glossator: ἰσχυρῶς. Electra igitur, si recte coniectavimus, patrem *acriter* lamentari dicitur. Qua in re minime offendit, quod pro adverbio neutrum plurale adiectivi habetur. Sic e. g. Sophocles in Oedipo Coloneo [6]): φαιδρὰ γοῦν ἀπ' ὀμμάτων σαίνει με προστείχουσα. — Euripides in Ione [7]): ἡ τεκοῦσά με, κρυφαῖα νυμφευθεῖσ' ἀπημπόλα, ubi κρυφαῖα pro κρυφαίως vel κρύφα positum. Et sic saepe. — Denique recte animadvertit V. Cel. Kayser l. l. genitivum πατρός e participio στενάχουσ' pendentem neutiquam facessere negotium. Itaque tota sententia haec est: *Deserta atque sola fluctuat Electra*, *perpetuo patrem acriter deplorans.*

1) Progr. Clausthal. 1856 (emendatt. Sophocl. specim. II) p. 15. 16. 2) Zachar. Mudgius, doctus theologus, cuius annotationes suis inseruit Heathius. Itaque fallitur Brunckius Heathii eam esse opinans. Quod erratum iam correxit Bothius in Soph. dramat. Tom. II p. 559.— 3) cf. Electr. v. 147. 4) Censur. edit. Schneidew. in: Neue Jahrb. für Phil u. Paedag. LXIV. Bd p. 519. 5) v. 1091 (Bothe). 6) v. 319. 320. 7) v. 1370. 1371 (Witzsch.).

3.

Antig. v. 599 sqq.: νῦν γὰρ ἐσχάτας ὑπὲρ
ῥίζας ἐτέτατο φάος ἐν Οἰδίπου δόμοις, —
κατ' αὖ νιν φοινία θεῶν τῶν
νερτέρων ἀμᾷ κόνις
λόγου τ' ἄνοια καὶ φρενῶν Ἐρινύς.

Sic vulgo scribunt, ut sensus sit: *Nunc extremam super stirpem effusum erat iubar in Oedipi domo — rursus id demetit cruentus deum inferorum pulvis, consilii insania atque mentis caecitas.* Quam sententiam sanam esse aperte infitior. Nam bene quidem pulvis aliquid *obscurare*, *tegere*, *obruere* potest dici vel tale quid, quo fit, ut interdum verbum κονίζειν, quod est a κόνις, per se in *tegendi* notionem abeat; at pulverem aliquid *demetere* vix quisquam dicat, nisi si caudex sit et ab omni mente destitutus. Nec satis assequor, quo modo duae translationes, eaeque diversissimae — altera a pulvere petita, altera ab ense, quae est in καταμᾶν — inter se confundi possint. Itaque vulgata stare non poterit, nisi aut καταμᾶν ita explicabis, ut eandem quam κόνις imaginem praebeat, aut κόνις ita, ut cum καταμᾶν concinat. Iam cum extremum hoc fieri nequeat, ad alterum confugit Hermannus [8]), adstipulante Bothio [9]). Ἀμᾶν (ita fere Hermannus) proprie significat *multa simul corripere; metendi* notio inde demum nata, quod in metendo culmi manipulatim prehensi falce resecantur. — Haec libenter concedo, quae sequuntur non item. Sic enim pergit ille: 'Quum καταμᾶν τινὸς κόνιν sit *iniicere alicui pulverem*, consentaneum est, si κόνις τινὰ καταμᾶν dicitur, id esse *obruere*.' Quod vereor ne minus recte conclusum sit: nam ut largiar καταμᾶν τινὸς κόνιν ita dici posse, ut sit *iniicere alicui pulverem* — quid, quaeso, ex hac loquendi formula redundat ad alteram istam κόνις τινὰ καταμᾷ? In priore enim, καταμᾶν τινὸς κόνιν, vox κόνις obiecti, quod vocant, partes agit, i. e. umbra iniici dicitur; iam in posteriore res ita mutatur, ut eadem vox derepente subiectum evadat, itaque umbra haud amplius iniici, sed, tanquam persona esset, si diis placet, ac sua sponte agere posset, iniicere dicatur. At pulvis iniici quidem potest sed, quaeso, num potest idem et ipse iniicere? Et quid tandem iniicit? An se ipsum? Aut aliud nescio quid? Itaque vides, quo haec ducant, quamque lubrica sint, quae proposuit Hermannus. Quae cum ita sint, haud satis intelligo, quî Boeckhius (bona tanti viri venia dixerim) adeo in iis acquiescere potuerit, ut illius explicationi ut subtilissimae et elegantissimae subscriberet [10]). Magis profecto Hermanni ratio placeret, si verbum medium adhibuisset poeta, quamquam ne hoc quidem ad illam significationem accedit, sed potius in *colligendi*, *congerendi*, *metendi* notionem abit. Nullo igitur pacto Hermanno possumus adstipulari. — Neque minus illud displicet, quod lectionem ὑπέρ, quae in libris est, in ὅπερ mutavit. Lectionem enim librorum ita ex-

8) Antig. ed. tert. p. 135 sqq. 9) Poet. scen. Graec. Vol. IV. p. 59. 10) Edit. Antig. p. 217 ann.

plicari posse autumat, ut ὑπέρ valeat *de*. *Quod nemo non videt*, inquit, *quam et moleste et invenuste dictum esset.* Hoc verum esse concedo, ita tamen, ut molestum istud et invenustum ipsum Hermannum intulisse fatear. Nihil enim cogit, ut ὑπέρ pro *de* accipiamus; contra nihil impedit, quo minus h. l. propriam praepositionis vim agnoscamus, quae est *supra* vel *per*, quod idem novissimo interpreti visum est [11]). Respondet quidem Hermannus, quoniam extrema illa radix nemo alius sit nisi Oedipi filiae, difficile esse ad intelligendum, qualis tandem sit lux, quae iis apparuisse dicatur. *Quid his luminis affulsit?* inquit. *Nihil profecto, praeterquam ut vita, sed ea misera et luctuosa fruantur.* At equidem arbitror hanc lucem cerni in spe illa laetissima, quam in Antigonae et Haemonis foedere coniugiali virgines collocarint, quod quominus feriatur obstant Creontis atrocitas et, quae inde sequitur, imminens sponsae exitium. Hoc igitur coniugium, inquam, illud φάος est, quod dicit chorus; inde enim, ut recte ait Schneidewinus [12]), futura Labdacidarum sors tota pendebat. Iam quum Antigonae matrimonium inibi sit ut ad nihilum recidat, omnis spes prorsus evanuit: neque caelestes irae deflagrabunt neque gens Labdacidarum unquam reflorescet. Quae quum ita sint, praepositio ὑπέρ propriam suam vim retinere putanda est, reiiciendum autem Hermannianum ὅπερ, quo admisso genitivus ἐσχάτας ῥίζας perperam praepositione caret nudusque evadit.

Omissis, quae alii ad defendendam vulgatam commenti sunt, quippe quae Brunckio ineptissima visa sint, ad emendatores loci veniamus. Inter quos eminet *Reiskius* [13]), cui pro κόνις κοπίς scribere visum est Cuius coniecturae laudem Heathius, Brunckius, Hermannus, alii certatim nobis propinarunt. Neque id iniuria, opinor; nam ingeniosissimam eam esse et elegantissimam quis est qui infitias eat? Quid? quod novissimus editor in textum recepit. Nihilo secius fuere qui eam reprehenderent. Quibus novissimo tempore se adiunxit Wieseler [14]). Immo vero Boeckhius eo usque processit, ut Hermanni explicationem subtilissimam, Reiskii inventum adipale et rusticum nuncuparet [15]). Ac possunt profecto nonnulla contra Reiskium afferri. Primum enim paullo audacior est ratio, qua ἄνοια λόγου et φρενῶν ἐρινύς cum verbo ἀμᾷ copulatae sunt, si quidem difficile est abstractas, quas vocant, has notiones una cum deorum inferorum cultro metentes seu secantes cogitatione fingere. Sed hoc minoris momenti est, quia ἀμᾶν proprie ad κοπίς spectat, cui mox paullo liberius annectuntur ἄνοια λόγου et φρενῶν ἐρινύς, quasi aliud quoddam verbum, v. c. ἀπολλύναι, διαφθείρειν vel tale quid in animo haberet chorus. Quamquam durum esse illud zeugma negari nequit. Graviora cetera sunt, quae afferre quis possit. Admodum enim necopinatus est transitus, quo ab imagine

11) Schneidew. ad h. l. alter. edit. p. 90. 12) Edit. Antig. p. 90 ad. v. 599 sqq. 13) Ambigitur, quis κοπίς illud primus invenerit; nam praeter Reiskium Askewius et Iortinus eius auctores vocantur. Cf. Herm. edit. p. 135 not. 14) Philol. VII 747. 15) Edit. Antig. p. 247 not.

lucis diffusae derepente ad cultrum demetentem oratio traducitur. Exspectes potius, quod comparationi, quae in φάος est, ita se applicet, ut lux illa obscurari et a tenebris vel potius a pulvere inferorum quasi absorberi seu devorari dicatur, quod est in scholio καλύπτει. In antecedentibus enim φάος cardo rei, cetera minoris momenti esse videntur. Insuper, si quid aliud, vox κόνις, ut cum νερτέρων θεῶν conjuncta est, a poetae manu originem traxit, cuius originis manifesta, opinor, vestigia prae se fert: nam pulvis iste fatalis, i. e. Polynicis humatio et Antigonae mors, id ipsum est, circa quod tanquam cardinem tota fabula vertitur: quo modo igitur tu id deleas? Accedit, quod diis *flagella*, *gladii*, *ligones* tribuuntur quidem a veteribus, *falces* aut *cultri* non item, quantum scio; ac nescio an nostram potius aetatem id redoleat, quippe qui Mortem falce armatam animo nobis fingere soleamus. Nec certa exempla, unde κοπίς illud confirmari possit, usquam exstant. Quae omnia efficiunt, ut Reiskii emendationem probare nequeam. Ceterum advertendum est eos, qui inventum Reiskianum in usum suum converterint, diverso modo id fecisse. Schneidewinus, qui κοπίς simpliciter in textum recepit, asyndeton statuit scribendo: νῦν γὰρ . . . δόμοις, κατ᾽ αὖ νιν κτἑ. Tamen fuerunt qui dubitarent, utrum haec figura Sophoclea sit ideoque vulgatum κᾆτ᾽, i. e. καὶ εἶτα, retinerent, ut Bothio olim visum est. Item asyndeton improbavit Hermannus dicendo [16]): *Dresd. a* κατ᾽ [17]), *quo admisso male deest copula.* Atqui id iniuria, puto. Pertinere autem videtur hoc asyndeton ad id genus, quod Zielius, qui peculiari libello de asyndeto Sophocleo egit [18]), strictae oppositioni adnumeravit. *Libenter*, inquit [19]), *ea*, scil. stricta oppositio, *particulas* δέ, ἀλλά *abiicit*, *quia fortior fit sententia iis omissis quam additis.* H. l. supplere possis δέ vel ὅμως δέ. Asyndeton igitur non est cur reiiciamus. Ceterum alii aliter id tollere studuerunt: aut, quemadmodum supra diximus, cum Bothio κᾆτ᾽ scripserunt, aut ὑπέρ in ὅπερ mutarunt, ut enuntiatum quod vocant, relativum evaderet, id quod Hermanno placuit, aut denique ῥίζας ὃ τέτατο suspicati sunt, velut Bothius in poet. scen. Graecorum rem retractando. Libri enim ad unum omnes contra metrum praebent ῥίζας τέτατο, quod alii ita supplendum curarunt, ut augmento praefixo scriberent ἐτέτατο. Ex recentioribus criticis primus commemorandus est Wieseler [20]). Reiskii coniecturam nullo pacto sibi placere dicit; itaque suspicatur: κατ᾽ αὖ νιν φοινία θεῶν τῶν νερτέρων ἀμᾷ 'κόναις | λόγου τ᾽ ἄνοια κτἑ. ubi 'κόναις est ἀκόναις. Interpretatur autem sic: *Nieder mäht sie hinwiederum auf der unterirdischen Gottheiten Anstachelung blutiger Unverstand der Ueberlegung und Verblendung des Sinnes.* Addit deos inferos Furias potissimum esse. Praeterea cum ἀκόναις comparat Aesch. Eumen. 847, ubi αἱματηρὰς θηγάνας idem fere exprimit quod supra ἀκόναις. At con-

16) Edit. p. 134 ad v. 597. 17) *Κατ᾽* etiam apud Triclinium est. 18) De asyndeto apud Sophoclem. Scripsit E. Ziel. Progr. Cell. 1846. 19) Ibid. p. 12 infr. p. 13 supr. 20) Philol. VII p. 747.

iecturae illi non una res refragatur. Primum enim difficile est imprudentiam (scilicet abstracta, ut aiunt, haec notio est) metentem animo effingere; deinde ambigi possit, num Aeschyleum illud *θηγάνας* ad tuendam vocem *ἀκόναις* sufficiat; tum mira est sententia, qua imprudentia ac caecitas a diis inferis incitari dicuntur; denique V. Cl. eam ipsam vocem tentat, quam genuinam esse omni pignore contenderim. — Relinquitur, ut Winckelmanni mentionem faciam, qui scribi iussit[21]): *νερτέρων ἀμᾷ κόνιν* i. e. *insania et furor eam demetunt in sepulcrum* (nos: machen sie in's Grab hinein). Quod vereor ut Graeci in hunc modum aut cogitare aut exprimere possint. — Venio ad meam qualemcunque sententiam. Et mihi quidem totus locus ita constituendus esse videtur: *νῦν γὰρ ἐσχάτας ὑπὲρ | ῥίζας ὃ τέτατο φάος ἐν Οἰδίπου δόμοις, | σκοτοῖ νιν φοινία θεῶν τῶν | νερτέρων ἅμα κόνις | λόγου τ' ἄνοια καὶ φρενῶν Ἐρινύς.* Ubi si quis asyndeton restituere velit *ἐτέτατο* scribendo, nullus obloquor. V. supr. Verba autem significant hoc: *Nam, quod iubar supra extremam radicem effusum erat in Oedipi domo, id simul obscurant cruentus deorum inferorum pulvis, imprudentia et mentis caecitas.* Simillimum est, si sententiam spectas, quod Bothius coniecit Aesch. Agam. 679: *νεαρὸν φάους σκότον* = *novas tenebras lucis*, h. e. *novam obscurationem felicitatis.* Quam bene autem inter se concinant *φάος*, *σκοτοῖ* et *κόνις* vix est quod dicam. Habes imaginem pulveris lucem modo effusam denuo obscurantis et quasi delentis. Iam quum *κόνις* ad Polynicis et Antigonae mortem referendum sit, tota sententia haec erit: Recens lux Oedipi domo affulserat; in eo erat, ut pristina eius gloria rediret; sed omnem spem rursus abstulerunt pulvis inferorum deorum, insania et mentis caecitas. Interfectus est et insepultus iacet Polynices; diem supremum obibit Antigona: itaque mors causa est, cur denuo in miseria versetur Oedipi domus. Omnia autem haec mala ex nimia Creontis et Antigonae pervicacia, quâ, ut caeci erant, uterque in proposito suo perseverabant, tamquam ex communi fonte fluxerunt: itaque temeritati ac mentis caecitati mala ista debebantur. Tres igitur causae sunt, unde tota miseria manavit: *temeritas* (*λόγου ἄνοια*), qua caeco impetu agebant Antigona et Creon, nec quid inde sequi posset satis secum reputabant; *caecitas mentis*, qua, quae imminerent, non prospiciebant vel potius, quum possent, nolebant prospicere; denique *mortes*, quae inde efficiebantur, quaeque vel extremas domus reliquias absumturae erant. De zeugmate, quod rectissime se habet, idemque in vulgata inest, non est quod commemorem. Verbum *σκοτοῦν* autem semel apud Sophoclem legitur in Aiace, ubi est[22]): *ἐγὼ σκοτώσω βλέφαρα καὶ δεδορκότα.*

E. Buchholz.

---

21) Dr Karl Winckelmann Beiträge zur Kritik und Erklärung der Antig. des Soph. Salzwedel 1852. Cf. Schneidewini censura in: Neue Jahrb. für Phil. u. Paedag. 1854 p. 202. 22) v. 85.

27.

Macrobius im Verdacht als Lobredner des Vergil und als Tadler des Cicero.

Wenn man die verschiedenen Angaben und Urteile der Schriftgelehrten über diesen lateinischen Autor zusammenstellt, so scheint es noch nicht ausgemacht, ob er ein Grieche oder ein Römer, ein Christ oder ein Heide, ein unbefangener Abschreiber oder ein gewissenloser Plagiarius, ein kaiserlicher Kämmerer oder Kriegstribun, ein Presbyter oder Diaconus oder Grammaticus gewesen. Nach der wahrscheinlichsten Annahme aber war Macrobius, oder mit dem vollständigen Namen Macrobius Ambrosius Theodosius, ein Consular und Kämmerer unter den römischen Kaisern Honorius und Theodosius II. Als solcher hatte er für angenehm und leicht belehrende manigfache Unterhaltung des kaiserlichen Hofes zu sorgen. Dazu dienten unter andern kleine Aufsätze über allerlei Gegenstände des menschlichen Lebens, Auszüge aus verschiedenen Fächern der griechischen und römischen Litteratur, insbesondere auch scherzhafte und witzige Aeuszerungen berühmter Männer des Alterthums [1]).

Angeblich veranstaltete Macrobius sein Sammelwerk aus griechischen und römischen Büchern für seinen Sohn Eustachius und fing damit schon an, ehe derselbe geboren war (siehe Somn. Scip. I 1. II 1 und die Vorrede zu den Saturnalien); jedenfalls wollte er selbst aber davon den nächsten Gebrauch machen. In der Vorrede zu den Saturnalien bittet er die Leser um Entschuldigung, *sicubi se sub alio ortum coelo latinae linguae vena non adiuvet* oder *si in suo sermone nativa romani oris elegantia desideretur.*

Auszer den Bemerkungen zu Ciceros Traum des Scipio und der grammatischen Schrift über den Unterschied und die Uebereinstimmung des griechischen und lateinischen Verbums haben wir von ihm die sogenannten Saturnalien, eine bunte Reihe von Abhandlungen voll ergötzlicher und tiefer Gelehrsamkeit, in 7 Büchern, dialogisch so eingerichtet, dasz 12 Personen täglich zu einem Gespräch wie zu einem Gastmahl zusammenkommen. Wie Macrobius selbst sagt (Sat. I 1, 5 f.), hat er für diese Form des Vortrags die platonischen Dialogen zum Muster genommen.

---

1) Wie willkürlich dabei manchmal die kaiserlichen Literaten in ihrer Bedrängnis verfuhren, beweist unter anderen der Cento nuptialis des Ausonius. Dieser Schriftsteller entschuldigt sich deshalb folgendermaszen: *Piget enim Vergiliani carminis dignitatem tam ioculari dehonestasse materia. Sed quid facerem? Iussum erat, quodque est potentissimum imperandi genus, rogabat, qui iubere poterat, S. Imperator Valentinianus, vir meo iudicio eruditus.* Damit vgl. desselben praefatiuncula I ad Theodosium Augustum, wo es v. 9 f. heiszt: *Scribere me Augustus iubet et mea carmina poscit Paene rogans: blando vis latet imperio.*

Die einzelnen Mitglieder des am Saturnalienfeste versammelten Gelehrtenvereins waren: 1) *Vettius Praetextatus*, der Theolog der Gesellschaft, dessen Fach vorzüglich Religion und Priesterwesen war, zugleich Senior und König des Gastmahls. 2) *Q. Aurelius Symmachus*, ein römischer Senator, welcher die höchsten Ehrenämter verwaltet hatte und noch vorhandene Briefe und Reden geschrieben haben soll. 3) *Nicomachus Flavianus*, Sohn des Venustus, als Gelehrter und Rechtsanwalt ausgezeichnet. Anstatt des sonst gebräuchlichen zweiten Namens kommt der erste nur einmal vor Sat. I 24, 24. 4) *Caecina Albinus*, in der alten Litteratur sehr bewandert, war praefectus urbi. 5) *Furius Albinus*, ein eben so groszer Kenner des Alterthums, wie Caecina Albinus. 6) *Avienus*, ein bescheidener wiszbegieriger Jüngling, welcher zum disputieren anregte, indem er andern etwas einflüsterte oder die redenden durch fragen unterbrach. 7) *Servius*, ein sehr gelehrter Grammatiker und Litterat, ein bescheidener und schüchterner Jüngling. 8) *Eustathius*, ein Philosoph, besonders Anhänger der platonischen Philosophie, ein Grieche, aber in der lateinischen und griechischen Sprache gleich gewandt. 9) *Eusebius*, ein Rhetor, ein beredter und gelehrter Grieche, auch der lateinischen Litteratur kundig, sich dem Greisenalter nähernd. 10) *Disarius*, ein griechischer Arzt, welcher damals in Rom alle seine Fachgenossen übertraf. 11) *Horus*, ein Aegypter von Geburt, eine kräftige Natur, ein siegreicher Faustkämpfer und Anhänger der cynischen Philosophie. 12) *Euangelus*, ein geistreicher, aber rücksichtslos neckender Opponent (s. Sat. I 7, 1—12), voll jovialischer Laune (Sat. II 8, 4 ff. VII 5, 1 u. 2). Obgleich er einen griechischen Namen hat, spricht er doch als ein Römer Sat. I 24, 2 ff. Er tadelt Cicero als Philosophen, spricht auch Vergil philosophisches Talent ab und erklärt dessen mythologische Metaphern für Annahme und Fortpflanzung von etwas fremdem, überliefertem. Als Grund, Vergils Werke tadeln zu dürfen, führt er an, dasz der Dichter selbst die Aeneide dem Feuer bestimmt habe, weil sie manche Mängel, sogar Unsittlichkeiten (vitia) enthalte, wie z. B. Aen. VIII 383, wo Venus ihren Mann um Waffen für ihren unehelichen Sohn Aeneas bittet (vgl. Gellius 10, 16 und 17, 10). Alle Gäste hören diese strenge Rede des Euangelus mit Entsetzen [2]) und Symmachus vertheidigt den Vergil. Stellen wir den Namen Euangelus mit εὐαγγέλιον zusammen, so könnte es scheinen, als habe Macrobius in der Person des Euangelus einen Christen einführen wollen, welcher das Heidenthum bekämpfen und verspotten sollte; aber von einem specifisch christlichen Charakter ist bei Euangelus nichts zu finden; seine Urteile über die Behandlung der Sklaven widersprechen durchaus den Grundlehren des Christenthums und erscheinen als Ausflusz einer Gesinnung, welche dem natürlichsten Menschen gegen jene unglücklichen Geschöpfe eigen ist; dagegen läszt Macrobius den von Euangelus als

2) Den hier gebrauchten starken Ausdruck *exhorruissent* vgl. mit unserm juridischen 'perhorrescieren'.

abergläubig getadelten Praetextatus einen Vortrag voll edler Humanität zu Gunsten der Sklaven halten (Sat. I 11). Zu den genannten kommen noch: 13) *Postumianus*, ein Sachwalter, dessen Stelle in der Gelehrtenversammlung auf seinen Vorschlag Eusebius einnahm. 14) *Decius*, des Albinus, und zwar, wie es scheint, des Caecina Albinus Sohn.

Das Gespräch leiten Decius und Postumianus ein, indem jener nach dem Inhalt der gelehrten Unterredung und nach den Theilnehmern an derselben fragt und dieser darauf antwortet. Weil nemlich der Sachwalter Postumianus sich in den Tagen des Saturnalienfestes von mehreren Processangelegenheiten seiner Freunde instruieren muste und deswegen an der Gelehrtenversammlung nicht Theil nehmen konnte, so bat er den Praetextatus, dasz man an seiner Statt den Rhetor Eusebius hinzuziehen möchte, was denn auch geschah. Am Tage nach Beendigung des Saturnalienfestes kam Eusebius mit einigen Anhängern zum Postumianus und erzählte diesem, was er als Theilnehmer an jenen gelehrten Gesprächen gehört habe und wie es in jenen Zusammenkünften, welche bei den einzelnen Mitgliedern täglich wechselten, hergegangen sei. Der junge Decius wollte gleichfalls von den Resultaten jenes Gelehrtenvereins etwas näheres hören, und da sein Vater, ein Mitglied jener Versammlung, wegen einer Reise, die er am Tage nach dem Schlusz des Saturnalienfestes nach Neapel unternehmen muste, seinen Wunsch nicht erfüllen konnte, so wandte er sich an Postumianus, der, wie er gehört, andern den Hergang der Sache sehr genau und interessant vorgetragen hatte. Postumianus erfüllt seine Bitte und erzählt, was er durch Eusebius erfahren hat, wie folgt.

Am Abend vor dem Anfang der Saturnalien war die erste Zusammenkunft bei Vettius Praetextatus. Dieser gewährte nemlich, während sich zufällig Furius Albinus und Avienus bei ihm befanden, dem Aurelius Symmachus und Caecina Albinus auf ihren Wunsch Zutritt, wie auch dem ihnen folgenden Servius. Ehe die Versammlung auseinander gieng, wurden für den folgenden Tag noch Flavianus, Postumianus und Eustathius eingeladen; da aber Postumianus sich mit Rechtsangelegenheiten entschuldigte, so nahm man auf seine Empfehlung Eusebius als Stellvertreter an. Während nun Tags darauf Vettius sich mit seinen früh am Morgen versammelten Gästen vom vorigen Abend unterhält, traten Flavianus und Eustathius und bald darauf auch Eusebius ein. Zu ihnen kamen später noch uneingeladen zugleich Euangelus und Disarius, von Horus begleitet, der sie noch eingeholt hatte, als sie eben eintraten. Da Praetextatus alle drei zu bleiben bat, so berief sich Euangelus auf ein Buch des M. Varro, in welchem dieser die Anzahl der Gäste nach dem Gesetze bestimmt, dasz sie weder geringer, als die der Grazien, noch gröszer, als die der Musen sein dürfe (vgl. Hor. Od. III 19), und fuhr dann sogleich fort: 'Ich sehe hier, dasz, den König des Gastmahls ausgenommen, euer soviele sind, als es Musen gibt [3]); warum wollt ihr denn nun die vollständige Zahl noch ver-

3) *Hic video, excepto rege convivii, tot vos esse, quot Musae sunt.* Er

mehren?' Darauf erwiderte Vettius: 'Eure Gegenwart wird uns den Vortheil gewähren, dasz wir die Zahl der Musen und der Grazien vollkommen erreichen' [4]).

Für die Dauer der Saturnalien nehmen wir nach Sat. I 10 mit dem neuesten Herausgeber L. v. Jan drei Tage und für die der Gelehrtenversammlungen drei Tage und einen Vorabend an (s. v. Jan Bd I Proleg. S. XXII) [5]). Der weitere Verlauf jenes Festes ist demnach kürzlich folgender:

Den Beschlusz des ersten Tages macht ein gemeinsames Mahl. Praetextatus sagt: *Reservandus igitur est Vergilius noster ad meliorem partem diei, ut mane novum inspiciendo per ordinem carmini destinemus.* Für den folgenden Tag bleibt dem Eustathius und Nicomachus der erste Vortrag (anteloquium) vorbehalten. Flavianus hofft dann die geehrte Versammlung bei sich zu haben. Soweit der Inhalt des ersten Buches. Zweites Buch. Noch erster Tag der Saturnalien. Die Gäste haben gegessen und gehen zum trinken und somit zu gastlicher Heiterkeit über. Die Worte Vergils: *Postquam prima quis epulis* und *postquam exempta fames epulis* führen die Unterredung auf die Scherze und Witze der Alten, insbesondere auf Plautus, Cicero und Cato Censorius. Jeder trägt nun einen Witz vor, ein Theil der Gäste vor Beginn, die andern nach Beendigung des Nachtisches (Cap. 8). Der Schlusz des zweiten Buches fehlt; Pontanus hat mit Unrecht die acht letzten Capitel des dritten Buches hieher versetzt. Drittes Buch. Zweiter Tag der Saturnalien. Der Anfang fehlt. Was folgt gehört zu den während des trinkens gehaltenen Reden. Von Cap. 12 ist etwas ausgelassen. Mitten in Cap. 18 beginnt der Nachtisch. Cap. 20 am Schlusse mahnt Praetextatus die Genossen, sich zu trennen und am folgenden Tage bei Symmachus zusammen zu kommen. Viertes Buch. Von zwei am dritten Tage gehaltenen Disputationen ist uns nur ein Theil der einen in diesem Buche übrig geblieben. Der Anfang fehlt. Symmachus aber spricht zuerst (vgl. I 24, 14). Der Inhalt betrifft groszentheils Vergil. Fünftes Buch. Dritte Disputation des dritten

---

sagt nicht: *reliquos*, sondern *vos*, schlieszt also den Praetextatus mit ein. Da nun dieser König des Gastmahls war, so heiszt *excepto rege convivii* hier nicht: 'die Person, welche König des Gastmahls ist, ungerechnet', sondern: 'wenn man überhaupt keinen König des Gastmahls voraussetzt, oder den, welcher es ist, nicht als solchen in Rechnung bringt.' Bei dieser gewis zulässigen Erklärung sind wir der Noth überhoben, die erwähnten Worte des Macrobius für ein fremdes Einschiebsel oder für einen Irthum des Verfassers halten zu müssen. Vgl. von Jan Saturn. Prolegg. S. XXII Z. 25 f. v. u. und Band II S. 48. 4) Irthümlich hat die bipontiner Ausgabe des Macrobius einen Bruder des Q. Aurelius Symmachus als dreizehntes Mitglied des Gelehrtenvereins aufgeführt. Diesen Fehler hat v. Jan stillschweigend verbessert. 5) Die Bipontiner lieszen die 7 Bücher der Saturnalien nach den 7 Tagen einer Festwoche abgetheilt sein; aber diese Eintheilung in 7 Bücher stützt sich nur auf die Autorität eines einzigen Codex, und sie wurde erst dann gemacht, als die vermiszten Bücher schon verloren gegangen waren (s. v. Jan Macrob. I, Prolegg. S. XXXI f.).

Tages. Sie handelte von Vergil. Sechstes Buch. Vierte und fünfte Disputation des dritten Tages. Fortsetzung von Vergil. Etwas scheint am Ende zu fehlen. Siebentes Buch. Reden, welche beim trinken gehalten werden. Sie sind gröstentheils aus Plutarch compiliert. Der Schlusz des Werkes fehlt.

Dasz Macrobius nicht immer die Gewährsmänner nennt, von welchen er seinen Stoff entnommen und zu welchen vornehmlich Gellius und für das siebente Buch Plutarch gehört, kann bei seinem ausgesprochenen Zweck nicht Wunder nehmen, wol aber ist zu beachten, dasz er behauptet, durch die eigenthümliche Zusammenstellung und Verarbeitung dem Inhalt einen neuen Charakter gegeben zu haben, indem er dieserhalb das Gleichnis der aus verschiedenen Pflanzen Blumensäfte zusammentragenden und Honig daraus bereitenden Bienen auf sich anwendet.

Auszer dem amtlichen und väterlichen Zweck scheint aber Macrobius bei Abfassung seiner Saturnalien noch einen geheimen, persönlichen gehabt zu haben, nemlich den, seinen lateinischen Namensverwandten Vivaculus, welchen er selbst jedoch immer mit dem ursprünglichen Namen Bibaculus nennt, zu Ehren zu bringen, und zwar auf Kosten des Vergil und Cicero. Daher läszt er Saturn. I 24 den Symmachus behaupten: *Haec est equidem, Euangele, Maronis gloria, ut nullius laudibus crescat, nullius vituperatione minuatur*, und nun wird Vergil als Dichter und Gelehrter allgemein gelobt. Auch vom dritten bis zum sechsten Buche ist fast nur von Vergils Verdiensten und Vorzügen die Rede, aber dafür werden auch Sat. VI 1, 31—34 und 44, desgl. 3, 5 unter den Versen, welche Vergil von alten Dichtern entlehnt haben soll, 6 bis 7 angeführt, die er dem Furius verdanke, nemlich:

1) *Tithoni croceum linquens Aurora cubile.* Furius im ersten Buche seiner Annalen: *Interea Oceani linquens Aurora cubile.* 2) *Quod genus hoc hominum quaeve hunc tam barbara morem?* Furius im 6n Buche: *Quod genus hoc hominum Saturno sancte create?* 3) *Rumoresque serit varios ac talia fatur.* Furius im 10n Buche: *Rumoresque serunt varios et multa requirunt.* 4) *Nomine quemque vocans, reficitque ad proelia pulsos.* Furius im 11n Buche: *Nomine quemque ciet: dictorum tempus adesse Commemorat*, und weiter unten: *Confirmat dictis, simul atque exuscitat acris Ad bellandum animos, reficitque ad proelia mentes.* 5) — *Placidam per membra quietem Inrigat.* Furius im 1n Buche: — *Mitemque rigat per pectora somnum.* Mit dieser Stelle vgl. Lukrez im 4n Buche: *Nunc quibus ille modis somnus per membra quietem Inrigat.* 6) Homer sagt: Ἀσπὶς ἄρ' ἀσπίδ' ἔρειδε, κόρυς κόρυν, ἀνέρα δ' ἀνήρ. Furius im 4n Buche der Annalen: *Pressatur pede pes, mucro mucrone, viro vir.* Daher sagt Vergil: — *Haeret pede pes, densusque viro vir.*

Dasz Vergil die älteren lateinischen Dichter fleiszig gelesen und in seinen Werken *cum grano salis* benutzt habe, können wir als na-

türlich und gewis annehmen; auch läszt sich aus den von Macrobius zusammengestellten Versen vermuten, dasz Vergil besonders dem Ennius und Lukrez[6]) manches verdanke. Wie unsicher es aber in jedem einzelnen Falle sei, nachzuweisen, woher diese oder jene Dichterstelle ursprünglich rühre, hat schon Gellius N. A. XIII 18 erinnert, da man Verse mit denselben Worten oder mit Veränderung weniger Sylben in verschiedenen Schriften finde[7]). So mag Vergil wol die erste und sechste der oben verzeichneten Stellen eher dem Homer, als dem Furius verdanken. Man vergleiche für die erste Hom. Od. 5, 1: *Ἠὼς δ' ἐκ λεχέων παρ' ἀγαυοῦ Τιθωνοῖο ὤρνυτο* und Il. 19, 1. 2: *Ἠὼς μὲν κροκόπεπλος ἀπ' Ὠκεανοῖο ῥοάων ὤρνυθ' κτλ.* Die 5e Stelle stimmt fast ganz mit Lukrez überein, welchen Furius copiert zu haben scheint. Die in der 2n, 3n und 4n zwischen Vergil und Furius übereinstimmenden Redensarten konnte Vergil eben so gut aus sich, wie von einem andern haben. Demselben Furius Albinus, welchem Macrobius in seinen Saturnalien die Rolle zuertheilt hatte, die Compilationen alter Dichter bei Vergil nachzuweisen, werden Sat. VI 2, 33. 34 noch folgende Worte in den Mund gelegt: *Nec Tullio compilando, dummodo undique ornamenta sibi conferret, abstinuit* cet. Warum aber, kann man mit Recht fragen, finden wir bei Macrobius nicht auch diese Zusammenstellung: *Furius hibernas cana nive conspuit Alpes* (Hor. Serm. II 5, 41). Furius im . . . . . ten Buche der Annalen: *Iuppiter hibernas cana nive conspuet Alpes?*

Bei weitem nicht so gut, wie Vergil, kommt Cicero bei Macrobius davon. Denn Sat. I 24 wird er von Euangelus getadelt, *cum ipse Tullius, qui non minus professus est philosophandi studium, quam loquendi, quoties aut de natura deorum aut de fato aut de divinitate disputat, gloriam, quam oratione conflavit, incondita rerum relatione minuat.* Symmachus erwidert zwar: *De Cicerone, Euangele, qui conviciis impenetrabilis est, post videbimus*, aber wie dieses *conviciis impenetrabilis* zu verstehen sei, erfahren wir Sat. II 1 und 3. Nachdem nemlich Sat. II 1 durch lobende Erwähnung einiger Verse Vergils das Gespräch auf die Scherze und Witze der Alten bei Gastmählern und andern Gelegenheiten übergeleitet worden ist und Symmachus den Vorschlag gemacht hat, jedes Mitglied der Gesellschaft möge eine Auswahl *Bon-mots*, wie sie *ex multiiugis libris* gesammelt worden, der Reihe nach zum besten geben, fängt er selbst so an: — *et iam primum animadverto duos, quos eloquentissimos antiqua aetas tulit, comicum Plautum et oratorem Tullium, eos ambos etiam ad iocorum venustatem ceteris praestitisse. Plautus quidem ea re clarus fuit, ut*

6) Vgl. Gellii N. A. I 21. 7) Auch Bernhardy in seinem Grundrisz der römischen Litteratur äuszert sich Seite 414 über die Sammelschriften, worin vergilische Nachahmungen griechischer und römischer Dichter nachgewiesen werden, folgendermaszen: 'den Grund haben die wüsten Collectaneen von Macrob. V. VI gelegt, der aus Homer und einer Anzahl griechischer und römischer Autoren die Nachahmungen Vergils gut oder übel nachweist.'

post mortem eius comoediae, quae incertae ferebantur, Plautinae tamen esse de iocorum copia noscerentur. Cicero autem quantum in ea re valuerit, quis ignorat, qui vel liberti eius libros [8]), *quos is de iocis patroni composuit, quos quidam ipsius putant esse, legere curavit? Quis item nescit, consularem eum scurram ab inimicis appellari solitum? quod in oratione etiam Vatinius posuit. Atque ego, ni longum esset, referrem, in quibus caussis, cum nocentissimos reos tueretur, victoriam iocis adeptus sit: ut ecce pro L. Flacco, quem repetundarum reum ioci opportunitate de manifestissimis criminibus exemit. Is iocus in oratione non exstat: mihi ex libro Fusii Vivaculi (Furii Bibaculi) notus est et inter alia eius dicta celebratur.* Hier erscheint der grosze Redner in gar keinem günstigen Lichte, zumal wenn man die im dritten Capitel desselben Buches von ihm angeführten spöttischen und bissigen Aeuszerungen gegen seine nächsten Verwandten und Freunde dazu nimmt. Sollte Macrobius dieses alles mit naiver Absichtslosigkeit geschrieben und zusammengestellt haben? Man vergleiche doch nur das oben erwähnte *conviciis impenetrabilis* mit dem Anfang von Saturn. II 3, wo Symmachus sagt: *Sed miror, omnes vos ioca tacuisse Ciceronis, in quibus facundissimus, ut in omnibus, fuit. Et, si videtur, ut aedituus responsa numinis sui praedicat, ita ego, quae memoria suggesserit, referam dicta Ciceronis.* Ferner in demselben Capitel die Urteile über Ciceros Charakter: *Nec Q. Ciceroni fratri circa similem mordacitatem pepercit. — In Caesarem quoque mordacitas Ciceronis dentes suos strinxit.* — Wie zweideutig lauten die Worte: *exprobrata levitate Ciceronis, qua immerito optimus civis male audiebat*, je nachdem man *immerito* auf *optimus civis* oder auf *male audiebat* bezieht! — *Nec intra haec eius mordacitas stetit. — Vigebat in eo excedens iocos et seria mordacitas.* — Wie sehr es dem Macrobius darum zu thun war den Cicero zu verkleinern, erhellt auch noch aus Saturn. V 1. Dort wird nicht Cicero, sondern Vergil als der vollkommenste Redner gepriesen, weil er sich in allen, Cicero dagegen nur in einer Art des rednerischen Vortrages, nemlich durch Wortfülle [9]), wie Sallust durch Kürze, Fronto durch einen trocknen, nüchternen, Plinius durch einen blühenden, üppigen Stil, auszeichne.

---

8) Ueber diese berüchtigte Schrift äuszert schon Quintilian (Institut. VI 3, 5) seine Misbilligung und seinen Unwillen folgendermaszen: *Utinam libertus eius Tiro, aut alius quisquis fuit qui tres de hac re* [*facetiis et iocis Ciceronis*] *libros edidit, parcius dictorum numero indulsissent et plus iudicii in eligendis quam in congerendis studii adhibuissent: minus obiectus calumniantibus foret* [*nam Cicero a L. Papirio Paeto quoque scurra veles dictus est*], *qui tamen nunc quoque, ut in omni eius ingenio, facilius quid reiici quam quid adiici possit, invenient.* 9) Wie Gellius von Cicero überhaupt nur gutes zu sagen weisz, so lobt er auch N. A. I 15 an ihm, dasz er leeren Wortschwal verabscheute. Auch Plinius d. ä. gibt dem berühmten Redner ein sehr günstiges Zeugnis: *Praeterea est quaedam publica etiam eruditorum reiectio. Utitur illa et M. Tullius, extra omnem in-*

Warum aber, könnte man fragen, hat Macrobius den Vergil so auszerordentlich gelobt, den Cicero dagegen so herabgesetzt und den Horaz mit keiner Silbe erwähnt? Ohne Zweifel, weil Vergil, keines Menschen Feind, als Dichter sich um irdische Kleinigkeiten und menschliche Schwächen wenig kümmerte und seinen Blick und sein Streben immer dem göttlichen zugewendet hielt (so dasz sogar jener römische Kaiser Alexander Severus ihn den Plato unter den Dichtern nannte), wogegen der Volksredner Cicero täglich auf öffentlichem Markte mit den Menschen und ihren Leidenschaften sich zu schaffen machte und in den hier stattfindenden heftigen Kämpfen seine rhetorischen Waffen nach Erfordernis gegen Freund und Feind kehrte. Da mag der Tullier die Pfeile seines Witzes mitunter auch wol gegen den lästigen Sonderling und Altersgenossen Furius Bibaculus gerichtet haben, wofür sich dieser an seinem Verfolger dadurch rächte, dasz er eine Sammlung ungeziemender und harter Aeuszerungen desselben nicht ohne bittere Zugaben öffentlich herausgab. Dieses scheint das Buch des Fusius Vivaculus zu sein, auf welches Macrobius, wie auf ein Erbstück seiner Familie, mit stolzer Genugthuung sich beruft [10]. Sei es nun, dasz der Name unsers Macrobius ursprünglich Vivaculus oder auch Bibaculus lautete und aus irgend einem Grunde ins griechische übertragen wurde, oder dasz die Vorfahren des hochgeehrten Staatsmannes von Anfang an Macrobier hieszen, so konnte ihn doch die zufällige oder mutwillige Anspielung auf seinen Namen verdrieszen, weshalb er zwar mit allem Fleisz darauf bedacht war, denselben in Ehren zu halten, aber auch die Verunglimpfer desselben wiederum lächerlich zu machen suchte. Auch lag darin, dasz der berühmte Redner und Consular Cicero und die angesehensten seiner Zeitgenossen sich mit Spottreden so schonungslos angriffen, ein Trost für den Makel, welcher etwa dem Furius Bibaculus (Vivaculus) und seinen Namensverwandten, also auch unserm Macrobius, noch immer anhieng. Dagegen konnte sowol Furius Bibaculus als auch Macrobius an Ehre viel gewinnen, wenn im Publicum die Meinung Annahme fand, dasz der viel gelesene grosze Dichter Vergil sich den Furius B. zum Muster genommen und sogar eine Anzahl Verse von ihm entlehnt habe. Gegen die Urteilssprüche des Satirikers Horaz anders als durch Umänderung des Namens F u r i u s (Bibaculus) in F u s i u s (Saturn. III 2) anzukämpfen, hielt Macrobius nicht für rathsam; darum schwieg er von diesem Gegner lieber gänzlich, wie er denn auch des älteren Plinius, dem er das zweideutige 'ut qui Vivaculus (Bibaculus) erat et vocabatur' nicht verzeihen konnte, mit keinem Worte und seines Neffen nur mit einem beschränkten Lobe erwähnt. Uebrigens beweist die

---

genii aleam positus, et (*quod miremur*) *per advocatum defenditur: 'nec doctissimis: Manium Persium haec legere nolo, Iunium Congum volo.'* Nat. Hist. Praef. 7. 10) Von ähnlichen Invectiven gegen Cicero und selbst von einer Schrift 'Ciceromastix' berichtet Gellius N. A. XVII 1, aber er thut es nicht, wie Macrobius, um Cicero lächerlich und verächtlich zu machen, sondern um den angegriffenen zu vertheidigen.

eben angeführte Stelle des Macrobius, wie schwach und unsicher es mit seiner Etymologie und Interpretation steht und wie unselbständig er hierin verfährt. Dort heiszt es nemlich: *Varro . . . . dicit, aras primum asas dictas, quod esset necessarium a sacrificantibus eas teneri; ansis autem teneri solere vasa, quis dubitet? Commutatione ergo litterarum aras dici coeptas, ut Valesios et Fusios dictos prius, nunc Valerios et Furios dici.* Dasz Macrobius mit Varro derselben Meinung ist, gesteht er sogleich selbst, indem er sagt: *Haec omnia* cet. *Nonne* cet.

Kehren wir nun zu der Stelle Sat. II 1 zurück und betrachten die Worte: *Atque ego, ni longum esset, referrem; in quibus causis, cum nocentissimos reos tueretur, victoriam iocis adeptus sit: ut ecce pro Flacco, quem repetundarum reum ioci opportunitate de manifestissimis criminibus exemit* — genauer, so müssen sie, mit dem Gesamtcharakter der ciceronianischen Reden verglichen, Verdacht, wenn nicht der Unwahrheit doch der Uebertreibung erregen. Noch auffallender aber erscheint der Zusatz: *is iocus in oratione non exstat, mihi ex libro Fusii Vivaculi (Bibaculi) notus est.* Angenommen, es war zur Zeit des Macrobius ein solches Buch des Furius Bibaculus über Cicero vorhanden, welches Gewicht konnten damals die Aussprüche eines Menschen haben, dessen Hass einen bei allen seinen kleinen Schwächen von der Mit- und Nachwelt geachteten Redner und Staatsmann dermaszen verfolgte, dasz er ihm vielleicht noch im Tode ein so unkritisches Machwerk zusammengewürfelter Anekdoten nachschleuderte, während er selbst, in Ciceros Schriften mit keinem Worte behelligt, von dem jüngeren Zeitgenossen Horaz dagegen als Verfasser eines rohen, schwülstigen Heldengedichtes verspottet, von Plinius d. ä. als eitler Pedant Vivaculus tituliert, von Quintilian (X 1, 96) und Tacitus (Annal. IV 34) als Iambendichter wegen seiner Heftigkeit und Schmähsucht getadelt wird? Fassen wir daher alles von ihm und über ihn gesagte zusammen, so scheint es, dasz der kaiserliche Herr Kämmerer Macrobius, wenn er nicht ein versteckter Grammaticus war, bei seinen philologischen amusements entweder sich selbst düpieren liesz oder, sei es im Scherz, sei es im Ernst, die Leser seines gelehrten Sammelwerks zu Gunsten jenes famosen Namensvetters Furius Bibaculus, genannt Fusius Vivaculus, düpieren wollte [11]).

Potsdam. *Rührmund.*

---

11) Wenn auch der neuerdings angenommene Unterschied zwischen einem Epiker A. Furius und einem Lyriker M. Furius Bibaculus auszer allem Zweifel wäre, so würde dadurch der Verdacht gegen den hier geschilderten unkritischen, tendentiösen Compilator Macrobius doch nicht im geringsten vermindert werden.

28.

Neues vom turnen und von der Erziehung zur Gesundheit.

---

1) *Athenaeum für rationelle Gymnastik. Herausgegeben von Hg. Rothstein, Unterrichtsdirigenten der königl. preusz. Central-Turnanstalt in Berlin. 3r Bd. Mit dem Portrait P. H. Lings.* Berlin Schröder 1856. gr. 8. 364 S. (2 Thlr).

2) *Die Grundidee der Lingschen Gymnastik von F. P. H. Confeld, Lehrer der Lingschen Gymnastik und Dirigent eines Instituts für Heil- und paedagog. Gymnastik zu Würzburg.* Würzburg Goldstein 1856. gr. 8. IV u. 119 S. (20 Ngr.).

3) *Lehrbuch der Leibesübung des Menschen in Bezug auf Heilorganik, turnen und Diätetik. Von Dr A. C. Neumann. I. Band* Mit 131 in den Text eingedr. Holzschnitten. gr. 8. (1 Thlr 20 Ngr.). *II. Band* (1 Thlr 20 Ngr.). Berlin Schröder 1856.

4) *Neue Jahrbücher für die Turnkunst. Freie Hefte für Erziehung und Gesundheitspflege. In Gemeinschaft mit Dr Friedrich, Dr Schreber, Dr Spiesz und C. Waszmannsdorff herausgegeben von M. Kloss, Director der königl. sächs. Turnlehrerbildungsanstalt zu Dresden. Zweiter Band.* Dresden G. Schönfelds Buchhandlung (C. A. Werner) 1856. gr. 8. 388 S. (2 Thlr).

5) *Sämtliche Turnübungen mit Bezug auf die 2e Auflage der deutschen Turnkunst von F. L. Jahn, von A. M. Böttcher, Turn-, Fecht- und Schwimmlehrer in Görlitz. Zweite Auflage.* Görlitz 1855 (7½ Ngr.).

6) *Die organische Erziehungspflege. Aus dem Gesichtspunkte der Gesundheit, zugleich mit Beziehung auf Selbsterziehung dargestellt. Von C. F. Schnell.* Leipzig G. Mayer 1856. gr. 8. 207 S. (20 Ngr.).

Für eine natur- und vernunftgemäsze Behandlung des paedagogischen turnens hat es in der letzten Zeit nicht an Vorarbeiten gefehlt, welche mit gröszerer Bestimmtheit und Klarheit die Methode festzustellen suchen und überhaupt die äuszere und innere Aus- und Durchbildung der Sache bezwecken. Diese Bestrebungen haben zu dem erfreulichen Resultate geführt, dasz man hie und da den Schulturnanstalten solche normale Einrichtungen gab, welche den Anforderungen der Paedagogik und den Bedürfnissen der Schulen wahrhaft entsprechen, während man andererseits in den meisten Fällen verkannte, wie wenig eigentlich die bei den Schulen bestehenden Einrichtungen den Anforderungen eines rationellen Turnunterrichtes genügen.

Es ist das namentlich zu ersehen gewesen aus dem auch in diesen Blättern erwähnten Erlasse des k. würtembergischen Studienrathes

vom 7. April 1855, wodurch im Gegensatze zu der seither befolgten Praxis eine bessere Methode des Schulunterrichtes bei den höheren Lehranstalten Würtembergs angebahnt werden soll.

Nicht minder bezeichnend ist die Krisis, bei welcher das berliner Schul-Turnwesen angekommen ist. Berlin mit seinem turnen auf der Hasenhaide ist ja die Wiege des deutschen Turnwesens, und die meisten deutschen Turnanstalten nahmen ja von jeher die in Berlin bestehenden Einrichtungen zum Muster für die ihrigen. Und dennoch wurden die berliner Einrichtungen für das Schulturnwesen, namentlich von Seiten der Directoren der höheren Lehranstalten, als unzureichend erkannt. Zu Anfang des vorigen Jahres ist dieser Gegenstand von den Schulbehörden Berlins in Berathung genommen und schlieszlich zur Discussion in der öffentlichen Versammlung der Stadtverordneten gebracht worden.

Es ist bei dieser Gelegenheit aufgefallen, dasz die Directoren der städtischen Lehranstalten principiell geltend machen wollten, 'der Turnunterricht gehöre eigentlich nicht zu der Aufgabe des öffentlichen Schulwesens, nemlich den sittlichen und religiösen Standpunkt zu pflegen und zu wahren.' Ueber die Motive dieses Gutachtens ist nichts näheres bekannt geworden. Wir wären in der That begierig zu erfahren, weshalb die Schuldirectoren im Widerspruche mit den Forderungen einer christlichen Paedagogik, welche eine sogenannte Pflege des Geistes auf Kosten des Leibes ebenso als ein gottwidriges Unding verwirft, wie die Pflege des Leibes auf Kosten des Geistes, sich für die Entfernung des Turnunterrichtes von der öffentlichen Schule erklärten.

Wir geben zu, dasz der Turnunterricht bei mangelhaften äuszeren Einrichtungen und bei unzureichender innerer Organisation so viel Unregelmäszigkeiten, Unordnungen und andere Uebelstände im Gefolge haben k a n n, dasz die Moralität der Jugend dadurch eher gefährdet als gefördert wird. Dann wäre Grund vorhanden zu dem Bedenken, dasz das turnen und was damit zusammenhängt der sittlichen und religiösen Bildung der Jugend eher entgegenarbeite. Die Schuldirectoren wären deshalb auch im Rechte, wenn sie auf Beseitigung eines solchen Turnunterrichtes drängen.

Die Freunde und Vertreter einer turnerischen Erziehung der Jugend haben aber ihre Sache vor dem Vorwurfe zu schützen, als verschulde sie selbst derartige Erscheinungen, und als läge es an ihr, wenn sie keine besseren Früchte für die Schule zeitige.

Die neuere wesentlich reformierte Turnschule hat theoretisch und praktisch den Beweis geliefert, dasz ein rationeller Turnunterricht ebenso den strengeren Forderungen an die gymnastische Durchbildung des einzelnen gerecht wird, wie er in seiner ganzen Gestaltung die Mission der öffentlichen Schule für Gesamterziehung ihrer Pflegebefohlenen aufs kräftigste unterstützt. Wo das nun nicht der Fall ist, da liegt die Vermutung nahe, dasz von Seiten der Schulverwaltung selbst mancherlei versäut worden sei, wodurch der Turnunterricht in eine

schiefe Stellung und misliche Lage überhaupt gekommen ist. Die deutschen Regierungen, namentlich die preuszische, haben durch Gesetze, Verordnungen und Aufmunterungen vieles gethan, um das turnen zu einer allgemeinen und wirksamen Schulsache zu machen. Man prüfe aber einmal, wie die Schulen selbst den Absichten der Regierungen eigentlich entsprochen haben? ob sie nicht in einseitiger Vergötterung der reinen Verstandescultur und Geistesbildung die leibliche Seite des Menschen vollständig vernachlässigt? den Turnlehrern die Zeit für ihren Unterricht aufs kärglichste zugemessen? ihre eigene Mitwirkung ganz versagt oder durch bloszes gehenlassen so gut wie gar nichts zur Förderung einer so wichtigen Erziehungsangelegenheit beigetragen haben?

Es sei ferne von uns, derartige Beschuldigungen in dem vorliegenden Falle zu erheben, da wir die Sache ganz allgemein nehmen. Bei den öffentlichen Verhandlungen über diesen Gegenstand wurde in der berliner Stadtverordnetenversammlung auf die Wichtigkeit des Turnunterrichtes für die allgemeine Ausbildung der Schüler hingewiesen, und bedauert, dasz trotz der Allerhöchsten Ordre der Unterricht nicht mehr als mit dem allgemeinen Unterricht zusammenhangend betrachtet werden solle. Gerade weil die Directoren diese letztere Ansicht haben, hiesz es, liege wol zum groszen Theile die Schuld dessen, dasz die Theilnahme an dem Unterricht abgenommen habe, daran dasz dieselben nicht direct auf eine solche eingewirkt haben. — Jenem Gutachten der berliner Directoren hat sich denn auch, wie zu erwarten stand, das Provinzial-Schulcollegium der Provinz Brandenburg nicht angeschlossen, sondern 'auf die Wichtigkeit des Turnunterrichtes hingewiesen und den berliner Magistrat aufgefordert, gemäsz der Allerhöchsten Intention wie seither, so auch fernerhin eine Hebung des Turnwesens nach allen Kräften anzustreben.'

Die weiteren Verhandlungen hatten dann auch das Resultat, dasz zur Hebung des Turnunterrichtes bei den städtischen Gymnasien und Realschulen 4000 Thlr. jährlich bewilligt wurden, um geeignete Turnplätze und namentlich Turnsäle einzurichten und Lehrer zu gewinnen, damit der Unterricht sowol im Sommer als im Winter im engeren Zusammenhange mit dem übrigen Schulunterrichte seinen regelmäszigen Fortgang nehmen kann. Wir erfahren über diese Angelegenheit, dasz diese neueren Maszregeln im einzelnen zwar noch nicht als überall durchgreifend anzusehen wären, das berliner Schulturnwesen damit aber jedenfalls auf den Weg des Fortschritts gebracht worden sei.

Wir heben hier diese Umstände hervor, weil wir wissen, dasz vielen höheren Schulen eine ähnliche Krisis ihres Schulturnens Noth thut. Man wird nicht eher beim Turnunterrichte erfreuliche Resultate erzielen, bevor man dabei nicht die sorgfältigste Rücksicht auf die allmähliche Entwicklung und Erkräftigung der verschiedenen Altersklassen nimmt, und zu diesem Zwecke Lehrer gewinnt, welche ihren Unterricht für gröszere oder kleinere Schulklassen mit Geschick zu

ertheilen und in denselben immer mehr Plan, Zweckmäszigkeit und paedagogisches wie ästhetisches Element zu bringen im Stande sind. Die an den meisten höheren Lehranstalten seither für den Turnunterricht verwendeten Lehrkräfte sind, ganz abgesehen von ihrer Qualification, in den wenigsten Fällen zureichend. Ein Gymnasial-Turnlehrer z. B. mit 4—6 Turnstunden wöchentlich, die er für sämtliche Gymnasialklassen zu ertheilen hat, wird schwerlich auch nur annähernd sein Ziel erreichen, selbst wenn er der geschickteste und befähigtste Turnlehrer wäre. Anders würde sich die Sache jedenfalls gestalten, wenn er jeder einzelnen Gymnasialklasse wöchentlich zwei Turnstunden ertheilte, da er erst bei einer nach Klassen gegliederten Eintheilung die wissenschaftliche und erzieherische Seite der Turnmethode zur Geltung bringen kann. Freilich wird eine solche Lehrthätigkeit mit 12—15 Stunden wöchentlich schwerlich mit einem Honorar von 50—100 Thlrn zu gewinnen sein, wie das bei so vielen Gymnasien nicht höher normiert ist. Auch wird sich die Sache nirgends stetig und ordentlich entwickeln, wenn die Schulen nicht für anständige, geräumige und zu jeder Zeit brauchbare Turnsäle sorgen. Wo man in dieser Beziehung die Sache zu kärglich bedenkt, wird sie auch nur kümmerliche Früchte bringen. Schulen, welche mit Entschiedenheit für ihre Pflegebefohlenen einschreiten, werden dann auch die Mittel zum Zweck gewinnen, dann aber auch Freude an einer Erziehungssache erleben, die ohne jene Einrichtungen nur zu leicht für die Zöglinge wie für die Lehrer und Directoren der Schulen zur Last wird. Es ist erfreulich zu bemerken, dasz das gegenwärtig von gewissenhaften Schulvorständen immer mehr erkannt wird, und dasz man sich bemüht die vorliegenden Uebelstände zu beseitigen.

Richten wir nun unseren Blick auf die litterarische Vertretung der Gymnastik im letzten Jahre, so beginnen wir zunächst das 'Athenaeum für rationelle Gymnastik' zu besprechen, das in Berlin erscheint, aber auf ganz anderem Standpunkte steht und eine ganz andere Methode befolgt, als die von Jahn begründete und noch bis vor kurzem durch Eiselen und Maszmann von Berlin aus vertretene. Gedachte Zeitschrift vertritt bekanntlich die Interessen der sogenannten schwedischen Gymnastik nach P. H. Lings System. Wir haben schon in unseren früheren Referaten darauf hingewiesen, wie Ling sein System der Gymnastik auf anatomisch-physiologischer Basis erbaute und namentlich für medicinische und paedagogische Zwecke weiter ausbildete. Die Principien der Lingschen Gymnastik, welche ihr absehen auf eine vollständige Entwicklung des ganzen Menschen richtet, lagen eigentlich der Hauptsache nach schon der hellenischen Gymnastik zu Grunde und sind von einer jeden gebildeten Gymnastik zu befolgen. Ling hatte richtig erkannt, dasz eine genaue positive Kenntnis von der wirklichen Beschaffenheit des menschlichen Organismus, wie sie durch Anatomie und Physiologie gewonnen wird, dem turnen eine stichhaltige Grundlage und ein durchgreifendes System verschaffen könne. Wenn sich demnach die schwedische Gymnastik zu einem ana-

tomisch-physiologisch begründeten, organisch gegliederten und methodisch vorschreitenden Systeme der Leibesbildung durch schulgerechte Bewegungen und Kraftübungen entwickelte, so verdient es die Beachtung aller derer, welche der Gymnastik nahe stehen. Vor allen wird es der Turnlehrer nicht verschmähen sich mit den Forschungen bekannt zu machen, welche der nordische Gelehrte behufs einer wissenschaftlichen Begründung des turnens anstellte. Er wird viel schätzbares darin finden, das recht wol geeignet ist zur Beseitigung eines handwerksmäszigen Schlendrians und einer gedankenlosen Pfuscherei beim Turnunterrichte beizutragen.

Indem wir somit anerkennen, dasz Ling zu einem deutlichen Bewustsein von der Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Begründung des turnens gekommen ist, und dasz es von Seiten seiner Schüler an rühmlichen Bestrebungen für diesen Zweck nicht gefehlt hat, so ist es doch auch nicht unbemerkt geblieben, wie das Lingsche System in Betreff seiner praktischen Folgen weit hinter seiner Theorie zurückgeblieben ist. Namentlich im Verhältnis zum paedagogischen turnen haben sich die praktischen Beziehungen der Lingschen Lehre viel zu wenig herausgestellt, während sie als medicinische Heilanstalt schon eher von Erfolgen begleitet war. Es hat dieses seinen Grund namentlich in dem Umstande, dasz das Lingsche System die Auffassung des turnens auf anatomisch-physiologischer Basis bis zur Einseitigkeit geltend macht und ihm dadurch vorwiegend den Charakter einer abstracten Muskellogik gibt.

Eine gebildete Turnkunst wird zwar ihre Uebungen mit Rücksicht auf die Bestandtheile und die Entwicklung des menschlichen Organismus ordnen, um eine allseitige und doch harmonische Entwicklung aller körperlichen Kräfte und Anlagen zu erreichen, allein sie darf dabei nicht übersehen, wie der menschliche Organismus nur die allgemeine Basis einer gymnastischen Bewegungslehre abgeben kann, und dasz das leibliche Leben nicht allein die Grundsätze einer gebildeten Gymnastik bestimmt, weil ja die Aufgabe derselben in einer allseitigen Leibesübung zum allseitigen Dienste des Geistes besteht. Eine anthropologische Basis der Turnkunst kann derselben wol Masz und Richtung geben, keineswegs aber so vorherschen, dasz etwa die geistige und ethische Auffassung und Behandlung der Sache beeinträchtigt würde. Indem die schwedische Gymnastik grundsätzlich verlangt, dasz sich der Turnlehrer bei jeder Uebung bewust werde, welche Muskeln dabei in Bewegung kommen, erhält der ganze Betrieb des Turnunterrichts einen überaus langweiligen Charakter, welcher die Lust der übenden ebenso tödtet, als er den Erfolg der Leibesübung selbst lähmt. Die Betrachtung der Leibesübung aus dem beschränkenden und einseitigen Gesichtspunkte des Muskellebens, wie sie allen Schriften der Lingschen Schule zu Grunde liegt, ist allerdings zunächst darauf berechnet, vor schädlichen Misgriffen zu bewahren und das rechte Masz der Leibesübung feststellen zu helfen. Indem man diesem Grundsatze mit einer nicht zu verkennenden Pedanterie huldigte, wurde

die geistige und ethische Seite der Leibesübung in einem solchen Grade übersehen, dasz der Turnschüler reinweg nur als Muskelapparat in Betracht kommt. Jeder Erzieher wird uns aber selbst bei nur geringer Sachkenntnis darin beistimmen, dasz beim paedagogischen Turnunterrichte mit der Beachtung des Muskelprocesses die Hauptsache noch lange nicht erfüllt ist. Jene Mängel gelten besonders von den specifisch-schwedischen Bewegungsarten, von denen wir schon früher in diesen Blättern gesprochen haben, wir meinen die sogenannten duplicierten und passiven Bewegungsformen. Dieselben mögen unter Umständen für Krankengymnastik recht wol brauchbar sein, wenn es darauf ankommt, ein localisieren der Muskelübung auf einzelne kranke Glieder oder gewisse organische Processe zu bewerkstelligen. Etwas anderes ist es aber mit einem turnen lebensfrischer Knaben oder Jünglinge, denen die blosze Nützlichkeits- und Gesundheitstheorie fern liegt, die statt des Nutzens frische Lust und lebendiges Spiel der Leibeskräfte haben wollen. Von all jenen schätzenswerthen Eigenschaften, welche die deutsche Turnschule zugleich mit einem wolgeordneten Unterrichte übt, wie Festigkeit des Willens, Mut und Geistesgegenwart, Mäszigung und Besonnenheit usw., kommt in der Praxis der schwedischen Schule kaum eine leise Andeutung vor.

Wir hegen darum keine groszen Hoffnungen, dasz für die Schulen bedeutende Früchte aus der schwedischen Gymnastik erwachsen werden; wir glauben vielmehr, dasz die von Gutsmuths begründete und bis auf die neuere Zeit immer mehr vervollkommnete deutsche Turnschule ihres paedagogischen Charakters wegen entschieden den Vorzug verdient. Die deutsche Turnschule ist keineswegs bei einer rohen Empirie stehen geblieben, sondern ist nach und nach zu einer wahren Leibesbildungskunst erhoben worden, welche der wissenschaftlichen Begründung keineswegs ermangelt. Das absehen der neueren deutschen Turnschule ist ganz besonders darauf gerichtet gewesen, das turnen vor Auswüchsen, wie vor Ausartung in rohe Körperlichkeit, eitlem Schaugepränge, unnützer Waghalsigkeit, dummstolzer Einbildung u. dgl. zu bewahren. Diesen Zweck erreicht sie mit einer natur- und vernunftgemäszen Ordnung ihrer Mittel, und vornemlich dadurch, dasz das turnen vom sittlichen Geiste getragen und zur sittlichen Bildung benutzt wird. Solcher Tendenz gegenüber räumt sie der Betrachtung der Leibesübung aus dem Gesichtspuncte des Muskellebens die gebührende aber untergeordnete Stellung ein.

Das 'Athenaeum' vertritt ausschlieszlich jene Auffassungsweise des turnens nach Ling und eröffnet deshalb den vorliegenden 3n Band mit der Gedenkrede auf Ling bei seiner Bestattung im J. 1839, welcher das Portrait dieses tiefen Denkers im Gebiete der Gymnastik beigegeben ist. Unter den Abhandlungen, welche für die Schule Interesse haben, heben wir zunächst die des Dr Neumann heraus: 'Die Schule als krankmachende Potenz, namentlich in Hinsicht der schädlichen Körperstellungen der Schüler.' Es wird hier ein Gegenstand berührt, der die Aufmerksamkeit der Schulmänner gar wol verdient, damit die

Hemmnisse und Beeinträchtigungen des leiblichen Lebens beseitigt werden, denen die Schüler beim Schulleben nur zu leicht ausgesetzt sind. Dr Neumann hat hier den Gegenstand nur aphoristisch behandelt, gibt aber gleichwol recht zu beachtende Fingerzeige. Der Aufsatz von Rothstein 'Bedeutung und Gebrauch der Uebungszettel' (S. 103) redet einer Methodik das Wort, welche an ein vor jeder Turnstunde entworfenes Programm von Turnübungen gebunden ist. Wenn es als nothwendig anerkannt werden musz, dasz sich der Turnlehrer sorgfältig für jede Turnstunde vorbereite, um durch eine richtige Zusammenstellung verschiedener Turnübungen seine Schüler zu einer ihnen angemessenen Leibesübung zu veranlassen, so kann das doch nicht so gemeint sein, als müsten solche Uebungszettel fix und fertig vor der Turnstunde ausgearbeitet und dann stricte beim Unterrichte befolgt werden. Das würde dem Turnunterrichte etwas gezwängtes und langweiliges geben, während wir beim geschickten Turnlehrer einen viel lebendigeren Verkehr mit seinen Schülern voraussetzen, der von der strengen Berechnung gar wenig merken läszt und dennoch methodisch und planmäszig erfolgt. Wie der Katechet seiner Katechese durch eine strenge Disposition den festen Halt gibt, die Durchführung und lebendige Behandlung aber mit allerlei Fragstellungen und geschickte Wendungen erreicht, die er vorher nicht alle zu Papiere bringen kann, weil sie von der Betheiligung und Capacität seiner Schüler abhangen, so ähnlich ist es auch beim Turnlehrer, der je nach dem augenblicklichen gelingen oder nichtgelingen der Uebungen (namentlich bei den Frei- und Ordnungsübungen) mancherlei Modificationen eintreten lassen musz, die sich oft unter der Hand zu ganz anderen Verbindungen gestalten, als der Turnlehrer selbst vorher beabsichtigt hatte. Hr Rothstein hat durch die in seinen Schriften gegebenen Beispiele von Uebungszetteln einer solchen pedantischen Handhabung des Turnunterrichtes Vorschub geleistet; die in vorstehender Abhandlung dafür vorgebrachten Gründe haben uns nicht für gedachte Methode gewinnen können.

Die 'Nachrichten über das schwedische Centralinstitut für die Gymnastik' von Rothstein (S. 141) geben interessante Nachrichten über das durch königliche Ordre seit 1813 bestehende Institut zu Stockholm, das allerdings gegen die ursprüngliche Absicht seines Gründers Ling vorwiegend eine medicinische Heilanstalt geworden zu sein scheint. 'Ueber den gegenwärtigen Stand der paedagogischen Gymnastik in Frankreich' gibt uns S. 203 der Sohn des berühmten Ling ausführliche Nachrichten, woraus wir entnehmen, dasz man dort seit 1847 schon mancherlei von Regierungswegen gethan hat, um die Gymnastik bei den Schulen einzuführen und zu ordnen. Besonders wichtig ist das unterm 13. März 1854 vom Unterrichtsminister erlassene réglement sur l'enseignement de la gymnastique, welches im 1n Art. bestimmt: 'Die Gymnastik macht einen Theil der Erziehung in den kaiserlichen Lyceen aus; sie ist Gegenstand eines regelmäszigen Unterrichtes, welcher auf Kosten dieser Anstalten ertheilt wird.' Die übrigen Bestim-

mungen in Betreff der Turnlehrer, der Beschaffung von Turnplätzen und bedeckten Uebungsälen, der Einordnung des gymnastischen Unterrichtes in den Schulplan usw. sind recht angemessen und durchgreifend. Bemerkenswerth ist es, dasz die gesetzmäszigen Lectionen für Gymnastik nicht auf die den Schülern sonst freigegebene Erholungszeit fallen sollen. Dasz aber die vom französischen Kriegsministerium im J. 1849 erlassene 'instruction pour l'enseignement de la gymnastique dans les corps de troupes et les établissemens militaires' ohne weiteres auch vom Unterrichtsminister für die Lyceen eingeführt und beim gymnastischen Unterrichte zu Grunde gelegt worden ist, erscheint uns als ein Beweis dafür, dasz man in Frankreich die erzieherische Handhabung und Gestaltung der Gymnastik noch wenig begriffen hat. Die Militärgymnastik mit ihrem mehr athletischen Charakter verfolgt doch wesentlich andere Absichten, als die paedagogische Gymnastik.

In der Abhandlung 'Ueber das Verhältnis der Gymnastik zu den verschiedenen Altersstufen des Menschen' erörtert Rothstein S. 273 die Grundsätze, nach denen die gymnastischen Uebungen mit Rücksicht auf die Lebensgesetze der menschlichen Entwicklung in der Kindheit, in der Jugend, im mittleren und höheren Alter zu ordnen sind. Die übrigen Abhandlungen berühren das Interesse der Leser dieser Blätter zu wenig.

Die 'litterarischen Referate' über neue Schriften von Kloss, Schreber, Rothstein, Ideler, Berend usw. sind meist im Sinne der oben bezeichneten Richtung des Athenaeums besprochen; ein gleiches gilt von den 'Nachrichten'. Als Beleg für diese unsere Behauptung dient sogleich die Recension über die oben unter 2) aufgeführte Schrift, welche S. 340 des Athenaeums sehr angelegentlich empfohlen und gerühmt wird, worin wir durchaus nicht beistimmen können.

Die Schrift von Confeld (Nr 2) scheint vorzugsweise darauf berechnet zu sein, in Bayern und zunächst in Würzburg Propaganda für die schwedische Gymnastik machen zu sollen. Ihr Vf. hat sich dort niedergelassen, nachdem er eine Reise nach Schweden unternommen und 'das Glück hatte, an dem Grabe des unsterblichen Meisters (Ling) verweilen zu dürfen'. Gegen solche Pietät läszt sich nichts einwenden, wenn sie sich in den gehörigen Grenzen hielte; hier hat sie aber den Vf. zu mancherlei Extravaganzen veranlaszt, die mit einer offenbaren Ueberschätzung der Gymnastik zusammenhangen. So sagt Hr Confeld S. 10: 'Ling hatte die hohe Bestimmung für seine Mitmenschen auf ewige Zeiten ein System der rationellen Gymnastik zu ergründen, die den Menschen in seiner Totalität nach allen Richtungen hin für seine Lebensverhältnisse auszubilden vermag. Ich sage auf ewige Zeiten; ja ein System, welches auf so streng anatomisch-physiologischem wissen gegründet ist, kann nie untergehen.' In solchem Sinne spricht der Vf. S. 12 von Ling als von dem 'christlichen Pythagoras unseres Zeitalters', dessen System ein Produkt sei 'jener Himmelsgabe, der Gabe der höheren Bildung, welche sein ganzes System durchdringt'. 'Dieser Geist des Lingschen Systems',

fährt Hr C. fort, 'läszt sich nur von Menschen erkennen, deren wissenschaftliches und geistiges Depot hinreichend ist, verbunden mit jener Himmelsgabe, zur Empfängnis einer höheren Bildung.' Nicht aber blosz tiefes anatomisches wissen setzt Hr C. zum Verständnis des Lingschen Systems voraus; denn er spricht S. 58 auch noch von 'Ideen des Systems, die oft tiefer liegen, als dasz sie nur durch ein anatomisch-physiologisches wissen erfaszt werden könnten.' Von solch hoher Bedeutung der schwedischen Gymnastik erwartet der Vf. nichts weniger, als eine Radicalreform aller culturgeschichtlichen Entwicklung des Menschengeschlechts. Er bedauert die geringe Verbreitung der Lingschen Gymnastik und macht S. 15 deshalb den Schlusz: 'daher auch die wenigen groszen Männer in unserem jetzigen Zeitalter.'

Solche überschwängliche Ansichten von dem Werthe der Gymnastik wird natürlich jeder belächeln, der den Begriff der Menschenbildung nur halbwege gefaszt hat. Auch kann es nicht fehlen, dasz eine solche Ueberschätzung der Gymnastik, wie sie hier und fast durchgängig bei den Anhängern Lings zu bemerken gewesen ist, der Sache keineswegs förderlich wird. Es ist bekannt, dasz auch Jahn in einen ähnlichen Fehler verfiel, als er für den unter seiner Leitung stehenden berliner Turnplatz eine Coordination den berliner Gymnasien gegenüber beanspruchte. Wir erblicken dagegen nur in einer gehörigen Ein- und Unterordnung der Schulturnanstalten in das ganze der Erziehung und des Unterrichtes das wahre Wol der Gymnastik, der dann aber auch in diesem Verhältnisse eine entschiedene Geltung eingeräumt werden musz.

Wenn Hr C. durchweg sehr viel von der physiologischen Grundlage der schwedischen Gymnastik spricht und nur eine solche Gymnastik gelten lassen will, 'bei welcher man sich von der Wirkungsweise einer jeden einzelnen Bewegung eine anatomisch-physiologische Rechenschaft geben kann usw.', so wissen wir schon, was eigentlich von diesem Wissenschaftlichkeitsanstrich zu halten ist.

In Betreff der sonstigen Darstellung des Lingschen Systems bringt das Confeldsche Buch nichts neues, als was darüber schon durch die Schriften von Maszmann, Richter und Rothstein bekannt geworden ist.

Das Werk des Dr Neumann (Nr 3) schlieszt sich dem an, welches von demselben Vf. schon früher unter dem Titel 'Muskelleben' erschienen ist und von uns schon Bd LXXII S. 611 dieser Blätter besprochen wurde. Nachdem Dr Neumann zwei Jahre in den gymnastischen Centralinstituten zu Stockholm und Petersburg zugebracht hatte, ist er für praktische Verwerthung der Gymnastik zu Heilzwecken, wie für wissenschaftliche Bearbeitung des Gegenstandes ungemein thätig gewesen. Sein 1852 erschienenes Werk: 'die Heilgymnastik oder die Kunst der Leibesübung, angewandt zur Heilung von Krankheiten' ist jedenfalls die bedeutendste Schrift über diesen Gegenstand, die mit all ihren Vorzügen und Mängeln doch zuerst Bahn auf diesem Gebiete gebrochen hat. Seitdem hat es Dr Neumann unternommen in dem genannten 'Muskelleben' die physiologische Begründung der Muskelwirkung im

allgemeinen festzustellen, während er in den beiden vorstehenden Bänden die verschiedenen gymnastischen Bewegungsformen: active, duplicierte und passive, ihrer technischen Ausführung nach zu bearbeiten und ihrer physiologischen Deutung nach zu charakterisieren unternommen hat. Zu diesem Zwecke enthält der I. Band 131 Holzschnitte, welche die verschiedenen Stellungen und Uebungen verdeutlichen.

Diese hier gebotene Lehre von den Bewegungsformen des menschlichen Leibes ist hinsichtlich des fleiszig zusammengetragenen Materials für Erklärung aller organischen Processe, welche bei der Muskelthätigkeit des Menschen in Betracht kommen, gewis eine seltene und anerkennenswerthe Arbeit, die in diesem Sinne dem Studium jedes denkenden und gewissenhaften Turnlehrers nur empfohlen werden kann. Doch ist zu bemerken, dasz verschiedene Ansichten des Vf.s, welche er in seine Untersuchungen verflochten hat, mit Vorsicht und Kritik aufzunehmen sind: Dahin gehört unter anderem die Annahme von der Richtigkeit der v. Reichenbachschen Odlehre, welcher Dr N. für die Gymnastik eine solche Bedeutsamkeit zuschreibt, dasz er bei Ausführung der einzelnen Uebungen eine Berücksichtigung der Odpolaritäten verlangt, 'weil dann', wie der Vf. S. 32 (Bd II) bemerkt: 'ihre Einwirkung überhaupt eine erhöhte und eine für die Gesundheit des übenden mehr erspricszliche sein wird'. Dr Neumann lebt deshalb des Glaubens, dasz durch die v. Reichenbachschen Bestrebungen: 'die Pforten von einem groszen noch unübersehbaren Gebiet geöffnet sind, das für Turnkunst, Heilorganik und Diätetik von der grösten Wichtigkeit zu werden verspricht.'

Es ist dieses Thema allem Anscheine nach ein Lieblingsgedanke des Dr Neumann, dem zu gefallen er sich offenbar zu manchen Sonderbarkeiten hat verleiten lassen. Bekanntlich hat die Odlehre zur Zeit der strengeren Kritik noch nicht die geringste Befriedigung gewährt, so dasz Prof. Fechner in seiner Schrift: 'Prof. Schleiden und der Mond' mit vollem Rechte sagen konnte: 'Etwas auf eine Lehre schon bauen zu wollen, die selbst noch so unsicher in ihren Fundamenten ist, möchte jedenfalls mehr als gewagt sein.' Dieser Ausspruch würde auch Dr Neumanns herbeiziehen der Odlehre in das Gebiet der Gymnastik richten. Denn selbst auch dann, wenn man die Odlehre en bloc annehmen könnte, würde sie für die Gymnastik nur ein sehr nebensächliches Interesse haben.

Eine zweite Hypothese des Dr Neumann ist die, dasz er mit der doppelten Muskelthätigkeit (Ex- und Concentricität) auch eine doppelte Muskelwirkung annimmt, indem er davon einen ganz verschiedenen Einflusz auf den materiellen oder venösen Blutstrom herleitet. Diese und noch andere physiologische Grundsätze des Dr N. sind zur Zeit noch Streitfragen, nichtsdestoweniger aber verdienen sie die Aufmerksamkeit auch der Turnlehrer.

Interessant ist es, dasz Dr Neumann in diesem seinem neuesten Werke von dem Irthume zurückgekommen ist, nach welchem er den activen Leibesübungen keine Bedeutung zuerkennen wollte, sondern

fast alles mit den duplicierten und passiven Bewegungsformen auszurichten meinte. Die allergewöhnlichsten Erfahrungen konnten ihn ebenso wie die Wissenschaft davon überzeugen, dasz die activen Leibesbewegungen die natürlichsten Heil- und Gesundheitsmittel sind, und so finden wir auch hier (Bd II S. 4) die Activübungen wieder zu Gnaden aufgenommen. Dr N. hat dabei seinen einseitigen Standpunkt zwar noch nicht ganz verlassen, indem er hie und da seiner Theorie zulieb nicht stichhaltige Grundsätze für die Praxis der Gymnastik aufstellt (so z. B. verlangt er, dasz die Activbewegungen nur langsam, nie schnell oder mit Präcision ausgeführt werden), allein das meiste ist in Beziehung auf die Activgymnastik hier rationeller behandelt, als in den früheren Abhandlungen desselben Verfassers. Für den Turnlehrer hat es gewis viel anregendes, wenn er den angezogenen Abschnitt im Buche des Dr N. einer Aufmerksamkeit würdigt und hier von S. 33 ab dessen Ansichten über 'die Uebungen mit Hanteln, mit Springstäben, im werfen, im Stelzengehen, laufen und springen, am Barren, Reck, Schwingel, Hängebaum, Schwebebaum, an der Doppelleiter, an Tauen, Stangen, Leitern, Sprossenmasten, beim schwimmen, fahren und reiten' kennen lernt.

Auf den deutschen Turnplätzen hat sich so vieles durch Tradition eingebürgert und erhalten, dem eine kritische Prüfung und Sichtung recht wol zu wünschen wäre; Dr Neumanns Arbeit ist ein Beitrag dazu, obschon er vieles über die deutschen Turnübungen sagt, was nicht blosz wunderlich erscheint, sondern geradezu falsch ist, weil ihm wahrscheinlich die Anschauung und Erfahrung von diesen Bewegungsformen abgehen. Wir würden hier zu speciell werden, wenn wir darauf noch eingehen wollten. Auch ist nicht hier der Ort, näher auf dasjenige einzugehen, was Dr Neumann über die in seinen Werken überhaupt praedominierenden duplicierten Uebungen sagt. Wir räumen denselben nur bis zu einem gewissen Grade eine Bedeutung für die Heilgymnastik ein, und halten sie für die paedagogische Gymnastik in sehr beschränktem Umfange für brauchbar.

Das gesagte mag hinreichen, um hier auf die Bedeutung dieses umfänglichen Werkes für physiologische Begründung der gymnastischen Bewegungslehre hinzuweisen, und anzudeuten, dasz es Anspruch auf Beachtung hat.

Nachdem wir so die Bestrebungen der sogenannten schwedischen Gymnastik auf Grund ihrer neueren Litteratur hinreichend charakterisiert zu haben glauben, mag es hier gestattet sein, auch auf das deutsche turnen in seiner Richtung auf Erziehung hinzuweisen.

Diese deutsche Turnschule hat ihre Vertretung in den obenstehenden 'Neuen Jahrb. für die Turnkunst' (Nr 4) gefunden und knüpft ihre Bestrebungen an die historische Entwicklung der paedagogischen Gymnastik in Deutschland. Es trat diese Gymnastik noch im vorigen Jahrhunderte zugleich mit dem Philanthropinismus und sogleich mit dem Charakter einer Erziehungsangelegenheit für den Zweck auf, eine angemessene Verbindung der Geistes- und Leibesbildung her-

zustellen. Gutsmuths verarbeitete den Gegenstand zu einem systematischen ganzen; seine 'Gymnastik für die Jugend' (in achter Auflage 1793, in zweiter 1804 und in dritter durch Prof. Klumpp 1846) ist als wahrhaft klassisches Hülfsmittel der Erziehung zu bezeichnen, worin zugleich die erste Epoche in der Geschichte der deutschen Gymnastik ihren Ausdruck gefunden hat. Die 'deutsche Turnkunst zur Einrichtung der Turnplätze, dargestellt von Friedrich Ludwig Jahn und Ernst Eiselen, Berlin 1816 (die 2e Auflage, Berlin 1847, ist nur in ihrer 1n Hälfte herausgekommen)' repräsentiert eine zweite Epoche, in welcher diese allgemein paedagogische Sache als ein deutschnationales Entwicklungsmittel aufgefaszt und mehrere Decennien hindurch aus dem Gleise des ruhigen Schullebens hinausgedrängt wurde auf den Plan des öffentlichen Lebens und der Volkserziehung im grösten Maszstabe. Mit dem Jahre 1840 etwa beginnt die dritte Epoche, in welcher sich die moderne deutsche Turnschule bildete, die namentlich in den Schriften und Bestrebungen von A. Spiesz ihren Mittelpunkt gefunden hat.*) Indem sich im Laufe dieses Jahrhunderts verschiedene Auffassungsweisen des turnens geltend machten, je nachdem man dasselbe bald 'als Arbeit im Gewande jugendlicher Freude' oder als Wissenschaft behandelte, so macht sich in der neueren deutschen Turnschule das bestreben geltend, jene einzelnen Seiten zur Einheit in Theorie und Praxis zu bringen. Die 'Neuen Jahrbücher' haben sich zur Förderung des turnens die Aufgabe gestellt, in allseitiger Gewahrung seiner Momente den ganzen Kreis seiner Beziehungen zur Schule, zur Erziehung und zum Leben aufzufassen und zur Geltung zu bringen. Vom Standpunkte der neueren deutschen Turnschule aus erhalten darum alle Bestrebungen, welche für diesen Zweck in Deutschland oder sonst wo gemacht wurden, ihre angemessene Würdigung und Verwerthung. Dem turnen durch eine gute Methode die lehrbare und schulmäszige Seite abzugewinnen, in seine Mittel immer mehr Plan und ästhetisches Element zu bringen und ihm seine rechte Einordnung in den Organismus aller Schulen zu sichern, das ist die Tendenz der Jahrbücher, deren Stoff sich nach drei Abtheilungen: Abhandlungen, Bücheranzeigen, Nachrichten und vermischtes gruppiert.

Der vorliegende II. Band enthält von Abhandlungen folgende: 'An die Leser der Jahrbücher' von Kloss. — 'Zur Methodik des Turnunterrichts' vom Reallehrer Lion. — 'Ueber die Anwendung der Heilgymnastik auf Seelenleiden auszerhalb der Irrenanstalten' vom Geh.

*) Die Hauptwerke von Spiesz sind: 'Die Lehre der Turnkunst.' I. Theil: das turnen in den Freiübungen für beide Geschlechter. 1840 (25 Ngr.). II. Theil: das turnen in Hangübungen. 1842 (1 Thlr). III. Theil: das turnen in den Stemmübungen. 1843 (1 Thlr 15 Ngr.). IV. Theil: das turnen in den Gemeinübungen. Basel, Schweighauser 1846 (1 Thlr 20 Ngr.). 'Turnbuch für Schulen.' I. Theil: die Uebungen für die Altersstufe von 6—10 Jahren (1 Thlr 21 Ngr.). II. Theil: für die Altersstufe von 10—16 Jahren. Basel, Schweighauser 1851.

Medicinalrath Prof. Ideler. — 'Turnen oder exercieren?' von Kloss. — 'Das Ballspiel' von Kluge. — 'Ueber die Geschichte des Turnwesens und die Forderungen seines Fortschritts' von Scheibmaier. — 'Vom turnen der Taubstummen in Dresden' von Hildebrand. — 'Diätetik und Paedagogik' von Dr v. Raszdorf. — 'Ueber die Heilung der Hypochondrie durch das turnen' von Prof. Dr Ideler. — 'Der Sprungkasten' von Kluge. — 'Die altgriechischen Gymnasien und die heutigen Turnhallen' von Kloss. — 'Einige Worte über den Stand der Heilgymnastik in Paris' vom Sanitätsr. Dr Berend. — 'In Sachen des leipziger Schulturnwesens' von Kloss. — 'Ueber die Nothwendigkeit und Dringlichkeit der Umgestaltung unserer bisherigen Turnweise' von Kawerau. — 'Ueber die Nichtachtung der französischen Bestrebungen auf dem Felde der Gymnastik' von Badewitz. — 'Nachträge zu Jahns Leben' von Dr Dürre. — 'Die Radschaukel' von Waszmannsdorff. — 'Ueber eine neue Art turnerischer Freiübungen auf physiologischer Basis' von Kloss. — 'Die Turnvereine der Griechen' von Meyer.

Unter der Rubrik: 'Bücheranzeigen' sind durch Schreber, Friedrich, Waszmannsdorff, Kawerau usw. vierzehn neue Schriften über turnen, Heilgymnastik und Gesundheitslehre ziemlich eingehend besprochen. Besonders reichhaltig ist die Abtheilung: 'Nachrichten und vermischtes', worin über 80 gröszere und kleinere Artikel interessante und belehrende Mittheilungen über Gegenstände und Personen, die in näherer oder entfernterer Beziehung zu den hier in Betracht kommenden Fragen stehen, enthalten.

Indem es hier Schulmänner, Mediciner und Fachleute unternommen haben, auf Grund einer gesunden Paedagogik und einer durchgebildeten Heilwissenschaft und Diätetik die Angelegenheiten des rationellen turnens als Erziehungs- und Gesundheitsfrage zu verfolgen, hält sich die Zeitschrift doch von Einseitigkeiten und unfruchtbaren Speculationen fern und beachtet sorgfältig alles, was die Sache fördern kann.

Für die besonderen Richtungen und Zweige sind schon tüchtige Mitarbeiter gewonnen und neue Verbindungen angeknüpft worden, so dasz sich die Jahrbücher allen denen empfehlen können, welche hören und lernen wollen, wie man das turnen anderswo betreibt, auf welche Hindernisse und Klippen es hie und da stöszt, wie Ausdauer, Eifer und Besonnenheit Schwierigkeiten beseitigt haben, welche Fortschritte, Erleichterungen, Erfahrungen man gemacht, wie der Uebungsstoff zu vertheilen, mannichfach zu gestalten und zu steigern sei usw. Für Turnlehrer an Gymnasien und höheren Schulen überhaupt, welche sich über das mechanische einerlei zu geistiger Fortentwicklung des Turnwesens erheben wollen, werden die Jahrbücher über dieses Feld der Erziehung mancherlei Aufschlusz und Belehrung zu geben im Stande sein.

Das Heftchen von Böttcher (Nr 5) gehört in die Klasse jener Merkbüchlein, von denen schon so viele zu dem Zwecke erschienen

sind, um damit den Turnschülern und Vorturnern eine schematische Reihenfolge der Turnübungen in die Hand zu geben. Die Uebungen selbst sind nach dem fortschreiten vom leichteren zum schweren geordnet und schlieszen sich als Excerpt der oben erwähnten 'deutschen Turnkunst' von Jahn an. Wo man noch bei dem veralteten Riegen- und Vorturnerinstitute stehen geblieben ist, da mag auch das Böttchersche Buch am Platze sein.

Die 'organische Erziehungspflege' von Schnell (Nr 6), welche 'der Jugend und dem reiferen Alter, insbesondere Eltern, Erziehern und Lehrern' gewidmet ist, beschäftigt sich mit der Erziehung zur Gesundheit, nicht blosz des Leibes, sondern auch des inneren höheren, des sittlichen und persönlichen Lebens. Wie der I. Abschnitt des Buches die gesundheitliche Erziehungspflege des Leibes behandelt und darnach die Cultur des leiblichen Lebens durch gesunde Ernährung, Erregung der leiblichen Functionen, Bewegung und Uebung umfaszt, so erstreckt sich der II. Abschnitt über die Erziehungspflege des persönlichen Lebens durch harmonische Cultur des Gemüts-, Denk- und Thatlebens. Jedem dieser die 'Cultur' behandelnden Hauptabschnitte schlieszt sich je ein besonderer Abschnitt von der 'bewahrenden' Erziehungspflege des Leibes wie des persönlichen Lebens an.

Indem der Vf. die Gesundheit des inneren und äuszeren Menschen als das einfache und doch umfassende Ziel der Erziehung und Bildung aufstellt, weist er im besondern nach, dasz unsere heutige Erziehung, die häusliche wie die öffentliche, noch viel zu wenig das leibliche Bedürfnis nach Uebung und Bewegung beachtet und in geistiger Beziehung von dem organischen Masze und Zusammenhange des Unterrichtes und der Erziehung gar wenig Spuren zeigt. 'Wenn bei unserer Erziehung und Bildung endlich etwas ganzes herauskommen soll', sagt der Vf. S. 8, 'so ist es nachgerade Zeit, sie zu vereinfachen und einheitlich zu gestalten, und daher weniger auf Einzelzwecke, auf allerlei Kunststücke der Bildung zum überwiegenden äuszeren Aufputz und Anstrich des inneren Menschen hinzuarbeiten, als wodurch überdies seine Kraft zerfahren und zersplittert, sein Sinn und Charakter verflacht, geschwächt und ermüdet wird, sondern auf jene Einheit und Einfachheit, auf jene Harmonie und Ganzheit, auf jene Sammlung und Ungetheiltheit hinzuwirken, die wir mit dem einen Worte 'Gesundheit' bezeichnen und die vor allen Dingen auf den Kern seiner persönlichen ewigen Natur hinzielt, um diesen Keim zu befruchten und zum vollen, harmonischen Leben zu entwickeln und auszugestalten.'

Dieser Grundgedanke zieht sich wie ein rother Faden durch das treffliche Werk des Vf.s, der es recht geschickt verstanden hat, an geeigneten Stellen gewichtige Aussprüche berühmter Physiologen, Paedagogen und Mediciner zu citieren.

In dem Abschnitte: 'Die gesunde leibliche Bewegung und Uebung' (S. 55) wird dieser Theil der Erziehungspflege vom gedachten Standpunkte aus gewürdigt, wie das schon die Stelle S. 56 andeutet: 'Das allgemeine Hauptziel der leiblichen Bewegungen und Uebungen aller

Art ist unmittelbar die Gesundheit des Leibes, mittelbar aber die des höheren, persönlichen Lebens.' Für den Turnlehrer ist es wichtig, dasz er seine Wirksamkeit stets im Zusammenhange mit der Gesamtaufgabe der Erziehung auffasse, denn auf diese Weise wird er am sichersten vor Misgriffen und Einseitigkeiten bewahrt bleiben, wie wir sie oben bei Besprechung des Confeldschen Buches zu tadeln hatten. Für ihn hat der gedachte Abschnitt aus diesem Grunde Bedeutung; noch specieller aber geht ihn das an, was der Vf. unter den Kapiteln 'Zweck und Werth der Leibesbewegung' (S. 35—58), 'die verschiedenen Leibesbewegungen des kindlichen und jugendlichen Alters' (S. 59—70), 'Leibesübungen des reiferen Alters' (S. 71—74) und 'Masz bei Leibesbewegungen aller Art' (S. 87 ff.) ausführlicher behandelt.

Wir müssen es uns versagen, hier noch näher darauf einzugehen, wie der Vf. im II. Theile die Kunst der persönlichen Lebensführung entwickelt und nachweist, was es eigentlich heiszt 'ein Mensch sein' und 'Menschen erziehen' in der höchsten Bedeutung des Wortes.

'Wie es jetzt so häufig geschieht', sagt der Vf., 'so wird die Jugend jetzt in wer weisz welchen Künsten unterrichtet und ausgebildet, und wir selber treiben und verstehen deren oft allzuviele; aber die Kunst des persönlichen Lebens, in welcher alle anderen Künste erst ihre Bedeutung, ihre Spitze finden, verstehen wir selten oder gar nicht, ja ahnen sie nicht einmal in ihrer erhabenen Schönheit, in ihrer einfachen Grösze, obwol, bei Lichte betrachtet, aller Druck und alle Noth, wie alle Freude, doch zuletzt nur den einen Zweck haben, dasz der Keim des höheren, des ewigen Lebens in jedem Menschen zur Kraft und zum vollen Leben gelange.' Im speciellen weist der Vf. sodann nach, welche Wege die Erziehung einzuschlagen habe, um leiblich und geistig gesunde Menschen heranzubilden.

Die Gegenwart ist allerdings der Entwicklung des 'reinen Menschen' nicht günstig, sie fördert vielmehr die Einseitigkeit und Besonderheit; um so verdienstlicher ist das Unternehmen des Vf.s, sich in dieser hochwichtigen Angelegenheit an Väter und Mütter, Erzieher und Lehrer, an Männer der Schule, der Kirche und des Staates zu wenden, damit sie einander Handreichung thun zur Verwirklichung einer Erziehung, deren Grundlagen nach der ewigen Ordnung Gottes so zu gestalten sind, dasz der Jugend wie dem reiferen Alter dadurch Heil und Gesundheit bereitet werde.

Den männlichen ritterlichen Uebungen der Turnkunst weist das Schnellsche Buch in seiner organischen Erziehungspflege ihren gebührenden Platz an, und ist so eine Mahnung mehr, dasz die Leibesübungen da, wo sie am nützlichsten sein können, namentlich an den höheren Schulen, als prophylaktische Schutzmittel der Jugend nicht ungebührlich vernachlässigt werden sollen. Sie sind für die Jugend und auf Schulen ein vortreffliches Mittel, viele Krankheitskeime des Körpers und der Seele zu bekämpfen, solche Anlagen, welche vorzüglich durch unsere moderne Treibhauserziehung in den Schulen sehr begünstigt werden. Eine früherwachte Reizbarkeit, zu unlauteren Trieben

vorbereitend, eine Abstumpfung der höheren Seelenkräfte, eine Schwächung der bildenden Organkräfte, eine sieche, sentimentale Weichlichkeit des Gefühls, — alle diese Gefahren der modernen Erziehung werden am besten gemildert oder ganz abgewendet durch geregelte Gymnastik der Jugend auf den Schulen. Möchten auch diese Zeilen dazu beitragen, dasz diesem Unterrichtszweige bei allen höheren Schulen die Würdigung zu Theil werde, welche demselben in jeder Hinsicht gebührt!

Dresden. *M. Kloss.*

29.

Carmina Latina. De poetis alienigenis maxime Germanicis convertit Mauritius Seyffert, professor regius Berolinensis. Lipsiae sumptibus Ottonis Holtze MDCCCLVII (201 S. 8.)

Dieses elegant ausgestattete und correct gedruckte Werkchen lehrt uns den hochverdienten Vf., der es selbst in seiner Widmung an Meineke als 'laetissimum ingenii sui fructum' bezeichnet, von einer ganz anderen Seite kennen als alle seine bisherigen litterarischen Leistungen, wenn auch die Dedication seiner 'Lesestücke', so wie die musterhafte Behandlung derselben es ahnen lieszen, dasz er, vollkommen vom Geiste der römischen Poesie durchdrungen, auch in der Nachbildung derselben, wozu sich ja im Leben des praktischen Schulmannes so vielfache Veranlassung findet, Meister sei. Wir heiszen das Büchlein herzlich willkommen und können es allen, welche die neuere lateinische Poesie mit Interesse verfolgen, als eine hervorragende Erscheinung auf diesem Gebiete aufs wärmste empfehlen. Unwillkürlich drängt sich uns der Vergleich mit dem nächsten Vorgänger des Vf.s, Stadelmann, auf, zumal da beide in der Wahl der Gedichte vielfach übereinstimmen: und so gern wir auch einräumen dasz der Beifall, den dieser mit seinen viel umfänglicheren 'Varia variorum carmina' und 'Selecta carmina' gefunden, ein wolverdienter ist, so sind dies doch nur 'multa' neben Seyfferts 'multum'. Denn während Stadelmanns Uebersetzungen bei einer entschiedenen Leichtigkeit der Composition so von poetischen Licenzen wimmeln und an so groszen Härten leiden, dasz der Wunsch einer 'ultima lima' gewis nicht unberechtigt erscheint, so zeigt der Vf. bei einer ihm sehr wol anstehenden poetischen Kühnheit (z. B. im Gebrauche des Infinitivs nach felix u. dgl., wobei er jedoch stets auf der Auctorität der Alten fuszt) durchgängig eine Meisterschaft in der Form und eine Tiefe der Auffassung und Bearbeitung, wie sie bei jenem nur höchst selten zu finden ist. Die Sammlung, in den Muszestunden des Vf.s entstanden ('flores, peperit quos laetior hora', heiszt es am Anfange der Widmung 'ad amicos', die leider keine Aussicht auf Fortsetzung gewährt), bie-

tet uns, meist in elegischem Versmasze, die Uebersetzung von gröszeren Schillerschen und Goethischen Gedichten, einer Menge kleinerer (epigrammata, sententiae, poëmatia) auszer von Schiller und Goethe (90) auch von Rückert (67), W. Müller, Herder, Lessing, Logau und verschiedenen anderen, unter den 'Carmina variorum' auch des grösten Theiles des Vorworts zur Uebersetzung der griechischen Anthologie von Jacobs, eines Bruchstücks aus Lenaus 'der Gefangene', von M. Meyers 'dem Rathgeber' und Neuffers 'Lebensweisheit', und zuletzt noch als Anhang auf 14 Seiten einige aus griechischen Dichtern übersetzte Stellen, meist Sentenzen aus Tragikern. Dasz sich der Vf. nicht nur in den verschiedenen selbstgewählten Metris, sondern auch in den verschiedenen Dichtungsgattungen mit gleichem Glücke bewegt, ist zwar bei seiner Vielseitigkeit selbstverständlich, aber doch zugleich ein Vorzug vor den meisten neueren lateinischen Dichtern; ja trotz des hohen poetischen Schwunges, der ihn durchgängig kennzeichnet und seine Nachbildungen zuweilen sogar über die Originale erhebt (vgl. die Mehrzahl der Sinnsprüche von Rückert und Logau, auch mehrere von Goethe), erscheint er uns doch zuweilen einfacher als Stadelmann [vgl. abgesehen von der Form Goethe V (Amyntas) und XII 17 (das beste) mit Stadelmann Var. var. carm. p. 68 sq. 76]. Von den Schillerschen Gedichten liegen uns mehrere kleinere in dreifacher Uebersetzung vor, indem sie sich auch in: Selecta Schilleri carmina. Latine reddidit Ph. H. Welcker. Gotha 1840, finden. Wir können hier nur auf die kürzesten eingehen. Betrachten wir z. B. das bekannte: Willst du dich selber erkennen usw.

bei Welcker p. 11: *Noscere si te vis, alios tuearis agentis:*
Noscere vis alios? Inspice corda tua;

Stadelmann (Var. c. p. 317):
Tu, quid agant alii, videas, si noscere te vis:
Sin alios, mens est inspicienda tua;

Seyffert (VIII 6): *Noscere qui te vis, alienos inspice mores,*
Quoque aliena queas, pectora nosce tua. —,

so könnte es zweifelhaft erscheinen, welchem von den dreien der Vorrang gebührt, da alle drei Uebersetzungen ihre Vorzüge haben und an demselben Mangel leiden (*tua*); jedoch wird niemand etwas dagegen einwenden, wenn wir Seyffert die gröste Selbständigkeit in der Gestaltung (*qui* — *alienos* — *mores* — *quo*), jedoch ohne die geringste Aenderung des Sinnes, zusprechen. Ohne weiteres dürfte der Vergleich zu Gunsten des letzteren ausfallen bei den 'zwei Tugendwegen.'

Welcker (p. 33): *Per geminos surgens, homo, tu virtute potiris*
Calles: hic quando clauditur, ille patet.
Quam miser assequitur patiendo, prosper at actis:
Huic bene, quem mitis sors in utroque tulit.

Stadelmann (Var. p. 310):
Binae cuique viae celsam virtutis ad arcem:
Altera si fuerit clausa, tibi illa patet.

Obtingit misero haec patiendo, obtingit agendo
Felici: quem sors duxit utraque, bene est.

Seyffert (VIII 5): *Stant duo praerupti virtutis ad atria calles:*
Hic ubi se claudit, panditur ille tibi.
Felici labor hunc, misero patientia praebet:
Macte, deus facilis quem per utrumque tulit.

Und so ist das Verhältnis durchgängig, und noch in höherem Grade, wo es galt Schwierigkeiten zu überwinden, die in dem natürlichen Gegensatze zwischen moderner und antiker Poesie ihren Grund haben. Von den Schillerschen Gedichten, bei denen wir absichtlich länger verweilen, seien nur noch 'die Kraniche des Ibycus' erwähnt: wer sich einen vollständigen Begriff von dem hohen poetischen Standpunkte des Vf.s machen will, der vergleiche seine Bearbeitung (II) mit der Stadelmannschen (Var. p. 391). Ueber die Wahl des heroischen Hexameters für den 'Ring des Polykrates' (I) und 2 Räthsel (VII 1. 3), so wie der Sapphischen Strophe für den 'Chor aus der Braut von Messina' (IV), während Stadelmann (Var. p. 331 s.) mit Glück den Glyconius und Asclepiadeus gewählt hat, läszt sich mit dem Vf. nicht rechten; sie ist vollkommen berechtigt und nach dem Erfolge eine höchst glückliche zu nennen. — Unter den Goethischen Gedichten verdient besonders hervorgehoben zu werden 'die Braut von Korinth', eben so groszartig in der Einkleidung des romantischen in ein antikes Gewand, wie das Original es in der Verwebung des antiken und romantischen ist. Ungern vermissen wir unter den 11 gröszeren meistentheils auch von Stadelmann übersetzten Gedichten, worunter wieder eine sapphische Ode (Prometheus), den 'Sänger'. Von den 90 Epigrammen und Sinnsprüchen, wovon nur wenige bei Stadelmann sich finden, setzen wir zur Vergleichung bei 'An den Ackermann':

Stadelmann (Var. p. 54): *Semina pertenuis terra occulit aurea, tandem*
Altior et positi conteget ossa tua.
Laetus ara campos et consere! pabulum opimum
Germinat hic nec spes ipsa sepulcra fugit.

Seyffert (XII 1 p. 68): *Terra levi suspensa tegit nunc semina sulco:*
Altior o cineres mox teget illa tuos.
Laetus ara, sere laetus: habent haec germina vitam,
Spesque adeo tumulos ipsa superstes alit.

Von den folgenden Epigrammen und Gedichtchen anderer Dichter schweigen wir, um nur noch den glücklichen Gedanken des Vf.s zu erwähnen, den 'Hercules' aus Lessings Fabeln II 2 in 4 Disticha umzuwandeln, und auf die Glanzpunkte der carmina variorum, die schon genannten Gedichte von dem unsterblichen Jacobs (welche Geistesverwandtschaft beweist die Wahl und Ausführung desselben!) und von M. Meyer aufmerksam zu machen. — Die Originale sind überall beigefügt, nur einige längere allgemein bekannte Gedichte von Schiller und

von Goethe sind der Raumersparnis wegen weggelassen. Bei einigen Epigrammen findet sich eine doppelte, bei Goethe XII 52:

(Alles in der Welt läszt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen)

sogar eine vierfache Uebersetzung; den Lesern wird es eben so schwer fallen wie dem Vf., sich für eine von den vier Fassungen zu entscheiden. — In der Orthographie sind die Resultate der neueren Collationen der klassischen Dichter benutzt, nur dürfte statt *dii*, *diis* (zweisilbig) *dei*, *deis* zu schreiben sein. — Von Druckfehlern ist uns nur einer aufgestoszen S. 100 Z. 5 v. u. *nel* statt *ne;* auszerdem findet sich hier und da ein Zwischenraum mitten in einem Worte, z. B. S. 199 Z. 10 v. u. *proce lla*, und im griechischen Texte mitunter ein undeutlicher Circumflex, z. B. S. 217 Z. 3 v. u. bei *πᾶσα*. — Wenn wir schlieszlich noch einige Stellen uns anzuführen erlauben, wo uns der Vf. in der Anwendung von poetischen Licenzen der Klassiker etwas zu weit gegangen zu sein scheint, so geschieht dies natürlich nicht, um ihm einen Vorwurf daraus zu machen. Bedenklich erscheint uns *hŏc* (*Fert hoc amor*, Schiller I 46) trotz oder vielmehr wegen der wenigen Stellen, wo es kurz gebraucht ist. — In der sapphischen Ode, Schiller IV, findet sich in zwei unmittelbar auf einander folgenden Strophen die Theilung eines mehrsilbigen Wortes zwischen die dritte und vierte Zeile, so dasz die erste Silbe den Schlusz des dritten Sapphicus minor bildet und die übrigen den Adonius anfangen (*in — fanda*, *po — tentia* Vs 15. 19), was in derselben Weise nur zweimal im ganzen Horaz vorkommt (*inter — lunia* nicht mitgerechnet). — Goethe I 70 ist *egregius* als Neutrum des Comparativs gebraucht, während es überhaupt nur einmal, und zwar als Adverbium vorkommt (Juv. Sat. 11, 12). Ebendaselbst v. 118 findet sich ein Hiatus wie an der bekannten Stelle Prop. III 15 (Lachm.), 1: *O me felicem! o nox mihi candida*, aber am Ende der ersten Hälfte des Pentameters, einer Stelle im Verse, die doch eine andere Geltung hat als die Hauptcaesur im Hexameter (— *sobolem* — *heu videt ipse suam*). — In einem iambischen Trimeter folgen 2 Dactylen auf einander (Goethe XI 6). *Comménta jactans pródigiosa feféllerat*). — Goethe XII 15, 1 *juvenīs arrectus et audax*. — ib. 41, 1 *prāeoptas* als Molossus — Var. I (Jacobs) 49 ist die Redensart *dulce abit* (= *evadit*) für *in dulcem consuetudinem abit* gebraucht. — *Seu* ist mehrere Male ohne augenfälligen Grund mit dem Conjunctiv construiert (Rückert 12, 7 *seu rivo aut flumine manet*, und Var. I am Ende mehrmals).

Wir schlieszen diese kurze Anzeige mit dem aufrichtigen Wunsche, dasz diese liebliche Gabe in den Händen der Fachgenossen des Vf.s so wie der Jugend recht segensreich wirken möge und dasz sich der Vf. durch den Beifall, den sie gefunden hat und noch finden wird, bewegen lasse, auch fernerhin seine Muszestunden mit gleicher Hingebung den Musen zu widmen.

Grimma. *B. Dinter.*

30.

Aus der grammatik.

1.

Ueber die verbindung eines adverbs mit dem verbum substantivum als ausdruck eines prädikats enthält Beckers deutsche gramm. § 214 (II 15) eine erklärung, welche durchaus unbefriedigt läszt. Er meint, dasz bei diesem gebrauche das adverb meistens auf ein hinzugedachtes partizip zu beziehen sei, z. B. 'apud matrem *recte* est (comparatum); sum Dyrrhachii, et sum *tuto;* die sache ist anders (beschaffen); seine arbeit ist vergebens (gethan)': — dasz dagegen in gleichem falle das pronominaladverb so z. B. 'die sache ist nicht so; das haus ist so, dasz man es nicht bewohnen kann' ursprünglich die bedeutung eines adjektivpronoms zu haben scheine.

Schon diese trennung zweier an sich völlig übereinstimmenden verhältnisse ist höchst auffallend, zumal die erste deutung durch ellipse eines partizips, wenn sie richtig war, ebenfalls auf so mit der allergrösten leichtigkeit hätte angewendet sein können. Sollen in den sätzen: 'apud matrem recte est; die sache ist anders' wirklich partizipien hinzugedacht werden; weshalb dann nicht auch, und zwar ebendieselben, wenn es heiszt: 'sic vita hominum est; die sache ist nicht so'? Wäre anstatt auf ein paar lateinische beispiele auf den ganzen sogar ziemlich ausgedehnten gebrauch in dieser sprache (vgl. Krüger § 505, Kritz § 111), sowie auf analoge fälle im engl. und franz. bedacht genommen; insbesondere aber, wenn auch die ältere deutsche sprache, über welche sich für dies verhältnis allein Grimms grammatik auf mehreren seiten verbreitet (IV 923 f.), berücksichtigung erfahren hätte: so würde ohne zweifel eine andere anschauung, die sich auch fast allgemeiner pflege erfreut, platz gegriffen haben.

Dem lateinischen ausdrucke ist schon der griechische voraufgegangen, z. B. *καλῶς ἔσται, ἐὰν ϑεὸς ϑέλῃ* (Xenoph.); doch weit häufiger als *εἶναι* wird hier das intransitive *ἔχειν* mit dem adverb verbunden. Aber gerade die zusammenstellung dieser beiden verben*) mit den lateinischen *esse* und *se habere* **) führt am leichtesten zu der gewisheit, dasz von ergänzung eines partizips nirgends die rede sein darf. Ebenso unrichtig ist es, wenn gelehrt wird, das adverb stehe für das entsprechende adjectiv***); woraus zugleich folgt, dasz der ausdruck 'adverb als prädikat', dessen sich manche grammatiker zur bezeichnung des verhältnisses bedienen, auf falscher voraussetzung beruht. Denn das verb der existenz ist hier nicht copula sondern be-

*) Vgl. Thucyd. I 132 *καὶ ἦν δὲ οὕτως* mit Xenoph. Anab. III 1, 31 *καὶ εἶχεν οὕτως*. **) Ueber sie haberi s. Seyffert zu Cic. Lael. I 5. ***) Matthiae gr. gr. § 612.

griffswort; das adverb bezieht sich nicht etwa prädikativ auf das subst., sondern dient in gewöhnlicher weise zur näheren bestimmung des verbs und bildet mit diesem vereint das eigentliche prädikat.

In der bekannten lateinischen briefformel 'si vales, bene est' bedeutet der nachsatz keineswegs so viel wie bonum est, was in dieser verbindung gar nicht zu verstehen wäre; sondern er bezeichnet zunächst die subjektive theilnahme des briefstellers; vgl. bene est bei Horat. Sat. II 6, 4 für den ausdruck der zufriedenen stimmung. Häufig wird durch bene oder recte esse objektiv das wolbefinden bezeichnet, z. B. Cic. ad Att. XIV 16: de Attica pergratum mihi fecisti, quod curasti, ut ante scirem recte esse, quam non belle fuisse *). Daher heiszt jenes 'apud matrem recte est': bei deiner mutter stehts od. gehts gut; ein hinzugefügtes part. comparatum wäre gewis unlateinisch. Bei dem zweiten beispiele 'sum Dyrrhachii, et sum tuto' hat Becker aus gutem grunde kein partizip eingeklammert; wo wäre auch eins zu finden? Aus der doppelten gleichartigen beziehung theils von Dyrrhachii, theils von tuto auf sum ergibt sich von selbst, wie dies verb zu verstehen ist (ich befinde mich). Die beiden folgenden deutschen verbindungen: 'die sache ist anders; seine arbeit ist vergebens' haben ihr analogon schon in der lat. sprache: id secus est (Cic. d. opt. gen. or. 1); verum longe aliter est (Cic. Rosc. Am. 47, 137); ea res frustra fuit (Sall. Jug. 73). Und auf dieselbe weise können noch manche andere beispiele desselben lateinischen und deutschen sprachgebrauches gegeneinander gehalten werden.

Die unzulänglichkeit und unfolgerichtigkeit seiner erklärung erhöht Becker dadurch, dasz er in dem weiteren verlaufe seiner mittheilungen den allen übrigen an und für sich völlig gleichartigen fall, nemlich die beziehung eines ortsadverbs auf das verbum substantivum, einer anderen und zwar der einzig richtigen faszung unterwirft. Wenn er sogar die bemerkung hinzufügt, dasz anstatt des verbs sein, welches in ausdrücken wie: er ist in der schule, auf dem berge usw., den aufenthalt an einem orte bezeichne, häufig lieber ein thätigkeitsbegriff z. b. stehen, liegen, sitzen, sich befinden gewählt werde; so ist damit der eigentliche karakter jenes verbs, welches als reine copula sich solchergestalt nimmermehr vertreten läszt, hinreichend angedeutet. Es kam also darauf an diese erklärung auch bei den adverbien der weise walten zu lassen; und in 'sum Dyrrhachii, et sum tuto' stehen wirklich beiderlei adverbialausdrücke, des ortes und der weise, in gleichartiger beziehung auf das verb neben einander.

Bisweilen findet sich statt des adverbs umschreibung durch einen satz, z. b. apud te est, ut volumus (Cic. ad Att. I 8); in anderem sinne: est, ut dicis (Cic. d. senect. III 8), wo das verb nachdrücklich an der spitze steht, wie in der formel: sunt ista (Cic. Lael. II 6), in: est profecto Deus (Plaut. Capt.), est locus in carcere (Sall. Cat.).

*) Vgl. XII 37 accepi, Atticam plane belle se habere.

2.

In auffallender weise verstöszt die bemerkung Beckers (deutsche gramm. I 212): 'durch h a b e n gebildete präteriten transitiver verben kommen auch im lateinischen vor, z. b. si habes iam statutum, quid tibi agendum putes — Nondum eum habes satis cognitum — Nimium saepe expertum habemus — Id habeo perspectum' gegen einen in der lat. gramm. überall anerkannten und in der that sehr leicht erkennbaren unterschied.

Habeo perspectum ist niemals präteritum sondern so gut präsens wie habeo allein; es wird dadurch ein dauernder zustand, ein bleibender besitz ausgedrückt, welcher in dem perf. *perspexi*, das gleichwol häufig in demselben satze ebenfalls stehen dürfte, nicht in gleicher weise enthalten ist. Ja, wenn es heiszt: causa, quae maxime angere atque sollicitam habere nostram aetatem videtur (Cic. d. senect. XIX 66), so ist das verhältnis der gegenwart dergestalt herschend, dasz die vorstellung von einem voraufgegangenen sollicitavisse ganz unberührt bleibt.

Wollte Becker die verbindung des hilfsverbs h a b e n mit dem *part. prät.* für den ausdruck der aktiven vergangenheit mit der besprochenen lat. weise vergleichen, so war dabei ganz anders zu verfahren. Allerdings scheint es, dasz man jenes *habere* mit dem part. wirklich als den eigentlichen historischen grund der deutschen sowol als der romanischen und englischen umschreibung betrachten musz. Hierbei ist indessen vor allen dingen die vermittelung zu berücksichtigen; und diese liegt in jenem verdorbenen latein, aus welchem die romanischen sprachen vorzugsweise geschöpft haben. Weil jede klassische verbindung von habere mit dem part. prät. die vollendung des in dem part. enthaltenen verbalbegriffs bedingt, z. b. statutum habere ein statuisse, pecunias collocatas habere ein collocavisse; so konnte es kommen, dasz in gesunkener latinität jene umschreibung geradezu für das prät. selbst verwendet wurde; vgl. habemus locum repertum, sogar: tu habebas mihi factam unam plagam in capite (Grimm gramm. IV 154).

3.

Im widerspruche mit dem für das partizip als eine besondere form des verbs durchgehend giltigen gesetze, dasz es in der rektion den verbalkasus behält, bietet Beckers deutsche gramm. § 231 (II 103) den satz, dasz die lat. sprache bei partizipien transitiver verben sich des genetivs bediene, wo wir den accusativ gebrauchen, z. b. amans patriae.

Man weisz es zwar, welches verhältnis mit diesen worten gemeint ist; aber den tadel verdient es, wenn eine grammatik, zumal diejenige, welche die lehre von der bedeutung zum überdrusz an die spitze stellt, so verkehrt unterrichtet.

In der verbindung *amans patriae* hat das partizip seine verbale bedeutung aufgegeben und ist als reines adjektiv zu verstehen; es darf

daher auch nicht mehr in bloszer rücksicht auf die form partizip genannt werden, so wenig wie dieser name wörtern wie *diligens*, *negligens*, *patiens* und vielen anderen, wenn sie als adjektiven gebraucht werden, zukommt. Gerade in der lat. sprache ist bekanntlich die grenze zwischen partizip und adjectiv sehr vorteilhaft durch die rektion angegeben, insofern nemlich, wenn in dem transitiven verbalbegriffe eine eigentliche durch die zeit beschränkte handlung enthalten ist, der accusativ als kasus des verbs folgt, z. b. Sp. Maelii *regnum appetentis* domus est complanata; Atticus de foro discesserat, *timens proscriptionem;* wenn sich dagegen ein bleibender zustand, eine haftende eigenschaft entwickelt hat, das objekt im genetiv steht z. b. Semper *appetentes gloriae* praeter ceteras gentes atque avidi laudis fuistis; Consules modesti *legumque metuentes* impediebantur lege. Ausnahmen von diesem unterschiede sind im ersten falle nicht möglich; der zweite bietet einige, deren besonderer grund gleichwol nicht leicht verborgen bleiben kann, z. b. In eo est enim illud, quod excellentes animos et *humana contemnentes* facit (Cic. Offic. I 20); Memmius fuit argutus orator verbisque dulcis, sed *fugiens* non modo dicendi verum etiam cogitandi *laborem* (Cic. Brut. 70). Statt *humana* wäre *humanorum* unlateinisch, und *laboris* für *laborem* dürfte undeutlichkeit veranlassen. In dem satze dagegen: Dionysius, *cultros metuens tonsorios*, candenti carbone sibi adurebat capillum (Cic. Offic. II 7) ist der accus. natürlich allein richtig; verwandlung desselben in den genet. würde den sonderbaren sinn herausstellen, dasz den tyrannen die furcht vor schermessern als bleibende, haftende eigenschaft wie die todesfurcht selbst*) in jeder lage und auf allen schritten begleitete.

Was ferner die bemerkung betrifft, dasz anstatt des lat. genet. in *amans patriae* der deutsche den accus. gebrauche, so sieht man sich vergebens nach einem passenden beispiele um. Wer darf sich denn erlauben jene verbindung 'das vaterland liebend' zu übersetzen? Wenn in unserer sprache partizipien transitiver verben zu eigenschaftswörtern werden, so findet ebenfalls entäuszerung aller und jeder ursprünglichen verbalrektion statt (anziehend, bedeutend, ergreifend, reizend, unterhaltend). Der beigesetzte verbalkasus ist immer ein bestimmtes zeichen des verbliebenen reinen partizipialbegriffs, allein ein übergang vom accus. zum genet. tritt in dem andern falle nicht ein. Schon hieraus folgt, dasz die in rede stehenden lat. partizipialadjektiven in beziehung auf die rektion ihres gleichen in der deutschen sprache nicht haben. Wie verhält sich diese nun bei der übersetzung? Sie braucht am liebsten das betreffende verb selbst in der gegebenen zeitform z. b. ad nos, *amantissimos tui*, veni = die wir dich so sehr l i e b e n; seltener ein entsprechendes substantiv: Epaminondas adeo *veritatis* erat *diligens*, ut ne ioco quidem mentiretur = war ein solcher f r e u n d der wahrheit, hatte sie so lieb; bisweilen steht ihr ein

*) Vgl. Vitaï nimium cupidos *mortisque timentes* (Lucr.).

eigentliches adjektiv zu gebote, z. b. *legum*, *officii*, reipublicae *sociorum*, atque *amicorum negligentior* = nachlässiger oder gleichgiltiger in ansehung (gegen); welches, wenn es mit dem subst. eine gefällige zusammensetzung eingehen kann, gerade als die geeignetste und treuste form erscheinen musz: *negligens officii* = pflichtvergessen, *fugiens laboris* = arbeitscheu, *sitiens sanguinis* = blutdürstig.

4.

In der bekannten ausdrucksvollen struktur bei Cic. de Fin. II 34 'Xerxes, quum — Hellesponto iuncto, Athone perfosso, maria ambulavisset terramque navigasset' erkennt Becker gramm. II 161 das bestimmende raumverhältnis des weges, wie in πορεύεσθαι ὁδόν, einen weg gehen; und er betrachtet den accusativ als wechselkasus eines andern kasus.

Wir sind geneigt diese auffassung, der auch andere grammatiker sich überlassen, als verfehlt zu bezeichnen. Der accusativ bei *ambulare* und *navigare* ist hier ein anderer als in septingenta millia passuum ambulare, viam tridui procedere u. dgl. (vgl. Krüger lat. gramm. § 321); er drückt nicht das sogenannt bestimmende, sondern das ergänzende objekt aus, welches nur eben in der verbindung mit diesen beiden an sich intransitiven verben ungewöhnlich erscheint. Wie matt ist die erklärung durch ein anderes beziehungsverhältnis! gerade der accusativ bezeichnet schön und treffend die herschaft, welche Xerxes auf seinem marsche über wasser und land ausgeübt hat. Beide haben unter ihm unnatürliches gelitten, das wasser ambulare, navigare das land *).

Es begreift sich, wenn diese verben hier wirklich transitiv zu verstehen sind, dasz denselben unter gleichen umständen auch die passive form zufallen dürfte; vgl. Plin. Hist. Nat. 23, 1, 16 si bina stadia ambulentur; 2, 67, 67 totus hodie navigatur occidens: septentrionalis vero oceanus — navigatus est. Der begriff der bewegung sowie der eines raumverhältnisses sind unwesentlich, zu vergleichen vielmehr: *aquae natantur* (Ovid), *errata litora* (Verg.), auch *noctes vigilantur* (Ovid), *hiems dormitur* (Martial) und anderes der art zumal aus dichtern. *Totam noctem vigilare* oder *dormire* sind gewöhnliche verbindungen des intransitivs mit einem bestimmenden objekte, hier der zeitdauer; umsetzung ins passiv findet an sich nicht statt. Daher werden jene poetischen beispiele, welche gleichwol begegnen, auf ein anderes und gewissermaszen entgegengesetztes verhältnis zurückzuführen sein, nemlich auf die verbindung des transitivs mit einem ergänzenden objekt. In dem satze: *Tertiam* enim iam *aetatem* hominum *vivebat* (Cic. Cat. mai. 10, 31) ist man wenigstens nicht gezwungen von der intransitiven bedeutung abzugehen; dem passiven ausdrucke dagegen: nunc *tertia vivitur aetas* (Ovid Metam. 12, 188) liegt natürlich die transitive fassung zu grunde.

---

*) Vgl. Sallust. Cat. 20, 11 in exstruendo mari.

5.

Als sich vor geraumer zeit gegen das noch im werden begriffene deutsche wörterbuch unserer ehrwürdigen meister, 'das alle freuen sollte', aus norden und süden je eine stimme mit mancherlei kleinlich tadelnden bemerkungen zu erheben wagte; da war es für eine grosze zahl aller freunde des unsterblichen werkes eine sache theils der pflicht, theils der bloszen neugier zu forschen, in welchem grade denn, von anderem abgesehen, etwa die wiszenschaft sie berechtigen durfte zu reden, wie sie geredet haben. Längst ist das urteil gefällt worden, zwar weniger öffentlich als im stillen von einem jeden für sich oder in vertrautem gespräche; dennoch behauptet sich fortdauernd eine kleine schar, welche, von bewunderung der gelehrsamkeit und belesenheit des éinen erfüllt, nicht nur aus jenen angriffen keinen ärger und verdrusz zu schöpfen vermag, sondern sich der bestimmten erwartung hingibt, dasz dem deutschen volke von ihm in kürzerer frist vollendet ein durchaus ebenbürtiges werk werde übergeben werden.

Wir können es uns gefallen, ja durch eigene anschauung uns davon überzeugen lassen, dasz jene gepriesene belesenheit in der that keinen abbruch verdiene; sogar gelehrsamkeit, insofern sich eine art derselben aus der belesenheit leicht entwickelt, mag aufrecht gehalten werden: hier soll es sich um eine prüfung der gründlichkeit und wiszenschaftlichkeit handeln, mit welcher jener gelehrte bei behandlung der deutschen sprache zu verfahren pflegt.

Unter den katechismen, deren die verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig eine menge hat erscheinen laszen, befindet sich als nr. 31 ein katechismus der deutschen orthographie, von Daniel Sanders, veröffentlicht im jahre 1856. Das buch befolgt ungefähr die grundsätze, welche unter anderen Feldbausch dargelegt hat und die mehrzahl aller schreibenden stillschweigend beobachtet, d. h. es läszt den herschenden gebrauch unbedingt als richtschnur walten. Diese grundsätze und viel anderes, was aus dem buche entgegentritt, bleibe für den augenblick dahingestellt; uns liegt daran durch mitteilung einiger der vornehmsten beispiele von der wiszenschaftlichen stellung des verfaszers rechenschaft zu geben, wozu gerade diese seine neueste schrift schon der oberflächlichen einsicht sehr reichlichen stoff zu bieten scheint.

In dem abschnitte, welcher von dem dehnenden *h* handelt, begegnet eine so auszerordentliche verwirrung und gründliche umkehrung bekannter historischer sprachverhältnisse, dasz man kaum des gedankens sich erwehren kann, der verfaszer habe der geschichte unserer sprache auch da, wo ihr von allen seiten das einzige recht der entscheidung zugestanden wird, trotz zu bieten im vorwege absichtlich unternommen. Auf das erste erfordernis jeder orthographischen untersuchung über das *h*, nemlich genaueste sichtung des organischen hauchlautes, ist gar keine rücksicht genommen worden; es findet sich nicht einmal der name erwähnt, während den theoretisch doch erst in

zweiter linie stehenden fall, h aus älterem *g*, *j*, *w*, eine kurze andeutung berührt. Nach der eigentümlichen, seither nicht erhörten faszung, welche dem dehnenden *h* zu teil wird, musz man es denn erfahren, dasz diesz zeichen stehe in wörtern wie dohle, erwähnen, gemahlt, mohn, quehle oder zwehle, zähre*); ferner zwar nicht in lehen, zeh(e)n, wol aber in den zusammengezogenen lehn, zehn; desgleichen in fahnden, schmählen, welche von fahen, schmähen, deren h anderer beurteilung unterliege, abzuleiten seien. Und dabei welche inkonsequenz! In sehn, fahn = sehen, fahen stecke kein dehnzeichen. Ganz richtig; aber doch in lehn, zehn = lehen, zehen?! Ja es ereignet sich sogar, dasz der verfaszer wörter mit angeblich dehnendem *h* vorführt, in denen er es eben vorher geleugnet hatte, z. b. bühl und brühl (vgl. s. 52 mit s. 50). Als einziger grund, weshalb Kuh, nicht aber du mit h versehen sei, wird angeführt, dasz dort ein tonloses e (Kühe) folgen könne, hier aber kein ableitendes e hinzutrete! — Unter th findet sich noch die abgeschmackte bemerkung, dasz in 'nath, drath, blüthe, gluth' h versetzt sei; Theodorich (bekanntlich = Dietrich) begegnet unter den beispielen der mit θεός zusammengesetzten wörter; das schottische than**), dessen th natürlich vollkommen organisch ist, steht als deutsches wort zwischen zwei andern deutschen verzeichnet. — Als ausnahme von der s. 35 aufgestellten regel, dasz bei hinzutritt eines ableitungsbuchstaben oder einer buchstabenverbindung der doppelkonsonant in den einfachen übergehe ('gespinst, brantewein, kund, knirschen') nimmt der vf. s. 37 herrschen wahr; dies deutet auf die falsche ableitung von 'herr' (mhd. hërre, statt von dessen positiv hêr). Ebendas. wird 'bischen' zum unterschiede von 'biszchen' (neben spindel) als eine abweichung von bildungen wie herrchen, männlich vorgeführt; darin liegt: aus biszchen hat sich bischen gestaltet (wie spindel aus spinnen), obgleich nach der regel der doppelkonsonant (wie in herrschen) hätte verbleiben müssen. Das heiszt entwickelung! Man weisz zum glücke, dasz in 'bisschen' (st. biszchen) der gedoppelte konsonant den phonetikern, die ihn schreiben, nur graphische geltung hat und haben kann. — Gegen solche verkehrtheiten erträgt sich leichter, was auch andere sich erlauben, dasz die silben lich, schaft, haft ableitungssilben statt kompositionssilben, 'desz, wesz' verkürzungen aus dessen, wessen genannt werden; sowie dasz, ungeachtet schon Adelung richtig geboten hat drei auf einander folgende gleiche vokale zu vermeiden, neben seen auch seeen gestattet sein soll. — Miete (tinea) vergleicht der vf. zwar mit franz. *mite*, möchte es aber den deutschen stämmen made, motte zugesellen. Also kennt er mhd. *mîze* nicht, dem niederd. *mite* buchstäblich entspricht. — Augenlied hat mit glied, das s. 46 verglichen wird, nicht das mindeste zu schaffen, wie ahd. *hlit* und *lit* ausweisen.

*) Mhd. tâhel, gewahen, gemahel, mâhen, twehele, zaher.
**) Engl. thane, ags. thegen = mhd. dëgen.

— Statt greulich begegnet s. 33 greulig; wäre dem vf. mhd. *gruilich*, *gruiwelich* bekannt gewesen, er hätte sich vielleicht gehütet der allein richtigen und dazu allgemein üblichen form so empfindlichen schaden zuzufügen. — Wahrhaft entsetzlich sind die als ordentliche flexionsformen (neben brätst, brät u. a.) aufgeführten gebilde 'du fässt, er fässt' (st. faszest, faszt), deren beleidigenden klang allerdings das ohr leider häufig genug vernehmen musz. — Während neuerdings von verschiedenen seiten auf pflege der historisch einzig berechtigten form stünde (gegen stände) gedrungen wird, wagt es der vf. dieselbe mit bünde (f. bände) auf gleiche linie zu stellen und als veraltet und ungewöhnlich zu bezeichnen. Muste seiner belesenheit nicht bekannt sein, dasz unsere besten schriftsteller stünde zu gebrauchen durchaus nicht verschmähen? — Dasz das intransitive stecken zu den starken verben gezählt wird, weil einmal (misbräuchlich, etwa nach erschrecken) ein imperf. stak gebildet worden ist, begreift sich einigermaszen aus der stellung, welche der vf. der sprachentwickelung gegenüber behauptet; weit sonderbarer wirft er das 'fremdartig betonte' soldat*) mit monat und heimat zusammen. — *Robber* (s. 59) heiszt im engl. bekanntlich 'räuber'; es wird *rubber* gemeint sein, weil 'whistspiel' eingeklammert steht. — Zwischen mannigfach und menge befindet sich als mit ihnen zusammenhangend männiglich (s. 75), das doch ganz anderer art ist (ahd. mannô gilîh, der menschen gesamtheit). — Knoblauch (mhd. knobelouch, aus dem beszeren klobelouch, von klieben, spalten) wird als knopflauch, hochzeit (mhd. hôchzît, hôchgezît = hohe, festliche zeit) aus plattd. *högetid* gedeutet! — Zum schlusze die mitteilung, dasz der vf. es folgerecht findet nicht beob-achten sondern beobachten zu theilen, sowie dasz er unterscheidet 'Gott al-lein ist der all-eine'.

Berlin. *K. G. Andresen.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Altenburg.] Nachträglich berichten wir aus dem Ostern 1856 ausgegebenen Programm des dasigen Gymnasium Josephinum, dasz am Schlusse des Schuljahrs dasselbe von 139 (Sel. 26, I 30, II^a 36, II^b 32, II^c 15) Schülern besucht war und 15 Abiturienten zur Universität entlassen hatte. Den Schulnachrichten ist beigegeben die Abhandlung

*) Nach dem zusatze scheint es, ihm gelte das wort nicht als fremd. Mag der stamm lateinisch oder deutsch sein (vgl. Grimm gesch. d. d. spr. 1, 135), die endung ist jedenfalls undeutsch, mithin die gebräuchliche betonung der regel gemäsz.

vom Prof. Conr. Wilh. Lorentz: *Antigones Sophocleae stasimum primum partim explicatum partim emendatum* (12 S. 4). *D.*

Anklam.] Das hiesige Gymnasium erfreute sich im Schuljahre 1856—57 einer solchen Frequenz, dasz die Quarta in zwei Abtheilungen getrennt werden muste. Das Lehrercollegium bestand aus dem Dir. Prof. Dr Sommerbrodt, den Oberlehrern Dr Schade, Prorector Dr Wagner, Conrector Peters, Schütz, Dr Spörer, Dr Kock (im Laufe des Schuljahrs als Oberlehrer prädiciert), den ordentlichen Lehrern Gläsel, Schubert, Müller, Schneemelcher, Dr Briegleb (Ostern 1856 als Hülfslehrer, dann im Octbr als ordentlicher Lehrer angestellt), dem Hülfslehrer Reuscher (in eine neu gegründete Stelle angestellt), SchAC. Luchterhand (trat im Decbr das Probejahr an), Gesanglehrer Cantor Härzer, Maler B. Peters, Turnlehrer Wittenhagen. Die Schülerzahl betrug 336 (I 19, II 20, III^{a} 31, III^{b} 44, IV^{a} 35, IV^{b} 33, V 60, VI 52, VII 42). Mich. 1856 wurden 8, Ostern 1857 5 Abiturienten zur Universität entlassen. Den Schulnachrichten vorausgestellt ist die Abhandlung vom Gymnasiallehrer Schubert: *A. Chénier* (26 S. 4). Ist die Darstellung auch etwas skizzenhaft, so gibt sie doch ein klares Bild von dem Wesen des Dichters, der durch seine Idealität, durch seine ernsten und erfolgreichen Studien des Alterthums und der englischen Litteratur, durch seinen geläuterten Formensinn wol geeignet gewesen wäre, eine festere und schrankenvollere Geschmacksrichtung als die neuere romantische Schule herausgebildet hat, anzuregen, wenn nicht die Stürme der Revolution wie so vielen edleren Bestrebungen, so auch seinem Leben ein frühes Ende bereitet hätten. Der Hr Vf. gibt durch ziemlich ausführliche Inhaltsangaben eine Charakteristik der Werke und gewährt durch Mittheilung einzelner Proben einen besseren Blick in die Form, als ästhetische Auseinandersetzungen eröffnen würden. Sollten wir sein Urteil über die Idyllen unterschreiben, so müsten wir vor allen Dingen Vergil viel höher stellen als er es thut. Dieser steht jedenfalls viel mehr in seiner Zeit, die aus den gewaltigsten Stürmen gerettet oder doch die sichrere Hoffnung der Rettung hegend in dankbarer Freude der Kunst sich hingibt und, das politische treiben fliehend, sich der stillen Zurückgezogenheit des Landlebens zuwendet, und hat vielmehr concretere Anschauungen als der französische Dichter, welcher eine fremde Welt mit Göttern und heidnischen philosophischen Vorstellungen sich schafft, um Ideen in dieselbe hineinzulegen. Man lege sich einfach die Frage vor, welcher von den beiden Dichtern wol durch seine Gedichte der bezeichneten Gattung auf seine Volks- und Zeitgenossen mehr gewirkt hat, und man wird unsere Ansicht theilen, ohne dadurch der poëtischen Begabung des Dichters und vielen einzelnen Schönheiten einen Abbruch gethan zu sehen. — Bei dem Jubiläum der Universität zu Greifswald hat sich das Gymnasium glückwünschend betheiligt durch eine Abhandlung des Oberlehrers G. H. Schütz: *symbola Aeschylea* (23 S. 4). *D.*

Arnstadt.] Das dasige fürstliche Gymnasium hatte keine Veränderung weder im Lehrplane noch in den Personen des Lehrercollegiums erfahren. Es zählte Mich. 1856 71 Schüler (I 6, II 5, III 17, IV 14, V 29) und entliesz zu derselben Zeit 3 Abiturienten, eben so viele Ostern 1857. Den Schulnachrichten voraus geht eine Abhandlung vom Dir. Dr K. Th. Pabst: *was ist von der unevangelischen Ansicht zu halten, die südlichen Völker seien dazu bestimmt, das Christenthum nur in der Form des römischen Katholicismus, die Nordländer dagegen nur in der Form des Protestantismus zu besitzen* (19 S. 4). Dieselbe beweist, namentlich in den beigegebenen Anmerkungen, welch gründliche Studien der verehrte Hr Vf. auf dem Felde, auf welches die genannte Frage gehört,

gemacht hat, wie man freilich von dem verdienstvollen Uebersetzer der Félice'schen Geschichte der Protestanten in Frankreich nicht anders erwarten kann; sie bietet auch viel interessantes zur Beleuchtung der Sache und manchen nicht von jedem allein zu findenden Aufschlusz. Gleichwol können wir folgende Bemerkungen nicht unterdrücken: da die Ansicht sogleich in der Fassung des Themas als unevangelisch bezeichnet ist, so ist damit das Urteil über sie auch bereits entschieden; sie widerspricht dem reinen und lauteren Worte Gottes und ist demnach falsch. Dasz mit 'unevangelisch' die Ansicht als eine von nichtevangelischen, Katholiken oder anderen, aufgestellte bezeichnet werden solle, tritt in der Darstellung des Hrn Vf. nicht hervor, und ist überhaupt unmöglich, da der wahre Katholik eben so fest an die Verbreitung seiner Kirche über die ganze Erde glaubt, wie der evangelische an die Bestimmung der seinigen dazu. Es kann sich also nur darum handeln: findet diese unevangelische Ansicht in der Geschichte und im gegenwärtigen Leben des Nordens und Südens Unterstützung, also um eine Darlegung der Ursachen zu einer geschichtlichen Thatsache, dasz der Protestantismus bis jetzt nur im Norden feste Dauer und allgemeine Verbreitung gefunden habe; oder mit anderen Worten: welches sind die inneren und äuszeren Hindernisse, welche der Ausbreitung und dauernden Begründung der evangelischen Kirche im Süden bisher entgegengestanden haben und noch entgegenstehen? In dieser Fassung hätten wir die Arbeit des Hrn Vf. gewünscht, und liesz sie sich auch auf dem engen Raume nicht erschöpfen, so hätten dann doch die wichtigsten Punkte eine schärfere Bestimmung und sichrere Begründung finden können. Praktisch hat die ganze Frage ohnehin nur Werth, wenn sie die Punkte, auf welche der Kampf, zu dem sich der evangelische Christ zu aller Zeit durch seinen Glauben verpflichtet fühlt, gerichtet sein musz, und in welcher Weise geführt er allein Segen und Erfolg haben kann, aufzeigt. Denn wir müssen im Glauben und Demut wirken für Gottes Reich; ob aber, wofür wir beten und was wir wünschen, geschehen wird, oder bestimmt ob die jetzt katholischen Völker zu unserer Kirche kommen werden, dem Herrn überlassen, vor allen Dingen aber darnach trachten und ringen, dem Gerichte zu entgehen, dasz der Leuchter, der uns durch Gottes Gnade entzündet worden ist, nicht umgestoszen und das Wort Gottes nicht von uns genommen werde.

D.

Blankenburg] Das Lehrercollegium des dasigen Gymnasiums hatte im Schuljahre 1856—57 keine Veränderung erfahren und bestand aus dem Director Prof. C. Müller, dem Conrector Wiedemann, den Oberlehrern Dr Lange, Volkmar, Berkhan und Bröckelmann, dem Collaborator Pastor Bräsz und dem Gesanglehrer Organist Sattler. Die Schülerzahl betrug 81 (I 12, II 18, III 24, IV 27). Zur Universität (Collegium Carolinum in Braunschweig) gieng Mich. 1856 1. Das Programm enthält eine Abhandlung vom Oberlehrer Dr Gust. Lange: *Besuch in Nassau. Ein Beitrag zur neuesten Geschichte* (23 S. 4). Es wird hier ein Besuch in des Freiherrn von Stein letztem Aufenthalte, seiner Stammburg in Nassau, geschildert. Ein höchst glücklicher Griff ist es zu nennen an die Umgebung, welche sich der grosze Mann geschaffen, und die Gewohnheiten seines Lebens das Bild seines Charakters und Wesens anzuknüpfen, und die Durchführung dieses Gedankens ist überaus spannend und befriedigend. Mit geschickter Hand wird das grosze staatsmännische wirken und die Zeit, in welcher, und die Männer, mit denen und in deren Dienste er gewirkt, überall so in den Hintergrund gestellt, dasz wir dies alles nie aus dem Auge verlieren, und doch steht stets der edle, liebenswürdige Mensch, der fromme, gläubige Christ, der tiefe Denker und Freund der ernstesten Wissen-

schaft in voller Klarheit vor uns. Dies ist ein Bild, an dem die Jugend sich erbauen und erquicken und aus dem sie über die Geschichte des Vaterlandes mehr Aufklärung gewinnen kann, als aus langer und breiter Erzählung der Begebenheiten. Wir empfehlen dasselbe daher mit vollster Ueberzeugung dringend. Dem Werke, dem das Bruchstück entnommen ist, 'Briefe von der Lahn', sehen wir mit Erwartung entgegen, wenn auch das hier mitgetheilte vielleicht der Glanzpunkt desselben sein sollte. *D.*

Braunschweig.] Das Gymnasium hat insofern eine erfreuliche Veränderung erfahren, als Mich. 1856 das bisher in einem besondern Locale (dem Katharineum) befindliche Obergymnasium diesen Platz mit dem Realgymnasium tauschte und mit dem Progymnasium in ein Gebäude (das Martineum) verlegt ward. Indes blieb die Verbindung dieser beiden Anstalten, welche sich schon in der Praxis als zusammengehörige erwiesen hatten, nicht blos eine locale, sondern sie ward auch dadurch eine innigere, dasz das Progymnasium nunmehr auch unter den Director des Obergymnasiums gestellt und eine engere und lebendigere Verbindung zwischen den Lehrern der beiden Anstalten, namentlich auch durch Verwendung derselben Lehrkräfte in beiden, gegeben ward. Die Zahl der Klassen des Progymnasiums ward übrigens von 6 auf 5 beschränkt, als Zeit der Aufnahme das 9e Lebensjahr bestimmt und folgende Bedingungen für dieselben aufgestellt: 1) geläufiges lesen deutscher und lateinischer Schrift; 2) einige Fertigkeit ein Dictat ohne grobe orthographische Fehler in beiderlei Schrift leserlich nachzuschreiben; 3) einige Fertigkeit im mündlichen wiedergeben einer leichten Erzählung; 4) einige Fertigkeit im unterscheiden der Haupt-, Rede- und Satztheile; 5) Bekanntschaft mit dem rechnen der vier Species in ganzen Zahlen; 6) Bekanntschaft mit Geschichten aus den Schriften des alten und neuen Testaments. In Folge jener neuen Einrichtung konnten nun die Lehrer des Realgymnasiums, welche bisher am Progymnasium mit unterrichtet hatten, nicht mehr dazu herbeigezogen werden. Nur Dr Birnbaum behielt den Unterricht in der Physik am Obergymnasium bei, die Naturgeschichte dagegen ward einstweilen im Progymnasium aufgegeben. Statt des Pastor Rossmann, der dem Realgymnasium verblieb, wurde der Pastor adj. Engel angestellt. Der Cand. Spengler, welcher das Probejahr abhielt, wurde unter dem 25. April 1856 und der als Lehrer der neueren Sprachen beigegebene Dr Drude 4. Novbr 1856 zum Collaborator ernannt. Dagegen schieden die Oberlehrer Klügel und Garke von dem Progymnasium, indem sie in den Ruhestand versetzt wurden, und der Probecandidat Schönermark, indem er einem Rufe an eine höhere Töchterschule in Breslau folgte. Dagegen wurde der Collaborator Sack zum Oberlehrer ernannt und trat der Cand. Schramm zur Abhaltung des Probejahres ein. Die Klassenordinariate wurden so vertheilt, dasz der Director Prof. Dr G. T. A. Krüger dasselbe in Kl. I, Oberlehrer Dr Dürre in Kl. II, Oberlehrer Dr Skerl in Kl. III, Oberlehrer Giffhorn in Kl. IV des Obergymnasiums, Director Dr Hartwig in Kl. I, Oberlehrer Koch in Kl. II, Oberlehrer von Heinemann in Kl. III, Collaborator Spengler in Kl. IV, Lehrer Rossmann in Kl. V des Progymnasiums übernahmen, ohne jedoch mit ihren Lehrstunden ausschlieszlich auf diese Klassen beschränkt zu sein. Die übrigen Lehrer waren die Pastoren Steinmeyer und Engel, Prof. Dr Assmann, die Oberlehrer Dr Birnbaum, Heller, Sack, Lehrer Olfe, SchAC. Schramm, Maler Schröder und Chordirector Mühlbrecht. Haben auf diese Weise das Obergymnasium und Progymnasium eine durchaus erfreuliche und dankenswerthe Vereinigung und Gestaltung gewonnen, so steht zu hoffen dasz auch die Verhältnisse zu dem Collegium Caro-

linum eine festere und dem gedeihen beider Anstalten förderlichere Regelung finden werden. Wird nicht der Grundsatz unverbrüchlich festgehalten, dasz nur solche Schüler, welche das Gymnasium absolviert und dessen Abiturientenprüfung bestanden haben, zu den eigentlichen akademischen Studien des Collegium zugelassen werden, werden an dem letzteren selbst die verschiedenen Abtheilungen von der die volle Gymnasialbildung voraussetzenden nicht streng getrennt gehalten, so kann es nicht fehlen, dasz das Collegium eine Anzahl untüchtiger Zöglinge erhält, und dem Gymnasium kräftige Wirksamkeit an solchen, welche nur äuszerliche Absolvierung des Cursus begehren und deshalb bei ernsterem anhalten zum Fleisz und strengerer Zucht nach der gröszere Freiheit und anscheinlich höhere Stellung gewährenden Anstalt hinüberschielen, verkümmert und erschwert werde. — Das Obergymnasium zählte übrigens Ostern 1857 81 Schüler (I 9, II 14, III 23, IV 35) und entliesz in derselben Zeit 5 Abiturienten. — Das Programm enthält eine Abhandlung vom Oberlehrer Dr Dürre: *Braunschweigs Entstehung und Entwicklung zur Stadt. Ein Beitrag zur Kenntnis der vaterländischen Geschichte* (37 S. 4). Die so hochwichtige Geschichte des deutschen Städtewesens ist in der neuesten Zeit durch Barthold, Waitz, K. Hegel und Arnold in einer wahrhaft überraschenden Weise gefördert worden. Zu der Vollendung ihres Ausbaues, zu der Sicherstellung der gewonnenen Resultate und der klaren Erkenntnis, wie weit das einzelne gereicht und inwiefern es bei der Verbreitung modificiert und verändert wurde, sind aber trotzdem noch die gründlichsten Untersuchungen über die Geschichte der einzelnen, namentlich der wichtigeren Städte, ein unumgängliches Bedürfnis. Der nur etwas in der deutschen Geschichte bewanderte wird nun die Bedeutung Braunschweigs zu würdigen wissen und eine Geschichte der Entstehung und Entwicklung dieser Stadt mit Freuden begrüszen, zumal wenn sie eine so allseitig tüchtige Arbeit ist, wie die von Hrn Dr Dürre gebotene. 15jähriger Fleisz hat ihm die ausgebreitetste Bekanntschaft mit den Quellen verschafft, und eine klare und umsichtige, von Zweifelsucht eben so weit wie von blindem Glauben entfernte, scharfsinnige Prüfung den Werth derselben gehörig würdigen gelehrt. Musterhaft ist die Methode, mit welcher er uns durch die Prüfung der Quellen und bisher herschenden Ansichten zu klaren und, wenn nicht immer ganz sicheren, doch höchst wahrscheinlichen Resultaten führt. Nach einer Einleitung über die Quellen und ihre Glaubwürdigkeit und die Leistungen seiner Vorgänger zeigt der Hr Vf. zuerst, dasz schon in der Heidenzeit eine Ortschaft an der Stätte des späteren Braunschweigs vorhanden gewesen sein müsse, und macht wahrscheinlich, dasz diese in den Kriegen Karls des Groszen gegen die Sachsen zerstört worden sei. Nachdem er sodann die commercielle, militärische, politische und kirchliche Bedeutung der Stätte an der Ocker, durch welche eine Furth (Tanquardevorde) hindurchführte, in deutlichen Zügen vor Augen geführt hat, weist er die Glaubwürdigkeit der Nachrichten nach, dasz die Söhne Ludolfs von Sachsen, Bruno und Dankward, hier eine Burg (Dankwerderode) und auf beiden Ufern der Ocker eine Ansiedlung gründeten, ja findet das Jahr 861 als mit hoher Wahrscheinlichkeit von den Chroniken für dies Ereignis richtig genannt. Mit gleicher Umsicht und Gründlichkeit wird die Nachricht untersucht, dasz König Heinrich I, der bekanntlich 924 hinter der Ocker in Werla vor den streifenden Ungarnschaaren Sicherheit fand, die Altstadt mit Mauern umgeben und die Neustadt hinzugebaut habe. Das Räthsel, welches sich aus dem Berichte des Chron. Riddagshusanum zum Jahr 1026 *Bruno princeps fundavit Brunswich* ergibt und welches die meisten Forscher veranlaszt hat, die Nachrichten von früherer Entstehung der Stadt sämtlich in das Reich der Sagen und

Lügen zu verweisen, wird recht glücklich gelöst, indem der Hr Vf. nachweist, dasz Graf Bruno durch den Kaiser Otto III in den dortigen Gegenden Besitzungen erhalten und wahrscheinlich in Braunschweig seinen Wohnsitz gehabt habe, ja selbst die Nachricht vollkommen erklärlich findet — mit einziger Ausnahme der Jahreszahl —, wenn man nur dieselbe auf einen Theil des Ortes, die Altewik, beziehe. Die Erweiterungen, welche die Stadt unter Brunos Nachfolgern Ludolf, Ecbert I, Ecbert II und Gertrud erfahren, werden namentlich durch die Kirchen und geistlichen Stiftungen dargethan. Ganz besonders treten sodann die Verdienste hervor, welche sich Heinrich der Löwe um den Ort erwarb, den er zuerst zu einer Stadt mit städtischer Verfassung erhob [S. 32 findet sich ein Abdruck der iura et libertatis Indaginis (des Hagens) nach dem im braunschweiger Stadtarchiv befindlichen Originale], daneben aber auch die aufopfernde Treue, mit welcher dieselben vergolten wurden. Dasz sich auch sonst des allgemein interessanten und bedeutsamen viel in der Abhandlung finde, brauchen wir kaum erst hervorzuheben. Mögen diese Zeilen ihren Zweck, auf die treffliche Arbeit aufmerksam zu machen, nicht verfehlen.

D.

Personalnotizen.

Angestellt: Biltz, Hülfslehrer am Gymnasium zu Torgau, als ordentl. Lehrer an derselben Anstalt. — Faber, Albert, SchAC., als ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Herford. — Koch, Dr Herm. Ad., Adiunct am Paedagogium zu Putbus, als ordentl. Lehrer an der Ritterakademie in Brandenburg. — Menzel, Lehrer an der höheren Stadtschule zu Ohlau, als Hülfslehrer am Gymnasium zu Ratibor. — Michaël, Hülfslehrer am Gymnasium zu Torgau, als ordentl. Lehrer an derselben Anstalt. — Pauli, Dr G. R., Privatdocent an der Universität in Bonn, als ordentl. Professor der Geschichte an der Universität in Rostock. — Perschmann, Theod., Hülfslehrer am Gymnasium in Dortmund, als ordentl. Lehrer an der Realschule in Nordhausen. — Prinz, Dr Al., auszerordentl. Professor des römischen Rechts in Erlangen, als ordentl. Professor desselben Lehrfachs an der Universität in Prag. — Quapp, Ad., SchAC., als ordentl. Lehrer am Gymnasium in Minden. — Schleicher, Dr A., Professor an der Universität in Prag, als ordentl. Honorarprofessor für vergleichende Sprachkunde in der philosophischen Facultät der Universität zu Jena. = **Praediciert:** Reichardt, Robert, ordentl. Lehrer am Gymnasium in Ratibor, als Oberlehrer. = **Gestorben:** Am 25. Mai in Graz Dr Frz Wiesenauer, ordentl. Professor der Rechte an der Universität, 53 Jahre alt. — Am 31. Mai Professor Dr Karl Ernst Georg Matthison, Director des Gymnasiums in Brieg. — Am 11. Juni in Breslau Dr F. W. Wagner, auszerordentl. Professor der klassischen Philologie an der dasigen Universität, bekannt durch seine Bearbeitung der Fragmente der griechischen Tragiker, im 44n Lebensjahre. — Am 15. Juni im Bade Suderode der Consistorialrath und emer. Gymnasialdirector Dr th. Karl Funk aus Magdeburg im 76n Lebensjahre. — Am 19. Juni in Christiania Professor Dr Sörenssen, 83 Jahre alt, berühmter Arzt und Naturforscher. — Am 23. Juni in Kopenhagen Etatsrath Dr Christ. Molbech, Professor der Litteraturgeschichte an der Universität und Unterbibliothekar an der königl. Bibliothek, im 74n Lebensjahre. — Am 29. Juni in Leipzig Dr Chr. Glo. Leber. Groszmann, ordentl. Professor der Theologie an der Universität,

Consistorialrath, Domherr und Superintendent, im 74n Lebensjahre. — Am 30. Juni ebendaselbst Domdechant Hofrath Dr Keil, bekannt als Uebersetzer des Calderon.

Entgegnung.

Was Herr Franz Ritter sowol in der Vorrede seiner kleineren Horaz-Ausgabe als in diesen Jahrbüchern Hft 5 gegen mich geschrieben hat, habe ich gelesen. In der Sachlage werden diese Philippicae nichts ändern. Es thut mir nur leid, Hrn R. überhaupt in den Kreis der Debatte gezogen zu haben.

Hier nur noch éine Bemerkung. Die persönlichen Angriffe Hrn R.s beruhen auf Unkenntnis hinlänglich bekannter Zustände: meine Ausgabe wird ihm in den österreichischen Schulen keine Concurrenz machen, da hier nicht der vollständige Horaz, sondern nur eine Auswahl in Gebrauch ist. Freilich sind Hrn R.s Ausgaben eben dadurch auch ausgeschlossen.

Wien. *Gustav Linker.*

Mit allerhöchster Genehmigung wird die 17. Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten in den Tagen vom 28. Septbr bis 1. Octbr d. J. hier in Breslau abgehalten werden, wozu wir hiermit ganz ergebenst einladen. Für den Empfang der Fremden und für Nachweisung von Wohnungen werden die nöthigen Vorkehrungen getroffen werden. Anfragen und Anträge bitten wir zeitig an einen der Unterzeichneten zu richten; insbesondere aber ersuchen wir alle Diejenigen, welche in den allgemeinen Versammlungen oder in der pädagogischen Section oder in den Sitzungen der Orientalisten Vorträge zu halten oder Thesen zu stellen sich erbieten wollen, uns hiervon baldigst in Kenntnis zu setzen, damit wir die vorläufige Tagesordnung rechtzeitig feststellen und sie womöglich auch schon einige Zeit vor der Versammlung bekannt machen können.

Breslau, am 9. Juli 1857.

Prof. Dr **Haase**,
Präsident.

Kgl. Reg.- u. Schulr. Dr **Stieve**, Gymnas.-Dir. Dr **Schönborn**,
Vicepräsidenten.

Geh. Reg.-R. Professor Dr **Bernstein**,
Präsident der Orientalisten.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

31.

Einige Worte über den Religionsunterricht, vorzüglich in den oberen Klassen der Gymnasien, von Collab. F. C. Kirchhoff. Programm des Rendsburger Gymnasiums. 1855. 19 S. 4.

Bei der umfassenden Aufmerksamkeit, die wiederum in der letzten Zeit dem Religionsunterrichte auf Gymnasien und seiner stufenmäszigen Anordnung durch die einzelnen Klassen hin gewidmet worden ist, kann der Unterzeichnete es sich nicht versagen, mit ein paar Worten auch auf obige kleine Schrift und die eigenthümlichen, in mancher Beziehung beachtenswerthen Winke und Vorschläge darin einzugehen. Dem Vf. muste es begreiflicherweise dabei von Werth sein, sich über seine persönliche Stellung zum Gegenstande etwas weitläuftiger auszulassen, was ihn denn dazu geführt hat, in dem bei weitem gröszeren Theile des Aufsatzes uns in gedrängter und vielleicht eben darum nicht immer völlig klarer Fassung einen Ueberblick seiner Welt- und Lebensanschauung unter steter Bezugnahme auf seinen Hauptgegenstand zu geben. Hier treten uns des Vf.s Ansichten über das Wesen der Kirche, die Stellung des Lehrers und die Aufgabe des Religionsunterrichts im allgemeinen entgegen, die allerdings nicht unwichtig und nicht ohne Einflusz auf die speciellen Bestimmungen sind. Der Vf. bekennt, dasz 'die Kirche, wiewol sie als eine einzelne Körperschaft im Staate unter ihn als auch ihre Obrigkeit gestellt ist, dennoch weil sie die erste und selbst wichtiger als er ist, oft einen hierarchischen oder im besseren Fall pietistischen Standpunkt geltend machen will'; freut sich aber doch zugleich, dasz ein 'offener Widerstreit von Staat und Kirche in der evangelischen Christenheit fast nur in den mittleren und niederen Kreisen des Amtes' (?) stattfinde, und nennt es 'eine der erfreulichsten Folgen der Vereinigung der Souverainität und des Oberbisthums in éiner Person, dasz ein Conflict der beiden groszen Gemeinschaften dadurch vermieden wird.' Er betrachtet es darum als 'eine für die Auffassung der Stellung, welche der Religionslehrer an einer Schule hat, bedeutsame Folge', dasz er sich nicht blos als vom Staate ernannt, sondern auch als Diener der Kirche

zu betrachten hat. 'Nicht das vorzugsweise sogenannte geistliche Amt allein, sondern auch das Lehramt (Religionslehramt?) ist ein kirchliches.' Es wird weiter auch die Frage aufgeworfen, ob der Religionsunterricht in der Schule vielleicht kein eigentlicher Unterricht sein und mehr erbaulich als belehrend wirken solle. 'Oder soll derselbe (der Lehrer) die Lehre treiben und die Selbstdarstellung des Glaubens mehr dem predigenden und confirmierenden Geistlichen überlassen, bei welchem die Kinder zum 'beten gehen'? Mir scheint das letztere das einzig richtige zu sein. Die moderne (?) Schule ist eine Tochter der Kirche und soll es bleiben; aber bei der Errichtung derselben galt es vor allem dem schreienden Bedürfnisse der Unwissenheit im Christenthume abzuhelfen.' Es drängt sich allerdings unwillkürlich hier die Frage auf, ob eine solche Trennung des erbaulichen und belehrenden im Religionsunterricht an und für sich nur möglich sei, wie denn der Vf. weiterhin selbst dem ersteren einen bestimmten Platz in demselben wiederum eingeräumt hat; ja, man müsse wünschen, dasz das ganze Wesen der Schule in seiner genaueren Begriffsfassung hier dargelegt worden wäre, damit man ein klareres Bild von dem Zusammenhange dieser vereinzelten Aeuszerungen mit der Gesamtanschauung gewinne. Wir dürfen daher um so weniger, zumal an diesem Orte, der allgemeinen Darstellung des Vf.s weiter nachgehen, die den Charakter des modernen Lebens als den 'durch die stets wachsende Kenntnis der Natur und die immer zunehmende Herrschaft über dieselbe weiter und weiter sich entwickelnden Universalismus' bezeichnet, der in der Einheit des religiösen und sittlichen das Ziel des Mittelalters gewesen sei, aber in der neueren Zeit sowol nach der Seite des guten als des bösen hin einen immer universelleren Charakter angenommen habe. 'Die Anmaszung des römischen Kaiserthums deutscher Nation ist zwar dahingesunken; aber die Idee einer weltlichen Herschaft über alles ist mit mehr Aussicht auf Verwirklichung und planmäszigerer Entwicklung auf die griechischen Slawen übergegangen, und wir hoffen jetzt um der evangelischen Kirche willen, dasz sie ebenso scheitern möge wie die der kaiserlich katholischen Universalherschaft, welche zuletzt in Karl V sich an der Macht der Reformation brach.' Wir dürfen, wenn wir uns nicht in die Politik und die Philosophie der Geschichte verlieren wollen, hier nicht näher darauf eingehen, müssen vielmehr aus allem allgemeinen und vorbereitenden, was beigebracht worden ist, nur noch ein paar wichtigere und mit unserem Gegenstande in näherer Verbindung stehende Punkte berühren. Wir können uns ja nur freuen, wenn wir sehen, dasz der Vf. nicht zu denen gehört, welche die Fortschritte der Wissenschaft als irgendwie etwas dem Evangelio feindliches ansehen. Denn die Wahrheit ist éine und harmonisch in sich; es ist ja Gott, der sich auch in der Natur und Geschichte offenbart, und was er thut musz zur Erlösung mitwirken. Mit der Art und Weise aber, wie der Vf. dieses im einzelnen auszuführen gedenkt, um das Evangelium und die menschliche Wissenschaft in einen inneren Einklang zu bringen, können wir uns nicht einverstanden erklären. Es

ist das nur ein äuszerliches anknüpfen, kein innerliches und organisches durchdringen; wir haben der Sache nimmer ein Genüge gethan, wenn wir allerlei Anknüpfungspunkte in Natur und Geschichte, Kunst und Litteratur suchen, um daran manche erweckliche und heilsame Betrachtungen und Mahnungen anzureihen. Wenn der Vf. in Schillers Streben 'mehr dem Christenthum nahestehendes' findet, 'als in der Goetheschen sinnlicheren Selbstgenugsamkeit, worin die ästhetische Gefühlsrichtung sich so oft beruhigt'; wenn er am besten zeigen zu können glaubt, 'dasz Liebe zu Gott in Christo und aus dieser Quelle zu den Menschen das Wesen des Christenthums ist', wenn er zur Würdigung des Alterthums dem Christenthume gegenüber 'die groszen sittlichen Aussprüche und Thaten des Alterthums hervorhebt': so glauben wir, dasz damit weder Goethe und Schiller in ihrem Werthverhältnisse zu einander, noch die tiefere Beziehung des Alterthums zum Christenthum richtig gewürdigt ist. Hiermit steht aber die ganze Anschauung des Vf.s von der Stellung des Religionslehrers in einigem Zusammenhange. Wir vermögen nicht zu entscheiden, ob diese nach allen Seiten hin dem Vf. selbst ganz klar geworden ist; was er aber bestimmt und ausdrücklich darüber bemerkt, können wir gröstentheils nicht billigen. In den oberen Klassen soll ein studierter Theolog das Amt des Religionslehrers haben, nur in den unteren darf es anderen 'und wol am besten Seminaristen anvertraut werden, welche ja auch einen meist 3jährigen Unterricht in der Religion auf dem Seminar empfangen haben.' Also kurz, er soll die Aufgabe eines Fachlehrers sein, dem er auszerdem nur etwas von demjenigen Unterrichte noch beilegen zu wollen scheint, welcher am meisten universellen Charakter in sich trägt; denn vor allen Dingen soll der Religionslehrer selbst eine universelle Bildung besitzen, womit gewissermaszen wieder in aller Stille das gut gemacht werden soll, was ihm durch die Beschränkung einer fachlichen Bildung und Stellung nothwendig von der anderen Seite her übles ankleben musz. Wir halten dies für den Grundirthum in der Anschauung des Vf.s, und zweifeln sehr daran, dasz er mit seiner entschiedenen Verwerfung des Grundsatzes, den Religionsunterricht am liebsten, so weit es möglich ist, in den Händen des Klassenordinarius zu sehen, in der Gegenwart, in der sich noch jüngst wieder bedeutende Stimmen dafür erhoben haben, einen überwiegenden Beifall einernten wird. Der Vf. scheint auch gar keine Angst davor zu haben, einen durchstehenden und vielleicht unausgleichbaren Conflict zwischen dem Philologen und dem Theologen eintreten zu sehen, woran doch die ganze gymnasiale Wirksamkeit zu Grunde gehen kann. Sonach können wir nicht anders urteilen, als dasz der Vf. seine Aufgabe zu sehr vom theologischen oder vielmehr kirchlichen, zu wenig vom paedagogischen, schulmännischen Standpunkte aus betrachtet hat. Nichts kann so zerstörend auf die Jugend wirken als wenn die Religion ein Fach neben anderen Fächern ist; hier handelt es sich um die wahre Lebenseinheit des Gymnasiums, die hergestellt werden musz, wenn es nicht auf alle Frucht seines wirkens ver-

zichten soll. Sie musz zunächst gerade dem klassischen Alterthum gegenüber hergestellt werden, und es müsten uns die Zeichen der Zeit gewaltig täuschen, wenn nicht dazu mehr und mehr ein mächtiger Vorsprung gewonnen wird. Wir mistrauen auch nicht einen Augenblick der Macht des Evangeliums und dem in der Kirche waltenden heiligen Geiste, dasz dies in fortschreitendem Masze sich zum reichsten Segen unseres Volks entwickeln wird. Und wie wollten wir verkennen dasz die Conflicte, die der Vf. fürchtet, auf seinem Wege noch viel herber und schneidender in dem zusammenwirken der Lehrer auf ihren heterogenen Gebieten mit einer durch diese Getrenntheit noch verstärkten Abneigung gegen das Evangelium hervortreten können, oder dasz dieselben Gegensätze im Leben und in der auch zu jedem Schüler herandringenden Tageslitteratur in einem Masze und mit einer Kraft vorhanden sind, die nur durch die geschlossene Phalanx einer in dem Hauptpunkte innerlich einigen Wirksamkeit verschiedener Lehrer gebrochen und unwirksam gemacht werden kann!

Doch besonders wollte ich noch auf die eigenthümliche Vertheilung des Lehrstoffs zu sprechen kommen, die der Vf. für den Religionsunterricht vorschlägt. Er setzt voraus, dasz der eintretende Sextaner oder Septimaner jedenfalls schon einigen Unterricht in der biblischen Geschichte genossen habe; es wird daher mit einer wiederholenden und ergänzenden Uebersicht begonnen, ohne gelehrte oder katechetische Weitläuftigkeit, mit Benutzung von Zahns biblischen Historien, auch der Bibel zum nachschlagen und lesen einzelner Stellen. 'Zu Anfang der Stunde lasse man den lutherischen Katechismus beten, d. h. der Lehrer lese ihn ruhig und andächtig vor, wobei die Kinder mit gefalteten Händen zuhören.' In Quinta soll dasselbe oder das vorlesen von Gesangbuchsliedern (nicht singen) als erbauliche Eröffnung dienen, als Hauptstoff dieser Klasse eine concentrierte Behandlung der Leidens- und Sterbensgeschichte des Herrn, mit fleisziger Benutzung der Schrift auch alten Testaments. Als Aufgabe der Quarta, womit die untere Hälfte des Gymnasiums abschlieszt, denkt der Vf. sich die heilige Geographie mit Benutzung des Calver Buchs und des Kiepertschen Bibelatlas, für den Lehrer auch der Reisebeschreibungen Robinsons u. a., auszerdem die feste Erlernung der fünf Hauptstücke des Katechismus ohne die Erklärungen. Dazu auf allen bisher genannten Stufen ein tüchtiger Vorrath von Sprüchen und Liederversen oder Liedern als Schatz des Gedächtnisses. 'Für die oberen Klassen tritt besonders die Rücksicht auf die Bildung einer festen Ueberzeugung und freieren *πίστις* in den Vordergrund.' Der wesentliche Charakter dieses Unterrichts soll daher apologetisch sein. Als erbaulicher Anfang diene in der Tertia die Vorlesung einer Perikope, mit Einschlusz der Beschreibung von der Zerstörung Jerusalems nebst kurzer Erklärung. 'Am Leitfaden des Kirchenjahres würde man darin eine kurze Wiederholung der neutestamentlichen Geschichte haben, und wenn man im zweiten Jahre die Episteln wählt, dadurch auf das lesen ganzer apostolischer Briefe vorbereiten. Für die in jedem Jahre übrige Zeit träte etwa

eine Auswahl aus dem Buche der Märtyrer von Fliedner hinzu. 'Als den eigentlichen Unterrichtsstoff betrachte ich für das erste Jahr eine Erklärung der 5 Hauptstücke' (mit Berücksichtigung der betreffenden Bibelstellen und der confessionellen Unterscheidungen). 'Die 3 Artikel des Glaubens dienen einerseits als erste Stufe einer systematischen Zusammenfassung des geschichtlich bisher gelernten Stoffes, andererseits als Anknüpfungspunkt für eine kurze Darstellung der abwehrenden und gestaltenden Lehrentwicklung der ersten Jahrhunderte und des christlichen Lebens in ihnen.' Das zweite Jahr wird zu einer geschichtlichen Erklärung unseres Gottesdienstes verwandt, mit Benutzung von Alt's christl. Cultus (Der Vorschlag ist beherzigungs- und nachahmungswerth, wenn nicht auf dieser Stufe noch etwas früh; der Unterzeichnete hat es mit Nutzen in I versucht, und empfiehlt zur Benutzung für den Lehrer noch das geistvolle Buch von Ehrenfeuchter: Theorie des christl. Cultus und Fr. Strausz's Kirchenjahr). In II beginnt die Stunde mit erbaulicher Lesung eines Psalms nebst kurzer Erklärung; dann Erklärung der synoptischen Evangelien, der Apostelgeschichte und leichteren Briefe nach der lutherischen Uebersetzung unter Benutzung des Grundtextes, daneben eine symbolische Erklärung des alttestamentlichen Gottesdienstes, und im 2n Jahre eine Geschichte des Kirchenliedes (mit Benutzung von Bäszlers evang. Liederfreude und Kochs Geschichte des Kirchenliedes). In I erbauliche Vorlesung alttestamentlicher Stücke, besonders Propheten und noch nicht gelesener neutestamentlicher Abschnitte; in der einen Stunde Erklärung des neuen Testaments im Urtext (Ev. Joh., Partien aus der Offenbarung, Römerbr., 1. Korinth., Hebr. nebst Rücksicht auf die Typik), nebst litt.-hist. Einleitung in die Bibel, in der andern ein ausgedehnterer religionsgeschichtlicher Cursus, Entwicklung der christlichen Lehre am nicaenischen und athanasianischen Symbol und der augsburger Confession, Kirchengeschichte des 18n und 19n Jahrhunderts nach Hagenbach. Einem systematischen Vortrage der christlichen Lehre ist der Vf. nicht abgeneigt, hält ihn aber auch nicht für unerläszlich. 'Ein gutes Hülfsmittel dürften für den dialektischen Austausch Vorträge der Schüler sein, welche auch z. B. für die Besprechung der Stellung der Bibel zu den Naturwissenschaften die Gelegenheit bieten, wozu man Kurtz dem vortragenden zur Vorbereitung gebe. Der Lehrer selbst kenne auch den Kosmos und Cottas geologische Bilder.' — Der Plan und Stufengang für die entsprechenden oberen Realklassen weicht hiervon wenig ab.

Wir haben aus diesem letzteren Abschnitte wesentlich nur referieren wollen, weil wir wissen, wie werthvoll das in der Praxis zur Vergleichung und Benutzung ist. Wir bitten den aufrichtig geachteten Vf. seine fortgesetzten Beobachtungen auf diesem hochwichtigen Gebiete künftig bei Gelegenheit mittheilen zu wollen.

Parchim. *Fr. Lübker.*

32.

Paedagogik des Morpheus Vagius, Vorsteher der Datarie unter dem Pontificate Pius II, mit vergleichenden und erläuternden Noten als Beitrag zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts im Mittelalter von Lehrer F. J. Köhler. Schwäb. Gmünd. 1856. Im Verlag des Verfassers. S. 26 Bogen.

Schon seit mehreren Jahren mit der Geschichte der Paedagogik beschäftigt unterbrach der Vf. seine Vorarbeiten, um vorliegende paedagogische Schrift aus dem Mittelalter, die er von Niemeyer, Schwarz, Orelli, Eichhorn und andern als vortrefflich geschildert fand, ganz und unverkürzt ans Licht zu ziehen. In dem köstlichen Inhalte dieses Werkes will er 'die Quintessenz aller späteren Arbeiten auf diesem Gebiete' erkannt haben. In unserer Recension der von Raumerschen Geschichte der Paedagogik (N. Jahrb. Bd LXXVI Hft 3) haben wir nachdrücklich auf Vagius hingewiesen, müssen uns aber hier schon gegen eine arge Uebertreibung verwahren. Diese erklärt sich aus Köhlers Streben bei jeder Gelegenheit Vagius als Katholiken den Protestanten, als Mann des Mittelalters den neueren gegenüberzustellen und dabei seine Anmerkungen mit hämischen und triumphierenden Bemerkungen zu würzen, die nur einem noch unwissenderen als Köhler, also nicht manchem Paedagogen imponieren können. Dasz Köhler kein Latein versteht ist um so schlimmer, da das Werk welches er übersetzt doch in jener schwierigen Sprache geschrieben ist. Wäre das Original in jedermanns Händen, so könnten wir die Beweise, von denen jede Seite wimmelt, sparen. Hier einige Proben:

I. . . . Tam callidus est disputator, tam doctus dicendi artifex, ut quo velit quorumque animos ducat, unde nolit etiam esse, facile pro arbitrio deducat.

Bei Köhler S. 5 f.: 'Ein eifriger Disputator, ein gewandter Redner, lenkt er die Gemüter nach Belieben, und nicht leicht gelingt es willkürlich sie davon abzubringen.

II. (viele Eltern sorgen schlecht für die Erziehung ihrer Kinder) ... ita ut nec erudiendis eis magistros adhibeant: et si adhibuerint tanti illorum curam faciant ut neque colloquantur, neque salutem dicant: neque salaria unquam eis quae tantis laboribus emeruerunt, impendant: et si impenderint fortasse, distorquentur adeo et discruciantur, ut aut evelli eis dentes, aut erui oculos nemo non dixerit.

(Köhler S. 113) . . so zwar, dasz sie ihnen entweder gar keine Lehrer halten oder im andern Falle sich aufs gleichgiltigste gegen sie benehmen, weder mit ihnen sprechen, noch dieselben grüszen, ja ihnen nicht einmal den Gehalt, den diese bei so groszer Mühe verdient haben, auszahlen, oder haben sie ihnen auch etwas zukommen lassen, sie dafür derart quälen und martern, dasz jedermann sagen müste, wenn er es mit ansehen würde, man wolle ihnen die Augen ausreiszen oder die Zähne einschlagen.

III. . . . quodammodo ad luxuriam a patre praemissus sum, madent unguento cani et commensator senex nulli nimis luxuriosus, sed parum sanus videtur [l. comissator].

(Köhler S. 16) . . . 'vielmehr bin ich von meinem Vater zur Schwelgerei vorangeschickt worden, so dasz ich im Alter noch werde nach Salben verlangen, denn ein alter Gewährsmann scheint niemandem wollüstig, wenn auch nicht sehr vernünftig zu sein.'

Wir haben die Originalstellen so gegeben, wie Köhler sie vor sich hatte, d. h. nach der ziemlich leichtfertigen Recension des Jesuiten Andreas Schott in der Bibl. max. patrum, t. XXVI p. 632 ff. — An den zahlreichen Stellen, wo der Text ganz in Unordnung ist, übt K. eine heroische Kritik, indem er den ersten besten Sinn in die lateinischen Worte hineinphantasiert. Mit der ungebundensten Willkür behandelt er die Satzverbindungen; Partikeln sind ihm gar nichts. Dasz er z. B. nimius (S. 186) mit 'gering', vacare operi (S. 358) 'sich nach einer Arbeit sehnen' übersetzt, sind Dinge, die fast auf jeder Seite ihres gleichen haben. Ob Flüchtigkeit oder absichtliche Modificierung der Tendenz zu Liebe vorliegt, ist nicht immer zu unterscheiden: so wenn S. 102 statt mores 'Frömmigkeit' gesetzt, S. 111 bei der Rüge eines Uebelstandes 'temporibus nostris' einfach weggelassen, S. 210 die Gymnastik als eine nützliche 'Unterhaltung' bezeichnet wird. Besonders auffallend ist es, dasz Köhler aus der vita des Vagius ohne irgend eine Bemerkung 14 Zeilen völlig weggelassen hat, und zwar gerade diejenigen, in denen von den poetischen Werken desselben die Rede ist. Dasz Vagius dem gröszeren Publikum gerade durch sein dreizehntes Buch der Aeneide am meisten bekannt ist, mag K. nicht gewust haben; immerhin musz es als eine Absichtlichkeit erscheinen, wenn gerade die Stelle getilgt wird, welche uns Vagius als Humanisten zeigt, also nicht als einen so unbedingten Vertreter des Mittelalters, wie K. ihn bei jeder Gelegenheit darstellt. Eine niedliche Uebersetzungsprobe gewährt auch die der vita angehängte Grabschrift des heil. Augustinus, mit der wir jedoch den Leser nicht weiter aufhalten wollen, da diese Zeitschrift weniger zur Belustigung als vielmehr zur Förderung der Wissenschaft bestimmt ist.

Auszer dem Vorwort und den Noten hat nun K. seinem Buche noch eine 'Einleitung in die Geschichte der Paedagogik' beigegeben, eine Abhandlung, die ihren Titel in keiner Weise rechtfertigt. Wir bemerken nur, dasz sich K. im Anschlusz an den Jesuiten P. Daniel, dessen 'klassische Studien der christl. Gesellschaft' häufig citiert werden, gegen jene bekannte Partei in der katholischen Kirche erklärt, welche die klassischen Studien als den Grund alles Unglaubens ansieht. — Die Noten arten oft in Excurse aus. Den Triumph der Entdeckung, dasz schon Vagius die Lancastersche Methode gekannt habe, feiert Köhler auf fast 4 Seiten. Dasz er dieselbe nach Mittheilungen bei P. Daniel glaubt bis an den Hof Karls des Groszen verfolgen zu können, beruht auf Misverständnissen, deren Widerlegung hier

zu weit führen würde. Dasz es nichts neues unter der Sonne gibt wird man bei fernerer Specialforschung in der Geschichte der Didaktik noch oft versucht sein auszurufen. Da aber meist die historische Continuität fehlt, so darf man den neueren Erfindern nicht einmal die Ursprünglichkeit des Gedankens absprechen, geschweige denn dasz man verkennen dürfte, wie es für die praktische Bedeutsamkeit einer Methode weit weniger auf den bloszen Einfall als vielmehr auf die mustergiltige Detailtechnik und die Energie der Ausführung ankommt. Man mag von dem Werth der Lancasterschen Methode halten was man will, so wird man es doch nur als eine willkürliche Verwischung des eigenthümlichen und specifischen ansehen, wenn Köhler sie (S. 130 A.) 'eine selbstverständliche Nutzanwendung der Schulmeister aller Jahrhunderte' nennt. — Auf S. 53 tadelt Vagius die Wahl heidnischer Namen. In einer Note hiezu druckt Köhler aus Ruhkopf S. 273 f. die Stelle ab von der Umwandlung deutscher Namen in klassische, wie sie 'in den berühmten Schulen' üblich gewesen sei. Hier klammert Köhler ('protestantischen!') ein, als ob der rein humanistische Gebrauch mit der Confession etwas zu thun hätte. Wollten wir einen Agricola oder Erasmus als Protestanten vindicieren, so würde man das alsbald wieder eifrigst bestreiten; nannte sich aber auch in den rein katholischen Niederlanden ein Starcke 'Fortis', ein Vandempütte 'Puteanus', so wird man leicht sehen wie es mit dieser Sitte steht. — In einer auffallenden Weise hat K. Orellis Vittorino von Feltre geplündert, von dem ein erheblicher Theil in den Noten untergebracht ist. In diesem Buche findet sich auch eine Nachricht von der Methode des Guarino von Verona, und dabei hat die Letter G einen fatalen alterthümlichen Schnitt, der sich ein wenig der Form des Q nähert. In Folge dessen erzählt uns K. viel schönes von einem Paedagogen Quarino, consequent in dieser Schreibung an mehreren Stellen der Noten wie im Index und ohne Bemerkung im Druckfehlerverzeichnis.

Nachdem wir so den wissenschaftlichen Rang des Buches bezeichnet, wollen wir noch bemerken, dasz es bei alledem nicht absolut unnütz ist. Man bedenke, dasz die lateinischen Ausgaben der mishandelten Schrift sehr selten und auch noch keineswegs correct sind, dasz also Köhlers Uebersetzung zu einer ungefähren Kenntnis der Ansichten des Vagius in Fällen verhelfen kann, wo sonst keine Hülfsmittel zu finden sind. So viel ich weisz ist nicht einmal ein Auszug der betreffenden Schrift irgendwo bereits mitgetheilt. Auch schreibt Vagius nicht so lakonisch oder dunkel, dasz man nicht bei einem Dutzend gröberer Uebersetzungsfehler auf einer Seite doch noch die wahre Meinung errathen könnte; denn wo die Tendenz nicht einwirkt, neutralisieren sich meist die Fehler. Wir wünschen daher schlieszlich, dasz der Herr Verfasser mit seinem Selbstverlag nicht zu unangenehme Erfahrungen machen möge; ja wir würden seinem Eifer sogar ein verdientes Lob spenden, wenn nur das Original — chinesisch wäre!

Bonn, im April 1857. *Fr. Albert Lange.*

33.

Eine Antwort auf die im 7n Heft des vorigen Jahrgangs dieser Jahrbb. gestellte Frage von Dr C. Michelsen in Betreff einer (lat.) Schulgrammatik.

In Betracht dasz es als Unhöflichkeit gilt, einem fragenden nicht zu antworten, zumal wenn die Frage an sich wichtig und von dem Fragsteller in ebenso dringlicher als wolbegründeter und berechtigter Weise gestellt wird, erlaube ich mir, sofern keine andere Stimme aus dem gefragten Leserkreis dieser Blätter sich hat vernehmen lassen, eine kurze Antwort zu geben. — Hr Dr M. geht von der Thatsache aus, dasz derzeit die Philologie die Aufgabe habe, eifrig an der Wiedererweckung einer gröszeren Theilnahme an den klassischen Studien zu arbeiten, und fügt bei, dasz dieselbe so lange nicht mit Recht erwartet werde, so lange die Schulgrammatik die grammatischen Regeln nicht als nothwendige Resultate und Gesetze organischer Entwicklungen erkenne und vortrage. Mit diesem letzteren Satze ist nun allerdings in verschiedener Beziehung zu viel gesagt. Es ist mit den Schulgrammatiken nicht durchweg so schlimm bestellt, wie man nach den Klagen des Hrn Vf.s meinen könnte; der von ihm selbst genannte Billroth (Ellendt) ist ja auch eine Schulgrammatik. Und so lieszen sich noch andere Arbeiten nennen, die, obgleich für die Schule bestimmt, der wissenschaftlichen Fassung der Grammatikalien, wie sie Herr M. verlangt, keineswegs so bar sind, wie auf dem Gebiet des Griechischen und Hebraeischen, so auch auf dem des Lateinischen. Und wie vieles von dem, was der Vf. erst als künftige Aufgabe einer besseren Schulgrammatik statuiert, ist bereits nicht nur in einer Menge tüchtiger Lehrbücher, Commentare, Monographieen in ähnlichem Geiste behandelt, wie er's verlangt, sondern mehrfach auch in die Sprachlehren, selbst die älteren, wenn gleich zum Theil nur in nachgetragenen Anmerkungen und Zusätzen übergegangen! Ich nehme hier selbst Zumpt nicht aus, so viel sich gegen ihn einwenden läszt. Endlich welcher denkende Lehrer wird es unterlassen, falls er mit der Zeit fortgeschritten ist, seine Schüler, sofern sie dafür reif sind, bei einer Spracherscheinung wie 'abest historia litteris nostris' zu fragen oder zu belehren, warum hier der Dativ und nicht der Ablativ stehe; welcher Unterschied sei zwischen probari alicui und probari ab aliquo; wie abhorrere zur Construction mit dem Objectsaccusativ komme u. dgl.? Und geschieht das, so ist ja, auch ohne dasz die eingeführte Grammatik allen Anforderungen entspricht, dafür gesorgt, dasz es im Sprachunterricht nicht so ganz irrationell zugeht. Offenbar fühlt sich der Herr Vf. von einer bestimmten aber aus Schonung nicht genannten Schulgrammatik geärgert, mag sein mit Recht, erhebt aber dann eine zu allgemeine Klage und schieszt so über das Ziel hinaus. Dies auch noch weiter insofern, als er in seinem edlen Eifer von einer wissen-

schaftlichen Gestaltung der Schulgrammatik gar zu sehr das einzige Heil für Wiederbelebung der Theilnahme an den klassischen Studien zu erwarten scheint. Es ist dies eben einer der verschiedenen wesentlichen Factoren, welche zu diesem von uns gewünschten und erstrebten Ziele mitwirken müssen. Wie Herr Dr M. geneigt ist, da und dort etwas zu weit zu greifen, geht schlieszlich aus der gewis nicht absolut nothwendigen Herbeiziehung des logischen Satzes vom Unterschied des Inhalts und Umfangs eines Begriffs (um die Composita abesse, absolvere zu erklären) und einigem anderen, wo er zu weit ausholt, hervor.

Aber der Eifer und das Streben des Herrn Fragstellers, der ja auf dem Felde der lateinischen Grammatik namentlich durch seine Geschichte derselben sich bereits einen Namen gemacht hat, ist andererseits nicht nur so gerechtfertigt, dasz wir ihm solche Ausschreitungen wol zuguthalten können, sondern die leitenden Grundgedanken seiner Erörterung sind so tiefgründig, echt wissenschaftlich und fruchtbar, dasz wir nicht umhin können ihm auf seine Frage, ob eine seinen Grundsätzen ganz entsprechende Schulgrammatik wünschenswerth erscheine, ein wenn auch bedingtes doch nicht minder aufrichtiges Ja zuzurufen, bedingt insofern, als es noch fraglich erscheint, ob die eigentliche Schulgrammatik und nicht vielmehr nur das Lehrgebäude einer Sprache eine so tiefgehende Auffassung der Spracherscheinungen fordere. In diesem Zweifel ist Ref. noch bestärkt worden durch den Aufsatz in der Zeitschrift für Gymnasialw. über Schulgrammatiknoth von Hrn Dir. Schmid in W. Er möge immerhin auf dem betretenen Wege rüstig fortschreiten und um diese viel umworbene Palme ringen. Es ist in der That in mehreren seiner Gedanken etwas so bahnbrechendes, in seiner Ausführung eine so frische und energische Begeisterung für seine Aufgabe, dasz selbst angesichts so vieler wackeren Arbeiten auf diesem Felde von ihm etwas zu erwarten ist, das die Wahrheit des Satzes bewähren könnte, dasz ebensowol das bessere Feind des guten ist, als man sonst sagt, das gute sei Feind des besseren. Eine lateinische Schulgrammatik, die dermaszen aus éinem wissenschaftlichen Gusz wäre, wie sie Herr M. und wir mit ihm verlangen, haben wir allerdings meines Wissens zur Zeit noch nicht. Ganz besonders ist es einestheils verdienstlich, anderntheils vielversprechend, dasz Herr M. einen guten und kühnen Griff gethan hat, mit dem Vorsatz, sich innerhalb der Grammatik der bisher stiefmütterlich behandelten Verba composita mit ihren verschiedenen Constructionen annehmen zu wollen. An sich schon sind die zusammengesetzten Verba eines der poetischen Kleinodien einer Sprache, wodurch die indogermanischen Idiome dem Reichthum der semitischen Sprachen an Bildungen innerhalb des Stammes selbst (m. vgl. z. B. nur das Hebraeische) das Gleichgewicht halten. Sodann aber ist die so reiche Verschiedenheit in den Constructionen dieser Verba mit ihren feinen Schattierungen eine wahre Fundgrube wichtiger Beobachtungen für den Sprachforscher. Darum Glück zu bei einer Behandlung der Grammatik, die verspricht dasz in

diesem wie in anderen Stücken wirklich die Aeste und Zweige vom Stamm aus erklärt, und nicht, wie so oft geschieht, umgekehrt die Ausläufer der Sprache losgetrennt vom Stamme und Leben desselben besprochen werden sollen.

Bevor aber das, was Hr M. unbestreitbar mit scharfsinniger Durchdringung des Stoffes und wol nach langer wolerwogener Arbeit bereits fertig hat, zum Abschlusz gebracht und veröffentlicht wird, möge er ja sich die Mühe nicht verdrieszen lassen, seine Ergebnisse namentlich über die grammatischen Kategorieen wiederholt durchzumustern und mit denen anderer Grammatiker zu vergleichen, daran zu prüfen und das gute davon sich anzueignen. Ewalds hebraeische Sprachbücher bieten für jeden Sprachforscher treffliche Ausbeute, weil hier alles so frisch und naturwüchsig, so aus dem grünen geschnitten und rein genetisch behandelt ist. Auch Krügers griechische Grammatik möchte ich theilweise so bezeichnen; er wandelt gleichfalls meist mit Glück auf der eigenen Spur, hat einzelne sehr treffende termini und scharfe Sprachbestimmungen. In diesen beiden Mitarbeitern auf dem grammatischen Gebiet möchte Hr M. wol unzweifelhaft Bein von seinem Gebein und Fleisch von seinem Fleisch erkennen. Ebenso in den 'Beiträgen zur lateinischen Grammatik' von Rector Schmid. Programm des Gymnasiums von Ulm 1854, die, wenn auch in abgerissener Form, für die grammatische Kategorieentafel wesentliche Dienste leisten. Der Hr Vf. möge in diesen Hinweisungen auf andere nicht Mistrauen in seine Kraft, sondern vielmehr einen Beweis des Vertrauens erkennen, es werde von ihm etwas je dem besten ebenbürtiges erwartet, so wie des Wunsches, ihm möge ein nach allen Seiten abgerundetes und befriedigendes Werk gelingen.

Darum werden von ihm wol auch noch folgende Winke freundlich aufgenommen werden. Sollte denn, fragen wir schlieszlich, eine so umfassende Behandlung der VV. compos. in einer Schulgrammatik nöthig sein, wie sie die mitgetheilte Probe in Aussicht stellt? Unseres Erachtens genügt es, wenn einmal die leitenden Grundsätze in der Casuslehre scharf und bestimmt vorgetragen sind, die Anwendung derselben etwa an einem Dutzend solcher Zeitwörter zu zeigen und dem Scharfsinn und Fleisz des Lehrers, am Ende selbst auch des Schülers etwas zu überlassen. Dies gilt namentlich auch von einzelnen Singularitäten, die in einer Schulgrammatik nur in einer Ecke oder sonst in Anmerkungen Platz finden, nicht aber ausführlich besprochen werden dürfen. Diese hat nur den allgemeinen Rahmen für alles, allerdings auch für scheinbare Unregelmäszigkeiten zu geben, die Entwicklung der Gründe sei, wenn sie nicht ganz entbehrt werden kann, so kurz und bündig als möglich. Ferner glaube ich, dasz Behauptungen wie: 'bei abdicare se consulatu, absolvere aliquem cura und ähnlichen Wendungen erscheine der locale Ausgangspunkt der Bewegung einer Lebensäuszerung wegen der hervortretenden causalen Bedeutung derselben als ihr Werkzeug' denn doch etwas bedenklich und überfein seien. Also kommen wir darauf zurück, der verehrte Herr Vf. habe

darauf zu achten, dasz ihn seine entschieden wissenschaftliche Befähigung, sein Trieb in das Innere der Spracherscheinungen einzudringen, und sein Scharfblick, der hier auch unentdeckte Gebiete noch zu entdecken vermag, nicht zu weit führe.

Schönthal. *Mezger.*

34.

Geschichtstabellen zum auswendiglernen von Dr Arnold Schaefer, Prof. an der königl. sächs. Landesschule zu Grimma. Sechste verbesserte und mit einer Geschlechtstafel vermehrte Auflage. Leipzig, Arnoldsche Buchhandlung. 1857. (64 S. 8 u. ein Blatt in 4).

Desselben Tabelle zur preuszischen Geschichte. Ebend. 1857. (15 S. 8 u. eine Geschlechtstafel in 4).

Die neue Auflage der Geschichtstabellen ist als eine verbesserte bezeichnet, mit Rücksicht darauf, dasz wiederum alle Abschnitte derselben mit gröster Sorgfalt durchgesehen und manche Sätze schärfer und genauer gefaszt sind. Die neuhinzugekommene Geschlechtstafel gibt Uebersichten über das römische Kaiserhaus des Augustus, das russische Kaiserhaus der Romanoff und das habsburgische Kaiserhaus seit Kaiser Maximilian I, das letztere sowol in der deutschen al[s] in der spanischen Linie.

Die Tabelle zur preuszischen Geschichte ist nach demselben Plane entworfen, den ich bei der Tabelle zur sächsischen Geschichte befolg[t] habe (vgl. N. Jahrb. LXXII S. 32). Aehnlich wie in jener Tabelle habe ich auch bei der Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Entwicklung zum preuszischen Staate durch Beisätze in Cursivschrift auf den Zusammenhang mit der deutschen Reichsgeschichte hingewiesen. Die ältere Geschichte der Provinzen Preuszen, Pommern und Schlesien ist bei Gelegenheit ihrer Erwerbung eingeschaltet. Den Anhang bildet eine Uebersicht der allmählichen Vergröszerung des Staates seit 1609, ein Verzeichnis der regierenden Fürsten von Albrecht dem Bären an, und eine Geschlechtstafel der Hohenzollern seit Kurfürst Friedrich I. In der letzteren ist an dritter Stelle statt der durchgreifenden Klammer eine doppelte zu setzen, um Joachim I und Albrecht von Mainz, die Söhne des Kurfürsten Johann Cicero, von ihren Vettern, den Söhnen Friedrichs von Culmbach, zu scheiden (vgl. den Text der Tabelle S. 6).

Grimma. *A. S.*

(19.)

Schedae criticae in Sophoclem.

(Fortsetzung von S. 223—226 u. S. 343—348.)

4.

Ajac. v. 403 sqq.:

ποῖ τις οὖν φύγῃ;
ποῖ μολὼν μενῶ;
εἰ τὰ μὲν φθίνει, φίλοι, τοῖς δ' ὁμοῦ πέλας,
μωραῖς δ' ἄγραις προςκείμεθα,
πᾶς δὲ στρατὸς δίπαλτος ἄν με
χειρὶ φονεύοι.

Hunc locum difficillimum et fere conclamatum multifarie tractarunt critici. Quorum de sententiis videamus. Hermannus novissime scripsit[1]): *εἰ τὰ .... μέν, φθίνει, φίλοι, | τοῖς δ', οἷ' ὁμοῦ μωραῖς ἄγραις προκείμεθα, | πᾶς δὲ στρατὸς δίπαλτος ἄν με | χειρὶ φονεύοι.* In his constituendis Hermannum iusto audacius versatum esse iam docuit Schneidewinus, meritoque eum reprehendit. Quamquam ut in loco desperatissimo quodammodo excusari potest, si quis ad fortiora remedia confugiat. Sed singula excutiamus. *Πέλας*, inquit Hermannus *interpres ad ὁμοῦ adscripserat. Eo in textum recepto excidit trisyllabum vocabulum vel ante μέν, ut μέγιστα, vel ante φθίνει.* Nec aliter Ellendtius, qui idem *πέλας* glossam putat[2]). — Quod vero post *εἰ τά* lacunae signa Hermannus posuit, id equidem aliquo modo laudarim, etiamsi ipsam rem non accipio. Laudarim autem, quod *τὰ μέν*, ut nunc res est, vix sanam sententiam praebet, quodque Hermannus ea reiecit, quae in iis latere contendunt interpretes. Nam vide, sis, quid iis fecerint viri docti, inque primis interpretamentorum centonem a Triclinio propinatum. *Τὰ μέν*, inquit[3]), nonnulli ad armorum iudicium, *φθίνει* ad Minervam referunt. Ipse *τὰ μέν* dupliciter explicat: aut ita, ut sit *τὰ μὲν τῶν ἡμετέρων*, scilicet *τὸ τιμᾶσθαι καὶ παρὰ πάντων αἰδέσιμον εἶναι καὶ μετὰ τοῦ λελογισμένου πράττειν ὅσα καὶ θέλοιμι*; aut ita ut sit: *τὰ συμβάντα μοι κακὰ φθείρουσί με, εἰς μνήμην ἐρχόμενα.* In prioribus igitur intransitive, in posterioribus transitive verbum *φθίνειν* interpretatur. — Sequitur *Lobeckius*; qui explicuit: *si honore et dignitate, qua olim florebam, privatus sum*, quae interpretatio cum altera Triclinii concinit. Deinde unus scholiastarum[4]): *ἤγουν ἡ ἐμὴ εὐτυχία φθείρεται.* Cui interpretamento sub-

---

1) Aiacis edit. III. Lips. 1848 p. 58. — Priorem Hermanni coniecturam vid. in Aiace edid. Lobeck. p. 286. 2) Lex. Soph. Vol. II p. 317 s. v. *ὁμοῦ*: '*πέλας*, quod statim infertur, ab eo profectum censeo, qui *ὁμοῦ* explicaturus esset; quamquam *ὁμοῦ* non est *πέλας*, sed *una cum*, causam et rem consequentem nexa significans. Si *πέλας* eiicitur, in versu antistrophico *οὗ* pro *οὔτινα* corrigendum'. 3) Vid. Lobeckii edit. p. 122. 4) Schol. cod. Par. 2820.

scribit Billerbeckius[5]), qui ad τὰ μέν cogitatione suppleta vult χρήματα, scil. ἐμὰ χρήματα, *res meae*, nimirum *pristinus splendor, pristina gloria, salus.* — Aliter, ne hoc omittam, *Weismannus* verba τὰ μέν intellexit interpretando: *si hocce, i. e. ulciscendi consilium, perit per ea, quae prope me iacent* (quippe pecora Aiacem dicere statuit, quae suis ipsius manibus iugularit) cet. Pudore autem fieri, ut iusto obscurius loquatur. — Schneidewinus denique ad ὄνησιν refert, quae aliunde sperari amplius nequeat, de qua eadem in antecedentibus agatur. Et hoc quidem, si nudum illud τὰ μέν utique explicari necesse est, simplicissimum maximeque consentaneum esse libenter confiteor. — At, quaeso, si ne nos quidem, quippe qui Aiacem fabulam non auribus cursim percipiamus, sed oculis accurate perlustremus, quo verba spectent satis dispicimus, immo alii aliter rem explicamus, quid, quibus potissimum poëta scripsit, de auditoribus fiet, qui quasi raptim ac festinanter totam fabulam percipere debent? — Vix autem δεικτικῶς locutus est Aiax, quod si facere voluisset, τάδε vel tale quid adhibiturus fuisset. — Ex mea igitur sententia verba τὰ μέν, ut nuda sunt, neutiquam explicari possunt, eaque sic stare vix posse arbitror. Quae eadem Hermanni sententia erat, utpote qui lacunae signa poneret, quae verba τὰ μέν per se non sufficere significarent. Quod utrum recte an secus ille fecerit, post videbimus. — Ceterum Hermannus ad arbitrium egit nimiumque sibi indulsit; nam quod vocem πέλας ut glossam ad ὁμοῦ expunxit, id ingeniose quidem, sed ex libidine fecit; nec minus insolenter προςκείμεθα in προκείμεθα mutavit ad Triclinium provocans, cuius scholion est hoc: ἅπερ .... εἰς οὐδὲν χωρεῖ, παραπλησίως τοῖς προκειμένοις θρέμμασιν. Et ut Triclinius reapse legerit, quod Hermanno videtur, nec illud intelligitur, quo tandem modo dativum τοῖςδε per παραπλησίως explicare potuerit. Denique illud ex voluntate statuit Hermannus verba τὰ μέν necessario ad irritam vindictam referenda esse. De quo iam annotavit Schneidewinus[6]). — Ne plura, quam lubricum et, ut ita dicam, instabile sit fundamentum, quo coniectura Hermanni nititur, facile apparet; nec per se quidem nimis placet, inque primis cum Schneidewino demiror rationem loquendi quam exhibent verba: *vindicta per haec* cet. — Veniamus ad Dindorfium, qui scripsit: εἰ τὰ μὲν φθίνει, φίλοι, τίσις δ' | ὁμοῦ πέλει, μωραῖς δ' ἄγραις προςκείμεθα κτἑ. Quae coniectura Schneidewino minus probatur. *Πέλει*, inquit[7]), non solum languet, sed ne id quidem tempus est, quod iure exspectare possis. Equidem, ut ingenue fatear, neutri sententiae subscripserim; nam ὁμοῦ πέλει est *imminet*, *instat*, deque vindicta, quae Aiaci supra caput esse videtur, aptissime dici potest; deinde vero temporis futuri significatio satis apparet: quodcunque enim imminet, non tam nunc est, quam propediem erit. Itaque Dindorfii coniecturam statim acciperem, nisi nudum illud τὰ μέν in textu reliquisset:

5) Edit. Aiac. Gott. Vand. et Rupr. p. 75. 6) Soph. Studien. Philol. IV p. 462 supr. 7) Ibid. p. 462 med. — Cf. Schneidew. edit. ad h. l.

quod quum reliquerit, locum ab eo sanatum esse diffiteor. — Ex iis, qui verba τοῖς δ' ὁμοῦ πέλας interpretando defendere conati sunt, quasi per appendiculam Billerbeckium[8]) commemoro. *Τοῖς δ' ὁμοῦ πέλας* scil. οὖσι per metathesin pro ὁμοῦ, i. e. ἅμα σὺν τοῖσδε πέλας dictum putat, ut sit: *siquidem una ex parte mea salus evanescat, una cum hisce (ad quos digito intendit) sociis nunc discessuris.* Eo igitur iudice οἵδ' ὁμοῦ πέλας sunt οἱ συνναῦται, quorum tentoria in scena conspiciebantur, ex quibusque chorus constat. Profecto non ita male! — Iam si ceteros emendatores spectamus, omnium minime sufficit, quod concoxit Bothius[9]): εἰ τὰ μὲν φθίνει, φίλοι, | τοῖσιν πέλας, μωραῖς γ' ἄγραις προςκείμεθα, | τὰ δὲ στρατὸς δίπαλτος ἄν με | χειροφονεύοι. *Quae facilius est excogitare* [sic iure Lobeckius[10])] *quam excogitata explicare.* Nec multo magis placet, quod Musgravius dedit assentiente Erfurdtio: φθίνει φίλος, pro φθίνουσι φίλοι vel φίλον. — Aliter Schneidewinus[11]), qui proposuit haec: εἰ τὰ μὲν φθίνει, φίλοι, τίσις δ'[12]) | ὁμοῦ μ' ἐλᾷ, μωραῖς δ' ἄγραις προςκείμεθα κτἑ. Quocum V. Cl. commode comparat Aiac. 504: κἀμὲ μὲν δαίμων ἐλᾷ. Ceterum addere poterat Aiac. 756. 757: ἐλᾷ γὰρ αὐτὸν τῇδ' ἔθ' ἡμέρᾳ μόνῃ | δίας Ἀθάνας μῆνις. Nec minus ingeniose Ahrensius: τοῖς δόμου πέλας, id ut significet: *si arma*[13]), *quae genere vel cognatione proximis afferre deberem, pessum eant. Δόμος* autem eodem interprete significat γένος, quo usu nec alibi Sophocles abstinuit, ut v. c. Antig. 584; itaque δόμου πέλας i. q. ἐγγύτατα γένους erit, estque id Ahrensio interprete ad Iovem ac Telamonem referendum. — Iam utramque hanc emendationem per se egregiam tantisque viris dignissimam esse nullus infitior; at neuter, opinor, veram corruptelae sedem attigit. Simplicissima et optima huius loci enodandi ratio me iudice haec potius erit. V. 392 sq. Tecmessa: ὅταν, inquit, κατεύχῃ ταῦτ' (scil. ut moriaris), ὁμοῦ κἀμοὶ θανεῖν | εὔχου· τί γὰρ δεῖ ζῆν με, σοῦ τεθνηκότος. Haec dilectissimae mulieris querela Aiacis mentem non graviter commovere non poterat. Quid enim? Nonne in eo erat, ut ab inimicis suis atrocissima poena afficeretur? ut Tecmessam, ut parvulum filium, ut fidissimos itineris socios et commilitones in mediis calamitatibus deserere cogeretur? Quod si tenemus, facile, opinor, ratio suppetet omnes difficultates tollendi. Nam ut tribus verbis dicam, summa huius strophae in eo cernitur, quod Aiax cum infamiam deflet, qua dea ipsum affecerit, tum omnia mala, quae cum ea cohaerent. Quae vero sunt haec mala? Ipse in fine strophae enumerat. Quippe ex deae ira nasci ei videtur triplex calamitas, cui accurate respondet triplex orationis membrum: 1) *εἰ τὰ μὲν φθίνει, φίλοι, τοῖσδ' ὁμοῦ πέλας.* 2) *εἰ μωραῖς ἄγραις προςκείμεθα.* 3) *εἰ πᾶς*

8) Edit. Aiac. p. 75. 9) Soph. dramatt. Vol. I p. 499. 10) Edit. Aiac. p. 285. 11) Sophocl. Studien. Philol. I. I. p. 462. 12) Pro τοῖσδ' Heynium τάδ' correxisse, auctore Borheckio refert Lobeckius in Aiac. edit. p. 286. 13) Cum his bene concinunt, quae apud Triclinium leguntur: *TAMEN. Τινὲς λέγουσι τὴν περὶ τῶν ὅπλων κρίσιν.*

στρατὸς διπ. ἄν με χειρὶ φονεύοι. Altero igitur loco ponit insaniam suam stultissimamque venationem, ex qua fiat, ut inimicis suis ludibrio sit; extremo autem loco mortem, quae sibi immineat, siquidem totus exercitus, in rabiem accensus, ipsum necare concupiscat. Restat, ut expiscemur, quid primo loco posuerit, quo pertinent verba *εἰ τὰ μὲν κτἑ.*, corrupta tamen illa. Qua in re provoco ad verba Tecmessae, quae supra commemoravi, quibus aperte declarat se Aiace mortuo plane desertam esse et ab omni auxilio adeo destitutam, ut amplius vivere nolit. Quid ergo est, quod loco nostro desideremus, immo quod rerum et sententiarum nexus paene necessario flagitet? Ipsa res, ni fallor, loquitur. In scena adest Tecmessa, mulier amatissima, adsunt nautae Salaminii, quos Telamonio imprimis cordi fuisse scimus. Mirum igitur, ni in calamitatibus suis deplorandis id ipsum commemoraret Aiax, quod quasi ante pedes erat, quum praesertim Tecmessa brevi antea inopiam suam ac solitudinem ex obitu Aiacis orituram luxerit. Quae quum ita sint, meo iure suspicari mihi videor, in verbis illis corruptis latere aliquid, quod ad miseram Tecmessae nautarumque conditionem pertineat. Coniectarim autem poëtam scripsisse: *ποῖ τις οὖν φύγῃ; | ποῖ μολὼν μενῶ; | εἰ τὰ μὲν φθίνει φίλος*[14]) | *τοῖςδ', οἵ μου πέλας, | μωραῖς δ' ἄγραις προςκείμεθα κτἑ.* i. e.: *Quo tandem quis confugiat? Quorsum digressus* (calamitates) *perpetiar? si non solum amicus perit hisce, qui prope me commorantur* (*versantur*), *sed etiam stolidam in venationem incumbimus, totus autem exercitus armis me occidere cupiat?* — In his *τοῖςδ', οἵ μου πέλας δεικτικῶς* dictum est; significat enim Aiax eos, qui proxime ipsi adstant, i. e. Tecmessam atque chorum. Horum vero amicus et patronus ipse Aiax est, quo mortuo desertis iis desperandum erit. Hinc igitur lacrimae illae! Quo confugiamus, inquit Aiax, si carissima haecce capita, quae coram video, ab omni auxilio destituta erunt a meque deserta? Quam sententiam si tenemus, verba Tecmessae, quae stropham nostram[15]) proxime antecedunt, haud amplius eo carent responso, quod nunc aegre desideratur. — In prioribus autem versibus *μενῶ* retinui, quamquam per se nec illud displicet, quod dedit Hermannus[16]), *μένω*, ut sit coniunctivus deliberativus. Requiritur vero sententia: quomodo illud *perferam*, quod dilectissima mulier atque amici in posterum auxilio meo carebunt? Valet igitur *μένειν* h. l. *tolerare, perpeti*, quo usu nec alibi Sophocles abstinuit[17]). Sic in Oedipo Rege[18]): *τὰς σὰς ἀκούων οὐ μενεῖ τοιάςδ' ἀράς.* — In Philocteta[19]): *οὐ γάρ τότ', ὦ παῖ, τοῦτ' ἂν ἐξηνύχησ' ἐγὼ, | τλῆναί σ' ἐλεινῶς ὧδε τἀμὰ πήματα | μεῖναι κτἑ.* — Et in Oedipo Coloneo[20]):

14) Longe diversum est, quod Musgravio placuit, cui et ipsi *φίλος* in mentem venit. Eo enim interprete *φίλος* pertinet ad amicos Aiacis, h. e. chorum vel nautas, ex mea tamen explicatione, quacum cohaerent sequentia *τοῖςδ' οἵ μου πέλας*, referendum est ad ipsum Aiacem. 15) V. 392. 393. Vid. supr. 16) Vid. Soph. Aiac. ed. Lobeck. p. 286 supr. 17) Ellendt lex. Soph. Vol. II p. 82 infr. s. v. *μένω*. 18) V. 295. 19) VV. 869—871. 20) V. 217.

λέγ', ἐπείπερ ἐπ' ἔσχατα μένεις, ubi μένεις = *perfers*. Haec librorum lectio, cui tamen rectius pridem substituerunt βαίνεις. Vid. Brunck. et Hermann. ad l. l.[21]).

Videamus de ceteris, quae huc pertinent. Ac primum sibi respondent τὰ μέν ... δέ ... δέ, ut *partim* .. *partim* significent, quem usum nostro Aiacis loco iam olim admisit Bothius[22]). Simili autem modo in Aiace[23]) legitur: τοῦτο μὲν νιφοστιβεῖς | χειμῶνες ἐκχωροῦσιν εὐκάρπῳ θέρει | ἐξίσταται δὲ κτέ. Porro vocem φίλος substantivi vice fungi posse, ut sit *amicus*, testis est Ellendtius s. v.[24]). — Denique οἵ μου πέλας omisso verbo dictum est, velut in Electra[25]): αὕτη πέλας σου et in Oedipo Coloneo[26]): ὡς ἐμοῦ μόνης πέλας, scil. οὔσης. Itidem Euripides in Iphigenia Aulidensi[27]): οὐδὲ φίλος οὐδεὶς πέλας μοι. — Sequitur, ut de re metrica pauca adiiciam. Verba enim τοῖσδ', οἵ μου πέλας dochmium efficiunt, nec satis concinunt cum verbis antistrophicis: τινα Τροία στρατοῦ. Ubi quum τινά per se iam propter solutionem, quae molestissima est, parum placeat, atque insuper supervacaneum sit, in antistropha sic legerim (simul autem stropham comparandam adscribere iuvat):

Antistr.	Stroph.
ἐξερέω μέγ', οἷον οὐχ	εἰ τὰ μὲν φθίνει φίλος
ἡ Τροία στρατοῦ	τοῖσδ', οἵ μου πέλας.

Quod si probatur, ex asse sibi respondent dochmii (– –́, –́ ⏑ ⏑ –). Nomen Τροία autem non semel a Sophocle cum articulo esse coniunctum, docent exempla ab Ellendtio congesta[28]). — Restat, ut de extremis strophae verbis πᾶς δὲ στρατὸς κτέ. nonnulla addam; quae ante Ellendtium tantum non omnes ita interpretati sunt, ut ex particula εἰ modo antegressa ea pendere statuerent[29]). Quod si probatur, triplex protasis habetur haec (v. supr.): 1) εἰ τὰ μὲν φθίνει. 2) εἰ μωραῖς ἄγραις προςκείμεθα. 3) εἰ πᾶς στρατὸς ἄν με φονεύοι. — Ubi iam illud quodammodo male me habet, quod hae protasis partes ad formam inter se diversae sunt. Nam quae, quaeso, causa excogitari potest, cur poëta in prioribus membris merum indicativum adhibuerit, deinde vero in posteriore ad optativum cum ἄν coniunctum ex improviso deflexerit? — Quia, inquis, priora certa et explorata, extremum illud incertum necdum confessum esse significare voluit[30]). — Bene dicis! Ergo ratum sit Sophoclem reapse talia, quamvis argutula, in animo habuisse. At alia difficultas, eaque maior, oritur. Nam audi, sis, Ellendtium. *Apud alios scriptores*, inquit[31]), *earum particularum* (scil. εἰ et ἄν) *consociatio non caret exemplis, Sophocli inusitata*

21) Cf. Ellendt lex. Soph. Vol. II p. 83 supr. 22) Soph. dramat. Tom. I p. 499. 23) V. 670 sqq. 24) Lex. Soph. Vol. II p. 913. 25) V. 1474. 26) p. 83. 27) V. 908 edit. Firnhab. 28) Lex. Soph. s. v. Τροία .. Vol. II p. 856. 29) Vulgatam lectionem iam tentavit Bothius (Soph. dramatt. Tom. I p. 499) τὰ δὲ στρατός scribendo. 30) Hermannus ad Viger. p. 830 relegans vertit: *si poterit occidere*. Vix satis accurate. 31) Lex. Soph. s. v. ἄν. Vol. I p. 118.

est. Scilicet, si hunc Aiacis locum exceperis, particulae εἰ et ἄν apud Sophoclem nusquam inter se copulatae exstant. Quae quum ita sint, Ellendtius eo confugit, ut verba πᾶς δὲ στρατὸς κτέ. apodosin esse iudicaret. *Non video*, inquit, *quid prohibeat quo minus*, πᾶς δὲ στρατὸς ἄν φονεύοι *tanquam apodosis praecedentium videatur*, *praefixo quod apud poëtas frequentissimum*, δέ [32]). Confiteor, hanc construendi rationem, si vulgatam lectionem retineamus, unice probabilem esse; omninoque, ut aperte fatear, ex iis, quae in libris sunt, elicuit, ut solet, quod elici inde potest. At vulgata corrupta est; itaque videamus, quomodo tria illa membra se habeant aut, ut accuratius dicam, quae mutua eorum ratio sit, si coniectura mea, quam supra proposui, in textum recipiatur. Qua in re dupliciter distinguendum est. Aut enim, id quod plurimis visum est, verba πᾶς δὲ στρ. protasis esse possunt, aut, quod Ellendtio placuit, non possunt. Ac si prius illud statuimus, Sophoclem in protasi conditionali particulas εἰ ἄν coniunctim admisisse, sententia sanissima habetur haec: ποῖ μολὼν μενῶ, εἰ πᾶς στρ. διπ. ἄν με χειρὶ φονεύοι i. e.: *quomodo illud perferam*, *si totus exercitus irruens me trucidare concupiscat?* Iam vero particulae εἰ et ἄν apud Sophoclem nusquam coniunctae sunt; quamobrem verba illa πᾶς δὲ στρατός ad protasin pertinere posse nullus arbitror. Itaque alterum illud quaeritur: num salva sententia fieri possit, ut apodosin iis contineri credamus? Id quod sine ulla dubitatione nego. Nam quid, quaeso, hoc sibi vult, si quis dicat: *si hisce amicus perit*, *stolidae autem venationi nos dedimus*, *forsitan totus exercitus me interficiat?* Nam unusquisque videt priori parti conditionalis enuntiati cum apodosi vix quidquam esse commune. Quid enim illud, quod Tecmessa et nautae Salaminii patrono suo orbantur, ad ipsam Aiacis caedem facit? Citius verba illa tolerari possent, si in textu esset: πᾶς δὲ στρ. διπ. ἄν σφε [33]) (i. e. αὐτούς, amicos meos) χειρὶ φονεύοι, ut sententia nasceretur: *si hisce amicus perit*, *ego vero in stolidam venationem incumbo*, *facile totus exercitus summo impetu eos* (scil. τούσδε, quos in antecedentibus commemoravit Aiax, i. e. haec mea carissima capita) *necare cupiat.* Quum tamen totam stropham ad Aiacis, non ad amicorum mortem pertinere appareat, haec ratio vix probabilis est. Quae quum ita sint, si verba πᾶς δὲ στρ. protasin esse negamus, nihil relinquitur, nisi ut extrema verba emendemus. Itaque proposuerim haec: πῶς δ' οὐ στρατὸς δίπαλτος ἄν με | χειρὶ φονεύοι i. e.: *quid vero impedit*, *quominus milites me occidant?* Ceterum formula πῶς οὐκ ἄν cum optativo alias quoque apud Sophoclem invenitur. Velut in Trachiniis [34]): πῶς δ' οὐκ ἐγὼ χαίροιμ' ἄν. In Oedipo Rege [35]): πῶς δ' οὐκ ἄν; Et in Electra [36]): πῶς γὰρ . . . οὐ δρῴη τάδ' ἄν. Denique illud adiicio priores syllabas πῶς δ' οὐ rei metricae ratione

32) De particula δέ a Sophocle in apodosi posita cf. Ellendt lex. Soph. s. v. δέ. Vol. I p. 392 infr. 392. 33) De hac huius pronominis forma vid. lex. Soph. Vol. I p. 285 infr. s. v. ἵ. 34) V. 292 Schn. 35) V. 937. 36) V. 257 sq. Cf. Ellendt s. v. πῶς. Vol. II p. 686.

habita offensione vacare; nam in fronte versus antistrophici Ἑλλανίδος est, quae vox quum priores syllabas longas habeat, strophae restricte sibi respondent.

(Schlusz folgt.)

C. Buchholz.

35.

Französische Schulbücher.

1) *L'avare, comédie de Molière, herausg. von Barbieux.* Frankfurt, Brönner. 1851. X u. 98 S.

Das Vorwort beleuchtet die Gründe, weshalb Molières Sprache von derjenigen der klassischen Tragoedie sich unterscheide, vertheidigt den Dichter gegen den Vorwurf alles seinen Vorbildern zu verdanken und weist nach, wie er das entlehnte häufig veredelt. Dieser kurzen Vorrede folgt ein Textabdruck des Avare, bei welchem die sprachlich veralteten oder fehlerhaften Stellen mit Cursivschrift gedruckt sind; der Schüler wird so auf das zu vermeidende, der Lehrer auf dasjenige aufmerksam gemacht, was einer sprachlichen Erklärung vorwiegend bedarf; die am Schlusse beigefügten sachlichen und sprachlichen Anmerkungen sind nicht eben bedeutend. Das Buch hat vor den herkömmlichen Textabdrücken oder Schulcommentaren den Vorzug, dasz es auf die historische Entwicklung der Sprache, die charakteristischen Unterschiede Molières von Mit- und Nachwelt aufmerksam macht, ohne durch lästige Gelehrsamkeit zu stören. Mag auch der Schüler häufig nicht die Kenntnis der modernen Sprache haben, um den Unterschied recht würdigen zu können, so wird er doch vor der Nachahmung des falschen bewahrt, auf interessantes hingewiesen; auch der Lehrer wird sicherlich manches neue und anziehende finden.

2) *Elisabeth par Me Cottin, herausg. von Hoche. Dritte Aufl.* Leipzig, Fleischer. 1857. 112 S.

Eine Bearbeitung der bekannten Jugendschrift für die Schule. Hr Hoche hat in französischer Sprache einige geographische Anmerkungen beigefügt, in deutscher auf grammatische Einzelnheiten hingewiesen. Warum die ersteren nicht etwas vereinfacht und beide in deutscher Sprache verbunden wurden, läszt sich nicht wol erklären. Am Schlusz ein kurzes Wörterverzeichnis. Das Büchlein mit seinem hübschen Inhalt ist für Mädchenschulen eine empfehlenswerthe Lectüre; doch liesze sich für die Folge breiterer Druck sehr wünschen.

3) *Goebel: Bibliothek gediegener und interessanter französischer Werke. Siebentes Bdchn.* Münster, Theissing. 1856. XV u. 150 S.

Nach einigen kurzen litterarhistorischen Vorbemerkungen über die sechs Schriftsteller, welche die hier mitgetheilten Lesestücke geliefert haben, folgen diese selbst. Zuerst Dasaratha, eine Episode aus dem indischen Heldengedicht Râmâyana, übersetzt von Chézy, † 1837. Es ist unter allen Fällen mislich, der Jugend Lesestücke zu bieten, welche aus einer fremden Sprache übersetzt sind. Dies findet auch hier Anwendung. Die fremdartigen Namen und religiösen Anschauungen, der verwickelte Inhalt der aus der indischen Götterlehre entlehnten Geschichte, das rhetorische Pathos und die halb poetische Sprache, welche nöthig waren, um die schwülstige Ausdrucksweise des Originals einigermaszen wiederzugeben, dies wird die Jugend schwerlich besonders anziehen, noch auch sprachlich fördern. Morman ist eine Episode, entnommen aus der Geschichte von Bretagne in Aug. Thierrys Etudes historiques. Neben dem groszartigen Stil des indischen Gedichts nun Thierrys chronikartige männlich kräftige Prosa, diesmal Uebersetzung der Dichtung eines Zeitgenossen Ludwigs des Frommen, eines fränkischen Mönchs. Blanche et Isabella ist eine süszliche Ritter- und Liebesgeschichte von Legouvé, romanhaft und weich erzählt; spielt in Sicilien zu des Hohenstaufen Heinrichs VI Zeit. La combe de l'homme mort von Ch. Nodier folgt. Geistvoll und interessant wie alles, was N. schrieb, ist die Erzählung von gespenstiger Unheimlichkeit, dabei verfaszt in einem Stil voll veralteter Ausdrücke und Formen, was kundigen wol den Charakter der Zeit der Handlung (1561) wiedergibt, Schülern aber eben so wenig sprachlich zuträglich ist, als allenfalls V. Hugos Notredame. Le curé de St. Lyphar von Walsh und der Apprenti von Souvestre sind die einzigen Lesestücke, gegen welche nach Inhalt und Form keine Ausstellung zu machen ist. Sie spielen in der Zeit der ersten französischen Revolution und der Gegenwart; die Sprache in beiden ist natürlich, modernes ungesuchtes Französisch, der Inhalt gut und ansprechend.

Wenn der Sammler bei der Zusammenstellung dieser sechs Stücke nicht allein 'den hohen Werth' derselben zur Richtschnur nahm, welchen ich bei einigen bezweifle, sondern auch 'die Cultur- und Sittenzustände verschiedener Zeiten und Völker zu lebendiger Anschauung bringen wollte', so scheint mir dies verfehlt, weil es der Jugend schaden musz, wenn sie neben der modernen französischen Prosa eine Auswahl hohen rhetorischen Stils, süszlicher Romansprache und geistvoll angebrachter Archaismen geboten bekommt.

4) *Französisches Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten. In vier Stufen. Stufe III u. IV.* 80 u. 92 S. gr. 8. Hannover, Meyer. 1856. Preis je 5 Sgr.

Das Vorwort erläutert die Eigenthümlichkeit dieses Lesebuchs, von welchem Stufe I und II noch nicht erschienen sind, dahin, dasz

der Stoff eines Bandes in vier Stufen vertheilt sei, von welchen gerade nur das nöthige angeschafft zu werden brauche. Jede Stufe soll einem Jahrescurs entsprechen. Dagegen ist nichts zu sagen. Stufe III (64 S. Text) ist für solche Schüler bestimmt, welche die Conjugation des regelmäszigen Zeitworts, so wie der gebräuchlichsten unregelmäszigen Zeitwörter bereits geübt haben. Für diesen Zweck ist die Auswahl nicht immer glücklich. Die Heldenthaten des sapeur de 10 ans erinnern, obgleich artig erzählt, etwas an die Abenteuer des Hrn von Münchhausen. Polichinells Thaten von Me. E. Foa, sind gut für kleine Französchen, aber nicht für deutsche Schüler, welche daran kein mustergiltiges Französisch lernen können. Nach Souvestres Jagdgeschichte, die gut ist, kommen Abschnitte aus Péschiers Causeries, an welchen der erwachsene Kenner der französischen Sprache und des pariser Lebens gern sich erbaut; und hier sollen Schüler dieselben lesen, die eben die unregelmäszigen Zeitwörter abgethan haben. Von den drei Gedichten am Schlusz ist V. Hugos Charité dieser Stufe wieder durchaus nicht angemessen. Die untergesetzten Wörter wären besser mit dem angehängten Verzeichnis verarbeitet worden.

Stufe IV ist etwas besser gewählt als das vorige Heft, obgleich der Stoff bunt durcheinander liegt. Am Schlusz einige Gedichte von Delavigne, Vigny usw. Aus irgend einer litterarischen Liebhaberei hat der Sammler ein Gedicht des alten Chansonnier Panard aufgenommen, Autrefois et aujourdhui, welches einem das ganze Heft verleiden kann. Nach allediesem scheint es dasz, wenn die Sammlung den Wahlspruch non multa erhalten hat, das sed multum nicht unbedingt daraus gefolgert werden müsse.

5) *Trögel: Französisches Lesebuch für Bürger- und Realschulen. Vierte Auflage.* Leipzig, Wöller. 1857. X u. 239 S. (25 Sgr.).

Das Buch soll nach der Vorrede 'den lernenden in kurzer Zeit von der untersten Stufe des Elementarunterrichts dahin führen, dasz er Formenlehre und Syntax mit Selbstbewustsein zu beherschen und seine Gedanken gut französisch wiederzugeben im Stande ist.' Es ist daher derart eingerichtet, 'dasz man zugleich mit der Lectüre einen vollständigen grammatischen Curs verbinden kann.'

Der vorbereitende Cursus S. 1—46 bringt eine Reihe von französischen Mustersätzen; aus denselben soll der Schüler unter Anleitung des Lehrers die Formenlehre und Syntax, so weit er sie nöthig hat, ableiten. Regeln, Paradigmen usw. sind nicht vorhanden: es wird der Geduld des Lehrers, so wie dem immer wiederholten nachschlagen des Schülers überlassen, solche Formen und Gesetze immer aufs neue zu entwickeln. Folgen bis S. 73 dialogues über naheliegende Dinge, bis S. 218 leichte Lesestücke aus Naturgeschichte, Geschichte und Reisebeschreibung. Den Schlusz bilden Briefe und Vorbilder zu Quittungen und ähnlichen Dingen geschäftlichen Inhalts. — Diese Angabe

des Inhalts zeigt, dasz das Buch nur für Bürger- und niedere Realschulen berechnet und von den unteren Klassen der Gymnasien, welchen es der Titel ferner zuweist, ausgeschlossen ist; indes bedarf es bei dem Mangel alles Apparats von Regeln neben reichlicher Zeit eines sehr eifrigen Lehrers, und kann dann wenn auch nicht sprachliche Kenntnis und Sicherheit, doch einige Fertigkeit vorbereiten. Sorgfältige Correctur liesze sich wünschen.

6) *Barbieux: Antibarbarus der französischen Sprache.* Frankfurt a. M., Brönner 1853. VI u. 383 S.

Eine Besprechung dieses Buches kommt eigentlich heute etwas spät, nachdem es bereits vielfach beurteilt worden. So mögen hier einige Andeutungen genügen, weshalb dasselbe für den Lehrer des Französischen von groszem Werthe sein wird. Nicht jeder hat Lust sich ein gewaltiges Rüstzeug von Synonymiken, Gallicismen, Wörterbüchern usw. anzulegen, und dennoch bringt der tägliche Unterricht, die Lectüre älterer Schriftsteller, der Umgang mit Provinzialen eine Menge von Ausdrücken, deren Bedeutung oder Richtigkeit man häufig nicht zu beurteilen vermag. So hat Hr Barbieux dies Buch zusammengestellt, um den Lehrer aufmerksam zu machen auf alle Barbarismen oder Solöcismen, alles was dem guten französischen Ausdruck widerspricht. Dasz er hierbei nicht alle möglichen grammatischen Fehler bezeichnen konnte ist deutlich, wie denn die Grammatik aus diesem Werke fast ganz ausgeschlossen ist; denn unsere grammatischen Musterbeispiele und Schulprogramme würden schon für die Fortdauer und Neugestaltung von Fehlern sorgen, wenn es nicht unsere Schüler thäten. Hr B. hat sich wesentlich auf das Gebiet des Wortgebrauchs beschränkt und daher zusammengestellt: 1) die im Umgange, so wie in Erzeugnissen deutscher Schriftsteller, besonders aber in Lehrbüchern und Programm-Abhandlungen vorkommenden Unrichtigkeiten. 2) die in Deutschland für französisch geltenden oder verunstalteten, in Frankreich aber unbekannten, veralteten oder in anderem Sinne gebrauchten Wörter und Redensarten. 3) die bei Lateinisch lernenden vorkommenden Latinismen. 4) technische Ausdrücke, welche unfranzösisch sind oder anders gebraucht werden. 5) Italismen und Anglicismen. 6) Provinzialismen aus allen Theilen Frankreichs, Belgiens und der Schweiz. 7) die bei Molière, Lafontaine, P. Corneille u. a. vorkommenden Archaismen. 8) Vertrauliche, verderbte, gemeine Ausdrücke des Umgangs. 9) Die eigenthümlichen Ausdrücke der pariser Buchdrucker, welche an die Gaunersprache streifen; die französisch scheinenden Studentenausdrücke. 10) Erörterung grammatischer, orthographischer, etymologischer und onomatischer Fragen, als Ergänzung zu bestehenden Werken. Wirklich eine reiche Auswahl. Manche dieser Ausdrücke und Fehler lernt der Deutsche gar nicht kennen oder vermöge seiner besseren Sprachkenntnis vermeidet er sie leicht; manche dieser Fehler aber mag er auch als gute Beute

aus der Fremde mitbringen oder Fremden ablauschen. 7 bringt eine Anzahl von Ausdrücken, welche man in der Regel in den Wörterbüchern nicht findet. Diese verschiedenen Gruppen sind indes nicht getrennt, sondern die Worte alphabetisch aneinander gereiht, so dasz ein kurzes nachschlagen zeigt, ob man im gegebenen Falle Rath erwarten darf.

Diese kurze Inhaltsangabe mag darauf hindeuten, wie vor allem der Lehrer in diesem fleiszigen Buche zahlreiche Winke erwarten darf, wie dieser Antibarbarus als Ergänzung der Grammatik, als Fremdwörterbuch, als Anweisung zur Aussprache und Rechtschreibung treffliche Dienste leisten kann.

7) *Barbieux: Causeries.* Mainz, Kunze 1856. 160 S.

Der Verfasser des Antibarbarus hat hier einen Doppelgänger zu Péschiers bekannten Causeries parisiennes geliefert. Hr B. ist auch weit entfernt zu leugnen, dasz er jenes geistvolle Conversationsbuch, dessen Ueberlegenheit er bereitwillig anerkennt, als Vorbild benutzt habe; wegen ihrer Feinheit vergleicht er P.s Arbeit mit einem ausgesuchten Nachtisch, zu welchem er die eigentliche Mahlzeit nachliefere. Auch sind es in der That Unterhaltungen mehr über Gegenstände, welche im Bereich des täglichen Bedürfnisses liegen, wenn gleich Hrn B.s anziehendes und frisches Buch sich so wie Péschier von der herkömmlichen Gedankenlosigkeit der Gesprächbücher frei hält, man findet in beiden Werken eine geistvolle belebte Unterhaltung über oft zur Besprechung kommende Verhältnisse und Gegenstände; man hat Gelegenheit mit den feinen Redewendungen des täglichen Lebens ein wenig von jenem anmutig springenden französischen Geist sich anzueignen. Hauptperson bei Hrn Barbieux ist ein gebildeter Franzose Mr. Lavic, welcher zu seinem Vergnügen an den Rhein reist und zu Wiesbaden und Frankfurt sich längere Zeit aufhält, mit Männern verschiedener Lebensberufe in Berührung kommt und so Gelegenheit zu manigfachen Unterhaltungen hat. In sachlicher Beziehung ist unverständlich, inwiefern S. 15 der Melibocus le vieux castel de Heidelberg genannt wird. Freunde der französischen Conversation, welche die Sprache indes schon leidlich verstehen müssen, werden das Buch mit Vergnügen lesen und benutzen.

8) *Schmitz: Anleitung für Schulen zu den ersten Sprechübungen in der französischen und englischen Sprache.* Greifswald, Koch 1856. 73 S.

Die methodische Einleitung spricht sich aus über die Nothwendigkeit der Sprechübungen über Gegenstände, welche im Gedankenkreise der Schule liegen: der hierzu nöthige Sprachstoff sei durch das einlernen gedruckter Gespräche zu geben und dann durch freies sprechen weiter zu üben. Diesen für die Schule erforderlichen Sprachstoff in

englischer und französischer Sprache bringt das Buch: die Aussprache schwierigerer Wörter ist beigefügt. Dasz es neben den nothwendigsten Redensarten der Unterhaltung Wort- und Sprachvorrath über Unterricht, Grammatik, Geschichte, Geographie und Naturgeschichte bietet ist zu loben; ein tüchtiges einlernen dieser Gespräche wird eine passende Vorbereitung zu wirklichen Sprechübungen sein.

9) *Donsbach: Ueber den Gebrauch des Infinitivs in der franz. Sprache.* Programm des gr. Lyceums zu Rastatt. 1856. 69 S.

Eine fleiszige, wolgeordnete Abhandlung, gegründet auf umfassende Sammlungen. Der Infinitiv in seinen verschiedenen Functionen als Subject, Praedicat und Object ist ausführlich besprochen, die Regeln durch zahlreiche Musterstellen belegt, bisweilen das Griechische zum Vergleich herbeigezogen. Gegen den Schlusz hin scheint gröszere Kürze nöthig geworden zu sein, und es ist vielleicht so zu erklären, dasz die schwierige Lehre vom Gebrauch des Infinitivs mit de oder à bei Zeitwörtern wie obliger, résoudre usw. nicht so ausgeführt ist, wie die übrigen Theile der lehrreichen Abhandlung.

10) *Castres: Elementarbuch zur Erlernung der französischen Sprache.* Altona 1856. 96 S.

Die französische Sprache ist nach und nach zu bedeutsam geworden, um sich so seidenstückerisch auf 55 S. abthun zu lassen. Das Buch ist recht oberflächlich und nichtssagend, und es läszt sich durchaus keine Schule denken für die es passte. Was damit gewonnen ist, wenn hier das défini Aorist genannt wird, ist mir unklar. Die Schreibarten que je viène, ils viènent, il jète, il fesait sind falsch nach der Akademie und dem Gebrauch der besten Ausgaben: es ist entschieden unrecht, der Jugend solche Neuerungen zu bieten. Anekdote 9 S. 57 ist ergötzlich, aber es scheint nicht gerathen die Schüler durch die Erzählung lustiger Jägerstreiche zu gleichem aufzumuntern. Was die letzten schweren Lesestücke in einem Buche für Anfänger nützen sollen, ist ebenso unbegreiflich als die Bestimmung des ganzen planlosen Werkchens.

11) *Tollin: praktische Anleitung zur Bildung des französischen Stiles. Zweite Aufl.* Berlin, Nicolai 1855. VIII u. 180 S.

Das Buch, dessen erste Auflage 1838 erschien, bringt Uebertragungen klassischer französischer Lesestücke ins Deutsche mit untergesetzten Vokabeln zum rückübersetzen ins Französische. Es ist dies Verfahren sicher empfehlenswerther als das neuerdings ersonnene, schwere deutsche Aufsätze den Schülern zum übersetzen zu geben. Die Abschnitte sind gewählt aus Barthélemy, St Pierre, Bossuet, La Bruyère, Chateaubriand, Rousseau, Sismondi, der Stael, Volney u. a.

Meistern der 'alten schönen klassischen Sprache'. Die Auswahl und fortschreitende Schwierigkeit der Uebungsstücke ist wolgetroffen: ob aber eine solche Ausdehnung bei den vielfach praktischen Zwecken, welche das Französische jetzt verfolgt, nöthig und räthlich war, könnte man bezweifeln; denn gelehrte Schulen haben nicht Zeit zu solch gründlicher und ausführlicher Behandlung; auch manche der Stücke finden sich im Original in vielverbreiteten Chrestomathien, was zu vorsichtiger Wahl beim Gebrauche nöthigen würde.

12) *Gnüge: die Gesetze der französischen Sprache. Zweite Aufl.* Erfurt, Keyser 1857. 314 S. ⅚ Thlr.

Dasz von diesem Buche im Verlauf einiger Jahre eine zweite Auflage nöthig war, spricht für dessen Brauchbarkeit. Der Verfasser geht von der richtigen Ansicht aus, dasz Kenntnis der französischen Umgangssprache einer der Hauptzwecke des Unterrichts sei, weshalb er auch sämtliche Beispiele der Sprache des alltäglichen Lebens entlehnt. Nicht zu leugnen ist, dasz das Buch in seiner ersten Form dies in etwas ausgedehnter Weise that und dasz vom Standpunkte des Paedagogen aus gegen die Unterhaltungen über schöne Mädchen, Heiraten, Schülerunarten usw. vieles einzuwenden war. Diese Misstände sind in der zweiten Auflage gänzlich beseitigt. Indes ist für einen guten Theil der Französisch lernenden jenes sicher der richtige Gesichtspunkt; nicht gelehrte Schulen, aber wol Real- und Handelsschulen werden mit dem guten und vollständigen, wenn auch ohne tiefere Begründung aneinander gereihten grammatischen Material, mit den lebhaften nicht selten anziehenden und interessanten Uebungsbeispielen sich gern befreunden. Eine dankenswerthe Zugabe dieser zweiten Auflage ist der zum übersetzen ins Französiche hergerichtete Abrisz der preuszischen Geschichte.

13) *Möller: essai sur Jocelyn.* Programm des Gymnasiums zu Bernburg. 1856. 18 S. 4.

Dieser essai ist ein Inhaltsauszug des Gedichtes mit einem ganz kurzen Vorwort über des Dichters übrige Werke und zwei Seiten ziemlich dürftiger Bemerkungen über Lamartines Mängel in Sprache und Reim. Die Abhandlung ist in französicher Sprache verfaszt, und dies ist für den Verfasser manches Programms schon eine gefährliche Klippe gewesen. Niemand mutet es dem Lehrer des Französischen zu, dasz er mit der Sicherheit eines gebornen Franzosen schreibe, aber Fehler werden ihm als Lehrer um so höher angerechnet. Auch der Verfasser dieses essai hat Fehler gegen den Wortgebrauch und Grammatik nicht immer vermieden. Il atteind, les cimes dentelés, enivrant usw. mögen als Druckfehler gelten; aber wiederholte Constructionen wie dans la chute d'un ange invoque-t- il la miséricorde, eine Satzstellung wie le reste (Acc) lui fournit l'offrande déposée sur l'autel, sind unrichtig.

14) *Lucrèce par Ponsard. Dramatische Abhandlung für höhere Bildungsanstalten von Braunhard, Prof. zu Arnstadt.* Erfurt, Villaret 1857. 14 S.

Ich kann nichts dafür, dasz beim durchlesen dieser 'dramatischen Abhandlung für höhere Bildungsanstalten' mir einfiel, dasz Caliban ein lächerliches Ungeheuer ist. Eine solch flache geschmacklose Schülerdramaturgie mit einigen Citaten über Lucretia aus Livius, Uebersetzungen lateinischer Stellen, geschichtlichen Anmerkungen, wie kein Quartaner sie braucht, ist mir selten vorgekommen. Um zu beweisen, dasz Ponsards Lucrèce 'in Ansehung des Kunstwerthes dem antiken Drama an die Seite gestellt zu werden verdient', bringt Hr B. eine mit deutschen Uebertragungen von eigner Mache in Jean Paulschen Streckversen aufgeputzte Inhaltsangabe eines Stücks, welches zunächst längst bekannt ist, und dann aus sprachlichen und inhaltlichen Gründen für die Schule gar nicht geeignet erscheint, nicht zu sprechen von der wie mir scheint sehr überschätzten poetischen Bedeutung des Stücks. Der Nachweis für die erwähnte Behauptung wird einfach geführt durch Abdruck der bereits besprochenen Verdeutschung neben einer Stelle aus den Sieben gegen Theben in Droysens Uebersetzung. Hier muste der Franzose verlieren, auch wenn er sonst berechtigt gewesen wäre sich neben Aeschylos zu stellen.

Hr B. macht von dem Beifall der Kritik die Veröffentlichung einer anderweitigen dramatischen Abhandlung über Ponsards Odysseus abhängig. Hr B. wird wol nicht in diese Verlegenheit kommen.

Eisenach. *Dr Buchner.*

36.

Lüdecking: Blüthen englischer Dichtung für Schüler gesammelt. Wiesbaden, Kreidel und Niedner. 1857. 187 S. 15 Sgr.

Der Hr Verfasser dieses Büchleins hat früher zwei französische Lesebücher herausgegeben, welche ihre Brauchbarkeit bewährt haben; nun will er der Jugend die schönsten Blüthen der englischen Lyrik zuführen. Wir können dies kleine Buch, welches dem Schüler neben den üblichen Chrestomathien auch die Anmut echter Poesie bietet, als eine erfreuliche Erweiterung unserer Schullitteratur begrüszen; alle Gedichte sind rein und schön, für Knaben- und Mädchenschulen geeignet, mit Geschmack gewählt. Die ältere Zeit ist nur spärlich vertreten; hauptsächlich hat Beachtung gefunden die neuere, und darin besonders Byron, Longfellow, Burns, Th. Moore, Fel. Hemans. Eine Aufzählung solcher Namen zeigt schon, wie schönes hier erwartet werden darf. Auch die untergeordneten Dichter sind würdig vertreten. Druck und Papier sind gut; nur scheint der Preis für ein Buch dieses Umfangs etwas zu hoch. *Buchner.*

37.

Ein directer Beweis für den fünften (vierten) Congruenzfall bei ebenen Dreiecken.

Die meisten Lehrbücher der Planimetrie, welche dem Unterzeichneten bekannt sind, haben den Vorzug, den Hr Büchner (N. Jahrb. Bd LXXIV Hft 11 S. 544) an dem Lehrbuch von F. T. Märker als einen besonderen rühmt. Sie gehen sämtlich in der Lehre von der Congruenz der Dreiecke auszer den euklidischen Fällen noch einen, der bald als der fünfte, bald als der vierte erscheint, weil bei der bezüglichen Gleichheit von einer Seite und zwei Winkeln zweier Dreiecke die Unterscheidung der beiden hieher gehörigen Fälle entweder getrennte Lehrsätze nothwendig macht oder in den Beweis verlegt werden kann, je nachdem man die Parallelentheorie der Congruenzlehre nach- oder voranstellt. Dieser fünfte oder vierte Lehrsatz, welcher nach der bisher üblichen Anordnung als der letzte alle in Bezug auf Seiten und Winkel möglichen Congruenzfälle abschlieszt, heiszt gewöhnlich: 'zwei Dreiecke sind congruent, sobald sie zwei Seiten und den der gröszeren von beiden gegenüberliegenden Winkel gleich haben', wird aber von vielen neueren (Ohm, Rose, Koppe usw.) als Zusatz abgeleitet aus einem allgemeineren Lehrsatz, der, obwol verschieden ausgedrückt, im wesentlichen nachstehenden Sinn hat: 'wenn in einem Dreieck zwei Seiten nebst einem Winkel, welcher der einen Seite gegenüberliegt, so grosz sind als in einem andern, und auszerdem der Winkel, welcher der zweiten Seite gegenüberliegt, in beiden Dreiecken entweder ein spitzer oder ein stumpfer ist, so sind die Dreiecke congruent' (Kunze); oder: 'sind in zwei Dreiecken zwei Seiten gleich und von den nicht eingeschlossenen Winkeln der eine bezüglich gleich und der andere gleichartig, so sind die Dreiecke congruent' (Märker). In welche Worte aber der Lehrsatz eingekleidet sein mag, so wird derselbe entweder indirect oder mit Hülfe eines Kreises bewiesen. Die Mittheilung eines directen und vom hereinziehen der Kreislinie freien Beweises dürfte daher manchem Fachgenossen erwünscht sein.

Mit Bezug auf die allgemeinere Fassung des Lehrsatzes sei in den Dreiecken ABC und EDF: I) AB = DE, II) BC = EF, III) $\angle \gamma = \angle \varphi$, überdies IV, von den Winkeln α und δ jeder entweder spitz oder stumpf. — Man lege beide Dreiecke in einer Ebene mit der dem gleichen Winkel gegenüberliegenden Seite nebeneinander, d. h. $\triangle$ DEF so neben $\triangle$ ABC, dasz Punkt D mit A und die Richtung von DE mit der von AB zusammenfällt; dann musz von selbst wegen I Punkt E auf B treffen. Zieht man hierauf die Verbindungslinie CF, so geht diese, weil $\angle$ CAF als $(\alpha + \delta)$ wegen IV entweder hohl oder erhaben ist, aber nicht flach sein kann, keinenfalls durch A, sondern schneidet die Gerade AB entweder 1) zwischen A und B, oder

2) in der Verlängerung über B, oder 3) in der über A hinaus, oder 4) in B selbst. Wegen II ist in den ersten drei Fällen $\angle$ BCF = $\angle$ BFC als Winkel an der Grundlinie des gleichschenklichen Dreiecks CB(E)F. Hieraus ergibt sich mit Zuziehung der Voraussetzung III

$$\left.\begin{array}{ll}\text{im ersten Fall} & \angle\gamma - \angle BCF = \angle\varphi - \angle BFC \\ \text{im zweiten Fall} & \angle\gamma + \angle BCF = \angle\varphi + \angle BFC \\ \text{im dritten Fall} & \angle BCF - \angle\gamma = \angle BFC - \angle\varphi\end{array}\right\}\ \begin{array}{l}\text{daher } \angle ACF \\ = \angle AFC.\end{array}$$

Im vierten Fall liegen BC und BF (EF) in der Verbindungslinie CF, weshalb $\angle$ ACF = γ und $\angle$ AFC = φ, mithin wegen III ebenfalls $\angle$ ACF = $\angle$ AFC. Immer also musz AC = DE sein, weil diese Strecken als Seiten des Dreiecks ACF gleichen Winkeln gegenüberliegen. Schlieszlich läszt die Congruenz der Dreiecke ACB und DFE entweder aus AC = DF und den Voraussetzungen II und III oder aus AC = DF und I und II sich folgern.

Ist der Lehrsatz in gewöhnlicher Weise ausgedrückt und als Bedingung gesetzt: 'in den Dreiecken ABC und DEF sei I) AB = DE, II) BC = EF, III) $\angle\gamma = \angle\varphi$, überdies IV) die Seiten in I gröszer als die in II'; so gilt der nemliche Beweis; denn aus IV folgt dann, dasz von den Winkeln α und δ jeder spitz ist, weil einer kleineren Dreiecksseite nur ein spitzer Winkel gegenüberliegen kann. Hinsichtlich der Lage von CF aber bleibt der oben aufgeführte dritte Fall ausgeschlossen, woraus zugleich ersichtlich wird, dasz die gewöhnliche Fassung des Satzes eine beschränktere ist.

Auf dem hier eingeschlagenen Wege läszt sich auszer der Wahrheit des Lehrsatzes noch zeigen, dasz und inwiefern bei zwei Dreiecken ABC und DEF die Voraussetzungen I, II und III allein zur Behauptung der Congruenz nicht ausreichen, sondern den Beisatz IV erforderlich machen. Fällt nemlich letzterer hinweg, so kann nach dem nebeneinanderlegen beider Dreiecke die Verbindungslinie CF auch durch A gehen. Dann wird $\angle$ BCF und $\angle$ BFC bezüglich identisch mit γ und φ, die Voraussetzung III ist nicht mehr unabhängig, sondern ergibt sich als $\angle$ BCF = $\angle$ BFC aus II von selbst, wird somit für eine weitere Folgerung nutzlos. Der Punkt B aber kann jeder beliebige Punkt in der Grundlinie des gleichschenkligen Dreiecks CB(E)F, folglich auch $\triangle$ ABC von $\triangle$ DEF ganz verschieden sein. Hieraus erfährt man: zwei Dreiecke, in welchen überhaupt nur zwei Seiten und einer der nicht eingeschlossenen Winkel bezüglich gleich sind, können ganz verschiedene Gestalt und Grösze haben, sind dann aber Theile eines gleichschenkligen Dreiecks, erzeugt durch eine Strecke, welche in der Spitze dieses Dreiecks ihren Anfangspunkt hat und durch ihren Endpunkt die Grundlinie in ungleiche Stücke zerlegt.

Aus der näheren Betrachtung der gegenseitigen Lage von zwei solchen ungleichen Summanden eines gleichschenkligen Dreiecks entsprang der hier mitgetheilte Beweis, der in die Behandlung der Congruenzlehre eine gewisse Symmetrie bringt, wenn man auszerdem auch bei der bezüglichen Gleichheit der drei Seiten zweier Dreiecke

das nebeneinanderlegen dieser Figuren als Mittel zum Beweis ihrer vollkommenen Uebereinstimmung anwendet.

Nürnberg. *W. Fischer.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Berlin.] An dem königl. Joachimsthalschen Gymnasium wurde die im Laufe des Schuljahres durch den Abgang des Dr Heffter zur Erledigung gekommene Adiunctur dem Dr Wehrenpfennig übertragen. Der Adiunct Dr Planer rückte in die Reihe der oberen Lehrer der Anstalt. Die hierdurch erledigte Adiunctur wurde dem Dr Simon ertheilt. Dr Steinhart folgte einem Rufe an das Domgymnasium in Magdeburg; der Schulamtscandidat Grosz fand an dem Gymnasium zu Cottbus Beschäftigung. Als Cand. probandi fungierten Dr Krause und Dr Weber. Anderweitige Veränderungen haben nicht stattgefunden. Das Lehrercollegium bestand aus folgenden Lehrern: Director Dr Meineke, den Professoren Dr Köpke, Dr Conrad, Dr Passow, Dr Mützell, Dr Jacobs, Dr Seiffert, Dr Giesebrecht, den Oberlehrern Schmidt, Täuber, Planer, den Adiuncten Dr Kirchhoff, Pomtow, Dr Hollenberg, Dr Nauck, Dr Wehrenpfennig, Dr Simon, den Seminaristen Dr Ribbek, Dr Weber, dem Candidaten Dr Krause, Prof. Fabrucci, Dr Philipp. Die Zahl der Schüler betrug am Schlusse des Schuljahres 356 (I 45 in 2 Abth., II 85 in 2 Abth., III 129 in 3 Abth., IV 48, V 29, VI 18). Die Beneficien des Alumnats genossen 120 Zöglinge, 10 waren Pensionäre der Anstalt, die übrigen Hospiten. Mit dem Zeugnis der Reife wurden 27 Schüler zu den Universitätsstudien zugelassen. Dem Jahresbericht ist vorausgeschickt eine Abhandlung vom Dr Wehrenpfennig: *die Verschiedenheit der ethischen Principien bei den Hellenen und ihre Erklärungsgründe.* Die Untersuchung ist gerichtet auf die ethischen Principien der hellenischen Philosophie, beginnt also da, wo zuerst, statt einzelner ethischer Reflexionen, ein allgemeiner Grundsatz mit dem Anspruch aufgestellt wird, das gesamte menschliche handeln aus ihm zu begreifen und nach ihm zu messen. Sie geht von hier ab den ethischen Systemen in ihrer historischen Reihenfolge nach und zieht auszer dem sokratischen noch die des Plato und Aristoteles in ihr Bereich. Die beiden Schulen der Stoiker und Epikureer, deren Ausgangspunkt Aristoteles ist, sind nicht mehr in die Untersuchung mit hineingezogen. Zum Schlusz werden noch die wesentlichsten, durch die ganze Betrachtung sich hindurchziehenden Gedanken hervorgehoben. Der eine, der in der aristotelischen Ethik seinen vollständigen Beweis gefunden habe, sei der, dasz der oberste Gegensatz der ethischen Systeme nicht der durch Schleiermacher (Kritik der Sittenlehre S. 38) gebräuchlich gewordene von Lust und Thätigkeit sei, sondern in der Unterordnung oder Ueberordnung des einzelnen im Verhältnis zum ganzen liege. Die hedonistischen und die meisten praktischen Systeme bilden das eine Glied dieses Gegensatzes, das andere werde nur von wenigen aus der Zahl der letzteren vertreten. Der zweite Gedanke hänge hiermit zusammen, er sei der Prüfstein gewesen, mit dessen Hülfe die fremdartigen Einflüsse aufgefunden, ethisches und nichtethisches von einander gelöst seien. Es sei der

Gedanke, dasz das Wesen des sittlichen in der Aufhebung des Gegensatzes von Ich und Du in der Richtung auf das allgemeine bestehe. Aber unter dem allgemeinen sei niemals jenes auszer oder doch neben den Personen liegende abstractum verstanden, werde es Idee oder Staat oder Gesamtheit der Güter genannt, sondern nur die Totalität der Personen, deren gesinntsein und thun die Wurzel wie der Zweck alles auszer ihnen noch sogenannten allgemeinen sittlichen sei. In sie solle der einzelne als Glied eintreten, damit er seinen Egoismus, nicht damit er seine Person, noch auch nur seine Individualität verliere. Der dritte Gedanke endlich, der sich an allen Punkten der Untersuchung von selbst aufdränge, sei ein methodischer: dasz nemlich eine der unerschöpflichsten Quellen des Irthums in der Vermischung der zu sondernden Gebiete des philosophischen nachdenkens liege. Wie die theoretische Philosophie der Griechen zum guten Theil eine zu metaphysischer Giltigkeit erhobene rein logische Begriffswelt sei, so sei die praktische nicht zum geringsten eine in Ethik umgesetzte Metaphysik. Die Philosophie strebe freilich nach einem ganzen der Weltanschauung, aber das ganze habe eben Theile, und die Klarheit und Solidität der Forschung könne nur gefördert werden durch ein aufgeben jener Begriffe von System und systematischer Deduction, wie sie besonders seit Fichte, jedoch ohne genieszbare Früchte zu tragen, zur Herschaft gekommen seien. — Der Verfasser hofft in kurzer Frist das vorliegende Bruckstück zu einem auch die neueren Systeme umfassenden ganzen umzugestalten, als Beitrag zu einer künftigen Geschichte der Ethik. *Dr O. in F.*

Cöslin.] Im Lehrercollegium ist im Schuljahre 1855—56 keine weitere Veränderung vorgegangen, als dasz der Oberlehrer Dr Kienert in den Ruhestand trat. Das Lehrercollegium besteht aus dem Director Adler, Prof. Dr Grieben, Prof. Dr Bensemann, Prof. Dr Hennicke, Dr Hüser, Dr Zelle, Kupfer, Tägert, Hauptner und dem Schulamtscandidaten Heintze. Die Frequenz am Schlusse des Schuljahres betrug 254 (I 20, II 26, III[a] 32, III[b] 46, IV 56, V 38, VI 36). Vier Schüler verlieszen das Gymnasium mit dem Zeugnis der Reife. Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Oberlehrers Dr Kienert: *zur Kritik der attischen Dichter.* Die erläuterten Stellen sind: I) Soph. Aj. 1274 ed. Lobeck. Der Genitiv *στρατοῦ* ist abhängig von *ἀριστεύσας*. Der Sinn der Stelle ist: 'Telamon zeichnete sich unter den tapferen durch heldenmütige Thatkraft vorzugsweise aus und erhielt als Belohnung die Tochter des Königs Laomedon zur Gattin', so dasz die Glieder *στρατοῦ τὰ πρῶτ' ἀριστεύσας* und *ἐμὴν ἴσχει ξύνευνον μητέρ'* in einem Causalverhältnisse stehen: weil er sich ausgezeichnet hatte, so erhielt er sie. — II) Ag. 7 ed. Herm. *ἐμπρέποντας αἰθέρι | ἀστέρας, ὅταν φθίνωσιν, ἀντολάς τε τῶν.* Boissonade und mit ihm G. Hermann finden in *τῶν* nichts anstösziges und berufen sich dafür auf Suppl. 343. 422. Sept. 187 und 366, eine Berufung, welche nach des Vf.s Ansicht einer Widerlegung bedarf; Suppl 343 sei von dem fraglichen wesentlich verschieden. Der Artikel erhalte nemlich, wenn er eine Partikel wie *γάρ*, *δέ*, *τοί*, *γέ* bei sich habe und eine nachdrucksvolle Stellung einnehme, die Geltung und Bedeutung eines demonstrativen Pronomens. Der Vf. weist aus einer reichen Anzahl von Beispielen den fest ausgeprägten Sprachgebrauch nach: 1) wenn der Artikel mit *δέ* verbunden ist, so steht immer zuerst der Artikel und hinter ihm *δέ*, beide aber am Anfange des Satzes; nur einmal sei hiervon abgewichen: Sept. 887. Herm., wo *δὲ τούς* ist innerhalb eines Verses, aber eines melischen. 2) Wenn aber der Artikel dabei von einer Präposition regiert ist, so steht diese immer zuerst und zwar am Anfange des Satzes, dann *δέ* und zuletzt der Artikel. Wenn noch eine zweite Partikel hinzukommt, welche sich eng an *δέ* anzuschlieszen pflegt, so

steht zuerst die Präposition, dann der Artikel und zuletzt die Partikel. Auch die Stelle Suppl. 422 Herm. sei ganz anderer Art als die in Rede stehende und dem Sprachgebrauche angemessen. Die zweimalige Setzung des Artikels der starken Form, welche mit τ beginnt, nicht der schwachen mit einem Vocal anfangenden und seine jedesmalige Verbindung mit derselben Partikel, und zwar mit ἤ, gäben demselben die Kraft eines demonstrativen Pronomens. Ebenso stimme auch die Stelle Sept. 187 Herm. im grammatischen Bau nicht mit der streitigen, sondern mit dem Sprachgebrauche überein. Die demonstrative Bedeutung gebe dem Artikel hier seine colligierende Anschlieszung an die Theile ἀνήρ, γυνή durch τε — καί, besonders aber seine Beziehung auf ein relatives Pronomen. Endlich die Stelle Sept. 366, welche zur Begründung und Erklärung der schwer verdächtigten Ag. 7 zu verwenden mehrere Gelehrte den Versuch gemacht hätten, sei selber unsicher und müsse erst berichtigt werden. Demzufolge verwirft der Vf. die gewöhnliche Lesart δὲ τῷ als sprachwidrig und liest mit Blomf. nach dem cod. Medic. δ᾽ ἔσω. Auf diese Weise ist die von Boissonade scheinbar aus der Sprache entnommene Vertheidigung des Artikels τῶν als eines demonstrativen Pronomens in Ag. 7 widerlegt. Ueberhaupt aber könne der Artikel dort gar nicht statthaben, weder in der gesteigerten Bedeutung als demonstratives Pronomen, noch in der gewöhnlichen als Artikel, noch in der verminderten adverbialen. An einer Reihe von Stellen wird gezeigt, dasz der Artikel am Ende des Trimeters nur dann vorkomme, wenn sein Substantiv und zwar gewöhnlich ausdrücklich im nächsten Verse folge, ferner unter den Tragikern nur beim Sophocles, in der alten Komoedie selten, weit häufiger in der mittleren, am häufigsten in der neuen. Endlich, wenn auch der Artikel bis zu einem Adverbium abgeschwächt und in einer adverbialen Form am Ende des Trimeters wäre, τῷ, τῇ (τό, τοῦ), so würde er doch nicht sprachgemäsz sein, weil der Gebrauch den adverbialen Formen desselben nicht die letzte Stelle, auch nicht eine mittlere, sondern die erste als die natürliche angewiesen habe. — Aus jenen Gründen, auch abgesehen von den metrischen, rhythmischen, sachlichen und den übrigen sprachlichen, sei der Vers Ag. 7 für unecht zu erklären. *Dr O. in F.*

Güstrow.] Hier ist als Einladung zu der Osterprüfung 1857 erschienen: *kurzer Abrisz der Geschichte von Mecklenburg* (Forts. der im Progr. von 1851 gegebenen) vom Oberl. Matthäi, S. 1—26. Zu Mich. 1856 ist eine siebente Lehrerstelle errichtet und mit dem Candidat der Theologie Löscher besetzt worden. Das Lehrercollegium bestand also aus dem Director Dr Raspe, den Oberlehrern Matthäi und Dr Ernst, den Lehrern Aken, Vermehren, Dr Dräger und Löscher, so wie dem Gesanglehrer von der Realschule Breem. Die Schülerzahl betrug zu Anfang des Sommerhalbjahres 89, darunter 47 auswärtige, nemlich 10 in I, 23 in II, 29 in III, 27 in IV, zu Anfang des Winters 91 (51 auswärtige), nemlich 13 in I, 19 in II, 31 in III, 28 in IV. In der 5n lateinischen Klasse saszen im Sommer 16, im Winter 19 Schüler. Ostern 1857 giengen 5 Schüler zur Universität ab. — Bei Gelegenheit der Erwähnung, dasz die mecklenburgischen Gymnasien, wie früher mit Preuszen und Sachsen-Coburg-Gotha, so nun auch mit Württemberg, Sachsen und Hannover in Programmentausch getreten sind, wird in einer Anmerkung der sehr berechtigte Wunsch nach einem Programmen-Austausch-Verein für die höheren Lehranstalten sämtlicher deutscher Staaten, mit einem Central-Bureau etwa in Berlin oder Leipzig, ausgesprochen. Hieran würden auch die Universitäten mit den ihren indices lectionum vorgesetzten meist philologischen Abhandlungen theilnehmen können, wie denn ja die Universität Bonn vor kurzem einen solchen Austausch ihrerseits eingeleitet

hat, was freilich zugleich ein Beweis ist, dasz es mit einer officiellen Veranstaltung dieser Art seine Schwierigkeiten haben musz. *F. L.*

LÜBECK.] Die Schulnachrichten in dem Ostern 1857 erschienenen Programme des dasigen Katharineums erwähnen zuerst die Errichtung einer vierten Realklasse, Unterquinta, und Anstellung eines neuen Lehrers dafür. Die Anstalt besteht hiernach also aus 5 Gymnasial-, 4 Real- und 3 Vorbereitungs-Klassen. Die Veränderungen im Lehrerpersonale waren folgende: der als Hülfslehrer fungierende Seminarist Meyer wurde zum 4n Lehrer, der Candidat Sartori zum 6n Oberlehrer ernannt; dem 4n Professor Mantels wurde die 3e Professur verliehen, der 3e Oberlehrer Ewers zum 4n Professor und der 4e Oberlehrer Dr Dettmer zum 2n Oberlehrer befördert, ferner im Juni 1856 der ordentliche Lehrer Dr Reuter in Wismar (für Mathematik und Naturwissenschaften) zum 3n Oberlehrer erwählt, der 5e Oberlehrer Dr Holm zum 4n, der 6e Sartori zum 5n befördert und der Candidat Burow wiederum zum 6n Oberlehrer ernannt. — Das Jubiläum des Bürgermeister Dr Frister ehrte das Katharineum durch eine Schrift des Prof. Mantels: *Lübeck und Marquard von Westensee*, die Einführung des Senators Siemssen durch eine Schrift des Prof. Prien: *über die Laokoon-Gruppe.* — Die Schülerzahl betrug im Sommer 1856 in I 27, II 28, III G. 27, IV G. 42, V G. 26; III R. 19, IV R. 30, V 1e R. 34, 2e 23, VI 1e 33, VI 2e 27, VII 26, zusammen 342; im Winter 1856—57 in I 23, II 25, III G. 25, IV G. 41, V G. 25; III R. 17, IV R. 27, V 1e R. 35, 2e 21, VI 1e 34, VI 2e 36, VII 33, zusammen 342; darunter 102 auswärtige, nemlich in den Gymnasialklassen 56, Realklassen 37, Vorbereitungsklassen 9. Abiturienten waren Mich. 1856 2, Ostern 1857 14. *F. L.*

In der den Schulnachrichten vorangeschickten Abhandlung: *de amicitia principum. Explicatur locus Aristotelis Eth. Nicom. p.* 1158 *a* 27 *sqq.* behandelt Director Breier eine in der That auf den ersten Blick nicht gleich verständliche Stelle des Aristoteles, welche nach seiner Ansicht von den bisherigen Auslegern (den einzigen Giphanius ausgenommen) unrichtig gefaszt ist: 'die mächtigen' meint der Philosoph 'wollen zweierlei Freunde, die einen angenehm — zu ihrer Unterhaltung, die andern nützlich — zu ihrem Dienste. Beides — angenehm und nützlich, umgänglich und tüchtig, ἡδὺς καὶ χρήσιμος — ist nur der Biedermann (ὁ σπουδαῖος). Ἀλλ' ὑπερέχοντι οὐ γίνεται ὁ τοιοῦτος φίλος, 'aber einem mächtigen wird ein solcher nicht zum Freunde', ἂν μὴ καὶ τῇ ἀρετῇ ὑπερέχηται. Diese Worte nun werden von den Auslegern erklärt: 'wenn er (scil. der mächtige — also Wechsel des Subjects) nicht auch an Tugend (von dem σπουδαῖος) übertroffen wird. Nemlich' meint man 'so dasz er zu diesem als einem in moralischer Beziehung gröszeren mit Respect aufblickt, und indem in der einen Schale das Uebergewicht der Macht, in der andern das der Tugend liegt, jene Ausgleichung eintritt, auf welcher Freundschaft basiert.' Uterque et superat et superatur. — So scheinbar dies einem flüchtigen Leser vorkommen mag, so ergibt doch schon eine genauere grammatische Erwägung — der höchst unwahrscheinliche Subjectswechsel und namentlich die nicht miszuverstehende Stellung καὶ τῇ ἀρετῇ 'etiam virtute (non solum potentia)', dasz es falsch ist. Und ferner, abgesehen davon dasz von jenem angenommenen bewundernden Aufblick Aristoteles nicht die leiseste Andeutung gibt, wie hätte wol dieser ein solches gegenseitiges aufwiegen äuszerer, materieller und innerer, moralischer Güter statuieren sollen? Also vielmehr: 'wenn er (der σπουδαῖος) sich nicht auch an Tugend (von dem mächtigen) überragt fühlt.' Aber wo bleibt denn da die ἰσότης? Mit Recht verweist Hr Breier auf die ebenfalls vom Philosophen berücksichtigte Freundschaft καθ' ὑπεροχήν — wie sie z. B. anderweitig im kindlichen Verhältnis statthat und ohne

Frage auch hier dem Aristoteles vorschwebte, worauf auch in den folgenden nun erst ganz klaren Worten das ἀνλάογον hinweist. — Nach einem Beispiel eines solchen idealen Verhältnisses suchend, wählt Hr Breier Don Carlos und Marquis Posa. Nun, wird mancher sagen, wie uns scheint, durchaus lobenswerth. Viel fleisziger als bisher geschehen sollten wir durch solche concrete Erörterungen jene comparative Ethik des antiken und modernen zu fördern suchen, welche man vielleicht neben der comparativen Sprachkunde — und über dieselbe hinaus — als einen Hauptgesichtspunkt des Gymnasialunterrichts (natürlich des höheren) aufstellen dürfte. — Noch können wir nicht umhin, das ebenso flieszende als correcte Latein der Abhandlung hervorzuheben; nur S. 16 Z. 3 v. u. scheint ein lapsus calami stehen geblieben zu sein. *W. G.*

Meiningen.] In dem Lehrercollegium des Gymnasium Bernhardinum haben in dem Schuljahre 1856—57 mehrere Veränderungen stattgefunden. Gymnasiallehrer Giseke schied aus demselben, um eine Lehrerstelle an dem Gymnasium zu Kloster Roszleben zu übernehmen. Die durch dessen Weggang erledigte fünfte Lehrerstelle wurde dem Candidaten Schaubach übertragen, bisher Lehrer an dem Gymnasium zu Hildburghausen. Der beauftragte Lehrer Kresz wurde zum sechsten ordentlichen Lehrer befördert, Dr Henneberger zum Professor ernannt. Professor Weller hat den Ruf, das Directorat an dem Gymnasium zu Hildburghausen zu übernehmen, abgelehnt. Die Schülerzahl betrug am Schlusse des Schuljahres 113 (I 13, II 17, III 19, IV 29, V 21, VI 14). Mit dem Zeugnis der Reife wurden 2 Schüler entlassen. Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Gymnasiallehrers Schaubach: *de vocum quarundam, quae in Taciti dialogo leguntur, vi ac potestate.* Bei groszer Aehnlichkeit mit Cicero hat der Verfasser des Dialogs (Tacitus) doch viele Eigenthümlichkeiten, namentlich was die Bedeutung einzelner Wörter anbetrifft. *anhelans* c. 13 wird erklärt durch maxime studiosus; *antiquarius* c. 21. 37 substantivisch gebraucht in dem Sinne von Alterthumsforscher; *attritus* = comminutus, fractus, debilitatus, c. 18, = attenuatus mit Berufung auf Cic. Brut. c. 82; *circa* = quod attinet ad c. 3. 22. 28; *circumdare* alicui aliquid figürlich = circumstare c. 37; *citra* = sine c. 27. c. 41; bei *clientulus* (ἅπαξ λεγόμενον) wird die Etymologie durch Hinweisung auf infantulus und adulescentulus vertheidigt; *collectus* c. 31, astrictum et *collectum* 'gedrungen und bündig'; das Bild ist hergenommen von der Kleidung (Plautus *collectum* pallium, Martialis *collectam* togam); *cortina* c. 19 = multitudo in corona assistentium (ἅπαξ λεγόμενον). Der Vf. verwirft die Conjectur J. Bekkers, statt cortina, das sich freilich in allen Handschriften findet, corona zu lesen, weisz aber die Bedeutung des Wortes in der angegebenen Weise nicht zu erklären; *cura* c. 3 u. 6 = id, quod cura efficitur, daher = oratio oder liber accurate elaboratus oder geradezu = scriptum; *deiectus* c. 26, eigentlich gebraucht vom Gladiator, der vom Gegner aus seiner Stellung gebracht ist, in figürlicher Bedeutung auch bei Cicero, aber niemals wie hier absolut; *diiunctus* c. 18 significat orationem, quae sit in minutas sententias divisa et careat periodorum ambitu ('rhapsodisches Verfahren' Roth), cfr. Plat. Phaedr. 268 A; *dubitare* negativ mit nachfolg. Acc. c. infin. statt quin; *durare* c. 17 = vivere, womit der Schriftsteller zugleich die lange Dauer des Lebens bezeichnen wollte; *dictio* c. 2. 34, in der ersteren Stelle in der selteneren aber eigentlichen Bedeutung = colloquia, sermones, in der zweiten = declamationes iudiciales et rhetoricae; *egressus* c. 6 u. c. 11, substantivisch de privatorum egressibus; *elumbis* c. 18 nach Quintil. XII 10, 12 erklärt; *evehere* c. 13 in figürlicher Bedeutung; *exspectare* c. 20

= abwarten, geduldig ausharren; *exuberare* c. 30 tropisch; *flectere* c. 19 = deflectere a via i. e. viam relinquere, wie überhaupt Tacitus das verbum simplex statt des compositum zu gebrauchen pflegt; *histrionalis* nur c. 26 u. 29 und Annal. I 16, sonst nirgends; *hucusque* c. 11 nach der Conjectur von Lipsius, obgleich diese Partikel erst bei spätern Schriftstellern in der Bedeutung von adhuc sich gebraucht findet; *impexus* c. 20. Translato sensu antiquitas appellatur *impexa* (Roth: das die Form vernachlässigende Wesen des Alterthums); *incumbere* c. 3 cum dativo = operam dare; *incus* (ἄκμων), iuvenes in ipsa studiorum *incude* positi = iuvenes, quorum ingenia nondum sunt exculta, studia nondum absoluta. Verglichen wird eine Stelle bei Sidon. Apollin. vir, qui formatus est philosophica incude; *inserere* c. 10 nomen *inserere* possunt famae = famam aeternam possunt adipisci; *ingredi* famam c. 11 = initium facere famae; *lenocinari* c. 6 = adiuvare, augere, verglichen mit Germ. 43; *lentitudo* c. 21 = languor quidam dictionis et tarditas; *manifestus* c. 16 nach Analogie der griechischen Sprache mit dem nom. cum infin. verbunden; *nec* c. 34 = ne quidem, so häufig bei Tacitus, weshalb der Verf. diese Stelle für unverdorben hält und sich gegen die Conjectur Walthers erklärt, vor nec bene dicta die Worte nec mala einzuschalten; c. 16. 22. 32, nec = neve; *odorari* c. 19 = obiter tangere; *olere* c. 22 figürlich ohne Objectsaccusativ, c. 21 olentia = male olentia; *otiosus* c. 21 lentitudinem vel languorem significat, c. 22 Cicero otiosus appellatur, quod egressionibus longe et aliunde petendis multum perdat tempus, cesset, non tanta celeritate progrediatur, quanta possit exspectari; *pallens* c. 13 transitiv = pallorem efficiens; *planitas* (ἅπαξ λεγόμενον) c. 23 planitatem sententiarum mit Döderlein sententias, quae in summa proprietate et novitate tamen faciles eaedem sint intellectu; *plerique* c. 17. 26 = permulti, *plerumque* = saepe; *producere* c. 28 = educare; *quamquam* c. 18. 21. 24. 26 mit dem Conjunctiv verbunden; *quatenus* c. 5 u. 19 als particula causalis gebraucht; *quatere* c. 15 wird erklärt: 'cuius scholae tanto plausu et clamore comprobantur, ut contremiscant auditoria; *radio* c. 24 verbi finiti passivum adhibetur de templis, quae marmore et auro nitent; *sanguinare* c. 12 figürlich eloquentia sanguinans; *sensus* — *sententia* c. 31 sensus = loci communes, sententiae = brevia enunciata, γνῶμαι; *sequi* c. 23 'dem Redner, einer Rede folgen'; *studere* c. 24 absolut = litteris studere c. 32. 34; *statio* c. 17 nicht mit Bötticher = annus; imperatorem tamquam custodem civitatis in custodia positum cogitari, ita ut omnes principatus anni quasi novae sint stationes militares; *tabularia* c. 39 = aedificia, quae in certum quoddam tempus struebantur ad solis ardorem arcendum et imbrium vim prohibendam (Roth unrichtig: 'Kanzleistuben'); *tepor* c. 21 bildlich; *tinnitus* c. 26 bildlich (Wortgeklinge); *torrens* c. 24 quo torrente, quo impetu wird torrens durch das nachfolgende impetus hinlänglich erklärt; *uniformis* c. 32 nur bei späteren Schriftstellern; *uterque* c. 2 im Plural von zwei Personen gebraucht; *vis* c. 26 als Genitiv.

Dr O. in F.

Meldorf.] Der Einladung zu den öffentlichen Prüfungen vor Ostern 1857 ist vorgesetzt: *zur Chronologie der Gedichte des Q. Valerius Catullus* von Subrector W. Th. Jungclaussen S. 3—28. Im Lehrercollegium gieng die Veränderung vor, dasz der constituierte 8e Lehrer an der Gelehrtenschule zu Glückstadt Dr Bahnson zum 8n Lehrer in Meldorf ernannt und wiederum der dort constituiert gewesene 8e Lehrer Beckmann als 8r Lehrer nach Glückstadt versetzt ward. Die Schülerzahl betrug im Sommer in I 7, in II 14, in III 10, in IV 18, in V 10, im ganzen 59. Mich. 1856 giengen 3 zur Universität, einer davon ohne Mat.-Examen. Im Winter 1856—57 waren in I 6, II 12, III 11, IV 16, V 10, zusammen 55. Der naturwissenschaftliche Unterricht, der

zwei Jahre lang aus Mangel an einem dafür befähigten Lehrer hatte cassiert werden müssen, wurde in den Lehrplan wieder aufgenommen.

F. L.

Münster.] Das Lehrercollegium hat im Schuljahre 1855—56 einige Veränderungen erfahren. Der bisherige Hülfslehrer Dr Hosius wurde zum ordentlichen Lehrer ernannt; der seitherige Lehrer am Progymnasium zu Dorsten, Schildgen, wurde zum ordentlichen Lehrer befördert; der bisherige Director des Gymnasiums Ditges wurde als Director an das kathol. Gymnasium zu Köln versetzt; die erledigte Directorstelle wurde dem seitherigen Director am Gymnasium zu Braunsberg, Dr Ferdinand Schultz, übertragen. Die Candidaten Gansz, Böse und Dr Tenckhoff traten mit dem Anfange des Schuljahres ihr Probejahr an; der Candidat Dr Stein, der sein Probejahr vollendet hatte, blieb als aushelfender Lehrer bei der Anstalt thätig. Das Lehrercollegium besteht aus folgenden Lehrern: Director Dr Schultz, Prof. Lückenhof, Prof. Welter, den Oberlehrern Lineberg, Dr Boner, Dr Köne, Dr Fuisting, Lauff, Dr Middendorf, Hesker, Hölscher, den Gymnasiallehrern Dr Schipper, Dr Beckel, Dr Berch, Oberlehrer Dr Grüter, Gymnasiallehrer Dr Schürmann, Oberlehrer Dr Offenberg, den Gymnasiallehrern Dr Salzmann, Dr Hosius, Schildgen, Bause, Grimme, Dr Tücking, Bisping, Auling, evangel. Pfarrer Lükke, Candidat Dr Stein, den Probecandidaten Böse und Tenckhoff. Die Schülerzahl betrug 670, unter diesen waren 604 katholisch, 63 evangelisch, 3 israelitisch (I^a 58, I^b 71, II^a 66, II^b 90, III^a 85, III^b 79, IV 75, V 84, VI 62). 56 Schüler erhielten das Zeugnis der Reife. Dem Jahresbericht voran geht eine Abhandlung des Oberlehrers Dr Offenberg: *Apologia Demosthenis. I. De lite Midiana. II. De crimine praevaricationis in causa Phormionis. III. De auro Persico. IV. De Harpali muneribus. V. De ignaviae ac timiditatis opprobrio.* *Dr O. in F.*

Neisze.] In dem Lehrercollegium fanden im Schuljahre 1855—56 keine Veränderungen statt. An dem Gymnasium unterrichteten folgende Lehrer: Director Dr Zastra, Oberlehrer Köhnhorn, Oberlehrer Dr Hoffmann, Oberlehrer Kastner, Oberlehrer Otto, Gymnasiallehrer Schmidt, Gymnasiall. Seemann, Religionslehrer Gotschlich, Gymnasiallehrer Dr Teuber, Collaborator Mutke, die Hülfslehrer Wutke, Schneider, Kleineidam. Die Schülerzahl betrug am Schlusse des des Schuljahres 442 (I 27, II^a 34, II^b 43, III 75, IV 82, V 1 42, V 2 73, VI 1 49, VI 2 53). 14 Oberprimaner wurden mit dem Zeugnis der Reife zur Universität entlassen. Den Schulnachrichten geht voran die Abhandlung des Gymnasiallehrers Seemann: *das griechische und römische Heidenthum in seiner Beziehung zum Christenthume.* § 1. Die Tradition. Der Glaube an éinen Gott. § 2. Unsterblichkeit der Seele. Himmel, Hölle und Fegefeuer. § 3. Die Sittenlehre und der Cult im allgemeinen. § 4. Die Uroffenbarung. § 5. Die Erbsünde. § 6. Die Sühnopfer. § 7. Die Erlösung. § 8. Die Kirche. Der Verfasser weist, um das gesagte zusammenzufassen, in den einzelnen Abschnitten nach, dasz neben manchem lügenhaften und dämonischen auch sehr viel wahres und göttliches im griechischen und römischen Heidenthume enthalten sei, so dasz man glauben müsse, was die weisesten desselben geglaubt haben, dasz die Wahrheit ihnen von den Vorfahren überliefert und den ersten Menschen von Gott geoffenbart worden sei; dasz sie diesen éinen Gott, den Schöpfer der Welt und der Menschen, erkannten, von der Unsterblichkeit der Seele und deren ewigen Belohnung und Bestrafung überzeugt waren und Gott durch Beobachtung seiner Gebote, durch Gebete und Opfer dienten; dasz sie ferner eine Vorstellung von der Erbsünde und deren Folgen hatten, die sich in der Verderbung des

menschlichen Wesens und der ganzen Natur aussprechen, dasz sie aber auch die Hoffnung und Erwartung einer endlichen Erlösung aus allem Ungemache, und zwar durch den Sohn Gottes und einer sterblichen Mutter hegten, der sich selbst als reines und unbefleecktes Versöhnungsopfer dem himmlischen Vater darbrachte und dadurch die blutigen Opfer beschlosz, die das wirkliche Opfer auf Golgatha, im Heidenthume wie im Judenthume, nach dem Rathschlusse der Vorsehung vorbildlich darzustellen bestimmt waren; wie ferner neben der Taufe, als Einweihungsact zur Aufnahme in die christliche Kirche, auch das Opfer des neuen Bundes, das unblutige Opfer des Fleisches und Blutes Jesu Christi in den Gestalten des Brotes und Weines, als Erinnerung an den nunmehr vollendeten Opferact der Versöhnung, bereits in vorchristlicher Zeit bei den gebildetsten Völkern des Alterthums symbolisch und typisch vorbedeutet wurde, und wie man am dionysischen Fleische und Blute erst blutiger- dann unblutigerweise ein vorbildliches Bundesmahl feierte zur Erinnerung an den Tod des erlösenden Gottes und an die wesenhafte Vereinigung mit demselben zu éinem Leibe und mit dem vorher erzürnten nunmehr versöhnten ewigen Vater; wie sich also ein innerer Zusammenhang zwischen Heidenthum und Christenthum, auf gleiche Weise wie zwischen Judenthum und Christenthum zeige, so dasz letzteres das gesamte Alterthum, sowol das heidnische als das mosaische, beschliesze, und ebensowol aus demselben erkannt und begriffen werde, wie es über dasselbe das richtige Licht zu verbreiten geeignet sei. Indem der Vf. auf diese Weise das Heidenthum, welches allerdings in seinem doppelköpfigen Wesen das Bild der Gottheit neben dem des Vaters der Lüge schauen lasse, in seiner richtigen Bedeutung gewürdigt zu haben glaubt, warnt er zugleich einerseits das ganze wegen seiner Beimischung nicht etwa der Verachtung und dem Spotte preiszugeben, wie dieses so häufig geschehe und von Christen selbst geschehen sei, die kein Bedenken getragen haben, z B. das heiligste Geheimnis des ewigen Vaters und des menschgewordenen Gottessohnes auf die sinnlichgröbste Weise zu profanieren und zu verzerren, andererseits aber auch wieder in dieser Beziehung nicht zu weit zu gehen, damit wir nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen und für göttliche Wahrheit annehmen, was vom Urquell aller Lüge schlau beigefügt worden sei, um das gute zu verkehren und das Menschengeschlecht zu täuschen und seinem Vater im Himmel zu entfremden. Endlich kommt der Vf. auf die paedagogische Streitfrage, von der seine Untersuchung ausgegangen ist, noch einmal zurück, dasz das Studium des klassischen Alterthums und die dazu nothwendige Lesung der heidnischen Klassiker nicht nur als unschädlich an und für sich, sondern auch als förderlich und heilsam zu betrachten sei, um die christliche Religion in ihrer Bedeutung als allgemeine Religion zu verstehen, auf welche nicht nur der Mosaismus und die Propheten, sondern nach der weisen Fürsorge Gottes auch das Heidenthum und vornemlich das die Welt beherschende der Griechen und Römer, als auf seine Erfüllung hinweise, so dasz, wie die ganze Weltgeschichte in der Verheiszung des Erlösers und der Erscheinung desselben ihren Mittelpunkt habe, so auch eine jede Religion in der christlichen ihren Abschlusz finde, da der Heiland Fleisch geworden ist und als Gottes Lamm sich geopfert hat, um die Sünden der Welt auf sich zu nehmen und zu tilgen, und ihm Lob gebührt von allen Völkern und Nationen. *Dr O. in F.*

Neubrandenburg.] Zu den Herbstprüfungen 1856 ist eingeladen mit einem *Grundrisz der Mineralogie für die oberen Gymnasialklassen, I. Abth.*, vom Oberlehrer Dr Kurtze, S. 3—29. Das Gymnasium wurde durch die Errichtung einer Realsecunda erweitert und zu diesem Zwecke zwei neue Lehrer angestellt, nemlich einer für Mathematik

und Naturwissenschaften und einer für französische und englische Sprache. Die Wahl zu ersterem fiel auf den bisherigen Probelehrer Paul aus Friedland, zu dem zweiten auf den Dr Maasz aus Hamburg, nachdem der Unterricht zuvor eine Zeit lang von dem Probelehrer Nedder ertheilt worden war. Der Director Prof. Dr Friese wurde als Schulrath, der Prorector Waldästel als Professor praediciert. Der Director feierte sein 25jähriges Amtsjubiläum. Im Sommer zählte die Anstalt 133, im Winter 138 Schüler, nemlich 17 in I, 14 in G II, 9 in R II, 23 in G III, 22 in R III, 26 in G IV, 27 in R IV. Abiturienten waren zu Mich. 5, zu Ostern 2. *F. L.*

Neusz.] Im Lehrercollegium sind im Schuljahre 1855—56 einige Veränderungen eingetreten. An die Stelle des Curatpriestsrs Dr Steinhausen, welcher zu einer höheren lehramtlichen Wirksamkeit bei der Domschule in Aachen abgegangen ist, wurde der Schulamtscandidat Köhler, der sein Probejahr zu Münster absolviert hatte, berufen; Roudolf, bisher commissarisch als Lehrer des mathematischen und naturwissenschaftlichen Faches beschäftigt, wurde zum vierten ordentlichen Lehrer ernannt; der Schulamtscandidat Syrén veranlaszt, das beim Gymnasium zu Coblenz begonnene Probejahr an dem hiesigen Gymnasium fortzusetzen; dem bisherigen Gymnasiallehrer Hemmerling wurde die neu creierte Oberlehrerstelle übertragen. Einen schmerzlichen Verlust erlitt die Anstalt durch den Tod des Gymnasiallehrers Dr Poeth. — An dem Gymnasium unterrichten gegenwärtig folgende Lehrer: Dr Menn, Director, Religionslehrer Eschweiler, Oberlehrer Dr Bogen, Oberlehrer Hemmerling, Dr Ahn, ordentlicher Lehrer Quossak, ordentlicher Lehrer Roudolf, die Hülfslehrer Waldeyer, Köhler und Syrén. Die Schülerzahl betrug am Ende des Schuljahres 272 (I 38, II^a 35, II^b 41, III 36, IV 29, V 40, VI 45, Realklasse 8). Dem Bericht über das Schuljahr geht voran eine Abhandlung von Dr Bogen: *de locis aliquot e Ciceronis Tusculanarum disputationum libro I.* Die behandelten Stellen sind folgende: 1) c. VIII 15. Quia, si mori etiam mortuis miserum esset, infinitum quoddam et sempiternum malum haberemus *in vita.* '*In vita*' non declarat tempus, quo vivimus, sed oppositum est 'non natum esse'. Si vitam non habuissent mortui, carerent illo sempiterno et infinito malo, quod est in privatione vitae; illis ergo vita sempiternum illud malum attulit; *acceperunt illud cum vita et in vita quasi inclusum habuerunt.* Die Aenderung Bentley's, statt mori mors zu lesen, wird für unnöthig erklärt, da aus dem folgenden haberemus der Sinn also vervollständigt werden könne: 'si mori non solum *nobis viventibus,* sed etiam *nobis mortuis* miserum esset, infinitum quoddam' cet. — 2) c. IX 19 fin. soll gelesen werden: Animum autem alii animam, ut *vere* nostri. Declarat nomen. Nam et agere animam et efflare dicimus et animosos et bene animatos ex animi sententia. Ipse autem animus ab anima dictus est. — 3) c. XVII 41 fin. Den Sinn dieser allerdings schwierigen Stelle quinta illa non nominata magis, quam non intellecta natura (mehr ein namenloses als unverstandenes Element) erläutert der Vf., welcher die handschriftliche Lesart in Schutz nimmt mit den Worten: natura, quam non prorsus non nominavit, sed minus nominavit Aristoteles, quam intellexit, weil Cicero dieses sage mit Rücksicht auf das, was er c. 10 § 22 geschrieben hatte. — 4) c. XIX 45. Haec enim pulchritudo cet. Diese Stelle wird mit Beseitigung der Erklärung Kühners und Orellis nach des Vf.s Ansicht am einfachsten so erklärt: Inest in mentibus nostris insatiabilis quaedam cupiditas rerum contemplandarum coelestium: quarum quidem e pulchritudine orta est veterum illa philosophia, quae arderet cognitionis cupiditate, rerum coelestium cognoscendarum cupidissima esset. — 5) XXX 73. Diese ganze so grosze Schwierigkeiten bietende Stelle will der Verfasser folgender-

maszen gelesen wissen: Ita commemorat, ut *cygni*, qui non sine causa Apollini dicati sint, sed quod ab eo divinationem habere videantur, qua providentes, quid in morte boni sit, cum cantu et voluptate moriantur, sic omnibus bonis et doctis esse faciendum; nec vero de hoc quisquam dubitare posset, se nisi idem nobis accideret diligenter de animo cogitantibus, quod eis saepe usu venit, qui, *quum* acriter oculis deficientem solem intuerentur, *vim adspectus* omnino amitterent; sic mentis acies se *ipse* intuens nonnumquam hebescit, ob eamque causam contemplandi diligentiam amittimus. Itaque dubitans, circumspectans, haesitans, multa *adversa revertens*, tamquam *ratis* in mari immenso, nostra vehitur *oratio*. (Zweifelnd, um sich blickend, zögernd, oft dem Ziele bereits zugewandt sich wieder abwendend, fährt, ein Kahn auf dem unermeszlichen Ocean, unsere Rede dahin.) — 6) XXXVI 87. 88. Ohne Veränderung der Worte emendiert der Vf. nur durch veränderte Interpunction die Stelle so: Carere igitur hoc significat, egere eo, quod habere velis; inest enim velle in carendo: nisi quum sic, tamquam in febri, dicitur alia quadam notione verbi; dicitur enim alio modo etiam carere, quum aliquid non habeas et non habere te sentias, etiamsi id facile patiare *carere; in morte* non dicitur: nec enim esset dolendum; dicitur illud, bono carere, quod est malum; sed ne vivus quidem bono caret, si eo non indiget. Sed in vivo intelligi tamen potest regno te carere; dici autem hoc in te satis subtiliter non potest: posset in Tarquinio, quum regno esset expulsus; at in mortuo ne intelligi quidem; carere enim sentientis est; nec sensus in mortuo: ne carere quidem igitur in mortuo est.

Dr O. in F.

Pforta.] Das Schuljahr 1855—56 ist durch zwei für die Anstalt besonders schmerzliche Trauerfälle bezeichnet, durch den Tod des Rectors Dr theol. und phil. Karl Kirchner und des ersten Professors Dr Jacobi. Den in der Chronik enthaltenen Nekrolog des ersteren hat Prof. Steinhart, den des letzteren der jetzige Rector Dr Peter abgefaszt. Nach dem Tode des Rectors Dr Kirchner wurde die Verwaltung des Rectorats dem Prof. Koberstein übertragen, welcher dieselbe so lange führte, bis der zum Rector der Landesschule ernannte Dr Peter, bisher Gymnasialdirector in Stettin, in seine Stelle eingeführt wurde. An die Stelle Jacobi's trat Prof. Buchbinder als sechster Professor, bis dahin Mathematicus am Gymnasium zu Merseburg; an die Stelle des ersten Adjuncten Müller, welcher die dritte Lehrerstelle am Gymnasium zu Zeitz erhalten hatte, Dr Passow als vierter Adjunct. Die Professoren Koberstein, Steinhart, Jacobi, Keil und Buddensieg ascendierten in die erste, zweite, dritte, vierte und fünfte Professur; die Adjuncten Dr Corssen, Dr Purmann und Dr Heine rückten in die erste, zweite und dritte Adjunctur auf. Das Lehrercollegium besteht gegenwärtig aus folgenden Lehrern: Rector Dr Peter, Prof. und geistlicher Inspector Niese, Prof. Koberstein, Prof. Dr Steinhart, Prof. Dr Jacobi, Prof. Keil, Prof. und zweiter Geistlicher Buddensieg, Prof. Buchbinder, Adjunct Dr Corssen, Adjunct Dr Purmann, Adjunct Dr Heine, Adjunct Dr Passow, Adjunct und Turnlehrer Dr Euler, Cantor und Musikdirector Seiffert, Zeichenlehrer Hoszfeld, Schreiblehrer und Kirchner Karges. Die Schülerzahl betrug nach Ostern 1856 189 (I 42, II^a 32, II^b 36, III^a 35, III^b 44). Das Stiftungsfest wurde am 21. Mai in der gewöhnlichen Weise begangen. Das Einladungsprogramm dazu enthält die Abhandlung: *Schedae epigraphicae* vom Prof. Keil. Dem Jahresbericht geht voraus eine dogmatisch-exegetische Abhandlung des Prof. Buddensieg unter dem Titel: *Gottes Wort und die Wiederbringung aller Dinge* (56 S. 4). Die Untersuchung betrifft einen der Lehre von den letzten Dingen entnommenen Gegenstand, die sogenannte ἀποκατάστα-

σις πάντων. Erstes Kapitel: Begriffsbestimmung. § 1. Etymologischer Begriff. Das Subst. ἀποκατάστασις bezeichnet seiner Grundbedeutung nach eine Wiedereinsetzung in einen früheren oder auch in einen ganz neuen Ort, Stand, Zustand, eine Wiederherstellung (restitutio); so bei Polyb. Diod. und Plutarch. § 2. Neutestamentlicher Gebrauch des Wortes ἀποκατ. πάντων, das sich nur Act. 3, 21 findet: ἄχρι χρόνων ἀποκαταστάσεως πάντων, ὧν ἐλάλησεν ὁ θεὸς διὰ στόματος τῶν ἁγίων αὐτοῦ προφητῶν ἀπ' αἰῶνος, d. h. der Himmel musz aber den Fürsten des Lebens aufnehmen, bis zu den Zeiten der Wiederherstellung alles dessen, was Gott geredet hat usw. Πάντων, ὧν ἐλάλησεν ist neutral zu nehmen und als eine summarische Zusammenfassung der messianischen Weissagungen anzusehn. Diese Weissagungen der Propheten sind nun durch das erste kommen des Sohnes Gottes in die Welt nur theilweise zu ihrer thatsächlichen Grundlage gekommen, theilweise sind sie noch ohne Verwirklichung. Der zur Herlichkeit erhobene Fürst des Lebens wird aber fort und fort von einer Zeit zur andern zum Stand und Wesen bringen, was Gott durch die Propheten geredet hat; alles wird aus dem Zustande noch nicht verwirklichter Weissagung in den neuen Zustand der Verwirklichung versetzt, d. i. erfüllt werden. So oft Christus zu einer Seele von Gott durch seinen Geist und sein Wort geistig gesandt wird und in ihr Busze und Glauben wirkt, so oft werden Gottes Verheiszungen erfüllt. So lange aber musz das Reich der Herlichkeit Jesum aufgenommen haben, bis die letzten Zeiten gekommen sein werden, wo alle Weissagungen Gottes durch die Propheten von der ersten (ἀπ' αἰῶνος) bis zur letzten feste Gewisheit und volle Wahrheit geworden sind. Durch diese Erklärung ist nicht nur dem Worte ἀποκατάστασις sein ureigner Begriff unverkürzt erhalten, sondern auch ein echt apostolischer, in den Zusammenhang der Stelle trefflich passender Gedanke gewonnen. Leider liefert aber die Untersuchung dieser fundamentalen Stelle ein nur halb befriedigendes Ergebnis. Zwar wird die Frage, welche jene Weissagungen der Apostel wol vorzugsweise im Sinne haben oder seinen Zuhörern als zur Busze und zum Glauben an Christum bestimmende Gründe ans Herz legen möge, durch die Berufung zunächst auf die Weissagung Mosis, dann aber auch aller Propheten beantwortet, und damit ist die Mahnung zur Bekehrung zu Jesu biblisch begründet; aber zur Vollständigkeit der Rede fehlt beiden die biblische Begründung der aus der geforderten Herzensbekehrung zu Jesu zu hoffenden Sündenvergebung durch den verheiszenen Heiland. Gewis ist bei der umsichtigen Anlage und Durchführung der Rede zu vermuten, dasz Petrus den Plan gehabt habe, die zweite Reihe der in V. 19—20 ohne Beweis aufgestellten Gedanken in ähnlicher Weise aus der Schrift zu begründen wie die erste, und an bestimmten prophetischen Weissagungen zu zeigen, welcher Art die χρόνοι ἀποκαταστάσεως πάντων sein mögen. Zu Anfang des folgenden Kapitels wird erzählt, wie Petrus und Johannes mitten in ihrer Rede zum Volke unterbrochen und ins Gefängnis gesetzt wurden. Nach Act. 3, 21 ist also die ἀποκατ. πάντων die Herstellung oder die thatsächliche Verwirklichung, die Erfüllung alles dessen, was Gott durch die Propheten von dem Reiche Jesu Christi und dessen Vollendung geredet hat. § 3. Dogmengeschichtliche Uebersicht über die weitere Fassung und Bestimmung des Begriffes der ἀποκατ. πάντων. Das Ergebnis dieser Uebersicht läszt sich in folgende kurze Gedanken zusammenfassen: 1) Die ἀποκατ. πάντων ist nach dem herschenden Sprachgebrauche die Wiederherstellung der physischen wie geistigen Welt in ihren normalen Zustand, vorzugsweise aber die durch ein endliches aufhören der Sünde und ihrer Strafe bedingte Zurückführung aller geistigen Wesen zur heiligen

und seligen Gemeinschaft mit Gott. 2) Schon in früher christlicher Zeit zeigt sich neben der Annahme endloser Verdammnis der bösen die Hoffnung einer endlichen allgemeinen Erlösung. 3) Aber die allgemeine christliche wie die evangelisch-protestantische Kirche hat mit Festhaltung einer endlosen Verdammnis die ἀποκατάστασις als wider Gottes Wort streitend mit dem Anathema belegt. 4) Dennoch hat man es immer von neuem gewagt, die absolute Ewigkeit der Verdammnis in eine hypothetische oder relative oder auch in eine endliche Selbstvernichtung der bösen zu mildern. 5) Mehrere namhafte Dogmatiker der neuesten Zeit räumen der ἀποκατ. wenn auch nicht die Geltung eines unumstöszlichen Glaubenssatzes ein, aber doch das Recht, neben dem Dogma der endlosen Verdammnis als Ziel christlicher Hoffnung zu stehen. 6) Sie berufen sich jetzt wie früher zum Erweis dieser Hoffnung auf den festen Grund des göttlichen Wortes. 7) Eine Lösung des schwierigen Problemes, wenn eine solche überhaupt möglich ist, kann nur gegeben werden nach einer gründlichen, gewissenhaften Prüfung und Auslegung der für oder wider die ἀποκατάστασις benutzten Beweisstellen des göttlichen Wortes. — Zweites Kapitel: Gottes Wort und die Wiederbringung aller Dinge. 1. Abschnitt. Prüfung und Auslegung der wider die ἀποκατάστασις gebräuchlichen Schriftstellen. Nachdem der Vf. gleichsam als Vorbereitung für seinen Zweck zuerst den Begriff der Wiederbringung aller Dinge etymologisch festgestellt, ihn sodann aus dem neuen Testamente zu bestimmen gesucht und zuletzt seine dogmengeschichtliche Entwicklung dargelegt hat, geht er zu der Hauptsache über, zu der Frage, ob das Wort Gottes uns eine schlechthin endlose Verdammnis glauben heisze oder ein Recht zu der Hoffnung gebe, dasz auch die verdammten durch Busze und Vergebung der Sünde in die selige Gemeinschaft mit Gott wieder eingesetzt werden können, oder ob wirklich beide Möglichkeiten ihren guten Grund in ihm haben. Die in dieser Untersuchung zu erörternden Stellen zerfallen in zwei Klassen, je nachdem sie entweder zum Beweis wider oder für die ἀποκατ. παντ., wider oder für eine absolut ewige Verdammnis gebraucht werden können oder wirklich gebraucht worden sind. Der Vf. beginnt mit der Prüfung der ersten Klasse und geht von den leichteren zu den schwereren Stellen weiter. Dahin gehört Joh. 3, 36. Dasz der Unglaube unausbleiblich zu jeder Zeit die Strafe des gerechten Richters herbeiführt, das und nichts anderes ist der Sinn der Stelle. Ob die ewige Verdammnis eine schlechthin endlose sei oder nicht, darüber schweigt unsere Stelle. Wol aber kann aus ihr der eine hypothetische Ewigkeit der Verdammnis enthaltende Gedanke gefolgert werden, dasz, wenn irgend einer ohne Ende der göttlichen Gnade widerstrebt, er auch ohne Ende unter dem göttlichen Zorn stehen wird. Zum Beweis absoluter Ewigkeit der Strafe reicht sie nicht aus. — Joh. 5, 28—29. Die beiden Ausdrücke ἀνάστασις ζωῆς und ἀνάστασις κρίσεως sind antithetisch mit einander verbunden und dadurch ζωή und κρίσις als wesentlich verschiedene Begriffe bezeichnet. Auf den Einwurf, dasz aus der absoluten Ewigkeit der entgegengesetzten ζωή auf die absolute Ewigkeit der κρίσις zurückgeschlossen werden müsse, erwidert der Verfasser, dasz die Endlosigkeit der ζωή dem Begriffe selbst wesentlich eigen und durch den Zusatz ἀλλὰ μεταβέβηκεν ἐκ τοῦ θανάτου εἰς τὴν ζωήν (V. 24) ausdrücklich gewahrt ist, dasz beides aber nicht in gleicher Weise bei κρίσις der Fall ist. Die fragliche Stelle beweist also weder eine endlose Verdammnis, noch eine endliche Erlösung der verdammten. — Nachdem der Vf. nachgewiesen hat, dasz die erste der beiden bisher geprüften Stellen einen zu allgemeinen, das Geschick der verdammten nicht treffenden Gedanken enthalte, die zweite sich zwar unmittelbar auf die Auferstehung der bösen zur Verdammnis beziehe, aber nichts

über die Dauer der Verdammnis sage, folgen die Schriftstellen, in welchen die Dauer der Verdammnis mit *αἰών* und die Strafen der Hölle mit *αἰώνιος* bezeichnet werden. Mr. 3, 29; 2 Petri 2, 17; Judä V. 13; Apok. 14, 11. 19, 3. 20, 10; Mt. 18, 8. 25, 41; Judä V. 7; Mt. 25, 46; Mr. 3, 29; 2 Thess. 1, 9; Hebr. 6, 2. Die Bedeutung des Wortes *αἰών* wird etymologisch festgestellt und aus dem neutest. Gebrauch desselben das wichtige Ergebnis gewonnen, dasz mit den Worten *αἰών* und *αἰώνιος* im neuen Testament ebensowol eine endliche als auch eine unendlich ewige Zeit ausgedrückt wird, daher in den vorliegenden Stellen eine absolut ewige Dauer der Verdammnis mit zweifelloser Gewisheit auf exegetischem Wege nicht erwiesen werden kann. — Mr. 9, 43—50. Judä 6. Die Worte sind der Weissagung des Propheten Jesaia entnommen (c. 66, 24), aus dessen bildlicher Rede eine absolut endlose Dauer der Höllenpein nicht erwiesen werden kann. Die Worte des Herrn sind aber nichts anders als die umgeänderte Wiederholung jener, in denen er die Pein der bösen in der Hölle nicht als eine überhaupt nie endende, sondern als eine durchaus unvermeidliche und, so lange die bösen noch zu büszen haben, nie aufhörende, mithin als eine ununterbrochene darstellt. Die Stelle Judä 6 ist höchstens ausreichend zum Beweis einer hypothetischen Ewigkeit der Höllenstrafen, da die Frage wie lange und dasz die bösen Geister schlechterdings nie ihrer Strafe entbunden werden könnten durch die *δεσμοὶ ἀΐδιοι* weder bejaht noch verneint ist. — Luc. 16, 26, auf die man auch die kirchliche Lehre von nie endender Verdammnis hat stützen wollen, sind vier Gedanken in parabolischer Form dargestellt. Im ersten Gliede (V. 25) ist ausgesprochen: 1) Das Loos der guten und bösen in dem Leben nach dem Tode steht in engem Zusammenhange mit dem Leben vor dem Tode. 2) Das Loos beider ist ein wesentlich von einander verschiedenes. In dem zweiten Gliede: 1) Der Unterschied in dem Zustande der seligen und verdammten ist ein durch die objective göttliche Ordnung fest bestimmter. 2) Es ist unmöglich nach subjectiver Willkür und eigenem Belieben diesen Unterschied aufzuheben und aus dem einen in den andern Zustand überzugehen. Ob aber Gott je oder nie diesen Unterschied aufheben werde, darauf dürfen wir aus dem Worte des Herrn in unserer Stelle weder ja noch nein antworten. — Mt. 5, 26 ist ebenfalls nur ein Beweis hypothetischer Ewigkeit der Höllenstrafen, da aus den Worten des Herrn nur folgt, dasz die unbuszfertigen in der Hölle nach der äuszersten Strenge der göttlichen Gerechtigkeit unweigerlich sich strafen lassen müssen, bis sie Busze thun; ihre Bekehrung und Begnadigung ist als möglich, aber nicht als gewis anzusehen. — Mt. 26, 24 beweist wol die geheimnisvolle, unsägliche Furchtbarkeit, aber weder die Endlichkeit noch auch die Endlosigkeit der verdammten. Der Vf. geht nun zu den beiden Stellen im Briefe an die Hebraeer (6, 4—6. 10, 26—31) über, welche vielfach in dem novatianischen Streite als Beweisstellen gegen die Wiederaufnahme abgefallener in die Kirchengemeinschaft und ebenso als eiserne Riegel vor den Pforten der Hölle gebraucht worden sind. Das in dieser Stelle vorkommende *ἀδύνατον* war die crux interpretum, welches nach des Vf. Beweisführung in unserem besonderen Falle nur eine relative Unmöglichkeit bezeichnet. Als thätige Subjecte aber erscheinen hier überall nur Menschen, nie Gott. Darum kann mit dem unpersönlichen *ἀδύνατον γὰρ ἀνακαινίζειν* nicht plötzlich ein unerwarteter, kühner Sprung zu einer göttlichen Thätigkeit gemacht werden; als Subject bezeichnet der sprechende entweder sich selbst oder seine Leser. Hätte man von Alters her als Subject zu *ἀδύνατον* die Menschen genommen, wie es der Zusammenhang dieser Stelle erfordert, so würde man die unverfängliche Stelle weder in den montanistischen und novatianischen

Streitigkeiten, noch in der Frage nach der ἀποκατ. gemisbraucht haben. Das den begründenden Gedanken ἀδύνατον γάρ veranschaulichende Gleichnis ist zum Erweis endloser Dauer der Höllenstrafen noch weniger brauchbar. Sonach beweist unsere Stelle nur, dasz vom Glauben abgefallene zur Erneuerung des Herzens zu führen für Menschen nicht möglich (nicht 'menschenmöglich') ist. Die sinnverwandte Stelle Hebr. 10, 26, 31 liefert wesentlich dasselbe Endergebnis: wer vorsätzlich abfällt von Christo, wird unvermeidliche und unsäglich furchtbare Strafe leiden, und wer im vorsätzlichen Abfalle ohne Ende beharren sollte, würde auch ohne Erbarmen endlos unaussprechlich furchtbare Strafe erfahren. Sonach kann auch hieraus wieder nur eine hypothetische Ewigkeit der Strafen gefolgert werden. So bleibt denn nur éine, aber auch die Hauptbeweisstelle für die Ewigkeit der Höllenstrafen und wider die ἀποκατ. übrig. Es ist das Wort des Herrn Mt. 12, 32 über die sogenannte 'Sünde wider den heiligen Geist, die weder in dieser noch in jener Welt vergeben werden wird.' Das εἰπεῖν κατὰ τοῦ πνεύματος τοῦ ἁγίου ist nur dem möglich, der in der Gemeinschaft des heiligen Geistes gestanden, ihn in seiner göttlichen Majestät erkannt, durch seine Kraft den rechtfertigenden Glauben an das Evangelium, kurz die Seligkeit einer durch Christum erlösten Seele in sich erfahren hat. Wer nun trotz dieser klaren Erkenntnis sich in teuflischer Bosheit so sehr in trotzigem Hasse verstockt hat, dasz er den heiligen Geist Gottes vorsätzlich und frevelnd schmäht, als wäre er vom Uebel, der ist der Lästerung des heiligen Geistes schuldig, die weder in dieser noch in jener Welt vergeben werden wird. Mit οὗτος ὁ αἰών wird im neuen Testament die gegenwärtige Weltperiode bezeichnet, die mit der Welt angefangen hat und mit der Welt enden wird; ὁ αἰὼν ὁ μέλλων ist dagegen die künftige Weltperiode, welche kommen wird, wenn die gegenwärtige vergangen und der Heiland der Welt in seiner Herlichkeit wieder gekommen sein wird. Der Gedanke nun, der mit evidenter Gewisheit aus den Worten des Herrn entwickelt werden kann und musz ist dieser: 'die Lästerung des heiligen Geistes wird Gott dem, der sich dieser heillosen Sünde schuldig gemacht hat, weder in dieser noch in jener Welt aus Gnaden schenken, sondern sie ihm sowol in dieser als auch in jener Welt zurechnen nach seiner strafenden Gerechtigkeit; er wird sie ihn ganz bis auf den letzten Heller (Mt. 5, 26) büszen lassen.' Ob nun aber die göttliche Gerechtigkeit ohne Ende Lästerung des Geistes strafen oder ob doch noch Gnade für Recht endlich einmal in fernen Aeonen über den zur Erkenntnis seiner Sünde und der göttlichen Gnade geführten Lästerer ergehen könne und werde, auf diese Frage gibt der Herr hier wie anderwärts keine Antwort. — Das Endergebnis der ganzen Untersuchung kurz zusammengefaszt ist: 'keine der wider die ἀποκατ. πάντ. d. i wider eine Wiedereinsetzung der verdammten in die seligste Gemeinschaft mit Gott und für die absolute Endlosigkeit der Höllenstrafen angeführten und gebrauchten Schriftstellen erweist evident, was sie erweisen soll. Wie mit weiser Absichtlichkeit hat der Herr in den bezeichneten Stellen auf die Frage nach der Zeitdauer der ewigen Verdammnis uns keine Antwort gegeben. Weder ihre Endlichkeit noch auch ihre Endlosigkeit ist aus ihnen klar und bestimmt ersichtlich. Aber so viel ist gewis, wenn ohne Ende gesündigt wird, wird auch unvermeidlich und ohne Ende unaussprechlich furchtbare Strafe auf dem verstockten Sünder bleiben.' *Dr O. in F.*

Putbus.] Im Laufe des Schuljahres 1855—56 sind in dem Lehrerpersonal der Anstalt folgende Veränderungen vorgegangen: zu Ostern trat der Schulamtscandidat Vetter ein, um sein Probejahr abzumachen. Zu Michaelis verliesz der interim. Adjunct Stade die Anstalt und übernahm eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Salzwedel. An seine Stelle

wurde Dr Anton als vierter Adjunct berufen. Die fünfte Adjunctur, deren Errichtung durch die Einrichtung der Sexta bedingt war, ist Vetter übertragen. An dem Paedagogium unterrichten folgende Lehrer: Director Gottschick, Prof. Biese, Prof. Dr Brehmer, Prof. Dr Gerth, Past. Cyrus, Adjunct Dr Bournot, Adjunct Dr Haeckermann, Adjunct Dr Koch, Adjunct Dr Anton, Adjunct Vetter. Die Schülerzahl betrug 101 (I 9, II 21, III 20, IV 30, V 10, VI 11). Mit dem Zeugnis der Reife wurden vier Primaner entlassen. Dem Jahresbericht voraus geht die Abhandlung des Directors Gottschick: *Beitrag zur Geschichte und Bedeutung der hellenischen Colonien.* Der Vf. beabsichtigt nur einiges aus den schon vorhandenen Forschungen zusammenzustellen, namentlich aber auf die Wichtigkeit dieser Colonien für die gesamte geistige Entwicklung und Wirksamkeit der Hellenen hinzuweisen, da diese Seite der Geschichte dieser Colonien bisher noch nicht gebührend hervorgehoben sei. I) Veranlassungen zur Aussendung von Colonien. II) Gebräuche bei Entsendung der Colonien. III) Das Verhältnis der Colonien zur Mutterstadt. Zum Schlusz liefert der Vf. an dem kyrenaeischen Staat, den er zu den wichtigsten und bedeutendsten Culturstätten der alten Welt rechnet, welche durch den regen Eifer der Hellenen zu colonisieren und hellenische Sitten und hellenisches Leben weithin zu verbreiten gegründet sind, einen deutlichen Beweis davon, wie ergiebig ein Land werden kann durch den Anbau der Menschen, wie ohne denselben selbst das von der Natur mit Fruchtbarkeit ausgestattete nicht nur unergiebig bleiben, sondern auch wüste werden, ja die Mittel zur Cultur verlieren kann. Dieses Land war es, welches nach Süden hin die hellenische Cultur auszubreiten und zu fördern bestimmt war. Zugleich bietet gerade die Colonisierung von Kyrenaika ein so deutliches Beispiel dar von dem unmittelbaren Einflusse des delphischen Orakels auf die Gründung und Ausführung von Colonien, wie keine andere. Die Gründung Kyrenes selbst, welche mythisch schon in dem Argonautenzuge angedeutet ist, fällt etwa in Olymp. 38, 2, 631 v. Chr. Durch den Mythus (Pindar Pyth. 4 und 5) wird erstlich der Zusammenhang der libyschen Gründung mit den Minyersagen hergestellt, sodann ein Anrecht der Battiaden, als Nachkommen des Euphamos, auf diesen Landstrich nachgewiesen. Die weitere Geschichte dieser Gründung gibt uns ausführlich Herodot (IV 145 ff.). In Thera, der Gründung des Kadmeers Theras — womit der Zusammenhang der Aegiden mit den Thebanern festgestellt ist —, vereinigen sich Abkömmlinge von den mächtigsten Staaten Griechenlands. Von Thera aus wird Kyrene gegründet (Herod. IV 150—154). Wenn auch manches von dieser Ueberlieferung, sagt der Vf., erst Erzeugnis späterer Dichtung und Sage ist, so geht doch aus der Erzählung der Ereignisse, welche der eigentlichen Gründung Kyrenes vorangiengen, zweierlei deutlich hervor: 1) die grosze Schwierigkeit, welche eine solche Gründung darbot; 2) die Einwirkung des Orakels auf dieselbe. Die Schwierigkeit wird besonders der Furcht vor dem feindlichen Charakter der Einwohner zugeschrieben, der sich auch mehrfach zu erkennen gab, nicht aber etwa der Entfernung oder der Unfruchtbarkeit und Ungeeignetheit des Landes. Die Einwirkung des Orakels soll zunächst erkannt werden in einer weisen Oberleitung der Angelegenheiten Theras: innere Unruhen, vielleicht in Folge von Miswachs und Mangel, sind die Veranlassungen, denen das Orakel eine bestimmte Richtung gibt (Scholiast zu Pindar Pyth. 4, 10). — Für die Zeit der Gründung findet der Vf. einen festen Anhalt an dem Zuge des Königs Apries gegen Kyrene 570, woraus er als Jahr der Gründung der Stadt Kyrene 631 erhält, eine Zahl, mit welcher auch die übrigen Angaben der Alten sich in Uebereinstimmung bringen lassen, des Theophrastus, Plinius, Solinus, Eusebius. Diese

Zeitbestimmung für die Gründung Kyrenes findet eine weitere Bestätigung durch Herodot (II 152 u. 154. IV 152). Somit hat der Vf. andere Zeitbestimmungen, z. B. die von Raoul-Rochette Tom. III p. 265—267, der auf das Jahr 675 v. Chr. kommt, oder von Salmasius, der 617 als Gründungsjahr berechnet, durch seine Auseinandersetzung zu widerlegen gesucht. Da der Verfasser die Absicht hatte, die Geschichte von Kyrene als ein Beispiel der Behandlung im einzelnen vollständig zu geben und deshalb in den einleitenden allgemeinen Bemerkungen manches weggelassen hat, so hofft er, da sich der vorhandene Raum doch hier als unzureichend erwiesen, das fehlende im nächsten Programme oder in einer andern Schrift nachzuliefern. *Dr O. in F.*

Rostock.] Zur öffentlichen Prüfung und Redeübung in der groszen Stadtschule (Gymnasium und Realschule) am 2. und 3. April 1857 erschien als Abhandlung: *die freie deutsche Arbeit in Prima.* I. Von Dr H. Wendt (41 S. gr. 4). Der erste Theil dieser Arbeit — wir bedauern sehr, dasz der Vf. nicht gleich das ganze hat geben können — umfaszt in zwei gröszeren Abschnitten: allgemeines und den Stil. Der deutsche Aufsatz auf der obersten Gymnasialstufe soll im Gegensatze gegen alle formale oder reale Uebung als eigentliche Production gefaszt werden, indem der Begriff der Uebung im producieren (offenbar mit einer nicht durchaus nothwendigen Einschränkung dieser Begriffe) als ein in sich widersprechender betrachtet wird. Es ist also eine eigene Gattung von Schülerarbeiten, eine wirkliche Leistung zum Unterschiede aller sonstigen Versuche und nachbildenden Uebungen. Der Vf. will daher zuerst dafür den Boden frei machen, indem er sich bemüht, die von sehr achtbaren Seiten gegen sie erhobenen Bedenken zu entkräften, und ihre Zulässigkeit nicht blos, sondern ihre Berechtigung und Unabweislichkeit aus der Natur und dem Bedürfnis des menschlichen Geistes, so wie aus den Bedingungen selber, an welche die productive Seelenthätigkeit geknüpft ist, deren Lebensausdruck jene Arbeiten sind, nachzuweisen. Der Vf. stimmt mit den Ansichten von Giesebrecht in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Febr. 1856, darin überein, dasz er etwas wesentlich anderes als eine formale Stilübung darin sieht, weicht aber in dem von ihm ab, wo er, den propaedeutischen Charakter der Schule verkennend, derselben in ihren letzten Stadien Aufgaben zuweist, deren Lösung nicht mehr auf diesem Gebiete gesucht werden kann. Er bezeichnet als einen folgenschweren Irthum Hieckes, dessen hervorragende Leistung (der deutsche Unterricht auf deutschen Gymnasien, Leipzig 1842) bei Freund und Feind verdiente Anerkennung gefunden hat, dasz er von der Jugend eine Production als Uebung fordert, dasz er dazu Anregung und Anleitung geben will. Mit Recht unterscheidet er den Zweck jeder Mittheilung als einen doppelten; er ist entweder ein innerer auf sie selbst gewandter oder ein äuszerer auf etwas anderes als sie selbst bezogener. Die erstere Art musz angesehen werden als ein Act der Selbstbefriedigung durch geistiges schaffen, der Befriedigung eines im Geiste wie in allem lebendigen wirksamen Triebes, sich selber gegenständlich zu sein und zu werden, sich von sich selber abzulösen, sich darzustellen, und so in objectiver Erscheinung sich selber anzuschauen. Hiebei ist die geistige Thätigkeit ganz durch sich selbst bestimmt, weil auf keinen andern Zweck als ihr eigenes schaffen bezogen, und insofern eine freie, die ihr Gesetz in sich selber hat, aus sich selber anhebt und in sich selber mit geschehener Selbstdarstellung zu Ende geht. Dies ist die eigentliche Production, die freie schriftliche Arbeit, die allerdings der höchsten Stufe des Gymnasialunterrichts vorbehalten bleiben musz, während Arbeiten der zweiten Art auf allen Stufen vorkommen und so manigfaltig sein müssen, als die Aufgaben und Unterrichtszweige an und für sich verschieden

sind. Eine freie Arbeit aber, eine Production der bezeichneten Art kann nur dann als eine Ueberschreitung der Grenzen des Gymnasialunterrichts betrachtet werden, wenn man Vorstellungen von der geistigen Production eines reiferen Alters, einer höher entwickelten Lebensstufe auf das productive verhalten des jüngeren der Schule angehörenden Geschlechts überträgt. Hierin ist der Vf. mit den namhaftesten Paedagogen unserer Zeit in vollkommenster Uebereinstimmung, dasz alle überspannten, die Jugend aus ihrer Sphäre herausreiszenden und sie blasierenden Anforderungen des Lehrplans und der Methode nachdrücklichst zurückzuweisen sind, die namentlich in Betreff der deutschen Aufsätze das Unwesen der verstiegenen, weit über den Gesichtskreis auch der reiferen Jugend hinausgehenden Themen bekämpfen und hier wie anderswo wieder mit allem Nachdruck auf die Einhaltung des bescheidensten Maszes dringen. Aber es musz nun die Erklärung desjenigen Vorgangs, der als Production, als productive Seelenthätigkeit zu bezeichnen ist, in der Natur des geistigen Vermögens selber, der Seelenthätigkeit im allgemeinen aufgesucht werden. Dabei sind nun zunächst zwei Sätze festzuhalten, nemlich zum ersten, dasz die productive Geistesthätigkeit, wie verschieden auch nach den Umständen ihr intensives Vermögen und wie verschieden die Form ihrer Aeuszerungen sein mag, von keiner Alters- und Entwicklungsstufe ausgeschlossen ist; zum zweiten, dasz unter den Productionen der verschiedenen Lebensabschnitte keine Art-, sondern nur ein Gradunterschied stattfindet, so dasz nicht von einer verschiedenen geistigen Operation, sondern nur von verschiedenen Formen, Richtungen, Gebieten, von verschiedener Intensität und Stärke einer und derselben geistigen Thätigkeit die Rede sein kann. Es wird weiter mit eben so vielem Rechte verlangt, dasz die schriftlichen Productionen eben nicht durch künstlichen Reiz gemacht, sondern, analog den Combinationen und Erfindungen des spielenden Kindes, von selbst gekommen, freiwillig und aus innerem Trieb, also auf naturgemäszem Wege entstanden sein müssen. Die Selbstbestimmung des Geistes in dem freien Spiel seiner Kräfte, das wolgefallen, das er an ihrer Thätigkeit findet, ist der einzige Bestimmungsgrund der Production: die Aufgabe kann und soll nur als Gelegenheitsreiz und Anregung der Productionslust wirken. Es musz diesen Productionen darum ferner auch erlaubt sein, in der Richtung und dem Vorstellungskreise zu liegen, und die Sprache und Ausdrucksweise an sich zu tragen, die diesem Alter, dieser Bildungsstufe und individuellen Begabung natürlich und angemessen sind. Endlich aber ist dazu der volle Seelenantheil nöthig, das intensive Interesse an dem Gegenstand der Darstellung, welches die höhere Spannung und Energie der geistigen Kräfte, ihre volle Wirkung auf einen gegebenen Punkt bedingt. — Man wird das meiste und wesentlichste von allem diesem zugestehen können, ohne dasz darum die Behauptung, es finde unter den Productionen der verschiedenen Lebensalter kein Unterschied der Art sondern nur des Grades statt, völlig unangefochten bliebe. Denn es gibt doch offenbar ein Masz und einen Punkt, wo die blos stufenmäszige Verschiedenheit in eine wesentliche umgeschlagen sein musz. Es darf indessen darauf kein besonderes Gewicht gelegt werden, nur dasz sich allerdings praktisch daraus die Fragen entwickeln würden, ob nicht in der obersten Gymnasialklasse das Verhältnis so wesentlich geändert erscheine, dasz dort der erste Anlasz zu eigenen freien Productionen, mithin zur inventio, zur eigentlichen Erfindung von Gedanken, gegeben werde, während auf allen vorhergehenden Stufen nur von einer formell selbständigen Bearbeitung eines in irgend einer Weise gegebenen Stoffs die Rede sein könne (Die beherzigenswerthe kleine Schrift: das evang.

Gymnasium nach den berechtigten Forderungen der Zeit, 1856 S. 53, sieht die inventio überhaupt nicht als Sache der Gymnasialbildung an). Hinsichtlich des Maszes sind die Ansichten und Vorschläge des Vf.s in jeder Beziehung sehr besonnen und vorsichtig; auch die zu häufige Wiederholung derselben kann ja von entschiedenem Nachtheil sein. Ueber den Erfolg aber werden die Erfahrungen immer verschieden bleiben, auch wenn sich eine gröszere Gleichförmigkeit hinsichtlich der Charaktere und Individualitäten der Schüler wie hinsichtlich der Methoden und Grundanschauungen der Lehrer denken liesze als zur Zeit vorhanden ist. Es werden nicht immer 'mühselige und ärmliche', sondern bisweilen auch recht erfreuliche Resultate gewonnen werden, wenn man nur nicht mit zu hoch gespannten Erwartungen an die Beurteilung gehen will. Darum kann nicht ernst und sorgfältig, ja nicht selbstverleugnend genug dieser Gegenstand von den Lehrern behandelt werden. — Auch die Bemerkungen des Vf.s über den Stil sind sehr beachtenswerth, wenn wir auch die eigentliche Nutzanwendung davon erst künftig in der zweiten Abtheilung seiner Arbeit zu erwarten haben werden. Auch in diesem Abschnitte dringt er auf eine durchaus naturgemäsze Entwicklung. Wie die Seele des Menschen, wie seine Art zu denken und zu empfinden, so ist sein Ausdruck, seine Sprache. Die wahrhaften Quellen der sprachlichen Darstellung liegen einmal in der tieferen Erregung und natürlichen Entwicklung des religiösen Gefühls, und fürs andere in dem lebendigen und fruchtbaren Verhältnisse des Menschen zur Welt der Erscheinungen, in dem energischen Interesse an menschlichen und natürlichen Dingen. Beides ist zunächst Sache der natürlichen Begabung, kann aber allerdings durch Bildungseinflüsse vermittelt werden. In dieser Beziehung hat es eine doppelte Voraussetzung: einmal eine breite Grundlage der allgemeinen Bildung, eine vielseitige geistige Berührung mit dem Leben in jeder seiner Erscheinungsformen, eine reiche und manigfaltige Erkenntnis, ein Leben in und mit menschlicher Kunst und Wissenschaft; dann einen gleichzeitigen Fortschritt von der Vielheit der Bildungsfactoren zur Einheit des Bildungscharakters, eine gegenseitige innere Durchdringung und Angleichung manigfaltiger Momente zur Darstellung eines einigen, auf sich selber ruhenden organischen ganzen der sittlichen und intellectuellen Bildung. — Wir begegnen bei diesen Expositionen manchen gesunden, praktischen Bemerkungen und haben Freude an dem Bestreben, diese wichtigste und eindringlichste Arbeit der Gymnasien den 'Stilschulen' und 'Aufsatz-Anleitungen' zu entziehen und auf den bildenden Einflusz des wahrhaft klassischen zurückzuführen. – Die vereinigte Anstalt war im Sommer 1856 von 418 Schülern besucht, von denen 231 dem Gymnasium, 188 der Realschule angehörten. In I saszen 15, in II 29, in III 29, in O IV 33, in U IV 37, in V 45, in VI 43, in der 1n R.-Kl. 14, in der 2n 37, in der 3n 39, in der 4n 55, in der 5n 43 Schüler; auswärtige im ganzen 110, nemlich 72 im Gymnasium und 38 in der Realschule. Im Winter 1856—57 war die Gesamtzahl 425, nemlich 234 im Gymnasium und 191 in der Realschule; in I 22, II 28, III 32, O IV 33, U IV 34, V 41, VI 44, in der 1n R.-Kl. 11, 2n 36, 3n 49, 4n 50, 5n 45; auswärtige 109, 70 im Gymnasium und 39 in der Realschule. — Ostern 1856 giengen 7 zur Universität und ein früherer Schüler, der aus Secunda abgegangen und sich durch Privatstudium weiter ausgebildet und vorbereitet hatte, bestand gleichfalls das Maturitätsexamen; Michaelis 1856 war kein Abiturient da. Zu anderen Lebensbestimmungen giengen im Laufe des Schuljahres 38 ab, 3 Schüler starben. Der Lehrer der Mathematik, Witte, erhielt seiner Gesundheit wegen halbjährigen Urlaub und wurde durch den Lehrer an der dortigen Navigationsschule, Dr Wiese, vertreten. — Von der Universität be-

richten wir: Das Verzeichnis der Vorlesungen im Wintersemester 1856—57 ist eingeleitet durch ein Vorwort (von 6 S.) des Professors der Eloquenz Dr J. V. Fritzsche: *de choro Phaethontis;* das Vorwort zu den Vorlesungen im Sommer 1857 bespricht die Reste des in glykoneischem Versmasze abgefaszten euripideischen Chores auf 3 Seiten, dann aber noch in einem kurzen Nachworte die Pflege der alten Sprachen und Litteraturen auf Schulen und Universitäten, und hebt dabei eine zu starke Begünstigung des Griechischen auf Kosten des Lateinischen hervor, die auch schon anderweitig von einzelnen Stimmen als ein Nachtheil der Gegenwart betont worden ist. Ut olim, sagt der Vf., nimia latinae linguae tractatione peccatum est, ita nunc graecae studio immodico peccari videmus. Hoc enim modo ad latinorum scriptorum subtiliora studia, ex quibus omnes ferme scholae mirum quantum proficerent, via praeclusa est. Wir können diesen Grund aber wenigstens nicht als den hauptsächlichsten gelten lassen; es wird dadurch gar zu leicht der Standpunkt der äuszerlichen Nützlichkeit angenommen, den wir doch nicht entfernt als entscheidend können gelten lassen. Atqui latina lingua, heiszt es in dieser Beziehung schon vorher, in omnibus fere scholis praeterquam in rusticis tractari solet, graeca in gymnasiis tantummodo; latinae cognitio ipsis gymnasiis utilior et magis necessaria videtur quam graecae; latinae linguae scientiam atque usum omne genus eruditorum per totam vitam retinet, graecae non item. Die Bedeutung des Lateinischen und Griechischen musz einmal in beiden Sprachen selbst und dann in dem Zwecke der Gymnasien gesucht werden. Hier hat das Griechische einen wolverdienten Ehrenplatz sich errungen, den es in früherer Zeit mit Unrecht entbehrte, und im allgemeinen glauben wir nicht, dasz Grund zu einer Herabsetzung des jetzt gewöhnlichen Maszes für dieses Studium vorhanden sei. Eine andere Frage ist es freilich, ob das Lateinische nicht etwas von seiner Geltung zu verlieren angefangen hat und nach dieser Seite hin wieder in sein gutes altes Recht eingesetzt werden musz. Das ist aber nicht daher gekommen, dasz man angefangen hat das Griechische mehr nach Verdienst zu würdigen, sondern weil die ganze Auffassungsweise der Alterthumswissenschaft eine andere geworden ist. Seitdem man neben der formellen auch die inhaltliche Seite hervorzuheben für Pflicht erachtet hat, ist man unwillkürlich etwas auf die entgegengesetzte Seite gezogen worden, und die an dem inhaltlichen mit zu übende formale Bildung, deren Werth für unsere ganze Geistescultur nicht hoch genug angeschlagen werden kann und deren zeitweilig vielleicht schon eingetretener Mangel in manchen Beziehungen des öffentlichen Lebens schon an das Licht zu treten scheint, ist dadurch etwas zurückgetreten. Irren wir uns aber nicht, so ist schon vielfach die Einsicht von diesem Abwege gewonnen worden, und dadurch eine Gegenbewegung entstanden, deren heilsame Früchte gewis nicht ausbleiben werden. — Dem Beglückwünschungschreiben an die Greifswalder Universität zu ihrem Jubiläum am 17—19. October 1856 ist eine längere Abhandlung des Prof. Fritzsche vorausgesandt worden: *dissertatio prima de Euripidis choris glyconeo polyschematisto scriptis* (34 S. 4). — Die Zahl der studierenden aus allen Facultäten betrug im Winter 1856—57 103. An des nach Erlangen berufenen Prof. Hegels Stelle ist Dr Nasse als ordentlicher Professor der Staatswissenschaften eingetreten; als Privatdocent erscheint zum erstenmale in der medicinischen Facultät Dr Ackermann; als akad. Gesanglehrer und Musikdirector ist von Rode aus Hamburg berufen worden, dem die philosophische Facultät honoris caussa die Doctorwürde verliehen hat. *F. L.*

Thorn.] Seit Michaelis 1855 sind bei dem Gymnasium zwei Realklassen, zunächst Tertia und Secunda, ins Leben getreten, aus welcher

letzteren die Real-Prima vorbereitet wird. In das Lehrercollegium traten ein: Fritsche, Dr Winkler und Oberlehrer Dr Faszbender. Dasselbe besteht gegenwärtig aus folgenden Lehrern: Dr Lauber, Director, den Oberlehrern Dr Paul, Dr Janson, Dr Faszbender, Dr Hirsch, Dr L. Prowe, den ordentl. Lehrern Dr Bergenroth, Dr Brohm, Fritsche, Dr A. Prowe, Müller, Böthke, Dr Winkler, Decan Tschiedel, Garnisonprediger Braunschweig. Die Frequenz der Anstalt betrug 334 (I 14, II 41, III 72, IV 87, V 93, VI 27). Dem Jahresbericht folgt eine Abhandlung des Prof. Dr Janson: *de graeci sermonis deminutivis in ισκος, ισκη cadentibus et de iis, quae inde propagantur.* § 1. Hypocorismus ισκον negatur. Nomina in ισκος, ισκη quae primitivis videntur carere, citantur. § 2. Quae deminutiva in ισκος et ισκη desinentia a primitivorum genere defecerunt. § 3. De deminutivorum in ισκος derivatione et compositione. § 4. De deminutivis in ισκος, quorum primitiva in vocales exeunt. § 5. De primae flexionis voculis, quae terminatione ισκος et ισκη infringuntur, et de ceteris, quae propter primitivorum genus huc pertinent. § 6. De deminutivis in ισκος, quorum primitiva secundam declinationem sequuntur. § 7. De deminutivis in ισκος, quorum primitiva tertiam sequuntur flexionem. *Dr O. in F.*

Torgau.] In dem Lehrercollegium ist im Schuljahre 1855—56 kein Wechsel der Personen eingetreten. Dasselbe besteht aus dem Director Dr Graser, den Professoren Dr Arndt, Rothmann, den Oberlehrern Handrik, Dr Franke, den Gymnasiallehrern Kleinschmidt, Hertel, Giesel, Dr Puls, Michael, Biltz, Dr Schulze, Dr Dihm, Cantor Breyer, Hülfslehrer Lehmann, Archidiaconus Bürger. Die Zahl der Schüler betrug am Schlusse des Schuljahres 300 (I gymn. 19, real. 4, II gymn. 33, II real. 19, III^a gymn. 28, III^b gymn. 30, III real. 23, IV 50, V 57, VI 37). Zur Universität wurden nach bestandener Maturitätsprüfung 7 entlassen. Den Schulnachrichten steht voran die Abhandlung vom Gymnasiallehrer Hertel: *kritische und exegetische Bemerkungen über einige Stellen des Sophocles.* Die behandelten Stellen sind: 1) Aj. 360. Anlasz zur Verderbnis dieser Stelle findet der Vf. zunächst in dem vorhergehenden σέ τοι und dann in V. 349, wo die Schiffsmannschaft μόνοι ἐμῶν φίλων heisze. Nach der Conjectur des Vf.s hat Sophocles geschrieben: σέ τοι, σέ μοι μόρον δέδορκα ποιμνίων ἐπαρκέσοντ'. Dann würde Ajax mit μόρον ποιμνίων das Schicksal des Heerdenviehes meinen, welches in seinem Zelte getödtet liegt. An diesen Gedanken schlössen sich die folgenden Worte ἀλλά με συνδάϊξον in dem Sinn, den der Scholiast angibt: σφάξον με σὺν τοῖς θρέμμασιν. — 2) 405 ff. soll gelesen werden:

εἰ τὰ μὲν φθίνει φίλιστα, τοῖς δ'
ὁμοστόλοις μώραις ἄγραις προςκείμεθα,
πᾶς δὲ στρατὸς κτἑ.

Hiernach würde Ajax sagen, dasz ihm sein jetziger Zustand unerträglich sei, weil er die liebsten Güter verloren, sich durch seine Handlungsweise bei seinen Begleitern lächerlich und bei dem ganzen Heere verhaszt gemacht habe. — 3) 475 f. wird für verderbt gehalten und soll geändert werden:

τί γὰρ παρ' ἦμαρ ἡμέρα τέρπει μ' ἄχη
προςθεῖσα κἀναθεῖσα τοὐμὲ κατθανεῖν;

Zu ἄχη προςθεῖσα ergibt sich leicht als Ergänzung 'zu den vorhandenen Leiden', und ἀναθεῖναι τοὐμὲ κατθανεῖν würde den Sinn haben: meinen Tod aufschieben. — 4) 708 ff. Tekmessa soll mit den Worten οἴμοι τάλαινα κτἑ. die Rede des Boten unterbrechen, dessen letzte Worte zu schreiben seien: ἐλπίζει, φέρειν. Ferner habe der Bote, nachdem er die Frage der Tekmessa mit den Worten τοῦ Θ. μ. beantwortet,

das folgende, von dem obigen ἐλπίζει abhängig, so gesprochen: καϑ' ἡμέραν τὴν νῦν ἔτ' αὐτῷ ϑάνατον ἢ βίον φέρειν. — 5) 811 f. schreibt der Vf.: ἄνδρ', ὃς αὖ σπεύδει ϑανεῖν, um durch αὖ den hier vorhandenen Gegensatz zwischen der Eile der suchenden, die Ajax retten wollen, und der Eile des Ajax, der sterben will, zu bezeichnen. — 6) 921 f. statt εἰ βαίη, das als müszig erscheine, ἐν βοῇ: 'dasz er doch gerade noch (ἀκμαῖος) bei der Wehklage (um den Tod des Helden) käme.' — 7) 1306 f. vermutet der V. ὠϑεῖν ἀϑάπτους οὐκ ἐπαισχύνει λέγων: 'ihn, den du ohne Scheu befiehlst grablos zu verstoszen.' — 8) 1312 soll gelesen werden: ἥν σου τοῦ ϑ' ὁμαίμονος λέγω· 'das ich dein und deines Bruders Weib nenne', wonach Teukros sagt, Agam. kämpfe um Helena wie um sein Weib. — 9) Electr. 82 ff. ἀπὸ τῶνδε soll auf τὰ Λοξίου bezogen werden (ἀπό 'zufolge'). — 10) 121 ff. soll folgende Aenderung vorgenommen werden: τὸν ἀεὶ (χρόνον) τάκεις σῶμ' ἀκόρετον οἰμώζουσα, welchen Worten in der Gegenstrophe die von guten Handschriften gegebene Lesart entspreche: πάτερ' ἀνστάσεις οὔτε γόοις οὔτε λιταῖσιν. Zugleich wird angegeben, wie man sich die Entstehung der Verderbnis denken könne. — 11) Oed. rex 41 ff. wird statt ἀπ' ἀνδρός gelesen ἄπυστος. Das Object zu οἶσϑα soll dann ἀλκήν τιν' εὑρεῖν sein; 'sei es, dasz du ohne Kunde es verstehst.' — 12) 328 f. wird vorgeschlagen zu lesen: τἄγνωτον εἴπω, μὴ τὰ σ' ἐκφήνω κακά, womit Tiresias sich weigert das, was noch Geheimnis ist, zu sagen. — 13) 334 f. soll ὀργαίνειν intransitiv genommen werden, in der Bedeutung von 'beschaffen, geartet sein' (ὀργή = die natürliche Beschaffenheit); πέτρου φύσιν zu erklären, wie Aj. 760 ἀνϑρώπου φύσιν βλαστών. Oedipus gebe dann zu erkennen, dasz er den Seher wegen seiner unerbittlichen Hartnäckigkeit κακῶν κάκιστε angeredet habe. — 14) 1056 soll durch Interpunction geändert werden: τί δ'; ὅντιν' εἶπε, μηδὲν ἐντραπῇς. — 15) 1135 ff. wird vermutet: εὖ γὰρ οἶδ', ὅτι κατεῖχεν ἦρος τὸν Κ. τόπον ὁ μὲν κτέ. — 16) 1280 f. statt οὐ μόνου κακά soll geschrieben werden: οὐ μόνῳ κάρα, und das vorhergehende ἐκ δυοῖν soll in partitivem Sinne mit μόνῳ verbunden werden. — 17) 1493 ff. ἃ τοῖσιν οἷς γόνοισιν ἔσται σφῷν ϑ' ὁμοῦ δὴ λύματα. Der Gedanke: wer wird, solche Bilder der Schande nehmend, die Schmach übersehen, welche seinen und euren Kindern zugleich offenbar anhaften wird? — 18) 1511 ff. νῦν δὲ τοῦτ' εὖχός γέ μοι. — 19) 1525 f. ὅστις οὐχ ἥλω. Dann werde sich der Vers an den Begriff κράτιστος ἀνήρ in dem Sinne anschlieszen: 'der nemlich sich nicht schuldig machte, auf das Glück seiner Mitbürger mit Neid zu blicken.' — 20) Antig. 648 f. soll gelesen werden: φρένας σύγ' ἡδονῇ, so dasz mit γυναικὸς οὕνεκα die nähere Erklärung zu ἡδονῇ gegeben werde. — 21) 925 ff. Das Particip ἡμαρτηκότες enthält für sich schon eine Folgerung aus dem vorhergehenden Bedingungssatze in der Weise: wenn Kreon vor den Göttern Recht hat, so habe ich gefehlt, und darum musz ich dann gestehen, dasz ich gerechte Strafe gebüszt habe. Auf diese Weise ist παϑόντες eng mit ξυγγνοῖμεν zu verbinden, wozu auch das folgende πάϑοιεν als der Begriff, auf den der Gegensatz beruht, nöthigt. — 22) 1165 ff. Der Vf. schlägt vor hier zu lesen: τὰς γὰρ ἡδονὰς ὅταν προδῷς, σ' ἐν ἀνδράσ' οὐ τίϑημ' ἐγώ. — 23) Oed. Col. ἐξ ὁδοῦ statt ἐξ ὁδοῦ. — 24) 270 ff. Diese Worte sollen den Gegensatz bilden zu παϑὼν μὲν ἀντέδρων. Oedipus wolle sagen: während ich unheilvolles unschuldig that, litten meine Eltern schuldig, was ihnen durch mich geschah. — 25) 562 ff. Der Vf. nimmt an, dasz Theseus zu οἶδά γ' αὐτός den am Schlusse seiner Rede stehenden Gedanken im Sinne gehabt habe, nemlich er wisse dasz er ein Mensch sei, und ihm der folgende Tag nicht gewisser angehöre, als dem hinfälligen Oedipus. — 26) 569 soll nicht verbunden werden ὥστε μοι δεῖσϑαι βραχέα φράσαι, sondern ὥστε μοι

φράσαι βραχέα δεῖσθαι, d. h. dein Edelmut zeigte sich in kleiner Rede, so dasz er mir gebot ohne Umschweif zu bitten. — 27) 589 ff. wird vermutet: ἀλλ᾽ οὐ θέλοντάς γ᾽ οὐδὲ σοὶ φεύγειν καλὸν, indem zu οὐ θέλοντας ergänzt wird φεύγειν σε 'aber da sie nicht wollen, dasz du in der Verbannung lebst, darfst du es auch nicht wollen.' — 28) 553 ff. wird πεισθεὶς ἐμοὶ ξύσπου vermutet. — 29) 1051 f. wird vorgeschlagen zu lesen: τὰς παῖδας, εὑρὼν αὐτὸς ἐκδείξῃς ἐμοί (εὑρίσκειν = in Folge von Nachforschungen entdecken). — 30) 1036 f. ἐνθάδ᾽ ὄντι. Dann entsteht der Gegensatz: so lange ich hier, d. h. ohne Schutz bin, werde ich keins deiner Worte tadeln; bin ich aber erst zu Hause, so werde ich darauf zu antworten wissen. — 31) 1116 τοῖς τηλικοῖσδε, worunter alte Leute zu verstehen sind, die, dem Tode nahe, über aufregende Ereignisse keine ausführliche Berichte verlangen. Antigone soll dann im folgenden antworten: καὶ σοί τό γ᾽ ἔργον οὐ φανήσεται βραχύ. Sinn: nicht von uns muszt du das geschehene hören wollen, sondern von diesem, der die Rettung vollbracht hat. Und dir wird (wenn du es vernommen) wenigstens die That nicht gering erscheinen (obschon du so eben nur eine ganz kurze Darstellung derselben wünschtest). — 32) 1172 soll Theseus fragen: καὶ τίς ποτ᾽ ἐστίν, ὅν γ᾽ ἐγὼ ψέξοιμι τί; 'wer ist es denn und was ist's, weshalb ich ihn herabwürdigen soll?' — 33) 1265 ἥκειν τἀμὰ μὴ᾽ ξ ἄλλων πάθη 'und ich bekenne (nun, wo ich deinen Zustand sehe), dasz mein Leiden wegen deiner Lage, nicht aus andern Ursachen, da ist.' Im folgenden soll dann ἀκμή für ἄκη geschrieben werden. Gedanke: '(dein Erbarmen ist meine einzige Zuflucht) denn meiner Sünden Gipfel ist erreicht, und keine Mehrung ist weiter möglich.' — 34) 1418 soll στράτευμα ταὐτὸν ἄγειν heiszen: 'denselben Kriegszug leiten', d. h. einen gegen Theben gerichteten Zug. — 35) 1435 f. wird vermutet: σφὼ δ᾽ εὐοδοίη Ζεὺς ταφὴν τελεῖν ἐμοί (bei εὐοδοίη an das Geleit nach Theben zu denken). — 36) Trach. 58 wird vermutet: ἐγγὺς δ᾽ ὅδ᾽ αὐτός· αὐτίκ᾽ εἰσθρώσκει δόμους. — 37) 327 f. wird mit Beibehaltung des Hartungschen Textes nur τύχη in τύχῃ geändert. 'Diese ist allerdings durch ihr (böses) Geschick selbst böse (lästig).' Im folgenden συγγνώμην ἔχε statt συγγ. ἔχειν. — 38) 365 ff. δόμους οὓς, τούςδε κτέ. 'jetzt kommt er in sein Haus, diese sendend.' Zu τούςδε ist δούλην in etwas freier Weise Apposition. — 39) 381 f. ἐφώρα statt ἐφώνει. — 40) 418 soll Lichas mit οὔ φημι antworten mit Beibehaltung der Conjectur Brunck's statt δή που zu schreiben δῆτ᾽ οὐ. — 41) 614 f. wird Billerbecks Conjectur gebilligt, statt εὐμαθές aber εὐμαρῶς gelesen. — 42) 689 statt ἐν δόμοις — ἐν δόλοις. — 43) 781 f. statt κόμης vermutet κόρσης. — 44) 907 ff. ἀνακαλεῖσθαι τὸν αὑτῆς δαίμονα = ihren eignen schlimmen Dämon gegen sich aufrufen. Statt des folgenden τὰς ἄπαιδας wird vermutet τῆς ἀπαίωνος. Somit würde Dejanira ihren eignen Dämon und den des künftig freudeleeren Hauses selbst gegen sich aufrufen. — 45) 1046 soll ἐν λόγῳ gelesen, κἀν λόγῳ mit θερμά verbunden werden. 'O, der ich gewis viele Leiden, die selbst in der Erzählung (für den hörenden) herb sind, erduldet habe.' — 46) 1241 wird ὡς νοσεῖς als Vergleich gefaszt. Hercules leidet an einer heftigen Krankheit. Wenn er nun so reden wird, wie er krank ist, so wird er offenbar heftig reden.

Dr O. in F.

Personalnotizen.

Angestellt oder befördert: Bergk, Dr Theod., Hofrath und ordentl. Professor an der Universität zu Freiburg, zum ordentl. Professor in der philosoph. Facultät zu Halle ernannt. — Bromig, Dr Gust. Herm., Prorector am Gymnasium zu Burgsteinfurt, zum Director derselben Anstalt ernannt. — Döbbelin, Dr Ad., SchAC., als ordentl. Lehrer an der Dorotheenstädtischen höheren Bürgerschule in Berlin angestellt. — Fleischer, Dr Mor., Oberlehrer am Gymnasium zu Cleve, in gleicher Eigenschaft an das Friedrichs-Gymnasium in Berlin versetzt. — Hahn, Lic. Dr Ge. Ludw., Privadocent in Breslau, zum auszerordentl. Professor in der evang.-theol. Facultät der dasigen Universität ernannt. — Hildebrandt, Professor Dr Gust. Friedr., Prorector, zum Director am Gymnasium zu Dortmund ernannt. — Kombrink, Heinr., Progymnasiallehrer in Rheine, als Oberlehrer an das Gymnasium in Warendorf versetzt. — Lattmann, Dr Jul., Collaborator am Gymnasium zu Göttingen, zum Subrector an derselben Anstalt ernannt. — Lucas, Dr, bisheriger Rector, als Director mit der Leitung des Gymnasiums in Warendorf beauftragt. — Müller, H. D., Subconrector am Gymnasium in Göttingen, zum Conrector an derselben Anstalt ernannt. — Ortmann, Ed., SchAC., als ordentl. Lehrer an dem Paedagogium zum Kloster U.-L.-Fr. in Magdeburg angestellt. — Peltzer, Dr, Hülfslehrer, als ordentl. Lehrer am Gymnasium in Warendorf angestellt. — Reinkens, Dr, auszerordentl. Prof. in Breslau, zum ordentl. Professor in der kath.-theol. Facultät der dasigen Universität ernannt. — Roth, Dr, Prof. jur. in Rostock, wird Ostern 1858 einem Rufe an die Universität zu Kiel folgen. — Schultz, Herm., Lehrer an der Realschule in Bromberg, zum ordentl. Lehrer am Gymnasium in Hohenstein ernannt. — Seitz, Dr Eug., auszerordentl. Professor in Gieszen, zum ordentl. Professor der Pathologie und Theologie an der dortigen Universität befördert. — Wex, Clem., SchAC., zum ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Dortmund ernannt. = **Praediciert:** Ditfurt, Carl, Oberlehrer am Domgymnasium zu Magdeburg, als Professor praediciert. — Eckertz, Dr, ordentl. Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Köln, zum Oberlehrer ernannt. — Essen, Ernst, ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Stargardt, als Oberlehrer praediciert. — Feld, ordentl. Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Köln, zum Oberlehrer ernannt. — Meineke, Prof. Dr Aug., erhielt bei seinem ausscheiden aus dem Directorate des Joachimsthalschen Gymnasiums den Titel eines Geh. Regierungsraths beigelegt. — Sack, Wilh., Collaborator am Gymnasium zu Braunschweig, zum Oberlehrer ernannt. — Schmidt, Dr Carl, ordentl. Lehrer am Gymnasium zu Stargardt in Pommern, als Oberlehrer praediciert. — Wagner, Dr Gust. Heinr., Prorector am Gymnasium zu Anclam, erhielt den Professortitel. — Wolfart, Frdr., Oberlehrer am Domgymnasium in Magdeburg, als Professor praediciert. = **Pensioniert:** Teplotz, Dr Steph., Professor der Moraltheologie an der Universität zu Wien, auf sein eigenes Nachsuchen. = **Gestorben:** Den 22. Juni in Berlin Dr Friedr. Zelle, Professor am Gymnasium zum grauen Kloster, geb. 16. März 1797. — Den 9. Juli in Stuttgart der gewesene Professor am dasigen Gymnasium, Schall, 69 Jahr alt. — Den 11. Juli in Nürnberg der königl. preuszische Geh. Oberjustizrath Dr Bischoff. — Den 13. Juli in Erlangen der Hofrath und Professor der Physik an der dasigen Universität, Dr Kastner, 74 Jahr alt. — Den 17. Juli in Paris im 79n Jahr der Dichter Béranger. — Den 27. Juli in Prag der Professor der Mathematik an der dasigen Universität Dr Joh. Ladislaus Jan-

dera. — Den 29. Juli in Paris der Naturforscher Karl Lucian Julius Lorenz Bonaparte, Fürst von Canino, geb. 24. Mai 1803. — Den 2. August in Altenburg der Kirchenrath und emer. Pfarrer Carl Friedr. Hempel, im 89n Lebensjahr, der bekannte Verf. des Kinderfreundes. — Den 3. August in Annecy der berüchtigte französische Schriftsteller Eugène Sue. — Auszerdem sind gestorben in Marienbad der Hofrath Dr F. J. A. Schneidawind, Prof. der Geschichte am Lyceum zu Bamberg. — Der berühmte Geolog Mitchell aus Nordamerika, der auf einer Wanderung im Alleghanygebirge einsam verunglückte. — Der ausgezeichnete vlämische Schriftsteller F. v. Kerckhoven in Antwerpen.

Mit allerhöchster Genehmigung wird die 17. Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten in den Tagen vom 28. Septbr bis 1. Octbr d. J. hier in Breslau abgehalten werden, wozu wir hiermit ganz ergebenst einladen. Für den Empfang der Fremden und für Nachweisung von Wohnungen werden die nöthigen Vorkehrungen getroffen werden. Anfragen und Anträge bitten wir zeitig an einen der Unterzeichneten zu richten; insbesondere aber ersuchen wir alle Diejenigen, welche in den allgemeinen Versammlungen oder in der pädagogischen Section oder in den Sitzungen der Orientalisten Vorträge zu halten oder Thesen zu stellen sich erbieten wollen, uns hiervon baldigst in Kenntnis zu setzen, damit wir die vorläufige Tagesordnung rechtzeitig feststellen und sie womöglich auch schon einige Zeit vor der Versammlung bekannt machen können.

Breslau, am 9. Juli 1857.

Prof. Dr **Haase**,
Präsident.

Kgl. Reg.- u. Schulr. Dr **Stieve**, Gymnas.-Dir. Dr **Schönborn**,
Vicepräsidenten.

Geh. Reg.-R. Professor Dr **Bernstein**,
Präsident der Orientalisten.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

38.

Evangelische Schulreden, gehalten im Friedrichsgymnasium zu Altenburg von Dr Fr. H. R. Frank, Lic. d. Theol., Professor. Altenburg 1856.

In dem Friedrichsgymnasium zu Altenburg besteht noch die löbliche Sitte, viermal des Jahres, nemlich nach den Oster-, den Hundstags-, den Michaelis- und den Weihnachtsferien die Schule mit einer Erbauungsrede zu beginnen, welche in Gegenwart des Lehrercollegiums vor dem gesamten Cötus der Schüler gehalten wird. Dieser Sitte verdanken diese Reden ihre Entstehung. Die Veranlassung zur Herausgabe bildet ein Kampf, in welchen der Herr Verf. durch eine gegen den unevangelischen Inhalt des altenburger Gesangbuches gerichtete Broschüre verwickelt ward, oder richtiger, die Art und Weise, wie dieser Kampf von den Gegnern geführt wurde. Den geheimen und öffentlichen Machinationen und Verunglimpfungen gegenüber, die er erfahren, will er damit ein anderweites Zeugnis für die von ihm vertretene evangelische Sache unmittelbar aus seinem Berufsleben heraus ablegen. — Die Ziele, welche er bei Abfassung der Reden anstrebte, sind einestheils die Auslegung des göttlichen Wortes überhaupt, insofern dieses den Zöglingen der Schule nach ihrer allgemein-menschlichen und christlichen Stellung vorgehalten werden musz, anderntheils insbesondere die Zurechtstellung des Verhältnisses zwischen dem Schulleben nebst seinen Interessen und dem christlichen Leben nebst seinen Anforderungen. Und in Beziehung auf die letztere, ungleich schwierigere Aufgabe besagt ihm die Forderung der Christlichkeit für die Gymnasien nichts mehr und nichts weniger als dies, dasz all' die verschiedenen Seiten des Schullebens bis in ihre scheinbar entlegensten Punkte hin zu dem christlichen Leben in Beziehung gesetzt und von der Kraft des Evangeliums erfaszt werden. — So viel aus dem Vorworte!

Vorliegende Schulreden sind also nicht vor einem gröszeren, für die Schule sich nur interessierenden Publicum, sondern lediglich vor Schülern und Lehrern gehalten. Auch haben sie nicht den Zweck,

über diesen und jenen Gegenstand des Unterrichts oder der Erziehung sich zu verbreiten, sondern sie sollen und wollen Erbauungsreden sein, von dem Bewustsein getragen, dasz das Evangelium ein Sauerteig ist, bestimmt den Teig ganz zu durchsäuern. Als solche würden wir sie willkommen heiszen, wenn auch der Wille um vieles besser wäre als die That, wenn sie auch weit zurückblieben hinter der gestellten Aufgabe. Allein damit wir es nun gleich von vorn herein gerade heraussagen: Ref. kennt keine zu gleichem Zwecke und vor einem gleichen Hörerkreise gehaltene Schulreden, von welchen die vorliegenden erreicht, geschweige übertroffen würden. (Wer da weisz, bei welchen Gelegenheiten und zu welchem Zwecke die Vilmar'schen Schulreden gehalten sind, der weisz es auch, warum sie bei einer Vergleichung nicht in Betracht kommen.)

Die Zahl der Reden beläuft sich auf zehn; die erste ist Neujahr 1854, die letzte Ostern 1856 gehalten. Als Erbauungsreden ist mit Recht einer jeden von ihnen ein Bibelwort zu Grunde gelegt, und die in ihnen behandelten Schrifttexte sind: 1) Herr, wohin sollen wir gehen usw. Joh. 6, 68; 2) wir haben geglaubt und erkannt usw. Joh. 6, 69; 3) wer da hat, dem wird gegeben usw. Matth. 13, 12; 4) wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen usw. 1 Kor. 13, 1; 5) mache dich auf, werde Licht usw. Jes. 60, 1; 6) die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang Ps. 111, 10; 7) freue dich, Jüngling, in deiner Jugend usw. Predig. Sal. 11, 9; 8) ich hasse die Flattergeister usw. Ps. 119, 113; 9) Jesus Christus gestern und heute usw. Hebr. 13, 8; 10) das Ende eines Dings ist besser denn sein Anfang usw. Pred. Sal. 7, 9. Jeder dieser Schrifttexte bildet zugleich das wirkliche volle Thema.

Die eingehende, das Schriftwort zu seinem Rechte kommen lassende Art der Behandlung möge man aus folgendem erkennen. Der Gedankengang der ersten Rede — die hier ausgehoben wird, nicht als ob sie die vorzüglichste wäre, sondern nur weil sie die erste bildet — ist nach den einleitenden Worten dieser: scheinbare Gemeinsamkeit des Weges, den die Schüler von neuem zu betreten sich anschicken, und doch manichfache Ungleichheit desselben. Die tiefste Ungleichheit ist die verschiedene Richtung der Wege in Bezug auf Christus: entweder mit Christo oder ohne Christum, entweder zu Christo hin oder von Christo weg, das sind die Grunddifferenzen aller menschlichen Wege, und während nur éin Weg unter allen und kein zweiter sich in Christi Namen und in seiner Gemeinschaft einschlagen läszt, so gibt es tausend und abertausend verschiedene Wege, die auf allen Punkten des Lebens von Christo ab der Weltlust zuführen. — Die Verschiedenheit der Wege bestimmt sich nach der Verschiedenheit der Herren, denen man dient. Wer mit Petrus zu Christo sprechen kann: Herr, wohin sollen wir gehen, für den lautet die Antwort ohne weiteres und von selbst schon: allein zu dir, Herr Jesu Christ! Allein neben dem éinen Herrn, welcher ist Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit, gibt es eine zahllose Reihe von After-

herren und Usurpatoren, Herren von gestern und von heute, für die Zeit wol, aber nicht für die Ewigkeit. So die Lust des Fleisches — eine Herrin, hinter deren Triumphwagen eine lange lange Reihe armer gefangener Seelen hinzieht, von Christo ab — das kümmert sie nicht, wohin — darnach fragen sie nicht. So der Miethlingssinn — ein Auskommen zu finden, das ist das Ziel, dessen Begehr das wohin des Wandels bestimmt, und um solchen Zieles willen wird der Seele zugemutet, Knechtesarbeit zu verrichten im Reiche der Wissenschaft. So endlich jene wissenschaftliche Bestrebung und Begeisterung, da man jedes andern Herrn im Himmel und auf Erden vergiszt und bringt der Wissenschaft Opfer und Weihrauch, als habe Christus ihr seine Herschaft abgetreten. — Christus hat es um uns verdient, dasz wir ihn allein Herrn sein lassen, und es ist eine Entwürdigung der menschlichen Natur, seine Freiheit hinzugeben und zu verkaufen an irgend ein Ding oder Gut der geschaffenen Welt, statt des Herrn Diener allein zu sein und in dessen Dienste zu herschen über die Dinge dieser Welt. Der Dienst im Reiche Christi macht ja nichts weniger als untüchtig im Dienste des irdischen Berufes. Christi Herschergebot treibt die Schüler nicht hinaus, sondern mitten hinein in die Arbeit ihres Berufes. Allein Christi Herschergebot ist nicht der alleinige Grund unsere Schritte zu ihm hinzulenken: er ist nicht ein bloszer Gesetzgeber und König, sondern Heiland und Erlöser — Lebensspendung, nicht Herschergebot und Gesetzeszwang läszt uns hangen an Christo dem Herrn: er hat Worte des ewigen Lebens. Auf dem Reiche dieser Welt lastet das Gesetz der Vergänglichkeit: alle Wege irdischen Lebens, mögen sie hoch hinausführen in das Reich des Geistes, oder tief unten sich hinziehen in dem Gebiete des Staubes, enden zuletzt im Tode. Es gibt eine Karrikatur des Lebens — die ihre Freude daran haben, machen die Augen zu vor den Wahrzeichen des Todes und 'genieszen das Leben'. Es gibt auch einen Abglanz des Lebens in Kunst und Wissenschaft, und wo immer die Worte lebendiger Erkenntnis und die Klänge und Gestalten urkräftiger Kunst die Seele berühren, da ist's wie Lebensodem, der die Brust durchdringt, wie frischer Thau, der das verschmachtende Herz erquickt. Allein der Lebensodem der Wissenschaft vermag die Todeskrankheit wol zu lindern, aber nicht zu heilen, und der Thau lebendiger Kunst vertrocknet vor dem Sonnenstrahl der Wirklichkeit. Nur vom Stuhle der Majestät Christi des Herrn strömen die Wasser des Lebens aus in die Welt der Vergänglichkeit und des Todes. Wer Christi Wort hört und an ihn glaubt, der hat das ewige Leben und ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen — schon jetzt und hier auf Erden. Auch ist dieses ewige gottgeborne Leben nimmermehr blos eine Sache des Herzens, davon in der Kirche allein zu sprechen wäre und nicht auch in dem Hause der Wissenschaft. Wol strömt es zuerst hinein in das Centrum menschlicher Persönlichkeit, in das Herz, aber von da aus schieszen seine Strahlen nach allen Seiten menschlichen Wesens und durchdringen alle Gebiete menschlichen Thuns usw.

Aus dem hier mitgetheilten ist zugleich ersichtlich, dasz der Hr Verf. es nicht blos versteht, das zu Grunde gelegte Schriftwort nach allen seinen Hauptmomenten gründlich zu erfassen und trefflich zu entfalten, sondern dasz er auch dabei die Schule nirgends aus dem Auge verliert. Ohne dasz die Rede sich je in Einzelheiten ergeht, dürfte es doch wenige Hauptgefahren und Hauptverirrungen des Jugend- und Schullebens in der Gegenwart geben, die nicht am göttlichen Worte aufgedeckt würden oder an ihm nicht ihr Correctiv fänden. Aber wie der Hr Vf. der Jugend in ihre Verirrungen und Versuchungen hinein nachfolgt, so fühlt er auch alle unverstandene tiefere Sehnsucht ihres Gemütes mit und es ist ihm 'etwas schönes um einen Jüngling, dessen Jugendkraft in ungehemmter freudiger Entfaltung sich ausstreckt nach den Zielen des Wissens und des Lebens, und wären es auch noch nicht die höchsten'. Er erweist sich eben als eine durch und durch gesunde kirchliche Natur. Nirgends findet sich auch nur die leiseste Spur von methodistischem Drängen oder pietistischer Engherzigkeit. Wessen Gläubigkeit blos subjectivistischer Art ist, so dasz es sich bei Geltendmachung des Evangeliums nur um Berechtigung eines Standpunktes neben andern handelt, der geräth in einer Umgebung und vor einem Kreise solcher, bei denen er nicht von vorn herein auf Einverständnis rechnen kann, nur zu leicht in eine gewisse Erregtheit oder wol gar Gereiztheit hinein. Auch davon ist in den Reden des Hrn Verf. nicht das geringste wahrzunehmen, trotzdem dasz er nach der Maszregel zu urteilen, die anfangs sogar das Consistorium seiner Beurteilung des altenburger Gesangbuches gegenüber ergriff (es schlug den Weg einer Criminalklage ein), wol schwerlich eine grosze Schaar entschiedner Mitbekenner und Mitzeugen in seiner Nähe hat: er redet mit einer Ruhe und Sicherheit, wie sie allein das Bewustsein verleiht, dasz die Kirche als die Inhaberin der göttlichen, allein seligmachenden Wahrheit sich nicht erst mit der Welt auseinander zu setzen hat, um ein Recht des Daseins sich zu erringen, sondern dasz sie kraft göttlicher Institution und mit göttlichem Anrecht an jede Seele existiert und ihren Lebensinhalt und Lebensgesetz nur darzulegen und zu entwickeln braucht, um sich als die Königin über alle Gebiete des Lebens zu erweisen.

Damit sich der geneigte Leser selbst auch von der Gediegenheit der Form überzeugen könne, mögen folgende Abschnitte aus der 8n und 10n Rede hier folgen, wobei wiederum die Bemerkung einen Platz finde, dasz die Reden alle von Anfang bis Ende dasselbe Gepräge tragen. 'Es gibt aber auch Flattergeister auf dem Gebiete der Wissenschaft, und darunter meine ich wiederum nicht die, welche durch Stumpfsinn und Theilnahmlosigkeit offen bekunden, dasz ihnen das Auge für die Dinge des Geistes verschlossen ist. Diese fliegen weder noch flattern sie, denn ihre Flügel sind gelähmt. Aber andere gibt es, die haben einen Geschmack an den Früchten der Wissenschaft und ein Auge für ihre Schönheit: aber sie wollen weder ackern noch graben, weder pflanzen noch begieszen, die vollen Aehren möchten

sie abschneiden, ernten und genieszen, ehe sie gesäet und gearbeitet haben. Das sind die Flattergeister, welche hier und da herumfliegen, allzeit geschäftig, dies und jenes zur gelegenen Stunde zu beginnen, und ebenso bereit, zur ungelegenen es wieder wegzuwerfen, ohne Ziel und ohne Masz hinüber- und herübergaukelnd von einer Blume der Wissenschaft zur andern, willkürlich je nach der Lockung des Augenblicks das fremdartigste ergreifend und das nächste versäumend, oft unter dem Scheine harmonischer Ausbildung und geistreicher Vielseitigkeit, aber stets unfähig oder abgeneigt, den Dingen auf den Grund zu kommen und bei éinem auszuhalten und den äuszern Schein mit ächtem Gehalt zu vertauschen. Aber ich hasse die Flattergeister. Solches thun ist nicht zur Ehre der Wissenschaft, noch zu eignem Heil. Da wiederholt sich nur auf einem andern, immerhin höheren Gebiete, was dort geschieht in dem Reiche des materielleren Lebens. Genusz ist die Losung hüben und drüben. Dem Genusse das ganze Herz, der Wahrheit, die des forschens Preis ist, höchstens das halbe; für jedes und alles ein Stückchen Kraft und für keines die volle und ungetheilte — das ist der Bestand und zugleich der Ruin dieser Flattergeister. Sie verschwenden das Kapital ihres Geistes und werden bankerott zuerst an Kraft, zuletzt auch an Genusz. Denn nur wo selbstlos und mit allen Gaben unzerspalten die Person sich einsetzt für Erreichung eines geistigen Zieles, da wächst der gottgeschenkte Funke der Kraft zur hellen Flamme, der es gegeben ist, eindringend auch die Tiefen zu erleuchten. Und nur wer auf éinen, den kleinsten Punkt die Lichtstrahlen des Geistes zu sammeln gelernt hat, dem wird die Freude zu Theil, das spröde Erz der Wissenschaft in Flusz zu zu bringen und das Gold von den Schlacken zu läutern' (S. 81 f.). 'Es ist die Kehrseite der Hoheit von des Menschen Wesen, dasz er kraft der anerschaffenen oder in Christo wieder empfangenen Freiheit das ihm bestimmte bessere Ende verkehren kann in das schlimmere, dasz er einen Anfang der Bosheit in sich zu setzen vermag, der nach unten hin das volle Ende erreicht, gleichwie der gute Anfang nach oben. Das ist das wunderbare, aber zugleich das grauenhafte in der menschlichen Sünde, dasz sie in ihrer Art auch wächst und sich entfaltet gleich dem guten Samen, dasz Gott der Herr, dessen heiliger Wille die Sünde nicht gewollt und nicht verursacht, gleichwol den vorhandenen Keim der Sünde sich entwickeln und zur vollen misgebildeten Gestalt vollenden läszt: es geht das, wo nicht der Arm der Gnade eingreift und ergriffen wird, mit einem Menschen weiter und weiter, tiefer und tiefer, Schritt vor Schritt, bis zuletzt das Ende, dessen Bestimmung war, hoch hinauszulaufen in die lichthelle Gemeinschaft des seligen Gottes, tief unten anlangt in den dunkeln Räumen der Hölle. Da ist denn das Ende in seiner Art auch besser, d. h. voller und gestaltenreicher und klarer geworden als der Anfang, aber 's ist doch nur eine Karrikatur der rechten Entwickelung; es bleibt bei dem Worte des Herrn: 'einem solchen Menschen wäre besser, er wäre nie geboren' (S. 102).

Haben wir in dem bisherigen nur unsre grosze Freude über die überaus werthvolle Gabe des Hrn Verfasser ausgesprochen, so wäre es eine Verleugnung ebenso der Hochachtung gegen ihn selbst wie der Liebe zum Evangelium, wenn ich verschweigen wollte, was mir als ein Mangel daran erscheint. Ich beginne mit dem geringeren, mit der Form. Ref. gehört nicht zu denen, welche allgemeine Verständlichkeit für einen der ersten Vorzüge einer guten Schulrede ansehen. Ref. glaubt vielmehr zu wissen, dasz die Hauptkraft einer Schulrede nicht im einzelnen, sondern im Totaleindrucke liegt, und dasz dieser ganz besonders durch zweierlei bedingt ist, einmal dadurch, dasz der redende mit seiner ganzen Persönlichkeit für den Inhalt seiner Rede eintritt, und dann dasz die zum Dünkel und Hochmute geneigte Gymnasialjugend es inne wird, dasz die Wahrheit tiefer liege und gehe als ihr Verständnis. Demungeachtet aber will es mir vorkommen als ob gröszere Popularität hie und da der Wirksamkeit vorliegender Reden keinen Eintrag thun oder gethan haben würde. Doch der Hr Verf. hat dies laut der Vorrede selbst gefühlt. Wie nun in diesem Punkte das Urteil des Ref. nur dem eignen des Hrn Verf. zur Seite tritt, so auch in dem zweiten, ungleich wichtigern. Ist das Evangelium ein Sauerteig, bestimmt den Teig ganz zu durchsäuern (S. V) — und wer kann ein Christ sein und daran zweifeln? —; besagt die Forderung der Christlichkeit für die Gymnasien nichts mehr und nichts weniger als dies, dasz all' die verschiedenen Seiten des Schullebens bis in ihre scheinbar entlegensten Punkte hin zu dem christlichen Leben in Beziehung gesetzt und von der Kraft des Evangeliums erfaszt werden; ist das Leben aus Christo der Lebensgrund alles wahrhaft menschlichen Lebens, reinigt und durchleuchtet es mit himmlischer Klarheit die Flamme menschlicher Begeisterung und ertödtet es allein das unheimliche Feuer sündiger Lust (S. 10): so duldet das christlich ethische oder geistliche Lebensgebiet keine Coordination, und es ist das 'Verhältnis zwischen dem Schulleben nebst seinen Interessen und dem christlichen Leben nebst seinen Anforderungen' alteriert, wo ersteres neben das letztere anders gestellt wird als in logischer Subordination (es steht das Evangelium dann eben nicht da weder als die höchste Norm noch als die höchste göttliche Lebenskraft für das rechte Schulleben). Dagegen nun hat der Hr Verf. gefehlt. Und zwar begegnet dem Leser jene falsche Coordination nicht blos da, wo die Rede vom geistlichen Gebiete zum scientifischen fortführt (z. B. S. 109), sondern auch — was die gewöhnlichere Weise ist — da, wo der Gedanke vom wissenschaftlichen Gebiete fortschreitet zum Bereiche der rein ethischen Lebensbeziehungen. So in der dritten, in ihrer Weise ganz trefflichen Rede über Matth. 13, 12. Nachdem den Schülern zu Gemüte geführt ist, dasz Christus in diesen Worten der willkürlichen Freiheit gegenüber, die in dem Wahne steht, mit dem, was sie das ihre nennt, schalten zu können nach Belieben, die göttlich-unabänderliche Satzung setze, wonach des Menschen geistiger Besitz in der Hand eines höhern Herrn liegt, von dem nicht nur die Gabe selbst verliehen, sondern

auch ihre Mehrung und Minderung, ihre Fülle wie ihr Verlust geordnet ist, und dasz deshalb des Christen Wahlspruch über die Gaben der göttlichen Liebe und ihre Verwendung im irdischen Dasein sei 'nichts von sich selber, sondern alles von Gott, Darlehn seines Eigenthums, und nichts für sich selber, sondern alles für den Dienst des Herrn, Hingabe in seine Ordnung', werden die Worte des Herrn zunächst auf die natürlichen Gaben des Geistes und auf das rein wissenschaftliche Leben bezogen und dann erst auf den sittlichen Herzensbestand und die Habe in Christo angewendet. Es wird da im ersten Theile ausgeführt, was haben auf diesem Gebiete heisze und wie sich nur dem die reiche Welt des Geistes erschliesze, in welchem des Geistes Gaben persönlich angeeignet, die Ordnungen und Gesetze des geistigen Lebens kraft eigner That lebendig geworden sind. Mögen auf diesem Wege dem Evangelium noch nicht befreundete Hörer geneigter werden, um dessen willen, dem sie ihre Zustimmung schenken, auch dem ihr Ohr zu leihen, was ihnen fremd klingt oder zuwider ist — das rechte, der Sache des Evangeliums ganz gerecht werdende Verfahren ist es darum nicht. Es wird so dem Schwerte des göttlichen Wortes gerade die Spitze abgebrochen. Meines Erachtens muste, wenn dies verhütet werden sollte, den Schülern zum Bewustsein gebracht werden: 1) in welchem Falle sie jene natürlichen Geistesgaben und Schätze im Sinne und in der Kraft Christi haben, und 2) wie sich die Textverheiszung und Textdrohung erfüllt, je nachdem sie dieselben im Sinne und in der Kraft Christi haben oder nicht. Dasz der Hr Vf. seiner Beziehung jener Schriftworte auf die natürlichen Gaben des Geistes die Warnung vor dem Misverständnisse vorausschickt, dasz man als Maszstab über des Menschen Würde nicht mehr den sittlichen durch das Evangelium bestimmten Charakter, sondern irgend welche Fülle geistiger Gaben, irgend welchen Besitz geistiger Kenntnis anwenden zu können gemeint ist — reicht lange nicht aus, weder um zu zeigen, was es heiszt, jene Gaben so zu haben, wie wir sie durch Christum haben sollen und haben können, noch um den Werth eines Christo entfremdeten lernens und wissens zum Bewustsein zu bringen und darzuthun, dasz demjenigen, der sie nicht im Sinne und in der Kraft Christi hat, genommen wird was er hat, selbst wenn er 'derselben kraft eigner That mächtig geworden und kraft bewusten Willens sie zu gebrauchen im Stande ist' und 'von Tage zu Tage heimischer wird in den reichen Schatzkammern der Wissenschaft und Kunst' (man denke nur an den Götheschen Faust). — Demselben falsch coordinierenden Verfahren begegnen wir gleich in der darauf folgenden Rede über 1. Kor. 13, 1, wol der unter allen am wenigsten gelungenen, auch abgesehen davon, dasz sie am Tage der Vorbereitung auf den Genusz des h. Abendmahls gehalten ist. Hier galt es jedenfalls, theils die Liebe, von welcher der Apostel redet, ihrem Ursprunge und Wesen nach scharf und bestimmt zu kennzeichnen, theils darzulegen, dasz auch die ungetheilteste und verhältnismäszig reinste Liebe zur Wissenschaft dem Menschen den Charakter eines tönenden Erzes und einer

klingenden Schelle verleiht, wenn sie nicht durchdrungen und geheiligt ist von der Liebe, die der Apostel preist. Statt dessen beginnt die Auslegung des Textes sogleich mit einer Trennung des Reiches des Wissens und des Reiches des Glaubens und wird gesagt, dasz es in ersterem nicht minder wie in letzterem eine Liebe gebe, welche den wahren (den christlichen und vor Gott?) Jünger der Wissenschaft ebensowol kennzeichnet als die christliche Liebe ihrerseits das Merkmal eines echten Jüngers Jesu Christi ist. Und nachdem gezeigt ist, von welchen Jüngern der Wissenschaft man nicht sagen könne, dasz sie sich selbst über dem Reichthum der dargebotenen Schätze vergessen und verlieren, dasz sie die Hingebung haben, die ohne den Maszstab des groszen und schönen nur aus dem eigenen zu entnehmen willig sich durchströmen läszt von dem Lebensodem der erhabenen Produkte künstlerischen und wissenschaftlichen Geistes; nachdem Homer gepriesen ist als einer, der den höchsten Preis errungen, weil er sich selbst darangab und vergasz ob des Reichthums der Gebilde seiner Kunst; nachdem des deutschen Universalismus gedacht und das gute daran gewürdigt ist, wird eben jenes sich selbst verlieren im wissenschaftlichen Objecte, jenes ungetheilte sich hingeben an dasselbe, als der köstlichere (1. Kor. 12, 31) Weg zu dem Reiche der Wissenschaft gerühmt, auf dem die besten Gaben erzielt und die reine Demut bewahrt und die lauterste Freude gefunden wird, und dann fortgefahren: aber damit jene Liebe, welche den Jünger der Wissenschaft vom Miethling unterscheidet, in den rechten Schranken bleibe und nicht über dem Geschöpf des Schöpfers götzendienerisch vergesse, bedarf es noch einer andern Liebe, die an unserer Stelle der Apostel mit der ganzen Glut seines von göttlicher Begeisterung überquellenden Herzens zeichnet und in dem ewig frischen Farbenglanze ihrer jugendlichen gottentsprossenen Gestalt uns vor das Auge führt. Also jene Liebe schützt mit nichten gegen Götzendienst, und doch soll sie an sich schon den wahren Jünger der Wissenschaft kennzeichnen und der Weg sein, auf dem die besten Gaben erzielt und die reine Demut bewahrt und die lauterste Freude gefunden wird?! Oder ist durch diesen bloszen Uebergangssatz der aus dem Glauben an Christum geborenen Liebe die Stellung zugewiesen, die ihr der Apostel der Wissenschaft gegenüber vindiciert? — Jedoch sicher hat dem Hrn Vf. auch diese Rede vorgeschwebt, als er in der Vorrede schrieb, dasz er sich's wol bewust sei, von Erreichung des erstrebten Zieles (alle Seiten des Schullebens von der Kraft des Evangeliums erfaszt werden zu lassen) noch fern zu sein.

Ist es nun dem Hrn Verf. auch nicht gelungen, die Hauptaufgabe einer evangelischen Schul-Erbauungsrede vollständig zu lösen — ich schreibe dies mit dem Bewustsein, dasz tadeln leichter ist als besser machen, denn ich kenne die Schwierigkeit dieser Aufgabe —; so wiederhole ich es doch noch einmal, dasz ich keine werthvolleren Reden dieser Art kenne. Niemand wird es bereuen, sich näher mit den Reden des Hrn Verf. bekannt zu machen. Am Schlusse der Vor-

rede spricht derselbe den Wunsch aus, es möchten seine Reden, wie überhaupt ein Zeugnis für Wahrung und Förderung des Evangeliums in der Schule, so den Berufsgenossen, denen gleich ihm der Religionsunterricht an Gymnasien obliegt, ein Zeichen sein und eine Bethätigung der 'Einigkeit im Geiste'. Möge dieser Wunsch ihm vollständig erfüllt werden! Ich für meine Person drücke dem theuern Hrn Verf. mit Dank und Freude im Geiste die Hand. Der Herr, dem er durch sie dienen wollte, hat sicher und gewis auf seine Reden einen nicht geringen Segen gelegt, als sie gehalten wurden: es möge und wird diesem ersten Segen auch ein zweiter und dritter nicht fehlen.

Grimma im Juli 1857. *Prof. Lic. Dr Müller.*

39.

Blicke auf die Entwicklung des deutschen Realschulwesens von C. R. Liesske. Programm der Annen-Realschule zu Dresden für das Jahr 1857 (67 S.).

Dasz die Discussion über die Aufgabe, Einrichtung, Stellung der deutschen Realschule noch nicht als abgeschlossen zu betrachten ist, werden wol selbst die entschiedenen Freunde dieser Schulgattung einräumen. Es kann daher von vorn herein nur Billigung finden, wenn die diesem Gebiete angehörenden paedagogischen Kräfte die wichtigeren einschlagenden Fragen immer wieder von neuem aufnehmen und sie durch Herbeiziehung neuer Gesichtspunkte weiter zu führen suchen. Und gerade sächsischen Realschullehrern liegt ein solches Streben um so näher, als in Sachsen das Realschulwesen entschieden in einer Entwicklungskrisis sich befindet. Die sächsische Realschule hat sich erst seit kürzerer Zeit zu einer selbständigen Stellung herausgebildet, ist aber in ihrer Organisation noch keineswegs so weit gediehen, dasz die Stimme von Fachmännern nicht noch berücksichtigt werden könnte. Der Verfasser der oben bezeichneten Programmabhandlung hat darum sehr wohl gethan, sich ein Thema zu wählen, das, indem es ihn selbst in eine durch und durch bewuste Stellung zu seiner Aufgabe brachte, zugleich dem Berufsgebiete durch eine tüchtige und eindringende Behandlung von Nutzen sein konnte. Was nun den Inhalt dieser Abhandlung betrifft, die im ganzen als der Ausdruck eines treuen strebens und fleiszigen bemühens betrachtet werden musz, so ist zunächst neben mancher vielleicht zu entschiedenen Aeuszerung in der Einleitung eine gewisse Unentschiedenheit und Unsicherheit zu beklagen. Fast möchte man wünschen, das Vorwort wäre weggeblieben. Denn, wie schon bemerkt, die Wahl des Themas rechtfertigt sich durch die Lage der Sache und die Stellung des Verfassers. Was aber die specielle Fassung des Themas angeht, so möchte dem Verf.

doch nicht darin beigepflichtet werden können, dasz über die Methode dieses oder jenes Lehrgegenstandes so gar viel gutes schon ausgearbeitet vorliege. Im Gegentheil dürfte es gerade für die Realschule sehr an der Zeit sein, auf die Methodik mehr einzugehen und so von innen heraus, dem paedagogischen Betriebe aus ihr zu Hülfe zu kommen. Wenn der Verf. sich ferner nicht versucht fühlen konnte, 'über Idee, Wesen, Zweck und Ziel der Realschule schreiben zu wollen', so ist auch hier des gegebenen brauchbaren Materials noch keineswegs so viel da, dasz diese Fragen als erledigt anzusehen wären. Dasz nun der Verf. 'etwas die Geschichte der Realschule betreffendes zu geben' beschlosz, kann nur Billigung finden. Aber die Genesis dieses Entschlusses genügt nicht, auch kann der beschränkende Zusatz nicht erfreuen, der sofort jenen Entschlusz wieder zum guten Theile aufhebt, indem eine Geschichte des deutschen Realschulwesens nicht gegeben werden soll, sondern nur 'eine Art geschichtlicher Betrachtung, oder wenn man lieber will, eine etwas genauere historische Skizze'. Sicherlich sind diese Worte der Vorrede nur der Ausdruck der Gewissenhaftigkeit, welche die unerlässliche Begleiterin des echten Jugendlehrers ist, aber der Verf. hätte wohlgethan, uns in dieses suchen und wählen und sorgen und bangen nicht einzuführen.

Denn in der That ist der Gedanke, von der historischen Entwicklung der Realschule ausgehend, aus ihrem bisherigen Entwicklungsgange ihre nothwendige und mögliche Fortbildung vorzeichnen zu wollen, aus dem was geworden ist und wie es geworden ist, auf das, was noch werden musz und wie es dazu werden kann, hinzuweisen, der Gedanke ist durchaus richtig, ja vielleicht ist diese Behandlungsweise der Realschulfrage diejenige, von der jetzt das beste Resultat gewärtigt werden kann.

Aber allerdings hätte der Verf. bei seiner Abhandlung von dieser Ueberzeugung ausgehen müssen, sie hätte ihn bei der Wahl des Themas bestimmen müssen. Dasz das nicht der Fall war, wie die Vorrede gar zu deutlich zeigt, hat der fleiszigen und für die mit der Geschichte des Schulwesens weniger vertrauten jedenfalls interessanten Arbeit erheblich Eintrag gethan. Gerade das, worauf es nach den freilich nicht völlig klaren Intentionen des Verf. vor allem ankam, zu zeigen, was noch werden soll, tritt zu sehr zurück gegen eine hie und da zu breite und zu sehr mit entbehrlichen Citaten und Noten ausgestattete Darstellung des Entwicklungsganges. So ist freilich die schwierigere Seite des Themas in den Hintergrund getreten, und damit die Arbeit, da sie als reine historische Studie nicht gelten soll, ein Fragment, dessen Ergänzung der Verf. nicht schuldig bleiben wird. Die Abhandlung selbst holt ziemlich weit aus: an einen Rückblick auf griechisches und römisches Schulwesen konnte füglich niemand Anspruch machen, so wenig als es zweifelhaft sein kann, dasz auch Rom und Griechenland einer Realbildung nicht entbehren konnten.

Darauf stoszen wir auf die Behauptung, dasz die Feinde der Realschulen ihren Ursprung in die neueste Zeit versetzen, ohne es zu

beweisen oder beweisen zu können. Indes ist auch von dem Verf. ein selbständiges auftreten der Realschule in keine frühere Zeit verlegt worden, als in die Zeit Franckes und seines Schülers Semler, wenn man bei Semler schon von einer eigentlichen Realschule reden will. Also ihr Ursprung fällt in den Anfang des 18n Jahrhunderts, ihre eigentliche Entwicklung aber offenbar in das 19e Jahrhundert. Auch läge in der Jugend dieser Schulen doch wahrlich nichts, was Angriffen zu Hülfe käme, so wenig als ihren Freunden durch den Nachweis hohen Alters eine ausgiebige Stütze geboten wäre. Die fernere Bemerkung des Vf., dasz man die Realschulen als Produkte des Materialismus und als die Beförderer desselben ansehe, könnte zu einer längeren Erörterung führen, und wenn wir hier auf eine Discussion nicht weiter eingehen (die übrigens in dem Refer. keinen unbedingten Ankläger zeigen, sondern nur auf die vorhandenen Gefahren aufmerksam machen würde), so geschieht es wenigstens nicht in dem Glauben, als hätten Körner und Beger diese Frage abgethan, was vielmehr in keiner Weise der Fall ist. Ist es nun für den Verf. eine 'thörichte Meinung', dasz die Realschulen Produkte des modernen Zeitgeistes seien, und meint derselbe, in dem geschichtlichen Gange dieser Schulen die beste Antwort auf jene Behauptung zu finden, so darf man wol begierig sein, welchen historischen Entwicklungsgang der Realschule die Abhandlung des Hrn Liesske uns zeigt.

Da begegnen wir denn sofort (S. 5) dem Satze: 'die deutsche Realschule (höhere Bürgerschule, Realgymnasium) verdankt ihr entstehen der deutschen Kirchenreformation'. Das ist eine kühne und unbeweisbare Behauptung. Der Verf. fühlt dies selbst, indem er bald darauf (S. 7) sagt, dasz es unmöglich sei, 'Anstalten im Reformationszeitalter nachzuweisen, welche dem Namen oder der Sache nach als Vorläuferinnen der heutigen Realschule betrachtet werden könnten.' Nun ist es freilich richtig, dasz die Geschichte des Realschulwesens nicht mit der ersten Realschule beginnen darf, aber es ist doch auch der Kirchenreformation viel zugemutet, das Realschulwesen unmittelbar aus sich ableiten zu lassen. Unsere modernen Culturzustände, politische und kirchliche Verhältnisse stehen allerdings mit dem Reformationsalter vielfach in Beziehung, und für die Darlegung dieser Zusammenhänge ist viel geschehen, und läszt sich noch mancherlei thun, aber das Reformationszeitalter ist nicht die kirchliche Bewegung allein, und nicht alles, was Ausflusz des Zeitalters ist, darf für unmittelbare Wirkung der Kirchenverbesserung ausgegeben werden. Das gilt gewislich von dem Realschulwesen, das weit mehr aus den politischen und socialen Bewegungen jener Zeit, überhaupt aus denjenigen Momenten der Völkergeschichte abgeleitet werden könnte, welche die neue Zeit vom Mittelalter abscheiden, als aus der Reformation.

Es scheint, den Vf. hat hier das Bestreben beirrt, das Schulgebiet, dem er wirkend angehört, in eine historische Beziehung zur Kirche zu bringen. Das tritt S. 13 deutlich heraus, wo es heiszt, dasz

sich der in den Reformatoren und durch die Reformatoren bewirkte Fortschritt des Realismus darin zeige, dasz 'die Realwissenschaften durch die Anerkennung ihrer hohen Bedeutung für die wahre Christusreligion den Segen und die Weihe der Kirche bekommen'. Ueberhaupt tritt in der ganzen Schrift ein tendenziöses bemühen hervor, den christlichen Positivismus paedagogisch zu vertreten, ein bemühen, das ungleich wohlthuender wirken würde, wäre die Gelegenheit bisweilen nicht mehr gesucht als geboten.

Eine ziemlich umfängliche Darstellung zeigt uns nun (bis S. 31) die Bildung und das Wachsthum der Realschule im Gymnasium. Es ist ganz richtig, dasz die Gelehrtenschule an der Entwicklung der Realschulen Antheil hatte, aber es ist nicht richtig, dasz nur im Gymnasium sich die Realschule vorbildete. Der Verf. übersieht die andere vorbildende Seite ganz und gar, die Volksschule, deren Geschichte seit der Reformation hätte ins Auge gefaszt werden müssen. Für die Abhandlung ist durch dieses übersehen anderer Factoren (wie denn selbst über die Geschichte der Paedagogik in engerem Sinne hätte hinausgegriffen werden müssen) auszerordentlich viel verloren gegangen. Was der Verf. in seiner einseitigen Construction übrigens gibt, ist mit Fleisz und Liebe gearbeitet und lesenswerth. Der Opposition gegen Fr. Körners Ansichten über Comenius hätte er sich schon entschlagen können, da Körners Paedagogik leider nicht auf der Basis von Studien ruht, die man von dem begabten Verf. hätte erwarten dürfen.

Die innerhalb des Gymnasiums entstandene und vorgebildete Realschule tritt nun (S. 31—49) als selbständige Anstalt dem Gymnasium gegenüber. Hier beginnt die Geschichte der Realschule im engeren Sinne, obschon man auch noch Semlers Schule in die Periode der Vorbereitung verweisen und mit Hecker (1747) die eigentliche Realschulgeschichte beginnen könnte.

Unseres Erachtens hätte der Verf. besser gethan, den ersten und zweiten Theil seiner Abhandlung enger zusammenzuziehen und sich mit einer kurzen, aber über die Gymnasialverhältnisse hinausgreifenden Darstellung der Realschulentwicklung bis auf Spilleke, wenn er so wollte, oder bis auf das preuszische Abiturientenprüfungsregulativ für Realschulen vom Jahre 1832 zu begnügen, aus dieser übersichtlichen Darstellung aber dann im 3n Theile eingehender die Bedürfnisse und Befähigung der Realschule für weitere Ausbildung und Stellung im Schulorganismus abzuleiten. Leider hat die unverhältnismäszige Ausdehnung der ersten beiden Abschnitte den dritten (S. 49—65) geschwächt, in dem eigentlich recht wenig enthalten ist. Namentlich ist dasjenige, was über den gegenwärtigen Zustand der Realschulen in den einzelnen Ländern gesagt ist, ungenügend. Auch das, was über den Lehrplan dieser Schulen geäuszert wird, besteht mehr aus im ganzen wol annehmbaren Bemerkungen, als dasz es diese höchst wichtigen Fragen für eine endgiltige Lösung zu fördern geeignet wäre.

Wenn in der ganzen Abhandlung ernste Liebe zur Sache, redliches bemühen und gewissenhaftes ringen nach der rechten und echten Stellung zur Paedagogik uns entgegentritt, so ist auf der andern Seite zu bedauern, dasz der mit gesundem Gefühl ergriffene Gedanke, auf dem Wege historischer Darstellung die Realschulsache zu fördern, nicht glücklicher ausgeführt, dasz das Material nicht noch reichlicher und vielseitiger gesammelt und durchsichtiger verarbeitet, dasz insbesondere der Frage nach dem, was werden soll und wie es das werden kann, nicht hinreichender Raum gewidmet ist. Wir hoffen aber, dem Verf. auf diesem ausgiebigen Gebiete recht bald wieder zu begegnen.

Frankfurt a. Main. *F. Paldamus.*

(19.)

Schedae criticae in Sophoclem.

(Schlusz von S. 403 ff.)

5.

Oedip. Reg. 328. 329:

πάντες γὰρ οὐ φρονεῖτ᾽· ἐγὼ δ᾽ οὐ μήποτε
τἄμ᾽ ὡς ἂν εἴπω μὴ τὰ σ᾽ ἐκφήνω κακά.

Verba sunt Tiresiae cum Oedipo colloquentis, aliique aliter in eis enodandis versati sunt. Nec nimis feliciter criticorum princeps, G. Hermannus [1]), qui mutatione plane abstinuit, sed satis habuit cum Erfurdtio ita distinguere: — — *ἐγὼ δ᾽ οὐ μήποτε | τἄμ᾽, ὡς ἂν εἴπω μὴ τὰ σ᾽, ἐκφήνω κακά.*

Id quod recepit Schneidewinus. At primum talis oratio perplexior est et impeditior, quam quae ab auditore facile percipi possit; deinde *τὰ ἐμὰ κακά* satis mire dictum est pro *mala, quae in promtu habeo, quae edicere possem, si vellem.* — De scholiastarum, Triclinii, Reisigii, Schaeferi, Elmsleii sententiis vide apud Hermannum. Ex recentioribus primus in censum venit C. F. G. Arndtius, qui pro *τἄμ᾽, ὡς ἂν εἴπω* suspicatus est *τἄλλων ἀνείπω*, quae ita interpretatur: *ego nunquam aliorum (i. e. eorum, qui Laium interfecerunt, quos tu alienos a te putas) mala facinora edicam, ne tua patefaciam.* Profecto non ita male! Quanquam argutuli aliquid inde oritur, quod eidem sunt Oedipus atque alii isti, qui Laium interfecerunt. — Mera interpretatione locum enodare studuit Firnhaber [2]), cuius verba (p. 140) haec sunt: nie will ich, um damit die meinen (scil. *κακά*) auszusprechen, deine *κακά* enthüllen; vel sic: nie will ich deine *κακά* aussprechen,

1) Edit. tert. p. 72. 73. 2) Jahrbb. für Phil. u. Paedag. 5. Suppl. Bd. 1837. p. 139 sqq.

dasz ich damit die meinen ausspreche. — Quasi, si haec vera Tiresiae sententia esset, non flagitaretur potius ὥς μὴ ἂν εἴπω. Qua de re ambigere licet. — Haud minus sagaciter C. Fr. Hermannus: τὰ μάσσον' εἴπω, i. e. *nolo ulteriora proloqui, satis iam verborum est.* Quemadmodum paullo infra [3]) Tiresias dicit: οὐκ ἂν πέρα φράσαιμι. Praeterea cf. locus Aeschyleus [4]), ubi legitur: καὶ νῦν τὰ μάσσω μὲν τί δεῖ σ' ἐμοὶ λέγειν; Similiter etiam Euripides τὰ πλείονα dixit [5]). — Longe secus locum tractavit Wexius [6]), ita tamen, ut vulgatam retineret. Eo enim iudice loci Sophoclei exstant tres, ubi, ut ad verbum eum transcribam, *oratio interpellata ita continuatur, ut ante aliquid respondeatur ad id quod alter interposuit.* Dicit autem hos: Oed. Reg. 1128, Aiac. 798 et hunc nostrum. Res igitur, si Wexio credimus, haec est. V. 324 Tiresias: *video enim*, inquit, *nec te eloqui, quod abs re sit: quod idem ne mihi quoque accidat* — — Iam eum interpellat chorus seu, id quod alii volunt, Oedipus dicendo: *noli, per deos obtestor, cum sapiens sis, te avertere, siquidem omnes supplicibus verbis te oramus.* Ad quae Tiresias: *omnes desipitis.* Deinde vero, ad superiora reversus, unde inceperat (scil. ne idem mihi accidat), pergit: *ego nunquam mea proloquar*, h. e. *reticebo.* Quam eandem interpretandi rationem Schneidewinus in editione adhibuit. — Brunckius: τἄμ' ἐξενείπω, quae forma offensione quidem vacat, sed mutationem flagitat iusto audaciorem. De Bothio, qui perperam scripsit: τἄμ', οἷς ἂν εἴποιμ', ἢ τὰ σά, 'κφήνω κακά, ipsum vide [7]).

Iam reliquum est, ut meam de hoc loco sententiam expromam. Arbitror autem Sophoclem scripsisse sic: πάντες γὰρ οὐ φρονεῖτ'· ἐγὼ δ' οὐ μήποτε | ἐτύμως ἀνείπω, μὴ τὰ σ' ἐκφήνω κακά i. e. *omnes enim desipitis; ego vero nunquam ad veritatem eloquar, ne mala tua in lucem proferam.* Ἔτυμον autem id significat, quod *verum non fictum aut commenticium est, sed reapse ita se habet.* Sic in Antigona [8]) Creon: ἐγὼ γάρ σ' ἐγὼ ἔκανον — — — φάμ' ἔτυμον. Ego enim, inquit, te, o Eurydice, e medio sustuli; ex re, ad veritatem loquor. — Eodemque modo in Philocteta [9]) vera seu germana Philoctetae vox ἐτύμα φθογγά audit, unde fluxit glossa ἀληθής, quae in codice quodam reperitur. Similiter Homerus [10]): ψεύσομαι, ἢ ἔτυμον ἐρέω; Atque Theocritus [11]): — εἴτ' ἐτύμως μαντεύομαι εἴτε καὶ οὐκί. — Itaque ἐτύμως ἀνειπεῖν est *ex re* seu *ad veritatem pronuntiare, haud secus aliquid referre atque re vera est.* Ego nullus rem aperiam, inquit Tiresias, qualis re vera est; quod si facerem, mala tua aperirem, caveoque, ne aperiam. — Ceterum adverbium ἐτύμως, quod apud Sophoclem non legitur, apud Aeschylum habetur in Septem c. Th. [12]): ἐτύμως δακρυχέων. Quod denique ad

3) V. 343. 4) Agam. 598 Dind. 5) Med. 581 (606). 6) Spicilegium in Sophoclis Oed. Col. Suerini 1853. — Cf. Schneidewini censur. in: Neue Jahrbb. für Phil. u. Paedag. 1854. p. 209. 7) Soph. dramat. cum ann. Brunckii Vol. II p. 41. 8) V. 1319. 1320. 9) V. 205. 206. 10) Iliad. X 534. 11) XXV 178 (Kiessl.). 12) V. 919 Dind.

anapaestum in fronte versus positum attinet, neutiquam eum offensioni esse satis constat; de qua re Hermann audias. *Primus pes*, inquit [13]), *anapaestum etiam in aliis nominibus* (scil. quae non propria sunt) *recipit, sed in veteri tragoedia ea lege, ut id in integro vocabulo fiat.* Eundem pedem in eadem sede admisit Aeschylus in Persis [14]): μεγέθει τε τῶν νῦν ἐκπρεπέστατα πολὺ κτἑ.

C. Buchholz.

40.

1. *C. Sallusti Crispi Catilina, Iugurtha, Historiarum Fragmenta. Recognovit et succincta annotatione illustravit* Fr. Kritzius, *Prof. Erf.* Lipsiae sumpt. libr. Hahnianae MDCCCLVI. XII u. 385 S.
2. *C. Sallusti Crispi de coniuratione Catilinae et de bello Iugurthino libri. Ex Hist. libris V deperditis oratt. et epp., erklärt von R. Jakobs. Zweite verbess. Ausg.* Berlin, Weidmannsche Buchh. 1855. VIII u. 270 S.

Wenn feiner Anstand im äuszerlichen auftreten wie in den Formen der Mittheilung ein unverkennbares Gefühl der Sicherheit des Besitzes wie des Gebrauchs davon, eine würdige, gehaltene und leidenschaftlose Mäszigung im ganzen gebaren, ein fester Takt, der ein klar gefasztes Ziel mit klar erkannten und sicher gehandhabten Mitteln, sowie mit steter Rücksichtnahme und Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse und Wünsche anderer zu verfolgen weisz: — wenn dies alles Züge sind, die einer Persönlichkeit oder einem menschlichen Werke das Gepräge des vornehmen im edlen Sinne aufdrücken, so könnte man mit dieser Bezeichnung wol nicht unpassend die Eigenthümlichkeit dieser Bearbeitung Sallusts von seinem längstbewährten Freunde, Herrn Professor Kritz, charakterisieren. So stattlich und einnehmend tritt ja schon äuszerlich diese Ausgabe dem Leser entgegen; so freundlich und würdig empfängt ihn zum Eingang die edel gehaltene Widmung an Dr Schultz und Dr Wiese mit ihrer klaren Auseinandersetzung des Zwecks der Arbeit, verbunden mit neidloser Anerkennung des Verdienstes der Vorgänger, eines R. Dietsch, W. Fabri, R. Jakobs, G. Linker; so fest und sicher, so gemessen und umsichtig ist der Gang, mit dem der Vf. theils das Gebiet der Fragen über des Schriftstellers Leben, Charakter, Schriften und Schreibart, theils das Feld der Erläuterungen seiner einzelnen Werke durchschreitet und anderen sich zum Führer anbietet. Und zwar sind es neben den vollständig erhaltenen Schriften Sallusts ganz besonders auch dessen Fragmente aus den Geschichtsbüchern,

---

13) Element. doctr. metr. p. 119. 14) V. 184 Dind.

welche mit möglichster Vollzähligkeit nicht blosz im Text mitgetheilt sondern auch erläutert werden, bis auf die kleinen Bruchstücke hinaus, die uns von Scholiasten, Grammatikern und Kirchenvätern überliefert sind. Diese letzteren bilden unter dem Titel Fragm. incerta einen Anhang zu den übrigen gröszeren oder kleineren Stücken, welche so weit es thunlich war, mit der schon in einer frühern Arbeit vom Verf. bewährten Sorgfalt den fünf Büchern der Historien in fester Ordnung einverleibt werden. Die rücksichtsvolle Aufmerksamkeit auf das Bedürfnis des Lesers tritt zum Schlusse in den vollständigen drei Registern heraus, einem Index nom. propriorum, — rerum et verborum in notis explicatorum, — fragmentorum.

Die angedeuteten Vorzüge dieser Bearbeitung machen diese Ausgabe zu einer besonders erwünschten Gabe für die éine Klasse von Lesern, für die sie bestimmt ist, für 'genus virorum, qui in gyrum negotiorum compulsi et muneris occupationibus distenti tamen ingenium torpescere nolunt, sed insito veterum auctorum amore ducti ad refovenda antiquitatis studia praeter alios scriptores etiam Sallustium ad manus sumere cupiunt, quo legendo animum recreent.' Das Mahl ist bereitet, läszt sich mit Hinweisung auf diese und manche andere neuere Ausgaben der Alten unbedenklich bezeugen; wenn nur nicht so oft das andere Wort sich bei uns erfüllte: aber die Gäste wollen nicht kommen. Doch auch der weiteren Bestimmung zum Schulgebrauch, wie sie das Vorwort ausspricht, leistet diese Ausgabe volles Genüge. Auszer dem sicheren Takt und maszhalten in Betreff der Erläuterungen, die nur selten ein zuviel geben und sich durch bündige Kürze auszeichnen, ist es der schon bezeichnete imponierende noble Charakter des Buchs, die gemessene und gehaltene Sprache, das fernhalten alles schwankens, zweifelns und kritisierens, sei es des Schriftstellers oder fremder Ansichten, die abgerundete Form, in der alles dargeboten wird, was vom paedagogischen Standpunkt aus den Wunsch nahe legt, dasz auch die lernende Jugend sich dieses gediegenen Hülfsmittels ihrer Studien in vollem Masze bedienen möge, namentlich für den Zweck der Privatlectüre. Für den Schulgebrauch empfiehlt es sich auch unbedingt in dem Falle, wenn Sallust mit schon vorgerückteren etwas rascher gelesen wird, während man bei einer Schulklasse, die an der Hand dieses Schriftstellers zum erstenmal in die Lektüre eines ganzen schwereren Autors einzuführen ist, nach meiner Erfahrung am Ende doch am besten thut, wenn den Schülern lediglich nichts als ein guter Text in die Hände gegeben wird. Namentlich ist es ein Uebelstand, wenn der eine Theil derselben eine glossierte Ausgabe hat, zumal mit so guten Noten, die andern aber nichts, als den Text, oft erst nach schlechter Recension. Haben dieselben aber sich schon zuvor tüchtig z. B. in Livius hineingelesen, und sind sie fähig, ich möchte sagen würdig, eine solche Ausgabe wie die vorliegende recht zu benützen, dann unterliegt es keinem Zweifel, dasz sie mit vollem Nutzen sich derselben in der Schule bedienen können und dasz mit ihrer Hilfe die zwei Hauptwerke Sallusts in einem Semester sich absolvieren las-

sen, ohne dasz der Gründlichkeit Eintrag geschieht, indem etwa ein Viertheil der Zeit den Lehrstunden durch die Mitarbeit des Commentars erspart wird, vorausgesetzt, dasz alle Schüler denselben besitzen.

Gleichfalls im paedagogischen Interesse musz noch ein Wort der Anerkennung ausgesprochen werden über Form und Inhalt der Prolegomena so wie darüber, dasz es der Verf. nicht an der Mittheilung genauerer Argumenta zu jeder einzelnen Schrift, auch zu den Historien, fehlen läszt. Was in den ersteren über den Schriftsteller nach den verschiedenen in Frage kommenden Seiten mitgetheilt wird, ist nicht allein durch das fast tadellose Latein und durch das klare und lichtvolle der Erörterung, sondern vornehmlich durch den Umstand zur Lectüre für den Schüler wie gemacht, dasz eine warme und doch maszvolle Begeisterung für Sallust das ganze durchzieht. Fast möchte man auf den Verf. ein Wort Schleiermachers anwenden, der von Dr Blank in Bonn gesagt haben soll, er habe das χάρισμα der Einleitung.

Dennoch sind es gerade die zwei letztgenannten Seiten des Buchs, an die sich zuerst die Ausstellungen und Bedenken des Ref. knüpfen. Er konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dasz in den Prolegomena der apologetische Ton denn doch zu stark angeschlagen, dasz das Bild des Schriftstellers gar zu sehr in's schöne gemalt sei. Auf Besprechung dieser Hauptfrage möchte ich übrigens für diesmal um so weniger eingehen, da durch die gründlichen und umsichtigen Arbeiten von Cless in seiner Uebersetzung und von R. Dietsch in seinem Vortrag in der stuttgarter Philologenversammlung der Process über Sallusts sittlichen und schriftstellerischen Charakter so zu sagen neu instruiert und in eine neue Phase getreten ist. Liegen die Akten einmal vollständig gedruckt vor, so läszt sich vielleicht ein abschlieszendes Urteil bilden, das da und dort auch den Herrn Verf. zu Modificierung seiner Ansichten bestimmen könnte. Nur in Beziehung auf einzelnes in den Prolegomena möchte ich mir noch ein paar Fragen erlauben: Ist es richtig, wenn Sallust S. 16 unten als der erste bezeichnet wird, der in der Geschichtschreibung die Bahn der Annalisten verlassen und die Reihe der pragmatischen Historiker Roms eröffnet habe, da doch Julius Caesar wahrscheinlich acht, Cornelius Nepos fünf Jahre vor Abfassung des Buchs über Catilina zur Feder gegriffen haben? Wenn es S. 18 heiszt: 'quamvis Sall. et Caesaris gratia floreret et summa eius admiratione teneretur, ubi illum ad evertendam libertatem tendere intellexit, animum mutasse putandus est; quam aegre enim ferret (besser wol tulerit) libertatem a dictatore paene sublatam, ex eo patet, quod eo adhuc vivo a negotiis plane recessit, otioque voluntario molestiam ex rebus publicis captam lenire studuit', so möchte ich die Frage aufwerfen: ist die letztere Behauptung bewiesen (vgl. S. 4 u. f.) und die erstere überhaupt beweisbar? Endlich möchte ich zu der wolgelungenen Nachweisung (S. 19), wie die Schreibart Sallusts in Zusammenhang stehe mit seiner sittlichen und politischen Stimmung und Stellung zu seiner Zeit als schlagendes Beispiel beizufügen empfehlen, dasz ganz dieselbe Erscheinung in noch auffallenderer Weise bei Tacitus sich

wiederhole, der aus denselben Gründen sogar seinen eigenen früheren Stil ablegte, als er mit seiner Zeit mehr zerfallen war, wie dies Nipperdey in geistreicher Weise nachgewiesen hat (s. dess. Einl. zu Tac.).

Was die argumenta betrifft, so ist auszerdem, dasz sie überhaupt da sind, zu loben, dasz der geschichtliche Inhalt nach einzelnen Hauptgruppen getheilt und in anregendem Ueberblick jedesmal zusammengefaszt, und dasz das richtige Masz eingehalten, d. h. nicht zuviel geboten wird, wozu bekanntlich namentlich aus Veranlassung der Reden eine Versuchung geboten ist. Ausgeführte Dispositionen taugen nicht in eine Schulausgabe, sondern sollen vom Schüler unter Mitarbeit des Lehrers selbständig gefertigt werden. Aber die Frage könnte aufgeworfen werden, ob es nicht noch förderlicher für den Schulgebrauch wäre, wenn die Inhaltsangaben, wie in alten Zeiten, dem Text oder, wie von Weiszenborn in der gröszeren Ausgabe des Livius, den Noten einverleibt würden, wenn jedenfalls im Druck die einzelnen Abschnitte, wie sie der Vf. in den argumentis feststellt, markiert wären, sei es auch nur durch gröszere und fettere Schrift. Auch ist bei dem jugurthinischen Krieg die Abtheilung und Bezeichnung durch 'erster, zweiter usw. numidischer Krieg', wie sie Cless in seiner Uebersicht gibt, sehr zu empfehlen. Dasz die Fassung dieser Inhaltsangaben möglichst einfach stilisiert und meistens nicht mit den Worten Sallusts gegeben ist, dafür lassen sich wol gute Gründe anführen, während das letztere dann wird der Fall sein müssen, wenn die Schüler selbst einen vollständigen Auszug zu geben angeleitet werden; m. vgl. Sall. Jug. Cap. 1—39 in epitomen redactus, Württ. Corresp.-blatt 1857. Dagegen läszt aber gerade dieser Theil der Arbeit hinsichtlich der Schärfe und Genauigkeit am ehesten manches vermissen und erfordert bei einer neuen Ausgabe eine wiederholte Durchsicht, damit auch bei aller Kürze doch überall noch schärfer und klarer die Abschnitte der Geschichtserzählung, Zeiten und Personen und Thatsachen, sowie die leitenden Gedanken in den abhandelnden Partien und namentlich in den Reden hervortreten und nichts wesentliches fehle.

Eine gleichfalls lobenswerthe noch nicht erwähnte Zugabe aber sind die chronologischen Tabellen zu Catilina und Jugurtha. Zu den Historien sind keine gegeben; man weisz nicht warum. Je erfreulicher, namentlich bei der Lektüre des Catilina, dieser Leitfaden ist, desto mehr möchte man sie auch bei dem fragmentarischen Werke nicht missen. Als unmaszgeblichen Vorschlag möchte ich jedoch auch noch den machen, der Hr Verf. möchte bei einer neuen Auflage eine solche alles, was Sallust betrifft, zusammenfassende Tabelle geben in der Art, dasz nicht allein das Leben Sallusts und ebenso alle von ihm in seinen drei Schriften behandelten Abschnitte der römischen Geschichte, sondern ebenso auch in besonderer Rubrik die diesen Schriftsteller berührende Litterargeschichte Roms dem Schüler auf wenigen Blättern vor die Augen träte. Ich gebe einige Proben aus einer Tabelle dieser Art, wie ich sie für meine Lehrstunden zur Einleitung in Sallust entworfen habe:

Chronologische Tabelle.

A) Zum Leben Sallusts und zu den von ihm erzählten Abschnitten der römischen Geschichte.	B) Zur geschichtlichen Litteratur der Römer überhaupt und zu den Schriften Sallusts insbes.
Vor Chr. G.	Vor Chr. G.
201. P. Scipio Afr. d. ält., Freund Masinissas (Jug. 4. 5.), endigt den 2n punischen Krieg.	201. Die zweite Periode der röm. Geschichtschreibung, die der Annalisten: Q. Fabius Pictor, L. Cincius Alimentus in griech., später M. Porcius Cato, L. Piso, in latein. Sprache; nach diesen Caelius Antipater und Cornelius Sisenna (Jug. 95); s. unten.
133. Gracchische Unruhen. Jugurtha kehrt von Numantia nach Numidien zurück (Jug. 7—9).	
121—112. Streit zw. Jug. und den Söhnen Micipsas (ibid. 9—16).	
112—105. Dauer des jug. Kriegs (Jug. 20—114).	
108. Catilina geboren (Cat. 5).	
107—105. Marius u. Sulla in Numidien.	
102—101. Marius Siege über die Teutonen und Cimbern.	99. J. Caesar geb. 96. Cornelius Nepos geb.
88. Bürgerkrieg zwischen Marius und Sulla.	
86. Marius stirbt.	86. Sallust in Amiternum geb.
78—67. Vom Tode Sullas bis zum aufkommen des Pompejus: Lepidus — Sertorius — Mithridates — Spartacus — Lucullus — Pompejus. Inhalt der Historien des Sallust.	67. † Sisenna; s. oben.
66. Catilinas erste Verschwörung (Cat. 18).	
64—62. Cat. zweite Verschw. (Cat. 17—58).	
60. Erster Triumvirat.	
58. Cicero verbannt, Sallust wird Quaestor.	57. Livius zu Padua geb.
47. Sallust wird Praetor 1 Jahr nach der Schlacht bei Pharsalus. Cato Uticensis †.	50—47. Caesar schreibt seine Commentarii; Cornelius Nepos.
44. Sallust aus Numidien zurückgekehrt. Caesar †.	43. Ovidius geb. Cicero †.
35. Sallust † vier Jahre vor der Schlacht von Actium.	43—35. Sallust schreibt seine drei Geschichtswerke.

Und nun mögen noch durch Besprechung einzelner Stellen aus Catilina und Jugurtha theils Proben von der Art der Behandlung in

der vorliegenden Ausgabe, theils vornehmlich Beiträge gegeben werden zu wiederholter Prüfung der vom Verf. aufgestellten Erklärungen.

Zu animi imperio, corporis servitio magis utimur Cat. 1, 2 wird bemerkt: i. e. animus ita comparatus est, ut imperet, corpus, ut magis serviat. Das ist kurz und gut und auch richtig erklärt. Zwar hat Hr G. Wagner in Anclam in seiner Rec. der Ausg. von Jakobs Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1855 S. 795 ff. gegen diese herkömmliche Auffassung der Stelle Einsprache erhoben und mit Scharfsinn eine neue Erklärung aufgestellt, indem er übersetzt: vom Geiste haben wir Herschaft, vom Körper mehr Knechtschaft, d. h. der Geist verleiht Herschaft, cf. 1, 5 ff. 2, 2, der Körper eher Knechtschaft, oder mit dem Geist sind wir wie ein Herscher, mit dem Körper mehr wie Sclaven thätig; der Geist befreit, der Körper knechtet. So blendend auf den ersten Anblick die Nachweisung ist, dasz der ganze Zusammenhang des Prooemiums zu Cat. diesen Sinn fordere (coll. Jug. 1, 4. 5. 2, 4), so müssen wir doch bei der gewöhnlichen auch von Kritz festgehaltenen Ansicht von dieser Stelle bleiben. Denn einmal können die Worte ohne Zwang nicht so verstanden, servitio in diesem activen Sinne von Knechtung nicht wol gefaszt werden; sodann zeigen die unmittelbar vorangehenden Worte nostra omnis vis in animo et corpore sita est, dasz der Schriftsteller offenbar den idealen Stand der Dinge, das Verhältnis beschreiben will, das hinsichtlich der verschiedenen Kräfte des menschlichen Wesens stattfinden s o l l t e. Endlich liegt der Sinn, den Hr Wagner in den Worten finden zu müssen glaubt, um den rechten Zusammenhang mit dem späteren herzustellen, implicite darin, auch wenn wir übersetzen: die geistigen Kräfte sind zum herschen, die körperlichen mehr zum dienen bestimmt. Denn daraus folgt unmittelbar, dasz, wenn das rechte Verhältnis umgekehrt und das zum dienen bestimmte Organ als Herscher betrachtet und behandelt wird, ebendadurch ein Zustand der Knechtschaft für das andere entsteht, das von Natur und Rechts wegen das herschende sein soll. — Dagegen kann ich nun aber Hrn Kritz nicht beistimmen, wenn er Cat. 1, 3 zu memoriam nostri bemerkt: genitivus est sing. pron. poss., non confundendus cum gen. plur. pron. pers. nostrum. Quippe nostri quum sit neutro genere dictum, eo comprehenditur, quicquid est condicionis atque personae nostrae, cf. Jug. 14, 17 nostri misereri. Warum soll denn nostri in beiden Fällen nicht gen. pron. *person.* sein, der bekanntlich zwei Formen nostri und nostrum hat? — Zu der im ganzen tadellosen Bemerkung 5, 1 über animus und ingenium wäre etwa noch beizufügen, animus stehe a n d i e s e r S t e l l e und a u c h s o n s t s e h r o f t im allgemeinen Sinne, und ingenium sei auch und so hier = Gesinnung. Die Rechtfertigung dieser Zusätze siehe in meiner Rec. der ersten Ausgabe Sallusts von Jakobs Jahrbücher LXX Band, Heft 4 u. 5. — Ebendaselbst s. m. das über periculum 6, 4 gesagte. — Die Annahme einer Anakoluthie 15, 2 liesze sich vielleicht doch dadurch beseitigen, dasz man sagt: pro certo credere ist dem Lateiner in e i n e n Begriff zusammengeflossen und kann deshalb wol auch persönlich construiert

werden. — Das Plusquamperf. 20, 2 fordert eine Bemerkung, s. meine Rec. — Ebenso über das auffallende Praes. Coni. (32, 2) neben einem Imperf. Was der Verf. bietet, bleibt offenbar zu sehr an der Oberfläche stehen. — So sehr es alle Anerkennung verdient, mit welcher Selbstverleugnung der Verf. Lesarten und Auffassungen, die er früher lebhaft vertheidigt und sich angeeignet hatte, in dieser Bearbeitung zurücknimmt und anderen Erklärern beitritt, und dies an nicht wenigen Stellen einen erfreulichen Beweis liefert, wie es ihm einzig um die Sache zu thun ist, so hätte er sich meines erachtens doch bei der schwierigen Stelle 59, 2 etwas hartnäckiger zeigen und nicht unbedingt zu der Ansicht Fabri's und Dietsch's übergehen sollen. M. s. die Bem. von Cless in seiner Uebersetzung, die überhaupt wegen der Fülle der darin niedergelegten Gelehrsamkeit und ihrer umsichtigen Gründlichkeit in allen Stücken bei einer neuen Ausgabe wesentliche Dienste leisten wird. Ich für meine Person kann von der Behauptung nicht abgehen, es wäre natürlicher rupe aspera als Ablativ qualit. zu fassen.

Zu der durch ihre Kürze wiederum trefflichen Anmerkung Jug. 4, 8 würde ich nur beifügen, dasz in dieser Wendung von proinde quasi (cf. nisi forte, auch aut) gewöhnlich eine feine deductio ad absurdum enthalten sei. — Cuius magnum atque late imperium valuit 5, 4 ist richtig, mit Verzichtleistung auf die eigene frühere Ansicht, als ob magnum adverbial zu verstehen wäre, nach dem Vorgang von Dietsch erklärt und übersetzt: dessen Reich als ein bedeutendes und in weiter Ausdehnung mächtig war. — Dagegen wäre 7, 4 eine Bemerkung über impigro atque acri ingenio, und zwar meines bedünkens im Widerspruch mit Dietsch, erwünscht, da wol im Zusammenhang mit dem nachfolgenden cognovit die Annahme, es sei hier von einem intellectuellen Vorzug die Rede, mehr für sich hat, als die Beziehung auf eine moralische Eigenschaft. Ich übersetze: wie er denn ein rastloses Wesen und einen scharfblickenden Geist besasz. Auch 7, 4 wird von dem Verf., im Grunde nicht mehr wesentlich verschieden von der Erklärung bei Gerlach und Dietsch, inprimis als Verstärkung der Rede gefaszt und treffend übersetzt: was eine höchst schwierige Aufgabe erster Grösze war. — privatim colere 8, 2 wird mit Müller und Dietsch durch donis ac muneribus singulorum gratiam captando umschrieben, ist aber wol, da largiri im nachfolgenden ausdrücklich noch besonders genannt ist, lieber allgemeiner zu fassen und mit 'Huldigungen gegen einzelne' zu übersetzen, publice aber mit 'Verdienste um das ganze'. — Die 9, 2 von Dietsch gut gerechtfertigte und durch den Wolklang empfohlene Lesart certe statt certo scheint denn doch den Vorzug zu verdienen. Desgleichen die Lesart quam liberis 10, 1 und die von Dietsch gegebene Erklärung von magna et egregia, ibid. § 2. — Per regni fidem bezieht Kr. mit den meisten auf Micipsa, in der Weise, dasz es so viel wäre: per eam fidem, quae decet eum, qua regnum obtinet, was sich, wenn per hanc dextr am auch auf Micipsi bezogen wird, immerhin eher hören läszt, als wenn das eine Mal an

Jugurthas rechte gedacht werden soll, das andere Mal an Micipsas Königswort. Denn es liegt doch nahe genug, dasz man an keinen Wechsel der gemeinten Subjecte denken darf. Dessenungeachtet glaube ich auf der in der genannten Rec. vorgeschlagenen Auffassung beharren zu müssen, um so mehr, da das von Kr. u. a. zum Beweis angeführte per amicitiae fidem offenbar nichts anderes sagen will, als per eam fidem, quam inter amicos fas est intercedere, oder modern ausgedrückt: bei der zum Begriff der Freundschaft gehörenden Treue. So hier: bei der zum Begriff und Wesen des Königthums gehörenden, von dem Königthum als solchem anzusprechenden Treue. Ich übersetze: ich beschwöre dich bei dieser deiner von mir gefaszten Rechte und bei der Treue, die du (oder: die jeder und auch du) dem Königthum schuldig bist. Ueber hic vgl. man auszer 10, 7 auch 14, 18 huic imperio. — Observate 10, 8 ist offenbar unserem 'Aufmerksamkeit schenken' entsprechend und bezieht sich, wie Jakobs richtig bemerkt, auf selbst kleine und äuszere Dinge. Sonach ist darin deutlich eine Steigerung von colite enthalten und es dürfte dem: observat is, qui nihil eorum negligit, quod (?) alteri placere posse videatur, zur Deutlichkeit beizufügen sein: ut officia, comitatem; colere autem dicimus eum, qui operam honoremque praestat. — Bei ceterum 14, 1 vermisse ich auch in dieser Ausgabe, wie selbst in der gründlichen Auseinandersetzung bei Dietsch Cat. p. 225 die Bemerkung, dasz dieses Adverbium besonders dann gebraucht werde, wenn etwas thatsächliches, wirkliches, solides dem blosz vermeintlichen, scheinbaren, titularen gegenübersteht. Es ist bekannt, wie gern und oft Tacitus diese Wendung gebraucht, um seinen Rügen über das Scheinwesen eines Tiberius einen Ausdruck zu geben, m. vgl. Nipperdey zu Tac. Annal. I 44. Auch an das catonische ceterum censeo mag erinnert werden. So trage ich kein Bedenken das Wort an unserer Stelle geradezu mit 'in Wahrheit, in Wirklichkeit' zu übersetzen. — Dasz bei cogor prius oneri quam usui esse 14, 4 die Annahme eines Zeugma nicht nothwendig sei, hat meines erachtens Dietsch richtig gezeigt. — Zu iure usw. 14, 10 läszt sich wol passend periculose a paucis emi 8, 2, auch contra spem 28, 1 vergleichen, indem beidemal der Hauptbegriff der Aussage in dem adverbialen Ausdruck enthalten ist, wie z. B. auch in dem bekannten: dulcius ex ipso fonte bibuntur aquae; zu übersetzen: es war ganz in der Ordnung, dasz wir Grausamkeiten aller Art erduldeten. Dieser Art Adverbien (m. vgl. auch die umgekehrten Fälle: constat, nihil moror, aequum est u. a.) gehören auch zu den Herren in Bedientenlivrée, wie sie Schmid in Ulm in einem Programme 1854 genannt hat. — So scharfsinnig unleugbar die von Kr. schon früher vorgeschlagene, auch von Dietsch und Jakobs angenommene Auffassung von quae aut amisi aut ex necessariis advorsa facta sunt 14, 16 ist, so empfiehlt sich doch wol eine andere Deutung durch ihre Einfachheit noch mehr, wenn man nemlich mit Cless übersetzt: wären auch alle meine Verluste oder meine widerwärtigen Erfahrungen von Seiten meiner angehörigen unterblieben. — Die Lesart reddat 14, 21 hat Dietsch in der neueren

Textausgabe jetzt aufgenommen und Jakobs gut gerechtfertigt; reddet scheint als blosze Conjectur von Corte gegenüber von dem Zeugnis der codd. nicht mehr haltbar zu sein. — Dasz 14, 24 fortunis meis, das auf den ersten Anblick allerdings als Dativ gefaszt werden möchte, eher als Ablativ genommen werden sollte, dafür scheint mir ein sicherer Beweis zu liegen in der ganz ähnlichen Stelle Cat. 11, 4 bonis initiis malos eventus habuit, wo der Dativ wenigstens nicht so natürlich angenommen wird, wie der Ablativ, während Cat. 43, 2 tantis m. ebensogut als Abl. wie als Dat. gefaszt werden kann, jedenfalls kein zwingender Grund vorliegt, den Abl. für unzulässig zu halten. — 15, 1 inferentem usw. Das Part. Praes. sollte wol besprochen sein; aber weder Dietsch noch Jakobs geben, wie mir scheint, das richtige. Es musz vielmehr gesagt werden: mit dem Part. Praes. = Imperf. wird hier, wie sonst oft, das zuständliche bezeichnet, um zu sagen, Adherbal sei ein Mensch, der ohne Veranlassung Krieg anfange; m. vgl. occultans 16, 4. — Es scheint, Kr. nehme 16, 5 an, die Praesensform possido = in Besitz nehmen sei eine unberechtigte Voraussetzung der Lexicographen; m. vgl. aber die von Jakobs angeführte Stelle aus Lucret. — Die Anm. 17, 7 zu Hiempsalis regis dürfte genauer lauten: Jubae I u. a Cn. Pompeio, vgl. Cless gegen Jakobs. — Ebend. war bei penes auctores erit über das Futur. etwas zu sagen. Wir haben hier eine auch sonst vorkommende Anwendung des Fut., wo man den mod. potentialis erwartet. Deshalb ist auch 1, 2 die Lesart invenies nicht unbedingt zu verwerfen, s. m. Rec. zu letzterer Stelle. — 18, 4 intra Oceanum cet. Die Anm. würde wol deutlicher lauten: qua Oceanum Africa habet finem; Ebend. ist quisque richtig durch eine constructio ad sensum erklärt (nicht = quibusque). Vielleicht liesze sich sagen: quisque ist hier und sonst (Liv. 4, 44. 21, 45) zu starrer Redensart geworden. Im Hebräischen findet derselbe Fall bei אִישׁ statt. — Ueber die Angabe, der Name Mauri sei aus Medi entstanden (statt des richtigen: Maurus kommt von ἀμαυρός, wie auch Mohr) sollte eine Bemerkung nicht fehlen. So wenig es in Schulausgaben gut gethan ist, den Schriftsteller ohne Noth zu meistern, so sind doch offenbar dem Schüler selbst auffallende Unrichtigkeiten zu besprechen. Sonst müsten wir am Ende die Etymologie des A. Gellius induciae sei s. v. a. inde uti iam sc. arma ponantur ungerügt vorbeilassen. Auch sonst wären in diesem Kapitel da und dort, z. B. aus Veranlassung von Hercules, Persae, mehrere sachliche Anmerkungen am Platz. Die Uebersetzung von Cless gibt hier überreichen Stoff, um das nöthige seiner Zeit nachzutragen. — Dasz 18, 11 u. 19, 4 nach dem Grammatiker Arus. Messus der Abl. bei proxume selbst im Widerspruch mit den codd. von Kr. und ebenso von Jakobs 2. Ausg. aufgenommen worden ist, verdient Billigung. — Die Erklärung von imperi cupidine 19, 1, wie sie Jakobs gibt, oder auch die in meiner Rec. vorgeschlagene hat vor der von dem Herausgeber aufgestellten jedenfalls den Vorzug einer gröszeren Einfachheit und Natürlichkeit. Auch über Philaenon arae usw. 19, 3 hat Fabri und nach ihm Jakobs eine richtige Bemerkung, die aufgenommen zu

werden verdiente. — Sollte super Num. 19, 5, wozu auch etwas bemerkt sein dürfte, nicht bezeichnen 'weiter landeinwärts, höher gelegen als Numidien' vgl. 18, 12 inferior, nicht aber überhaupt 'weiter von Italien weg' wie es andere erklären? — Bei interpellando 27, 1 erwartet man eine Antwort auf die Frage, ob der Herausgeber die Beziehung sich denkt, wie Dietsch, Herzog, Cless, so dasz es als Ablat. des Mittels, coordiniert mit gratia, mit trah. temp. zusammen zu construieren wäre, oder aber ob er es mit leniebant verbindet. So Jakobs, und, wie mir scheint, mit Recht, da auf diese Art die Concinnität mehr gewahrt ist und gar wol gesagt werden kann: sie suchten durch Einreden (gegen die dem Jug. gemachten Vorwürfe) das gräszliche der That zu mildern. — Den Begriff 'bis' 29, 4, der in dem Conjunctiv der Anm. donec deditio facta esset von Kr. angedeutet und von Cless in seiner Uebersetzung noch schärfer ausgedrückt wird, möchte ich beseitigt wissen. Sallust will sagen: weil ja in Folge der (absichtlichen) Verzögerung der Uebergabe Waffenstillstand gehalten wurde. — Ueber den Indicativ dehortantur 31, 1 ist gar nichts, über den Conj., Praes. ni — superet ungenügendes gesagt; m. vgl. den schon genannten Rec. über Jakobs Ausg. 2 in der Mützellschen Zeitschrift, der in erfreulicher Weise mit dem Resultate der längeren Erörterung in meiner genannten Rec. in diesen Bl. zusammentrifft. Sallust will offenbar sagen: facile quempiam, nisi in quo studium reip. superet, dehortentur causae illae, quae me quidem revera non deterrent. So ist alles bei dem Schriftsteller gerechtfertigt, aber ohne Rechtfertigung musz die Stelle jedem aufmerksamen Schüler sehr auffallen und zu schaffen machen. Ebenso fordert auch der Sinn von § 8 eine Anmerkung. — Um so feiner ist aber die Anm. 31, 2, die als ein Muster von kurzer und doch zugleich tiefgründiger Interpretation angeführt zu werden verdient. 'Nam illa quidem piget cet.'. His verbis illustratur praecedens sententia: quod innocentiae plus periculi quam honoris est. Liberius autem Sallustius membra periodi composuit, verbis 'illa quidem piget dicere — corruptus sit' subiiciens relativum enuntiatum 'qui — exsurgitis', quum sententiae ratio hanc potius exigeret periodi conformationem: nam, ne illa dicam, his annis — corruptus sit, ne nunc quidem — exsurgitis cet. — Ueber obnoxius 31, 5 wäre wol genauer zu sagen: = qui noxa tenetur ideoque sub potestate alterius est. — Sofern si iniuriae non sint, haud saepe auxili egeas den Schlusz der ganzen Rede bildet, genügt die Anm. von Kr. nicht. Es musz darin eine allgemeine Sentenz versteckt sein, etwa in dem Sinn: je weniger Unrecht verübt wird, desto weniger bedarf es der Abhilfe durch einzelne boni, namentlich Tribunen, d. h. desto weniger Reibungen finden im Staate statt. — Obgleich die Worte contra decus regium 33, 1 ebenso wie von Kr. auch von Dietsch und Cless gefasst werden, als ob sie bedeuteten: nichts weniger als im königlichen Schmuck, glaube ich doch, dasz schärfer gesagt werden sollte, es sei s. v. a. mit Verleugnung seiner königlichen Würde im äuszeren. — Die Stelle 36, 2 Iugurthamque ob scelera invidia cum metu urgeat hat Kr. früher an-

ders angesehen, jetzt aber die Erklärung von Dietsch angenommen, und das mit vollem Recht; denn es passt so besser in den Zusammenhang. Dagegen hält Cless die erstere Auffassung fest. Seine Einwendungen wären gerechtfertigt, wenn es statt metu hiesze: timore. — Die Anm. 35, 7 zu comes eius ist weniger klar und einfach als sonst fast immer der Herausgeber zu reden pflegt. Liesze sich nicht etwa natürlicher so sagen: in 'qui — venerat' continetur causa et ratio? — Gegen die Lesart der codd. ist 36, 2 ludificari geschrieben. Warum? hat ja doch auch Cic. diese Form in derselben Bedeutung. Die Textausgabe von Dietsch liest auch: ludificare. Ebenso läszt sich fragen, auf was sich 37, 4 die Lesart hiemantibus statt hiemalibus gründe. — Periculum anceps 38, 5 hat wol Dietsch richtiger als = a tergo et fronte erklärt. Ich sehe wenigstens nicht, dasz im nachfolgenden die Schwierigkeit der Flucht näher erklärt würde, wie der Herausgeber annimmt. — Wenn wirklich nur éine Handschrift die Lesart mutabant hat (38, 10), wie Dietsch angibt, so wäre wol richtiger mutabantur aufzunehmen gewesen. Uebrigens wird die Stelle, über die schon viel gestritten worden ist, entschieden treffend und kurz mit den Worten erklärt: 'aliam speciem induebant i. e. alia videbantur, atque erant cet.' Dies ist offenbar diejenige Deutung, welche sprachlich am besten begründet werden kann und zugleich ganz in den Zusammenhang passt. Um so auffallender ist es, dasz Jakobs noch in der 2n Ausgabe die andere Erklärung gibt, mutare bedeute 'eintauschen' und metu sei Abl. pretii. Die von ihm angeführte Stelle Jug. 83, 1 beweist nichts, weil dort die Praeposition pro steht. Das gewöhnliche ist ja, dasz nach Jak. selbst in diesem Falle mutare den Sinn von 'weggeben' hat, und dasz, was die Hauptsache ist, nach der feinen Bemerkung von Dietsch nicht das, was man hingibt, sondern was man empfängt im Abl. steht, z. B. pace bellum mutare. Also lassen wir entschieden an dieser Stelle die Bedeutung von mutare = eintauschen fallen und greifen zu der anderen ebenso gesicherten und naheliegenden: mutare = ändern! Hat ja schon das primitive Verbum, von dem mutare herkommt, diesen Sinn, wie namentlich 35, 3 deutlich zu ersehen ist, wo consul moveri quam senescere omnia malebat nichts anderes sagen will als: der Consul wollte lieber alles in eine andere politische Situation gerückt sehen, als dasz die Sache einschlafe. — Weisz denn kein Herausgeber etwas über Limetanus 40, 1 zu sagen? dasz die Mamilii aus Tusculum stammten, ist wol sichere Annahme, aber woher Limetanus komme, sagen uns auch Kr. und Cless nicht. — Das auffallendste in den Ausdrücken iusserit, decreverit, voluerit 40, 3 ist bekanntlich das mittlere sowie die Stellung von voluerit; gerade darüber bemerkt der Herausgeber nichts. Man sagt wol richtiger, als Dietsch es erklärt, es diene die Häufung der Verba zu Bezeichnung des Ungestüms der Volksverhandlung. Vielleicht soll das ungewöhnliche decreverit andeuten, dasz das Volk dabei nicht einmal in den Schranken seiner Befugnisse geblieben und tumultuarisch verfahren sei, und dann wäre es, wie auch von einem so genauen Schriftsteller zu erwarten ist, absichtlich bei-

gefügt. Auch das ὕστερον πρότερον in der Stellung von voluerit scheint mir deshalb seinen guten Grund zu haben. — In den Anm. zu den schwierigen Kapp. 41. 42 zeigt der Verf. seine Meisterschaft über den Stoff ganz besonders durch schlagende Kürze und treffende Zusammenfassung inhaltreicher Gedanken in wenigen Worten. Dies musz man zugeben, selbst wo man im einzelnen vielleicht einer anderen Auffassung den Vorzug geben möchte. Und so scheiden wir von dem Verf. mit derselben Anerkennung, die wir im Eingang ausgedrückt haben: es ist in der Sicherheit, Klarheit und maszvollen Haltung dieses Commentars etwas, das zugleich imponiert und wolthut, ähnlich der Empfindung, wie wir sie einem edlen Hochgestellten gegenüber hegen, der die innerlichen und äuszerlichen Mittel besitzt zu gewinnen und nachhaltigen Einflusz auszuüben.

2) Mögen immerhin äuszerliche Umstände, der billige Preis, die Mitgliedschaft an einem wolempfohlenen Sammelwerk, der häufige Gebrauch Sallusts in den Schulen, mitgewirkt haben, dasz von der Ausgabe dieses Schriftstellers von Herrn R. Jakobs schon nach drei Jahren eine neue Auflage nöthig geworden ist, so ist dieser Erfolg doch nur denkbar, wenn die Arbeit selbst im ganzen eine so tüchtige war, wie wir dies in der schon genannten Beurteilung anerkannt hatten. Die dortigen Bemerkungen konnten von dem Hrn Verf. nur in geringerem Masze benützt werden, weil bei dem erscheinen dieser und der Rec. von Hrn Dr Linker die zweite Ausgabe schon groszentheils bearbeitet war. Dasz derselbe das gebotene freundlich aufgenommen und, so weit es möglich war, verwendet hat, wie überhaupt da und dort in dieser neuen Bearbeitung die bessernde Hand unverkennbar ist, ist ebenso mit Dank auszusprechen, wie es zu der Erwartung berechtigt, es werde bei einer dritten Anflage das brauchbare, was in der früheren und in der vorliegenden Besprechung im Interesse der Sache zur etwaigen Berichtigung vorgelegt wurde, wolwollende Aufnahme und Beachtung finden. Und so wird auch die unterdessen erschienene Schulausgabe von Kritz mit ihren namhaften Zierden nicht ohne Einflusz auf die weiteren Bemühungen des Hrn Jakobs um Sallust bleiben. An diesen wenigen empfehlenden Worten und Andeutungen möge es für diesmal genügen, um so mehr, da einzelne auch die neue Ausgabe betreffende Winke bereits im voranstehenden enthalten sind.

Schönthal. *L. Mezger.*

41.

Gottfried August Bürger. Sein Leben und seine Dichtungen. Von Dr Heinrich Pröhle. Leipzig 1856. XIV u. 184 S.

Der nicht allein durch Fleisz und Ausdauer sondern auch durch ein sehr hervorragendes Talent in der Entdeckung, Sammlung und

Behandlung deutscher Sagen und Märchen, insonderheit aus dem äuszerlich zwar engen aber gerade für solche Forschungen überaus ergiebigen Bereiche des Harzes, sowie durch andere schätzbare Schriften und Aufsätze deutschen Inhaltes bekannte Herr Verfasser hat, nachdem er im Jahre 1855 den Turnmeister Jahn einer umfangreichen Lebensbeschreibung gewürdigt hatte, neuerdings einen anderen ungleich wichtigeren, ja für unsere Litteratur und deren Geschichte höchst bedeutsamen Meister seinem monographischen Studium unterzogen. Zwar waren Bürgers Leben und dessen besondere Verhältnisse dem deutschen Volke, wie sich von der Liebe, welche es seinen ausgezeichneten Balladen widmet, erwarten läszt, bisher nach keiner Seite hin merklich verschlossen gewesen, ja es hatten in der neueren Zeit sogar Roman und Drama sich den Dichter als Gegenstand ihrer Unterhaltung erkoren: gleichwol hat es Hr Pröhle verstanden zu beweisen, dasz für eine erschöpfende Biographie noch Lücken genug auszufüllen und Mängel zu bessern übrig geblieben waren. Mit éinem Worte, Pröhles Arbeit bietet in wesentlichen Dingen ganz neue Gesichtspunkte und wird voraussichtlich hinfort als die am meisten empfehlenswerthe Quelle der Belehrung über das Leben eines unserer vornehmsten Dichter betrachtet werden.

In der Widmung an Julian Schmidt, in welcher hin und wieder dem Leser Aeuszerlichkeiten entgegentreten, deren allgemeines Interesse zweifelhaft erscheinen kann, redet der Hr Verf. ausführlich von seinen Vorgängern und den bisherigen Ausgaben der Gedichte Bürgers, sowie überhaupt von den Schriften und Aufsätzen, welche er für seine Monographie gebraucht hat; demnächst macht er auf die Benutzung jener Gedichte für den Unterricht im Deutschen aufmerksam, ein Moment, dem zu Liebe er in der zweiten Hälfte des Buches zum Theil sehr umfangreiche Erläuterungen der vorzüglichsten Balladen hat folgen lassen; endlich wird noch ein kleiner Nachtrag zu den Beziehungen auf die deutsche Volkssage mitgetheilt.

Die Einleitung beschäftigt sich zunächst mit einem sehr lehrreichen Vergleich zwischen Bürger und J. Chr. Günther, jenem unglücklichen, so reich begabten und wirklich ausgezeichneten Dichter der schlesischen Zeit, über den, nach dem gediegenen Anfange eines auf weiten Umfang berechneten mündlichen Vortrages, erschöpfende Studien vom Lic. Schneider in Berlin zu hoffen stehn; alsdann folgt eine Erwägung über Bürger als erotischen Dichter, eine kürzere über seine politische Poësie *), worauf der über alles hervortretenden Balladendichtung eine genauere und wahrhaft gründliche Untersuchung gewidmet wird. Mit groszer Befriedigung nimmt hier der Leser namentlich die Würdigung des Urteils entgegen, welches Schiller über Bürger ausgesprochen hat; es ist in besonderem Grade anzuerkennen, dasz

*) Einer Angabe des religiösen Standpunktes, den Bürger behauptet, ist der Herr Verf. aus dem Wege gegangen; vgl. Zimmermann in Herrigs Archiv XV 151.

Hr P. sich vor der Liebe zu seinem Landsmanne mit richtigem Takte auf den Standpunkt der Objectivität zu retten vermocht, ja nicht einmal zu entschuldigen versucht hat, was freilich das höchste Mitleid hervorzurufen geeignet ist.

Des Dichters Leben findet sich S. 17—68 mit einer bis ins kleinste gehenden Sorgfalt und Genauigkeit beschrieben; es werden nach dem Kirchenbuche sogar die Pathen desselben aufgeführt, seine verwandtschaftlichen Verhältnisse einer eingehenden Besprechung unterworfen: kurz nichts ist als zu geringfügig bei Seite geschoben worden, was nur irgendwie von biographischem Werthe durch unverdrossene Mühe herausgebracht oder durch glückliche Umstände und Gelegenheiten gewonnen war. Die künftige Geschichte der deutschen Litteratur wird es diesem Buche danken, dasz es sie den richtigen Namen des Dorfes, in welchem Bürgers Wiege gestanden, lehrt; hier zu berichtigen war demjenigen, dessen Vater und Groszvater ebendort ihre pfarramtliche Thätigkeit begonnen haben, freilich nicht schwer. Auch aus diesem Beispiele läszt sich sehen, wie von einem Buche in das andere und weiter bis ins achte oder zehnte (vgl. S. 25) derselbe Irthum übergehn kann, wenn man es wagt sich der Mühe überhoben zu wähnen, bei gering scheinenden Angaben dieselbe Umsicht und Gründlichkeit wie bei dem wichtigsten zu beobachten. — Nach Abhandlung seiner ersten Jugendzeit in Molmerswende führt uns der Hr Vf. Bürger auf der Schule und auf Universitäten vor, verweilt dann länger bei den Jahren, als er Justizamtmann war, und schlieszt mit der späteren Lebenszeit bis zu seinem Tode. Es versteht sich, dasz hier ausführliche Rücksicht genommen worden ist auf die beiden von den drei Frauen, deren eine dem liebebedürftigen Manne zwar nicht Heil und Segen, jedoch ein überschwängliches Glück des Augenblickes, die andere allerseits bitterste Täuschung leichtsinniger Erwartungen gebracht hat. Was den unglücklichen Bund mit dem Schwabenmädchen betrifft, so hätte die prostituierende Weise, in welcher Bürger selbst über den endlichen Bruch desselben an seinen Freund Meyer zu schreiben, sogar Verse zwischenzuschieben sich nicht scheut (S. 74), eine stärkere Rüge verdienen mögen als ihr Hr P. austheilt. Mit gröszerem Abscheu, so scheint es, wird man sich von dergleichen zwar vielleicht objectiv aber gewis nicht subjectiv gerechtfertigten Ergüssen abwenden als von den unfeinen Schilderungen und Stellen, welche einigen der Bürgerschen Gedichte bekanntermaszen innewohnen oder ankleben. — In dem letzten Abschnitte vor Erläuterung der Balladen bespricht der Hr Vf. insbesondere den oben bereits angedeuteten Roman von O. Müller 'Bürger, ein deutsches Dichterleben', berichtet sodann über die vor ungefähr 12 Jahren stattgefundene Ausmittelung des Bürgerschen Grabes durch göttinger Studierende, sowie über ein altes steinernes, später schlecht erhaltenes Denkmal des Dichters; am Schlusse geschieht des verunglückten Planes Erwähnung, nach welchem im Jahre 1848 Bürgers hundertjähriges Geburtsfest hatte begangen werden sollen.

Unter den Balladen hat Hr P. der Leonore bei weitem die gröste Aufmerksamkeit zugewendet, gewis mit Recht, da sie von allen die ausgezeichnetste ist und einer eingehenden Beurteilung und Behandlung so tiefen Inhalt bietet. Dasz dies Gedicht in Schulen und Familien sehr verbreitet ist, leidet keinen Zweifel. Allein wenn sich der Herr Verf. nicht erinnern kann in Deutschland mit älteren Leuten geredet zu haben, welche, wiewol sie vielleicht nur nothdürftig lesen konnten, die Leonore, wenn darauf die Rede kam, nicht ganz oder theilweise auswendig gewust hätten (S. 77), so wird er nicht annehmen dürfen, dasz die meisten andern dieselbe Erfahrung haben. Wie wäre bei der Beschaffenheit dieses Gedichtes das auch überall so leicht denkbar? Jene Erklärung, wenn sie wirklich buchstäblich zu nehmen ist, dürfte in jedem Falle auf die gleiche Heimat des Dichters und seines Biographen zu beschränken sein. In der Entwickelung nun des eigentlichen Grundes, auf welchem die berühmte Ballade ruht, und besonders der Heranziehung aller manigfaltigen Sagen, die sich um einen wahrhaft ergreifenden Gedanken von der höchsten ethischen Bedeutung drehen, hat Hr P. ein nicht geringes Geschick offenbart, so dasz in dieser Hinsicht für das Verständnis der Leonore kaum irgend etwas zu wünschen übrig bleibt. Weil die Art der Erläuterungen, an die der Hr Verf. hier seinen Fleisz gelegt hat, bei den übrigen Gedichten, welche er bespricht, im ganzen sich wiederholt, so scheint es angemessen an diesem Orte mit wenigen Worten auf das Verhältnis Rücksicht zu nehmen, in welchem solche Auslegungen zum Unterrichte im Deutschen zu stehen scheinen. Wer ein deutsches Gedicht verstehen lehren will, dem wird es allerdings zunächst gerade um Erklärungen zu thun sein, wie sie hier geboten werden; er wird aber lange nicht damit ausreichen, sondern je gründlicher die Entwickelung ist, welche die Hauptsache erfahren hat, desto mehr wird es ihn bekümmern, wenn nicht zugleich auch schwierigere Einzelheiten, die im Laufe des Gedichtes begegnen, und selbst noch anderes, das der Besprechung zu bedürfen pflegt, aufgedeckt worden ist. Bei der Erläuterung eines Gedichts handelt es sich doch allemal um eine richtige Anordnung und Vertheilung, damit man der Gefahr entgehe einer individuellen Neigung zu Gefallen einerseits den Ueberflusz, andernseits den Mangel blicken zu lassen. Allein der Hr Verf. wird entgegnen, dasz er misverstanden werde, er habe sich nicht mit einer vollständigen, sondern nur mit einem Theile der Erklärung, dem vorzüglichsten und nothwendigsten, befassen wollen. So hätte das, dünkt uns, angemerkt sein müssen; Wackernagels gleichartiger Vorgang scheint doch anderem Zwecke gefolgt zu sein, als bei Hrn P. nach dessen ausdrücklichen Bemerkungen im Anfange vorausgesetzt werden durfte. In welchem Grade der Hr Verf. bei den einzelnen Untersuchungen das Moment der vergleichenden Sagenforschung, der sich bisweilen auch rein geschichtliche Erläuterungen gesellen, überwiegen läszt, zeigt sich in dem einen Falle, wo er auf eine Einzelheit, die mit dem allgemeinen Verständnis in keinem eigentlichen Zusammenhange steht, Rücksicht nimmt. In der

Ballade 'der Kaiser und der Abt' wird die entehrende Strafe 'zu Esel durchs Land, verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand' an mehreren Beispielen aus der Geschichte nachgewiesen. So dankenswerth an und für sich solche Belehrung ist, so nahe liegt die Frage: weshalb nicht mehr dergleichen? durch einige Nachgiebigkeit von anderer Seite hätte dabei der Umfang des ganzen innegehalten sein können.

Am Schlusse wollen wir die Wahrnehmung nicht unterdrücken, dasz des Hrn Verf. Stil ungleich ist, namentlich in der Widmung und Einleitung nicht ohne Härten und geradezu Mängel, im Verlaufe der eigentlichen Schrift gröstentheils flieszend und gefällig, an vielen Stellen besonders trefflich und empfehlenswerth.

Möchte der Wunsch, welchen Freunde der deutschen Litteratur bereits gegeneinander ausgesprochen haben, dasz die Besorgung einer neuen Ausgabe der Gedichte Bürgers vor allen andern dem Hrn Pröhle anheim gestellt werde, recht bald in Erfüllung gehn!

Berlin. *K. G. Andresen.*

42.

Die griechischen Elemente in Schillers Braut von Messina dargelegt von J. Bapt. Gerlinger, k. Studienlehrer. 2e Auflage. Neuburg a. D. 1853.

Wenn die Jahrbücher erst jetzt vorstehender Schrift gedenken, so liegt die Schuld einzig und allein an dem unterzeichneten Referenten, der durch gehäufte Berufsarbeit längere Zeit hindurch verhindert war, dem Wunsche der Red. zu entsprechen. Inzwischen ist dem verdienstvollen Schriftchen anderweite Anerkennung nicht entgangen, und noch jüngst, dem Vernehmen nach, von der philos. Fakultät zu Tübingen der Preis zuerkannt worden, auch eine dritte Auflage bereits unter der Presse.

In der That kann man sich mit dem Vf. darüber nur einverstehen, dasz er die Braut von Messina von dieser Seite behandelt hat. Ueber ihr Verhältnis zur antiken Tragoedie ist zwar auszerordentlich viel geschrieben, aber nirgends ist dieses Thema in einer wirklich positiven Weise erfaszt werden. In der Regel trug die Aesthetik dabei, das Räsonnement über die wissenschaftliche Methode den Sieg davon. Schon das Programm des Gymnasiallehrers Dr Röszler in Bauzen (s. Jahrb. Band LXXII S. 526) liesz sich als einen Fortschritt in der Behandlung dieses viel besprochnen Themas bezeichnen, indem dasselbe auf einer streng philologischen Basis ruhte. Ein gleiches gilt von der oben bezeichneten Schrift des Hrn Gerlinger und zwar in noch höherem Grade.

Dem Verfasser ist es darum zu thun, das antike griechische Element in Schillers Tragoedie positiv zu entwickeln, und zwar nicht blosz in Bezug auf die Anwendung des Chores (bekanntermaszen ist hier die Nachahmung mehr eine Umwandlung der Antike), die Oekonomie des Stückes, Durchführung der Schicksalsidee, Idealität der Darstellung, sondern auch in Bezug auf die Entlehnungen aus griechischen Dichtern. Dieser Abschnitt (B. S. 49—82) ist der verdienstvollste Theil der interessanten Schrift. Hier begegnet uns besonders eine sorgfältig durchgeführte Parallele zwischen der Braut von Messina und dem König Oedipus des Sophokles (S. 57—76), während Euripides und Aeschylus weniger Stoff für die Nachweisungen des Verfassers darboten.

Auf die einzelnen Stellen, in welchen Hr Gerlinger Nachbildungen griechischer Originale erblickt, näher einzugehen, gestattet die nothwendige Kürze dieser Anzeige nicht. Wir begnügen uns zu bemerken, dasz an einigen Stellen die Entlehnung kaum anzunehmen sein möchte (z. B. S. 57 in Bezug auf Eurip. Hippol. 351), dasz im ganzen aber der geehrte Vf. die gestellte Aufgabe mit Geist, Fleisz und Geschmack gelöst hat. Allen Freunden antiker und deutscher Tragoedien kann die inhaltvolle Schrift dringend zur Lektüre, Studiengenossen die vom Vf. eingeschlagene Bahn zu anderweiter Anwendung als noch manchen reichen Ertrag bietend empfohlen werden.

Frankfurt a. M. *F. Paldamus.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Bericht über die Hannöverschen Gymnasien im Schuljahre 1856—1857.

1. Celle.] Am 3. März 1856 starb der Director Dr Kästner. Nachdem ein Semester hindurch das Lehrercollegium mit Hülfe des Schulamtscandidaten Baumgarten die Arbeiten des Directors unter sich vertheilt hatte, trat um Michaelis Brock als Director ein und verliesz bald darauf der Candidat Baumgarten die Anstalt, um einem ehrenvollen Ruf nach Coburg Folge zu geben. Der Chronik des Gymnasiums und einer Uebersicht über die Stufenfolge des Unterrichts in den einzelnen Fächern, welche, aus den Berathungen in Specialconferenzen hervorgegangen, statt der Uebersicht über die im letzten Schuljahre vollendeten Pensa mitgetheilt ist, geht statt einer Abhandlung gelehrten Inhalts voran: *ein Wort über die Stellung des Gymnasiums zu den localen Schulbedürfnissen von dem Director.* Das Celler Gymnasium gehört zu denen, welche an die Klassen der alten historisch bewährten Gymnasialordnung einige Parallelklassen für solche Schüler angeschlossen haben, welche einer so weit geführten Bildung nicht bedürfen, wie die zu den Facultätswissenschaften bestimmten, ohne sich gleichwol mit der Bildung der gewöhnlichen Volksschule begnügen zu können. Diese Vereinigung zweier verschiedenen Bildungswege ist an dem Gymnasium zu

Celle mit möglichster Schonung des eigentlichen Gymnasialbildungsganges ausgeführt worden. Ohne alle und jede Modification des Unterrichtsganges sind die drei oberen Klassen Tertia, Secunda und Prima geblieben; der Tertia und Secunda sind zwei Parallelklassen beigeordnet, in welchen entweder ganz abgesondert von den beiden genannten Gymnasialklassen der Unterricht der Realschüler ertheilt, oder eine Combination mit denselben in solchen Fächern zugelassen wird, wo die Bedürfnisse der Realschüler ganz mit denen der Gymnasialschüler zusammenfallen. Von den übrigen vier Klassen ist es vorzugsweise die Quarta, welche sich, allein zu Gunsten der künftigen Realschüler, eine Modification gefallen lassen musz, indem in dieser Klasse der Unterricht in der französischen Sprache mit verhältnismäszig starker Stundenzahl (4) begonnen wird, während ohne diese Concession an die Bedürfnisse der Realschüler, welche den Schülern des eigentlichen Gymnasiums wegen der hierdurch veranlaszten Beschränkung der Stundenzahl im Griechischen keineswegs zum Vortheil gereicht, der Beginn des französischen Unterrichts für alle Schüler bis zur Tertia aufgespart werden könnte. Dasz es für ein Gymnasium zweckmäszig sei, den Beginn des französischen Unterrichts nach Tertia zu verlegen, hat Oberschulrath Kohlrausch in seiner letzten Abhandlung *zur Revision des Lehrplans der höheren Schulen mit Bezugnahme auf die unter gleichem Titel erschienene Schrift des Schulraths Landfermann in Coblenz* nachgewiesen, wie denn auch der preuszische Normalplan für die Gymnasien ein gleiches fordert. Eine gedeihliche Fortbildung in den alten wie neuen Sprachen ist erst dann gesichert, wenn eine hinreichend sichere Grundlage in der lateinischen Sprache gelegt ist. Daher ist das Französische aus Quinta entfernt und tritt erst in Quarta, und zwar mit verhältnismäszig starker Stundenzahl, ein. Der Eintritt in die Realklassen ist aber erst nach Absolvierung der Quarta festgesetzt, weil das Masz von Kenntnissen und der entsprechende Grad von Fertigkeit in der lateinischen Sprache noch nicht ausreicht, um schon nach absolvierter Quinta die künftigen Realschüler aus dem engeren Gymnasialverbande zu entlassen und in eine Parallelklasse überzuführen, wo fortan der Unterricht in der lateinischen Sprache zu einem Nebenfach herabsänke. Jede Realklasse erfordert zwei Jahre und umfaszt zwei Curse, deren jeder abwechselnd Ostern beginnt. Während in der zweiten Realklasse der Unterricht in der lateinischen Sprache auf eine bescheidenere Zahl von Lehrstunden zurücktritt und meistens auf Lectüre beschränkt wird, wird das Französische ungefähr in gleicher Anzahl von Lectionen fortgeführt und die englische Sprache tritt in bedeutendem Umfange in den Lehrplan. Mit dem wissenschaftlichen Unterricht in der Mathematik verbindet sich die Uebung im praktischen rechnen; auch dem Unterricht in Geographie und Naturgeschichte wird eine gröszere Ausdehnung zugestanden, wie in der sonst parallel laufenden Tertia des Gymnasiums. Nicht minder wird der Unterricht im schönschreiben hier sowol wie in der ersten Realklasse fortgesetzt. Nach Verlauf von zwei Jahren rückt der Schüler der zweiten Realklasse in die erste, welche der Secunda des Normalgymnasiums entspricht. Mit den fremden Sprachen wird in dieser Klasse ungefähr in derselben Vertheilung der Lehrstunden fortgefahren; der eigentlich grammatische Unterricht ist durch die tüchtige Vorbildung in der lateinischen Sprache so erleichtert, dasz im Französischen und Englischen mehr auf praktische Fertigkeit im schreiben und sprechen hingearbeitet werden kann. Zu dem Unterricht in der wissenschaftlichen Mathematik und dem praktischen rechnen tritt Unterweisung im Feldmessen und der Unterricht in der Physik; ebenso wird der Unterricht in Geographie und Naturgeschichte hier in derselben Ausdehnung, wie in den früheren Klassen, fortgesetzt, während dieser Unterricht im Normalgymnasium

mit der Tertia abgeschlossen wird. Der Unterricht im Deutschen wird in beiden Klassen der Bildungsstufe der Knaben gemäsz ertheilt, und der Knabe weder mit mechanischer Einübung von Correspondenzformularen usw. misbraucht, noch über sein Alter hinaus gewaltsam in Gebiete der Litteratur gezogen. Im Geschichtsunterricht wird in beiden Klassen je einmal, natürlich nach verschiedenem Zuschnitt, deutsche und neuere Geschichte vorgetragen. In den Religionsstunden beschäftigt die zweite Realklasse der Katechismus, die erste die Lesung und Erklärung ausgewählter Abschnitte der heiligen Schrift und eine Uebersicht über die Geschichte der Kirche. — Wenn nun auch den Realklassen ein so festes Ziel, wie es das Normalgymnasium in der Maturitätsprüfungsinstruction besitzt, nicht vorgesteckt ist, so darf doch angenommen werden dasz ein Schüler, welcher durch beide Realklassen hindurchgegangen ist, sowol den Anforderungen genügt, welche die polytechnische Schule für ihren oberen Cursus, das Generalpostdirectorium als Bedingung für Zulassung ins Postfach, das Ministerium des Innern für die obere Carriere der Baubeflissenen festgestellt hat, als auch und noch vielmehr denen, welche an junge Leute gestellt werden, die in kaufmännische Geschäfte gröszeren Umfangs zu treten beabsichtigen oder welche für die Kadettenanstalt bestimmt sind. Die Erfahrung hat hinreichend gelehrt, dasz in den meisten Fällen sowol die Vorsteher der polytechnischen Schule als die Chefs bedeutender Handelshäuser in Bremen und Hamburg den auf Gymnasien gebildeten jungen Leuten entschieden den Vorzug geben, dasz zumal diese letzteren nicht damit zurückhalten ihre Verwunderung darüber auszudrücken, mit welcher Leichtigkeit sich die auf Gymnasien vorgebildeten in die verschiedensten Zweige der Geschäfte hineinfinden, und wie bald sie solchen Lehrlingen, welche unmittelbar für ein Handlungsgeschäft vorgebildet sind, den Vorrang abgewinnen. — Dem aus sechs Klassen und zwei Parallelklassen bestehenden Gymnasium ist, wie es die Bedürfnisse der Anstalt verlangten, eine Vorbereitungsklasse angeschlossen, in welcher Knaben vom vollendeten sechsten bis zum vollendeten neunten Jahre in eine Klasse vereinigt sind, deren Bestand jedoch in zwei Abtheilungen unterrichtet wird. Die Erfahrung hat hinreichend gezeigt, dasz eine Schule sich die ersten Anfänger nicht nehmen lassen darf, ohne für die jedesmalige unterste Klasse Schaden zu nehmen.

2. Clausthal.] In dem verflossenen Schuljahre 1856—57 sind drei Mitglieder aus dem Lehrercollegium geschieden. Zuerst fand sich Rector Dr Urban bewogen, nach einer fast 30jährigen Dienstzeit seine Stelle niederzulegen; der Subconrector Vollbrecht folgte einem Rufe nach Otterndorf als Rector am dortigen Progymnasium, und Collaborator Morgenstern ward aufgefordert, das Geschäft eines Lehrers der neueren Sprachen an der höheren Töchterschule in Hannover zu übernehmen. Das Ordinariat in Secunda besorgt jetzt interimistisch der aggregierte Professor Dr Muhlert; für den nunmehrigen Rector Vollbrecht ward zum Subconrector Dr Schuster, vorher Collaborator am Johanneum zu Lüneburg, gewählt, welcher indes erst um Neujahr 1857 seine Geschäfte antreten konnte. Auf den Collaborator Morgenstern folgte unmittelbar der provisorisch angestellte Collaborator Dr Polich, bis dahin Lehrer am Jacobsonschen Institute in Seesen. Seit dem Austritt des Rectors Urban im August 1856 half der provisorische Collaborator Meyer aus, welcher jedoch in Folge einer Berufung vom Ministerium des Innern an ein anderes Institut die Anstalt zu Ostern wieder verlassen hat. An dem Gymnasium unterrichten gegenwärtig folgende Lehrer: Director Elster, Prof. Dr Muhlert, Conrector Zimmermann, Subconrector Dr Schuster, Oberlehrer Schoof, die Collaboratoren Pertz, Rempen, Dr Buchholz, Dr Polich, Lehrer Schwarze.

Die Zahl der Schüler betrug im Januar 1857 194 (I 7, II 15, III 27, IV 42, V 62, VI 41), unter diesen 24 Realisten in drei Realklassen. Die Maturitätsprüfung bestanden um Michaelis 1856 drei Abiturienten, zu Ostern 1857 gieng nur einer zur Universität ab. — Den Schulnachrichten geht voraus eine wissenschaftliche Abhandlung vom Collaborator Pertz: *Quaestionum Lysiacarum cap. I.* Da der Stil des Lysias von dem der übrigen griechischen Redner in vielfacher Beziehung abweicht, nicht nur in dem eigenthümlichen Gebrauch einzelner Wörter, sondern auch in der Anwendung gewisser Constructionen, in der Bildung der Satzperioden, kurz in der ganzen Composition, so ist bei der Beurteilung der Redekunst desselben die Eigenthümlichkeit seiner Diction, seine Verschiedenheit von den andern Rednern wol zu beachten, und zwar sowol in grammatischer wie in rhetorischer Beziehung. Der Verfasser behandelt daher die Frage über den Gebrauch des Artikels bei Eigennamen; die Regeln der Grammatiker über den Gebrauch des Artikels bei Eigennamen seien meistentheils unsicher und schwankend, da diese von dem allgemeinen Gebrauch der Schriftsteller ausgegangen sind; man müsse sich daher hüten, die Ansicht der Grammatiker, nach welcher der Artikel bei Eigennamen sowol stehen als fehlen könne, auf jeden Schriftsteller auszudehnen. Der Vf. weist nach, dasz Lysias wenigstens, an den sich in gewisser Hinsicht Isocrates und Andocides angeschlossen haben, an jener Willkür der Autoren keinen Antheil habe. — Die Völkernamen stehen bei Lysias überall ohne Artikel, so immer *Ἀθηναίων*. Die einzige Ausnahme sei die bekannte Formel *ὁ δῆμος τῶν Ἀθηναίων*. Ebenso stehe bei Isocrates *Ἀθηναίων* stets ohne Artikel, nur einmal (VI 30) sei er, aber wol nur zur Vermeidung des Hiatus, hinzugefügt. Dasselbe gelte von Andocides bei allen Völkernamen. *Λακεδαιμονίων* stehe bei Lysias ohne Artikel, mit Ausnahme von zwei Stellen (or. XIII 14. XXVI 2); ein Grund, warum der Artikel hier stehe, dort fehle, lasse sich nicht auffinden. Lysias lasse den Artikel sogar an den Stellen weg, wo ihn die Gleichförmigkeit der Glieder, wonach doch unser Redner vorzugsweise strebe, zu verlangen scheine, wie VII 6, XIII 46. Der Vf. behandelt dann die bekannte Stelle XII 77, in deren Erklärung die Ansichten der Gelehrten noch nicht übereinstimmen. Die Vermutung von Dobreus und Emperius *οὐδὲν φροντιζόντων Λακεδαιμονίων* wird gegen Classen, welcher (Jacobs Attika S. 225) einwendet: wie konnten die Verbannten sich einbilden, dasz die Lakedämonier sich je ihrer annehmen würden, in Schutz genommen, und zwar wird sich zur Widerlegung berufen auf Xenoph. Hell. II 2, 20. Wie aus *οὐδὲν φροντιζόντων Λακεδαιμονίων* die fehlerhafte Lesart *φροντίζων δὲ τῶν Λακεδαιμονίων* durch die Abschreiber entstanden sei, erkläre sich leicht. Auch Isocrates, bei dem *Λακεδαιμονίων* 150mal vorkomme, lasse immer den Artikel weg. Unter den Völkernamen finde sich auszerdem bei Lysias häufig (35mal) *Ἑλλήνων*, immer, mit Ausnahme einer Stelle (II 45), mit beigefügtem Artikel, ebenso bei Isocrates. *Αἰγινήτων* bei Lysias (II 48) ohne Artikel, ebenso *Ἁλικαρνασσεῖς* (XXVIII 17), *Ἀργείων, Βοιωτῶν* viermal ohne Artikel, nur einmal (XVI 13) mit Artikel, der aber zu streichen sei; *Δεκελεῖς* zweimal ohne, einmal mit Artikel, der aber hier wegen seiner besonderen Bedeutung beizubehalten sei; ferner *Εὐβοεῖς*, *Καδμεῖοι*, *Καταναῖοι*, *Κιττιεῖς*, *Κορίνθιοι*, *Κυζικηνοί* ohne Artikel; XIX 43 *Κυπρίων* mit Artikel, weil hier nicht das Volk der Cyprier im allgemeinen bezeichnet werde, sondern jene cyprischen Gesandten, welche um Hülfe bittend nach Athen gekommen; *Μαντινεῖς*. *Πελοποννήσιοι* ohne Artikel; *Πλαταιέων* 4mal ohne, einmal mit Artikel, aber aus demselben Grunde, wie oben bei *Δεκελέων*; *Τεγεᾶται*, *Χῖοι* ohne Artikel. — Der Vf. geht darauf zu den Namen der Länder, Städte und anderer Orte über. Auszer *Ἀσίας* und *Εὐρώ-*

πης (im Epitaphium) finde sich mit dem Artikel verbunden auch ἡ Μεγαρική und ἡ Ἀττική, der seine Erklärung darin finde, dasz Μεγ. und Ἀττ. adjectivisch stehe mit Ergänzung von γῆ. Aus demselben Grunde sei auch zu Ἑλλάδος immer der Artikel gesetzt (ebenso bei Isocrates); ferner stehe der Artikel bei Βοιωτίας (auch bei Isocrates), Σικελίας mit Artikel nur an einer Stelle (XXXIII 5). Ohne Artikel: Αἴγυπτος, Αἴγινα, Θράκη, Κόρινθος, Κύπρος, Σαλαμίς, Σάμος, Χερρόνησος, Πελοπόννησος (II 45 mit Artikel). Bei den Städtenamen lasse Lysias den Artikel immer aus. Eigenthümlich sei aber, dasz bei Πειραιεύς bald der Artikel stehe, bald fehle. Ausgelassen wird er nach des Vf. Ansicht überall da, wo der Redner von der piräischen Partei spricht, die unter der Herschaft der dreiszig sehr oft erwähnt wird. — Ueber den Gebrauch des Artikels bei Eigennamen von Personen lasse sich keine sichere Regel aufstellen. Die Regel der Grammatiker: 'Die Eigennamen nehmen den Artikel an, wenn sie schon erwähnt waren und dann auf sie hingewiesen wird, oder auch bei nicht vorhergegangener Erwähnung, wenn sie als hinlänglich bekannt oder berühmt bezeichnet werden sollen', passe auf die Stellen des Lysias in den meisten Fällen nicht. Mit Ausnahme des einzigen ὁ Ἄρχιππος finde man die Eigennamen, welche ein- oder zweimal mit dem Artikel verbunden stehen, häufiger ohne Artikel. Wo aber dem Eigennamen eine Apposition beigefügt sei, stehe der Artikel niemals vor dem Eigennamen. Als Resultat der ganzen Untersuchung ergibt sich also, dasz Lysias bei den Namen der Völker, Länder, Städte und Personen gewöhnlich den Artikel ausläszt; dasz mit Lysias im allgemeinen Isocrates und Andocides übereinstimmen, während Demosthenes abweicht. Ein Grund aber, warum dieser an der einen Stelle den Artikel hinzugefügt, an der andern ausgelassen hat, läszt sich bei der Vergleichung solcher Stellen nicht auffinden. — Schlieszlich wird noch angeführt, dasz bei den Namen der Götter der Artikel hinzugefügt ist, so τῇ Ἀθηνᾷ, τῷ Ἀπόλλωνι, τῷ Διὶ τῷ σωτῆρι, οἱ Ἑρμαῖ, dagegen II 4 Ἄρεως, ebenso in jener bekannten Formel πρὸς θεῶν Ὀλυμπίων. Von den Namen der Monate und Feste werden genannt: ὁ Γαμηλιὼν μήν, dagegen ohne Artikel Θαργήλια, Διονύσια, Θεσμοφόρια, Παναθήναια, Προμήθεια. Von Namen der Berge, Flüsse und Meere finden sich: ὁ Ἄθως, Λευκὴ ἀκτή, Σούνιον, Γεράνεια, ὁ Θερμώδων ποταμός, ὁ Ἑλλήσποντος, Εὔριπος.

3. Emden.] Eine Aenderung im Lehrerpersonale hat im Schuljahre 1856—57 nicht stattgefunden. An dem Gymnasium unterrichten folgende Lehrer: Dr Schweckendieck, Director, Oberlehrer Dr Prestel, Rector Dr Regel, Oberlehrer Bleske, Subrector Dr Metger, Collaborator Dr Tepe, Collaborator Schlüter, Collaborator Dr Wiarda, Praeceptor Warnke, Lehrer Wieking. Die Schülerzahl betrug im December 1856 128 (I 12, II 12, III 24, IV 30, V 29, VI 21), darunter 39 auswärtige. Zur Universität wurden vier Primaner entlassen. Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt die Abhandlung des Dr Regel: *de duobus Sophoclis Oedip. Col. locis ad virum clarissimum V. Chr. Fr. Rostium epistola.* Der Vf. weicht in der Erklärung der beiden Stellen, V. 155 ff. und V. 858 f., von Schneidewin ab. Es sei nicht zweifelhaft, dasz an der ersteren Stelle der Chor den Oedipus abzuhalten suche, noch weiter in den Hain der Furien einzudringen; welche Stelle des heiligen Hains aber mit den Worten κάθυδρος οὗ κρατὴρ μειλιχίων ποτῶν ῥεύματι συντρέχει bezeichnet werde, sei zweifelhaft. Die meisten Erklärer folgten der Auslegung des Scholiasten, welcher die Worte so erkläre: ποίῳ νάπει; ὅπου κρατὴρ ὕδατος πλήρης συγκιρνᾶται ῥεύματι γλυκέων ποτῶν, ὅ ἐστι μέλιτος· οἷς μειλίσσουσι τὰς θεάς. συγκιρνᾶται γὰρ ταύταις ταῖς θεαῖς ὕδατος καὶ μέλιτος κρᾶμα. Der Scholiast verstehe also den mittleren Theil des Hains, wo den Eu-

meniden geopfert wurde, also die heiligste Stätte, welche vorzugsweise Oedipus nicht betreten durfte. Von dieser Erklärung sei Schneidewin abgegangen, weil aus V. 495 ff. folge, dasz jene Opferkrüge, in denen Wasser mit Honigtrank gemischt gewesen, weiter von dieser Stätte entfernt, am abgelegenen Rande des Haines aufgestellt gewesen seien. Schneidewin, welcher mit Ellendt annimmt, dasz κρατῆρα einen Wasserkessel, eine abschüssige Niederung mit feuchtem Grunde bezeichne, glaube, dasz der Chor nicht blos religionis causa davor warne, sondern auch aus Besorgnis, der blinde könne — wobei er Antigones Führung unbeachtet läszt, weil ihm daran gelegen ist den Oedipus möglichst rasch aus dem Haine zu entfernen — auf dem feuchten Grunde der abschüssigen Niederung im Innern Schaden nehmen. Zu dieser Ansicht sei Schneidewin offenbar verleitet durch eine falsche Auffassung von προπέσῃς. In den zunächst vorhergehenden Worten habe der Chor versichert, so viel an ihm wenigstens liege, solle Oedipus zu seinen früheren Leiden nicht noch diesen Fluch hinzufügen, in das unbetretbare Heiligthum eingedrungen zu sein. Dem Chor scheine keine Gefahr gröszer, als die Strafe der Gottheit, wenn er diesen Frevel begehe. Dasz aber Oedipus auf dem schlüpfrigen Boden fallen und Schaden nehmen könnte, habe der Chor nicht zu befürchten gebraucht, da er kurz vorher gesagt hatte, dasz Antigone ihn führe. Der Vf. weist aber auch nach, dasz κρατήρ (an unserer Stelle) in der von Schneidewin behaupteten metaphorischen Bedeutung gar nicht genommen werden könne, da sich für diese kein Beispiel bei den Alten finde; κρατήρ bezeichne bei den alten Dichtern ein Gefäsz, in welchem Wein und Wasser gemischt werde, oder es werde in metaphorischer Bedeutung gebraucht, jedoch so, dasz die Aehnlichkeit von Trinkgelagen oder Trankopfern hergeleitet sei, wie Aesch. Agam. V. 1319 oder Pindar. Ol. VI 91. Erst in späterer Zeit werde κρατήρ von griechischen und lateinischen Dichtern auf andere Arten von Gefäszen übertragen und bezeichne wegen der Aehnlichkeit einen Schlund, Abgrund oder die Oeffnung feuerspeiender Berge, wie Plin. ep. V 6, 23. Ovid. Metam. V 424. Wenn Schneidewin sage, aus V. 495 ff. gehe doch hervor, dasz der Ort, wo die Opferkrüge aufgestellt seien, am abgelegenen Rande des Haines gewesen, so folge doch aus V. 505 nicht, dasz es am äuszersten Rande desselben gewesen, sondern nach jener d. i. der jenseitigen Richtung des Haines hin; und dann sei es doch einerlei, ob die Mischkrüge in der Mitte oder am Ende des Haines aufgestellt gewesen, wenn sie nur in dem Haine selbst, nicht auszerhalb desselben gestanden, zumal da der Umfang desselben nicht so grosz gewesen, dasz Oedipus bei weiterem vorgehen nicht an die heiligste Stätte habe gelangen können. Der schwache, blinde Greis weigere sich selbst an jene Stätte zu gehen und zu libieren, nicht wegen der Weite des Wegs, sondern weil er V. 488 von dem Chor gehört habe, dasz auch ein anderer statt seiner dieses thun könne. Weil ihm also selbst der kürzeste Weg beschwerlich schien, nicht weil jener Ort so weit entfernt gewesen, habe er Ismene abgeschickt, um statt seiner das erforderliche zu vollbringen. Auch Ellendts Bedenken, welcher nicht weisz, wie der Honig, ohne dasz jemand zugegen ist der ihn zugiesze, sich mit dem Wasser vereinige, werden beseitigt. — Die andere Stelle, deren Schwierigkeit Schneidewin dem Verfasser noch nicht gehoben zu haben scheint, findet sich V. 858. Schneidewin: 'Dann wirst du also dem Staate (Athen) ein noch gröszeres Lösegeld zufügen'. Indem Kreon als κύριος über die Mädchen verfügen zu können in Anspruch nimmt, behauptet er, Athen werde sie durch ein λύτρον ῥύσασθαι müssen, welches noch gesteigert werde, sofern er den Oedipus auch wegführe. Der Vf. bezieht ῥύσιον (= pignus, quo ablato acceptae iniuriae poena exigatur, nicht

pignus, quod pretio soluto redimatur) mit Hermann und Ellendt auf Oedipus, πόλει auf Theben, und gibt den Sinn der ganzen Stelle so an: Creon, ut Oedipum recipiat, ῥύσια ἐλαύνει duas eius filias abducens. Iam cum chorus manus in ipsum intendat mineturque, se eum non dimissurum, quin puellis spoliatus sit, Creon hac iniuria illata se non tantum illa ῥύσια abducturum ait, sed statim maius pignus capturum h. e. maiorem praedam abducturum, ut chorus iniuriae illatae poenas urbi Thebanorum, cuius iussu adest Creon, persolvat. Ita et iniuriam ulciscitur Creon et vi abducit Oedipum, a quo ante manus se abstenturum affirmaverat. Die Stelle wird daher übersetzt: 'maius etiam mox pignus praebebis Thebis, ne inulta sit haec accepta iniuria. Satis non habeo abduxisse puellas, quibus te spoliatum esse conquereris, sed statim maiorem praedam ulciscendi causa capiam.'

4. Göttingen.] In dem Lehrercollegium gieng im Schuljahre 1856—57 keine weitere Veränderung vor, als dasz der Collaborator Stüve, welcher Ostern 1855 als Hauptlehrer der dritten Realklasse angestellt war, einem Rufe an das Rathsgymnasium zu Osnabrück folgte. In seine Stelle ist Candidat Berkenbusch eingetreten. Die Zahl der Schüler betrug nach Michaelis 304. Von diesen kamen auf die vier Gymnasialklassen 92 (I 20, II 25, III 26, IV 21), auf die drei unteren Klassen 137 (V 53, VI 48, VII 35), auf die drei Realklassen 75 (I 15, II 26, III 34). Auf die Universität giengen sieben Schüler ab. Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung des Directors Geffers: *das Alterthum und das Christenthum in den Gymnasien.* Der Vf. erörtert, dasz zwischen dem Alterthume und dem Christenthume an sich kein feindlicher Gegensatz bestehe und das Verhältnis zwischen beiden kein äuszerliches und zufälliges, auf der Willkür menschlichen denkens und wollens beruhendes sein könne, sondern dasz dasselbe eine tiefere Bedeutung und eine in dem Wesen beider begründete Nothwendigkeit haben müsse. Dies werde darin gefunden werden dürfen einerseits, dasz das Alterthum dem Christenthume für seine weitere und höhere Entwicklung den Weg zu bereiten und fortwährend in seinen Dienst zu treten bestimmt sei, und andererseits in seiner eigentlichen Bedeutung erst selbst durch das Licht des Christenthums aufgeschlossen werde. Diese Bestimmung schliesze selbstverständlich jeden Gedanken an Beeinträchtigung, die das Christenthum durch das Alterthum erfahren könnte, aus, dagegen die Nothwendigkeit einer sorgfältigen Pflege des letzten für das erste ein. Zunächst wird die Frage beantwortet, welche Bedeutung das Alterthum, d. h. die in der Litteratur der Griechen und Römer sich aussprechende Bildung, für die christliche Kirche gehabt habe; erst nach ihrer Erledigung folgt die Beantwortung jener Frage nach dem Verhältnisse des Alterthums und Christenthums in den Gymnasien. — Um die Bedeutung, welche das Alterthum oder die griechisch-römische Bildung für das Christenthum gehabt habe, nachzuweisen, wird zunächst das Wesen und Werden derselben erörtert, welches eine Vergleichung mit den orientalischen Völkern anschaulich mache. Die ganze Bildung dieser Völker bewege sich nur in éiner und zwar der durch ihre Religion vorgezeichneten Richtung und gerathe, an einem gewissen Punkte angelangt, ebenso wie das Leben des Volkes in Stagnation und drehe sich von da an nur in dem gewohnten Kreise. Von allem diesem finde man bei den Griechen durchaus das Gegentheil. Ein Stillstand bei ihnen trete erst dann ein, als alle Bahnen, in denen der nur auf sich ruhende menschliche Geist sich versuchen könne, durchlaufen und das Masz der gegebenen Kraft erschöpft gewesen, gleichsam zum sichtbaren Zeichen, dasz auch die höchste geistige Begabung, wenn sie sich nicht aus der ewigen Quelle selbst nähre, stärke und erfrische, ihr eigenes ermatten und absterben sehen müsse. Der Vf. zeigt, dasz die

griechisch-römische Bildung, wie bei dem eintreten des Evangeliums, so auch bei den Fortschritten die es machte und der Entwicklung die es nahm, von sehr wesentlicher Bedeutung gewesen, dasz sie das Organ geworden, den Inhalt desselben wissenschaftlich zu gestalten und sicher zu stellen, das Organ der Lehrentwicklung des Christenthums. Es wird sodann noch an die bekannte Thatsache erinnert, dasz die griechisch-römische Bildung das Christenthum zu den Völkern germanischen Stammes begleitet habe und in Vereinigung mit demselben für diese die Quelle ihrer gesamten Cultur geworden sei. Zu allen Zeiten sei die antike Bildung als dienendes Organ bei diesem Werke der Christianisierung mit thätig gewesen, und dasselbe sei um so fröhlicher gediehen, je energischer die in dieser Bildung liegenden Kräfte sich wirksam zu zeigen vermocht hätten. Dies sei ebensowol in dem bisherigen Entwicklungsgange des Christenthums als in dem Culturzustande der Germanen begründet gewesen. Die Geschichte der Kirche, der Philosophie und der Litteratur lehre, dasz die Wurzeln unserer Bildung in das Alterthum hinaufreichten und diese deshalb, wenn die Triebkraft in derselben erhalten werden solle und wir uns einerseits vor einem todten Scholasticismus und andererseits vor einem regellosen hin- und herfahren bewahren wollten, mit dem Christenthume fortwährend der eifrigsten und sorgfältigsten Pflege bedürften. — In dem zweiten Theile der Abhandlung ist dann, wenn auch nur in der Kürze, das Verhältnis der klassischen Studien zu der religiösen Bildung, wie dasselbe in dem Wesen der Gymnasien begründet ist, dargelegt. Als Ergebnis der Darstellung wird ausgesprochen, dasz die klassischen Studien in den Gymnasien für die christliche Bildung nach der intellectuellen Seite unumgänglich nothwendig sind und nach der sittlichen Seite nicht nur nicht nachtheilig, sondern in vielen Beziehungen sehr förderlich wirken, zumal da gerade die Schriftsteller, welche bei der Jugendbildung in Betracht kommen, die edelsten Geister ihrer Zeit gewesen sind, welche mit lauterem Wahrheitsinne alles, das gute wie das schlechte, in das rechte Licht stellen und welche in ihrem sehnen und streben nach dem göttlichen wenigstens zu einer Vorahnung der Wahrheit geführt worden sind, deren trostreiche Gewisheit erlangt zu haben eine spätere Zeit sich ihnen gegenüber wol glücklich preisen, aber schwerlich zum Verdienste anrechnen, noch in selbstgefälliger Verblendung sich für besser und der Gottheit wolgefälliger als jene achten darf.

5. Hannover.] Nach den zahlreichen Veränderungen, welche das Lehrerpersonal im Laufe der letzten Jahre erlitten hatte, wurden auch in dem Schuljahre 1856—57 gleichzeitig zwei Lehrer durch ehrenvolle Berufungen dem Lyceum entrissen, indem Oberlehrer Brock als Director an das Gymnasium zu Celle übergieng, Oberlehrer Dr Lahmeyer als Conrector an das Johanneum zu Lüneburg. Eine genügende Ausfüllung der doppelten Lücke war schwierig. Nach reiflicher Erwägung wurde folgendes Arrangement als das zweckmäszigste erkannt. Mit Rücksicht auf die in den letzten Jahren eingetretene erhebliche Verminderung der Schülerzahl in den obersten Klassen wurde beschlossen die beiden Primen in dem gröszeren Theile der Lectionen wieder zu vereinigen. Dr Fehler, bisher nur als Lehrer der neueren Sprachen in den oberen Klassen fungierend und zugleich der höheren Töchterschule angehörend, wurde unter Erhebung von der letzteren Stellung und unter Gehaltserhöhung noch mit dem Unterrichte in der Religion für die oberen Klassen und im Hebraeischen beauftragt. Um das Ordinariat der Unter-Secunda nebst dem grösten Theile des deutschen und geschichtlichen Unterrichts in den obersten Klassen zu übernehmen, wurde Oberlehrer Dr Wiedasch vom Gymnasium zu Austrich berufen. Die Collaboratoren Dr Deichmann und Dr Guthe wurden zu Oberlehrern ernannt.

Das Lehrercollegium besteht aus folgenden Personen: Dr Ahrens, Director, Rector Dr Kühner, Conrector Lehners, den Oberlehrern Dr Bruns, Dr Wiedasch, Dr Deichmann, Dr Guthe, Collaborator Stisser, Dr Fehler, Collaborator Dr Müller, Lehrer Schulze, Candidat Armbrust einstweilen an der Stelle eines dritten Collaborators. Die Schülerzahl betrug nach Neujahr 1857 204 (Ia 9, Ib 9, IIa 11, IIb 19, IIIa 22, IIIb 26, IV 28, V 42, VI 41). Mit dem Zeugnis der Reife wurden 9 Schüler zur Universität entlassen. Den Schulnachrichten ist vorausgeschickt die Abhandlung des Collaborator Stisser: *welche Curve beschreibt irgend ein Punkt einer geraden Stange, von der das eine Ende einen Kreis, das andere eine nach dessen Mittelpunkte gerichtete und in derselben Ebene liegende gerade Linie durchläuft?*

6. Hildesheim.] In dem Lehrercollegium sind im Laufe des Schuljahres 1856—57 keine Veränderungen vorgegangen. Zu Ostern aber ist der als Fachlehrer der oberen Klassen seit Ostern 1854 bei dem Andreanum angestellt gewesene Collaborator Ruprecht, einem Rufe an das Gymnasium zu Aurich folgend, abgegangen. Das Lehrercollegium besteht aus folgenden Lehrern: Klassenordinarien: Director Brandt, Rector Sonne, Conrector Jatho, Subrector Dr Wieseler, Oberlehrer Schroeder, Collaboratoren Runge, Wolter, Dr Schumann, Willerding, Gymnasiallehrer Loebnitz, Wilken, Niemeyer. Fachlehrer: Professor Gravenhorst, Oberlehrer Fischer, Candidat Kühnemund, Schulamtscandidat Brandt. Die Zahl der Schüler betrug im December 1856 422 (I 20, II 72, III 81, IV 81, V 54, VI 40, VII 40, VIII 34), darunter 168 auswärtige, studierende 152, Realisten 102, unbestimmt 168. Abiturienten 10. In der innern Einrichtung des Gymnasiums ist Ostern 1856 die Trennung der Tertia in zwei selbständige Klassen aufgehoben und dafür Secunda in Ober- und Unter-Secunda getheilt worden. Dem Jahresbericht geht voran eine Abhandlung des Collaborator Wolter: *Aristophanes und Aristoteles als Kritiker des Euripides.* Der Vf. geht aus von der Schilderung der Gebrechen des athenischen Staats zur Zeit des peloponnesischen Kriegs und liefert ein treffendes Bild des sittlichen Zustandes der athenischen Ochlokratie. In dieser Zeit der vollständigsten Auflösung aller sittlichen Grundlagen des Staates wie der Gesellschaft musten natürlich die einzelnen geistigen Heroen, die wie stehengebliebene Grundpfeiler des alten den allgemeinen Umsturz überragten, um so energischer sein in der Abwehr schädlicher Einflüsse, um so rücksichtsloser im hassen ihrer Feinde, als sie noch nicht, wie die Nachwelt, die Einsicht haben konnten, dasz sie gegen eine neue Epoche der Cultur kämpften, welche das alte verschlingen müsse. Aus diesem Gesichtspunkte müsse man Aristophanes betrachten, um ihn recht zu würdigen, um ihn selbst da zu erkennen, wo er das naturgemäsze und tüchtige verkennt und mit derselben Unbarmherzigkeit, wie das schlechte, befeindet und verspottet. Die alte, echt antike Zeit ist das Ziel seiner Sehnsucht; die Bilder der Helden aus den Perserkriegen trägt er als unübertreffliche Typen männlicher Tugend in sich; ihnen hat er nachgestrebt, an ihnen sich zu körperlicher und geistiger Tüchtigkeit herangebildet; er hat das Spiegelbild dieser klaren, in sich beruhigten Zeit mit ihren unwandelbaren Rechtsideen, mit ihrer nie wankenden Treue, mit ihrem festen Glauben an die allmächtigen, gütigen Bewohner des Olymp auf der Bühne in den Tragoedien des Aeschylus und Sophocles bewundert; er kennt auch die Frucht solcher Gesinnungen und Thaten, ein allgemein geehrtes, mächtiges Staatswesen. Daher sei es kein Wunder, wenn er neue Bestrebungen, die ihm feindlich sind, verabscheut und nach Kräften bekämpft. Ueber die Waffen aber, mit denen er diesen Kampf geführt, dürfe man nicht mit

ihm rechten, da der alten Komoedie die fratzenhafte Karrikatur, die anstöszige Rede und die phantastische Erfindung und Behandlung ihrer Stoffe unbedingt für ihre Zwecke nöthig und völlig erlaubt war. Ohne diese Mittel hätte sie kaum gegen die an Verkehrtheiten und Verderbtheiten unglaublich reiche Ochlokratie Athens eine wirksame Censur üben mögen. Am häufigsten begegnet uns nun in Aristophanes Stücken als Gegenstand seines bittersten Hasses, seiner tödtlichsten Feindschaft Euripides; er wird sogar in den Fröschen als Mittelpunkt des ganzen Stückes einer ausführlichen Kunstkritik unterworfen, und in den Thesmophoriazusen ist er in einer einzelnen Eigenthümlichkeit geradezu Thema der Komoedie. Ihn betrachtet er als die eigentliche Ursache der Krankheit seiner Zeit (Frösche 1078), während er nur ein Symptom derselben war, nicht ein Anfänger der Ochlokratie, sondern nur ein Produkt derselben. Dieser Irthum ist ihm nach des Vf.s Ansicht leicht zu verzeihen, wenn man die hohe Bedeutung bedenkt, die Euripides in seiner Zeit hatte. Beide Dichter waren also politische Gegner in ihren Bestrebungen und Wirkungen und in Folge dessen sogar persönliche Feinde. Daher dürfe man nur mit groszer Vorsicht der Kritik des Komikers folgen und nie vergessen, dasz eingewurzelte Antipathie ihn auch da hat dunkel sehen lassen, wo wir sogar bewundern müssen. Im Einklange mit dem günstigen Urteile des spätern Alterthums, eines Plato, Alexander d. G., Plutarch, finden wir Aristoteles. Der Vf. geht daher bei der Beurteilung des Euripides von der Kritik des Aristophanes aus und beleuchtet diese durch eine Epikritik des Aristoteles. Dabei ist die Gesamtkritik der Frösche zu Grunde gelegt und die in den übrigen Stücken verstreuten einzelnen Aeuszerungen sind ergänzend eingefügt. Der erste bittere Vorwurf, der dem Euripides von Aristophanes (Fr. 1063) gemacht wird, ist der, dasz die Heroen der Bühne bei ihm Alltagsmenschen und weniger als das, Bettler, geworden sind. Demgemäsz bewahren Diener und Unterthanen nicht mehr wie früher in der Nähe ihrer Gebieter ein ehrfurchtsvolles schweigen (Fr. 948 ff.). Das Haus setzt Euripides an die Stelle der Königspaläste und läszt die Zuschauer in Alltäglichkeit versinken (Fr. 959 ff.). Die weiblichen Charaktere des Euripides bieten überall den schroffsten Gegensatz gegen die Heroinen der alten Tragoedie (Fr. 1044). Euripides hat zwar seine weiblichen Charaktere auch noch nicht individualisiert, aber er schaut mit der ganzen Schärfe seiner psychologischen Beobachtung in die innersten Falten des weiblichen Herzens und schildert mit so grausamem Detail das gesehene, dasz der Leser oft erröthen und noch öfter unwillig werden musz. Diese Seite seiner Dramen hatte ihm im Alterthum so allgemein den Namen eines Weiberfeindes gegeben, dasz Aristophanes eine ganze Komoedie davon handeln lassen konnte (Fr. 1043—1051; Thesmoph. 337. 383—432. Frg. 15). Und doch hält es der Vf. für unrecht, ein solches Vorurteil dem Dichter zuzutrauen, welcher edele Jungfrauen gedichtet, die sich mit schönem Opfermute für die Rettung anderer dem Tode weihen, oder Beispiele makelloser Tugend hingestellt oder sein Ideal des Weibes ausgemalt habe in den Worten der Andromache. Um den scheinbaren Widerspruch im Urteil des Euripides über die Frauen zu lösen, müsse man daher seine Stellung seiner Zeit gegenüber berücksichtigen. Es habe ihm nicht entgehen können, wie das allgemeine Verderben die Stellung der Frauen am meisten unterwühlte, die Bande, welche sie an das Innere des Hauses fesselten, am leichtesten lockerte. Mit dem auftreten der emancipierten muste die letzte Stütze der Sittlichkeit fallen. Thesmoph. 466—519. Die allzu häufige Wiederkehr tadelnder Sentenzen über die Frauen erkläre sich aber leicht daraus, dasz wir in Euripides Dichtung überhaupt das manierierte nicht verkennen können. Dahin gehören die allzustarken, immer wie-

derkehrenden Anachronismen durch völlige Uebertragung seiner Zeit auf Verhältnisse des heroischen Zeitalters, vor allem aber die Eigenthümlichkeit seiner Diction. Aus Fr. 1058 sehe man, wie eng der Vorwurf gegen die Diction des Euripides mit seiner Mythenbehandlung, mit der Herabwürdigung der Heroen zusammenhange. Die Art seiner Diction aber sei als eine nothwendige Folge seines Bildungsganges und seiner ganzen Richtung (sophistische Rhetorik) zu betrachten. Dasz er aber auch in seinem Stile manieriert geworden sei und dadurch die Kritik des Aristophanes provociert habe, müsse man seiner geistigen Eigenthümlichkeit Schuld geben, die ihn angewiesen habe, den Mangel poëtischer Begeisterung oft unter Worten zu verstecken. Fr. 1378 ff. Ritter 18. Frieden 531. Thesm. 93 ff. — Ein anderer Vorwurf, welcher dem Euripides von Aristoph. gemacht wird, betrifft seine theologischen Ansichten. Dem Schüler und Verehrer des Anaxagoras war der fromme Glaube an die väterlichen Götter entschwunden; er hatte den Gedanken von einer erhabenen Weltseele erfaszt, welche ordnend das All belebt. Man begegnet oft in seinen Tragoedien einem ängstlich forschenden Blicke, mit dem er den verlorenen Halt des Gottvertrauens in den Wirren seiner kranken Zeit wiederzufinden strebt, man sieht auch, wie er sich hoffnungslos, resigniert abwendet. Aristophanes vergröbere aber seinen Seelenzustand zu einem absoluten Atheismus, gebe ihm alle mit Unglauben zusammenhangenden Uebelstände des ochlokratischen Athen, wenn sie auch auf praktischem Atheismus beruhen, Schuld; alle die Aussprüche, welche Unsicherheit im Glauben, ja selbst Zweifel am Zweifel ausdrücken, seien misverstanden und zum bösen gewandt. Fest stehe dasz uns Euripides die Ochlokratie Athens im Bilde wiedergegeben, dasz er es mit vielen Vorzügen, mit vielen Mängeln eines Dichters gethan; aber es sei auch ebenso unzweifelhaft, dasz in ihm nicht die Ursache derselben zu suchen sei. — Aristoteles sah dagegen den Standpunkt der Euripideischen Tragoedie als völlig berechtigt an, wie die bezüglichen Worte der Poëtik (Kap. XXV) zeigen, nach denen die Kunst ihren Jüngern drei verschiedene Bahnen erlaubt (historisches, Tradition, Ideal). Der Vf. stimmt dem Philosophen in dieser Meinung bei, nur erscheint es ihm unthunlich, das Ideal in der Dreitheilung der Tradition und dem historischen als gesonderten Theil gegenüberzustellen; vielmehr müsse es mit beiden immer verbunden sein, wenn ein wahres Kunstwerk entstehen solle. Wenn es in demselben Kapitel der Poëtik heisze, Sophocles schildere die Menschen wie sie sein sollten, Euripides wie sie wirklich sind, so werde dadurch wol nur die vorwiegend ideale Haltung der alten Tragoedie hervorgehoben im Gegensatz zur Euripideischen, der die Tradition nur die Namen, die Gegenwart aber den Stoff lieferte, während Aristoteles nicht entgangen sein könne, dasz auch Euripides in dem angedeuteten Sinne idealisiere. Die Stellung des Aristoteles zu Euripides, wie er die pathologische Grundlage seiner Theorie der Tragoedie aus seinen Dramen abgezogen hat, lernen wir bei seiner Definition des tragischen recht kennen (Poët. Kap. XIV). Mit den beiden Affecten, Furcht und Mitleid, werde aber nicht das Ziel bezeichnet, welches die Tragoedie in ihrer Wirkung auf die Zuschauer erreichen solle, sondern es sei darunter vielmehr die geistige Erregung zu verstehen, welche bewirkt werde, indem wir uns die handelnden Personen des Trauerspiels so nahe gerückt fühlen, dasz wir uns selbst in ihnen erkennen, selbst in ihnen mitleiden und in ihnen für uns selbst fürchten. So habe Aristoteles urteilen müssen in einer Zeit, welche die echt antike Periode nur noch aus Büchern kannte, wenn er in Euripides Tragoedien den auf feinster psychologischer Beobachtung beruhenden, aller Menschen Sympathie erweckenden, rein menschlichen Inhalt erblickte. Hätte der Philosoph den Dichter einer so genauen Kritik un-

terworfen, wie Aristophanes es thut, so würde er wahrscheinlich alle von diesem als Fehler gerügten Eigenschaften desselben als ebensoviele Tugenden genannt haben; die Deformation der mythologischen Figuren wäre ihm ein heranrücken an den Gesichtskreis der Zuschauer gewesen, für das heraustreten der Frauen aus ihrem engen Kreise hätte er genügenden Grund darin gefunden, dasz sie zu Trägerinnen des unentbehrlichen Pathos am geeignetsten sind, und eine sophistische Rhetorik hätte er ja für solche Helden fordern müssen. — Aristoteles habe aber auch gar wol die groszen Mängel und Schwächen seiner Dichtungen erkannt. Während Hauptsache und gleichsam die Seele der Tragoedie die Fabel sei oder die Gruppierung der Begebenheiten, die Situationen, zweites aber die Sittenzeichnung, sei bei Euripides immer die Sittenzeichnung die Hauptsache gewesen, während die Situationen ihr dienten. Dasz dabei eine manierierte Behandlung der Charaktere zu allerhand Misgriffen verleiten konnte, sieht Aristoteles gleichfalls wol. Dem Lobe, dasz Euripides der am meisten tragische von den Dichtern sei, fügt er beschränkend bei: 'wenn er auch das andere nicht recht einrichtet'. Seine Oekonomie ist also keine gute. Aristophanes greift besonders zwei Punkte der Oekonomie des Euripides mit gewohnter Bitterkeit an, seine Prologe und seine Chorlieder. Euripides habe Vorreden in Form von Monologen an die Stelle des Prologs gesetzt, die sämtlich nach derselben Schablone gearbeitet seien. Auch die Manier der Prologe scheint dem Vf. mit der ganzen Art des Dichters zusammenzuhangen, und er stimmt in dieser Beziehung überein mit O. Müller in der griech. Litteraturgesch. II 150. An den Chorliedern des Euripides wird von Aristophanes (Fr. 1309—1322 u. 1331—1363) besonders die leichte, spielende Form bei innerer Hohlheit, der Mangel an eigentlicher Würde gegenüber der Erhabenheit der alten Chorlyrik getadelt. Dasz dieser Tadel ein gerechter sei, zeigen uns die Chöre fast jeder Tragoedie des Euripides zur Genüge. Auch Aristoteles spricht offen seinen Tadel über die Chorlieder des Euripides aus (Poët. Kap. XVIII). — Der Vf. schlieszt seine treffliche Abhandlung mit dem Wunsche, dasz wir bei Beurteilung des Euripides gerecht sein möchten, und seine Mängel nicht allein, wie Aristophanes, in ihrer Erscheinung befeinden, sondern auch mit Aristoteles den Gründen derselben nachgehen; dann würden wir Bernhardy darin beistimmen, dasz Euripides grosze Fehler und Schwächen durch bewunderungswürdige Schönheiten wieder gut gemacht habe.

7. Ilfeld.] In dem Lehrercollegium ist im Schuljahre 1856—57 keine weitere Aenderung eingetreten, als dasz der bisherige Hülfslehrer Dr Scheller aus Hannover als Collaborator des Paedagogiums angestellt wurde und der Schulamtscandidat Müller aus Clausthal eintrat, um sein Probejahr an dem Paedagogium abzuhalten. An der Anstalt unterrichteten bis Ostern folgende Lehrer: Professor Wiedasch, Director, Rector Aschenbach, Conrector Haage, die Subconrectoren Dr Volckmar und Hahmann, die Collaboratoren Schorkopf und Dr Scheller, Dr Müller und Kirchenrath Dr Redepenning. Die Zahl der Zöglinge und Schüler des Paedagogiums betrug in dem Semester von Michaelis bis Ostern 37 (I 12, II^a 8, II^b 9, III 8). Das Zeugnis der Reife erhielten nach bestandener Prüfung zu Ostern 1856 3 Schüler, ebensoviele zu Michaelis 1856. Den Schulnachrichten geht voraus eine Abhandlung vom Subconrector Dr Volckmar: *Geschichte der Klosterschule zu Walkenried.* I. Das Kloster Walkenried vor der Reformation. II. Das Kloster Walkenried nach der Reformation. III. Die Klosterschule zu Walkenried. Hierauf folgen 1) die Exercitia pietatis religiosae und 2) die leges scholasticae, welche wahrscheinlich der erste Rector Mylius nach dem Muster der Ilfelder Schule, deren Zögling er war, aufgestellt hat. Die vorliegende Arbeit verdankt ihre Entstehung

dem Wunsche, einen kleinen Beitrag zur Geschichte der deutschen Paedagogik, namentlich der deutschen Klosterschulen, zu geben, welche noch immer den Darsteller ihrer Geschicke und ihres Wesens erwarten. Eine gründliche, eingehende Untersuchung derselben würde beitragen darzuthun, dasz die protestantischen Klosterschulen, diese Kinder der Reformation, auch noch jetzt ihre Bedeutung nicht verloren haben und wie früher Schutz und Pflege vollkommen verdienen. Auch die Geschichte der Klosterschule zu Walkenried am Harz ist nicht ohne Interesse. Zur Zeit der Reformation wurden mehrere Klosterschulen am Harz gegründet: 1545 in dem Praemonstratenserkloster zu Ilfeld, um dieselbe Zeit in dem Cistercienserkloster zu Michaelstein bei Blankenburg, etwas später nach dem Muster der Ilfelder Schule in der Benedictiner-Abtei zu Ilsenburg, 1557 in dem Cistercienserkloster zu Walkenried. Von diesen Anstalten hat nur die Ilfelder den Stürmen der Zeit widerstanden; die Ilsenburger gieng gegen Ende des 16n Jahrhunderts ein, die Walkenrieder 1668, die von Michaelstein 1721. Für die Geschichte der Walkenrieder Klosterschule ist das meiste und werthvollste in Eckstorms Chronicon Walkenredense (1617) und Leuckfelds Antiquitates Walkenredenses (1705) enthalten; auszerdem bietet Stübner in den Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg (1788) einiges. In Leuckfelds Antiquitates ist leider die Geschichte der Schule nicht vollständig gegeben, da namentlich das Verzeichnis der Conrectoren mit dem Jahre 1613 plötzlich abbricht. Dem Verfasser obiger Abhandlung, welcher manche ungedruckte Aktenstücke aus dem Wolfenbüttler Archiv benutzt hat, ist es gelungen, einige nicht unbedeutende Lücken auszufüllen.

8. Lingen.] Die Schulnachrichten enthalten nur eine tabellarische Uebersicht über die Ostern 1857 am Gymnasium abgehaltene Reifeprüfung von 10 Abiturienten. Denselben geht voraus ein lateinisches Gedicht in alcaeischen Strophen (18 Str.), welches, an den König gerichtet, die Bitte um Abbruch des verfallenen Gymnasialgebäudes und Aufbau eines neuen enthält, und eine Abhandlung unter dem Titel: *quaestionum philologarum spicilegium IV*, beides von dem Gymnasialdirector Noeldeke. Der Vf. liefert einen Betrag zur Erklärung einiger Stellen aus dem ersten Gesange von Homers Odyssee, mit dem Wunsche, dasz seine Abhandlung bei einer zweiten Auflage der trefflichen Ausgabe von Ameis benützt werden möge. Die behandelten Stellen sind V. 1. 4. 7. 10. 25. 29. 40. 48. 53. 84. 92. 148. — V. 1. Zu *μοῦσα* habe Ameis bemerken müssen, dasz keine bestimmte Muse angerufen werde, da die Namen der Musen dem Homer unbekannt seien, sie in der Odyssee niemals im Plural, in der Ilias an einigen Stellen im Plural, an andern im Singular erwähnt würden. Zu *ἔννεπε*. Der Imperativ drücke hier nicht einen Befehl, sondern eine Bitte aus, oder besser: der Imperativ sei als Vocativ des Verbums anzusehen. *πολύτροπον* gebrauche Homer, der *τρόπος* = *ἦθος* nicht kenne, sondern nur *τροπός*, nur in seiner eigentlichen Bedeutung; daher der Zusatz bei Ameis, es bezeichne zugleich die durch das Wanderleben gewonnene Klugheit, unrichtig sei. Die Erklärung des Scholiasten bei Eustath. *κ* 330 kümmert den Vf. nicht. — V. 4. hätte Ameis den Unterschied von *νόος* und *θυμός*, und zwar aus Homer selbst entnommen, angeben müssen (*νοῦς γιγνώσκει, θυμὸς πάσχει*), *νοῦς* der ruhig überlegende Geist, *θυμός* Mut statt Gemüt. Auch die homerische Bedeutung von *ψυχή* hätte erläutert werden müssen als anima, spiritus, simulacrum corporis. — V. 7. Zu *σφετέρῃσιν* hätte Ameis bemerken müssen, dasz es nach Aristarch bei Homer immer der 3n Person Plural. angehöre. — V. 10. *καὶ ἧμιν*. Ameis Bemerkung: '*καί* diene auch zur verschönernden Vollständigkeit des Gedankens, was man sich durch Umstellung *καὶ εἰπὲ ἧμιν* oder *καὶ τῶν ἁμόθεν εἰπέ* vor-

stelle'; und 'Aristarch brauche in solchen Fällen sein kurzes *περιττόν*' wird als irthümlich bezeichnet, und daher die Bedeutung des falsch verstandenen *περιττόν* auseinandergesetzt. Sengebusch habe sich einen seltsamen Unterschied zwischen supervacaneum *esse* und *significare* ausgedacht. Aristarch habe vieles für *περιττόν* gehalten, was umgestellt werden müsse, wie z. B. *πέφνε καὶ αὐτόν* statt *καὶ πέφνε αὐτόν*, dieses sei ein *περιττόν*. Der Vf. aber behauptet, dasz ein mit *περιττόν* bezeichnetes *καί* an keiner Stelle passend umgestellt werden könne und weist dieses an dem Beispiele Il. II 297 *καὶ ἔμπης αἰσχρόν* nach. *αἰσχρόν* = dedecus, *ἔμπης αἰσχρόν* = gravius dedecus, *καὶ ἔμπης αἰσχρόν* = gravissimum dedecus. Es verbinde also hier nicht *καί*, sondern steigere, = *vel*, auch, sogar. Was *περιττόν* im Sinne Aristarchs sei, sei noch nicht gehörig untersucht. Ohne Zweifel habe Aristarch bei dem Gebrauche von *περιττόν* an den Gegensatz in *ἄρτιος ἀριθμός* gedacht und die Ungleichheit der Zahl bildlich übertragen auf die Ausdrucksweise, die den Gegensatz bilde zu dem sich immer gleichbleibenden und gewöhnlichen Flusz der Rede (?). — Zu *ἀντιόων* V. 25, welches Ameis richtig erkläre = particeps futurus (einfacher war Futurum), hätte hinzugefügt werden können, dasz die meisten Verba auf *άω* vor *ω* ein **ο** annehmen. In dieser Fassung dürfte wol die bei Homer so häufig vorkommende Distraction dem Schüler nicht mitgetheilt werden; statt dieser empfehle ich folgende: 'Sehr häufig erleiden die Präsentia und Futura der Verba auf *άω* die Distraction, d. h. eine Zerdehnung der contrahierten Silbe in zwei Silben. Die gewöhnlichste Art der Distraction besteht darin, dasz dem durch die Contraction entstandenen langen Vocale der entsprechende kurze vorgesetzt wird, nemlich dem *α* ein *α* und dem *ω* oder *ῳ* ein *ο*. Zwei seltenere Arten der Distraction bestehen darin, dasz dem durch die Contraction entstandenen langen Vocale entweder derselbe lange Vocal vorgesetzt oder der entsprechende kurze nachgesetzt wird.' Die weitere Angabe, an welche bestimmte Gesetze der Gebrauch dieser verschiedenen Arten der Distraction gebunden sei, würde über den Standpunkt des Schülers hinausgehen. Die ganz unregelmäszigen Arten, wie in *ναιετάωσα*, so wie die eigenthümliche Distraction bei *ἐάω* sind an den betreffenden Stellen zu erwähnen. — V. 29 zu *ἀμύμονος* wird Ameis' Erklärung 'des untadeligen, d. h. der Zeit, wo er noch ohne Tadel und unbescholten war' misbilligt. Die Epitheta der Helden, sagt der Vf., dauern fort auch nach begangenem Verbrechen (Il. VI 160. I 122. VII 109). Sittliche Vortrefflichkeit sei in *ἀμύμων* nicht enthalten (Od. 24, 194), sondern es drücke den Begriff vollendeter Schönheit aus (Il. VI 155. 156. II 673 u. 674); Aegisthus werde daher wegen seiner Schönheit *ἀμύμων* genannt. Ebenso Il. I 423 *ἀμύμονας Αἰθιοπῆας*, Il. XIII 637 *ἀμύμων ὀρχηθμός* = saltatio pulchra. Darin, dasz *ἀμύμων* ohne alle sittliche Beziehung gesagt werde, stimme ich dem Vf. bei, glaube aber nicht, dasz es nur von äuszerer Schönheit gebraucht werde, sondern von allem, was dem Menschen äuszeren Glanz verleiht, also von hoher Geburt, Rang, Würde, groszen Thaten. Eigenthümlich ist, dasz dieses Epitheton nie Göttern gegeben wird, sondern nur Menschen. Bei *Αἴγισθ.* möchte ich *ἀμύμονα* auf die Geburt beziehen, wie denn überhaupt allen Fürsten und Edeln wegen ihrer Geburt dieses Epitheton zukommt = erlaucht. — Zu V. 40 *Ὀρέσταο* habe bemerkt werden müssen, dasz **ο** wegen der Arsis und Cäsur lang sei. Eine solche Verlängerung trete überall da ein, wo Arsis und Cäsur zusammentreffen; zu verwerfen sei die Annahme der Verdoppelung des folgenden Consonanten ebenso wie die ganze Lehre vom äolischen Digamma (?!), welches auch durch obige Regel über Bord geworfen werde (!). Habe doch selbst ein Aristarch dasselbe nicht aufgespürt. Weil Homer seine Gedichte für den Gesang bestimmt habe,

so habe er kein Bedenken getragen Verse zu machen, die man ἀκέφαλοι, λαγαροί und μείουροι nenne. Wie er in ἐπίτονος, θυγατέρες, ἀκάματος, ἀπονέεσθαι die kurze Silbe lang gebraucht habe, damit ihm nicht der Gebrauch dieser Wörter abgeschnitten sei, so habe er auch der Arsis und Cäsur die Kraft verliehen eine kurze Silbe zu verlängern, wie Il. XXII 393. Od. I 19. 92, wo eine Verdoppellung des μ nicht anzunehmen sei wegen Il. IX 537. 509. Il. XV 119 werde o auch lang durch Arsis und Cäsur. Wie, fragen wir den Herrn Verfasser, ist aber nach Beseitigung des Digamma der bei Homer so häufig eintretende Hiatus zu beseitigen, wenn wir nicht annehmen, dasz die digammierten Wörter keinen Hiatus bewirken? Wie kommt es, dasz lange Vocale vor gewissen mit einem Vocale anfangenden Wörtern nicht verkürzt werden, wenn wir diese nicht als digammiert betrachten wollen? Dieser und ähnlicher Fragen wird nicht gedacht, sondern durch die einfache Behauptung: eine kurze Silbe wird lang, wann sie in der Arsis steht und nach derselben die Cäsur eintritt, wird die Annahme, dasz zu Homers Zeit viele Wörter mit dem Digamma anlauteten, widerlegt. 'Nullus enim mihi notus est versus Homericus, quo, ut hanc doctrinam comprobem, adducar. Alii lynceis oculis praediti fortasse invenient meque esse caecum docebunt. Inveniant, doceant!' Wie ich die gesuchte und künstliche Bedeutung des oben erwähnten aristarchischen περιττόν nicht theile, ebensowenig kann mich der Vf. hier trotz der Einfachheit seiner Deduction aus vielen Gründen bestimmen, überall das vorhandensein das Digamma bei Homer zu leugnen. — Zu δαίεται V. 48 wird bemerkt, die Erklärung von δαίομαι, wie sie Ameis gebe, 'von Liebe entbrannt sein' sei nicht richtig, da καίομαι und δαίομαι verschieden seien, und der Begriff des Feuers, der Glut im eigentlichen Sinne nicht in δαίομαι enthalten sei, sondern nur in metaphorischer Bedeutung; δαίομαι eigentlich = spargere, distribuere, hieraus metaphorisch = ardere, dispergere flammam, und daher = perdere und = discere. Das Feuer der Liebe werde bei Homer durch δαίομαι niemals bezeichnet. Das lateinische discere und dividere komme ebenfalls von δαίω, aus δαφίφω sei divido, aus δαΐσκω disco entstanden. Wir verweisen in Betreff der Bedeutung von δαίω und seinen Unterschied von καίω auf Doederleins homerisches Glossarium Bd I S. 221. — Zu V. 53. Homer verbinde δέ τε bisweilen, um das gegenübergestellte zugleich zu verbinden 'und aber'. — V. 84 leitet der Vf. διάκτορος nicht mit Ameis von διάγειν ab (= διαμπερὲς ἡγεμονεύων), misbilligt auch Buttmanns Erklärung, der es gleichbedeutend mit διάκονος nimmt und mit διώκω (ungenau angegeben) zusammenhangen läszt, sondern er bringt es zusammen mit κτέρεα, κτερεΐζω, κτερίζω; wie aus φθείρ, φθέρ φθόρος entstanden sei und hieraus ὑστεροφθόρος (Soph. Antig. 1056), so aus dem veralteten διακτείρω διάκτορος = qui plene cumulateque iusta persolvit. Warum will der Vf. wegen ὑστεροφθόρος nicht auch διακτόρος accentuieren? — Zu V. 92 wird Ameis Erklärung von ἕλικας (propter crispos cincinnos cervicis) gemisbilligt; das Epitheton gehe auf die ganze Gestalt, sonst führe Homer den Theil, auf den es bezogen werden solle, an; es sei = tortuosus. — V. 134 wird die Verwandtschaft von ὑπερφίαλος mit φιάλλω (Ameis) geleugnet, weil φιάλλω kein griechisches Verbum sei. Ebenso wird Buttmanns Ansicht, der ὑπερφίαλος mit dem Euripideischen ὑπερφυής zusammenstellt, verworfen. Der Vf. will lieber eingestehen, dasz er die Bedeutung dieses Wortes nicht zu erklären wisse, als Ameis oder Buttmann folgen, spricht aber die Vermutung aus, dasz es wol statt ὑπερβίαλος = ὑπέρβιος gesagt sei, wie ἀμφιλαφής statt ἀμφιλαβής. — V. 148 vergleiche Ameis unrichtig ἐπιστέφειν mit stipare, stopfen, ein Ausdruck, der aber von Flüssigkeiten nicht gebraucht werden könne. ἐπεστέψαντο ποτοῖο sei pocula coronare vino,

h. e. implere; besser 'sie füllten bis zum Rande.' — Wie viel Herr Ameis bei einer neuen Auflage seines Homer von den Bemerkungen des Herrn Verfassers aufnehmen möge, wollen wir ihm selbst überlassen; wir glauben und hoffen aber, dasz seine Ernte nicht allzu reichlich ausfallen werde.

9. Lüneburg.] Nachdem am 4. März 1856 Dr Hansing gestorben war, trat am 9. October der Conrector Dr Lahmeyer an seine Stelle. An die Stelle des schon früher abgegangenen Dr Müller trat der Hülfslehrer Bessell, der aber in Folge von Kränklichkeit schon im November sein Amt wieder aufgab. Zu Neujahr 1857 verliesz Dr Schuster die Anstalt, um einem Rufe an das Gymnasium zu Clausthal zu folgen. An seine Stelle trat am 5. Januar 1857 der Collaborator Abicht. Collaborator Oberdieck verliesz die Anstalt, um in Frankreich und England die Sprachen dieser Länder zu studieren. Die Zahl der Schüler betrug im December 1856 333, von denen 244 das Gymnasium (I 19, II 25, III 17, IV 33, V 54, VI 41, VII 55), 89 die Realschule (I 11, II 33, III 45) besuchten. Abiturienten im Jahre 1856 9, zu Ostern 1857 7. Die den Schulnachrichten vorausgestellte Abhandlung des Director Hoffmann: *homerische Untersuchungen.* Nr. 1. *Ἀμφί in der Ilias,* ist von bedeutendem Werthe. I) Die verschiedenen Bedeutungen von *ἀμφί.* § 1. Ableitung und Grundbedeutung. *ἀμφί* hat mit *ἄμφω* und *ἀμφότερος* gleiche Wurzel, vgl. mit ambo, amb — althchd. umbi (um). Grundbedeutung: an beiden Seiten (nicht an zwei Seiten), wie *ἄμφω* zwei bekannte oder zusammengehörige Gegenstände bezeichnet. § 2. Abgeleitete örtliche Bedeutungen. Die Grundbedeutung läszt sich in der deutschen Sprache durch verschiedene andere Ausdrücke wiedergeben, so a) rechts und links Od. *φ* 122. Il. *σ* 23. Od. *β* 153. Häufiger ist diese Bedeutung in den Compositis, in *ἀμφιφορεύς, ἄμφωτος, ἀμφιθετὸς φιάλη, ξίφος ἄμφηκες, ἀμφιδρυφὴς ἄλοχος, ἀμφίδρυφοι παρειαί, κεφαλαὶ ἀμφιστρεφέες, ἀμφιβάλλειν, ἀμφιθαλής, νέες ἀμφιέλισσαι* (an beiden Seiten geschweift, wobei die ovale Form der Schiffe zu verstehen ist). Ueberall kommt es auf die Stellung des beschauenden an. b) hinten und vorn, bei welcher Bedeutung es nur einer Veränderung des Standpunktes bedarf, Il. *σ* 25. Od. *κ* 167. c) oben und unten, so *δέπας ἀμφικύπελλον, ἀσπὶς ἀμφιβρότη, ἀμφί* Il. *ζ* 117. d) Aus b und c entwickelt sich bei zwei Verben die Bedeutung 'durch und durch', *ἀμφικέασσας* Od. *ξ* 12 und *ἀμφ' ὀβελοῖσιν ἔπειραν* Il. *α* 465. *ι* 210. e) *ἀμφί* in der Verbindung mit *βαίνειν* = rittlings, daher über, wie Il. *σ* 344. *χ* 443. *ψ* 40 den Dreifusz *ἀμφὶ πυρὶ στῆσαι*, das Schwert *ἀμφ' ὤμοισι* u. a. m., hier auch wol um. f) um (aber dichotomisch); an ein gänzliches umschlieszen wird ursprünglich nicht gedacht, bald umher, bald bei, bald in der Nähe. Das dichotomische um wurde aber allmählich auch für die kreisrunde Umgebung angewandt, also *ἀμφί* und *περί* verwechselt (Il. *ξ* 256. 327 vgl. mit 329. *φ* 97 mit Od. *λ* 211. *κ* 260 mit 261). Von den Compositis gehören hierher: *ἀμφαραβέω, ἀμφιδέδηε, ἀμφιαχυῖα, ἀμφίσταμαι, ἀμφιχαίνω* u. a. Soll das um als ein ringsum hervortreten, so setzt der Dichter *περί* hinzu (ringsumher). § 3. Grenzen der örtlichen Bedeutung zwischen *ἀμφί* und *περί.* Der Kreislauf um etwas wird bei Homer nie mit *ἀμφί* bezeichnet, ferner nie eine kugelförmige schon vollendete Umschlieszung. § 4. Uebertragene Bedeutungen. a) Der Gegenstand, um den wir (örtlich) beschäftigt sind, bildet zugleich in der Regel den Mittelpunkt unseres Strebens; daraus entwickelt sich weiter der Begriff der Sorge (*μερμηρίζω ἀμφὶ φόνῳ*). b) Mit der Sorge sind Sorgfalt und Genauigkeit eng verwandt (*ἀμφαφάω*). c) In vielen Compositis mit *ἀμφί* liegt deshalb auch nur eine Steigerung der Bedeutung (*φρένες ἀμφιμέλαιναι*). d) Der Begriff des schwankenden und zweifelhaften

kann in *ἀμφί* liegen (*ἀμφιλύκη νύξ* = Zwielicht). — II) Die homerische Tmesis und *ἀμφί* in der Tmesis. § 5. Eigenthümlichkeit der Tmesis. Diese darf nur da angenommen werden, wo das Compositum wirklich im Homer vorhanden ist, es müste denn sein, dasz metrische Gründe das Compositum unmöglich machen. Ob ein obliquer Casus von *ἀμφί* oder von einem durch die Tmesis getrennten Compositum abhange, hängt ab von der Frage: § 6. Kann die Präposition durch andere Wörter von ihrem Casus getrennt werden? Bei Homer pflegt die Präposition von ihrem Casus gewöhnlich nicht einmal durch die Hauptcäsur im dritten Fusze getrennt zu werden. In den seltenen Fällen, wo dieses vorkommt, ist der Vf. geneigt ein Adverbium anzunehmen. Darauf werden sämtliche Stellen der Odyssee verglichen, in denen die Präposition so deutlich hervortritt, dasz an ein Adverbium oder an Tmesis nicht zu denken ist; allen unechten Präpositionen, d. h. denjenigen, welche nicht mit Verbis componiert werden können, ist eine freiere Stellung zugestanden; dasselbe gilt von *ἅμα*, *ἄνευ*, *εἴσω*, *ἔξω* usw. Die echten Präpositionen erscheinen vom Casus getrennt nur durch Partikeln, durch Genetive, durch enklitische Personalpronomina; in andern Fällen ist Tmesis oder Adverbium anzunehmen. § 7 u. 8. Einige speciellere Bestimmungen über die Tmésis. Tmesis ist in der Regel mit Sicherheit anzunehmen, sobald das Verbum nach der Präposition, aber vor dem Casus steht; ferner da, wo die Präposition dicht hinter dem Verbum, aber nicht unmittelbar vor dem Casus steht; gleichfalls gewöhnlich dann, wenn der regierte Casus von der Präposition entweder durch die Hauptcäsur des dritten Fuszes, oder durch die Pause am Ende des Verses getrennt ist; ferner in der Regel auch da, wo die Präposition dem Casus nachgesetzt ist, aber zwischen beiden andere Wörter als blos Partikeln oder enklitische Personalpronima stehen. § 9. *ἀμφί* in der Tmesis. a) beim Accusativ Il. *μ* 35; b) beim Dativ *σ* 203. *κ* 257. *ϱ* 268. *σ* 205. — III) *Ἀμφί* als Adverbium. § 10. Kennzeichen. Die Scheidung zwischen der in tmesi stehenden Präposition und dem Adverbium ist schwierig. Das Adverbium hat man anzunehmen a) wenn das Compositum nicht gebräuchlich ist; b) wenn Simplex und Compositum verschiedene Casus regieren und man den Casus im Satze hat, welcher beim Simplex vorkommt; c) wenn der Sinn der Annahme eines Compositums widerstreitet. § 11 werden die Stellen der Ilias und Odyssee aufgeführt, in denen sich *ἀμφί* als Adverbium zeigt. — IV) *Ἀμφί* als Präposition. § 12. *Ἀμφί* mit dem Accusativ nur in örtlicher Bedeutung: in der Nähe, bei, um usw.; so häufig bei intransitiven Activis und den temporibus secundis, am häufigsten nach intransitiven Medien und Passiven; ferner nach Transitiven, die ein Object bei sich haben. § 13. *Ἀμφί* mit dem Dativ ebenso häufig als mit dem Accusativ, am häufigsten in örtlicher Bedeutung, so nach intransitiven Activen, nach Medien, nach Transitiven, welche ein Object bei sich haben. In der übertragenen Bedeutung 'wegen' kommt der Dativ nur in wenigen Stellen der Ilias vor. § 14. *Ἀμφί* mit dem Genetiv, in der Ilias nur in der Bedeutung 'wegen'. Diese Rection bildete sich erst aus, als man *πεϱί* schon gewöhnlich mit dem Genetiv verband, und *ἀμφί* und *πεϱί* in ihrer Bedeutung nicht wesentlich mehr von einander abwichen. — V) Schlüsse, welche aus dem häufigeren oder seltneren vorkommen von *ἀμφί* im Vergleich zu *πεϱί* in Ilias und Odyssee, und wiederum in dem einen und dem andern Buche, aus dem verhältnismäszig gleichen Gebrauch, aus dem präpositionellen oder adverbialen Gebrauch von *ἀμφί*, aus der Rection, die in den einen Büchern gebräuchlich, in den andern ungebräuchlich ist, u. a. m. gezogen sind. Aus den gemachten Propositionen einen allgemeinen Schlusz zu ziehen ist, wie der Herr Vf. selbst sagt, vielleicht gewagt. Jedenfalls aber würde dies

kein anderer sein können als der, dasz wir in der Odyssee eine gemischtere Sprache haben als in der Ilias (gleichsam schon eine *κοινή* des epischen Dialekts), und daraus würde folgen, dasz wenigstens der endliche Abschlusz der Odyssee in jüngere Zeit fällt als der der Ilias. — Diese vortrefflichen Untersuchungen über *ἀμφί* erwecken den Wunsch, der Herr Verfasser möge der genaueren Erforschung der übrigen Präpositionen eine gleiche Sorgfalt widmen und uns recht bald mit einem neuen Beitrage der Art erfreuen, wodurch sowol die Erklärung der homerischen Gesänge im einzelnen gefördert als auch zur Beantwortung gewisser Fragen der höheren Kritik ein vortreffliches Material geliefert wird.

10. Meppen.] In dem Lehrercollegium ist im Schuljahre 1856—57 keine Veränderung eingetreten. Dasselbe besteht aus folgenden Lehrern: Dr Wilken, Director, den Oberlehrern Grauert, Deters, Schlöter, den Gymnasiallehrern Lüken, Upmann, Völcker, Rincklake, Trütschel. Schülerzahl 119 (I 19, II 15, III 16, IV 10, V 20, VI 18, VII 11). Abiturienten 9. Den Schulnachrichten geht voran eine Abhandlung vom Gymnasiallehrer Lüken: *über die Urauswanderung des Menschengeschlechts vom westlichen Asien.* Die vorstehende Arbeit ist ein Bruchstück aus einer Reihe von zum Theile noch ungedruckten Abhandlungen, in denen die Einheit des Menschengeschlechts nachgewiesen werden soll. Die Sprachen weisen auf eine Ursprache, die Religionen auf die Uroffenbarung als Urreligion der ganzen Menschheit, die ältesten geschichtlichen Erinnerungen gehen überall bis an die Sindflut und ihre Aera. Hier wird nun die Frage beantwortet, wie das Menschengeschlecht seit der Sindflut sich von einem Punkte aus über die ganze Erde habe verbreiten können. Schon die allgemeine Betrachtung der Geschichte der Menschheit sowol als der geographischen Vertheilung derselben über die Erde führe fast nothwendig auf das westliche Asien als den Mittel- und Ausgangspunkt des Menschengeschlechts hin. Dort beginne die Geschichte, dort entstehen die ersten Reiche und Staaten, dort sei der Ursitz der Cultur. Darauf geht der Vf. von dieser allgemeinen Betrachtung über zu den Völkern der verschiedenen Welttheile und, indem er ihren Sprachen, Ueberlieferungen, körperlichen Eigenthümlichkeiten und Sitten gemäsz ihre Ursprünge auszuforschen sich bestrebt, zeigt er, wohin die verschiedenen Ausläufer der Menschheit als auf ihren Urcentralpunkt zurückweisen. Er beginnt von den äuszersten Endpunkten des Menschengeschlechts und verfolgt so die Stadien desselben von der äuszern Peripherie allmählich nach dem Centrum hin zurück. Zunächst wird daher die Bevölkerung Afrikas untersucht. Als Resultat der Untersuchung ergibt sich, dasz die südafrikanischen Schwarzen nebst den Aegyptern auf Aethiopien und weiterhin auf die Strasze Bab el Mandeb, die nordafrikanischen Völker dagegen auf die Landenge von Suez als ihren Uebergangspunkt nach Afrika zurückweisen. Darauf wird zu der amerikanischen Bevölkerung übergegangen. Auch diese knüpft sich in ihren historischen Erinnerungen ganz an das nordöstliche Asien und steht an ihren äuszersten Endpunkten noch thatsächlich mit demselben in nächster Verbindung. Die Bevölkerung Amerikas von Asien aus könne auch so gar alt nicht sein, und so könne Amerika auch in Rücksicht des Alters seiner Bevölkerung die neue Welt genannt werden. Ganz Amerika sei bei seiner Entdeckung nur sparsam bevölkert gewesen, und nur die Asien gegenüberliegende Westküste, welche als die Hauptlinie des amerikanischen Völkerzuges anzusehen sei, habe eine etwas stärkere Bevölkerung gehabt, und habe da, wo der Strom der Völkerwanderung sich mehr zusammendrängte, wie in Mexico und dann in Peru, wirkliche Staaten mit einiger Cultur aufweisen können. Aber auch diese Staaten hätten nur ein junges

Alter gehabt, und die Peruaner hätten das bestehen ihres Staates nur bis etwa 1100 bis 1000 n. Chr. und die Mexicaner höchstens bis 600 n. Chr. ihre erste Cultur zurückzuführen gewust. In der That aber sei die Bevölkerung noch mitten in der Wanderung und Fortbewegung von Norden nach Süden begriffen gewesen. Hiernach zeige es von der groben Unwissenheit eines Vogt und Consorten, wenn sie Amerikas Bevölkerung von der alten Welt aus für eine Unmöglichkeit erklärten.

11. Osnabrück.] In dem Lehrerpersonal trat nur die Aenderung ein, dasz der Lehrer der Sexta, L. Stammer, einem anderweitigen Rufe folgend, Michaelis 1856 seine Stellung am Gymnasium aufgab. An seine Stelle trat Stüve, bisher Lehrer am Gymnasium zu Göttingen. Die Zahl der Schüler betrug am Ende des Jahres 1856 201 (I 15, II 5, III 37, IV^a 31, IV^b 29, V 37, VI 47), darunter 29 auswärtige. Abiturienten im Jahre 1856 4, Ostern 1857 4. Seit Ostern 1857 sind zwei Realabtheilungen gebildet, welche bis auf den Religionsunterricht von den humanistischen völlig getrennt sind. Die untere schlieszt sich an die obere Quarta an. Ganz gesondert ist in Bezug auf beide Abtheilungen der Unterricht im Französischen und Englischen, wie der in der Mathematik und dem praktischen rechnen. Das der Chronik vorausgeschickte Programm: *Bemerkungen über einige Punkte in der Umgegend Osnabrücks* vom Conrector Feldhoff soll ein Zeichen sein, dasz auch die Einführung in die Natur in der Lehranstalt nicht versäumt, nicht hinter andere Bestrebungen zurückgestellt wird.

12. Stade.] Im Lehrerpersonale haben in dem verflossenen Schuljahre nur geringe Veränderungen stattgehabt. Der Schulamtscandidat Grumbrecht schied Michaelis 1856 aus seiner hiesigen Wirksamkeit. Die Hülfslehrer Pahle und Dr Bleske wurden definitiv angestellt und erhielten den Titel von Collaboratoren. Das Lehrercollegium besteht gegenwärtig aus folgenden Lehrern: Director Plasz, Oberlehrer Hauptmann Ludowieg, Rector Dr Schädel, Conrector Dr Kiene, Conrector Krause, Collaborator Loeber, Collaborator Dieckmann, Reallehrer Rabeler, Collaborator Pahle, Reallehrer Lührs, Collaborator Dr Bleske. Schülerbestand im Winterhalbjahr 1856—57 135 (I 10, II 19, darunter 5 Realisten, III 19, Realkl. I 16, IV 13, Realkl. II 18, V 21, VI 19), 86 einheimische, 49 auswärtige. Abiturienten 6. Die Frequenz der mit dem Gymnasium verbundenen mittleren Bürgerschule war im zweiten Jahre ihres Bestandes: Oberklasse 25, Unterklasse 54, Elementarklasse 36, zusammen 95 Schüler. Der Schulchronik geht voran eine Abhandlung vom Collaborator Loeber: *die Heiligkeit des Oelbaums in Attika.* In dem ersten Abschnitt wird die Heiligkeit der Oelbäume durch Anführung der gesetzlichen Bestimmungen nachgewiesen, die sich in Athen auf ihre Erhaltung und Pflege bezogen; in dem zweiten wird die religiöse Bedeutung derselben durch Anführung von Mythen, geschichtlichen Thatsachen und Cultushandlungen noch genauer begründet. Darauf wird die Frage beantwortet, woher diese in ihrer Art einzig dastehende Achtung und Ehrfurcht ihren Grund hatte.

13. Verden.] In dem Lehrercollegium des Domgymnasiums trat keine Aenderung ein. Die Schülerzahl betrug am Ende des Schuljahres 153 (I 16, II 21, III 31, IV 30, V 33, VI 22). Die erste Realklasse wird gegenwärtig von 3 Secundanern und 8 Tertianern, die zweite von 13 Quartanern gebildet. Abiturienten 3. Den Schulnachrichten vom Director Plasz geht voran: *Mittheilungen aus dem Leben des Bischofs Eberhard von Halle, ein Beitrag zur Reformations- und Culturgeschichte des XVI. Jahrhunderts.* Von dem Rector Dr Klippel. Eberhard von Halle hat nicht nur die Reformation in der Stadt und dem Herzogthume Verden vollständig eingeführt (1568), sondern sich auszerdem durch die

Stiftung des Domgymnasiums (1578) und die Sorge für das öffentliche Schulwesen in der Geschichte des Vaterlandes ein bleibendes Denkmal gestiftet.

Fulda. *Dr Ostermann.*

Personalnotizen.

Gestorben: Am 9. August in Ostheim der als religiöser Dichter nicht unbekannte Superintendent Kirchenrath Dr Schreiber, 76 Jahr alt. — Am 11. August auf seinem Landsitze bei Hampton John Wilson Croker, 77 Jahr alt, rühmlichst bekannt durch seine zahlreichen kritischen Arbeiten im Quarterly Review. — Am 13. August in Gotha der ehemalige Professor in Jena, Geh. Justizrath Dr Christoph Martin, im 86n Lebensjahre. — Am 15. August in Ziebigk bei Cöthen der berühmte Ornitholog Professor Dr Naumann. — Am 3. September in Kiel auf der Rückreise von Stockholm der Director des zoologischen Museums und Professor an der Universität, auch Mitglied der königl. Akademie zu Berlin, Geh. Med.-Rath Dr Lichtenstein, im 78n Lebensjahre.

Mit allerhöchster Genehmigung wird die 17. Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten in den Tagen vom 28. Septbr bis 1. Octbr d. J. hier in Breslau abgehalten werden, wozu wir hiermit ganz ergebenst einladen. Für den Empfang der Fremden und für Nachweisung von Wohnungen werden die nöthigen Vorkehrungen getroffen werden. Anfragen und Anträge bitten wir zeitig an einen der Unterzeichneten zu richten; insbesondere aber ersuchen wir alle Diejenigen, welche in den allgemeinen Versammlungen oder in der pädagogischen Section oder in den Sitzungen der Orientalisten Vorträge zu halten oder Thesen zu stellen sich erbieten wollen, uns hiervon baldigst in Kenntnis zu setzen, damit wir die vorläufige Tagesordnung rechtzeitig feststellen und sie womöglich auch schon einige Zeit vor der Versammlung bekannt machen können.

Breslau, am 9. Juli 1857.

Prof. Dr **Haase**,
Präsident.

Kgl. Reg.- u. Schulr. Dr **Stieve**, Gymnas.-Dir. Dr **Schönborn**,
Vicepräsidenten.

Geh. Reg.-R. Professor Dr **Bernstein**,
Präsident der Orientalisten.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

43.

Ueber Klassencurse, zunächst in Beziehung auf die Gymnasien des Königreichs Sachsen.

Die von dem Hrn Geh. Kirchen- und Schulrathe Dr Gilbert bei der Einführung des Prof. Dr Kraner in das Rectorat am Gymnasium zu Zwickau gehaltene und durch den Druck (Leipzig Teubner. 16 S. 8) veröffentlichte Rede: *die Aufgabe unserer Gelehrtenschulen in der Gegenwart*, hat sich gewis ihrem ganzen Inhalte nach der allgemeinsten Zustimmung zu erfreuen gehabt. In der Andeutung aber, welche S. 8 gegeben ist, dasz die Lebensfrage der Gymnasialbildung, die Herstellung des rechten Verhältnisses zwischen den humanistischen und realistischen Studien von neuem einer ernsten und gewissenhaften Prüfung entgegensehe, wird jeder mit seinem Berufe es aufrichtig meinender Lehrer eine Aufforderung zu ernstem nachdenken und vorurteilsfreier Erwägung seiner Erfahrungen und Ansichten finden. Wir sind überzeugt, dasz die hohe Behörde es nicht übel deuten wird, wenn einzelne in geziemender Bescheidenheit die von ihnen gewonnenen Resultate veröffentlichen und dadurch eine gewis dem ganzen nur heilsame Discussion anregen. So wage denn auch ich von neuem die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand hinzurichten, der zwar nicht unmittelbar die bezeichnete Lebensfrage zu berühren scheint, zunächst nur eine äuszere Gestaltung betrifft, gleichwol aber für das innere Leben eine grosze Bedeutung hat, weil es der Einrichtung des Bodens gilt, auf dem dasselbe erwachsen soll.

Bekanntlich haben an den meisten Gymnasien unseres Vaterlandes die 4 oberen (eigentlichen Gymnasial-) Klassen 1½jährige Curse mit halbjährlichen Versetzungen. Ich berühre nur, dasz diese Einrichtung schon früher der Gegenstand lebhafter Discussionen gewesen ist; die Veranlassung zur neuen Besprechung ist mir das von dem Lehrercollegium der Landesschule zu Meiszen vor einiger Zeit erneuerte Gesuch auf Einführung einjähriger Klassen mit nur jährlichen Versetzungen. Ist es nun Pflicht, ehe man etwas bestehendes ändert, das an seine

Stelle zu setzende neue eben so fern von sanguinischer Ueberschätzung des gewünschten wie von blinder Vorliebe für das gewohnte sorgfältig zu prüfen, so wird dies im vorliegenden Falle um so nothwendiger, als die begehrte neue Einrichtung einen nicht unbedeutenden Mehraufwand an äuszeren Mitteln erfordert.

Die Einrichtung einjähriger Klassen mit jährlichen Versetzungen finde ich am frühsten bei Joh. Sturm (Raumer Gesch. der Paed. I 236. Dasz sie an den sächsischen Fürstenschulen bei ihrer Gründung nicht angenommen ward, darüber s. dens. I 285); mit Consequenz durchgeführt und zur festen Regel ausgebildet scheint sie indes erst durch die Jesuiten zu sein (Raumer a. a. O. 326). So viel ich weisz, besteht sie jetzt an allen katholischen Gymnasien Deutschlands, ist jedoch auch an den evangelischen des Südens und Westens eingebürgert, während man in der Mehrzahl der norddeutschen die Klassencurse länger, als die Versetzungstermine auseinander liegen, festgehalten hat. Dasz in den Einrichtungen der Jesuitenschulen sich viele praktische Zweckmäszigkeit findet, ist anerkannt, und wir dürfen daher schon an und für sich auch bei der von ihnen angenommenen Klasseneinrichtung dieselbe voraussetzen, sie wird aber auch durch folgendes empfohlen:

1) Die Eintheilung der Schule entspricht der Zeiteintheilung des ganzen Lebens. Es mag dies manchem ziemlich gleichgiltig und unwichtig erscheinen, allein die Schule darf sich als öffentliches Institut den Bedingungen, welche das ganze Leben regeln, nicht ohne zwingende Gründe entziehen, und kann es nicht, ohne ihre angehörigen gewissen Nachtheilen auszusetzen. Sie wird ihren Abschlusz stets zu dem Zeitpunkte machen müssen, der für die höheren Anstalten oder die Berufskreise des Lebens der Anfangspunkt eines neuen Abschnitts ist. In der That haben auch alle Schulen eine Zahl voller Jahre als ihre Zeit bestimmt. Warum soll sie nun nicht diese selbst wieder als natürliche Abschnitte ihres Lebens betrachten? Und endlich ist es nicht angemessen dieselben Zeitabschnitte, welche von frühester Jugend auf dem Bewustsein des Kindes als solche eingeprägt sind, ihm zu Stufen seiner Bildung, seiner Bestrebungen und Leistungen zu machen? Doch es würde dies immer von untergeordneter Bedeutung sein, wenn nicht die in der Natur des Unterrichtsstoffes gegebenen Stufen und Abschnitte sich nicht mit der Zeiteintheilung leicht vereinten; es ist dies aber

2) wirklich der Fall. In den alten Gelehrtenschulen war das Studium der alten Sprachen und vorwiegend des Lateinischen so ausschlieszlich das Bildungsmittel, dasz der in seinem Wesen begründete Unterrichtsgang nothwendig die gesamte Organisation bedingen muste. Jeder Sprachunterricht musz mit Kenntnis von Worten und deren Formen beginnen, und diese bildete denn natürlich die erste Stufe, welche wieder dadurch, dasz jede Sprache regelmäszige und unregelmäszige Formen hat, von selbst in zwei Abtheilungen zerfiel, denen man die Namen grammatica inferior I und II gab. Da nach Vollendung des Cursus dasselbe in der griechischen Sprache durchzumachen und für das

Lateinische Erweiterung und Befestigung zu wünschen war, so setzte man diesen beiden Klassen gewöhnlich noch eine dritte, die grammatica superior, bei. Die Worte und Formen müssen nun zu Sätzen und Perioden zusammengefügt werden und die syntaxis war demnach die zweite Stufe nach der grammatica. Die altbeliebte und keineswegs so ganz verwerfliche Eintheilung derselben in simplex und ornata ergab zwei Abtheilungen, also zwei Klassen, von welchen die erste, wenn man die rectio nominum und verborum ins Auge faszte, sich leicht in zwei zerfällen liesz, was sich oft als nothwendig herausstellte, weil die Versübungen auf dieser Stufe hinzutraten. Auf die Erlernung der Sprachgesetze musz die Kenntnis der Stilgattungen, der poëtischen und prosaischen, folgen, und so schlossen sich denn als oberste Klassen die humanitas und rhetorica an, denen man, aber nicht durchgängig, eine philosophica hinzufügte. Der Unterrichtsstoff ergab also diese 8 oder 9 Stufen, und welche Zeit sollte jeder derselben zugemessen werden? Die Alten wusten recht wol, dasz man dabei nicht zu knapp und karg verfahren dürfe um nicht Oberflächlichkeit zu wirken, aber auch nicht zu freigebig, damit nicht die Strebsamkeit gehemmt und der Trägheit Thür und Thor geöffnet werde. Man wird in der That ein Jahr für jede der bezeichneten Stufen dem bezeichneten Grundsatze paedagogischer Weisheit entsprechend finden. Sind nun noch jetzt die alten Sprachen das Bildungsmittel der Gymnasien, auf welchem ihre ganze Organisation sich vorzugsweise gründen musz? Und ist etwa der Unterrichtsgang ein wesentlich anderer geworden, mag auch die fortschreitende Methodik ein engeres ineinandergreifen der einzelnen Abschnitte herbeigeführt haben? Ich dächte es wäre nicht schwer, eben so naturgemäsze Stufen im Gange des Unterrichts und eben so jährliche Zeitabschnitte für dieselben vollkommen ausreichend und zweckentsprechend zu finden. Doch bisher fanden wir die Stufenabtheilungen nur der Sache angemessen, es fragt sich aber nun: was wird durch das gleichmäszige fortrücken aller Schüler immer von einer zur andern gewonnen? Es ist kein Zweifel, dasz

3) eine wesentliche Erleichterung des Unterrichts und damit Sicherung seines Erfolgs geboten wird. Es würde unwürdigen Zweifel an der Begreiffähigkeit unserer Leser verrathen, wollten wir weitläufiger auseinandersetzen, welche Hemmnisse dem sichern und raschen vorschreiten des Unterrichts durch die Verschiedenheit der zu verschiedenen Zeiten in die Klasse eintretenden Schüler bereitet werden. Zwar wird auch bei dem anderen Systeme einige Verschiedenheit stattfinden, aber sie ist doch keine so bedeutende. Alle Schüler haben dasselbe schon einmal gehabt; ist dies oder jenes auch für den einen oder andern augenblicklich verschwunden, es ist ihm doch nicht ganz fremd und kann leicht wieder aufgefrischt und hervorgerufen werden. Es ist eine unbestreitbare alte Erfahrung, auf welche Sturm seine Einrichtung begründet hat (Raumer a. a. O. 236), dasz die bei weitem gröste Mehrzahl derer, welche zu gleicher Zeit das lernen beginnen, auch im allgemeinen sich immer auf demselben Niveau erhalten, dasz

die rasch viel weiter vorschreitenden, eben so wie die beträchtlich zurückbleibenden, immer eine unbedeutende Minderzahl bilden. Wer will aber leugnen, dasz wo die Verschiedenheit der zu unterrichtenden möglichst gering ist, leichter und sicherer ein höheres Ziel erreicht wird, als wo fortwährend ein Theil erst vollständig mit dem bekannt gemacht werden musz, was dem andern längst Eigenthum geworden ist?

4) Die bezeichnete Klasseneinrichtung macht auch eine stete Continuität des Unterrichts möglich. Wenn auch von Wissenschaft im eigentlichen Sinne im Gymnasium keine Rede sein kann, so lehrt es doch wissenschaftliche Gegenstände und bildet den Geist zum begreifen wissenschaftlichen Zusammenhangs. Demnach kann es auch nicht ohne Nachtheil von dem innern Connex, durch welchen jeder seiner Lehrgegenstände in sich zusammengehalten wrid, absehen. Es ist eine misliche Forderung, dasz nicht etwa nur einzelne, sondern ganze Abtheilungen von Schülern einen zusammenhangenden Stoff von der Mitte aus kennen lernen sollen. Zuzugeben ist freilich, dasz die Nachtheile davon im Sprachunterrichte der oberen Klassen weniger sichtbar hervortreten, weil z. B. mit den Schriftstellern jedes halbe Jahr gewechselt, auch einzelne Abschnitte aus ihrem Zusammenhange herausgehoben werden können, gleichwol kann aber auch hier nicht verkannt werden, dasz die Lectüre umfänglicherer Abschnitte und Werke ungemein erschwert wird, wenn man den Eintritt neuer Schüler in kürzerer Zeit zu erwarten hat. Sichtbarer wird das Misverhältnis in dem elementaren Unterrichte der unteren Klassen. Man kann die Regeln vom Acc. c. inf., *ut* und *quod* wol auswendig lernen lassen, ehe die Casuslehre ausführlicher behandelt ist, aber eine gründliche Einübung jener Regeln an Beispielen ist ohne Kenntnis dieser kaum möglich, mindestens sehr erschwert. Noch viel mehr aber ist die Continuität bei den Realien Bedürfnis. Man kann recht gut Abschnitte bilden, deren vollständige Absolvierung in einem halben Jahre möglich ist, aber unmöglich ist es einen zu finden, welcher nicht gewisse Voraussetzungen aus dem unmittelbar vorhergehenden hätte. Wenn man im Geschichtsunterricht auch jede tiefere Auffassung vom Gymnasium noch ausschlieszt, so kann doch selbst das rein factische nicht klar aufgefaszt werden, wenn es nicht an der Stelle erscheint, die ihm die göttliche Weltregierung in der Zeit angewiesen hat, und jede künftige tiefere Anschauung wird unmöglich, wenn nicht die Ordnung der Ereignisse in der Zeitfolge klar und sicher vor dem Geiste steht. Hat es nichts bedenkliches, wenn man eine Einrichtung trifft, bei welcher ein Theil der Schüler die Geschichte stets in anderer Ordnung, als in der factisch gegebenen durcharbeiten musz? Die Mathematik vollends hat gerade darin ihren Werth, dasz sie stets das eine aus dem andern vorausgegangenen ableitet und dasz sie keine Ueberspringung einzelner Stufen und Voraussetzungen zuläszt. Es ist keine Frage, dasz die Kenntnisnahme von wissenschaftlichen Gegenständen leichter, dasz, was noch weit wichtiger ist, weil es ja den Zweck des Gymnasiums

ausmacht, die jeder Wissenschaft eigenthümliche Methodik des denkens dem Geiste sicherer angebildet wird, wenn ihre Aneignung in dem durch ihr Wesen gegebenen Zusammenhange erfolgt. Es wäre demnach Blindheit keine Berechtigung dafür anzuerkennen, wenn man eine solche Organisation der Gymnasien fordert, welche allen Schülern gleicher Weise die Möglichkeit gewährt, alle Unterrichtsfächer in ihrer natürlich gegebenen Ordnung und Zusammenhang durchzumachen, zumal gegenwärtig, wo das rechte Verhältnis zwischen den humanistischen und realistischen Anforderungen die grosze Lebensfrage ist. Gilt es da nicht vor allen Dingen die Hemmnisse hinwegzuräumen, welche die Erreichung des Ziels in den Realien erschweren und einen Zeit- und Kraftaufwand für dieselbe nothwendig machen, durch welchen die humanistischen Studien beeinträchtigt werden müssen?

Das System also, nach welchem stets jede Klasse der nachfolgenden vollständig Platz macht, bietet in scientifischer Hinsicht die wesentlichsten Vortheile, und es ist daher recht wol zu begreifen, dasz die erfahrensten und tüchtigsten Schulmänner Baierns, Württembergs und der Rheinlande dasselbe mit keinem anderen vertauschen zu wollen erklären. Man kann demselben auch in disciplineller Hinsicht Vorzüge nachrühmen und von vornherein annehmen, dasz die Jesuiten, deren absehen auf unbedingte Herschaft über die Gemüter ihrer Zöglinge stets gerichtet gewesen ist, darin ein wirksames Mittel dazu erkannt haben. Die Jugend musz allerdings regiert werden, und es ist keine wahrhaft christliche Zucht möglich, ohne eine gewisse Gesondertheit aufrecht zu erhalten, ohne den einzelnen Kreisen Beschränkungen ihrer Rechte und Pflichten im Verhältnisse zu den andern aufzulegen. Die der rechten Erziehung nur nachtheilige Vermischung und Vermengung der verschiedenen Altersstufen findet in der äuszeren Gesondertheit der einmal gebildeten Schulabtheilungen geringere Förderung, und es ist nicht zu verkennen, dasz die Verbreitung und Fortpflanzung von Unsitten da weniger leicht möglich ist, wo äuszere Berührungen in geringerem Masze vorhanden sind.

Glauben wir nun so dem Systeme durch Anerkennung seiner Vorzüge gerecht geworden zu sein, so dürfen wir doch, weil wir etwas anderes dafür hingeben sollen, die Frage nicht abweisen, ob denn das abzuschaffende nicht auch seinen eigenen, durch das neue nicht zu ersetzenden Werth habe, ob es nicht Lichtseiten biete, die an jenem Schattenseiten sind, ob vor allem nicht ein Princip durch die neue äuszerliche Gestaltung alteriert oder doch in seiner Entfaltung gehemmt werde. Das Gymnasium hat die Bildung des Geistes, die Weckung, Uebung, Stärkung seiner Kraft zum Zwecke; es kann diesen nicht erreichen ohne einen gewissen Umfang positiven Wissens, aber seine Aufgabe ist es über dem letzteren das erstere nicht zu versäumen. Fragen wir demnach, bei welchem der beiden Organisationssysteme die Erfüllung der wahren und letzten Aufgabe der Gymnasialbildung am meisten gesichert erscheint.

1) Wir haben zwar oben unter 3) anerkannt, dasz die bei weitem

gröszere Mehrzahl der zugleich beginnenden Schüler sich auf gleichem Niveau erhalte. Auch die weniger begabten können sich in einer bestimmten Zeit eine Reihe geschichtlicher Thatsachen, Namen und Zahlen sicher einprägen; sämtliche Schüler einer Klasse — natürlich wenn nicht bei einzelnen böser Wille oder sträfliche Vernachlässigung vorhanden ist — zur richtigen Anwendung einer Zahl grammatischer Regeln, zu einer gewissen Fertigkeit im einrichten lateinischer Verse, zu der Fähigkeit ein Stück eines Klassikers richtig ins Deutsche zu übersetzen zu führen ist erreichbar; es ist auch eben so möglich sie alle dahin zu bringen, dasz sie die vorgetragenen Beweise und Auflösungen mathematischer Sätze und Aufgaben mit Sicherheit wiederholen können, aber sind deshalb nun auch alle als an geistiger Kraft gleich weit gediehen anzusehen? Freilich gibt es für den Lehrer keinen anderen Maszstab für die Beurteilung der geistigen Kraft als die Erfüllung gewisser Forderungen; man würde sich ins blaue verlieren, wollte man das Masz geistiger Kraft zur allein entscheidenden Bedingung bei den Versetzungen machen; es ist auch durchaus nicht zu vergessen, dasz geistige Verschiedenheit nicht zu heben ist, dasz es ein falscher Vorsatz wäre jeden zu demselben Ziele bilden zu wollen und demnach eine ungerechte Forderung, dasz jeder denselben Grad erreichen solle wie der andere, aber eben so wenig ist zu verkennen, wie man doch auch ein recht groszes Unrecht begeht, wenn man die geistige Kraft nicht in Rechnung zieht, wenn man dem begabteren und kräftigeren zumutet, bei demselben dieselbe Zeit zu verweilen, welche der minder begabte und schwächere zu seiner doch immer unvollkommner bleibenden Aneignung braucht. Wir glauben deshalb die Frage als eine wol berechtigte ansehen zu dürfen, ob man unbedingt einer Organisation des Gymnasiums das Wort reden dürfe, bei welcher principiell alle Schüler auf das gleiche fortschreiten angewiesen werden, bei der es fast unmöglich wird, der höheren geistigen Kraft einen freieren Spielraum, ein rascheres vorwärtsdringen zu gewähren, oder mit anderen Worten, ob das Princip in theoretischer Hinsicht der höchsten Aufgabe des Gymnasiums, der Bildung des Geistes, vollkommen entspreche.

2) Das Gymnasium hat zu erziehen, alle Erziehung aber läuft auf die Weckung und Kräftigung des Willens*) hinaus. Eines der Hauptmittel dazu ist die Erzeugung des Wetteifers; allein dieser artet nur

*) Es möge uns hier vergönnt sein, auf die treffliche Schrift von Wiese: *die Bildung des Willens* (*Vortrag im evangelischen Verein*. Berlin 1857. 8) hinzuweisen. Während sie die ganze Schwierigkeit der Aufgabe, deren Erfüllung die Grundbedingung aller Erziehung ist, recht deutlich vor Augen stellt, beschreitet sie den einzig richtigen Weg, auf welchem die Mittel dazu mitzuwirken in ihrer Kraft und Bedeutung jedem Lehrer und Erzieher zum Bewustsein kommen müssen, indem sie den Lebensbildern der bedeutendsten Männer die Züge entnimmt, welche die paedagogischen Grundsätze und Bestrebungen der vergangenen Zeiten charakterisieren. Der kräftigen Hinweisung auf die Kraft des Glaubens, welcher im Lehrer wirkt, gehen viele treffliche Winke über das handeln im einzelnen zur Seite.

zu leicht in verwerflichen Ehrgeiz aus, wenn er durch andere Mittel, nicht durch die sich dem Gemüte des Schülers von selbst aufdrängende Nothwendigkeit ein bestimmtes Ziel zu erreichen erregt wird, wenn derselbe nicht vielmehr eine Folge der Scham vor sich selbst ist. Dazu braucht er aber dasz er sich an anderen messen kann, und je vollständiger und umfänglicher, aber auch je ungesuchter er dazu angeregt wird, um so gröszere Vortheile sind für seine sittliche Belebung zu erwarten. Die Thatsache nun, dasz in vielen Ländern, in welchen einjährige, gleichmäszig fortschreitende Klassencurse bestehen, auf Preise ein groszer Werth gelegt, die Belobungszeichen mit Pomp ertheilt und zur Schau getragen werden, musz uns wenigstens zum nachdenken darüber veranlassen, ob man denn nicht dort die Anregung des Wetteifers durch die bloszen Verhältnisse, in denen der Schüler lebt, vermisse und deshalb zu stärkeren Mitteln greife. Es wäre ganz unverständig zu behaupten, dasz nicht auch dort der Schüler vielfache Gelegenheit finde, sich am Mitschüler zu messen, nicht auch dort sich durch Beispiel und Ermunterung anderer angeregt fühle, nicht auch dort die Hervorrufung und Erhaltung edlen Wetteifers dem Lehrer möglich sei, allein die Erfahrung an der Jugend lehrt, dasz die meisten sich nur an denen einen Maszstab für sich nehmen, bei denen sie gleiche Bedingungen voraussetzen. Wo sie höhere Geistesgaben wissen, da geben sie den Kampf auf und wo die Gefahr des überholtwerdens weniger stark vor ihr Bewustsein tritt, erlahmt leicht der Eifer. Wenn nun ein junger Mensch ganz mit denselben Mitschülern in einer neuen Klasse sich zusammenfindet, erhält er dann einen andern Maszstab zu seiner eignen Beurteilung, als den er schon vorher gehabt hat? Wird der schwache nicht schon im voraus den Gedanken festhalten, dasz er doch wieder als ein schwacher herausgehen, doch seinen befähigtern Mitschülern es nicht werde zuvor thun können? Wird nicht der befähigte im stolzen Gefühle seiner Ueberlegenheit sorgloser werden? Treten dagegen neue Schüler zu einer älteren Klasse hinzu, so finden sie zwar dieselben Personen, mit denen sie schon vorher einmal vereint gewesen sind. Es ist gut, dasz sie mit deren Fähigkeiten schon bekannt sind. In deren jetzigen Leistungen tritt ihnen sofort ein Ziel vor die Seele, welches sie in nächster Zeit selbst zu erstreben haben. Der schwache fühlt sich ermutigt, indem er sieht dasz ein ihm als weniger begabt bekannter dennoch das ihm schwierig erscheinende überwunden hat; der strebsame findet sofort einen vorgeschrittenen, dem er nachzueifern sucht. Und wird nicht der ältere sich sagen, dasz er sich vor sich selbst schämen müsse, wenn er sich von dem später eingetretenen ein- ja überholen lasse? Freilich mag dies manchem unbedeutend erscheinen — und ich lege selbst nicht so groszes Gewicht darauf — indes zur richtigen Beurteilung der bis jetzt bei uns bestehenden Einrichtung musz es doch mit in Anschlag gebracht werden. Weit wichtiger ist aber der sittliche Einflusz. Wir müssen die Möglichkeit einer schlechten Jahresgeneration uns denken. Man nimmt da nicht gerade grobe Vergehungen wahr, aber doch eine erschreckende

Gleichgiltigkeit und Gemeinheit der Gesinnung; man sieht keinen Unfleisz, aber doch eine gewisse Verdrossenheit und Stumpfheit; man kann keinen einzelnen als den Verführer anderer bezeichnen, und doch fühlt man dasz alle einander hemmen. Da gibt es kein anderes Mittel, als zeitweilige Trennung, Versetzung eines Theils in eine andere Umgebung; die Translocation während des Klassencurses gewährt dies auf eine nichts absichtliches und gewaltsames, sondern durchaus nur den Eindruck eines natürlichen und gewöhnlichen Vorkommnisses bietende Weise. Die Erfahrung hat klar bewiesen, dasz oft aus einer ganz verkommenen und verrotteten Klasse nach einigen Versetzungen eine ganz erfreuliche Schaar geworden ist. Der Mangel an Anregung durch bereits in der Klasse sitzende Schüler — denn die etwa zurückgebliebenen, mit dem Makel der Unfähigkeit oder schmählichen Vernachlässigung behafteten sollen doch nicht etwa eine solche ausüben? — darf jedenfalls gegen die besprochene Organisation angeführt werden.

3) Haben wir oben zugegeben, dasz dieselbe das aufkommen und die Festsetzung traditioneller Unsitte erschwere, so musz dagegen in die Wagschale gelegt werden, dasz sie die Bildung und Erhaltung eines guten traditionellen Schüler- und Klassengeistes schwierig, wo nicht unmöglich macht. Keine weitläufige Erörterung ist nöthig um darzuthun, dasz keine noch so eindringliche Vorstellung von der Nützlichkeit und Schönheit einer Uebung, keine noch so dringende Ermahnung so viel wirkt, wie es der Fall ist, wenn dem Lehrer ein Gefühl von einer Ehrenpflicht gegen die Schule und gegen die Klasse entgegenkommt. Ich will mich nicht auf meine eigene Erfahrung berufen, ich weise lieber auf die Bekenntnisse und Zeugnisse hin, welche ein Thiersch, Döderlein u. a. über ihre in Pforta verlebte Schulzeit öffentlich abgelegt haben. Wol klingen an die Seele des Schülers Erinnerungen aus der Vergangenheit von Vater, Lehrer, Verwandten und älteren Freunden, aber sie werden ihm wie ein Märchen erscheinen; fest wurzeln kann eine solche Tradition nur, wenn sie unmittelbar von solchen übergeht, welche sie an sich selbst zur Erscheinung gebracht haben und sie vor den Augen der empfangenden üben. Man wende ja nicht ein, dasz damit auch manches läppische und kindische verbunden sei, ja dasz wol selbst schwere Unsitte damit sich festsetze; das läppische hat für die Jugend einen guten Werth, und wegen eines Auswuchses darf man den guten Stamm nicht gänzlich abschneiden wollen.

4) Das besprochene Organisationssystem führt zu einem unnatürlich harten Druck gegen schwächere Schüler. Mag man geltend machen dasz die Einrichtungen der Schule nach der Mehrzahl der Schüler bemessen und berechnet werden müssen, man wird sie damit von der Pflicht liebevoller Fürsorge für den einzelnen nicht entbinden; mag man, wie von vielen Seiten wirklich geschehen ist, ein starkes compelle zum Fleisze darin finden, dasz der Schüler weisz, wenn er nicht versetzt werden könne, so werde er noch ein ganzes Jahr in der Klasse sitzen bleiben müssen, ich zweifle dasz damit das rechte

für alle Fälle geschieht. Ist die Ueberzeugung von gänzlicher Unfähigkeit eines Schülers gewonnen, musz man daran verzweifeln einen solchen geistig und sittlich fördern zu können, dann wird man am besten seine Pflicht thun, wenn man ihn geradezu von der Schule weist. Aber ich gebe zu bedenken, aus welchen Ursachen die Reife zum fortrücken unerreicht sein kann. Krankheit und die körperliche Entwicklung, häusliche Misgeschicke und zerstreuende Ereignisse können gehemmt haben; öfters ist einem Schüler gar nicht so leicht möglich sich in die Methode und das Wesen eines Lehrers, wobei diesen gar kein Vorwurf trifft, hineinzufinden, so häufig liegt die Ursache schon in dem ungenügenden Stande der Kenntnisse und Fertigkeiten, mit welchen er in die Klasse eintrat. Und wie weit ist er denn unreif? Zwischen nicht voller Reife und gänzlicher Unreife gibt es doch eine grosze Menge von Abstufungen. Vielleicht ist es nur éin Fach, das seine Versetzung unmöglich macht. Wird ein aus solchen Gründen zurückgehaltener nun einen ernstlichen Antrieb zum vorwärtsdringen empfinden? wird er sich nicht für zu hart betroffen ansehen und seine Lust dadurch völlig ertödtet werden? wird er, wenn er das was ihm noch fehlt als nicht bedeutend ansieht, nicht erst recht sorglos und gemächlich den Cursus von neuem beginnen? Es thut ja selten gut, der Jugend lange Fristen zu stecken. Ein Halbjahr würde er vielleicht wol benützen, ein ganzes vergeudet er. Ich will gar nicht den Fall erwähnen, wie leicht ein Lehrer sich verleitet fühlen kann zu grosze Milde zu üben, aber ich berühre die Möglichkeit eines andern. Ein Schüler kann in seinen Kenntnissen und Leistungen nicht gerade so weit zurückstehen, dasz ihm die Versetzung versagt werden müste, und doch musz man um seines Wohles willen wünschen, dasz er noch länger in der Klasse verbleibe. Hier gilt es einen freien Entschlusz von seiner Seite zu erwirken. Wird man ihn erreichen, wird man überhaupt jenen Schritt nur thun wollen, wenn er dadurch ein ganzes Jahr zurückgeworfen wird? Doch ich brauche nur darauf hinzudeuten, dasz man, wo das System angenommen ist, die Härte selbst fühlt, indem man überall eine lange Ferienzeit von 6—8 Wochen zwischen den Schuljahren hat, und den nichtversetzten gestattet nach denselben die Locationsprüfung noch einmal zu bestehen, um nachträglich noch versetzt zu werden — eine Einrichtung, welche, wie das Werthlegen auf die Locationsprüfung überhaupt zu der Frage anregt, ob denn nicht das mechanische wissen und können zu sehr zum Maszstabe genommen, die wirkliche Geistesbildung dabei zu sehr zurückgestellt werde.

Nicht ganz unberührt lassen kann ich die Schwierigkeiten, welche sich der Einführung jenes Systems aus den speciellen Verhältnissen der Anstalt, an der ich arbeite, entgegenstellen. Ich weisz nicht in wie weit man durch die Stiftung berechtigt ist eine der fundierten Stellen, wenn sie im Laufe eines Schuljahres erledigt wird, bis zum Beginn des nächsten unbesetzt zu lassen; wäre es unmöglich, so würde dem eintretenden eine grosze Schwierigkeit entstehen, in dem Cursus nachzukommen und seine Schulbildung in den bestimmten sechs Jahren

zu vollenden, den bereits länger in der Klasse sitzenden immer eine Störung bereitet werden. Ferner erhalten wir die wenigsten Schüler auf Progymnasien vorgebildet; die meisten haben Privatvorbereitung genossen und, wenn sie auch die Receptionsprüfung gleich bestehen, so stellt sich doch bald eine wesentliche Verschiedenheit heraus, so dasz der eine in einem halben Jahre mit gröster Leichtigkeit sich aneignet, wozu der andere ein ganzes braucht. Ist es nun recht, die zufällig in derselben Zeit zur Reception kommenden gleich von vornherein ein ganzes Jahr zusammenzuhalten, nur damit die einmal angenommene Ordnung nicht gestört werde? Ich würde dies gar nicht berührt haben, wenn nicht an allen Schulen, wo einjährige Klassen bestehen, — ich nenne z. B. die Kreuzschule in Dresden — für die unteren Klassen halbjährliche Versetzungen — wenn auch nur in Ausnahmefällen — zugelassen wären. Nach unserer Erfahrung sind ferner die halbjährlichen Examenarbeiten, zu deren Fertigung über 5 Tage verwendet werden, den Schülern höchst förderlich, da sie an ihnen mit rechtem innerem Triebe arbeiten, ja ich stehe nicht an sie für ein heilsames Gegengewicht gegen die sonstige Zersplitterung zu erklären. Sie brauchen nicht wegzufallen, aber ich fürchte sie würden an Heilsamkeit verlieren, wenn man die dahinter stehende Translocation hinwegnähme. Es kann endlich nicht fehlen, dasz bei einjährigen Cursen Versetzungen innerhalb der einzelnen Klassen häufiger zugelassen werden müssen. Finden sie um der Kenntnisse willen statt, so wird die jetzt als Disciplinarstrafe so wirksame Degradation von ihrer Geltung verlieren. Wendet man ein, dasz jetzt doch ein groszer Theil der Schüler mit vollkommenster Seelenruhe der Translocation entgegensehe, da sie ja wissen, sie rücken nicht auf, so bitte ich dagegen zu bedenken, dasz mit jeder solcher doch die Umgebungen und Verhältnisse der Schüler sich ändern und dies von diesen selbst durchaus nicht als etwas gleichgiltiges betrachtet wird.

Ist nun klar geworden, dasz das bisher bei uns befolgte Klassensystem in sittlicher Hinsicht einige Vorzüge vor dem beantragten neuen bietet, so erübrigt nun noch zu untersuchen, ob es in scientifischer Rücksicht diesem so bedeutend nachstehe, dasz man darum jene Vorzüge, welche ja Lehrerweisheit und Lehrerliebe zu ersetzen vermögen, aufgeben müsse.

Gegen die durch verschiedene Translocationen sich verändernden Klassen bildet einen Haupteinwand, dasz durch die Ausführlichkeit, mit welcher das den älteren Schülern bereits bekannte den zuerst an dasselbe herantretenden Schülern entwickelt und eingeübt werden müsse, ein Zeitverlust und Aufenthalt für die ersteren entstehe, während für die letzteren vieles von dem was jene fördere noch unzweckmäszig und verloren sei. Dieser Einwand wird keineswegs ohne weiteres durch die Anführung des alten so wahren Satzes 'repetitio est mater studiorum' widerlegt; denn man kann auch des guten zu viel thun, und nirgends ist dies schädlicher als in Erziehung und Unterricht. Allein für das Gymnasium ist eben der Gegenstand nicht der Hauptzweck —

obgleich er würdig und edel sein und klar erkannt werden musz — sondern die Uebung und Bildung der geistigen Kraft an und durch ihn, wovon dann wiederum tiefere und richtigere Auffassung die Folge ist. Jede wissenschaftliche Beschäftigung fordert immer und immer wieder dieselben geistigen Operationen, die Anwendung derselben Sätze und Wahrheiten, die Zurückrufung derselben Kenntnisse, aber wie das Moment, dasz man dasselbe an immer anderen Gegenständen übt, das erfreuende ist, so gibt es zugleich den Prüfstein für die Richtigkeit und Sicherheit der Methode, wie des früher gewonnenen Resultats. Keineswegs ist es daher als ein Nachtheil für die wissenschaftliche Bildung — denn diese soll das Gymnasium geben, ohne darum die Wissenschaft selbst — zu betrachten, wenn dasselbe öfters wiederholt und an anderen Gegenständen, in anderen Beziehungen und in anderer Ordnung geübt wird. Daraus kommt wissenschaftlicher Gewinn: gröszere Sicherheit und Klarheit neben Uebung des Geistes, und sittlicher: Gewöhnung an wiederholte und anhaltende Beschäftigung und Vertiefung in denselben Gegenstand, ja es wird dadurch Methodik des denkens, Anwendung des allgemeinen auf das besondere und Aufsuchung des Zusammenhangs unter den einzelnen Erscheinungen dem Geiste angebildet. Ein anderer Irthum ist es, wenn man glaubt dasz nur dann ein rechter Gewinn erzielt werde, wenn die ganze Kraft des Geistes in Anspruch genommen sei; er bedarf der Ruhepunkte und der Sammlung, und findet diese am besten, wenn er, ohne gänzlich unbeschäftigt zu sein, auf bereits bekanntes gerichtet wird. Deshalb ist es durchaus nicht für einen wirklichen Verlust zu erachten, wenn dem befähigteren und weiter vorwärtsgeschrittenen ein Aufenthalt dadurch geboten wird, dasz ein schwächerer und zurückstehender erst vorwärts geführt werden musz. Freilich hat der Lehrer zu verhüten, dasz er nicht sich zerstreue und zu ganz fremdem fortfliehe. Endlich täuscht man sich öfter auch darin, dasz man meint, wenn der Geist dasselbe thue, so thue er es auch ganz auf dieselbe Weise und mit demselben Erfolge. Wenn er dieselben Worte sich zurückruft, so ist dies nicht immer eine rein mechanische Thätigkeit, sondern es werden dabei zugleich neue Auffassungen gewonnen, und ganz besonders tritt dies ein, wenn ihm durch andere verschiedene Persönlichkeiten dasselbe wieder vorgeführt wird; da schlieszen sich ihm ganz von selbst neue Seiten auf, das vorher dunkle wird klar, das weniger beachtete erhält eine gröszere Bedeutung. Das ist eben der Vortheil, welchen der gemeinsame Unterricht mehrerer gewährt; ja ich spreche es offen aus, dasz nur so eine wahre Didaktik möglich ist, weil dabei dem Geiste Raum gelassen wird, sich aus sich selbst zu entwickeln, er nicht ununterbrochen am Gängelband gehalten und fort und fort zu neuem gedrängt wird, sondern, immer genöthigt den Faden nicht ganz fallen zu lassen, doch Zeit zur ruhigen Sammlung und freier Bethätigung gewinnt. Alles dies findet freilich auch statt, wenn eine Klasse nur aus gleichzeitig eingetretenen besteht, weil die Verschiedenheit der einzelnen Individualitäten mehr oder weniger zu dem gleichen Verfahren zwingt; wenn jedoch eine solche in

zwei zu verschiedener Zeit aufgerückte Abtheilungen zerfällt, so sind einmal dem Geiste geradezu bestimmte Perioden angewiesen, sodann aber auch ist die Einwirkung der verschiedenen auf einander eine stärkere und nachhaltigere. Ein tüchtiger Schulmann hat neulich in diesen Blättern in Ermangelung besseren Ausdrucks für zwei solche Abtheilungen die Bezeichnung 'activ' und 'passiv' gebraucht; ich glaube näher trifft man das Wesen der Sache, obgleich auch dann noch nicht alles darin enthalten ist, wenn man die jüngeren mehr receptiv, die älteren mehr reproductiv sich verhaltend nennt. Was wol in allen Schulen bei der Lectüre als Regel gilt, dasz die älteren und geübteren vor-, die jüngeren und schwächeren nachübersetzen, findet in ähnlicher Weise auch in anderer Beziehung statt. Die einen theilen aus ihrem Wissen mit, die anderen empfangen; diese sammeln ein, jene verarbeiten und wenden an; die einen finden, die andern werden auf den Weg dazu gewiesen; kurz die einen haben eine Zeit, wo sie mehr auf das aneignen, die andern wo sie mehr auf das wirken und schaffen mit dem gewonnenen gewiesen sind. Wenn der jüngere unklare und unvollständige Auffassung des ihm neuen zeigt, wird der ältere, zur Verdeutlichung und Vervollständigung aufgefordert, selbst klarer und sicherer werden, ja oft erhält er erst dadurch ein wahres Bewustsein der Sache, während er oft schon dadurch, dasz er eben eine neue Auffassung wahrnimmt, Förderung und Anregung gewinnt. Und ist es für den jüngern so ganz bedeutungslos, wenn ihm, was er sich aneignen und erstreben soll, zunächst in der Leistung und Auffassung eines ihm nicht gar so fern stehenden entgegentritt? Soll ich noch mehr dafür sagen, dasz hier ein gesundes und reges geistiges Leben uns entgegentritt?

Man wird hier einwenden, dasz dies wol seine Anwendung finde im Sprachunterrichte, dasz aber für die Realien es ganz und gar nicht gelte, da bei diesen alles darauf hinauslaufe, in bestimmter Ordnung bestimmte Kenntnisse zu gewinnen, und der stete Aufenthalt, der durch die in den Cursus neu eintretenden entstehe, die Erreichung eines gröszeren Umfangs und eines höheren Ziels erschwere, ja unmöglich mache. Ich will nicht darauf hinweisen, wie viel dabei auf Verwechselung akademischen docierens und schulmäszigen unterrichtens, auf Verkennung des Zweckes, um dessen willen Realien in den Bereich des Gymnasiums aufgenommen sind, beruht, doch hervorheben musz ich, dasz ja in den meisten Wissenschaften bei den neu in einen Cursus eintretenden Schülern Kenntnisse von einem, ja öfters sogar von mehreren früheren Cursen vorausgesetzt werden müssen. Ich nehme zum Beispiel die Geschichte. Tritt eine Abtheilung in den Cursus der römischen Geschichte mit dem J. 146 v. Chr. ein, so hat sie aus dem frühern Unterrichte gewis schon die Kenntnis der hauptsächlichsten Data und Zahlen. Diese sind zunächst im Gedächtnisse zu befestigen, und dem älteren Schüler wird dabei Gelegenheit das wichtigste von dem minder bedeutenden scheiden zu lernen. Sodann müssen diese Kenntnisse der neuen vervollständigt werden, wobei zur Auffassung der folgenden Zeit keineswegs die Sicherheit und der Umfang nöthig

ist, wie sie die älteren besitzen; aber diese haben die beste Veranlassung sich im Besitze ihrer Kenntnisse zu befestigen. Und wenn nun der Lehrer sich genöthigt sieht, fort und fort in die Vergangenheit zurückzugehen, die ältern zum wiedererzählen, die jüngern zu richtiger Auffassung zu leiten, so entsteht ein Unterricht, der freilich vom glänzenden Wesen des akademischen Vortrags sehr verschieden ist, aber den Forderungen der Schuldidaktik entspricht. Und wenn dann auch der Umfang des mitgetheilten nicht so grosz ist, die gröszere Sicherheit des gewonnenen wird reichlich dafür entschädigen. Ohnehin ist strenge Auswahl des wichtigsten dem Lehrer Pflicht. Ferner haben auch manche Wissenschaften in ihrem Stoffe selbst eine gegebene Abtheilung. In der Geographie hat man, nachdem eine Zeit lang das physikalische und topographische Moment überwiegend dominiert hatte, endlich die rechte Vereinigung desselben mit dem politischen gefunden. Wenn nun jedes geographische Pensum nach seiner physikalischen und politischen Natur in zwei Theile zerfällt wird, gibt es dann nicht die Möglichkeit in echt didaktischer Weise zwei verschiedene Abtheilungen dabei zu betheiligen? Die Mathematik zerfällt in einen arithmetischen und geometrischen Theil. Es ist mir stets unbegreiflich gewesen, wie so viele darauf dringen konnten, dasz stets zu gleicher Zeit Geometrie und Arithmetik neben einander gelehrt werden müsse, als ob je mehr die Kräfte in manigfacher Uebung zersplittert würden, um so gröszere und nachhaltigere Sicherheit in der einen erreicht würde. Gewis wird besseres erzielt, wenn, nachdem durch Concentration der Kraft eine tüchtigere Fertigkeit und Festigkeit erzielt worden ist, man einen Gegenstand eine Zeit lang fallen läszt, als wenn man ihn immer neben einem anderen fortführt. Und musz man ihn denn gänzlich fallen lassen, wenn man ihn auch eine Zeit lang nicht zum Hauptgegenstande macht? gibt es keine Berührungspunkte, welche es möglich machen den älteren die Uebung des neuen am bekannten vornehmen zu lassen, bei dem einen die Beziehung zu dem andern zu zeigen und so den älteren Schülern gröszere Sicherheit und Klarheit in jenem zu verschaffen, den jüngeren das zu zeigen, womit sie später das jetzt zu gewinnende in Zusammenhang zu setzen haben?

Erfahrung und nachdenken haben mich dahin gebracht, dasz ich, ohne die Vortheile und Vorzüge der anderen Organisation zu verkennen, doch auch an der Einrichtung, wonach die Klassen durch zu verschiedenen Zeiten eintretende Abtheilungen gebildet werden, Seiten wahrnehme, welche die Festhaltung derselben dringend anrathen; ja sie scheint mir schon um deswillen zu empfehlen, weil sie mehr zwingt den quantitativen Stoff zu beschränken und durch wirkliches unterrichten, unterweisen und üben einerseits den Zweck des Gymnasiums mehr festzuhalten, andererseits zu einer freieren Thätigkeit Raum zu lassen. Denn, wie es jetzt einmal steht, wird man durch ein völliges hinauswerfen einzelner Gegenstände oder Zurückführung derselben auf ein ganz elementares Minimalmasz die so nothwendige Concentration nicht erreichen, sondern nur dadurch, dasz die Zeit in

der Schule selbst gehörig zur Anleitung, Uebung und Befestigung ausgekauft und dann zu einer anhaltenden und fruchtbaren Beschäftigung mit dem Hauptgegenstand auszerhalb derselben die Möglichkeit geboten wird.

Doch ich wende mich zu der bisher an unseren sächsischen Gymnasien bestehenden Einrichtung anderthalbjähriger Klassen mit halbjährlichen Versetzungen, und fürchte nicht Anstosz zu erregen, wenn ich dieselbe einer freimütigen Beleuchtung unterwerfe, nachdem ich bereits das Princip, welches zu ihrer Einführung Veranlassung gegeben hat, mit voller Ueberzeugung für ein wolbegründetes und berechtigtes erklärt habe, und um so weniger, als die Vorgänge an einzelnen Schulen eben so die Fühlbarkeit gewisser Mängel, wie die Bereitwilligkeit von oben denselben abzuhelfen dargethan haben. Die Kreuzschule zu Dresden hat einjährige Klassen, und wenn auch zunächst die grosze Frequenz dieser Anstalt für die Einführung derselben maszgebend gewesen ist, so gibt doch die praktische Anwendung einen sichern Maszstab zu ihrer Beurteilung ab. Das Gymnasium zu Plauen hat für die drei obern Klassen zweijährige Curse erhalten, wie sie in Preuszen und anderen Ländern längst bestehen. Wenn dabei auch die Verbindung der Gelehrtenschule mit einer Realanstalt mitgewirkt hat, so ist doch die Ueberzeugung, dasz dabei der Gymnasialzweck vollständig erreicht werde, als Bestimmungsgrund öffentlich ausgesprochen worden. Ich bin augenblicklich nicht im Stande anzugeben, wie weit am Gymnasium zu Zittau den im Programme vom J. 1849 mitgetheilten Anträgen des Lehrercollegiums statt gegeben worden ist, aber immerhin darf ich dieselben als eine Aufforderung zu neuer Prüfung der bestehenden Einrichtung anführen. An den beiden Landesschulen endlich ist IV^b zu einer im lateinischen und griechischen Unterrichte gänzlich von IV^a getrennten Klasse eingerichtet worden, ein Beweis, dasz man den 1½jährigen Cursus als Hindernisse zur Erreichung des Zweckes bietend erkannt hat, und zugleich eine Veranlassung auch auf die Curse der übrigen Klassen die Betrachtung zu lenken.

In der That ist es meine Ueberzeugung, dasz in denselben die Vortheile, welche die Vereinigung verschiedener Abtheilungen bietet, verringert, und die Schwierigkeiten, welche sich entgegenstellen, vergröszert und vermehrt sind. Denn 1) gehört schon eine tüchtige Kraft und Aufmerksamkeit des Lehrers dazu, zwei verschiedene Abtheilungen zugleich so zu beschäftigen, dasz jeder das ihre zu Theil wird, so musz dies bedeutend erschwert werden, wenn er drei vor sich hat. Die eine derselben, die mittlere, steht in einer halben und unentschiedenen Stellung. Sie hat den Standpunkt der untersten hinter sich und doch den der ersten noch nicht erreicht; sie kann nicht mehr, wie die unterste, zur Aneignung neuen Stoffes angehalten und doch noch nicht, wie die oberste, zur Mittheilung und Verarbeitung herbeigezogen werden. Ich gestehe ganz offen, dasz, während es mir nie schwer fällt die obere und untere Abtheilung gehörig zu beschäftigen, ich mich doch sehr oft auf dem Fehler ertappe, die mittlere, wenn auch nur auf

ganz kurze Zeit, liegen gelassen zu haben; ich würde in mir allein den Grund dazu suchen, wenn ich nicht in den Verhältnissen manches veranlassende fände, wenn ich nicht 2) gerade in der zweiten Abtheilung an den Schülern am häufigsten Mangel an Strebsamkeit wahrnähme. Damit soll keine Unzufriedenheit über meine jetzigen und früheren Schüler ausgesprochen sein, ich bezeichne nur ein leicht erklärliches und natürliches Verhältnis. Das Wesen der Jugend ist nun einmal so, dasz wenn sie ein Ziel erreicht hat, sie gern ausruht und dem ferneren weniger eifrig entgegengeht. Der Schüler hat sich im ersten Halbjahre dahin gebracht, dasz er seines fortkommens in der Klasse sicher ist, aber er weisz auch, dasz man von ihm noch nicht dasselbe fordern kann, wie von dem der ersten Abtheilung; er betrachtet sich eben als einen mittleren Schüler, und je weniger er einer klaren Erkenntnis dessen was dazu gehört fähig ist, um so leichter begnügt er sich mit mittelmäszigen Leistungen, um so weniger strengt er sich eifrig an, als er ja gewis sein zu können glaubt, dasz er das meiste auf der dritten Stufe noch einmal haben und dann mit leichter Mühe die volle Sicherheit darin erreichen werde. Darf ich hier nicht auch darauf hinweisen, dasz an unserer Anstalt die Klassen, trotzdem dasz drei Translocationen sie bilden, dennoch immer in zwei Abtheilungen, obere und untere, geschieden sind, als auf einen Beweis, dasz die Zweitheilung vor der Dreitheilung in vieler Hinsicht Vortheile biete? 3) Ich gebe zu, dasz diese Misstände bei dem Unterrichte in den alten Sprachen in den oberen Klassen sich weniger fühlbar machen, weil hier doch meistentheils es nur der Befestigung, Erweiterung, Uebung und Anwendung des bereits vorhandenen gilt, aber recht schwer empfunden werden sie, wenn Fächer neu beginnen, wie z. B. es mit dem Hebraeischen der Fall ist. Es wird da dem Lehrer unendlich sauer éine Abtheilung, mit der das lesen zu üben ist, eine zweite, welche die Verba lernt, und eine dritte, mit welcher die ersten syntaktischen Uebungen vorzunehmen sind, auf einmal zu beschäftigen. Und wie viel Zeit kann dabei dem einzelnen gewidmet werden? Musz nicht entweder seine Privatthätigkeit zu sehr in Anspruch genommen, oder auf die Erreichung des Ziels, die unter anderen Verhältnissen leicht fallen würde, verzichtet werden? 4) Noch viel mehr aber tritt dieser Uebelstand in den Realien zu Tage. Hat es seinen Vortheil aber auch seine grosze Schwierigkeit, dasz die neu eintretende Abtheilung erst mit den zum Verständnis des folgenden Cursus nothwendigen Kenntnissen ausgerüstet werden musz, so sind hier zwei Abtheilungen, von denen die eine noch gar nichts, die andere nur erst einen Theil dessen, was zu einem rechten fortschreiten erforderlich ist, besitzt. Da entsteht ein sehr groszer Aufenthalt, ehe der Cursus begonnen werden kann, und da während desselben doch Rückweisungen und vollständigere Nachholungen erforderlich sein werden, so ist die rechte Vollendung desselben oft schon in voraus im Frage gestellt. Dem gesellt sich 5) ein anderer höchst bedeutungsvoller Uebelstand bei. Durchaus nothwendig ist es, am Schlusse eines Cursus eine Repetition über denselben zu veranstalten,

nicht allein damit der Lehrer die Ueberzeugung gewinne, wieviel der einzelne Schüler leistet, sondern noch vielmehr, um diesem eine bleibende Uebersicht und eine gröszere Festigkeit und Klarheit in dem erlernten und geübten zu verschaffen. Bei unserer gegenwärtigen Einrichtung ist eine solche über den gesamten Cursus einer Klasse deshalb nicht möglich, weil ja zwei Drittheile der Schüler denselben noch nicht vollständig durchgemacht haben. Freilich kann der Lehrer auszerordentliche Stunden mit der ersten Abtheilung allein dazu vornehmen, aber bleibt ihm dazu stets die Zeit und verträgt dies sich immer mit dem regelmäszigen Gang der Schule, von dem selbst nur in einzelnen Fällen abzuweichen immer grosze Bedenken hat? Man wird leicht darauf fallen zu sagen: man verlege diese Repetition in die folgende höhere Klasse, wo sich doch lauter solche zusammenfinden, die bereits jenen gesamten Cursus durchgemacht haben; ich bitte aber zu beachten, dasz man ja in dieser die oben erwähnte Forderung, die neuen Schüler auf den Standpunkt zu bringen, von wo aus sie dem Unterricht folgen können, zu erfüllen hat. Solche Repetitionen sind nur in dem alle anderthalb Jahre einmal eintretenden glücklichen Falle möglich, dasz Schlusz und Anfang sämtlicher Curse zusammenfallen. Es führt dies sofort 6) auf einen Punkt, der nur erwähnt zu werden braucht, um sogleich in seiner Bedeutung erkannt zu werden. Hat es wol gar keinen Nachtheil für die Leistungen einer Anstalt, wenn von sämtlichen Schülern derselben nur ein Drittheil die in innerem Zusammenhang stehenden Kenntnisse in ihrer natürlich gegebenen Ordnung mitgetheilt erhalten kann? Tritt dieser Nachtheil nicht um so bedeutender hervor, je gröszer der Stoff ist, welcher, um einen Cursus durchzumachen, mindestens übersichtlich gekannt sein musz? Um ein Beispiel anzuführen, es ist doch wol viel weniger Schwierigkeit vorhanden, wenn die eine Hälfte der Schüler eine allgemeine Uebersicht über die Geschichte des Mittelalters bis zum J. 1090 gewinnen musz, um dann die zweite Hälfte desselben durchzumachen, als wenn die unterste Abtheilung diese erst über die ganze Zeit bis 1291 erhalten musz, um dann vom letzten Drittel einige klarere Anschauung gewinnen zu können. Allein es musz auch noch 7) ein anderer Nachtheil erwähnt werden, der in didaktischer Hinsicht sich leicht jedem bemerkbar macht, dasz nemlich der Lehrer sehr häufig sich auszer Stand gesetzt sieht, den am sichersten und leichtesten zum Ziele führenden Weg der Verdeutlichung einzuschlagen, weil er bei der Mehrzahl der Schüler die dazu nothwendigen Kenntnisse nicht voraussetzen kann und einen dem vorliegenden Cursus nur nachtheiligen Aufenthalt fürchten musz, wenn er diese erst beibringen wollte. Ich habe 10 Jahre an unserer Schule die Geschichte und Geographie allein gelehrt und darf mich daher wol auf meine Erfahrungen dafür berufen, zumal ich dieselben auch durch Collegen bestätigt gefunden habe. Oft habe ich freilich gehört: man könne gewisse Dinge nicht oft genug wiederholen; es sei gar nicht nachtheilig, wenn dieselben Schüler dreimal dieselben Dinge hören müsten, und man könne ja die ältern selbst durch

Fragen bei der Mittheilung an die jüngern betheiligen. Das begründete an diesem Einwande verkenne ich keineswegs, aber ich kann demungeachtet nicht bergen dasz es etwas anderes ist, ob der Schüler weisz, es werde dies wiederholt um seinetwillen, um ihm über etwas gröszere Klarheit zu verschaffen, oder ob er die Meinung hegt, dasz jenes nur geschehe, damit andere auch lernen, was er schon wisse; eine gewisse Gleichgiltigkeit von seiner Seite ist fast natürlich. Sodann aber ist es für den jüngeren gar nicht so leicht, das was dem andern abgefragt wird, sich anzueignen; der Lehrer wird es mit ihm selbst nun noch durcharbeiten müssen, und wird dann derjenige, der eben seine sichere Kenntnis davon bewiesen, mit voller Theilnahme am Gegenstande aufmerksam bleiben? wünschenswerth ist es nicht, dasz er es sei um über die Fähigkeit der Mitschüler Reflexionen bei sich anzustellen. Es ist aber überhaupt gar nicht so vortheilhaft, wenn dem Schüler dasselbe immer wieder als etwas neues entgegentritt, und um eines Theils der Schüler willen musz das meiste von dem, was aus dem früheren herbeizuziehen ist, in aller Vollständigkeit und Breite als etwas neues vom Lehrer betrachtet und beleuchtet werden. Selbst im Sprachunterrichte mache ich sehr häufig die Erfahrung, dasz die Schüler, und gerade nicht die schlechtesten, was sie schon in zwei Halbjahren mehrmals gehört haben, dennoch im dritten sich wieder notieren wollen, also gar nicht daran denken, dasz es ihnen etwas wolbekanntes ist. Was zweimal recht dienlich ist, verliert, zum drittenmal gethan, schon an Bedeutung und Wirkung; man darf das Interesse für dasselbe nicht gar zu oft in Anspruch nehmen wollen, oder man führt mechanisches thun und denken herbei.

Gänzlich misverstehen würde man mich, wenn man meinte, ich hielte die berührten Misstände und Schwierigkeiten für unüberwindbar; Lehrertreue hat ja trotz derselben immer erfreuliche Resultate erzielt; meine Absicht gieng nur dahin ihr vorhandensein nachzuweisen, um zu der Erwägung anzuregen, ob es jetzt, wo als unabweisbares Bedürfnis die Herstellung eines rechten Verhältnisses zwischen den klassischen und realen Studien anerkannt ist, wo es gilt Mittel und Wege zu schaffen, um einerseits dem Humanismus seine volle Wirksamkeit auf die studierende Jugend zu sichern, andererseits in den realen Fächern die Erreichung eines nothwendig gegebenen Ziels, einen Einflusz auf die Geistesbildung zu ermöglichen, ohne dadurch jenem eine Beeinträchtigung widerfahren zu lassen, — ob jetzt, sage ich, nicht die möglichste Beseitigung und Verminderung der besonders dem realen Unterrichte entgegenstehenden Schwierigkeiten ins Auge zu fassen sei. Positive Vorschläge zu einer Abänderung wird man von mir nicht mehr verlangen, da aus dem gesagten hinlänglich hervorgehen wird, dasz ich bei geringerer Frequenz zweijährigen Klassen mit jährlichen Versetzungen (diese Organisation gewährt den Vortheil, dasz die Schüler längere Zeit unter der Leitung desselben Klassenlehrers zusammengehalten werden), bei gröszerer einjährigen Klassen ohne principiellen Ausschlusz der halbjährlichen Versetzungen und

unter Beibehaltung strenger halbjährlicher Examina den Vorzug vor der jetzigen Organisation einräumen würde, und da ferner bereits an einzelnen Anstalten unsers lieben Vaterlandes die entsprechenden Einrichtungen durchgeführt worden sind, übrigens ja auch bei jeder Anstalt individuelle und materielle locale Verhältnisse vorwalten, welche andere Einrichtungen als an anderen Lehranstalten nothwendig machen. Nur in Betreff der beiden Landesschulen bemerke ich noch, dasz da ihr ganzes Leben so genau mit den Klasseneinrichtungen zusammenhängt, eine Eintheilung derselben gewis Berücksichtigung verdient, bei welcher die Stufenabtheilungen im häuslichen Leben, die Ober- und Mittelgesellen usw., mit jener in Correspondenz treten.

Ich habe diesen öffentlichen Weg zur Darlegung meiner Ansichten aus keinem anderen Grunde gewählt, als um andere zu einer Prüfung derselben anzuregen. Sollten unsere hohen Behörden, in deren Weisheit und Fürsorglichkeit wir das vollste Vertrauen zu setzen alle Ursache haben, sich für die Beibehaltung der bisherigen Organisation entscheiden, die Anregung des nachdenkens darüber wird immer den Nutzen gewähren, dasz gewisse Punkte als solche erkannt werden, auf welche besonders die Aufmerksamkeit des Lehrers beim unterrichten sich lenken, als Klippen, zu deren glücklicher Umschiffung er seine ganze Kraft und Besonnenheit aufbieten musz.

Rud. Dietsch.

44.

Fünfzig Themata disponiert für den Schulgebrauch von Dr Ludwig Döderlein. 1e Lieferung. Erlangen 1857 (XIV u. 62 S. 8.).

Die freien lateinischen und deutschen Aufsätze sind noch immer ein Gegenstand der lebhaftesten Discussionen, und es ist schwerlich zu erwarten, dasz man sich je darüber vollständig einigen wird. Genug, wenn die Nothwendigkeit der Sache anerkannt ist; über Ziel und Methode werden die Ansichten immer auseinander gehen, weil die Individualität dabei stets mitspricht und mitsprechen musz. Deshalb ist aber auch nichts bei einer paedagogischen Streitfrage förderlicher, als wenn ein bedeutender Mann nicht mit theoretischen Erörterungen, sondern mit Darlegung seines durch Erfahrung gereiften individuellen Wesens in dieselbe eintritt; man erhält dadurch eine concrete Anschauung, ein Beispiel, das eben so das richtige und zweckmäszige mit aller Kraft und Entschiedenheit verfolgen, wie übertriebenes und überspanntes weise meiden lehrt. Diese Gedanken hat in uns die in der Ueberschrift genannte, nicht umfang- aber sehr gehaltreiche Schrift des verehrten trefflichen Döderlein erweckt. Er gibt uns nicht etwa eine lange und gründliche paedagogische Abhandlung, sondern concrete Beispiele von der Art und Weise, wie er die freien Aufsätze

handhabt, und begleitet dieselben im Vorwort mit kurzen, körnigen Andeutungen, was und warum das einzelne seiner Individualität zusagt oder nicht zusagt. Vor ihm finden jene idealen Anforderungen, dasz die Jugend für den Gegenstand ihrer Arbeit gemütlich erwärmt und begeistert werden müsse, keine Gnade; er weisz dasz der Lehrer auf nichts weiter rechnen darf als auf das Pflichtgefühl, dasz er nichts weiter dem Schüler auferlegen kann als ernste Anstrengung. Es macht dies ihm die Wahl des Gegenstandes nicht gleichgiltig; derselbe musz interessant und der Anstrengung werth sein, musz eine bleibende Frucht davon gewähren, aber er fordert zunächst nur das in Bezug auf ihn, was jeder leisten oder doch erstreben kann und ohne welches jede gemütliche Regung sich ins blaue verliert, logische Schärfe und Klarheit. Man musz sich freuen, wenn noch etwas anderes hinzukommt, aber fordern, wol gar erzwingen wollen darf man es nicht, eben so wenig als man, während man wol einen prosodisch und metrisch richtigen und nicht gerade ganz geschmacklosen Vers zu bilden jedem zumuten kann, doch Poësie zu verlangen berechtigt ist. Gegenüber der ebenfalls so oft gehörten Forderung, dasz der Gegenstand einer Arbeit auch im Kreise des Schülers liegen müsse, die zu erfüllen eben so unmöglich ist, wie bei ihrer strengen Durchführung die Weckung und Kräftigung der geistigen Kraft vernachlässigt werden würde, hält der verehrte Hr Vf. daran fest, dasz des Erziehers Zweck ist den jungen Mann emporzuziehen, demnach die Aufgaben zwar nicht ganz auszer, aber doch etwas über seinem Horizont liegen können, unter Berufung auf Jean Pauls Ausspruch, wornach der Lehrer oft seinen Schüler so behandeln soll, als sei er ein oder zwei Jahre älter als er wirklich ist. Sehr treffend wird darauf hingedeutet, wie verkehrt die Meinung ist, dasz der Schüler gern über Dinge reflectiere, die ihm bekannt oder für ihn etwas sich von selbst verstehendes sind, dasz die Jugend z. B. ein vorzügliches Interesse an Cicero de amicitia nehme, weil bei ihr der Sinn für Freundschaft am regsten sei.*) Drei Arten von Themen nennt der Hr Vf. als solche, vor denen er sich sorgfältig zu hüten gesucht (mögen sich diese Worte diejenigen, welche so gern schnell über den Lehrer den Stab brechen, wenn sie ein Thema von ihm aufgegeben sehen, das ihnen nicht ganz passend scheint, zu Herzen nehmen; der erfahrene Schulmann erkennt die unendliche Schwierigkeit in solchen Dingen stets das rechte zu treffen), und zwar zuerst als unbedingt verwerflich solche, die in den Kreis der gemeinen Lebensklugheit einführen, z. B. Geld regiert die Welt! Obgleich wir glauben, dasz recht wol auch eine solche Sentenz zum Gegenstand einer Controverse gemacht und dadurch die Richtung auf das ideale in der jugendlichen Seele bestärkt werden kann, so verkennen wir doch nicht, dasz damit immer eine grosze Gefahr verbunden ist. Denn wenn

*) Ob ich wol Mangel an Scharfsinn mir vorwerfen musz, wenn ich die Beziehung der Worte 'nur éin Thema der Art findet sich unter den vorliegenden, auf Anlasz einer historischen Thatsache' nicht mit Sicherheit zu erkennen vermag.

auch der Verstand des Jünglings im Augenblicke die gewünschte Entscheidung findet, so ist damit doch noch nicht sein ganzes Wesen dafür entschieden und es bleibt leicht manches nachtheilige in demselben haften. Wenn der Hr Vf. von der zweiten Art, solchen Themen, die das Gefühl gewaltsam herausfordern und zu sentimentalen oder pathetischen Tiraden verleiten, z. B. 'Empfindungen in einer Schloszruine', dasz sie nur s e i n e r Individualität widerstreben erklärt, während ein anderer und namentlich ein Knabenlehrer ohne Nachtheil davon Gebrauch machen könne, so finde ich eine wunderbare Uebereinstimmung zwischen ihm und mir; ich gehe aber einen Schritt weiter, und bin der Ueberzeugung, dasz man stets den Ausbruch der Empfindung und des Gefühls höchstens vorbereiten und erwarten, ihn aber nie hervorrufen wollen darf, wenn man nicht will, dasz der junge Mensch entweder in ein unklares Gefühlsschwelgen verfällt oder als seine wahren Empfindungen ausgibt, was doch nur andern nachgesprochen ist. Während ich daher die Stellung eines Thema, wie das angeführte ist, durchaus verwerflich finde, werde ich es nicht im entferntesten tadeln, wenn man eine Vergleichung des jetzigen Zustandes mit dem früheren fordert, und glaube, dasz dann dem Schüler die beste weil ungesuchte Veranlassung wird zu empfinden und seine Gefühle wahr und warm auszusprechen. Bei der dritten Gattung, solchen die im Munde eines siebzehnjährigen Jünglings altklug klingen, läszt es allerdings der unbestimmte Begriff Altklugheit nicht zur vollen Klarheit kommen. Ich meine, dieselbe bestehe nicht im Gegenstande, sondern in der Art und Weise der Betrachtung. Es kann ein Jüngling über einen jenseit seines Kreises und seiner Erfahrung liegenden Gegenstand sprechen, ohne dabei sich altklug zu benehmen; er wird altklug, wenn er es liebt sich mit solchen zu befassen und wenn er Gedanken und Wahrheiten anwendet, welche er selbst nicht gefunden oder erfaszt und nicht an sich bereits erlebt haben kann und darf. Allerdings ist die Gefahr grosz den jungen Menschen zur Altklugheit zu verleiten, aber sie wird auch ohne äuszere und wirkliche Veranlassung sich breit machen, wo sie in der Natur liegt, und nur eins kann ihr entgegenwirken: Gewöhnung an offene lautere Wahrhaftigkeit, nur eins kann die Verleitung dazu vermeiden: Versenkung in die jugendliche Seele, in ihr denken und schaffen. Ein Thema kann oft durch eine kleine Beschränkung zu einem ganz geeigneten werden, während es ohne dieselbe altkluges Wesen hervorruft, und strenges zurückweisen desselben, wo es sich zeigt, wird seine Wiedererscheinung am besten verhüten. Weit nachdrücklicher noch, glauben wir, musz vor der Verleitung zur moralischen Sophistik gewarnt werden, und weil eines Döderlein Wort grosze Geltung hat, so hätten wir dies von ihm gethan gewünscht. Wir sind mit ihm darüber vollkommen einverstanden, dasz moralische Themata (natürlich mit gänzlichem Ausschlusz der von ihm entschieden zurückgewiesenen Declamationen und Ermahnungen zur Tugend, zum Fleisze, zur Dankbarkeit u. a. dgl.) nicht principiell zu verwerfen sind; aber das, was er hinzusetzt, 'so-

bald das Thema irgend einen controversen Charakter hat', scheint uns doch dem gefährlichen einen zu weiten Spielraum zu lassen. Denn was haben die moralischen Controversen nicht schon für Unheil gestiftet? Man sieht recht wol aus den Themen selbst, welche Grenzen der verehrte Hr Vf. zieht, wie er nur Fälle, in welche der Schüler wirklich eintritt, meint, wie er nur die Betrachtung gewisser Erscheinungen von moralischem Standpunkte aus und mögliche falsche Urteile (wie z. B. das halten der Unbescheidenheit für eine Aeuszerung edlen Selbstgefühls) vor Augen hat; es ist aber zu wünschen, dasz jedermann den Ausdruck recht und nach des Aussprechers wahrem Sinne verstehen möge. Herzlich einverstanden wird gewis jeder einsichtige mit der Scheu vor politischen Fragen sein und eben so gewis auch die Lenkung des kritischen Urteils auf vermeintliche und wirkliche Mängel groszer Männer als gefährlich betrachten; es ist aber dabei der Ausdruck wol zu beachten. Der Lehrer darf nicht absichtlich darauf hinlenken, aber wenn anderswoher oder von selbst der Schüler darauf aufmerksam geworden, so wird es doch nicht unrecht sein ihn zum nachdenken darüber zu veranlassen, wie wenig doch eine Schwäche gegen die Vorzüge in Betracht kommt. Meiner Individualität widerstrebt eine Art sehr beliebter Themata, weil sie aus den besten Absichten hervorgehend, doch in sehr vielen Fällen nur eine Beschönigung, wo nicht eine Rechtfertigung des wirklichen sittlichen Mangels herbeiführen, ich meine die Vertheidigungen groszer Männer gegen ihnen gemachte Vorwürfe.

Doch wir wenden uns nun zu den Themen selbst. Vorausgehen 10 Dispositionen vorhandener Reden, Hom. Il. IX 225 ff. Sallusts Vorreden zum Catilina und Jugurtha, Sall. Cat. 51, Liv. XXI 43, XXIII 5, XXXI 7, Tacit. Hist. I 15. 37 u. II 76. Es ist sehr verdienstvoll, auf den Werth solcher Uebungen auch an kürzeren und kleineren Reden und Auseinandersetzungen aufmerksam gemacht zu haben; man kann nicht genug die Jugend zwingen, die logische Gliederung in den gelesenen Schriften der alten Klassiker scharf herauszustellen (Seyffert hat im ersten Theile seiner scholae latinae trefflich den Weg gezeigt, auf dem die Schüler sie finden lernen können). Der Hr Verf. beweist auch hier seinen richtigen Takt. Während die sonst gegebenen Inhaltsübersichten den Schülern gar zu leicht eine Brücke werden um sich des selbstdenkens zu überheben (solcher abusus hebt natürlich die Nützlichkeit nicht auf), zwingen die seinen vielmehr zum nachdenken. Aber freilich ist darin auch manches controvers, wie denn an zwei Stellen des 10n Abschnittes der Hr Vf. Umstellungen im Texte für nothwendig erklären musz. Dahin rechne ich auch die von ihm Sallust Cat. 51 im Philol. X 1. Hft vorgeschlagene Umstellung, von deren Richtigkeit ich, auf die Gefahr hin selbst für einen weniger logisch scharfen Kopf angesehen zu werden, mich nicht überzeugen zu können gestehe. Der gegebenen Disposition von der praefatio des Catilina stelle ich meine eigne hier entgegen: Thema: Rechtfertigung des auftretens als Geschichtschreiber. A. Allgemeines. 1. Zweiffellose Voraussetzung:

der seiner Menschenwürde sich bewuste Mensch musz durch Thätigkeit sich andern bemerklich machen. 2. Zweifelhaft kann sein, ob dies mit den Kräften des Körpers oder des Geistes geschehen soll. 3. Eigene Entscheidung für das letztere. 4. Beweis dafür a) aus der Bestimmung des Geistes und Körpers, b) historischer Beweis α) aus den Erfahrungen, die man im Kriege gemacht, β) aus denen im innern Staatsleben, γ) aus denen im gewöhnlichen Leben. 5. Gegensatz. Umdrehung des wahren Verhältnisses durch viele. 6. Uebergang zu B durch Erwähnung, dasz keiner sich entschuldigen kann, jeder eine Gelegenheit findet nach Ruhm zu streben. B. Specielles. 1. Beweis, dasz die Geschichtschreibung zu den Beschäftigungen gehört, durch die man sich Ruhm erwerben kann, und zwar a) aus der Höhe des zu erstrebenden Ziels, b) aus der Schwierigkeit den Menschen zu genügen. 2. Motivierung des Entschlusses der Geschichtschreibung sich fortan zu widmen, a) durch die trüben im Staatsleben gemachten Erfahrungen, b) die Verschmähung des Müssiggangs und unwürdiger Beschäftigung, c) die schon früher gehegte Lieblingsneigung, d) das Bewustsein der Befähigung dazu durch gänzliche Unparteilichkeit. Natürlich wage ich nicht zu entscheiden, wer von uns beiden richtiger disponiert hat, aber, ich denke, man wird erkennen, wie viel Stoff zum nachdenken für den Schüler bleibt, wenn er die Richtigkeit aus dem Schriftsteller selbst zu beurteilen angehalten wird.

Der Herr Verfasser scheint die Absicht zu haben, dasz seine Dispositionen den Schülern zur Bearbeitung in die Hände gegeben werden. Der Lehrer kann dadurch viel Zeit ersparen, und bei denen, wo es noch seiner Erklärung und Erläuterung bedarf, nützlich üben. Im allgemeinen sind wir zwar der Ansicht, dasz man immer besser thun wird, den Schüler zur eignen Auffindung einer Disposition zu leiden, doch wird dies eben am besten geschehen, wenn man ihn zuerst nach gegebenen arbeiten läszt, und wir empfehlen deshalb die Benützung in der Schule bestens, schon auch um des willen, weil jetzt die Jugend immer mehr verlernt Muster zu beachten und nach Mustern sich zu richten. Es kann auch nur unsern Beifall haben, dasz bei einigen Themen die alte Rhetorik wieder zu Ehren gebracht ist in der narratio, probatio, iudicium, relatio, oder in der expositio, probatio, deliberatio. Es ist unsere feste Ueberzeugung, dasz man hier gar zu viel zum groszen Nachtheile für die Bildung zu productiver Thätigkeit über Bord geworfen hat. Dürfen wir uns eine Bemerkung erlauben, so ist es die, dasz zuweilen eine Anfügung angebracht ist, die nicht eigentlich zum Thema gehört oder doch in eine andere Beziehung gesetzt sein sollte. Wenn, um nur éin Beispiel anzuführen, bei XXIII 'Lob der Turnkunst' als Schlusz hinzugesetzt wird: 'Gefahren der Turnkunst und deren Beseitigung', so scheint uns dies vielmehr eine Widerlegung der gegen das Lob der Turnkunst entweder wirklich gemachten oder doch zu machenden Einwendungen. Doch wir glauben, dasz hier absichtlich dem Schüler überlassen worden ist, selbst das richtige Verhältnis zu finden. In XXIV: 'welches sind die Quellen des

Gehorsams' haben wir ein moralisches Thema, gegen dessen Behandlung wir nichts einzuwenden finden, der Schüler hat darüber Erfahrungen und Beobachtungen bereits gemacht und wird genöthigt den rechten Maszstab für seine eignen Handlungen zu finden. Dagegen sagt meiner Individualität das XXV Thema: 'was ist Amnestie?' nicht zu, weil die Sache zu selten vorkommt, mindestens die Schüler zu wenig berührt, und, mag diese auch eine gute logische Uebung sein, doch der längeren Beschäftigung damit nicht werth scheint. Das Thema XXIX 'über die verschiedenen Zwecke des studierens' will ich nicht anfechten, es kann unter Verhältnissen sein gutes wirken; ich liebe es nicht die Schüler auf Reflexionen über die Gründe ihres eignen thuns zu lenken. Der künftige Broderwerb und die höhere Stellung im Leben ziehen doch die meisten mit und gewöhnlich leiten sie ihnen selbst unbewuste Gründe. Namentlich der reine Wissenstrieb scheint mir, wo er sich findet, nicht gut zum Bewustsein gebracht zu werden und ich fürchte, dasz ihn viele sich anheucheln; ferner kennen die jungen Leute die Wissenschaft und den Wirkungskreis, für welche sie sich entscheiden, zu wenig. Ich erinnere mich an ein Examen, in dem der Professor an die Studenten die Frage richtete: warum sie ihre Wissenschaft studierten. Nachdem die meisten vieles genannt ohne ein Zeichen der Billigung erlangt zu haben, sagte ein keckerer 'nescio' und erhielt die Erklärung, dasz er allein richtig und wahr geantwortet. Ich wünsche meinen Schülern, dasz sie einen recht lebendigen Trieb haben; woher er stamme, möge ihnen selbst im Dunkel bleiben, und sie nur an die eine Quelle, von der alles gute in ihnen kommt, gewiesen werden. Trotzdem dasz ich vor dem Rector der Pforta David Ilgen einen heiligen Respect habe, würde ich mich dennoch nicht entschlieszen, das von ihm 1808 den Primanern gegebene Thema: 'kann ein Atheist einen Eid schwören?' zu wiederholen. Ich wünsche, dasz den Schüler bei dem bloszen Gedanken, dasz es Atheisten gebe, ein Schrecken und Schauder erfaszt, nicht dasz er über sein Verhalten in gewissen Lagen ruhig und mit kaltem Verstande nachdenke. Wenn auch die Uebung des logischen denkens von mir sehr hoch geschätzt wird, so meide ich doch manches, um nicht zum Fehler der Spitzfindigkeit zu verleiten, am meisten auf dem moralischen und religiösen Gebiet.

Ich habe mich erdreistet, manches, was mir individuell ist, offen darzulegen, obgleich man bei den paedagogischen Schriften eines Döderlein eigentlich nur zeigen soll, was man aus ihnen gelernt hat. Dasz der verehrte Hr Vf. mir, dem jüngern Manne, dies nicht verübelt, weisz ich eben so gewisz, wie dasz er die Versicherung der Dankbarkeit für die mir auch aus der vorliegenden Schrift gewordene reiche Belehrung für aufrichtig und wahrhaft hält.

R. Dietsch.

45.

Neue Folge von Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische für die oberen Classen der Gelehrtenschulen. Herausgegeben von K. Fr. Süpfle, groszh. badischem Hofrath. Karlsruhe. Druck und Verlag von Th. Groos. 1857. VIII u. 168 S. 8°.

Zu den Uebersetzungsaufgaben des Hrn Süpfle: erster Theil für untere und mittlere Klassen. 9e Aufl. 1857; zweiter Theil für obere Klassen, 7e Aufl. 1855; dritter Theil für die obersten Klassen, 2e Aufl. 1852, ist vor kurzem die anzuzeigende 'Neue Folge' für obere Klassen erschienen. Zur Ausarbeitung dieser Schrift veranlaszten den Verf. einmal die mehrfach an ihn ergangenen Aufforderungen tüchtiger Schulmänner, die seit Jahren sich seiner Uebungsbücher beim Unterrichte bedient, nun aber den Wunsch nach Abwechslung mit einem anderen derartigen Buche ausgesprochen hatten; sodann ist noch in jüngster Zeit die Klage laut geworden über Mangel an zureichendem, nach Inhalt und Form genügendem Uebersetzungsstoffe, eine Klage, die in der paedagogischen Section der Philologenversammlung in Hamburg gewissermaszen officiell mit dem Wunsche um Abhülfe ausgesprochen wurde. Wenn sich nun unser Herausgeber anschickte an seinem Theile jene Klage verstummen zu machen, so können wir ihm dafür nur dankbar sein, da er seine Befähigung zu dergleichen Arbeiten bereits mehrfach in trefflicher und verdienstlicher Weise documentiert hatte. Den Inhalt des Buches bilden 134 Nummern, unter denen sich Aufsätze über die Teutoburger Schlacht, über Flavius Josephus, Karl den Groszen als Kämpfer für Wissenschaft und Bildung, über Karls Leben von Einhard, über Konradins Tod befinden, die durch den Reiz des Inhalts wolgeeignet sind des Schülers Interesse zu fesseln. Die übrigen Abschnitte sind meist dem griechischen und römischen Alterthume in der Weise entnommen, dasz sie einen minder zugänglichen — oder doch minder ausgebeuteten — Stoff darbieten. Bezüglich der Uebertragung des gebotenen Stoffes in das Lateinische hat sich der Verf. möglichst streng an die Bedürfnisse und Kräfte der Schüler oberer Klassen angeschlossen. 'Dabei bezweckte er vor allem, dasz die Schüler reiche und manigfaltige Gelegenheit finden sollten, ihre Kenntnis der fremden Sprache zu bethätigen und an Stellen, welche sich an die Lectüre theils der Historiker theils Ciceros anschlössen, ihre Kräfte zu versuchen und zu üben.' Die Phraseologie finden den wir im ganzen ausreichend; sie ist bei aller Nüchternheit doch gewählt; die gegebene Vermittlung des deutschen Idioms mit dem lateinischen zeugt von genauer Kenntnis; die eingestreuten Fragen sind anregend und bildend. Nur hätten wir gewünscht, dasz der Hr Herausgeber in etwas ausgedehnterer Weise klassische Stellen beigesetzt hätte. Nicht als ob wir damit meinten, dasz alles denkbare hätte Aufnahme finden sollen, so wünschen wir, dasz Schüler, die schon unge-

hinderter und leichter die fremde Sprache handhaben, sich aus einer beigefügten klassischen Stelle das eben nöthige entlehnen. Möglich, sogar wahrscheinlich, dasz dadurch der Schüler nicht verhindert wird einen Fehlgriff zu thun. Dann bietet sich aber dem Lehrer Gelegenheit zur Belehrung, und diese kann ihm nur erwünscht kommen. Hin und wieder ist es dem Ref. vorgekommen, als ob eine Zugabe des lateinischen Ausdruckes nöthig sei; indes will er damit durchaus nicht einen begründeten Tadel aussprechen, da ja hier gar manches auf Subjectivität beruht. Soviel glaubt Ref. behaupten zu dürfen, dasz sich diese 'Neue Folge' in würdiger Weise ihren Vorgängerinnen anschlieszt und deshalb ebenso sehr empfohlen zu werden verdient als jene. Was die Stellung dieses Buches betrifft zu den bereits vom Verf. veröffentlichten, so soll dieser Theil zwischen dem zweiten und dritten eine gewisse Verbindung und Vermittlung herstellen, dabei bemerkt aber Hr Süpfle ausdrücklich, dasz diese 'Neue Folge' an und für sich völlig unabhängig von den vorgenannten Theilen seiner Aufgaben sei.

Nr. 21, 15. Vgl. N. 5, 11. N. 46, 14. Vgl. 43, 1. N. 50, 7. Vgl. 36, 3. S. 61 Z. 4 wol: übergehen zu dürfen. N. 67, 11. Vgl. 66, 8. N. 71, 2. Vgl. 61, 7. N. 72, 6. Vgl. 44, 18. N. 75, 6. Vgl. 22, 8. N. 94, 1. Vgl. 21, 22. N. 114, 3. Vgl. 43, 1. N. 115, 1. Vgl. 46, 9. N. 58, 10, vielleicht die Stelle Cic. Tusc. I 29, 71 auszuschreiben bis nach superbia. Dann würde ich μεγαληγορία in Klammern setzen, wie dies öfters geschehen ist. S. 1 schreibe alicui, 5 denuntiare, 6: 3, werden, 10; S. 11 ad, 46 dignitas, 51 instaurare, 101 dissoluta. Sonst sind Druck und Papier sehr schön.

Sondershausen. *Hartmann.*

46.

Lehrbuch zum systematischen Studium der französischen Sprache mit eingeflochtenen Uebersetzungsaufgaben und Conversationsübungen zum Schul- und Privatgebrauch von Dr L. Georg. Basel 1857, H. Georgs Verlag. 602 S. gr. 8.

Die neuere und neueste Zeit hat gleichzeitig und Hand in Hand mit dem Aufschwung, welchen das Studium der modernen Sprachen genommen und der Stellung, welche es sich unter den übrigen Lehrgegenständen deutscher Schulen erobert hat, eine solche Masse von Lehrbüchern und Grammatiken erstehen und wieder verschwinden sehen, dasz ein neu erscheinendes Buch, das unter irgend welchem Titel den genannten Stoff von neuem behandelt, bei vielen den (entschuldbaren) Argwohn erweckt es habe bei der Flut des vorhandenen keine Berechtigung mehr und verdanke anderen Motiven seine Entstehung als den allein stichhaltigen, die Wissenschaft oder die Praxis der

Schule zu befördern. Denn das Material der Regeln ist doch ziemlich ein gegebenes und kann kaum mehr erweitert oder zusammengezogen werden; die Sprache bleibt sich dieselbe — etwaige Veränderungen, welche sie erleidet, gehören nicht in den Bereich des Schulunterrichts — und so kann nur die neue Hülle, welche man dem alten Körper anzieht, die Form, worin man ihn erscheinen läszt, die Zusammenstellung und Anordnung seiner Glieder Grund und Berechtigung hergeben, das von vielen unternommene noch einmal zu unternehmen. Für den denkenden und erfahrenen Erzieher indes sind die genannten Factoren schon von hohem Werth und wenn die rein wissenschaftliche Ausbeute eines Buches, welches jene Eigenschaften besitzt, ihn auch nicht sehr bereichert, so gibt er sich schon gern zufrieden, wenn seinem mündlichen Unterricht durch eine passende Methode und klare Darstellung des gedruckten Lehrstoffes zu Hülfe gekommen wird. Gleichwol läszt sich auch nicht verkennen, dasz nicht jede formelle oder methodische Aenderung gleich wieder ein neues Buch nothwendig macht, und es scheint dem Referenten, wenn er seine unmaszgebliche Meinung aussprechen darf, als ob unsere Zeit vielfach an einem Fehler leide, welcher demjenigen gerade entgegengesetzt ist, den man sonst an älteren Lehrbüchern und Sammelwerken tadelt: während diese nemlich ohne Kritik und Sinn für Form blosz eine wüste Masse von Stoff aufhäufen, so sind gerade in neuen Werken ähnlicher Art Spuren einer die Routine noch übertreffenden eigentlichen Raffinerie bemerkten, womit Form und Methode — oft zum Nachtheil des Stoffes — betrieben werden. Dieser Tadel haftet indes mehr den nach der sogenannten calculierenden Methode bearbeiteten Lehrbüchern an und kann somit das Buch, zu dessen Anzeige und Besprechung wir nun übergehen, weniger treffen.

Soll Referent von dem ersten und allgemeinen Eindruck sprechen, welchen das fragliche Buch nach aufmerksamer Lectüre auf ihn gemacht hat und welcher auch jetzt noch trotz hie und da sich einschleichender kleiner Bedenken frisch in ihm lebt, so war dieser ein sehr günstiger und er muste sich gestehen, das Buch enthält neues, und selbst das alte in ansprechender, gewissenhafter Form; es ist, soweit dies bei einer Grammatik der Fall sein kann, eine selbständige Arbeit, kein Schablonenwerk. Und das will viel sagen. Denn erstens einmal hat sich, neben und trotz der überwuchernden Fülle französischer Sprachlehren, stets auch der Uebelstand fühlbar gemacht, dasz die Franzosen selbst, obwol dem Stoff und der positiven Kenntnis nach am meisten befähigt, sich doch aus Gründen, welche in ihrer Natur liegen, weniger als wünschbar zur Bearbeitung systematischer Lehrbücher ihrer Muttersprache herbeigelassen haben — rühmliche Ausnahmen kennen wir wol — dann aber findet sich bei den Deutschen, welche dieses Feld zur Bearbeitung übernehmen, rühmliche Ausnahmen wiederum abgerechnet, der doppelte Mangel, dasz die wissenschaftlich gebildeten trotz aller theoretischer Kenntnis der Sprachgesetze, dennoch den eigentlich lebendigen und flüssigen Sprachschatz, die Praxis

der Sprache und das Sprachgefühl nicht hinlänglich sich zu eigen gemacht haben, die Routiniers dagegen ohne Rücksicht auf allgemeines Bedürfnis oder wissenschaftliche Anforderung ihr Handwerk betreiben und die sprachdürstigen nicht mit der Wissenschaft, sondern mit der 'Kunst' in vier und zwanzig Stunden, oder in wie viel Zeit sonst französisch zu lernen befriedigen. Hr Georg gehört glücklicherweise zu keiner von beiden Klassen; er hat sich als tüchtig gebildeter Grammatiker schon durch eine Anzahl früherer Leistungen im Gebiet der französischen und englischen Grammatik einen Namen gemacht und zu seiner Bildung kommt der höchst wichtige Umstand noch hinzu, dasz ein langjähriger Aufenthalt in der französischen Schweiz ihm die Sprache, deren Erforschung er sich hauptsächlich widmete, auch mundgerecht machte. Den Grammatikern, welchen dieser Factor fehlt, welche keine Uebung im gewandten Sprachausdruck besitzen, wird dieser Mangel sehr bald angemerkt, sobald sie in selbständigen Beispielen die durch Regeln gewonnenen Resultate verwerthen. Ref. hat, obwol seine eigentlichen Studien mehr auf die beiden klassischen Sprachen gerichtet sind, dennoch schon Gelegenheit gehabt in Lehrbüchern der französischen Sprache, welche in der Theorie sich ganz gut lasen, Germanismen, sprachwidrige Wendungen, eine Stylfärbung im allgemeinen anzutreffen, welche die mangelhafte Kenntnis des Verfassers alsbald verriethen.

In der Vorrede zu seiner Grammatik spricht sich Herr Georg über Zweck und Bestimmung derselben dahin aus, dasz sie weder eine genetische Elementarmethode sein solle, die beim Schüler auch nicht das leiseste Sprachbewustsein, nicht die geringste Sprachfertigkeit voraussetzt, noch ein ausgedehntes wissenschaftliches Werk, worin selbst der bewanderte Lehrer sich Rath erholen kann, sondern ein bescheidener Versuch dasjenige zusammenzustellen, was von einem über die Elementarstufen hinausgerückten Schüler gelernt, und die Art und Weise anzugeben, wie es gelernt werden solle — mit anderen Worten: es sei für Schüler berechnet, die bereits grammatischen Unterricht genossen und durch das Studium eines propaedeutischen Cursus einiges Sprachmaterial in sich aufgenommen haben. Auch geht aus des Verfassers Aeuszerungen und der ganzen Haltung des Buches hervor, dasz er sein Buch zunächst für Gymnasien berechnet hat, auf welchen auch die alten Sprachen gelehrt werden. Nehmen wir aber auch an, dasz er diese Beschränkung ungern sähe und seinem Buche eine weitere Verbreitung — auch in realistischen Anstalten — wünschte, so erlauben wir uns die Ansicht auszusprechen, dasz in Bezug auf den Umfang des gebotenen Stoffes für Schulen beider Art ein Mangel in dem Buche vorhanden sei; ein Mangel freilich, der im Ueberflusse beruht. Es scheint uns für beide Zwecke des guten zu viel gethan zu sein und zwar trifft dieser Vorwurf weniger die Beispiele und den Sprachstoff, als das Fachwerk der Regeln. Schüler nemlich, welche daneben noch Latein und Griechisch treiben, machen ihre grammaticalischen Studien an diesen beiden Sprachen und verdanken zumeist ih-

nen ihre sprachliche Bildung — und mit Recht; denn Formenlehre und Syntax sind hier viel reichhaltiger, viel logischer, viel vollkommener und kein vernünftiger — wenn auch begeisterter — Kenner der neueren Sprachen wird ihnen diesen Vorzug bestreiten wollen. Solche Schüler also bedürfen dieser Ausführlichkeit, wie sie das Georg'sche Lehrbuch kennzeichnet, nicht mehr für das Französische; ihr Sprachgefühl ist anderwärts schon entwickelt und gebildet worden, sie haben dadurch schon vieles antizipiert und stillschweigend als Eigenthum erworben, was der nicht klassisch gebildete Schüler erst noch lernen und hören musz. Dieser hingegen, der das Sprachstudium gewöhnlich nicht zu seiner Aufgabe macht, wird die Masse des hier gebotenen Stoffes mit seinem Verständnis und seiner Zeit kaum bewältigen können. Zwar soll dieser allerdings zumeist aus der französischen Sprache seine grammatische Bildung schöpfen — und dasz eine solche für jeden auch nur einigermaszen geschulten Menschen mit zu den unumgänglichsten Voraussetzungen gehöre, wird kaum bezweifelt werden, ebenso wenig auch, dasz die Muttersprache als zu innig mit unserem Sein verwachsen für jene Aufgabe weniger geeignet ist, als eine fremde, welche die gesamte geistige Thätigkeit viel mehr beschäftigt — allein Ref. fürchtet, dasz selbst in diesem Falle und unter diesen Verhältnissen der geistigen Capacität eines solchen Schülers zu viel und zu schwieriges zugemutet werde. Wohl der Anstalt, deren Zöglinge ein solches Material in sich aufnehmen und bemeistern können! Eine so grosze Freude und innere Befriedigung auch Ref. gefühlt hat, als er beim lesen des Georg'schen Buches das ganze Sprachgebäude in klarer und symmetrischer Anordnung vor seinem Blick erstehen und in seinen Theilen allmälig sich zusammenfügen sah, so gegründete Zweifel musten ihn am Ende beschleichen, ob der Schüler in diesen reich gegliederten Räumen sich überall werde zurecht finden können. Man kann wol einwenden, dasz es immerhin dem ermessen des Lehrers anheimgestellt bleibe, das ihm überflüssig scheinende zu beschränken und wegzulassen — und unter dieser Voraussetzung wird das Georg'sche Buch ein vortreffliches heiszen müssen — aber eine Grammatik für Schüler, wie sie Herr Georg sich denkt und wünscht, sollte nach des Ref. Ansicht nichts enthalten, was der Schüler nicht als sein geistiges Eigenthum sich erwerben, d. h. wo möglich geradezu auswendig lernen kann. Wenn also Herr Georg die Voraussetzung abwehrt, dasz 'selbst der bewanderte Lehrer sich Rath in seinem Buch erholen könnte', so geht seine Bescheidenheit hierin zu weit; gerade für den Lehrer ist sein Buch ein vollständiges Repertorium, das ihn selten oder nie im Stich lassen wird; wer seine ganze Fülle in sich aufgenommen hat, versteht nicht nur französisch, sondern ist auch im Stande es zu lehren.

Dies im allgemeinen über den Umfang des Buches. Was den Inhalt insbesondere betrifft, so zerfällt das ganze in einen theoretischen und in einen praktischen oder angewandten Theil. Unsere Ausstellung hat vorerst jenen getroffen; auch dieser ist ungemein

reichhaltig, aber hier kann des guten kaum zu viel gethan werden. 'Longum est iter per praecepta, breve et efficax per exempla' ist ein alter und wahrer Spruch, und besonders, wenn die Beispiele nicht leeres Geklingel, allgemein gehaltene und stereotype Redensarten ohne Sinn und Bedeutung sind, sondern neben Faszlichkeit und gefälliger Form auch noch stofflichen und sachlichen Werth haben, wie in Georg's Grammatik, so kann dieser Vorzug nicht lobend genug hervorgehoben werden. Die Moral, die Geschichte und Naturgeschichte liefern hier ihren Stoff, und wenn das meiste davon auch nicht des Verfassers eigene Composition, sondern ein Auszug aus klassischen Schriftstellern und bewährten Vorgängern ist, so musz doch der guten Auswahl und Zusammenstellung alle Anerkennung gezollt werden. — Der praktische Theil zerfällt übrigens wieder in zwei Abschnitte, in die eigentlichen Uebungsaufgaben nemlich, welche Beispiele zu den jeweilig vorhergegangenen Regeln enthalten, und in die gleichfalls meist auf die besprochenen Regeln basierten theilweis auch nach den Beispielen umgeformten Sprechübungen, welche den Schüler zur augenblicklichen Verwendung des gewonnenen Sprachcapitals veranlassen und ihm Lust und Liebe zum Studium einflöszen sollen. Zu billigen endlich ist die ebenfalls hieher gehörige Sammlung von Gallicismen, sobald diese auf einem eigenthümlichen Gebrauch oder der Bedeutung eines unregelmäszigen Zeitworts beruhen, zu dessen Beispielen sie dann die Vorläufer bilden. Auch dürfen wir nicht zu erwähnen vergessen, dasz das sämtliche in der Grammatik vorkommende Uebungsmaterial vom Verfasser in einem eigenen, vom Hauptbuch getrennten Werkchen, welches er 'Schlüssel zu den Aufgaben' (clef des thêmes) nennt, zum Gebrauch des Lehrers übersetzt und herausgegeben worden ist.

Gehn wir nun zum einzelnen über, so wolle uns der Herr Verfasser die folgenden Bemerkungen, welche hie und da einen anderen Gesichtspunkt aufstellen, leise Zweifel an einzelnen seiner Behauptungen aussprechen, in dem oder jenem Punkte von seinen Ansichten abweichen, nicht übel deuten, als ob wir ihn meistern oder gar am Ende das Lob, welches wir im allgemeinen über seine Grammatik ausgesprochen haben, im einzelnen wieder zerpflücken wollten. 'Ubi plura nitent in carmine, non ego paucis offendar maculis' ist von jeher Grundsatz urteilsfähiger Leute gewesen und wenn der Verfasser selbst den folgenden Satz: 'il est très permis de critiquer les ouvrages, qui ont été données au public, parcequ' il serait ridicule, que ceux qui ont voulu éclairer les autres, ne voulussent pas être éclaircis eux mêmes' — mit Recht unter seine Beispiele aufgenommen hat, so wird er, wenn wir auch weit entfernt sind, das im Schluszsatz ausgesprochene Resultat als Frucht unserer Bemerkungen zu verhoffen, doch dem ersten Theil die Anwendung auf ihn selbst gestatten, um so mehr als er die Ueberzeugung gewinnen wird (die auch nicht jedem kritisierten Schriftsteller zu Theil wird), dasz wir sein Werk von Anfang bis zu Ende durchgelesen haben.

Um bei dem zuletzt besprochenen, den Beispielen, etwas zu ver-

weilen, so hätten wir, gerade wegen der vortrefflichen Haltung der übrigen, solche weggewünscht, wie S. 460: 'für die Litteratoren, welche in das griechische und römische Alterthum vernarrt waren, war das Mittelalter eine Zeit der Barbarei usw.', S. 532: 'Setzen wir den Fall, dasz die französische Sprache eines Tages das Schicksal der griechischen und lateinischen haben könnte, würde man einige Jahrhunderte, nachdem man sie nicht mehr spräche, pedantisch genug sein, um Molière oder Lafontaine zu lesen?' — Wenn man eine Grammatik (nach Aeuszerungen und Anzeichen zu schlieszen) zunächst für solche bestimmt, welche den klassischen Studien obliegen, so sollte man, scheint uns, ihrem jugendlichen Drang nicht durch solche zeitwidrige Abkühlungen begegnen. Ebenso ist das Gespräch S. 519 wenig geeignet den Schüler für das Georg'sche System (überhaupt für jedes streng grammaticalische Studium) sehr einzunehmen, wo der Lehrer dem Schüler verspricht 'qu' il ne le fatiguera pas souvent d'exercices de grammaire', und auf die Frage des Schülers 'mais comment m'enseignerez-vous les règles?' antwortet 'en lisant avec vous les chefs d' oeuvre de la littérature française usw.', was dem Schüler natürlich höchst angenehm ist, denn 'voilà ce que j'ai toujours désiré', sagt er 'mais plusieurs de mes maîtres, en mes forçant d' apprendre par coeur les règles de la grammaire, ont fini par m' en dégouter.'

In die Formenlehre ist ziemlich viel aufgenommen worden, was streng genommen nichts mit ihr zu schaffen hat; man wird sich diesen Uebelstand gefallen lassen, und z. B. eine kleine Anleitung über Anwendung und Bedeutung der Praepositionen den Grammatikern nicht verargen, so lange sie sich nicht entschlieszen können zwischen Formenlehre und Satzlehre noch eine Bedeutungslehre (als längst ausgesprochenes desiderium) einzuschalten; wenn dagegen bei dem Adverbium die ausführliche und schwierige Lehre von der Verneinung mit allem Détail abgehandelt ist, so darf man gegen diese Stellung protestieren. Warum nicht in der Syntax eine besondere Abtheilung 'negativer Satz' bilden, um so mehr als der Verfasser in Aufstellung von Satzverhältnissen nicht eben haushälterisch verfahren ist, und in getrennten Capiteln seine 'Subjectsätze, Ergänzungssätze, adjectivische und substantivische Attributivsätze, Bestimmungssätze' abhandelt, wo vielleicht die wenigeren und übersichtlicheren Namen des 'Substantivsatzes, Adjectivsatzes und Adverbialsatzes' (die der Vf. selbst auch an anderen Stellen gebraucht) denselben Dienst geleistet hätten.

Specialbemerkungen erlauben wir uns folgende: S. 4 § 4 hätte vielleicht der Regel, dasz das e am Ende mehrsilbiger Wörter lautlos ist, noch ein Wort über die Geltung des stummen e in der Versification beigefügt werden können. S. 9 § 10 müssen wir entschieden gegen die Betonungslehre, wonach bei mehrsilbigen Wörtern der Ton auf der letzten männlichen Silbe ruht, protestieren, obschon wir wissen, dasz diese Vorschrift deutschen Grammatikern überhaupt eigenthümlich ist. Wir halten sie aber nach unserer ganzen Erfahrung, die sich aus vielfachem Umgang und Verkehr mit Franzosen gebildet hat,

für eine verfehlte, und sind überzeugt, dasz wenn jemand ohne dieses Vorurteil einer Conversation, in französischer Zunge und von Franzosen geführt, zuhört, ihn auch keine Ahnung jener Erscheinung beschleichen wird. Wir wissen zwar sehr wol, dasz principiell und logisch restér, finír, majestueúx ausgesprochen werden sollte, weil auch im Lateinischen der Ton auf jenen Silben lag, aber es ist mislich, an jede Sprache den Maszstab der geschichtlichen Logik, wenn ich so sagen darf, anzulegen; die Sprache geht auch ihren eigenen Weg, bildet sich ihre rationelle Logik aus und in sich selber, und so können wir, nach unserem besten ermessen, jenen iambischen Tonfall, als durchgehendes Gesetz, der französischen Sprache nun und nimmermehr zuschreiben, sondern müssen bis auf weiteres jene Regel als a priori und ohne empirischen Grund (vielleicht nach Analogie anderer romanischen Sprachen, wie der italienischen) dem Französischen anphilosophiert betrachten. Ref. darf noch als eigene Erfahrung beifügen, wie Franzosen sich schon in seiner Gegenwart über diese eigenthümliche Betonung, die ihren Wörtern von deutscher Zunge zu Theil wurde, entsetzt haben. (Bei Anlasz dieses Capitels im vorbeigehen noch die kurze Bemerkung, dasz S. 227 bei der Zeitform nous faisons der eigenthümlichen Aussprache des ai dürfte Erwähnung gethan sein.)

S. 12 § 15 rechnet der Verfasser unter die deklinierbaren Wörter die Substantiva, Pronomina und Adjectiva; der Artikel fällt weg, weil er 'ein hinweisendes Adjectivum' ist, entstanden aus den lateinischen ille illa. Sehr richtig, aber wer denkt hiebei noch an die historische Entstehung? Also sind die neueren Sprachen nicht mehr, wie früher angenommen wurde, durch das charakteristische Merkmal der Geschlechtsbezeichnung durch das Geschlechtswort von der lateinischen verschieden? Also kam, was wir unter Artikel verstehen, schon im Lateinischen vor? Ref. kann in diesen sprachphilosophischen Neuerungen kein Heil und keinen Gewinn erblicken, ebensowenig, als wenn die pronom. possess. mon, ton, son und das demonstr. ce unter der Firma 'zueignende Adjectiva' figurieren (S. 20), wobei erst noch — man sieht nicht ein warum — das pron. interrog. quel, das doch folgerichtig auch hier Platz finden müste, weggefallen ist. Der Verfasser hat, wie er in der Vorrede bemerkt, die lateinische Terminologie beibehalten, da er sich den Unterricht in den neueren Sprachen als Hand in Hand mit den klassischen gehend denkt — warum hat er nicht auch diesem Grundsatz gemäsz sich in diesen und anderen Dingen der in den lateinischen Grammatiken herschenden Methode angeschlossen? Diese Abweichungen sind allerdings, wenn man will, Kleinigkeiten, aber es kann den in seiner Gewohnheit festgewurzelten Schüler doch beirren, wenn er, plötzlich aus ihr herausgerissen, auch nur die Casusfolge, wie es hier geschieht (Nomin. Accus. Genet. Dat.) verändert sieht.

S. 48 wird bei Gelegenheit des Worts chef d' oeuvre d' architecture die Bemerkung gemacht, dasz, da der Deutsche den Genetiv eines im Theilsinn genommenen Substantivs durch die Flexion nicht aus-

drücken könne, er genöthigt sei, entweder zu der Praeposition 'von' seine Zuflucht zu nehmen, oder aber den Theilsinn fallen zu lassen und den bestimmten Artikel zu setzen. Also steht das Bestimmungswort d' architecture im Theilsinn? Wie stimmt dies aber zu § 25, gemäsz welchem nur bei den Stoffnamen und den Gattungsnamen in der Mehrzahl der Theilungsartikel anwendbar ist?

S. 70 § 52 ist die Definition über die Gradation der Eigenschaftswörter etwas sonderbar gefaszt, wenn es heiszt, die Gradation diene dazu, eine Vergleichung der den Gegenständen beigelegten Eigenschaften auszudrücken, wobei (also bei der Vergleichung) drei Formen zu unterscheiden seien — und über den Positiv fortgefahren wird, er sei die Grundform, welche die Eigenschaft ohne Vergleichung hinstelle — aber unmittelbar vorher diente er doch auch dazu 'eine Vergleichung auszudrücken'?

S. 73 Anm. 7 ist dem Ref. die Behauptung, dasz die Franzosen häufig den Superlativ gebrauchen, wenn die nemliche Eigenschaft nur an zwei Gegenständen verglichen wird wo wir den Comparativ setzen, sehr zweifelhaft und er kann in dem beispielsweise angeführten Satz voici deux plumes, choisissez la plus molle durchaus sich nicht vom Superlativ überzeugen; sein Gefühl verbietet ihm das. Und wer sagt denn den Grammatikern, dasz hier ein Superlativverhältnis im Französischen vorliege? Die Ansicht, dasz der Comparativ nicht mit dem bestimmten Artikel verträglich sei, scheint durch nichts gerechtfertigt und auf nichts basiert.

S. 79 ist der Unterschied der Praeposition de und par beim Passiv etwas schwerfällig und dunkel also bezeichnet: 'beim Passiv wird von durch par übersetzt, wenn das thätige Object als ein unmittelbar wirkendes, durch de hingegen, wenn es blos als Werkzeug der durch das leidende Subject veranlaszten, hervorgerufenen Thätigkeit des leidenden Subjects die des thätigen Objects hervorruft und bedingt, par, wenn beide (Subject und Object) nur in zufälliger Verbindung stehen, z. B. l'honnête homme est estimé *de* tout le monde; j'ai été dérangé par un ami.' Das ganze wird übrigens wörtlich auf S. 166 wiederholt, was auch vielleicht durch einen renvoi hätte erspart werden können.

S. 83 Anm. 2 heiszt es (in Bezug auf die Adjective, welche in der Bildung des féminin den Endconsonanten gewöhnlich verdoppeln) dasz die Verdopplung bei dévot und idiot nicht stattfinde, weil im Lateinischen ein einfacher Consonant stand. Stand denn bei muet, muette ein doppelter? Wir wissen nun wol, dasz an der Verdoppelung das *e* die Schuld trägt, welches bei der weiblichen Endung nur diesen Ausweg oder die Bezeichnung mit dem accent grave (muète) zuliesz — aber der Fall hätte jedenfalls Erwähnung verdient.

S. 104 § 67 ist die Definition der (sogenannten) Possessivadjective, sie 'drücken aus, dasz derjenige Gegenstand, zu dessen Namen sie als nähere Bestimmung hinzugefügt werden, im Besitze einer der drei Personen der Einzahl oder der Mehrzahl sich befindet'— etwas schlep-

pend und zweideutig ausgefallen, denn wer besitzt und wer wird besessen? Einfacher und deutlicher wäre gewesen: die possess. Adject. werden einem Gegenstand beigegeben, um denselben als Besitzthum einer oder mehrerer Personen zu bezeichnen.

S. 106 Anm. 6 heiszt es: im Französischen werde anstatt des im Deutschen stehenden possess. Adject. der bestimmte Artikel gesetzt, vor einem durch einen Adjectivsatz näher bestimmten Substantiv, z. B. Haben sie m e i n e n Brief erhalten, den ich ihnen gestern geschrieben habe? avez-vous reçu *la* lettre, que usw. Ref. hält dafür, der französische Sprachgebrauch gehe Hand in Hand mit dem deutschen und ein Satz, wie der als Beispiel angeführte, sei im Deutschen incorrect; auch hier muste der bestimmte Artikel stehen.

S. 119, 9 begreifen wir nicht, wie vom unbestimmten Adjectiv autre gesagt werden kann, es sei, wenn attributiv gebraucht, im Singular vom u n b e s t i m m t e n Artikel begleitet. Wo ist denn dieser Artikel in Sätzen, wie des deux routes, qui conduisent à N. j'ai choisi la plus longue, *l'autre* était trop mauvaise — oder in dem Ausdruck l'autre jour?

Ref. kann sich mit Definitionen ähnlicher Art wie die über die M u l t i p l i c a t i o n s z a h l e n S. 127 gegebene 'die M. zeigen an, wie viel Mal ein Gegenstand vervielfacht werden s o l l, um ein ganzes zu bilden'— nicht befreunden; sie scheinen ihm, wenn auch verständlich, doch unlogisch. Es ist nicht Sache eines Wortes, sondern eines Satzes anzuzeigen, was geschehen s o l l. Demnach wäre ungefähr folgende Fassung vielleicht passender: die Multiplicationszahl bezeichnet die so oftmalige Vervielfachung eines Gegenstandes, als ihre Zahl angibt.

S. 147 oder 157 bei Besprechung der durch Euphonie veränderten Verbalformen (aura-t-il? donné-je? usw.) dürfte vielleicht auch ein Wink zu geben sein, wie sich's mit der 1n Person der temps composés (fragenden Form) bei den mit einem Vokal beginnenden Zeitwörtern verhält, ob ai-je aimé oder ai-j' aimé? um so eher, als die Analogie von j'ai aimé eher zu der zweiten Form hinführen könnte.

Es ist auch eine Kleinigkeit, aber warum läszt Herr Georg die Conjugation des Verbums stets mit Infinitiv und Particip beginnen und nach allen übrigen Sprecharten den Imperativ ganz isoliert die Reihe schlieszen? Sonst waren die drei, Imperativ, Infinitiv, Participium immer einmüthiglich beisammen.

S. 274 scheint mir die Anmerkung über den Unterschied von c'est moi usw. und je le suis usw. (in der Antwort) in Erläuterung und Beispiel nicht ganz glücklich ausgefallen zu sein. Denn wenn es heiszt, dasz von den beiden Fällen — Betonung des Zeitworts und Betonung des Fürworts — die Ausdrücke e r (s i e e s) i s t e s, auf Sachen bezogen, nur den ersten zulassen, so bezweiflen wir dies und halten dem Verfasser Sätze entgegen wie: est-ce la religion qui rend les hommes heureux? oui, c'est elle — wo doch gewis das Fürwort betont ist, nach Herrn Georgs Theorie muste hier als Antwort erfolgen: oui, ce l'est. — Die Regel (S. 275): stehen die persönlichen Pronomen im

Genitiv oder Dativ, d. h. hängen sie von der Praeposition *de* auf die Fragen wovon? usw. oder von der Praeposition *à* auf die Fragen wo? usw. ab, so werden sie, wenn von Sachen die Rede ist, durch die Pronominaladverbien en und y vertreten — möchten wir in Bezug auf die logische Form (weil ja die Pronomen in diesem Fall nicht vorkommen, also auch in keinem der beiden Casus stehen) genauer so praecisieren: statt auf die Fragen wovon? usw., wenn von Sachen die Rede ist, das persönliche Fürwort im Genitiv (d. h. mit der Praeposition de) oder auf die Fragen wo? usw. im Dativ (d. h. mit der Praeposition à) anzuwenden, bedient man sich der Pronominaladverbien en und y.

Beim Gebrauch des Demonstrativ-Pronomens ce mit dem Verb. être unterscheidet der Verfasser unter anderen Fällen auch den, wo es ein vorangehendes Subject wiederholend hervorheben soll, und bedient sich des Beispiels: vous avez tort, *c*'est incontestable. Allein hier dürfte ce eher auf den ganzen vorhergehenden Satz — vous avez tort — zurückweisen. Der Sinn ist nicht votre tort est incontestable, sondern die Thatsache Ihres unrechthabens ist unbestreitbar.

Ob dann, wenn ce auf ein nachfolgendes Subject vorläufig hinweisen soll, Sätze wie *c*'est un Allemand, *ce* sont mes enfants, wirklich dies beweisen, ob hier nicht vielmehr Allemand und enfants Praedicat sind und ce das wirkliche Subject, will Ref. zu bedenken geben.

Dasz bei der Bildung vieler Adverbien das wirkliche e vor Anhängung der Adverbialsylbe aus euphonischen Gründen in é verwandelt werden soll (S. 337, 2) hat etwas auffallendes — darum, weil z. B. facile und commode als Adjective doch gewis auf gleicher Linie stehen, und doch bildet das eine sein Adverb mit stummem, das andere mit betontem e. Es scheint hier eine blosze Sprachlaune obzuwalten.

Wenn mit dem Verfasser angenommen wird, dasz die französ. Praepositionen den Accusativ regieren (S. 360 Anm. 1), so musz doch auch die eigenthümliche Erscheinung beim Pronomen relativum, welches die Nominativform *qui* beibehält (de qui, par qui usw.), erwähnt werden.

Ref. begreift vollkommen die Schwierigkeit, den verschiedenartigen Gebrauch einer und derselben Praeposition in ihren oft so fein gedachten Nuancen und Schattierungen durch eine kurze Definition klar darzustellen, doch glaubt er, dasz z. B. S. 365, 3 gröszere Kürze sowol als Klarheit hätte erreicht werden können, als wenn es heiszt 'à bezeichnet neben dem Werkzeug den aus der räumlichen Richtung abgeleiteten Begriff der Bestimmung, zugleich aber auch durch seine Bestimmung die Qualität der bestimmten Thätigkeit, z. B. dessiner *à* la plume: mit der Feder zeichnen (wozu ist die Zeichnung bestimmt? zur Feder? was ist es folglich für eine Zeichnung? eine Federzeichnung).' Ref. gesteht, besonders die in Klammer stehenden Worte nicht zu begreifen, denn die Feder scheint ihm eher zur Zeichnung bestimmt, als die Zeichnung zur Feder. Vor allem war hier zu erklären, wie sich aus der ursprünglichen Bedeutung der Praeposition *à* der Begriff des

Werkzeugs entwickeln konnte, dann aber obiges Beispiel ganz einfach durch jenen Begriff des Werkzeugs zu erläutern.

In der Syntax nennt Herr Georg (S. 388) die Verbindung von Subject und Praedicat durch das Hülfszeitwort sein Kopula. Wir lassen diesen hergebrachten Ausdruck gelten obwol er keinen groszen Gewinn bringt; wenn aber auch die Flexion des Verbums Kopula genannt wird (z. B. les arbres fleur*issent* = les arbres *sont* fleurissants), so möchten wir wissen, nach welchem Vorgang dies geschieht. Mir scheint die Benennung gesucht. Warum denn, was nichts anderes als Flexion und ihre Aufgabe ist, noch Kopula heiszen?

Eine klare Unterscheidung der Modi ist keine leichte Sache und es ist auch nicht leicht zu verstehen, wenn vom Indicativ gesagt wird (S. 417), er diene zum Ausdruck einer factischen objectiven Wirklichkeit, er bezeichne das Praedicat als eine wirkliche Thatsache — 'mag der Satz ein Urteilssatz oder ein Fragesatz sein'. Dies letztere klingt wie eine contradictio in adjecto. Mit den Ausdrücken Wirklichkeit, Objectivität usw. läszt sich unserer Meinung nach nicht viel erreichen, es kommt das meiste auf das grammaticalische Verhältnis der Sätze an. Steht ein Satz grammatisch in keinem abhängigen Verhältnis zu einem anderen (gedachten oder ausgesprochenen), so verlangt er den Indicativ, und wir tragen kein Bedenken, auch den Imperativ als zum Indicativ gehörig zu betrachten.

Der Abschnitt über Anwendung der Praeposition de, mit und ohne Artikel, zur Verbindung von zwei Substantiven, die wir im Deutschen mit einem zusammengesetzten wiedergeben (S. 438 u. 439), kann seiner allzugroszen Subtilität wegen auch einem grammatisch geübten Kopf bange machen — allein wir wollen nicht weiter darauf eingehen, sondern uns mit den vorstehenden Bemerkungen begnügen, welche hoffentlich dem geehrten Herrn Verfasser und unseren Lesern beweisen werden, dasz wir das von uns besprochene Buch mit Aufmerksamkeit und ungeschwächtem Interresse durchgelesen haben. Zum Schlusz nur noch einige Nebendinge, welche wir ihrer Gleichartigkeit wegen zusammenstellen.

Ueberflüssig erscheint uns, wenn eine Grammatik — neben den schon so zahlreichen sprachvergleichenden Excursen — noch geschichtliches und gelehrtes Material enthält, wie S. 186 über Alter, Bedeutung und Schicksale des Wortes dauphin, S. 196 über Aussprache von (Lord Byron's) Don Juan, S. 336 über Zusammensetzung des in den Beispielen vorkommenden Wortes Pandora aus dem griechischen *πᾶν* und *δῶρον*, S. 477 über die Steinbrüche (*λιθοτομίαι*) von Syracus — überflüssig erscheint uns auch die dreimalige Wiederholung des Unterschieds von grammatischem und logischem Subject (S. 387. 391. 293), überflüssig endlich (weil nicht consequent) das durchconjugieren des Imparf. subjonct. von tenir nach vorhergegangenem défini als Stammzeit (S. 219).

Auch erlauben wir uns, dem Verfasser einige vielleicht nicht ganz zu rechtfertigende Eigenthümlichkeiten im deutschen Ausdruck zur nä-

heren Prüfung vorzulegen: S. 282 ich bin bezaubert darüber (j'en suis charmé), S. 168 ein schlimmer Hund, S. 319 ihr schadet euch einander, S. 429 Corneille hat die tragische und komische Bühne umgestaltet (wo die Wiederholung des Artikels so wenig wie im Französischen fehlen darf), S. 470 tenir de qch arten auf, S. 492 der Zaunkönig gedachte ihn durch eine List zu überkommen (l'emporter sur lui), S. 544 la science cède devant la vertu, d. W. gibt d. T. den Vorzug (statt wörtlich: steht vor der T. zurück).

Wir sind zu Ende; denn wollten wir das gute, welches das Georg'sche Buch enthält, ebenso ausführlich besprechen, als dessen kleine Schwächen, so müsten wir ein neues opus schreiben. Wenn es uns gelang, unsere Leser mit dem gleichen Interesse an dem Buch zu erfüllen womit wir es studiert haben, und den Verfasser selbst zur Rücksichtnahme auf diese oder jene unserer Bemerkungen zu bewegen, so ist unser Wunsch erreicht und unser Zweck erfüllt. Wir hoffen in einer folgenden Auflage, die einem Buche wie das Georg'sche nicht fehlen wird (wie sie den Werken des Verfassers überhaupt noch nicht gefehlt haben), einzelne Spuren unserer wolwollenden Aeuszerungen zu bemerken. Noch einmal: das Buch zeugt in hohem Grade von den Kenntnissen, dem Fleisz und der Gewissenhaftigkeit des Verfassers, und kommt zu diesen drei Hauptvorzügen noch der einer wahrhaft eleganten typothetischen Ausstattung hinzu, so kann es nicht fehlen, dasz es seine Leser finde und befriedige.

Basel. *Dr J. Maehly.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Amsterdam.] Nachdem wir oben S. 157 über das Programm des dasigen Gymnasiums von 1856 berichtet haben, halten wir uns verpflichtet auch über die Abhandlung in dem uns erst später zugekommenen von 1855 J. G. Hullemann: *disputatio de annalibus maximis* (86 S. gr. 8) einige Worte zu sagen, umsomehr, als dieselbe in Deutschland nur wenig und nur durch Auszüge bekannt zu sein scheint, während sie recht allgemeine Verbreitung verdient (im Buchhandel ist sie Amsterdam, Seijffardt zu haben). Wer nur einigermaszen weisz, wie wichtig für die römische Geschichte eine genaue Kenntnis der Quellen, aus welchen die Ueberlieferung geflossen, aber auch wie abweichend die Meinungen darüber sind, wird eine gründliche Untersuchung darüber gewis als höchst verdienstlich ansehen, und mit groszer Freude müssen wir Hrn Hullemann eben so grosze und ausgebreitete Gelehrsamkeit wie eingehende Gründlichkeit zuschreiben. Die besonnene und mit echt philologischer Akribie vollzogene Prüfung der mit auszerordentlichem Fleisze zusammengebrachten Beweisstellen hat mit Klarheit herausgestellt, wie weit in der Forschung mit Sicherheit zu gelangen ist. Da es aber unmöglich bleibt nicht auch über das, was nicht unmit-

telbar oder doch nicht deutlich überliefert ist, Vermutungen aufzustellen, weil sonst der Zusammenhang mangelt, so müssen wir auch noch besonders den sicheren Takt rühmen, mit dem der Hr Vf. dieses Feld betritt. Einen Auszug zu geben fühlen wir uns um so weniger veranlaszt, als wir eben zum Studium der Schrift selbst anzuregen wünschen. Möge demnach die leicht erkennbare Wichtigkeit der Resultate: dasz die *commentarii pontificum* alle die Aufzeichnungen enthielten, welche die Pontifices in ihr Archiv niederlegen zu müssen glaubten, und dasz sie zu unterscheiden sind von den Nachrichten, welche jährlich auf einer Tafel ausgestellt wurden; dasz sie in dem gallischen Brande nicht gänzlich zu Grunde giengen und das verlorene so gut es möglich war wieder ergänzt wurde; dasz die Sitte der jährlichen Bekanntmachungen unter dem Pontifex maximus Q. Mucius Scävola abgeschafft wurde [sehr ansprechend ist die Vermutung, dasz dies mit der vierten Säcularfeier geschehen sei, über deren Zeit gründliche Untersuchungen gegeben werden. Etwas zu weit scheint uns der Hr Vf. zu gehen, zwar nicht darin, dasz er die Aufbewahrung einer so groszen Zahl von Tafeln in dem Archive verwirft, aber wol darin, wenn er leugnet dasz actenmäszige Abschriften von diesen niedergelegt worden seien und auch im Publikum cursiert haben]; dasz die commentarii für die älteren Geschichtschreiber zugänglich waren und benützt wurden, die *annales maximi* aber erst nach dem aufhören der öffentlichen Bekanntmachungen nicht von den Pontifices selbst, sondern von Schreibern und untergeordneten Leuten aus jenen gefertigt und herausgegeben wurden — dazu mit anregen helfen, zumal da die Versicherung hinzuzufügen ist, dasz in der Schrift auch noch Belehrung über manches andere, was nicht unmittelbar zum Gegenstande gehört aber mit ihm in Zusammenhang steht, sich findet. *R. D.*

Berlin.] Der Vossischen Zeitung entnehmen wir folgende Notiz: Die griechische Inschrift der Votivtafel, die Boeckh zu seinem Jubiläum von ehemaligen Zuhörern erhalten, hat auch einen Uebersetzer ins Althebraeische gefunden. Das Original lautet:

Κάλλιστόν σοι Παλλὰς ἀπέδρεπεν ἔρνος ἐλαίης
Πεντηκονταέτους ἀντὶ διδασκαλίης.

Die hebraeische Uebersetzung hat Silbenmaasz und Reime, der Hexameter ist ganz, der Pentameter fast wörtlich wiedergegeben, und eine glückliche Assonanz der Worte 'Schibbale' und 'Schebiläha' verleiht dem Zusammenhange zwischen Vorder- und Nachsatze eine dem Geiste der Sprache angemessene Wendung. Sie lautet:

ראשית שבלי זית קטפה לך פלס
עקב חמשים שנה שביליה תפלס

('Den vorzüglichsten der Zweige des Oelbaumes pflückte Dir Pallas, zum Lohne der 50 Jahre [in denen] ihre Pfade Du geebnet').

Brieg.] Das Lehrercollegium des dasigen königl. Gymnasiums bestund Ostern 1857 aus dem [indes verstorbenen] Director Prof. Dr Matthison, den Professern Kaiser, Schönwälder und Hinze, den Oberlehrern Dr Tittler und Dr Döring, den Gymnasiallehrern Mende, Küntzel, Prifich und Holzheimer, dem kathol. Religionslehrer Caplan Otto und Gesanglehrer Musikdirector Reiche. Die Schülerzahl betrug im Wintersemester 1855—56 261 (I 29, II 46, III 45, IV 43, V 49, VI 49), im Sommersemester 1856 277 (I 32, II 46, III 46, IV 51, V 61, VI 41. 214 Evangelische, 34 Katholiken, 29 Juden). Zur Universität giengen Ostern 1856 10, 1857 16. Die Schulnachrichten geben S. 35—38 einen Vortrag des Directors zur Feier des königl. Geburtstags, in welchem nach historischen Rückblicken auf die Erwerbung Schlesiens durch Friedrich den Groszen die jüngsten Beweise der aller-

höchsten Fürsorge für die Schulen den Schülern zum Bewustsein gebracht und daran eindringende Ermahnungen geknüpft werden. Voraus geht denselben eine Abhandlung vom Oberlehrer Dr Tittler: *über die Zeit der Veröffentlichung der Georgica Vergils* (21 S. 4). Der von O. Ribbeck im Programme des Elberfelder Gymnasiums 1855 aufgestellten Ansicht, dasz Vergil die Georgica zwar 724 vollendet gehabt, aber später noch in seinem Exemplare daran gefeilt und geändert habe und daraus eine nachlässige zweite Edition gemacht worden sei, ist Ladewig in diesen Jahrbb. Bd LXXIV S. 461 entgegengetreten und dieser Widerspruch dem Hrn Vf. Veranlassung geworden zu einer nochmaligen Untersuchung der Sache, bei der man Gründlichkeit, Scharfsinn und Besonnenheit ihm nachrühmen musz. Man wird allerdings bei ihr wolthun auf die Zeugnisse der Grammatiker nur insoweit ein Gewicht zu legen, als sich dieselben durch die Betrachtung des Gedichtes selbst bestätigen; indes scheint mir doch Hr T. zu weit zu gehen, wenn er behauptet dasz jene eine Herausgabe der Georgica durch Vergil selbst nicht einmal sicher bezeugten. Denn wegen Gell. XVII 10, 5 ist der Schlusz, dasz wenn der Grammatiker von den Georgicis etwas derartiges gewust hätte, er sie ausdrücklich neben der Aeneis genannt haben würde, mindestens eben so berechtigt als der dasz, weil die Georgica nicht genannt seien, man sie auch zu den procrastinatis rechnen könne, und wenn man auch bei Serv. praef. ad Aen. mit dem Cod. Burmanni *nec edidit* tilgt, wobei freilich dann *sed nec emendavit* eine Emendation nothwendig macht, so würde man aus den Worten *scripsisse et confecisse* auch die Nichtherausgabe der Bucolica mit demselben Rechte behaupten können, wie über die Georgica aus scripsit *emendavitque*. Der Hr Vf. legt übrigens selbst auf diese Zeugnisse einen geringeren Werth und widmet vielmehr den im Gedichte selbst enthaltenen Spuren die gröste Sorgfalt. Allerdings trifft er bei den allermeisten Stellen insofern mit Ladewig zusammen, als er die klaffenden Stellen durch Umstellungen heilen zu können meint, sie nicht als einen deutlichen Beweis einer doppelten Edition anerkennt. Dagegen macht er selbst auf zwei Stellen des 3n Buches aufmerksam, in welchen er Umstellungen vornimmt, nemlich Vs 120—122 nach Vs 96 und 113—119 nach 102, ferner 236—238 nach 230 und 248—250 dann zwischen 235 und 239. Weil diese Abschnitte sich vom ganzen lösen lieszen, hält er allerdings die Vermutung für nicht unwahrscheinlich, dasz sie vom Dichter nachträglich gegebene Erfüllungen seien, die von den Abschreibern am unrechten Orte eingefügt worden. Die Hauptstelle, welche zu einer sicheren Entscheidung führen könne, findet er in III 1—48. Die Verse 10—39 deutet er auf die Aeneis, mit deren Entwurf der Dichter schon beschäftigt gewesen, und eben so auch Vs 8—9; auszerdem findet er, dasz sich Vs 40 am besten an Vs 7 anschliesze, und kommt dadurch zu folgender Aufstellung: Vergil habe das erste und zweite Buch der Georgica zuerst allein herausgegeben, das dritte und vierte, allerdings schon vor 725 vollendet (wegen IV 559—562), lange liegen gelassen, wofür er auch II 39—46, die er ebenfalls auf die Aeneis glaubt deuten zu müssen, als Beweis benützt; zuerst habe er sie mit einem proömium I dem Mäcenas mitgetheilt, dann aber viel später dem Augustus mit einem neuen proömium, eben jenen Versen 10—39. Damit in Zusammenhang setzt er auch die Nachricht der alten Grammatiker, dasz er die auf Gallus bezügliche Stelle, vielleicht auf den Wunsch des Augustus, getilgt habe. Erst nach des Dichters Tode sei nun das bei ihm zu den beiden Büchern vorhandene Material liederlich zusammengestellt und herausgegeben worden. Jedenfalls verdient diese Ansicht, wenn man ihr auch nicht beistimmen sollte — dem Ref. scheint, wenn alles was der Vf. gesagt zugegeben werden müste, dies doch immer nur zu einer

Bestätigung der Ribbeck'schen Ansicht zu dienen —, sorgfältige Beachtung. *D.*

Budissin.] Das dasige Gymnasium war Ostern 1857 von 151 Schülern (I 19, II 16, III 21, IV 30, V 37, VI 28) besucht und hatte Mich. 1856 2, Ostern 1857 8 Abiturienten zur Universität entlassen. Im Lehrercollegium war keine Veränderung vorgegangen. Den Schulnachrichten voraus geht die Abhandlung vom 9n Collegen F. A. Burckhardt: *die Seelenlehre des Tertullian nach dessen Tractat de anima dargestellt* (27 S. 4). Sie bildet einen recht erfreulichen und werthvollen Beitrag zur Kenntnis des ehrwürdigen Kirchenvaters, der erst in neuerer Zeit als von höchster Bedeutung für die Gestaltung der Kirchenlehre anerkannt und Gegenstand eifrigen Studiums geworden ist. Je dunkler seine Sprache oft erscheint, um so verdienstlicher ist der wolgelungene Versuch des Hrn Vf. seine Seelenlehre, die Grundlage seiner Dogmatik, in ihrem innern Zusammenhange darzustellen. Dieser Versuch hat aber auch noch eine andere Bedeutung, indem er in unserer Zeit, in welcher die Ansichten über die menschliche Seele sich so weit, wie kaum in je einer Zeit, verirrt haben, durch Tertullian auf die Aufschlüsse, welche die heilige Schrift bietet, und den tiefen und ernsten wissenschaftlichen Gehalt derselben hinweist. Wir wünschen daher der mit Ernst, Liebe und Klarheit durchgeführten Arbeit des Hrn Vf. die wolverdiente Beachtung. *R. D.*

Cottbus.] Am dasigen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium war Ostern 1856 der Schulamtscandidat Helke aus dem Lehrercollegium geschieden und ward durch den wissenschaftlichen Hülfslehrer am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin Grosz ersetzt. Der Cantor Stäber muste im Gesangunterricht sich durch den Lehrer an der Bürgerschule Bombe vertreten lassen. Michaelis traten der Schloszprediger Oesterwitz und Superintendent Ebeling von der Ertheilung des Religionsunterrichts zurück. Der Bericht bezeichnet die Lehrkräfte als übermäszig in Anspruch genommen und wünscht dringend Abhülfe. Den neu eingerichteten facultativen wendischen Unterricht ertheilte der Predigtamtscandidat Dahle. Das Lehrercollegium bestand Ostern 1856 aus dem Director Prof. Dr Tzschirner, Prorector Prof. Braune, Conrector Dr Boltze, Subrector Dr Rotter, Subconrector Dr Koch, Cantor Stäber, Gymnasiallehrer Dr Hölzer, Hülfslehrer Grosz, Predigtamtscandidat Dahle und den Lehrern der Bürgerschule Münch, Schulze und Bombe. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1856 241 (I 22, II 27, III 50, IV 52, V 49, VI 41), im Winter 261 (I 32, II 27, III 53, IV 59, V 46, VI 44). Abiturienten waren Mich. 1856 3 und Ostern 1857 3. Den Schulnachrichten voraus geht vom Director Prof. Dr Tzschirner: *graeca nomina in ω exeuntia. Commentationis lexicographicae et grammaticae partic. alt.* (16 S. 4). Die erste Abtheilung, in Breslau 1851 erschienen, ist von uns Bd LXII S. 308 besprochen worden. Derselbe Fleisz, dieselbe Umsicht und Schärfe zeichnen die vorliegende, bis zu *Ἐνρωτώ* reichende aus, und lassen den Wunsch entstehen, dasz dem Hrn Vf. Musze werden möge, den so wichtigen Beitrag zur Grammatologie und Lexicographie bald vollständig dem Publicum vorzulegen. *R. D.*

Darmstadt.] Dem Berichte über das groszherzogliche Gymnasium von Ostern 1857 entnehmen wir, dasz am 22. April 1856 durch Pensionierung aus dem Lehrercollegium geschieden waren die Professoren K. Baur und Dr E. Pistor. Der Oberconsistorialrath und Hofprediger Dr Palmer wurde wegen seiner Ernennung zum Oberstudienrath von dem in der Prima ertheilten Religionsunterricht dispensiert und inzwischen durch den Gymnasiallehrer Dr Lucius ersetzt. Die Gymnasiallehramtscandidaten J. K. Becker und Dr Ferd. Lotheiszen

begannen mit dem Anfang des Sommerhalbjahrs ihren Access, mit dem Winterhalbjahre aber traten als ordentliche Lehrer ein Dr Frdr. Ge. Zimmermann (vorher am Gymnasium in Büdingen) und Hofrath Th. Andr. Becker (vorher Prinzenerzieher). Den Access begann der Candidat theol. et phil. Ph. Wagner. Den bedeutendsten Verlust erlitt das Gymnasium durch den von uns oben S. 222 gemeldeten Tod des Directors Oberstudienrath Prof. Dr J. K. Frdr. Dilthey, über welchen in dem Programm S. 35—43 Nachrichten und Erinnerungen, eben so die Liebe zu dem verstorbenen bekundend, wie seine Bedeutung in's Licht stellend, mitgetheilt werden. Die Direction gieng zunächst an den ältesten Collegen Hofrath Dr Lautenschläger über, ward aber am 3. März provisorisch dem Prof. Dr Wagner übertragen. Am 20. März 1857 starb ferner der Geh. Oberbaurath Dr Ge. Aug. Lerch, Lehrer der Descriptivgeometrie und des technischen zeichnens. Das Lehrercollegium bestand Ostern 1857 aus dem provisorischen Director Prof. Dr K. Wagner, den ordentlichen Lehrern Hofrath Dr G. Lautenschläger, Prof. Dr Boszler, Hofrath Frdr. Haas, J. Kayser, Dr Frdr. Zimmermann, Dr Frz Bender, Dr Ad. Hüffell, H. Wagner, Hofrath Th. Becker, Dr Ferd. Lucius, den auszerordentlichen Lehrern Prälat Dr K. Zimmermann (Confirmandenunterricht), Kaplan Dr J. Vosz, Prof. K. Baur, Hofkupferstecher Ernst Rauch, Kanzleiinspector Müller, Hofmusikdirector Mangold, Oberstudienassessor Ad. Spiesz und den Accessisten J. K. Becker, Dr Ferd. Lotheiszen und Ph. Wagner. Die Schülerzahl betrug am Schlusse des Schuljahres 211 (I 35, II 26, III 34, IV 30, V 29, VI 37, VII 20). Den Schulnachrichten voraus geht eine hinterlassene Arbeit des verstorbenen Director Dr K. Dilthey: *über die Natur der Eigennamen* (31 S. 4), von welcher der Herausgeber im Vorwort mit Recht sagt, dasz sie auch in ihrer nicht ganz vollendeten Gestalt der Wissenschaft zum Gewinn und dem Namen des Vf. zur Ehre gereiche.

D.

Frankfurt am Main.] (Durch Zufall verspätet.) Die erste Versammlung mittelrheinischer Gymnasiallehrer, welche von 50 bis 60 Theilnehmern aus Frankfurt, Mainz, Darmstadt, Hanau, Gieszen, Heidelberg, Mannheim, Bensheim, Wiesbaden, Weinheim, Heilbronn besucht war, ist am 2. Juni d. J. zu Auerbach an der Bergstrasze unter dem Vorsitze des Director Dr Classen aus Frankfurt a. M. gehalten, und der Zweck der Anknüpfung persönlicher Bekanntschaft und des zwanglosen Austausches von Ansichten und Erfahrungen über wichtige Gegenstände des Berufes und der Wissenschaft zu allseitiger Befriedigung erreicht worden. — In der Frage über lateinische Orthographie und Aussprache im Schulgebrauche (Referent Prof. Dr Fleckeisen in Frankfurt a. M.) vereinigten sich die Ansichten dahin, dasz die bewährten Resultate wissenschaftlicher Forschung, welche an manigfachen Beispielen im einzelnen erörtert wurden, von früh auf im Unterrichte aufgenommen und eingeübt werden müsten, dasz aber eine systematische Darlegung und Begründung derselben von Seiten der philologischen Wissenschaft noch dringendes Bedürfnis sei. — Ueber die erspriezlichste Anordnung und Vertheilung des Geschichtsunterrichtes in den Klassen des Gymnasiums (Referent Director Dr Piderit in Hanau) wurden die Ansichten und Erfahrungen von verschiedenen Seiten mitgetheilt und namentlich die zwiefache Aufgabe als vorzüglich wichtig hervorgehoben: eine möglichst weitreichende chronologische Grundlage auf der für das Gedächtnis günstigsten Altersstufe zu sichern und die Uebersicht nnd Zusammenfassung des gesamten Stoffes aus allen Abschnitten der Geschichte in dem letzten Stadium des Gymnasiums im Auge zu behalten. — Zur

Herbeiführung eines regelmäszigen Programmenaustausches zwischen den benachbarten Gymnasien wurde als der geeignetste Weg erkannt, die Vermittlung der betreffenden Regierungen, an deren Geneigtheit nicht zu zweifeln sei, zu erbitten. — Zum Orte der nächsten Zusammenkunft am Dinstag der Pfingstwoche des nächsten Jahres wurde Oppenheim gewählt, und der Director Dr Classen in Frankfurt mit den nöthigen Vorbereitungen, namentlich damit beauftragt, die eingehenden Vorschläge zu Gegenständen der Besprechung bis Ostern 1858 entgegenzunehmen und ihre rechtzeitige Bekanntmachung zu bewirken.

[*Eing.*]

Freiburg im Breisgau.] Das Jubiläum der im Jahre 1457 vom Erzherzoge Albrecht VI von Oesterreich gegründeten Universität wurde am 4., 5. und 6. August dieses Jahres in schöner erhebender und würdiger Feier begangen. Schon vor Ostern hatte der damalige Prorector Hofrath und Prof. Dr Schmidt in einem Programme, welches eine sowol durch Form als Inhalt ausgezeichnete *commentatio de originibus legis actionum* enthält, zu dieser Feier eingeladen. Auszerdem war als eine wol der würdigsten und werthvollsten Gaben 'zur Feier des zurückgelegten 4n Jahrhunderts der Albrecht-Ludwigs-Universität' erschienen vom Prof. Dr Heinr. Schreiber: *Geschichte der Universität zu Freiburg im Breisgau.* 1r Theil. Von der Stiftung der Universität bis zur Reformation. Freiburg, Wangler. VIII u. 246 S. 8. Die Darstellung ist trefflich und gediegen und gröstentheils aus bis jetzt noch nicht benutzten Quellen geschöpft. Möchten die weiteren Theile recht bald erscheinen! — Am 2. August um 5 Uhr Abends wurde zur Vorfeier vom Gesangvereine ein Concert veranstaltet. Am Montag den 3. fand der Empfang der zahlreichen Deputationen und Ehrengäste in der Universitätsaula durch den dermaligen Prorector Geh. Hofrath Dr Baumgärtner statt. Im Namen aller auswärtigen Deputationen sprach der Kanzler der Universität Gieszen, Hr Hofrath Birnbaum, in längerer Rede die Glückwünsche zur Jubelfeier aus, und es übergaben sodann die einzelnen Abgeordneten die mitgebrachten Glückwunschschreiben oder drückten ihre Wünsche mündlich aus. Dieses geschah auch von dem Hrn Bürgermeister der hiesigen Stadt im Namen der gesamten Bürgerschaft, und es übergab derselbe sodann die von dem Gemeinderath und Bürgerausschusz vollzogene Urkunde einer Schenkung von 2000 fl. zur Gründung einer Stiftung zum bleibenden Gedächtnis an den heutigen Tag. In besondern Vorträgen sprachen Hr Kirchenrath Hundeshagen im Namen der Schwesteranstalt zu Heidelberg und der polytechnischen Schule zu Karlsruhe, Hr Regierungsrath Schroff, Rector der Universität Wien, im Namen der österreichischen Universitäten und ihrer Beziehung zu der hiesigen, Hr Hofrath Gockel von Karlsruhe für sämtliche badische Mittelschulen, Hr Geheimerath Stabel Namens der badischen Gerichtshöfe, Hr Generalvicar Buchegger (lateinisch) im Namen des Domkapitels, Hr Medicinalrath Schürmayer im Namen der Staatsärzte, Hr Geh. Hofrath Bauer im Namen groszh. Sanitätscommission usw. Unter den gröszeren oder kleineren litterarischen Arbeiten, welche zur vierten Säcularfeier der hiesigen Universität theils von Hochschulen, theils von Gelehrtenschulen (darunter vier badische Lyceen) der Alberto-Ludoviciana dargereicht worden sind, erscheint auch Theokrits Hochzeitsgesang (Idyll. XVIII), zu Ehren der neuvermählten Menelaos und Helena gedichtet: frei übertragen und den hochverehrten Vätern unserer Hochschule im Namen des Lehrercollegiums des groszherzoglichen Lyceums zu Freiburg als Festgrusz ehrfurchtsvoll dargebracht von Franz Weiszgerber, gr. Hofrath und Professor. Am Dienstage den 4. verkündeten schon in der Frühe die Geschütze und das Geläute aller Glocken den Eintritt der

Festfeier. Die Stadt prangte in wahrhaft festlichem Gewande. Um 9 Uhr setzte sich von der Universitätsaula aus ein sehr groszer und äuszerst glänzender Zug in Bewegung; die Militärmusik eröffnete denselben, und die Studenten, nach Facultäten getheilt, folgten ihrem Marschall und ihren Chargierten. Das corpus academicum, der Gemeinderath, die Ehrengäste, die Deputationen bildeten einen langen Zug. In letzterem waren namentlich die Professoren einzelner Universitäten durch ihre ausgezeichnete Amtstracht bemerklich. Ihnen folgten das gr. Hofgericht, die Kreisregierung und das Officiercorps in vollständiger Vertretung. Hieran schlossen sich dann die Vertreter des grundherrlichen Adels, sämtliche Bezirksstaatsbehörden, so wie die Gemeindebehörden, eine grosze Anzahl früherer Commilitonen und die freiburger Bürgerschaft, welche in Zünfte abgetheilt mit ihren Zunftfahnen von dem Universitätsgebäude bis zum Dome Spalier gebildet hatten. Im Münsterdome wurde sodann ein feierliches Hochamt mit Tedeum abgehalten, welches unter Mitwirkung der meisterhaft ausgeführten Kirchenmusik einen wahrhaft erhebenden Eindruck auf die anwesenden machte. Es wurde vom Hrn Generalvicar Buchegger celebriert. Die studierenden bildeten während des Hochamtes Spalier durch die ganze Domkirche, die gedrängt voll Menschen war. In der nemlichen Ordnung begab sich der Zug nach Beendigung des feierlichen Gottesdienstes in die sehr geschmackvoll verzierte Universitätskirche, in welcher der Prorector, nachdem der Gesangverein ein passendes Lied gesungen, die Festrede hielt. Um 1 Uhr wurde in der Kunsthalle, welche durch Fahnen, Laubwerk, Draperien, Gemälde, Statuen, Büsten usw. festlich geschmückt war, das Festdiner serviert. Am Abend dieses Tages gegen 6 Uhr langte Se königl. Hoheit der Groszherzog an und wurde in würdigster Weise empfangen und eingeholt. Gegen 10 Uhr strahlte die herrliche Pyramide des Münsters in bengalischer Beleuchtung. Am 5. August um 10 Uhr versammelten sich die Festgäste mit dem Universitätskörper in der Aula und zogen sodann in die Universitätskirche, wo selbst sich auch der Groszherzog einfand, um den Ehrenpromotionen beizuwohnen. Nach feierlichem Gesange traten die vier Decane, die Herren geistl. Rath Alzog, Hofrath Schmidt, Hofrath Schwörer und Hofrath Bergk, nach einander auf und verkündeten jeder nach einer lateinischen Ansprache die Promotionen seiner Facultät, nemlich in der theologischen Facultät die Herren Abt Heinrich IV von Einsiedeln, Domcapitular Orbin in Freiburg, Seminardirector Kössing in St Peter, Pfarrer Neumeier in Ilvesheim, Pater Zingerle in Meran; in der juristischen Facultät Se Excellenz Staatsminister Freiherr von Meysenburg, Se Excellenz Freiherr von Stengel, die Herren Ministerialdirectoren Weizel und Junghanns, Staatsrath Trefurt, Geh. Rath Brauer, Hofgerichtsdirector Fetzer hierselbst, Geh. Rath Schlosser in Heidelberg, Hofrath Göttling in Jena, Geh. Archivar Mone in Karlsruhe; in der medicinischen Facultät die Herren Geh. Hofrath Buchegger in Karlsruhe, Medicinalrath Hergt in Illenau, Professor Schönbein in Basel, Hofrath und Professor Bunsen in Heidelberg, Physikus Sauerbeck in Lörrach, Hofrath Eisenlohr in Karlsruhe, Medicinalrath Schweig in Karlsruhe, Amtswundarzt Lederle in Staufen; in der philosophischen Facultät Se Excellenz Freiherr von Wessenberg in Freiburg, Freiherr von Prokesch, Se Excellenz Herr Geh. Rath Regenauer, die Herren Geh. Referendär Fröhlich, Ministerialrath Dietz, Hofrath und Lyceumsdirector Nokk in Freiburg. Die übrigen Tage der Festfeier wurden durch feierliche Bankette und Commerse der studierenden ausgefüllt. In allen Theilnehmern aber hinterlieszen der würdige Ernst, wie die maszvolle jedoch ungezwungen lebendige Heiterkeit eine bleibende Erinnerung. #

Oesterreich.] Aus der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien theilen wir folgende nicht unwichtige Verordnungen mit, zuerst einen Ministerialerlasz vom 13. October 1856, welcher eine Erläuterung der unter dem 17. November 1855 für Ungarn erlassenen Verordnung in Betreff der evangelischen Gymnasien enthält: Der h. o. Erlasz enthält seiner Bedeutung und seinem klaren Wortlaute nach jene Anordnungen, durch welche den Bestimmungen der kaiserlichrn Verordnung vom 27. Juni 1857 derart genügt werden soll, dasz ohne weiteren Aufschub ermittelt und festgesetzt werde 1) welchen von den evangelischen Privatlehranstalten vermöge ihrer gegenwärtigen Einrichtung das Recht staatsgiltige Zeugnisse auszustellen (§ 15 der citierten Verordnung) oder 2) das Recht blos den Namen eines Gymnasiums zu führen (§ 5, 6 u. 14) einzuräumen, oder 3) welche als Gymnasien aufzulassen wären, und die daher lediglich als solche Privatanstalten fortzubestehen hätten, denen es nicht gestattet ist den Namen eines Gymnasiums zu führen und förmliche Gymnasialzeugnisse auszustellen (§ 8 u. 9). Die Durchführung der bezüglichen Bestimmungen kann keinen Aufschub erleiden, indem einerseits es Pflicht der Regierung ist, der erwähnten kaiserlichen Verordnung Geltung zu verschaffen, anderseits die Wirksamkeit dieses Gesetzes ebenso von der eventuellen Constituierung des Repräsentations- und Verwaltungssystems beider evangelischer Kirchen in Ungarn unabhängig ist, als sie die Freiheit dieser Kirche in der Errichtung, Einrichtung und Erhaltung der Gymnasialschulen nicht aufhebt. Denn es wird dadurch nicht gehindert, dasz jene Privatanstalten, auch ohne den Namen eines Gymnasiums zu führen und ohne an die Einrichtung gleichnamiger Staatsschulen gebunden za sein, fortbestehen und in den Lehrgegenständen des Gymnasiums oder der Realschule Unterricht ertheilen, wofern den für diese Kategorie von Schulen giltigen Bestimmungen der citierten Verordnung nachgekommen wird. Ebensowenig wird dadurch solchen Privatschulen die Möglichkeit benommen, sich als Gymnasien seiner Zeit zu rehabilitieren, und es wird von der Erfüllung der gesetzlichen Bedingungen abhängen, dasz denselben nach Umständen der Name eines Gymnasiums oder auch das Recht staatsgiltige Zeugnisse auszustellen eingeräumt werde. Es bedarf aber auch keines Beweises, dasz Privatschulen, welche und in so lange sie hinsichtlich ihrer Einrichtung, Wirksamkeit und ihrer Leistungen den öffentlichen Gymnasien nicht gleichkommen und keine genügende Bürgschaft für die Erfüllung der den letztern auferlegten Pflichten gewähren, auch nicht hinsichtlich der Rechte den öffentlichen Gymnasien gleichgestellt werden können. — Unter dem 9. März 1856 ist ein Lehrplan für den deutschen Unterricht mit Schülern böhmischer Muttersprache und den böhmischen mit Schülern deutscher Muttersprache veröffentlicht worden. — Ein Erlasz vom 2. Februar 1857 ordnet für Ungarn, Siebenbürgen, die Woywodschaft Serbien und das Temeser Banat an, dasz an jedem Obergymnasium binnen 3 Jahren wenigstens 4 von einer der bereits aufgestellten oder noch aufzustellenden Prüfungscommissionen nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 24. Juli 1856 für lehrfähig erkannten Lehrer, und zwar wenigstens 2 für die Gruppe der philologischen und wenigstens je einer für die Gruppen der geographisch-historischen und der mathematisch-naturwissenschaftlichen Lehrfächer aufgestellt sein müssen, widrigenfalls nach Ablauf dieser Frist und so lange als diese geforderte Qualität der Lehrindividuen nicht nachgewiesen wird, dem betreffenden Obergymnasium die Berechtigung Maturitätsprüfungen zu halten abgesprochen werden werde. — Ein Erlasz vom 11. März 1857 lenkt die Aufmerksamkeit auf die Nichtüberschreitung des gesetzlichen Maszes in der Schulgeldbefreiung. — Eine Verordnung vom 11. März setzt für alle Kronländer mit Ausnahme des lombardisch-venetianischen Königreichs und der Militärgrenze

fest: 1) Die Anzahl der Schüler einer Klasse darf nicht über 50 betragen. 2) Da wo die Schülerzahl dieses Maximum übersteigt, ist eine solche Klasse in zwei Abtheilungen aufzulösen, welche, so lange das Bedürfnis dauert, als Nebenklassen neben einander zu bestehen haben. Die Vertheilung der Schüler in solchen Fällen darf jedoch nicht in der Weise vorgenommen werden, dasz mit Auswahl der einen Abtheilung die besseren, der anderen die schwächeren Schüler zugewiesen werden. 3) Der Unterricht in den Nebenklassen ist in der Regel von den ordentlichen Lehrern des Gymnasiums zu besorgen. Für die hieraus erwachsende Vermehrung ihrer pflichtmäszigen Leistungen haben sie Anspruch auf normalmäszige Remuneration, doch können auch Supplenten angestellt werden. An einige Länderstellen ist die Verfügung auf entsprechende Vermehrung der systemisierten Lehrstellen an solchen überfüllten Gymnasien ergangen. — Ein Erlasz an eine Statthalterei vom 23. Februar 1857 schärft wiederholt ein, dasz für die Hülfswissenschaften die Anschaffung besonderer Handbücher nicht zu fordern sei, und läszt schriftliche Hausaufgaben auch für die Mathematik unter den schon früher gegebenen Vorsichtsmaszregeln zu. — Nach einem Erlasse vom 26. April dieses Jahres wird die Abhaltung der Maturitätsprüfung an den Gymnasien des lombardisch-venetianischen Königreichs nach dem Erlasse vom 30. März 1856 angeordnet, so dasz die Prüfung aus der Naturgeschichte und der philosophischen Propaedeutik noch entfallen und in der Mutter- oder Unterrichtssprache nur schriftliche Prüfung einzutreten hat. — Von Veränderungen in den Verhältnissen einzelner Gymnasien erwähnen wir folgendes. In Lugos (Temeser Banat), wo 1835—49 ein 6 kl. Minoritengymnasium bestanden hatte, wurde am 16. October 1856 ein neues kk. Untergymnasium mit der 1n Klasse eröffnet. Die bisher mit dem zweiten Lemberger Gymnasium vereinigten 4 Parallelklassen wurden als ein selbständiges 4 kl. Untergymnasium constituiert und auf den ostgalizischen Studienfonds angewiesen. Unter dem 31. Januar 1857 wurde das 8 kl. Gymnasium zu Gratz dem Benedictinerstift zu Admont übergeben, unter der Bedingung, dasz wenn der Orden nicht hinlänglich befähigte Lehrer anzustellen im Stande sei, die Regierung einen solchen ernenne unter Wegfall des für einen solchen entfallenden Antheils an der dem Orden aus dem Studienfonds zu zahlenden Pauschalsumme (8500 fl.). Dagegen ist das Untergymnasium zu Judenburg vorläufig aufgehoben worden. Das Gymnasium zu Capodistria wurde zu einem 8 kl. Gymnasium erweitert und die Lehrergehalte nach der 3n Klasse normiert; die Unterrichtssprache ist im Untergymnasium überwiegend die italienische, im Obergymnasium überwiegend die deutsche. Das kk. Gymnasium zu Troppau erhielt die Erhebung zu einem Gymnasium 2r Klasse gewährt. Die Unterhaltungskosten der 7n und 8n Klasse am Gymnasium zu Lodi sind auf den Staatsschatz übernommen worden. Das evangelische Gymnasium zu Rosenau wurde als ein öffentliches anerkannt und demselben das Recht ertheilt staatsgiltige Zeugnisse auszustellen und Maturitätsprüfungen abzuhalten. — Noch theilen wir von den an österreichischen Gymnasien 1856 erschienenen Programmabhandlungen die Titel mit. 1) aus dem philologischen und linguistischen Gebiet: Kvičola: *Beiträge zur Lehre von den griechischen Negationen.* Prag, Kleinseite [gelobt in der Zeitschr f. ö. Gymn. VIII S 275 f.]. Menzel: *Vorzüge der neugriechischen vor der erasmischen Aussprache.* Görz. Lang: *über den hesiodischen Mythus von den ältesten Menschengeschlechtern.* Wien, Theres.-Akad. La Roche: *über die Grundidee des Philoktet von Sophokles.* Graz [als wol durchdacht und gut geschrieben gelobt in der Zeitschr. a. a. O. S. 278 f.]. Wiener: *die Bedeutung des Chors in der Antigone des Sophokles.* Teschen [empfohlen a. a. O. S. 279 f.]. Lepař: *die Sieben*

gegen Theben von Aeschylus verglichen mit den Phoenissen des Euripides. Böhmisch-Leippa. Wingorz: *Versuch die verschiedenen Motive und Tendenzen der tragischen Charakteristik bei Sophokles und Euripides hervorzuheben und an einem Beispiele, der Elektra, nachzuweisen.* Klattau. Lissner: *Bemerkungen zu einigen Stellen des Hyperides.* Eger [gelobt a. a. O. S. 282]. Schell: *de urbe Trözene diss. part. I.* Triest [die Fortsetzung wird gewünscht a. a. O. S. 282 f.]. Thön: *etymologische Forschungen auf dem Gebiete des Lateinischen und Griechischen.* Bistritz [gelobt a. O. S. 283]. Sintenis: *das römische Landheer von seiner Gründung bis zum Untergange der Republik.* Bistritz. *Das Consulat in Rom.* Karlstadt [ein Blatt]. Pantke: *der Brand Roms unter Nero, mit besonderer Berücksichtigung der Frage, ob derselbe durch Zufall entstanden oder von Nero veranlaszt worden sei.* Hermannstadt. Kotzurek: *über die Nothwendigkeit gleicher Schulausgaben der latein. Klassiker auf österreichischen Gymnasien, nebst einem Versuche die verschiedenen Lesarten in Cic. pr. Ligar. zu läutern.* Brünn. Javûrek: *de satira romana eiusque auctoribus praecipuis.* Leutschau. Pauly: *emendationes venusinae. Accedit fragmentum codicis Terentiani membranacei Posoniensis.* Preszburg. [sehr empfohlen a. O. S. 285 f.]. Krystyniacki: *über die Abfassungszeit, den Zweck und Gedankengang von Horat. Sat. I 4.* Lemberg. 25 Gymn. Forsthuber: *M. Antoninus Flaminius poëta latinus saeculi XVI.* Kremsmünster. Minola: *dell' uso della numismatica negli insegnamenti di lingue classiche e di storia.* Monza. Lexer: *der Ablaut in der deutschen Sprache.* Krakau [sehr gelobt a. O. S. 288]. Schuster: *Wodan, ein Beitrag zur deutschen Mythologie.* Mühlbach, evangel. Untergymn. [willkommen geheiszen a. O. S. 289]. Oberth: *die neuhochdeutsche Schriftsprache und die deutschen Volksmundarten.* Mediasch. von Hönigsberg: *Proben deutscher Prosa im 14n und 15n Jahrhundert.* Der Text aus Incunabeln der Olmützer kk. Universitätsbibliothek zusammengestellt von M. Rodler. Olmütz, Oberrealschule. Puff: *Beiträge zur Geschichte des vaterländischen steirischen Sängers Ulrich von Lichtenstein* (sic!). Marburg. Vonbank: *Lessings Laokoon und seine Bedeutung für die Aesthetik und für die deutsche Litteratur.* Feldkirch [gelobt a. O. S. 292]. Schechtel: *Klopstock und Platen als Lyriker.* Lemberg, akad. Gymn. Pablasek: *die deutsche Prosodik und Metrik aus den Grundgesetzen der deutschen Sprache entwickelt.* Preszburg, Oberrealschule. Miotti: *come la lingua posse arrichirsi di nuovi vocaboli e di nuove forme di favellare, e quali vizj debbansi in ciò fuggire.* Sondrio. Savoldelli: *Cenno sulla lingua volgare d'Italia.* Clusone. De Paoli: *quale carattere presenti la litteratura in Italia dal suo risorgimento a tutto il secolo XV.* Mailand. Tositti: *dello studio morale di Dante.* Treviso [nicht ungünstig beurteilt a. O. S. 295]. Sladovič: *griechisch, lateinisch und slavonisch in ihrer Wechselseitigkeit.* Zengg. Ilić Dobroplodny: *von der nahen Verwandtschaft der slavischen Sprache mit der griechischen.* Karlowitz. Bętkowski: *über die grammatischen Uneinigkeiten im Polnischen.* Brody. *Analogien anderer Sprachen zur griechischen Lautlehre.* Neusohl. Danilo: *sui vari volgari della lingua illirica in Dalmazia.* Zara [als gelungen bezeichnet a. O. S. 297]. Mitterrutzner: *die rätoladinischen Dialekte in Tirol und ihre Lautbezeichnungen.* Brixen [empfohlen a. O. S. 297 f.]. — II) Aus dem Gebiete der Geschichte und Geographie. Spitaler: *Kaiser Heinrich II des Heiligen Verhältnis zum römischen Stuhl, zu den östlichen Nachbarvölkern und Geist seiner Regierung.* Fiume. Dragoni: *Hauptmomente in der Entwicklung der österreichischen Monarchie.* Kaschau, Fortsetzung. Ehrenberger: *Uebersicht des dreiszigjährigen Kriegs und seiner nächsten Folgen.* Bozen [nicht ungünstig beurteilt a. O. S. 300 f.]. Scaroni: *Sul feudalismo.* Monza. Belloni: *la bataglia di Lepanto.* Pavia. Crippa: *la storia*

universale, scienza del progresso dell' umana perfettibilità sotto la scorta della providenza. Mailand [der Ueberblick wird als gelungen bezeichnet a. O. S. 303]. Capesius: *Hermannstadt während der Kronstreitigkeiten zwischen dem rechtmäszigen König Ferdinand I und dem Usurpator Johann Zapolya in den Jahren* 1526—1536. Hermannstadt, evangel. Gymnasium. Müller: *Geschichte der siebenbürgischen Hospitäler bis zum Jahre* 1625. Schäszburg, evangel. Gymnasium [als tüchtige Arbeit bezeichnet a. O. S. 306 f.]. Walz: *über die griechischen Colonien. Fortsetzung.* Troppau. Zegadlowicz: *Ueberblick der Culturzustände des Alterthums.* Bochnia. Schubert: *die Stellung der Inseln zu den Continenten und die Bedeutung der ersteren in geologischer und ethnologischer Hinsicht mit Rücksicht auf die historisch-geographische Methode.* 3r Art. Oberschützen [sehr gelobt a. O. S. 209 f.]. Peternel: *geographische Skizze des Herzogthums Krain.* 2r Art. Laibach [gelobt a. O. S. 310]. Kerner: *Beitrag zur physikalischen Geographie von Ofen* und Szabó: *die geologischen Verhältnisse Ofens.* Ofen [sehr belobt a. O. S. 310 f.]. Eichler: *Versuch einer Anleitung Anfänger im geographischen Studium zum Verständnisse der Landkarten zu führen.* Troppau [als gelungen bezeichnet a. O. S. 311]. Simiginowicz: *zur physischen Geographie der Bukowina.* Czernowitz [schätzbar genannt a. O. S. 312]. — III) Aus dem mathematisch-naturwissenschaftlichen Gebiete: Kottinger: *Studien für die Schule aus der Mathematik.* Salzburg [Sammlung geometrischer Aufgaben]. Slaby: *das Wurzelausziehen aus irrationalen Zahlen.* Prag, Neustadt. Sedlážek: *die Division.* Braunau [gelobt a. O. S. 314]. Schenk: *über die Bestimmung der Dimensionen des Erdkörpers und Messungen von Meridianbögen.* Olmütz [gelobt a. O. S. 315 f.]. Böckl: *leichtes und zuverlässiges Verfahren ein Grundstück ohne Mesztisch aufzunehmen.* Pilsen. Partl: *Anwendung der ebenen Trigonometrie zur Lösung mehrerer Aufgaben der Geometrie des Raums.* Ofen [gut geheiszen a. O. S. 316 f.]. Lutter: *die imaginären Zahlen.* Schemnitz [als klar und nützlich bezeichnet a. O. S. 317]. Mrhal: *Bemerkungen über imaginäre Gröszen.* Teschen [ein Plagiat a. O. S. 317 f.]. Rossi: *riassunto storico delle opinioni sulla parte che spetta agli studi naturali nella educazione.* Venedig [belobt a. O. S. 318]. Solera: *cenni intorno alle scienze fisiche e ad alcuni dei più grandi cultori delle medesime.* Crema. Decker: *Erklärung einiger telegraphischer Apparate.* Sambor. Saly: *értekezés a természettan köréböl.* Komorn [eine willkommene Mittheilung, angeregt durch das vorjährige Erdbeben, a. O. S. 319]. Dwořák: *historische Darstellung und kritische Beleuchtung des Galvanismus.* Znaim. Mitteis: *Abbé Nollet und seine Stellung gegen Benjamin Franklin.* Laibach. Kühn: *die Lehre vom Diamagnetismus.* Gran [gediegen a. O. S. 321]. Hayduk: *die Lehre vom Diamagnetismus.* Stanislawow. Kletzinsky: *über Ozon.* Wien, Vorstadt Wieden [gelobt a. O. S. 322]. Mitteregger: *chemisches Pflanzenleben.* Wien, Vorstadt Wieden. Lurtz: *die Temperatur der Quellen bei Kronstadt.* Kronstadt, evangel. Gymnasium [interessant a. O. S. 322]. Schreinzer: *Analyse des Badwassers zu Mühllacken in Oberösterreich.* Linz [empfohlen a. O. S. 323]. Columbus: *die Honigbiene und deren Pflege in Oesterreich.* Linz [sehr gut a. O. S. 323 f.]. Simonics: *Oedenburgs Lepidopteren-Fauna.* Oedenburg [willkommen geheiszen a. O. S. 324]. Guarinoni: *sinossi diagnostica delle classi e dell' ordine del regno animali. Mammiferi.* Trient. Czermak: *hydrostatische Apparate im Thierreich.* Wien, Josephstadt. Vukasović: *Verdunstung als Hauptbedingung des organischen Lebens.* Essek. Breunig: *kurze Charakteristik der wichtigeren vorweltlichen Pflanzengattungen.* Wien, Schotten. Bizio: *intorno alla dottrina fisico-chimica italiana.* Venedig [sehr ausführlich beurteilt a. O. S. 653—662]. — IV) Aus dem Gebiete der Philosophie: Lindner: *Zeit und Raum vom psychologischen Standpunkte.* Cilli [nicht

ungünstig beurteilt a. O. S. 327 f.]. Vaniček: *zur empirischen Psychologie.* Vinkovce. Purgstaller: *psychologische Aehrenlese für Lehrer und Erzieher.* Temesvár. — V) Aus dem Gebiete der Paedagogik und Didaktik: Flor: *die klassische Lectüre vom Standpunkte der christlichen Anschauung.* Schlusz. Klagenfurt. Trzaskowski: *die heidnischen Schriftsteller an christlichen Gymnasien.* Tarnow [als befriedigend bezeichnet a. O. S. 331]. Kotrbelek: *das Christenthum und die Naturwissenschaften, besonders die Geologie und Chemie.* Jičin [belobt a. O. S. 333 f.]. Pallavesi: *sull' importanza di consociare la morale coltura all' istruzione scientifica.* Desenzano. von Doná: *necessità e norme del leggere.* Belluno. Frasconi: *dell' autorità e della ragione nell' arte didattica.* Mailand. Dolci: *sulla importanza della coltura generale.* Bergamo. Zanetti: *cenni sulla necessità d'imitare i classici.* Feltre. Spagnol: *sulla importanza della meditazione.* Ceneda. Apolloni: *lingua tedesca.* Cremona [die Einführung des deutschen Sprachunterrichts wird als eine Wolthat begrüszt]. Linetti: *intorno al presente metodo provisorio degli studi ginnasiali.* Saló [behauptet der Gegenstände seien zu viel]. Bignami: *spirito del nuovo piano scolastico.* Codogno [ist voller Freude über denselben]. — Zum Schlusse berichtige ich meine in der Philologenversammlung zu Stuttgart [Protokoll S. 136] gethane Aeuszerung dahin, dasz allerdings ein Zwang Programmenabhandlungen zu liefern in Oesterreich nicht besteht. Ich habe mit andern darin geirrt, indem ich die Worte des Organisationsentwurfes S. 93: 'es ist dahin zu wirken' für ein nothwendig zu erreichendes Normativ gehalten.

Oschersleben.] In der recht zahlreich besuchten Versammlung am 30. August dieses Jahres wurde die von dem königl. Provinzialschulrathe Hrn Dr Wendt in Anregung gebrachte Frage: 'welche griechische Schriftsteller eignen sich zur Lectüre in Secunda?' zum Gegenstand der Besprechung gewählt, auf des erwählten Ordners, des unterzeichneten, Antrag aber damit die Frage verbunden: 'ob eine Beschränkung des Lateinischen durch die Erweiterung des griechischen Unterrichts stattgefunden habe und ob dieselbe so bedeutend und wichtig sei, dasz eine Beschränkung des Griechischen als nothwendig oder wünschenswerth erscheine'. Dietsch legte zuerst dar, warum eine Beantwortung dieser Frage ihm nothwendig erscheine, einmal oft gethanen und mit Energie vertheidigten Aussprüchen gelehrter und einsichtsvoller Männer gegenüber [vgl. diese Jahrbb. oben S. 437], sodann aber der vorliegenden Frage wegen, da man, ehe man sich über das in Prima zu erreichende Ziel geeint, über die in der dazu vorbereitenden Klasse zu lesenden Schriftsteller zu einem sichern Resultate nicht gelangen könne. Aufgefordert entwickelt Director Dr Ahrens aus Hannover, wie es allerdings unleugbar sei, dasz das Lateinische durch die Erweiterung des Griechischen einen Abbruch erlitten habe, dasz durch die Gleichberechtigung des letzteren mit jenem ein Dualismus geschaffen worden sei, der die Concentration der Kraft und Zeit wesentlich störe; es sei aber deshalb keineswegs eine Wiederbeschränkung des Griechischen räthlich oder möglich, vielmehr müsse auf andere Weise möglichst Abhülfe geschafft werden, indem man die beiden Unterrichtsgegenstände zweckmäszig unter einander verbinde und in Beziehung setze; zuerst sei im Griechischen unrichtigerweise dieselbe Methode wie im Lateinischen angewendet worden, indem man die Kenntnis der attischen Prosa vor allem gepflegt und in derselben die gleiche Fertigkeit des Ausdruckes wie im Lateinischen erreicht wissen wolle; davon sei abzusehen und nur von dem Lateinischen vorzugsweise die grammatische Bildung zu suchen; ferner aber sei um deswillen im Lateinischen vorzugsweise die Prosa zu pflegen; man dürfe nun, um nicht die Zeit und Kraft zu sehr in

Anspruch zu nehmen, nicht im Griechischen das treiben, was man aus dem Lateinischen hinlänglich erreiche, müsse dagegen in diesem vorzugsweise den Schülern vorlegen, für was die römische Litteratur keinen Ersatz biete, und dies sei die Poësie; seiner Ansicht nach sei das rechte Verhältnis zwischen dem Lateinischen und Griechischen dadurch herzustellen, dasz im erstern auf die Prosa, in diesem auf die Poësie das gröszere Gewicht gelegt werde. Dietsch erkennt gleichfalls an, dasz das Lateinische etwas zurückgedrängt worden, glaubt aber auch, dasz eine Beschränkung des Griechischen weder räthlich noch möglich sei; so viel richtiges und beachtenswerthes er auch in der Ansicht von Ahrens finde, so halte er doch Einführung des Schülers in die griechische Ideenwelt für unerläszliche Aufgabe und deshalb die Lectüre des Thucydides, Demosthenes und Platon für nothwendig, damit aber sei zugleich das Ziel bezeichnet, welches in Prima erreicht werden müsse, wenn man die Tragiker noch hinzufüge. Propst Dr Müller aus Magdeburg theilt mit, dasz früher auf den Schulen das Griechische übermäszig zurückgesetzt gewesen; in Meiszen seien wöchentlich 14 Stunden dem Lateinischen und nur 6 dem Griechischen gewidmet worden; seiner Ueberzeugung nach habe das Latein nichts wesentliches verloren und es sei für keinen Verlust an der Bildung zu erachten, dasz man jetzt mehr Griechisch als früher treibe. Dr Rehdantz aus Halberstadt fügt bestätigend bei, dasz das Griechische dem Lateinischen viel helfe, wünscht aber vorzugsweise die zu lesenden Autoren bestimmt zu sehen. Schulrath Dr Wendt: dem Lateinischen und Griechischen sei allerdings wieder mehr Zeit zu widmen, als eine Zeit lang geschehen, aber das Griechische nicht zu beschränken; dasz das Lateinische jetzt nicht zurückgedrängt sei, dafür liege in den Programmabhandlungen der Gymnasien hinlänglich der Beweis vor; die Jugend interessiere sich aber den sichersten Erfahrungen nach für das Griechische weit mehr; das Lateinische werde demnach zwar immer den Vorrang behalten müssen wegen der grammatischen und stylistischen Uebungen, die an dieser Sprache am besten vorgenommen würden, aber die griechische Litteratur behaupte entschieden den Vorzug und müsse in ausgedehnter Weise betrieben werden; die Litteratur der Römer sei arm im Vergleich zur griechischen, und auszer Tacitus enthalte sie kaum irgend etwas, wofür die griechische nicht viel vortrefflicheres und besseres biete. Ahrens erinnert dagegen, dasz für die Satiren und Episteln des Horaz in der griechischen Litteratur sich kein Ersatz finde und auch Livius und Sallust neben Tacitus einen so eigenthümlichen Werth besitzen, dasz sie immer auf den Gymnasien würden bleiben müssen; seine Absicht sei auch keineswegs den griechischen Unterricht zu beschränken, sondern ihn nur auf sein rechtes Gebiet zu verweisen; im Lateinischen sei nun vorzugsweise Nahrung für den besonnenen Verstand zu finden, im Griechischen aber für die Phantasie, das erhabene und schöne; deshalb müsse die griechische Prosa für die Schule etwas zurücktreten, die Poësie vorzugsweise ins Auge gefaszt werden. Gegen die Lectüre der drei genannten Prosaiker habe er nichts einzuwenden. Director Dr Jeep aus Wolfenbüttel: seiner Ueberzeugung nach sei die attische Prosa gegen die Poësie nicht zurückzustellen; sie sei so schön und künstlerisch durchgebildet, dasz sie unmöglich unbeachtet bleiben könne; auf seinem Gymnasium seien für die Prima drei Jahre bestimmt, und es würden hier Homer und die Tragiker, daneben aber Thucydides, Platon und Demosthenes gelesen; davon könne und dürfe nichts in Wegfall kommen. Director Dr Schmid aus Halberstadt lenkt durch die Frage, ob nicht von den drei prosaischen Schriftstellern, über deren Lectüre man allseitig einverstanden sei, auf den preuszischen Gymnasien, wo die Prima nur einen 2jährigen Cursus habe, etwas nach Secunda

verlegt werden könne, zu der anderen vorliegenden Frage über, und nachdem Rehdantz bestätigt dasz man die von Jeep genannten fünf Schriftsteller unmöglich in 2 Jahren genügend lesen könne, entwickelt Schulrath Dr Wendt seine Ansicht dahin: in Secunda sei nothwendigerweise Herodot zu lesen, schon wegen seines der Jugend ganz angemessenen trefflichen Inhaltes und seiner lieblichen Form; er sei in der Prosa was Homer unter den Dichtern, indes glaube er, dasz ein halbes Jahr, auf ihn verwendet, hinreichend sei, dasz man ihn dann der Privatlectüre zuweisen könne; an vielen Gymnasien würden in Secunda Xenophons Memorabilien gelesen; der Inhalt derselben sei aber für die Jugend entsetzlich langweilig und er wünsche sie verbannt zu sehen; dagegen seien die Hellenica desselben Schriftstellers ganz zur Lectüre der Secunda geeignet; leichtere Sache von Platon, Crito und die Apologie, dann aber höchstens noch der Alcibiades II könnten recht wol nach Secunda verlegt werden; zu empfehlen sei sehr die Lectüre des Lysias, zumal seit man die treffliche Ausgabe von Rauchenstein habe; an manchen Schulen lese man auch Plutarch und Arrian, er glaube aber dasz beide, als einem spätern Zeitalter angehörend, zu meiden seien, so lange man besseres habe; in den genannten Schriftstellern aber besitze man so viel, dasz man um so leichter die Memorabilien verbannen könne. In Betreff der Memorabilien stimmt zunächst Jeep bei, der die Lectüre derselben auf der Schule als eine grauenvolle Erinnerung bezeichnet und mittheilt, dasz sich auch Dissen entschieden gegen die Lesung erklärt habe; desgleichen ferner Ahrens, der ebenfalls die Langweiligkeit des Buches hervorhebt, und bemerklich macht, dasz nach Brandis das von Xenophon gezeichnete Bild des Socrates viel weniger der Wirklichkeit entspreche, als selbst das idealisiertere des Platon. Dagegen erklärt sich Propst Dr Müller und Dr Matthiae aus Quedlinburg; der erstere bemerkt, dasz über den Geschmack zu streiten gefährlich sei, er aber gleichwol auf die Gefahr hin für geschmacklos zu gelten sich für die Memorabilien erklären müsse, wobei ihm das Urteil Ciceros, der doch wol Geschmack gehabt habe, zur Seite stehe; auch den Inhalt könne er nicht langweilig finden, und habe die Erfahrung gemacht, dasz die Schüler sich für denselben lebhaft interessierten — was Dr Matthiae aus seiner eigenen und aus den an Schülern gemachten Erfahrungen bestätigt —; auch sei das von Xenophon gezeichnete Bild des Socrates das der Wirklichkeit entsprechende, und bei der hohen Bedeutung, welche Socrates im griechischen Culturleben einnehme, doch wol zu wünschen, dasz der Schüler seine wahre Erscheinung kennen lerne. In Betreff des letztern Punktes bestätigten der auf einer Reise zufällig anwesende Prof. Dr Susemihl aus Greifswald und Dr Deuschle aus Magdeburg, wie allerdings nach den Untersuchungen von Zeller gar nicht daran zu zweifeln sei, dasz Xenophon ein wahrheitsgetreues Bild von Socrates gegeben habe; auch ward erinnert, wie man eben dadurch, dasz man ihm dieses Bild kennen lehre, dem Schüler einen entsprechenden Fortschritt zur idealisierteren Darstellung in Platons Schriften anbahne. Der ebenfalls auf einer Reise begriffene Director Dr Nizze aus Stralsund macht mit Nachdruck geltend, dasz man doch bei der Wahl des zu lesenden Schriftstellers auf die Individualität des Lehrers entsprechende Rücksicht zu nehmen habe; er könne allerdings nur zugeben, dasz die Memorabilien in den Händen eines Lehrers, welcher für dieselben keinen Sinn habe, Nachtheil stiften und den Schülern höchst langweilig werden müssen, dasz er aber da, wo ein Lehrer Liebe zu denselben hege und die Sache recht anzudrehen verstehe, gegen die Lectüre nichts einwenden möge. Dietsch fügte bei, dasz man doch wol zu groszes Gewicht auf das Interesse des Schülers legen könne; allerdings habe

der Secundaner zum ernsten, zusammenhangenden denken, wie sie die Memorabilien forderten, von vorn herein keine Lust, es schade aber nichts, wenn man ihn erhebe; man müsse ihn oft als ein Jahr älter nehmen als er wirklich sei, und wenn er über das was er lese einen Unwillen fasse, so schade dies nichts, beweise vielmehr die Uebung eines selbständigen Urteils. Schulrath Wendt entgegnet darauf, dasz allerdings in unserer Zeit, wo der Sieg der Gymnasien nur augenblicklich gesichert scheine, aber neue Gefahren bald wieder hereinbrechen könnten, darauf viel Rücksicht zu nehmen, dasz die Unterrichtsgegenstände das Interesse der Jugend zu gewinnen im Stande seien; übrigens sei es keineswegs seine Ansicht, dasz die Memorabilien unter allen Umständen zu verbannen seien; doch bleibe er immer dabei stehen, dasz sie sich zur Schullectüre nur in seltenen Fällen eigneten. — Hinsichtlich der Lectüre des Herodot stimmt dem Hrn Schulrath Wendt vollkommen bei Ahrens, während Jeep seine Lectüre glaubt nach Prima, und zwar dem Privatstudium, überweisen zu müssen; in Secunda könne der Schüler kaum den rechten Nutzen gewinnen, noch weniger den rechten Umfang lesen, während der Schriftsteller in Prima, nachdem eine Einleitung gegeben worden sei, recht leicht privatim gelesen werde Prof. Dittfurt aus Magdeburg hält die öffentliche Lectüre ebenfalls nicht für angemessen; würde Homer und Herodot nur ein halbes Jahr allein gelesen, so würden die attischen Formen bald gänzlich aus dem Gedächtnisse entschwinden. Director Dr Richter aus Quedlinburg bekämpft namentlich, dasz eine blosze Einleitung in den Schriftsteller genüge; der Schüler werde ihn mit Nutzen privatim nur dann lesen, wenn er einen gröszeren Abschnitt an der Hand des Lehrers durchgemacht habe, und Dietsch theilt mit, dasz er die Formen des Herodot stets attisch lesen lasse, wodurch der gefürchtete Nachtheil für die Kenntnis der attischen Formenlehre hinlänglich vermieden werde. — Gegen Xenophons Hellenica erklärten sich Dr Vogel aus Magdeburg und Dr Matthiae aus Quedlinburg, indem sie namentlich das dem Schüler nicht zu verschweigende Urteil, Xenophon sei ein schlechter und parteiischer Historiker in dieser Schrift, geltend machten. Das letztere wurde von Dr Deuschle und Dietsch bekämpft, vielmehr hervorgehoben, dasz das depravierte attische Wesen und Leben keine andere Darstellung habe finden können, als wie sie Xenophon gegeben. Dietsch bemerkt übrigens, dasz er allerdings nach seiner Erfahrung eine ununterbrochen zusammenhangende Lectüre der Hellenica nicht empfehlen könne, aber wenn der Lehrer sich die Mühe gebe, eine chrestomatische Auswahl aus denselben vorzunehmen, sich des schönen, interessierenden und ansprechenden genug in denselben finde, welcher Ansicht Rehdantz beistimmt, indem er mittheilt, dasz er 2 Bücher stets privatim die Schüler lesen lasse. — Lysias empfahl besonders Dietsch, indem er ihn wegen der Kürze und Ueberschaubarkeit der Reden und der ungesuchten aber doch verborgenen logischen Anordnung als ganz besonders geeignet bezeichnete, um an ihm logische Dispositionsübungen vorzunehmen. Isocrates wurde zwar genannt, aber von niemandem empfohlen, vielmehr bemerkt dasz die Schüler, seine Mustergiltigkeit zu begreifen noch nicht geeignet, durch die Langathmigkeit seiner Perioden und die fortwährenden Antithesen überaus gelangweilt würden. Für Plutarch verwenden sich besonders Jeep und Dr Vogel, indem sie geltend machten, dasz die individuellen und persönlichen Züge auf die Jugend einen erfreulicheren Eindruck machten, als die zusammenhangenden, umfänglicheren Geschichtserzählungen. Doch wurde auch bemerkt, dasz allerdings in jeder Lebensbeschreibung Stellen sich fänden, welche man am besten übergehen werde. — Zu den Dichtern übergehend, empfahlen Dietsch und Rehdantz die Lectüre einer Aus-

wahl aus den Elegikern in Secunda, wie sie Stoll und Seiffert gegeben, und wurden dabei von Ahrens unterstützt. Von den Tragikern sprach man sich dahin aus, dasz vorzugsweise Sophocles gelesen werden müsse; doch fand man auch die Möglichkeit gegeben einzelne Stücke des Aeschylos zu lesen, worüber Director Dr Krüger und Oberlehrer Dr Koch das Beispiel Bambergers anführten. Von dem letztern wurde durch dieselben mitgetheilt, dasz er in Secunda als Vorbereitung auf die Prima einzelnes von Euripides gelesen habe, doch äuszerte man sich überwiegend gegen die Lectüre dieses Tragikers. Der Vorsitzende konnte zum Schlusz mit allgemeiner Beistimmung aussprechen, dasz gewis niemand ohne reiche Belehrung und Anregung von der heutigen Versammlung hinweggehe. *R. D.*

Personalnotizen.

Ernannt oder befördert: Achtner, Mich., Lehrer am kathol. Gymnasium zu Hermannstadt, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Laibach versetzt. — Agosteo, Dr Caj., Lehramtscandidat, zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Bergamo ernannt. — Biermann, Gli., Supplent, zum wirklichen Lehrer am evangel. Gymnasium zu Teschen ernannt. — Billmann, Mart., Weltpriester, als Lehrer an dem neuerrichteten Untergymnasium zu Lugos angestellt. — Bortolazzi, B. Nob., Supplent am Communalgymnasium zu Bassano, zum wirklichen Lehrer für die venetianischen Staatsgymnasien ernannt. — Bozděch, Lehrer am kk. Gymnasium Theresianum in Wien, zum Schulrath für die Bukowina ernannt. — Buzetti, Dr Curt., Lehramtscandidat, zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Sondrio ernannt. — Castiglioni, K., Lehramtscandidat, zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Sondrio ernannt. — Chlebowski, Stanisl., Supplent, zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Tarnopol ernannt. — Claich, Mich., Supplent, zum wirklichen Lehrer am kk. Gymnasium in Zara ernannt. — Cremona, Dr Al., Lehramtscandidat, zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Cremona ernannt. — Demelius, Dr Gust., Privatdocent des römischen Rechts in Prag, zum auszerordentl. Professor desselben Fachs an der Universität in Krakau ernannt. — Duncker, Dr Max., auszerordentl. Professor in Halle, zum ordentl. Professor der Geschichte an der Universität zu Tübingen ernannt. — Elsensohn, Jos., Supplent, zum wirklichen Lehrer am kathol. Gymnasium zu Teschen ernannt. — Esmarch, Dr, ordentl. Professor des römischen Rechts in Krakau, in gleicher Eigenschaft an die Universität zu Prag versetzt. — Fettinger, P. Ehr., Benedictiner-Ordenspriester, provis. Director des kk. Gymnasiums zu Cilli, zum wirklichen Director derselben Anstalt ernannt. — Fischer, Dr Jos., Supplent, zum wirklichen Lehrer am kathol. Gymnasium zu Teschen ernannt. — Forster, Em., Lehramtspraktikant am Lyceum zu Rastatt, zum Lehrer mit Staatsdienereigenschaft ernannt. — Frank, Professor am Gymnasium zu Altenburg, geht als ao. Prof. in die theol. Facultät der Univ. zu Erlangen über. — Gargurevich, Frz, Lehramtscandidat, zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Sondrio ernannt. — Gehlen, O., Supplent, zum wirklichen Gymnasiallehrer am kk. Gymnasium zu Salzburg ernannt. — Geszler, Oberjustizrath in Stuttgart, zum ordentl. Professor für die strafrechtlichen Fächer an der Universität zu Tübingen ernannt. — Ginner, Jos., Supplent, zum wirklichen Gymnasiallehrer am kk. Gym-

nasium in Cilli ernannt. — Giorgi, Dr Max. di, Supplent, zum ordentl. Professor des römischen Rechts an der Universität zu Pavia ernannt. — Göbel, Dr Ant., in Münster, vorher in Bedburg, zum wirklichen Lehrer am Gymnasium des kk. Theresianum in Wien ernannt. — Grailich, Dr Jos., Privatdocent, zum auszerordentl. Professor der höheren Physik an die Universität zu Wien befördert. — Gutscher, Joh., Supplent am Gymnasium zu Graz, zum wirklichen Gymnasiallehrer am Gymnasium zu Marburg in Steiermark ernannt. — Häfele K., Gymnasiallehrer in Görz, an das kk. Gymnasium zu Salzburg versetzt. — Hamerski, Ed., Supplent, zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Sandec ernannt. — Herbek, Em., Director des Gymnasiums zu Marburg in Steiermark, zum Director des Gymnasiums in Brünn ernannt. — Himpel, Convictvorsteher und Gymnasialprofessor in Ehingen, zum ordentl. Professor für kathol. Theologie an der Universität zu Tübingen ernannt. — Hirschfelder, Gymnasiallehrer zu Gleiwitz, an das kathol. Gymnasium zu Groszglogau versetzt. — Hirzel, Oberstudienrath in Stuttgart, zum ordentl. Professor der Philologie und ersten Vorstand des philologischen Seminars an die Universität zu Tübingen ernannt. — Hofmann, Jos., Director des Gymnasiums zu Eger, zum Director des Altstädter Gymnasiums in Prag ernannt. — Horvát, Dr Arpád, Supplent, zum auszerordentl. Professor der Diplomatik und Heraldik an der Universität zu Pesth ernannt. — Joannovits, Const., provis. Schulrath zum wirkl. Schulrath für die Woiwodschaft Serbien und das Temeser Banat ernannt. — Karlinski, Frz, zum wirkl. Adjuncten an der Sternwarte in Prag befördert. — Kleibl, Jos., Supplent, zum wirkl. Lehrer am Gymnasium zu Troppau ernannt. — Klobus, Dr Eug., Lehramtscandidat, zum wirkl. Lehrer am Gymnasium zu Brescia ernannt. — Klumpar, Joh. Flor., Gymnasiallehrer in Iglau, zum Director des kk. Untergymnasiums zu Lugos ernannt. — Kober, Privatdocent, zum auszerordentl. Professor in der kathol.-theolog. Facultät der Universität zu Tübingen befördert. — Kral, Ant., Director des Gymnasiums zu Brünn, zum Schulrath und Gymnasialinspector für Mähren ernannt. — Krones, Frz, Supplent, zum auszerordentl. Professor der österr. Geschichte an der Rechtsakademie zu Kaschau ernannt. — Kysaeus, Oberlehrer an der Realsshule in Siegen, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium Arnoldinum in Burgsteinfurt versetzt. — Leithe, Dr Friedr., zum zweiten Scriptor an der kk. Universitätsbibliothek zu Wien ernannt. — Leitgeb, Dr Hub., Supplent, zum wirklichen Gymnasiallehrer am kk. Gymnasium zu Cilli ernannt. — Lepař, Joh., Gymnasiallehrer in Znaim, in gleicher Eigenschaft an das kk. Gymnasium zu Iglau versetzt. — Lipsius, Dr R., Adjunct an der Thomasschule zu Leipzig, zum 9n Oberlehrer an der königl. Landesschule in Meiszen ernannt. — Lubin, Dr Ant., Lehrer am Obergymnasium S. Caterina in Venedig, zum Professor des Italienischen an der Universität zu Graz ernannt. — Marek, Dr Joh., Weltprediger, zum Religionslehrer am Gymnasium zu Königgrätz ernannt. — Messi, Ant., Privatlehrer, zum Prof. des Italienischen an der Universität zu Pesth ernannt. — Natoshewics, Dr Ge., Director des Gymnasiums zu Neusatz, zum Schulrath für die Woiwodschaft Serbien und das Temeser Banat ernannt. — Oliboni, Frz, Priester, zum wirklichen Lehrer am kk. Gymnasium zu Verona ernannt. — Petri, Ludw., provisor. Director des Gymnasiums zu Tarnow, zum wirklichen Director derselben Anstalt ernannt. — Petry, Jos., Supplent, zum wirklichen Lehrer am kathol. Gymnasium zu Hermannstadt befördert. — Pirona, Dr Jul., Supplent am Gymnasium zu Udine, zum wirklichen Lehrer für die venetianischen Staatsgymnasien ernannt. — Podrazek, Frz, Weltprediger und Supplent, zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Marburg in Steiermark ernannt. —

Ponti, Ant., Supplent, zum wirklichen Gymnasiallehrer am Staatsgymnasium zu Sondrio ernannt. — Prina, Bened., Lehramtscandidat, zum wirklichen Gymnasiallehrer am Gymnasium zu Bergamo ernannt. — Raczek, von, Gymnasiallehrer am kath. Gymnasium zu Groszglogau, zum Oberlehrer befördert. — Römer, auszerordentl. Professor in der Juristenfacultät der Universität in Tübingen, zum ordentl. Professor befördert. — Rosa, Frz Dalla, Weltpriester, Supplent, zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Trient ernannt. — Ružička, Matth., Benedictinerordenspriester, provis. Director des kathol. Gymnasiums zu Neusohl, zum wirklichen Director dieser Anstalt ernannt. — Sacchi, Dr, Supplent an der Universität zu Padua, zum wirklichen Lehrer am kk. Obergymnasium di Porta nuova in Mailand ernannt. — Sawczyński, Sigism., Supplent, zum wirklichen Gymnasiallehrer mit einstweiliger Verwendung am kk. Gymnasium zu Krakau ernannt. — Seibel, Dr Rich., Hülfslehrer am Altstädter Gymnasium zu Königsberg, zum ordentl. Lehrer an der Realschule in Colberg ernannt. — Seysz, Karl, Weltpriester und Lehramtscandidat, zum Lehrer am Gymnasium zu Znaim ernannt. — Smita, Jos., Supplent, zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Troppau ernannt. — Sołtykiewicz, Ant., Supplent, zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Rzeszow ernannt. — Stahlberger, Th., Supplent am Gymnasium zu Sandec, zum wirklichen Gymnasiallehrer am Gymnasium zu Bochnia ernannt. — Staroniewicz, Dr Joh., suppl. Religionslehrer am kk. Gymnasium zu Krakau, zum Professor der Pastoraltheologie an der Universität daselbst ernannt. — Staudacher, Ferd., Weltpriester, zum Religionslehrer am Gymnasium zu Triest ernannt. — Szaraniewicz, Isid., Supplent, zum wirklichen Gymnasiallehrer mit einstweiliger Verwendung am akadem. Gymnasium in Lemberg ernannt. — Szynglaski, Frz, Supplent, zum wirklichen Gymnasiallehrer mit einstweiliger Verwendung am 2n Gymnasium zu Lemberg ernannt. — Teuffel, Dr W., auszerordentl. Professor in der philos. Facultät der Universität zu Tübingen, zum ordentl. Professor daselbst befördert. — Then, Jos., Supplent, zum wirklichen Religionslehrer am Gymnasium zu Tarnow ernannt. — Tomaschek, Dr Ign., Scriptor an der Universitätsbibliothek in Wien, zum Bibliothekar der kk. Studienbibliothek zu Klagenfurt ernannt. — Unger, Dr Jos., auszerordentl. Professor des österr. Civilrechts an der Universität zu Wien, zum ordentl. Professor daselbst ernannt. — Weisz, Licent Dr Bernh., Privatdocent, zum auszerordentl. Professor in der theolog. Facultät der Universität zu Königsberg ernannt. — Wehrenpfennig, Adjunct am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, zum ordentl. Lehrer am Friedrichs-Gymnasium daselbst ernannt. — Wögerbauer, Jos., Supplent, zum wirklichen Gymnasiallehrer mit einstweiliger Verwendung am Gymnasium zu Tarnow ernannt. — Zepharovich, V. von, Hülfsgeolog in Wien, zum ordentl. Professor der Mineralogie an der Universität zu Krakau ernannt. — Ziełonacki, Dr Jos. von, ordentl. Professor des römischen Rechts an der Universität zu Prag, in gleicher Eigenschaft an die Universität in Lemberg versetzt. = **Praedicierungen und Ehrenerweisungen:** Erben, Jos., Lehrer an der böhmischen Oberrealschule in Prag, zum correspond. Mitglied der kaiserl. Akademie zu St Petersburg ernannt. — Hyrtl, Dr Jos., Professor an der Universität zu Wien, zum Correspondenten der physikalisch-mathematischen Klasse der k. Akademie der W. zu Berlin ernannt. — Longpérier, Adr. de, in Paris, zum correspond. Mitglied der histor.-philos. Klasse der k. Akademie der Wissensch. in Berlin ernannt. — Miklosich, Dr Frz, Professor in Wien, zum correspond. Mitglied der kaiserl. Akademie zu St Petersburg ernannt. — Padrock, Gymnasiallehrer in Groszglogau, als Oberlehrer praediciert. — Schrötter,

Dr Ant., Professor in Wien, zum correspond. Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissensch. in Göttingen ernannt. = **Todesfälle:** Im December 1856 starb in Prag Ignaz Seibt, im 73. Lebensjahre, bekannt durch eine Menge lateinischer Hülfs- und Uebersetzungsbücher. — Am 2. December in Eger der Gymnasialprofessor und provisor. Director Wenzel Kameński, hochbetagt. — Am 18. December in Wien Ant. Schwegler, gewesener Rector und Gymnasialprofessor, 70 Jahr alt. — 31. December in Prag der Director des Neustädter Gymnasiums, Steph. Czikánek, geb. 1789. — Im December zu Vasarhély G. Bolyai, Professor der Mathematik und Physik am ref. Obergymnasium daselbst. — 1. Januar 1857 in London J. Britton, geb. 1771, verdient um die Erforschung der Alterthümer Englands. — Am 2. Januar zu London der berühmte Chemiker Dr Ure, geb. zu Glasgow 1778. — 12. Januar zu Wien Gli. Filippi, pens. Professor am Gymnasium zu Roveredo, 57 Jahr alt. — 31. Januar zu Prag Gubernialrath von Kopetz, Professor an der prager Universität, geb. 1781. — Im Januar zu Preszburg der Rector und Professor am protestant. Lyceum, Andr. Dan. Michnay. — 1. März zu Bukarest K. Schweder, Professor der deutschen Sprache am Nationalcollegium. — An demselben Tage zu Wien Jak. Heckel, Custosadjunct am Hofnaturalienkabinet, Mitglied der Akademie, geb. 1790. — 6. März zu Neusatz Nest. Issakovitz, Professor am dasigen Gymnasium. — 23. März zu Prag Domkapitular Dr Ign. Jaksch, geb. 1792, um das Schulwesen verdient. — Im März zu Pisa Professor T. Giuliani, berühmter Botaniker. — Im April zu Zengg der Professor am dasigen Gymnasium Em. Sladovič, 32 Jahre alt. — Im April zu Ilfeld Director Dr E. Wiedasch. — 29. April zu Lüttich Ant. Meyer, Professor der Mathematik an der dasigen Universität. — Im April zu Pfaffenhofen der bairische Geschichtschreiber Adv. Dr Wolf. — 1. Mai zu Strahow der Bibliothekar der strahower Stiftsbibliothek Priester Ad. Jos. Fischer, 75 Jahr alt. — 9. Mai in Genf der Professor der Physik an der Akademie Pictet-Barahan, 80 Jahre alt. — 11. Mai in Wien Nic. Fürst, verdient um die spanische und nordische Litteratur. — 23. Mai zu Paris der grosze Mathematiker, Mitglied der Akademie Baron Cauchy, 69 Jahr alt. — Im Mai zu Modena der Botaniker Professor Joh. de Brignole von Brunnhof, geb. 1774. — Im Mai zu Prag der Lehrer der engl. Sprache an der Universität Ph. Schwelle. — Ende Mai zu Körös Domherr Dr Szabó, Professor und Senior der pesther Universität. — 2. Juni zu Prag der Professor am Neustädter Gymnasium Silv. Boes. — 2. Juni zu Florenz der Unterbibliothekar Professor Vinc. Nannucci, Mitglied der Accademica della Crusca. — 13. Juni zu Komorn Jos. Füdös, Rector des Gymnasiums und seit 1836 Prediger der reformierten Gemeinde, im 71. Lebensjahre. — 21. Juni zu Paris der berühmte Chemiker Baron Thénard, geb. 1774. — Im Juli zu Paris der Professor am Jardin des plantes d'Orbigny, um die Paläontologie verdient. — Mitte August im Bade Weilburg Professor Schantz aus Marburg. — Ende August in Paris der Professor am Collége de France Lerminier, Kenner der deutschen Sprache und Litteratur. — Am 6. September in Halle der Professor der Physik Dr J. F. Chr. Schweigger, geb. 1779 zu Erlangen, den Philologen durch seine Ansichten über griechische Mythen bekannt. — Am 8. September in Upsala der Bibliothekar Professor Dr J. H. Schröder. — In Passy bei Paris ist im 75. Lebensjahre der berühmte Philolog Boissonade gestorben.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von Rudolph Dietsch.

47.

Alesia.

In dem 76n Bande dieser Jahrbücher S. 156 f. ist durch Hrn Schottin in Bautzen auf eine Abhandlung des Stadtbaumeisters von Besançon Hrn Delacroix aufmerksam gemacht, in welcher dieser den Beweis versucht, dasz das gallische Alesia Caesars (b. g. VII 69 ff.) nicht in dem heutigen Alise Sainte Reine und dem Mont Auxois ohnweit Flavigny (was die allgemein verbreitete Meinung ist), sondern in dem Dorfe Alaise auf dem Wege von Ornans nach Salins bei dem Dorfe Nans wiederzufinden sei. Es war zu erwarten, dasz diese Ansicht Delacroix's Entgegnungen hervorrufen würde. Und so geschah es auch. Auf die im März 1856 veröffentlichte Arbeit erwiderte schon im Juli Hr Rossignol (conservateur des archives de la Côte d'Or et de l'ancienne Bourgogne) und Hr R. de Coynart (Chef d'escadron d'état-major). Letzterer hat seine Ansicht ausführlich dargelegt in Étude historique, topographique et militaire sur la cité Gauloise d'Alesia, welche mit zwei Situations-Karten von Alaise-lez-Salins und von Alise Sainte Reine versehene Abhandlung in dem Spectateur militaire 16e Volume (Oct. Nov. Dec. 1856) p. 216—240 aufgenommen ist. In der Erwartung, dasz es denjenigen Lesern der Jahrbücher, welche die Anzeige des Hrn Schottin auf die Arbeit des Hrn Delacroix aufmerksam gemacht hat, erwünscht sein dürfte, etwas genaueres über den Inhalt dieser Entgegnung des Hrn Coynart zu erfahren, bieten wir diesen möglichst kurz gefaszten Auszug.

Nachdem sich der Vf. über die Wichtigkeit der Frage ausgesprochen, welche zwischen den Herren Delacroix und Rossignol verhandelt werde, erwähnt er eine 1839 15. Sept. im Spectateur militaire veröffentlichte Arbeit des verstorbenen Chef d'escadron d'état-major du Mesnil, durch welche auf das bestimmteste dargethan werde, dasz das Terrain von Alise Sainte Reine allen einzelnen bei Caes. erwähnten Umständen vollkommen entspreche. Dieser [schon im index locorum Raimundi Marliani vertretenen] Ansicht sei Hr Delacroix entgegen-

getreten und habe Alaise-lez-Salins für das alte Alesia genommen. Es folgt nun eine Analyse der Delacroix'schen Schrift mit Hervorhebung einiger aus dieser Annahme hervorgehender Schwierigkeiten. Mit Glück sei Delacroix's Ansicht bekämpft und widerlegt von Hrn Rossignol, doch so dasz noch einige Gesichtspunkte speciell militärischer Natur hervorzuheben seien. Es geht nun der Verfasser, ganz absehend von dem Bericht Caesars, in eine genaue Prüfung der beiden Orte Alaise und Alise nach ihrer strategischen Bedeutung im allgemeinen ein und gelangt zu dem Schlusse, dasz es nicht die geringste Wahrscheinlichkeit habe als ob Alaise zu irgend einer Zeit ein militärischer Punkt von einiger Bedeutung gewesen sein könne. Ganz anders verhalte es sich mit Alise und dem Mont Auxois. Dieser sei schon von Natur wol befestigt und werde von keiner Seite beherscht, indem die ihm gleich hohen ihn umgebenden Hügel wenigstens 1200 Metres entfernt seien. Diese Position sichere den Besitz des ganzen Landes. Zudem befinde sich am östlichen Ende des oberen Plateaus eine Quelle und nach Westen hin liege eine weite sehr fruchtbare Ebene. So vereinige sich bei dem Mont Auxois alles um ihn zu einem bedeutenden militärischen Punkt zu machen und die Anlage einer groszen Stadt zu begünstigen. — Obwol der Leser durch diese höchst genaue Auseinandersetzung schon zu der Annahme geneigt ist, Alaise-lez-Salins könne nicht die von Caes a. O. gemeinte Oertlichkeit gewesen sein, mutet ihm doch der Verfasser nicht einen möglicher Weise voreiligen Schlusz zu, sondern er geht mit aller Umsicht zu Werke. Er gibt eine Uebersetzung von Caes. b. g. VII 69 und recapituliert in kurzen Zügen die Erzählung Caesars von der Aufhebung der Belagerung von Gergovia bis zur Uebergabe von Alesia. Alles weist darauf hin, dasz das Treffen zwischen Vercingetorix und Caesar zwischen der Loire und Saône statt fand. Der Ort wird genauer zu bestimmen gesucht. In dem Gebiete zwischen diesen beiden Flüssen ist auch Alesia zu suchen und es findet sich in dem heutigen Alise und dem Mont Auxois, auf welchen alle Einzelheiten der Caesarschen Erzählung passen. — Denselben Maszstab legt nun der Verf. an Alaise-lez-Salins an, indem er absichtlich die beiden Umstände ganz unberücksichtigt läszt, dasz von einem Uebergang über die Saône bei Caes. nirgend die Rede ist und dasz Labienus erst nach der Uebergabe von Alesia in das Land der Sequani geschickt wird (c. 90). Zuerst setzt er die Schwierigkeiten auseinander in der Umgegend von Alaise das Schlachtfeld zu bestimmen, dann zeigt er, wie die Höhe von Alaise selbst und ihre Umgebung mit der von Caes. gegebenen Beschreibung gar nicht übereinstimmen; denn Alaise werde von nahen beträchtlicheren Höhen beherscht. 'César', fährt der Verf. fort, 'ne pouvait donc pas penser ni dire que cette place était sur une montagne tellement élevée, qu'un siége en règle pouvait seul l'en rendre maitre: *il la dominait de haut et de près.*' Aber auch die drei von Caes. um Alesia gezogenen Linien waren bei Alaise nicht in der von Caes. angegebenen Weise ins Werk zu setzen. Les travaux des Romains, si minutieusement décrits,

auraient été en grande partie sans utilité et en plus grande partie encore inexécutables. Vielleicht, schlieszt der Verf., gelingt es jemandem ein Alesia aufzufinden, an welches sich noch besser, als an Alise Ste Reine Caesars Erzählung anpasst, aber die Lage des Dorfes Alaise-lez-Salins entspricht keiner der bei Caes. vorkommenden Einzelheiten und die verschiedenen Umstände der Belagerung wären dort unmöglich.

Indem wir hiermit in kurzen Umrissen den scharfsinnigen Erörterungen des Hrn R. de Coynart gefolgt sind, müssen wir es denjenigen, welche sich für die Topographie Galliens zur Zeit Caesars interessieren, überlassen in dem Spectateur mil. selbst die militärischen Deductionen mit den trefflichen beigefügten Situationskarten zu vergleichen. Uns ist nach Durchlesung der angeführten Abhandlung die schon vorher gewonnene Ansicht, dasz Hr Delacroix in einem Irthum befangen sei, nur noch befestigt worden.

Frankfurt a. M. *Anton Eberz.*

48.

Lateinische Grammatik zunächst für die unteren und mittleren Klassen der Gymnasien von Dr H. Moiszisstzig. 3e Aufl. Berlin 1856. 300 S.

Eine Grammatik, welche an mehreren öffentlichen Schulen der preuszischen Hauptstadt dem lateinischen Unterrichte zu Grunde gelegt wird, der Beurteilung zu unterziehen, darf an sich für angemessen gelten, um so mehr, wenn dem Buche in den gelehrten Zeitschriften bisher keine hervorragende Aufmerksamkeit gewidmet zu sein scheint. Diejenigen, welche sich über diese Grammatik haben vernehmen lassen, stimmen, soviel mir erinnerlich ist, überein, dasz sie nützlich und empfehlenswerth sei. Das ist bei der groszen Anzahl solcher Lehrbücher, welche zu Gebote steht, schon kein geringes Lob; es soll und wird ihr durch die folgenden Bemerkungen, davon ein groszer Theil sich aus dem Gebrauche beim Unterricht sogleich ergeben hat, nicht genommen werden.

Es ist dem Verf. in ganz besonderem Grade um Unterdrückung alles desjenigen zu thun gewesen, was den Schülern, für welche er geschrieben hat, nicht durchaus nothwendig oder geradezu entbehrlich zu sein schien. Daher findet sich hier vieles nicht, was in den meisten übrigen hergebrachten Lehrbüchern der lateinischen Sprache nicht zu fehlen pflegt. Freilich irrt man wol kaum in der Annahme, dasz bei der doppelten Rücksicht auf die unteren und mittleren Gymnasialklassen, welche sich der Verf. vorgezeichnet hat, dennoch die eine der andern überlegen gewesen ist. Lehrer, welche diese Grammatik in einer unteren und in einer mittleren Klasse gebrauchen, werden, wenn sie den allgemeinen Anforderungen an ihre Schüler genügen wollen,

dort kaum weniger zu übergehn als hier hinzuzufügen haben, während doch sonst wol mit unbestrittenem Rechte vorausgesetzt zu werden pflegt, dasz von den Lernstufen, denen sich eine Grammatik gewidmet hat, der höheren nichts vorenthalten bleibe, was theils im allgemeinen als besonders wissenswürdig, theils schon für die niedere als wünschenswerth gelten darf. Schüler mittlerer Gymnasialklassen werden zu unterrichten sein z. B. bei der Lehre von der Congruenz des Pronomens in Sätzen wie: hic fuit finis imperii Medorum (§ 361), wann auch im Lateinischen das Neutrum des Pronomens zu setzen sei (si hoc profectio et non fuga est; — quod est populus; — sentit, quid sit ordo), ob neben humi auch humo und humum (nach der Analogie von domus) gebräuchlich, wo nicht, wie denn jene adverbialen Verhältnisse auszudrücken seien; sie werden lernen müssen, dasz neben coeptus sum (vgl. S. 113, unpassend in der Formenlehre) auch das Passiv von desino bei einem passiven Infinitiv regelmäszig ist (L. Papirius Crassus primum Papisius vocari est desitus), dasz das Gerundium anscheinend in passiver Bedeutung vorkomme (spes restituendi nulla erat; — censendi causa haec frequentia convenit) usw. Ungern wird eine Darlegung der wichtigsten Fälle in der Lehre von der Wortstellung vermiszt. Es ist zwar bei einzelnen Wörtern auch ihrer Stellung erwähnt worden, z. B. bei den Praepositionen versus und tenus, den Conjunctionen quoque, sed, autem, bei inquam, itaque, bei causa und gratia; allein über bestimmte Regeln der Stellung unter andern von ne — quidem *), von quisque namentlich in der Verbindung mit suus, in Appositionen wie Cicero consul, Alexander rex, über den Unterschied zwischen Caesar postquam und postquam Caesar, insbesondere aber über die Stellung der einfachen Negation im Satze, sowie des sogenannten anknüpfenden Relativs werden die Schüler mit keinem Worte belehrt.

Ein sehr groszes Verdienst hat sich der Verf. durch die Umsicht und Gewissenhaftigkeit erworben, mit welcher er bei der Auffindung und Wahl der Beispiele verfahren ist. Allgemein bekannt sind die Klagen über ungeeignete Beispiele in Grammatiken nicht blosz der lateinischen sondern auch anderer Sprachen; und in der That erschwert es den Unterricht gar sehr, wenn allaugenblicklich Sätze begegnen, deren Mangelhaftigkeit auch nachdenkenden Schülern nicht leicht entgeht. Dasz der einsichtsvolle Lehrer aushelfen, bessern und ersetzen kann, ist zwar wahr, heilt aber den Schaden lange nicht; zudem mag er aus paedagogischen oder anderen Gründen sich hierzu vielleicht nicht allemal berechtigt glauben. In der vorliegenden Grammatik stoszen nur ausnahmsweise Sätze auf, welche als wenig geeignet zu bezeichnen wären, wie: Ludit me amabilis insania? (§ 369) Me subditum et pellice genitum isti appellant (§ 440). Der halbe Hexameter aus Horaz: Ibam forte via sacra am Schlusz des § 463 wird auch dahin zu rechnen sein; dergleichen abgerissene Sätze sollten als Belege ganz vermieden

*) Die Anm. 2 zu § 330, dasz quidem dem Worte, zu dem es gehört, immer nachgesetzt werde, reicht für Schüler nicht aus.

werden, zumal für eine Regel, der es an treffenden Beispielen nicht fehlt. Hoc ipsum diu mihi molestum est (§ 348) wird ohne Zurechtweisung von keinem Mittelschüler verstanden. Anstatt des verknüpfenden Anfanges in: Neque quidquam umquam, nisi honestum et rectum, amicus ab amico postulabit (§ 381) scheint unbedenklich nihil umquam vorzuziehen; und vor: Ut ventum est ad trivium, eadem, qua ceteri, fugere noluit (§ 463) wird die Voranstellung des Subjects Socrates, welcher gemeint ist, allseitig befriedigen, zumal es im Original (Cic. d. Divin. I 54) geradezu heiszt: Idem etiam Socrates, quum —, ut ventum est usw. Als das einzige Beispiel des Comparativs mit der Bedeutung 'zu, etwas' (§ 97 Anm.) ist doctior wenig geschickt gewählt worden. Wann eignet sich so leicht der Begriff: zu gelehrt?

Der Vf. hat bei seinem überall ersichtlichen Zwecke eine durchweg praktische Grammatik zu liefern, worauf gleichwol weder im Titel noch in einer der drei Vorreden ausdrücklich hingewiesen worden ist, unter den Regeln, namentlich mit Rücksicht auf deren Verhältnis zum Deutschen, sehr häufig Ausdrücke gebraucht, welche zwar groszentheils aus früheren Zeiten bekannt, dennoch als unstatthaft, und zwar nicht blosz an und für sich sondern auch für den praktischen Unterricht, nicht schwer zu erweisen scheinen. Dergleichen sind: 'quo ist entstanden aus ut eo, quominus aus ut eo minus' (S. 215); 'nebst dem nicht gebrauchten prex' (§ 43); 'die Adjectiva haben drei Geschlechter' (§ 89); 'die modi, deren es im weiteren Sinne 7 gibt' (§ 166); 'tritt in den Compositis (von cubo) vor b ein m, so gehen sie nach der 3. Conjug.' (§ 201); 'das ungebräuchliche Particip *ens* kommt nur in absens und praesens vor' (§ 174); 'die Inchoativformen haben im Perf. *vi*, Sup. *tum*, wovor die Ableitungssilbe *sco* abgeworfen wird' (§ 231); '*io* und *us* nach Abwerfung der Endung *um* an das Supin gehängt' (§ 260); 'statt des Genet. der Personalpronomina stehn in diesem Falle die Neutra der Possessivpronomina' (§ 432; vgl. 'mea statt mei causa' § 435); 'der Ablat. steht, mit Auslassung von esse, bei einem Subst. zur Bezeichnung einer Eigenschaft' *) (§ 448); 'statt der Participia werden in der Construction des Ablat. absol. auch gewisse Substantiva gebraucht (natura duce = ducente), zu erklären durch den ausgelassenen Abl. des ungebräuchlichen Part. von esse' (§ 651). Bei der Lehre vom Gerundium § 662 wird vorgetragen, dasz der Objectsaccusativ in den Casus des Gerundiums zu verwandeln und statt des Gerundiums das Part. Fut. Pass. zu setzen sei. Das heiszt den Schüler veranlassen aus studium matrem amandi zuerst st. matris amandi, alsdann st. matris amandae zu bilden. § 669 lautet es wörtlich: 'wenn der Dativ des Gerundiums einen Objectsaccusativ bei sich hat, so findet regelmäszig die Verwandlung ins Part. Fut. Pass. statt'; vgl. denselben Ausdruck mit Rücksicht auf den Accus. § 672.

*) Es soll dem Schüler schwer werden diese Auslassung auf das gegebene Beispiel anzuwenden: Dionysius ad mensam eximia forma pueros iussit consistere.

Durfte oben die Bemerkung gemacht werden, dasz für die mittleren Gymnasialklassen (in der Vorrede zur 3. Auflage heiszt es sogar 'bis einschlieszlich Secunda') dem Lehrer manches wichtige hinzuzufügen bleibe, so läszt sich von anderer Seite ebenso wenig verhehlen, dasz der Verf. bisweilen unbedeutende oder ganz entbehrliche Dinge berührt hat. Dies trifft hauptsächlich die Formenlehre, wo insbesondere inner- und auszerhalb der beliebten, nach meiner Ansicht groszentheils sehr langweiligen und oft unzweckmäszigen sogenannten Versregeln Wörter und Namen begegnen, deren man beim lateinischen Unterrichte gern überhoben ist: pinaster, styrax, siser, zingiber *), mugil, der Plur. mele, cordax, icon, sindon, quinquatrus, moly. Dasz sich neben dives das seltene ditis, dite finde (§ 91), brauchte durchaus nicht gelehrt zu werden; und zu dicundus für dicendus (§ 198) war, wenn die Bemerkung nicht unterbleiben sollte, jedenfalls ein weiterer Nachweis nöthig. Ob punior in dieser Grammatik unter den Deponentibus aufgeführt werden durfte (§ 238), mag dahingestellt bleiben. Unstreitig überflüssig ist Anm. 1 zu § 322 über die Bedeutung von *dis* in distaedere und dispudere. Cap. 80 und § 516 enthalten unverhältnismäszig viele Andeutungen der deutschen Uebersetzung. Hätte der Verf. diese und ähnliche Dinge übergehen, ferner im Ausdruck häufig eine übertriebene Breite vermeiden, sowie sich der herkömmlichen Wortabkürzungen insonderheit bei bekannten grammatischen Namen und Bezeichnungen bedienen wollen, endlich auch wenn zu manchen zumal leicht verständlichen Regeln die Zahl der Beispiele wäre vermindert worden (vgl. § 375, 398, 412, 414, 424, 427, 432), so hätten noch eine Reihe anderer sehr bemerkenswerther Regeln und an gewissen Orten einige Beispiele mehr Platz finden können, ohne dasz der Umfang des Buches erheblich erweitert worden wäre. Zu dem, was bereits anfänglich als übergangen bezeichnet worden ist, kann hier andeutungsweise hinzugesetzt werden: die Umschreibung mit res (omnium rerum, Genet. zu omnia); der substantivische Gebrauch des Adjectivs (sapiens, boni); Roma, quae urbs; acutius quam verius; nemo nisi; Marcus et Quintus Cicerones; ac und atque bei aeque, aliter u. dgl.; aliud aliis videtur optimum; Fut. 2 im Haupt- und Nebensatz zugleich; prope mit dem Accus.; das corrective quamquam u. a. m.

Zu einzelnen Paragraphen mögen ihrer Ordnung gemäsz nunmehr noch folgende Bemerkungen am Platze sein.

§ 28, 5. Sind dii, diis ebenso empfehlenswerth als dei, deis, so dasz dem Schüler die Wahl gelassen werden darf?

Wenn § 57 zwar richtig gelehrt wird, dasz einige griechische Eigennamen auf *es* den Genet. auf *i* bilden, z. B. Isocrati, so durfte doch auf keinen Fall verschwiegen bleiben, dasz auch die Endung *is* regelmäszig ist, ja Anfängern musz wol letztere voraus empfohlen werden.

---

*) siser und zingiber stehn nebst acer auszer § 13 auch noch § 38 übersetzt.

§ 61 scheint unter den Adjectiven, welche im Genet. Plur. *um* haben, inops nicht fehlen zu dürfen; es reicht nicht aus, dasz im folgenden § opum aufgeführt steht.

§ 62, 3. Anstatt 'fauces, ium' sollte 'fauces (plur.)' geschrieben sein; es liest sich sonderbar: *ium* hat fauces, ium.

§ 82. Mit Unrecht wird der Name Iesus deswegen theilweise indeklinabel genannt, weil nur der Accus. Iesum, alle übrigen Casus Iesu heiszen. Der Begriff der Indeklinabilität hat doch wesentlich vom Nominat. auszugehen.

§ 92. Dasz praesto Adjectiv sei, wird schwer zu beweisen sein.

§ 93. Plerique als defect. numero hinzustellen ist gewagt; nur der Nom. Sing. läszt sich nicht belegen (vgl. Haase zu Reisigs Vorles. Anm. 155).

§ 99. Hier konnte füglich aus praktischen Gründen den 6 Adjectiven auf *ilis* (facilis usw.) gegenüber auf den Unterschied der Superlativform bei den übrigen Adjectiven derselben Endung (utilis, nobilis) aufmerksam gemacht werden.

§ 101. Unter den Adjectiven auf *us* mit vorhergehendem Vocal scheint pius beinahe am allerwenigsten fehlen zu dürfen.

§ 113. Die Eintheilung der Zahlwörter in Adjectiva und Adverbia ist nur im allgemeinen richtig; bekanntlich gilt der Plur. von mille als declinierbares Subst.

§ 115. Den Plur. von unus auf die pluralia tantum beschränken heiszt Schülern, welche den Cäsar lesen, zu wenig zumuten; vgl. B. G. I 32 unos ex omnibus Sequanos; IV 7 unis Suevis; IV 16 qui uni legatos miserant; Cic. Flacc. 26, 63 unis moribus; 27, 64 quorum uni sunt Athenienses, Aeoles alteri.

§ 133. Die Bemerkung, dasz die numeralia proportionalia gewöhnlich nur im Neutrum vorkommen, durfte unterbleiben; auch begegnet mindestens das Femin. dupla mehrmals, sogar bei Cic.

§ 139. Es ist nicht unbedenklich das pronomen reflexivum auch reciprocum zu nennen, weil Schüler anderweitig gewöhnt werden können zwischen diesen beiden Benennungen einen Unterschied walten zu lassen; vgl. Beckers deutsche Grammatik.

§ 154. Weshalb ist bei quisquis das bei Cic. beliebte cuicuimodi und selbst quibusquibus (Liv.) verschwiegen geblieben, da doch der Ablat. Sing. vollständig ausgeschrieben steht?

§ 161. Was über die Bildung des pron. indefin. gelehrt wird, musz als mangelhaft bezeichnet werden. Der Verf. urteilt, dasz quis, quid aus aliquis, aliquid hervorgegangen seien, was durchaus nicht der Fall ist. Die Selbständigkeit von quis, quid kann jedem sehr leicht durch die entsprechenden Formen anderer Sprachen (τὶς τὶ, wer, was) anschaulich gemacht werden; es sind freilich kurze, keineswegs aber 'verkürzte' Formen.

§ 173. Die blosze Bemerkung: 'statt essem sagt man auch forem' ist geeignet Anfänger irre zu leiten, weil sie denken mögen, dasz sie die Wahl haben.

§ 176 f. Unter den Wörtern zur Uebung der vier regelmäszigen Conjugationen begegnen einige Intransitiva (flagrare, jacere, mugire), bei der groszen Menge nicht treffend gewählt, weil zugleich das Passiv geübt werden soll.

§ 182. Zu coenatus und pransus konnten auch ihre Gegentheile, zu juratus auch conjuratus hinzutreten.

§ 200. Hier erforderte das Gewicht der Praxis, dasz den Endungen des Supin auf *-tum* und *-sum* auch die auf *-xum* (fixum, nexum) angefügt wurde; zwar handelt § 219 von der letzteren hinreichend, aber ist denn *-sum* an sich nicht auch als Uebergang aus *-tum* zu betrachten?

§ 208. Zu audeo war Erwähnung der Form ausim vielleicht weniger überflüssig als § 215 bei incesso die zweideutige Rücksicht auf das Perf. incessi.

§ 218. Neben struo fehlt fluo.

§ 227, 7. Wie mochte aus reiner Beobachtung der formellen Consequenz die 1. Pers. Praes. 'accido ereigne mich', deren Unmöglichkeit jedem Schüler einleuchtet, statt der 3. Pers. oder des Infin. aufgeführt werden?

§ 237, 23 'innascor werde angeboren' gehört ungefähr ebendahin.

§ 247 werden die verba defectiva als diejenigen bezeichnet, 'denen die meisten Formen fehlen'. Auf die Zahl kommt es doch nicht an; es reicht hin wahrzunehmen, dasz solche Verben nur in gewissen Formen gebräuchlich sind. Sonderbar, dasz noch so oft auch novi blosz wegen der Uebersetzung 'ich weisz, kenne' unter die defectiva gerechnet wird; warum nicht auch consuevi, ich pflege?

§ 249. Das Part. fans verdiente Klammern; die obliquen Casus begegnen nicht völlig so selten. Passend aber war dabei auf infans zu verweisen.

§ 264. Nach üblicher Weise bemerkt der Verf., die Endung *atus* bezeichne das Amt oder die Würde. Wie ist die Entstehung von peditatus zu betrachten? nach bloszer Analogie des verbalen equitatus? Oder hat vielmehr jene Ableitungsform gröszeren Umfang?

§ 304 Anm. Dasz in misericors den ersten Theil der Zusammensetzung ein Verb einnehme, leuchtet nicht ein. Misericors entspricht auch formell unserem 'barmherzig' (arm, Herz).

§ 350. Bei Sätzen wie paupertas mihi onus visum est kommt es nicht auf das Genus des 'zunächst' stehenden Subst. an, sondern darauf, dasz das Praedicatsnomen dem Verb vorhergeht; denn ohne Zweifel würde es bei anderer Stellung lauten: paupertas mihi visa est onus. Uebrigens gibt es doch Ausnahmen, z. B. Puteoli, colonia Dicaearchia dicti (Plin.), auch bei Cic. (d. Fin. II 18) cuius mors tibi emolumentum futura *) sit.

§ 356. Anstatt der kurzen und gefälligen, von der Grammatik bereits anerkannten Bezeichnung 'attributives Adjectiv' erstreckt sich

*) Es wird freilich auch factura gelesen.

über 2—3 Zeilen eine grosze Verschwendung von Worten. Auch des Ausdrucks 'epitheton' bedarf es nicht.

§ 357. Mangelhaft ist die Definition der Apposition: 'das erklärende hinzusetzen eines Substantivs zu einem Nomen'. Unter Apposition wird in der Grammatik jedenfalls das appositum selbst verstanden, nicht der Vorgang. Die folgende Anmerkung genügt lange nicht. Warum fällt in Verbindungen wie 'Cato als Greis' das deutsche 'als' natürlich aus? Hier waren mehr Beispiele vorzuführen, zumal gerade das einzige und zwar abgerissene Cato senex bekanntlich auch einen anderen Sinn zuläszt (der alte Cato); vgl. Krüger lat. Gramm. § 298.

§ 361 Anm. 2. Es ist schwer einzusehn, inwiefern in die Lehre von der Uebereinstimmung des Pronomens, selbst nur in einer Anmerkung, der Nachweis gehören kann, dasz der Lateiner abweichend vom Deutschen, wenn mehrere einzelne Dinge unbestimmt ausgedrückt werden sollen, das Neutrum Plur. der Adjectiva und Pronomina setzt (ea, quae, multa, omnia). Diese Regel berührt wesentlich die Numeralverhältnisse und wäre daher bei diesen zu berücksichtigen gewesen.

§ 366 c. Unter den verschiedenen Weisen, auf welche das deutsche 'man' im Latein. ausgedrückt werden könne, führt der Verf. die 2. Pers. Sing. Conj. Act. auf. Die Beschränkung auf den Conj. befremdet; ja der Conj., welcher in den mitgetheilten Beispielen steht, ist sogar ein ganz anderer, nemlich kein unabhängiger, sondern jedesmal durch andere Umstände gegeben. Weil ausschlieszlich dicas, diceres in der Regel genannt worden sind, standen auch Beispiele wie non facile invenias und reos diceres zu erwarten. Was kann übrigens dem Indicativ im Wege stehn, wenn er sonst geeignet ist? vgl. quidquid agis, prudenter agas. Quod tibi non vis fieri, alteri noli facere. Zugegeben soll aber werden, dasz in den meisten Fällen allerdings der Conj. nothwendig ist.

§ 373. Bei pudeat te die deutsche Uebersetzung beizuschreiben war überflüssig; s. § 254, 2 Anm. 2.

§ 394. Die Darlegung über den Unterschied der Construction von similis und dissimilis genügt bei weitem nicht, läszt auch den wahren Grund, von dem auszugehn ist, nicht erkennen; s. die ausführliche Auseinandersetzung von Haase zu Reisigs Vorles. Anm. 550. Seyffert Cic. Lael. Comment. S. 482.

§ 408 heiszt es: 'wenn zwei Substantiva so miteinander verbunden sind, dasz das eine von dem andern abhängt, so steht das abhängende im Genitiv'. Gewis eine mangelhafte und unzureichende Erklärung; hängt nicht auch in der Verbindung Cicero consul das eine Subst. vom andern ab?

§ 421. Der Unterschied zwischen homo veritatem diligens und h. veritatis diligens mag richtig gefühlt sein, ist aber nicht richtig ausgedrückt. Schwerlich ist Bedingung, dasz der veritatis diligens 'in seinem ganzen Leben nie eine Lüge gesprochen hat', sondern es kommt

darauf an, dasz die Wahrheitsliebe ihm als bleibende Eigenschaft innewohnt.

§ 435. Die Mittheilung über interest und refert kann nicht befriedigen; das schlimmste ist die Ergänzung von causa bei mea, tua usw. Refert war voranzustellen und aus den Bestandtheilen (rēfert unterschieden von rĕfert) zu erklären; aus der Analogie von refert scheint die gleichartige Construction von interest zu deuten. S. Reisig Vorles. § 352. Krüger Gramm. § 348.

§ 456. Als ein groszer Verstosz erscheint es, dasz diese Grammatik Ablative wie tribus annis vor ante oder post als Abl. temporis faszt, während sie doch ein Maszverhältnis ebenso aufweisen wie der als Abl. gradus (§ 469) bezeichnete Casus in decem annis minor. Aus der Darlegung des Verf. wird man folgern, dasz er in multo sapientior einen Abl. des Grades, in multo ante me consulem einen Abl. der Zeit annimmt. Darnach würde wol via multo longior einen Abl. des Raumes enthalten.

§ 469 Anm. gibt zu wenig; der Gebrauch des Superl. mit quisque gehört zu den Eigenthümlichkeiten der lat. Sprache und muste durch mehrere Beispiele veranschaulicht werden.

§ 475 Anm. 2. Statt 'dignari aliqua re, einer Sache gewürdigt werden, ist bei den besten Schriftstellern nur Passiv' musz es streng genommen heiszen: 'dign. al. re ist bei d. best. Schriftst. nur Pass.: einer S. gew. w.'

§ 523. Unter den Beispielen des finalen ut ('dasz = damit, zu, um zu') begegnet der Satz: ut plurimis prosimus eniti debemus, offenbar ungehörig. Eniti ist natürlich wie niti zu betrachten, das § 610 aufgeführt steht; der Nebensatz mit ut hat nicht wie ein Finalsatz adverbiale Bedeutung, sondern er ergänzt den Verbalbegriff. — Ebendaselbst erscheint als Beispiel des consecutiven ut ('= so dasz'): habet hoc virtus, ut — delectet: dies ut ist gleichfalls ganz anderer Art, kann auch mit dem besten Willen nicht durch 'so dasz' übersetzt werden (vgl. Krüger § 559). Auf demselben Irthum beruht es, wenn § 525 ut nach facit, nach fieri, nach magnificum illud est als ut der Folge bezeichnet wird.

§ 526 wäre das Beispiel von laborare mit ut besser in eine Anmerkung verwiesen worden; an der Spitze mindestens steht es nicht passend.

§ 542. Donec in der Bedeutung 'so lange als' ist wenig empfehlenswerth (dichterisch und bei Liv.)

§ 565. Schwerlich drücken die Nebensätze in dem Beispiele: Dionysius neminem, qui aut libertate dignus esset, aut vellet omnino liber esse, sibi amicum arbitrabatur 'die Gedanken oder die Worte eines andern' aus, sondern durch den Conj. wird die Beschaffenheit derjenigen, denen der Tyrann mistraute, bezeichnet; vgl. mea quidem sententia paci, quae nihil habitura sit insidiarum, consulendum est (Cic. d. Off. I 11, 35).

§ 575 f. Die Annahme eines Imperativs Präs. und Fut. wird

gründlich zurückgewiesen von Grysar Zeitschr. f. d. österreich. Gymn. 1854 S. 513 f.

§ 582 und 584 reden ungehörig von der Bildung der zusammengesetzten Infinitive, welche aus der Formenlehre bekannt sein musz.

§ 592. Wenn es heiszt, dasz bei licet auszer dem Acc. c. Inf. auch der blosze Conj. stehe, so ist das an sich zwar vollkommen richtig, allein es kommt bei diesem Worte, anders als bei oportet und necesse est, auf einen Unterschied der Bedeutung an. Mit dem Conj. steht licet nicht im eigentlichen Sinne, sondern hat stets den Werth einer Concessivpartikel.

§ 605. Cupere mit ut darf zumal für diese Lernstufe nicht vorgetragen werden; sogar Krügers umfangreiche Grammatik übergeht § 560, 2 jene unklassische Structur völlig.

§ 617. Bei cogere werden ut, der Infin. und der Acc. c. Inf. auf einmal zur Wahl gestellt. Das geht nicht. Der Acc. c. Inf. als solcher *) bleibe fern; häufiger als ut wird der blosze Inf. gebraucht.

§ 644. Hier muste auf den für manche Fälle unentbehrlichen Gebrauch der abstracten Substantiven auf *-io* aufmerksam gemacht werden; sonst möchten sich Schüler irrig desselben fast ganz enthalten wollen (vgl. Reisig § 435).

§ 663 ist groszentheils schon § 659 vorgekommen.

§ 665. Auch der Wolklang entscheidet zuweilen gegen den Gebrauch des Gerundivs, wenn nemlich der Genit. Plur. erforderlich wäre; vgl. Gernhard Opusc. p. 126 not. 14.

§ 669. Auffallen musz, dasz der Dat. des Gerundiums selten genannt wird und doch 7 Beispiele verzeichnet stehn.

§ 671 Anm. 3. Was meint der Verf.? Der Dat. des Gerundiums verträgt ja niemals einen Objectsaccusativ.

§ 680. Natu in der Verbindung grandis, maior und minor natu darf schwerlich als Supin gefaszt werden, sondern ist dasselbe Subst., welches in magno und maximo natu einigemal bei Nepos begegnet (Pausan. V 3. Timoth. III 1. Datam. VII 1).

§ 727. Stark ist die Zumutung, sich bei der Kalenderrechnung die Monatsnamen März, Mai, Juli und October durch das Unwort 'Milmo' zu merken. Weshalb nicht vielmehr, wenn dergleichen wirklich hilft, zumal dort jedem uneingeweihten der eine Buchstab als das fünfte Rad am Wagen erscheinen musz, das verständliche immo?

In den Versregeln, welche theilweise von den herkömmlichen abweichen, ist der Verf. mitunter nicht glücklich gewesen; auch reimt er ungefällig: x und nichts, prex und Geschlechts.

Unfolgerichtig heiszt es: Adjectiv*a* und Participi*a*, aber Comparativ*e* (§ 59); ferner des Nominativ, Genetiv (S. 32), aber des Verbums (S. 118. 119).

---

*) Etwas anderes ist ein Accus. und ein Inf. z. B. Miltiades insulas plerasque ad officium redire coëgit.

Für so gut wie undeutsch halte ich die Formen seiend (§ 171 S. 63), den Sieg errungen habend (§ 631), für eine ganz willkürliche Zusammensetzung das Wort Accusativcuminfinitivsätze (§ 562. 563).

In dem Satze 'Salamis hat Salamīnis und Simois, Simoentis' (S. 28 oben) ist das (wie man merkt, recht absichtlich gesetzte) Komma nicht zu rechtfertigen. Derselbe Fall begegnet daselbst noch zweimal.

Druckfehler kommen nicht oft vor; ich habe gefunden linqueo st. liqueo S. 85, ciba st. cibo § 352, spergentem st. spargentem § 400, diliram st. deliram § 587.

Berlin. *K. G. Andresen.*

49.

Originationis latinae liber memorialis. Lateinischer Wortschatz in etymologisch begründeter Ordnung zum Schul- und Selbstunterricht von Ludw. Heinr. Langensiepen, Oberlehrer. Anhang: Kurze Sätze, Gedächtnisverse und Uebersicht der etymologisch schwierigen lateinisch-französischen Wörter. Leipzig 1857. Druck und Verlag von B. G. Teubner.

In der Einleitung liefert der Verf. einige Vorbemerkungen über Geschichte des Wörterlernerns und der Wortforschung, so wie über die Einrichtung des vorliegenden etymologischen Vocabulariums. Die Vocabularien verdanken ihre Entstehung dem Bestreben, durch den Zusammenhang der Wörter ein gründliches lernen zu erleichtern und ein gründliches behalten zu ermöglichen, wobei man zuerst den realen, dann den etymologischen Zusammenhang der Wörter als den zweckmäszigeren annahm. Ein geordnetes Wörterlernen war anfänglich in zusammenhängenden Sätzen, nicht wie in neueren Real-Vocabularien Sitte geworden ist, in bloszen Reihen von Wörtern, üblich. Wie wichtig aber die formelle Uebereinstimmung der Wörter für das lernen und behalten sei, hatte man noch wenig eingesehen, wie man auch nicht bedacht hatte, dasz etymologische Vocabularien schon durch die blosze Anordnung der Wörter volle Sätze sind. Ein sehr wesentlicher Fortschritt auf diesem Felde des Schulunterrichts ist mit dem Zeitpunkt eingetreten, wo nicht die Willkür des Realvocabularienautors, sondern die Sprache selbst in ihrer individuellen Natürlichkeit als die eigentliche Führerin auf dem Wege der sachlichen Anordnung des fremden Wortschatzes erkannt wurde, wo man einzusehen begann: Wörterlernen an sich ist nicht die Hauptsache, sondern vernünftiges Wörterlernen, lernen des geistigen Zusammenhangs der Wörter im formellen Entwicklungsgange der Sprache. Das Verdienst die

Ergebnisse der etymologischen Forschung, wie spärlich und unsicher sie freilich auch damals und lange Zeit hernach noch waren, für den Schulunterricht im Lateinischen benutzt zu haben, besitzt Cellarius, von welchem im J. 1688 ein für die damalige Zeit genügend in etymologischer und übersichtlich in didaktischer Hinsicht bearbeitetes, im folgenden Jahrhundert sehr oft, besonders durch Gesner, wieder herausgegebenes Werkchen erschien mit dem Titel: 'Latinitatis probatae et exercitae liber memorialis naturali ordine dispositus.' Cellarius schlieszt seine Vorrede mit der sehr beachtenswerthen Bemerkung: est tam naturae quam memoriae conveniens ordo, ut primigeniae voces aetate tenella perdiscantur. Aber Misverständnis ist es zu nennen, wenn man diesem kurzen Worte des Cellarius den Grundsatz entnehmen wollte, die Knaben von vorn herein besonders Stammwörter lernen zu lassen. Abgesehen davon, dasz die Jugend in sehr vielen Fällen ganz auszer Stande ist selbst auszufüllen, da die derivata der verschiedenen Idiome zu sehr divergieren, so ist es ja gerade der planmäszige Zusammenhang in dem gleichsam organisch-genetisch dargestellten Sprachindividuum, welcher den eigentlichen Zweck und wahren Werth der etymologischen Vocabularien bedingt.

Der zweite Punkt, über welchen gesunde Ansichten noch nicht sehr allgemein sein möchten, ist die Geschichte der lateinischen Etymologie. Die lateinische Etymologie ist bis vor kurzem ein beinahe noch weniger als roher Entwurf gewesen. Auszer und neben der Volksetymologie gibt es noch die Etymologie derjenigen Sprachgelehrten, die sich von dem dunkeln Gefühl einigen Gleichklangs leiten lassen und das ganze Latein vom äolischen Dialekt herleiten wollen, während die vergleichende Grammatik längst erwiesen hat, dasz die lateinische Sprache völlig so ebenbürtig ist, wie die griechische und das Sanskrit. Was die Ableitungen der Alten selbst betrifft, so darf man kein zu groszes Gewicht darauf legen; denn das Bewustsein der Etymologie ihrer Sprache war den Römern der späteren Zeit fast vollständig geschwunden. Die Etymologie ist somit nicht eine ganz leichte Sache; sie ist eine Wissenschaft, die auf den Lautgesetzen der betreffenden Sprache und den Grenzen der Sprachverwandtschaft beruht.

Die Einrichtung des vorliegenden Vocabulariums ist nach den mitgetheilten theoretischen und praktischen Gesichtspunkten getroffen, jedoch so, dasz die wissenschaftliche Seite, in welcher das eigentlich bildende Element liegt, den Reigen führt. Das ganze ist auf eine Correlation der Wurzeln gegründet, deren consequent durchgeführte Darstellung aber bisher nicht stattgefunden hat. Eine nach Inhalt und Form vollständig begründende Darstellung des lateinischen Sprachgebäudes hat der Verf. nicht beabsichtigt; er beschränkt sich vielmehr auf kurze Andeutungen im Texte für die Anfänger und auf einige Anmerkungen hinter dem Texte; dabei stellt er es dem ermessen des Lehrers anheim, so viel oder wenig mit der Zeit klar zu machen, als die jedesmalige Altersstufe oder Fassungskraft zuläszt. Auf schon

erwähnte Regeln oder entsprechende Fälle ist jedoch kaum wieder verwiesen worden, um das Vergnügen am selbstfinden nicht zu rauben. Ein wirklich etymologisches Vocabularium wird nemlich das selbstfinden weniger in in die Bedeutung, als in die Form setzen müssen. Ohne Verdeutschung ist daher im Verfolg nur das aufgeführt, dessen charakteristisch unterscheidende Bedeutung nach dem vorigen sicher getroffen und ohne Beihülfe wieder getroffen werden kann. Der Verf. hat nur éine Bedeutung angegeben da, wo diese die üblichste, also fast alleinige geworden ist; wo aber dies nicht der Fall, deren mehrere hinzugesetzt. Das Hauptaugenmerk des Verf. ist darauf gerichtet gewesen, den eigentlich lateinischen Sprachschatz, soweit erforderlich schien, vorzuführen, und in diesem das zusammengehörige nicht zu zersplittern. Dies hat er durch das Correlativwurzelsystem in den einzelnen Buchstaben zu erreichen gesucht, wobei nur aus praktischen Rücksichten hier und da in den einen Buchstaben mit aufgenommen ist, was freilich auch im anderen für sich hätte aufgeführt werden können.

Für die liquidae l, r, n aber und für t, p und c musten die Prosthesen vindiciert werden, wenn nicht ein störender etymologischer Fehler eindringen sollte. Die in etymologischer Zusammenstellung mit aufgenommenen Particulae, Correlativa, Numeralia sollen, wenn auch eigentlich nur zu kurzer Repetition des aus der Formenlehre gelernten bestimmt, verhüten, dasz die vielfach noch über ihre Ableitung umgehenden confusen Ansichten weiter greifen und den Wahn bestärken, was aus der Grammatik hafte, sei auch seinem etymologischen Zusammenhange nach schon klar. In Bezug auf die Quantität hat der Verf. es für das beste gehalten, blosz die Naturlängen oder contrahierten Vocale zu bezeichnen, da sich ja dann Positionslänge und Kürze (Vocal vor Vocal), Naturkürze und Diphthong von selbst verstehen, und die Prosodie der Endsilben ohnehin bekannt werden wird. — Neben der Formverwandtschaft zugleich Sinnverwandtschaft und Gegensätzlichkeit anzudeuten, ist durchaus nicht versäumt worden. Die versus memoriales im Anhange sollen die nähere Erörterung bieten, übrigens nicht alles zugleich, sondern manches gelegentlich, manches erst bei der Repetition vorkommen. Ohne aber überhaupt etwas bestimmtes für einzelne Stufen oder Klassen vorschreiben zu wollen, äuszert der Verf. nur ganz unmaszgeblich seine eigene Ansicht dahin, dasz bei éiner oder einer halben wöchentlichen Wiederholungsstunde für jede lateinische Stunde eine mäszige Anzahl (5—15) Wörter gelernt werden, die sich in einigen Minuten überhören und durchüben lassen; dasz Sexta sich erst an anderen Dingen und lieber blos noch an grammatisch- als etymologisch-methodischem Wörterlernen der Ordnung befleiszigen möge, Quinta das Vocabularium beginne, Tertia inferior es beende, superior es, im Ueberblick und zusammenfassen des etymologischen besonders, wiederhole. Aus dem Anhang möge Quinta die sententiae, Quarta und Tertia inferior die memoriales nebenbei durchnehmen, mit oder ohne Auswahl, nach dem

vernünftigen dafürhalten oder Geschmack des Lehrers. Für jede lateinische Stunde aber nur ein Paar sententiae oder einen memorialis lernen zu lassen, gebe am Ende einen für viele Gelegenheiten brauchbaren Schatz zusammen. Die kurze Uebersicht des Lateinisch-Französischen soll, bei dem Uebelstande dasz die französischen Lexica der Schüler die Etymologie meistens keines Blickes würdigen, eine Zugabe sein, die benutzt werden kann, sobald die Anfänger richtig aussprechen, und besonders mitwirken, eine Hauptwurzel des etymologischen Uebels auszurotten, da das Französische am meisten Anlasz zu nebelhafter Ableiterei darbiete.

Die Schwierigkeit den Zusammenhang zwischen Form und Bedeutung überall scharf nachzuweisen, wird jeder Sachverständige anerkennen, ebenso dasz Assimilation und Suffixa im Lateinischen die Unterordnung in hohem Grade erschweren. Der Verf. hat diese Schwierigkeiten zu überwinden sich eifrig bemüht; er hat das Bewustsein, wissenschaftlich gehandelt zu haben; für absolute Gewisheit hat er keine Gewähr. Dasz er sich in der Unterordnung keine weiteren Beschränkungen auferlegt hat, auch darin stimmen wir demselben bei; den einzig richtigen Weg, von der Vergangenheit nichts zu übernehmen das den Gesetzen der Sprache nicht genügt, hat er niemals verlassen. So wird der Verf. seinen Hauptzweck, an der Hand der Etymologie festhaltend, einer besseren Einsicht und dadurch rüstigerem eindringen in die Sprache Bahn zu brechen, nicht verfehlen. Möchten alle höheren Lehranstalten, von der Wichtigkeit dieses Gebiets im Bereiche des Schulunterrichts durchdrungen und von der Zweckmäszigkeit der Einführung dieses wissenschaftlich geordneten Vocabulariums überzeugt, die gebrochene Bahn betreten und somit den neuerdings so oft gehörten und nicht ganz unbegründeten Klagen, dasz die Jugend nicht genug Latein lerne, ihrerseits abzuhelfen bemüht sein. Ich unterlasse es hier meine in einzelnen Punkten von dem Verfasser abweichende Ansicht zu erörtern, zumal dieselbe am Ende keine gröszere Berechtigung als die des Verfassers für sich hätte, und will zum Schlusse nur für diejenigen, zu deren An- und Einsicht dieses treffliche Schulbuch noch nicht gelangt ist, einige Beispiele anführen, die einen Vorgeschmack von der geistigen Nahrung geben, die in diesem etymologisch begründeten lateinischen Wortschatze zu finden ist.

AB — AMB —

ambire īvi ītum hin und her gehn, umwallen.
— *ambulāre* hin und her wandeln, lustwandeln: *obambulāre* (svw. *spatiāri*).
— *perambulāre* durchwandeln.
— — *ambulātio, onis f.* der Spaziergang.
— — *ambulācrum i n.* die Allee.
— *ambāges ium f.* die Umschweife.
amnis is m. der Thalflusz (wallend, svw. *fluvius*).
annus i m. das Jahr (wandelnd *abnus*).

— *annāles ium m.* die Jahrbücher sc. *libri.*
— *annōna* der Jahresertrag; die Theurung: *annōnae cāritas.*
— *annuus a um* jährlich d. h. auf éin Jahr.
— *anniversārius* alljährlich: *quotannis adv.*
— *anniculus* einjährig.
— *biennis e* zweijährig: *sexennis.*
— *biennium* eine Zeit von zwei Jahren: *triennium.*
— *peremnis* immerwährend (svw. *amnis* = *ambnis*).
— *sollemnis* eingeführt; feierlich.
— *annōtinus* vorjährig, firn (ggs. *hornus*).
ānulus der Ring (rollend).
— *ānellus* das Ringlein.
abies etis f. die Tanne, Edeltanne (schwank).

AP — AMP —

apere (treffen, fassen, *capere*):
— *aptāre* anpassen
— *adipisci eptus* richtig treffen, erreichen
— — *aptus* getroffen, passend.
— — *ineptus* unpassend, albern.
— — *ineptiae* die Possen: *ineptīre.*
— — *adeptio* die Erlangung.
— *apex icis m.* die Spitze; Priestermütze (*caput*, Fass-Ende).
— *apis* die Biene (*captans mel*): *apiārium*, *alveāre.*
— *aper pri* der Eber (*capiens dente*).
— *ampulla* die weite Flasche; der Bombast (*capax* svw. *campus*).

Fulda. *Dr Ostermann.*

50.

Lateinisches Gedächtnisbuch. Eine methodische Sammlung von lateinischen Wörtern, Redensarten und Gedenkstellen für Gymnasien. Von L. ***Bischoff****, Professor. Zweite Auflage.* Wesel 1857. Verlag von W. Hülsemann. — Erste Abtheilung: *Elementar-Wortbuch.* Zweite Abtheilung: *Sammlung von Redensarten aus Cornelius Nepos und Julius Cäsar* (zugleich als Vorbereitung auf diese Schriftsteller). Dritte Abtheilung: *Sammlung von klassischen Redensarten für lateinische Stilübungen.* Vierte Abtheilung: *klassische Gedenkstellen und Gedenkverse.* Anhang: *Synonyma, ähnlich klingende Wörter, Scherze. Zwei merkwürdige Palindroma (in Papam Clementem VI und in Napoleontem auctore F. A. Wolfio, quum Napoleon a.* 1805 *in Britanniam cum classe transgredi pararet).*

Was zunächst die erste Abtheilung, welche das Elementar-Wortbuch enthält, anbetrifft, so müssen wir uns gegen die Zweckmäszigkeit

und den Gebrauch desselben schon um deswillen entschieden erklären, als den Verfasser, bei völliger Hintansetzung des etymologischen Princips, nur der sachliche, reale Zusammenhang der Wörter in der Zusammenstellung und Anordnung derselben bestimmt hat. Wenn wir auch nicht läugnen wollen, dasz durch den auch in dieser Weise erstrebten Zusammenhang der Wörter ein gründliches lernen erleichtert und ein gründliches behalten ermöglicht, dasz dadurch ein ungeordnetes, zufälliges, gedankenloses, mechanisches lernen von Wörtern verhütet werde, so müssen wir doch bekennen, dasz die Schwierigkeit in der Erlernung der Wörter bei der gänzlichen Formverschiedenheit für den Knaben noch grosz genug ist, — abgesehen davon, dasz auch die Verwandtschaft der Wörter in ihrer Bedeutung hier und da eine sehr entfernte ist —, als dasz wir nicht die Anordnung und Unterordnung der Wörter nach ihrem etymologischen Zusammenhange für zweckmäsziger und erspieszlicher halten sollten. Die Leichtigkeit des lernens und behaltens der formverwandten etymologisch geordneten Wörter einerseits, das formell bildende Element das in der Entwicklung der Bedeutung der etymologisch zusammengehörigen Worte enthalten ist andererseits, sowie das Vergnügen, welches dem lernenden in dem selbstfinden bereitet wird, sind Gründe genug, welche uns bestimmen müssen, den sprachlichen etymologischen Zusammenhang der Wörter für zweckmäsziger zu halten als den sachlichen, realen, der nur so lange seine Berechtigung hatte, als die Etymologie im Lateinischen überhaupt noch im argen lag. Wie weit die Bedeutung einzelner Wörter in dem Elementar-Wortbuch auseinander liegt und auseinander liegen musz, wie gewaltsam manche Wörter in diese oder jene Stelle herbeigezogen erscheinen, kann man schon aus den als Ueberschrift dienenden Begriffen, unter welche die einzelnen Wörter subsummiert sind, entnehmen, als: Gott, Schöpfung; Gottesdienst, Religion; der Mensch; Leibesbeschaffenheit; die Sinne; Jugend, Alter; Seele, Geist; Familie, Verwandtschaft; Vaterland, Staat; Erde, Landbau; Wasser; Nahrung u. dgl. m. Dem Elementar-Wortbuch folgt dann die Wiederholung der gelernten Wörter in Sätzen, die in wenig veränderter Form in reichlicher Anzahl aufeinander folgen. Also dann erst, wenn der ganze Wortschatz Eigenthum des Schülers geworden ist, sollen die Beispiele folgen, welche gewis zweckmäsziger unter die einzelnen Abschnitte des Wörterverzeichnisses einzuflechten waren. Dann folgt ein Anhang über die Bildungssilben der lateinischen Wörter, der Substantiva, Adjectiva, Verba, also ein Abschnitt der Grammatik, der gewis nicht hier seine Stelle zu finden hatte, weit eher noch in einem nach dem etymologischen Zusammenhange geordneten liber memorialis. Die zweite Abtheilung enthält eine Sammlung von Redensarten aus Cornelius Nepos und Julius Cäsar und soll zugleich als Vorbereitung auf diese Schriftsteller dienen. Was zunächst den letzteren Zweck anbetrifft, so können wir bei näherer Einsicht dieser sogenannten Redensarten, die aber in groszer Anzahl nichts anderes liefern, als den Infinitiv eines Verbums in seiner ursprünglichen Bedeutung in Verbindung

mit einem ergänzenden Object, diese zweite Abtheilung für nichts weiter als eine Eselsbrücke zu diesen Schriftstellern halten. Auf jeder Seite wird man dieses, wenn auch harte Urteil bestätigt finden. Der Hauptzweck dieser Sammlung soll nun aber, was aus dem 'zugleich' hervorgeht, wol der sein, dasz die Redensarten in derselben Weise, wie die Wörter des Elementar-Wortbuchs, auswendig gelernt werden. Abgesehen davon dasz die aus Cornelius Nepos entnommenen Ausdrücke nicht überall als nachahmungswürdig und somit auch nicht als zum auswendiglernen vorzugsweise geeignet hinzustellen sind, können wir in dem sammeln und memorieren lateinischer Phrasen nimmermehr ein Heil für die Schüler erblicken, da diese, wie Karl von Raumer in seiner Geschichte der Paedagogik sagt, anstatt sich in die alten Klassiker hineinzuleben, was allein zum Lateinschreiben befähigt, durch die Anwendung und den Gebrauch der Phrasen zum bloszen Schein einer Fertigkeit im latine scribere dressiert werden. Gewis aber wird jeder einsichtsvolle Lehrer auf specifisch lateinische Redensarten, welche entweder von der deutschen Uebersetzung ganz und gar abweichen oder auf der eigenthümlichen Anschauungsweise des Römers basiert sind, bei der Lectüre des Schriftstellers selbst die Schüler nicht nur hinweisen, sondern dieselben auf dem Wege der Erklärung dem Gedächtnisse der Schüler zum bleibenden Eigenthume zu machen bemüht sein. Auch das eintragen derartiger Redensarten in eigens dazu bestimmte Hefte zum Zwecke der Wiederholung dürfte einem planmäszigen auswendiglernen derselben, zumal in der von dem Verfasser gewählten Ausdehnung, bei weitem vorzuziehen sein. Mehr Berechtigung hat wol die in der dritten Abtheilung enthaltene Sammlung von klassischen Redensarten für lateinische Stilübungen, wenn wir auch die Nothwendigkeit einer solchen nicht im mindesten anerkennen. Dem Schüler wird damit nur das, was er nöthigenfalls im Lexicon aufzuschlagen hat, bequemer zurecht gelegt; während er aber beim nachschlagen im Lexicon sein eigenes Urteil in der Wahl der Redensart zu üben genöthigt ist, braucht er hier, wenn er will, nur gedankenlos zuzugreifen, braucht sich die gelernten Regeln der Syntax, zu deren Einübung und Befestigung doch vorzugsweise die Uebersetzungen aus dem Deutschen bestimmt sind, nicht weiter zu vergegenwärtigen, da ihn das nachschlagen in der nach der Bedeutung alphabetisch geordneten Sammlung der klassischen Redensarten sehr häufig dieser Mühe überhebt, ihm aber auch den Nachtheil bringt, dasz er nur höchstens mit Hülfe des Gedächtnisses, also rein mechanisch, in einer oder der andern Wendung das richtige trifft, was er mit Hülfe des Verstandes in allen Fällen anzuwenden und zu treffen geschickt sein sollte. Auch hier gilt also das, was wir oben im allgmeinen über die Anwendung und den Gebrauch der Phrasen zum Zwecke lateinischer Stilübungen ausgesprochen haben. Endlich auch in der vierten Abtheilung: klassische Gedenkstellen und Gedenkverse, hat meines Erachtens der Verfasser nicht die beste Wahl getroffen; doch will ich mich meines Urteils hierüber enthalten, zumal ich nicht weisz, für welche Stufe der

Verfasser dieselben bestimmt hat. Die gewählten Gedenkstellen und Gedenkverse aus Ciceros philosophischen Schriften, aus Sallust, Tibull, ja sogar in gröszeren Auszügen aus Horaz usw. dürften sicherlich doch nicht für Quartaner und Tertianer, für welche der übrige Theil des Buchs doch bestimmt zu sein scheint, als angemessen zum auswendiglernen befunden werden. — So sehr wir die Einführung und Benutzung des oben erwähnten liber memorialis von Langensiepen zu empfehlen uns gedrungen fühlten, ebenso müssen wir uns gegen die Zweckmäszigkeit dieses lateinischen Gedächtnisbuches entschieden aussprechen.

Jene zwei Palindroma am Schlusse des Buchs sind in der That merkwürdig und verrathen eine grosze Geschicklichkeit und Fertigkeit der Verfasser, den Nutzen für die Schule jedoch vermögen wir nicht zu erkennen.

Fulda. *Dr Ostermann.*

51.

Uebungsstücke zum übersetzen ins Lateinische für mittlere Klassen lateinischer Schulen (Quinta und Quarta) bearbeitet von J. L. Hoffmann, Studienlehrer in Nürnberg. Zweite stark vermehrte und verbesserte Auflage. Nürnberg 1858.

Die erste Auflage dieser Uebungsstücke (Nürnberg 1853) hat sich von Seiten der Kritik, der Schule und der Behörden einer günstigen Aufnahme zu erfreuen gehabt. In der allgemeinen Schulzeitung 1855 Nr 12, in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1856 S. 565, in der paedagogischen Revue 1857 1e Abth. S. 39 haben sich beifällige Stimmen vernehmen lassen; an mehreren Anstalten in und auszer Bayern wurde das Buch bald nach seinem erscheinen benutzt und durch ein Regierungsrescript unter den vom Staatsministerium zum Gebrauch in den Studienanstalten des Königreichs Bayern gebilligten Lehrbüchern aufgeführt. Bei Bearbeitung dieser Uebungsstücke hat der Verf. eine hauptsächliche Aufmerksamkeit erstlich der Wahl des Stoffes zugewendet. Der Inhalt sollte der Altersstufe der Schüler entsprechend und theils belehrend theils unterhaltend, wo möglich aber beides zugleich sein; er sollte ferner Abwechslung haben, weil die Munterkeit des jugendlichen Geistes ein langes einerlei nur schwer ertragen könne. So ist der Stoff in der Regel aus dem Gebiete der Fabel und der einfachen Erzählung genommen; dagegen abstracten, reflectierenden Betrachtungen, welche sich für's Knabenalter nicht schicken, ist nur selten Zutritt gestattet. Die Anordnung folgt Gröbels 'praktischer Anleitung', zunächst aus dem Grunde, weil an der dortigen Anstalt jenes Buch in den unteren Klassen eingeführt ist und diese Uebungsstücke

an derselben theils neben dem Gröbel hergehen, theils ihm folgen sollen. Neben Gröbel sind aber, um den Gebrauch des Buches auch an andern Anstalten zu ermöglichen, die entsprechenden Paragraphen der Grammatiken von Siberti, Zumpt und Otto Schulz citiert. Ein weiteres Bestreben des Bearbeiters gieng dahin, den Stücken wenigstens einen Anflug von lateinischem Colorit zu geben, in Folge dessen die theilweisen Härten des deutschen Ausdrucks entstanden sind.

In der 2n Auflage sind, ohne dasz jedoch Stücke der 1n Auflage weggelassen sind, 92 neue Nummern hinzugefügt und an die Stellen vertheilt, wo die Paragraphen oder Anmerkungen Gröbels zu wenig oder gar nicht berücksichtigt waren. Die Stücke sind neu numeriert, doch zur Bequemlichkeit der Besitzer der ersten Auflage von da an, wo beide abzuweichen beginnen, die alten Zahlen in Klammern beigefügt. Ein ferneres bemühen ist darauf gerichtet gewesen, den deutschen Ausdruck hie und da zu glätten, so weit es ohne gar zu grosze Veränderung des Textes geschehen konnte, und, mit gleicher Einschränkung, die lateinischen Worte und Redensarten dem guten Sprachgebrauche mehr anzunähern, auch allzuhäufige Wiederholungen der Phrasen wegzuschneiden, damit der gebotene Wortvorrath nicht zum Faulbette für die Schüler werde. Endlich ist in Orthographie und Interpunction einiges gebessert und namentlich der Gebrauch der groszen Buchstaben nach den allgemeinen Anforderungen der Gegenwart beschränkt worden.

Die wenigen Ausstellungen, die wir am einzelnen hier und da machen könnten, wollen wir, da sie meistens unerheblicher Art sind, hier unerwähnt lassen. Dagegen drängt sich uns bei näherer Einsicht des Stoffes die Frage auf, ob das Buch dem Plane des Herausgebers gemäsz wirklich in der Quinta und Quarta eines Gymnasiums zu gebrauchen sei. Wir glauben die Frage ganz entschieden verneinen zu müssen, und behaupten, dasz ein jedes dieser Uebungsstücke über den Standpunkt eines Quintaners und Quartaners weit hinausgehe. Die Stufen des Gymnasialunterrichts, auf welchen das Buch mit Erfolg gebraucht werden kann, sind Tertia und Secunda, ja der letzte Theil des Buches dürfte selbst für Schüler einer Prima nicht zu leicht sein. Die vollständige Kenntnis der lateinischen Syntax, zu deren Erlernung und Befestigung doch diese Uebungsstücke dienen sollen, wird doch wol nicht in Quinta und Quarta erreicht, der Gebrauch der Tempora, überhaupt die schwierigeren Theile der Syntax werden doch nicht zwölfjährigen Quintanern entwickelt und zu deren Verständnis gebracht werden sollen? Ich habe nicht nöthig im einzelnen nachzuweisen, wie der gewählte Stoff mit seinen syntactischen Schwierigkeiten die Stufe des Gymnasialunterrichts, für welche ihn der Herausgeber bestimmt hat, überschreitet; eine jede Seite, jedes einzelne Stück vom Anfang bis zum Ende liefert den Beweis meiner Behauptung. Neben einer Menge interessanter Fabeln, Erzählungen und Schilderungen enthält das Buch meistens historische Partien, die jedoch mehr der alten Geschichte hätten entnommen werden können, da gerade dieser histo-

rische Stoff dem Schüler eher und mehr Gelegenheit bietet den aus der Lectüre gewonnenen Vocabel- und Phrasenschatz sogleich verwenden zu können. Dasz der Herausgeber psychologische, politische und moralische Betrachtungen, die wir in dergleichen Uebungsbüchern so oft in groszer Anzahl finden, meist ausgeschlossen hat, darin stimmen wir demselben bei, da, abgesehen von der Schwierigkeit des Ausdrucks und des Verständnisses, das Interesse für einen derartigen Stoff in der Regel ein sehr geringes ist. — Indem wir also den Werth des vorliegenden Buches im allgemeinen anerkennen und die Brauchbarkeit desselben nur für die bestimmte Stufe in Abrede stellen, wünschen wir demselben auch in seiner zweiten verbesserten und vermehrten Auflage eine günstige Aufnahme. Für Tertia und Secunda liefert es reichlichen und trefflichen Stoff, und der Gebrauch der Uebungsstücke wird hier von gutem Erfolge sein; in Quinta würde es meines erachtens, abgesehen von einigen Härten im Ausdruck, nur als deutsches Lesebuch zu benutzen sein.

Fulda. *Dr Ostermann.*

52.

Vollständiges Wörterbuch zu Xenophons Anabasis, mit besonderer Rücksicht auf Namen- und Sach-Erklärung bearbeitet von Dr Fr. C. Theisz, Director des Stifts-Gymnasiums in Zeitz. Vierte verbesserte Auflage. Leipzig 1858, Hahn'sche Verlagsbuchhandlung. VI u. 170 S. 15 Ngr.

Wenn Ref. sich zu einer eingehenderen Anzeige dieses Wörterbuches anschickt, so kann es bei dem kein Befremden erregen, der da weisz, dasz gerade solche Arbeiten gar sehr abhängig sind von der Kritik und Auslegung des fraglichen Autors. Bereits bei der Anzeige der dritten Auflage hatten wir dem verdienten Verf. für sein weit verbreitetes Buch mehrfache Winke zur Vervollständigung und Verbesserung gegeben, ihm auch später alles bemerklich gemacht, was der Gebrauch des Buches als verbesserungsfähig erscheinen liesz. Und Ref. sagt es gern, dasz der Hr Verf. bei dieser Auflage sehr oft sowol eigenen als fremden Verbesserungen gewünschten Platz geboten hat. Von besonderem Werthe scheinen uns die nachgetragenen Citate zu sein, durch welche das vorkommen der betreffenden Worte belegt wird. Gleichwol haben sich dem Ref. bei genauer Vergleichung der älteren und jüngeren Auflagen einige Nachträge zu Verbesserungen gezeigt, die er im Interesse des zweckmäszigen und empfehlenswerthen Buches nicht verschweigen zu dürfen glaubt.

Vorerst sind noch folgende Stellen nachzutragen, an welchen das betreffende Wort sich findet: *ἀγένειος* 2, 6, 28; *ἀκίνδυνος* 2, 6, 2;

ἀμύζω 4, 5, 27; ἀνοίγω 5, 5, 20; ἀντακούω 2, 5, 16; ἀντιπέρας 4, 8, 3; ἀπαίδευτος 2, 6, 26; ἀπειθέω 2, 6, 4; ἀποκρύπτω 1, 9, 19; ἀπονοστέω 3, 5, 16; ἄρκτος 1, 9, 6; ἀσφάλεια 7, 6, 30; αὔριον 7, 6, 6; ἄφοδος 5, 2, 7; ἄφρων 7, 1, 28; βακτηρία 2, 3, 11; βλάβος 7, 7, 28; γέλως 7, 3, 25; δέρμα 4, 8, 26; δεσμός 3, 5, 10; δέω 1, 5, 14; δύομαι 5, 7, 6; ἐγῷμαι 3, 1, 35; ἱμάτιον 7, 3, 27; καθέζομαι 7, 3, 32; κεφαλή 7, 4, 4; μόλυβδον 3, 4, 17; ὄναρ 3, 1, 12; πῇ 6, 1, 20; πλήν c. gen. 3, 1, 10; πολλάκις 5, 1, 11; πρεσβευτής 6, 1, 10; ὑποκύπτω 4, 5, 32. Als noch fehlende Artikel sind nachzutragen τὸ ὄμμα 7, 7, 46; ὄρειος bei Dind. Hrtl. Kühner 7, 4, 11; Τιρίβαζος 4, 4, 4. Die Wortfolge ist gestört unter ἐκπίνω und Παφλαγονικός. Der nöthige Zusatz adverb. oder adj. verb. fehlt noch öfters, so: διαβατέος, διασκηνητέος, ἰτέος, λεκτέος, οἰκείως, πειστέος, σκεπτέος, φανερῶς. Die Quantitätsbezeichnung der vorletzten Sylbe steht mit Recht bei ἀκίνδῡνος, fehlt aber z. B. bei κίνδυνος, ἔντιμος. Einiger Berichtigungen bezüglich Verminderungen bedürfen die Verba nach der Aufführung der Tempora; so ist z. B. bei δαπανάω (vgl. εἰσπηδάω) die Angabe des fut. sehr entbehrlich; unter δείκνυμι heiszt es: fut. u. aor. 1 vom Stamme δείκω. Nicht auch das perf.? Unter ἐπαίρω wird wegen der anomalen Formen auf αἴρω verwiesen, wo nur das fut. steht, und mit Recht. Uebrigens finden wir hier ebenso wenig etwas unregelmäsziges als bei verbis liquidis wie φαίνω u. a. Bei ἐσθίω sind die Formen noch einmal aufgeführt, die schon unter ἔδω stehen. Der aor. 1 ἔζησα unter ζάω konnte selbstverständlich wegbleiben. Das Wort παραπροπέμπω hat die Kritik längst getilgt. Unter προερέω sollte es heiszen: siehe ἐρῶ und εἴρηκα, denn dort steht das betreffende. Einige kleine Versehen finden sich unter ἀνακαλέω 6, 6, 7, wo es: wiederholt nennen heiszt; ἀναπράττω tilge χρήματα; ἀποπήγνυσθαι 5, 8, 15 steht nichts von ὑπὸ ψύχους; Ἀρβάκης von einer argen Beschimpfung lesen wir in der angezogenen Stelle 1, 7, 12 (die sich wiederholt) nichts; unter ἀργύριον 2, 6, 16 fehlt die Ausdrucksweise mit διδόναι; Ἀρηξίων das gesagte steht nicht 3, 2, 8, sondern 6, 5 (3), 8; ἀριθμός heiszt es: ἀ. ποιεῖν eine Zählung, Musterung halten, unrichtig; die Redeweise lautet: ἐξέτασιν καὶ ἀριθμὸν ἐποίησεν; Ἀριστέας das erwähnte steht nicht 3, 1, 8, sondern 4, 1, 28; ἀφαιρεῖσθαι ist 4, 4, 12 c. gen. pers. u. acc. rei construiert; ἀφειδῶς findet sich dort nirgends, wol aber 7, 4, 6; βαδίζω steht weder allein noch im Gegensatz zu τρέχω 3, 1, 19 (vgl. μακαρίζω), sondern 5, 1, 2; unter ἔχω vermissen wir einige Ausdrucksweisen, vgl. 7, 1, 20; 4, 1, 19; 7, 3, 28; 1, 8, 9. Unter ζυμίτης lies τριχοίνικοι ἄρτοι, denn so sagt Xenophon 7, 3, 23, vgl. auch unter τριχοίνικος. Bei κίνδυνος lese ich 4, 1, 6 überall den optat., der conj. steht 7, 7, 31; κτάομαι aber 5, 5, 17 steht nicht das perf., sondern der aor.; betone Λύκειον, vgl. ἐνώπια; λυπέω aber 7, 7, 12 lese ich ἐλύπει. Der Artikel μεταβάλλεσθαι τὰ ὅπλα 1, 2, 17 ist dahin zu berichtigen, dasz in der angeführten Stelle 1, 2, 17 gar nichts zu lesen ist von μεταβάλλεσθαι τὰ ὅπλα, sondern 6, 5 (3), 16; zudem heiszt προβάλλ. τὰ ὅπλα nicht: die Waffen wegwerfen abiicere, sondern: vor sich halten, vorstrecken proiicere, so-

wol vom Angriff als von der Vertheidigung. Und so hat auch der Verf. unter *προβάλλω* richtig sowol citiert als übersetzt. Unter *ὀπισθοφύλαξ* treffen die citierten Worte mit 4, 7, 8 nicht überein, dort steht *ὀπισθοφύλακες λοχαγοί*, aber 4, 7, 3 heiszt es: *ὀπισθοφ. καὶ πελτασταὶ καὶ ὁπλῖται.* In *ὁπότε* steht das Citat 4, 2, 17 falsch, das unten stehende 4, 2, 27 ist zutreffend, nur ist *δέ* zu tilgen, das zu: bisweilen nicht gehört. Unter *ὄρος* lauten die Worte: die Contraction *ὀρῶν* kommt bei Xenoph. sehr selten und in der Anab. gar nicht vor. Aber 1, 2, 25 steht *ὀρῶν* bei Dind. Hrtl. Kühn. Matth. Vgl. auch die Grammatiken von Rost und Krüger. *Οὐ* schiebe ein: vor einem Consonanten; dann tilge in *οὐ μὲν δὴ οὐδέ* den Gedankenstrich. Das Wort *ὀψία* war schon längst zu tilgen als ein unklassisches, wie dies auch von den Herausgebern längst geschehen ist. Im neuen Testament findet es sich bekanntlich. Unter *παρατρέχω* tilge nach *ἐπί τι*: mit dem accus. Denn die Worte lauten: *οἱ πελτασταὶ ἐπὶ τὸ κέρας ἑκάτερον παραδεδραμήκεσαν.* Das ausschreiben der Stelle 6, 3, 3 unter *περιβάλλω* ist überflüssig, da die Bedeutung des Wortes und das Citat angegeben sind; zudem heiszt es *περιεβάλοντο.* 1, 6, 1 steht der sing. *γένει προσήκων.* Der Artikel *τοξικός* kommt in der Anab. nicht vor; zu *κῦμα* fehlen uns auch die Belege. Bei *τοὔμπαλιν* genügte die Verweisung auf *ἔμπαλιν* völlig. Unter *τρίπους* streiche *λέβης*, wie auch die beigesetzte Uebersetzung verlangt. Unter *τρωκτός* tilge *τά*. Betone *ὑπόπεμπτος*. Von unrichtigen Citaten sind uns folgende begegnet: *ἀδικέω* lies 5, 7, 29; *ἀκινάκης* 1, 8, 29; *ἀντί* 4, 7, 6; *ἀπειπεῖν* 7, 2, 12; *ἀποβλέπω* 3, 1, 36; 7, 2, 33; *ἀπολείπω* 6, 1, 26; *ἅρμα* 1, 8, 10; *ἀτριβής* 7, 3, 43; *βοήθεια* 3, 5, 4; *δαρεικός* 1, 1, 9; *ἐπαίτιος* 3, 1, 5; *ἐπειδή* 1, 9, 24; *ἐπί* 2) 7, 3, 34; *ἔωθεν* 4, 4, 8; *ἱδρόω* 1, 8, 1; *καλός* 4, 7, 3; *καρβατίνη* 4, 5, 14; *κατασβέννυμι* 6, 3, 21; *κενοτάφιον* 6, 4, 9; *κρύπτω* 1, 9, 19; *κύκλος* 5, 7, 2; *λάκκος* 4, 2, 22; *λανθάνω*-ist 7, 1, 22 falsch. Unter *λεία* lies: 7, 4, 2; *Λύκιος* 1, 10, 14; *μαντεία* 3, 1, 7; *μερίζω* 5, 1, 9; *μετέχω* 7, 6, 28; *μισθοδότης* 1, 3, 9; *ναυπηγήσιμος* 6, 4, 4; *νεωκόρος* 5, 3, 6; *ὀκτωκαίδεκα* 3, 4, 5; *ὀξύς* 5, 4, 29; *παρέχω* 2, 5, 13; *πολύς* 1, 6, 23 gibt es nicht. Unter *πρός* III) lies 4, 5, 21; *ῥίς* 7, 4, 3; *συντάττω* 1, 3, 14; *φύλαξ* 6, 5 (3), 9; *χιτωνίσκος* 5, 4, 13.

Dies sind die unbedeutenden Ausstellungen, die Ref. zu der neuen Auflage zu machen hatte. Sie sind nicht geeignet der erhöhten Brauchbarkeit des Buches irgendwie Eintrag zu thun. Ref. steht deshalb keinen Augenblick an, das sehr zweckmäszige Buch wiederholt zur Einführung und Benutzung zu empfehlen. Druck und Papier machen der Verlagshandlung Ehre.

Sondershausen. *Hartmann.*

53.

Mager: deutsches Lesebuch. Stuttgart, Cotta. *Erster Band.* 9e *Aufl.* 1857. *Zweiter Bd* 7e *umgearb. und vermehrte Aufl.* 1857. *Dritter Bd* 4e *Aufl.* 1855.

Mager: französisches Lesebuch. Erster Bd 7e *umgearb. und vermehrte Aufl.* 1856. *Zweiter Bd* 5e *umgearb. und vermehrte Aufl.* 1853.

Mager: französisches Sprachbuch. 7e *Aufl.* 1854.

Es ist eine leidige Sache Bücher zu beurteilen, die bereits ihren Weg gemacht haben; das Lob wird durch die Schicksale des Buches unnöthig gemacht, der Tadel durch eben dieselben Lügen gestraft. In beider Beziehung findet dies auf Hrn Magers Bücher Anwendung. In ihrer Anordnung eigenthümlich, in der Auswahl geschickt und von umfassender Litteraturkenntnis Zeugnis gebend, sind sie reich an belehrendem und anziehendem Lesestoff. Ihr Werth zeigt sich in der dauernden Aufmerksamkeit der Lehrer, wol auch in der Benutzung, welche ihnen bei Zusammenstellung ähnlicher Lesebücher, deutscher und französischer, nicht selten zu Theil wird. Das Sprachbuch verarbeitet den Lehrstoff eigenthümlich aber schwierig. Ich bin weit entfernt den Werth von Lehrbüchern zu bezweifeln, welche ich selbst zum Theil seit Jahren benutze, wol auch zum Theil nicht mehr benutze. Hätten Hrn Magers Bücher keinen Werth, so wären sie längst wegen der Mängel, welche sie zugleich haben, bei Seite gelegt worden. Manigfach habe ich mit Collegen meine Ansichten über diese Bücher ausgetauscht und jederzeit neben rühmender Anerkennung Tadel derselben gefunden: Tadel der schematischen Anordnung, welche wunderlichen Kategorien zu Liebe den Stoff seltsam vertheilt, gleichartiges trennt, des Inhaltes wegen Stücke von ganz verschiedener Schwierigkeit zusammenstellt; in manchen Punkten wird man die Auswahl anfechten können, welche nicht selten ein überspringen ganzer Lesestücke, das unerklärte übergehen einzelner nur dem reifen Leser verständlicher Sätze nöthig macht; die schwierigeren Abschnitte sind nicht selten der Art, dasz sie nur für Altersstufen verständlich sind, welchen eine Auswahl schwerlich mehr geboten werden sollte. Wenn ungeachtet dieser manigfaltigen Mängel diese Bücher doch ihren ständigen Leserkreis gefunden haben, so danken sie denselben ihren Vorzügen, welche veranlassen, dasz wir über jene Bedenken hinweg sehen.

Drei der obengenannten Bände sind nur Wiederabdrücke der letzten Auflage, weshalb ich auf dieselben hier nicht ausführlicher eingehe und mich begnüge mit einer Vergleichung der umgearbeiteten Bände mit der früheren Auflage. Also zunächst des deutschen Lesebuches 2r Band. Als eine Verbesserung ist zu betrachten dasz die Gedichte zusammenstehen und nicht, wie in der 6n Auflage, zu Liebe einem für die Schule nutzlosen in seinem Werthe zweifelhaften Sche-

matismus an verschiedenen Stellen müssen aufgesucht werden. Doch hat diese Verbesserung wieder einen Nachtheil im Gefolge, welcher den Gebrauch der Magerschen Bücher oft recht lästig macht. Durch das Bestreben stets zu bessern wird der Bestand des Buches häufig umgestaltet. Es wird davon in der Folge die Rede sein. Indes ist die durch zusammenordnen der Poësie erzielte Verbesserung diesmal dem dadurch entstehenden Nachtheil überlegen.

An Gedichten ist zugefügt worden Hebels Habermus neben Echtermeyers hochdeutscher Uebertragung, welche die frühere Auflage allein brachte, weggeblieben sind zwei Stücke von Simrock, Nachbildungen des Heldenbuches; beide Aenderungen erscheinen gerechtfertigt. Die Prosa hat mehrere umfassendere Aenderungen erfahren. Dasz das Stück von Meiners 'die Maienwand' weggefallen, ist nicht zu bedauern; in den Thatsachen für die entlegene Zeit der Abfassung vielleicht richtig, vielleicht auch etwas übertrieben, ist es dies jedenfalls für die Gegenwart. Nr 50 die Höhle von Ataruipe konnte ausfallen, da Alexander v. Humboldt bereits durch einen ähnlichen Aufsatz vertreten ist. Von der Anordnung der Prosaaufsätze soll nicht geredet werden, da sie nur dem Lehrer Veranlassung zur Kritik gibt und den Schüler nicht stört. Nr 96 das Erdbeben von Caracas von Humboldt befand sich zwar an einem sonderbaren Ort, nemlich unter den geschichtlichen Ereignissen neben Luther und Zriny, aber ich vermisse das Stück ungern wegen seines für die Jugend sehr bedeutungsvollen Inhalts. Weggefallen sind ferner unter der didaktischen Prosa zwei Abschnitte von Kämtz über die Winde und von Walchner über die Krystalle; an deren Stelle sind getreten nicht weniger als dreizehn Aufsätze von A. Bernstein, 26 Seiten umfassend. Sie handeln vom Magneten, vom Sauerstoff usw. Abgesehen von der Vorfrage ob das Lesebuch die Aufgabe hat alle Gattungen der schriftlichen Darstellung in Mustern vorzuführen, ist es nicht zu loben wenn zwei Aufsätze wegfallen, gegen die nichts wesentliches einzuwenden ist, um einer Ueberzahl anderer Platz zu machen. Mit elf Aufsätzen von Bernstein hätten die Schüler mehr als genug gehabt und die mit solchen Aenderungen nothwendig verbundenen Unannehmlichkeiten wären vermieden worden. Wenn auch diese dreizehn Aufsätze gut sind, so sind deren zu viel; auch würde in den zahlreichen populären naturwissenschaftlichen Werken der Gegenwart sich ein würdiger Stellvertreter für manche derselben gefunden haben.

Die neu aufgenommenen Aufsätze von Burmeister und Schouw, die vier Briefe von W. v. Humboldt, Forster und Joseph II verdienen ihren Platz. Wer im deutschen Unterricht die philosophischen Lesestücke gebrauchen kann, wird den Abschnitt von Zollikofer von der Tugend gern hier finden; ich meinestheils halte denselben und ähnliches für eben so überflüssig als die durch die beliebten Kategorien hierher gebrachte 'Tendenzschrift', worin Lichtenbergs humoristischer Anschlagzettel steht neben einem neu aufgenommenen Aufsatz von J. Möser, welcher, obgleich kernig und brav, mir für die Schule wie manches frühere unnütz erscheint.

Nun zu den französischen Lesebüchern. 'Für die Jugend ist das beste eben gut genug' ist Hrn Magers Wahlspruch, und er ist gut. Nur zu bedauern bleibt, dasz der Verfasser der französischen Lesebücher in seinen Ansichten, was das beste sei, so häufig wechselt. Wenn bei neuen Auflagen eines Buches Aenderungen für nöthig gehalten werden, so ist dies begreiflich, und wenn dieselben mit schonender Hand geschehen, auch nicht störend; wird aber durch die neue Auflage ein Drittel des Buches verworfen, um anderen Stoff an die Stelle zu setzen, so ist der Leser zu der Annahme wol berechtigt, dasz das Buch nicht viel getaugt haben müsse, weil es so durchgreifender Aenderungen bedurft habe. Hr Mager behandelt seine Lesebücher wie Kinder, an denen er paedagogische Studien machen will, nur dasz diese Fortschritte zum besseren nicht stetig erfolgen, sondern nachdem eine oder etliche Auflagen unveränderte Abdrücke gewesen, erscheint eine neue so gänzlich andere, dasz sie die bisherige beste Welt fast völlig über den Haufen wirft. Ich weisz aus eigener Erfahrung, wie ärgerlich es ist, wenn die Schüler Lesestücke nicht finden oder an weit verschiedenen Stellen zu suchen haben, was bei den Exemplaren verschiedener Auflagen, die sich forterben, nothwendig der Fall ist. Wie mir scheint musz das Buch, wenn auch nicht die Seitenzahlen gewahrt werden können, doch die Ordnungsnummern aufrecht halten.

Betrachten wir zunächst den ersten Cursus des französischen Lesebuchs. Die sechste Auflage desselben vom Jahre 1852 enthielt auf 205 S. 120 Lesestücke, die siebente Auflage bringt auf 246 S. 150 Lesestücke. Gegen die Textvermehrung um 41 Seiten (nicht wie die Vorrede rechnet 21 S.) wäre, da der Preis derselbe geblieben ist, nichts einzuwenden, wenn nicht der Bestand des Buches selbst im Verlauf dieser vier Jahre ein wesentlich anderer geworden wäre. Von jenen 150 Nummern nemlich sind nicht 30 neu, sondern ganze 62, dafür aber andere 32 Nummern weggefallen, hierbei allerdings manche Lesestücke, welche schwerlich ein Lehrer vermissen wird, weil er sie bisher wahrscheinlich nicht mit den Schülern gelesen, aber auch eine nicht geringe Anzahl von Stücken naturwissenschaftlichen Inhalts und von moralischen Anekdoten, bei welchen nicht überall, wie bei der Geschichte vom Erzbischof von Auch, Unterdrückung oder Ersetzung gerechtfertigt erscheint. Diese Rücksichtslosigkeit gegen das Schul-Publicum erscheint noch gröszer, wenn wir die Seitenzahl des Buches prüfen. Von 245 Seiten sind etwa 72 S., also fast ein Drittel, völlig neu, ein Unterschied, welcher natürlich gegen noch frühere Auflagen noch weit mehr hervortritt, so dasz factisch drei verschiedene Auflagen kaum in einer Klasse neben einander gebraucht werden können.

Die Hauptabtheilung ist dieselbe geblieben und die Lesestücke sind inhaltlich ansprechend, wenn auch dem Schema zu Liebe sich das schwierige neben dem leichten findet. Die Vermehrung der Lyrik durch hübsche Gedichte ist zu loben. Die neu aufgenommenen mathematischen und naturwissenschaftlichen Abschnitte bringen zwar nur die Sprache des Schulbuches, aber die Stoffe sprechen den Schüler an.

Die Vorrede des zweiten Cursus sagt: 'Bei dieser Auflage ist der Text um 62 S. vermehrt worden. Welche Stücke neu aufgenommen sind, zeigt das Inhaltsverzeichnis. Für Lehrer, welche das Buch schon gebraucht haben und einige der ausgefallenen Stücke ungern vermissen sollten, bemerke ich noch, dasz einige derselben für die siebente Auflage des ersten Bandes, einige andere für die neue Bearbeitung der Chrestomathie zurückgelegt worden sind.' Das klingt sehr harmlos. Dasz der kunstvolle Pyramidenbau von Kategorien, nach welchem der Stoff geordnet ist, noch entwickelter als in den früheren Auflagen sich gestaltet hat, will ich nur erwähnen, so wie dasz die Hauptabtheilungen (episch, lyrisch, dramatisch, historisch, didaktisch, rhetorisch) abermals nach neuen Gesichtspunkten geordnet sind, demnach auch die Seitenzahlen umgeworfen werden. Man wird sich darüber nicht wundern; es gehört dies zu den Unterhaltungen des Herrn Verfassers, mit jenen sechs Kategorien Permutationen anzustellen: indessen hat die neue Anordnung das gute, dasz sie die Gleichmäszigkeit mit der besprochenen Auflage des deutschen Lesebuchs herstellt; nur wäre zu wünschen, dasz irgend eine Anordnung nun feststehen bliebe.

Diese neue Auflage des Buches enthält 224 Lesestücke, d. h. 122 mehr als die frühere; von diesen 224 Lesestücken sind nicht weniger als 165 neu aufgenommen, weniger als ein Viertel ist der früheren Auflage gleich. Rechnet man die Seitenzahl der Lesestücke zusammen, so erscheint das Verhältnis etwas günstiger, alt zu neu, wie 145 zu 246 Seiten, wobei auf die 400 S. des Buches etwa 15 in der Rechnung verloren gegangen sind. Es ist eine starke Zumutung an das Publicum, ein Schulbuch als neue Auflage zu kaufen, in welchem 3/8 alt, 5/8 neu sind. Der Lehrer ist genöthigt, die älteren Exemplare zu entwerthen oder das Buch abzuschaffen: und ich bezweifle nicht, dasz manche derselben gleich mir zu dem letzteren Mittel gegriffen haben. Dasz manche der ausgefallenen Stücke dem ersten Band, andere der Chrestomathie zufallen sollen, spricht nicht für die frühere Auswahl, ebensowenig dürfte die Aussicht auf die Chrestomathie viele Lehrer veranlassen diese Umgestaltung zu verzeihen, welche gegen allen Schulcomment ist.

Uebrigens erlaubt der Raum nicht auf besonderes eingehen. Was durch die Zufügung von Voltaires und Delilles Alexandrinern mehr gewonnen ist als zwei neue Kategorien, ist nicht wol einzusehen; die Prosa stört mitten zwischen der Poësie; unter den Gedichten sind manche recht schwer, manche veraltet oder unbedeutend, manche formell nicht mustergiltig; litterarhistorische Gesichtspunkte dürfen hier schwerlich maszgebend sein. Die geographischen Abschnitte sind gut, dagegen die Charakteristiken und Portraits für den Schüler leer: allgemeine geistvolle Raisonnements sind nicht für Schüler brauchbar. Die didaktischen Abschnitte konnten recht wol verkürzt werden, obgleich von sechszehn derselben nur zwei alt sind; von diesen so wie von den rhetorischen Dingen ist nicht weniges für die Schule werthlos, da nicht alles, was der erwachsene mit Interesse liest,

gleiches Interesse bei einem Primaner erweckt; einem solchen aber, der die hier mitgetheilten Stücke von Mirabeau, Massillon, Maury usw. lesen kann, gebe ich lieber Mignet, Thierry, Barante, Molière, Racine usw. ganz in die Hand.

Es mögen allerdings manche der getroffenen Aenderungen Zugeständnisse sein, welche Hr Mager den Forderungen der Kritik macht, und seine Bücher mögen durch dieselben nicht selten gewinnen. Doch würde es räthlich sein, dasz er fortan auch der Schule die Concession machte, jene Umgestaltungen nur wo es nöthig ist und in möglichst schonender Weise auszuführen.

Eisenach. *Buchner.*

54.*)

Manfred, der Gefangene von Chillon. Hebräische Gesänge und lyrische Gedichte von Lord Byron. Deutsch von A. R. Nielo. Zweite Auflage. Münster, Verlag der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung. 1857. VIII u. 249 S. 16.

Balladen und Lieder von Henry Wodsworth Longfellow. Deutsch von A. R. Nielo. Münster, Verlag der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung. 1857. IX u. 253 S. 16.

Jedes wahrhafte und in der Natur eines Individuums oder Volkes wurzelnde Bedürfnis findet zuletzt auch die Kraft und die Mittel der Befriedigung. Der Trieb nach Universalität, vielleicht der am meisten charakteristische des deutschen Volksgeistes, hat unserer Nation zu einem Besitz verholfen, wie sich eines ähnlichen kein Volk der Welt rühmen kann. Wir haben seit der klassischen Litteraturperiode des 18n Jahrhunderts nicht nur die Resultate gelehrter Forschung und wissenschaftlichen Nachdenkens — denn diese sind Gemeingut aller civilisierten Nationen — wir haben auch die Schöpfungen der dichterischen Phantasie aller Zeiten und aller Völker uns zu eigen gemacht und unserer Litteratur assimiliert. All die lorbeergekrönten Häupter der entschwundenen Jahrhunderte und der fernsten Zonen sind in dem groszen deutschen Dichtersaale — einer poëtischen Walhalla — vereinigt und reden zu jedem Deutschen, der sie hören will, in seiner heimischen Sprache.

Es hat nicht fehlen können, dasz die unserm Volke ebenfalls vorzugsweis eigne Stimmung zur Reflexion sich dieser neuen von Herder

---

*) Wir haben diesen Artikel aufgenommen, weil einmal die Uebersetzungskunst, gleichviel an welcher Sprache geübt, jedenfalls ein Theil der Philologie ist und tief in die Paedagogik hinübergreift, sodann aber auch jeder Lehrer des Deutschen ein Urteil zu gewinnen suchen wird, wie weit er von Uebersetzungen aus modernen fremdländischen Dichtern bei seinem Unterricht Gebrauch machen könne. Die Red.

und seinen nächsten Nachfolgern mit naivem Takt begonnenen Kunstübung bemächtigte — nicht immer zum Vortheil der letzteren, da der frischen That der Kunst von nun an oft 'des Gedankens Blässe angekränkelt' wurde. Der schlagendste Beleg dafür ist die zweite Auflage der Vossischen Uebersetzung der Odyssee im Vergleich mit jener ältern trefflichen 'Odüssee'. Und in der That waren es besonders Jünger der altklassischen Philologie strictester Observanz, welche Grundsätze für die Uebertragung klassischer Dichterwerke aufstellten und in Anwendung brachten, deren einseitige Durchführung die ganze Uebersetzungskunst in der öffentlichen Meinung zu discreditieren geeignet gewesen wäre. Es dürfe, hiesz es, die nationale Eigenthümlichkeit des Originals nicht verwischt werden, man müsse den fremdartigen Geist anderer Zeiten und Völker hindurchtönen hören durch die Laute unserer Sprache. — Es ist hier nicht der Ort die Grenzen nachzuweisen, innerhalb deren diese Behauptung oder Forderung Wahrheit hat. Es sei genug auf die éine unleugbare Thatsache aufmerksam gemacht zu haben, dasz der weitaus bedeutendste Träger und Exponent nationaler Eigenthümlichkeit — zumal in einem Schriftwerke — die Sprache ist. Die Sprache einer deutschen Uebersetzung ist und bleibt aber — oder sollte wenigstens bleiben — die deutsche. An dieser Thatsache läszt sich einmal nicht rütteln — und wenn man es doch zu Gunsten des obigen Grundsatzes gethan hat, sind eben solche Ungeheuerlichkeiten in die Welt gesetzt, wie jenes 'Kraftübertragungsmeisterstück', der Aischylos von Heinrich Vosz dem jüngeren, wie der Shakespeare, an dem die ganze Vossische Familie geschmiedet und gemeiszelt hat, oder die Uebersetzung der horazischen Satiren von Kirchner, Werke des mühseligsten Fleiszes und der undankbarsten Zeit- und Kraftverschwendung. Es versteht sich von selbst, dasz mit der vorhin genannten Forderung die der peniblesten Worttreue (statt Sinnestreue) Hand in Hand gieng.

Um so erfreulicher ist die Wahrnehmung, dasz nach solchen Verirrungen der Weg der Rückkehr zu vernunftgemäszen Principien nachgerade allgemein erkannt ist — und zwar nicht allein von Geistern, deren Richtung von Haus aus entweder vorzugsweise oder ausschlieszlich eine dichterisch productive gewesen war. Das überraschendste und eindringlichste Zeugnis für den Sieg der einzig gesunden Grundsätze auf dem Gebiet der Uebersetzungslitteratur wird uns vielmehr durch die Uebereinstimmung zweier Philologen gewährt, die den verdienten Ruf unter ihren Fachgenossen ihren gründlich gelehrten Arbeiten in den spinösesten Feldern der antiken Sprachwissenschaft verdanken, Döderleins nemlich und T. A. G. Krügers. Die Grundsätze, die der erstere in seinem Vorwort zu den horazischen Episteln niederlegt (Leipzig Teubner 1856) und letzterer auf das entschiedendste billigt (Zeitschr. f. Gymnasialw. XI 4 S. 281 ff.), nimmt Ref. ebenso entschieden als stets von ihm anerkannt und nach Kräften befolgt in Anspruch (s. Nachwort zu Tennyson S. 364 f.). Es sind aber wiederum keine anderen als diejenigen, nach deren Verwirklichung

mit rüstiger Kraft und glänzendem Erfolg der Verfasser der beiden eleganten Uebersetzungen gerungen hat, die wir zum Gegenstand der Besprechung in den nachstehenden Zeilen gewählt haben.

Ich sage 'gerungen hat' absichtlich und aus doppeltem Grunde. Denn erstlich ist jede Uebersetzung eine Sisyphusarbeit, die den Fels dem Gipfel näher wälzt, ohne letzteren jemals zu erreichen. Selbst wie weit ihm nahe zu kommen mit dem gröszten Geschick und den besten Kräften möglich ist — selbst diese Möglichkeit läszt sich in jedem einzelnen Falle keineswegs theoretisch und a priori beurteilen, sie kann nur praktisch erprobt werden durch einen Versuch, der mehr leistet als der des Vorgängers. Denn die drei Forderungen, welche der gewissenhafte Uebersetzer eines Dichters an sich selber stellen wird: Sinnestreue, rein deutscher Ausdruck und wohlklingender (Metrum und Stimmung des Originals wiedergebender) Versbau: diese drei Forderungen stehen in fast fortwährendem Conflict mit einander. Allerdings wird nun nach Döderlein (und Ref. freut sich des vollständigen zusammentreffens seiner a. a. O. dargelegten Grundsätze mit denen des würdigen Altmeisters) 'in solchen Collisionsfällen vor allem die Verständlichkeit und Reinheit der Sprache die Aufgabe sein, und dieser nöthigenfalls der sprachliche und rhythmische Wohllaut, dem Wohllaute aber wiederum die wörtliche Treue aufgeopfert werden müssen, der Zweck der Uebersetzung aber überhaupt verfehlt sein, wenn sie sich nicht wie das Werk eines deutschen Originaldichters liest' (vgl. Krüger a. a. O.). Damit aber ist keineswegs gesagt, dasz die vollständige Erfüllung der ersten Anforderung allein schon genüge, dasz sie nachlässig gegen die zweite, gleichgiltig gegen die dritte machen dürfe. Denn wenn — wie vielfach z. B. bei Freiligrath — die schöpferische Phantasie des deutschen Dichters entschieden das Uebergewicht gewinnt über die Gewissenhaftigkeit des Philologen, so werden wir als Resultat einer solchen Thätigkeit vielmehr eine Umdichtung als eine Uebersetzung gewinnen. Bei dem wahren Uebersetzer müssen sich vielmehr beide Grundanlagen das Gleichgewicht halten, und hier wird sich dann der Kampf der entgegengesetzten Postulate entspinnen, das ringen nach dem Ziele, das völlig von niemandem erreicht werden kann, dem am nächsten gekommen zu sein aber gewis ein unverächtliches Lob bleibt. Der wird die Krone verdienen, der bei gleicher sprachlicher Reinheit, bei gleichem Wohllaut des Verses dem Sinne und zuletzt allerdings auch dem Worte des Originals am treuesten sich anzuschlieszen verstanden hat. Dazu gehört aber nicht nur eine genaue Kenntnis der Ursprache, eine tiefe, liebevolle Durchdringung des Originaldichters, eine Versenkung in die Empfindung und Stimmung des letzteren, sondern auch eine weit umfassende, jeden Augenblick präsente Beherschung des deutschen Sprachschatzes, ein empfindliches Ohr und eine gewandte Handhabung der metrischen Technik.

Alle diese Requisite finden wir bei Herrn Nielo in seltenem

Masze vereinigt. Wir haben seine Uebersetzungen aus Byron mit entsprechenden Stücken der Rieger'schen Sammlung und Freiligrath, seine Uebertragung der Longfellowschen Gedichte mit den fast gleichzeitig erschienenen Arbeiten von Alex. Neidhardt und Carl Böttger verglichen. Wir haben ihn mit den beiden ersten würdigen Rivalen meist siegreich wetteifernd, den beiden letzteren aber entschieden überlegen gefunden.

Seine Uebersetzung Longfellows ist in der That ein Meisterwerk, das sich den ausgezeichnetsten Leistungen auf dem Gebiete der Uebersetzungslitteratur ebenbürtig an die Seite stellt. Wir wählen, um dies uneingeschränkte Lob zu erhärten, als Beleg die ersten Strophen des 'Vorspieles', das von technischer Seite (ein vierfach wiederkehrender Reim in jeder Stanze) sehr grosze Schwierigkeiten bot. Aber der Uebersetzer hat diese Schwierigkeiten mit solchem Geschick überwunden, dasz er die Fesseln des Reims wie einen freigewählten Schmuck mit Grazie bewegt, dasz er sich in derselben Fülle des Wohllautes wiegt, wie sein Original, in durchsichtig klarer Sprache alle die glänzenden Bilder ungetrübt wieder spiegelt und bei alledem dem Wortlaute noch um ein gutes Theil näher rückt als seine Rivalen.

Vorspiel.

O wonnig war's im grünen Wald,
Bei linder Winde wehen
Zu ruhn im laub'gen Aufenthalt
Wo tief Gezweige niederwallt,
Mit Licht und Schatten manigfalt
Im kommen und im gehen;

Auch wo der Wipfel dichten Raum
Kein Sonnenstrahl durchschimmert,
Nein, dunkellaubig, Baum an Baum
Zum Dach verwebt den Blättersaum
Gesenkter Sparren, drunter kaum
Der stille Schatten flimmert!

Am Patriarchen-Baume lag
Ich hingestreckt im Kraute;
Rauharmig hob er sich am Hag'
Und hoch aus breiten Blättern brach,
Wie kleiner Hände Jubelschlag
Ein Schall gemischter Laute, —

Ein Ton, der Traumgefühle bringt
Ein Ton voll Schlummerschatten,
Wie Vögel, unzählbar beschwingt,
Wie Glockenschall vorüberklingt,
Und Wiederhall hinüberdringt
Um Ströme, See'n und Matten.

Traum dessen was nicht sterben kann
Kam mir in Visionen,
Als ich versenkt im Geiste sann
Und schaut' am Sommerhimmel an
Die Segelwölkchen dann und wann
Wie Meeres-Galeonen;

Traum der die Jünglingsseele schwellt
Eh' Phantasie'n entwallten,
Was Mönchs-Legendenschrift enthält,
Die Heil'gen- und Gelehrtenwelt,
Was aus der Vorzeit Liedern quellt
Und Chroniken der Alten.

Sie liebt' ich stets, urväterlich,
Und selbst im Stadtgedränge
Fühlt' ihre Stromeskühlung ich,
Wie sie durch Glanz und Schatten sich
In's grüne Reich der Träume schlich
In's heil'ge Land der Sänge.

Es thut uns leid, dasz der Raum uns gebietet hier abzubrechen, um den Leser auf das Büchlein selbst zu verweisen. Wenn unser Gemüt bei dem Wachträumen eines so milden Tagestraumes noch Raum zur Bitterkeit hätte, so könnte sie lediglich gegen diejenigen sich richten, welche mit gelehrtem Dünkel und vornehmer Geringschätzung Kunstjuwelen wie diese als eine untergeordnete Arbeit zur Seite schieben, nur weil die Uebersetzungskunst — kein zünftiges und leider ein sehr schlecht b e z a h l t e s Gewerbe ist.

Aber es ist Zeit, dasz wir uns zu einem andern Punkt der Besprechung wenden, den wir in dem obigen schon einigemal im vorbeigehen berührt haben. Herr Nielo hat die Erfolge, die in der Uebertragung der Longfellowschen Gedichte so glänzend erscheinen, nicht von ungefähr und mit einem male erzielt. Er hat von seinen ersten Versuchen an mit Fleisz weitergearbeitet, strenge Selbstkritik an sich geübt und erst allmählich die Principien sich klar gemacht, die sich so vortrefflich in seiner späteren Arbeit bewähren. Es ist dies allerdings nur ein Schlusz, den ich aus den vorliegenden beiden Schriftchen ziehe, aber mich dünkt ein sicherer. Die Uebersetzung der byronschen Gedichte kündigt sich zwar als eine zweite Ausgabe an, aber nicht als eine verbesserte; es ist mir selbst unbekannt geblieben, wann und in welcher Gestalt die erste erschienen ist. Weit entfernt nun diese Arbeit für eine schwache und unbedeutende zu erklären, kann ich doch nicht umhin, darin eine frühere Stufe derjenigen künstlerischen Entwicklung zu erkennen, die uns in der Uebersetzung Longfellows als nahezu vollendet entgegentritt. Es versteht sich von selbst, dasz darin eher ein Lob als ein Tadel für den Verfasser liegt. Dennoch würde ich dieses Umstandes kaum erwähnen, wenn er mir nicht Veranlassung

böte auf eine bis jetzt keineswegs hinlänglich ventilierte Frage der Uebersetzungskunst etwas näher einzugehen.

Dasz bei einem Gedichte die Wahl des Metrums nichts zufälliges und nebensächliches sei, dasz vielmehr gerade in dem Verse die ideale Stimmung des Dichters sinnlich klar und dem Ohre unmittelbar vernehmbar sich ausspreche, dasz das Gedicht ohne den Vers ein Schmetterling ohne Flügelstaub, ein düsteres, unheimliches, häszliches Phantom, ein krüppelhaftes Wesen sei, dasz daher die Uebersetzung den Vers, und zwar denselben Vers beibehalten müsse als das Original, darüber wird im allgemeinen kaum mehr ein Zweifel herschen. Dennoch wird bei eingehender Betrachtung einzelner Fälle dieser Grundsatz gewisse Modificationen zulassen, ja sogar erheischen. Bei der Verschiedenheit des beiderseitigen Sprachgenius kann nemlich unter Umständen das einseitige und pedantische festhalten der äuszerlichen Form gerade den Hauptzweck der Nachbildung verfehlen lassen, nemlich eine analoge Stimmung in dem Gemüt des Hörers hervorzurufen wie das Original. Um zunächst von den antiken Versmaszen zu schweigen, will ich hier nur die Frage zu erledigen suchen, die sich jedem Uebersetzer englischer Gedichte aufdrängen musz, wie er es mit dem Wechsel der männlichen und weiblichen Reime zu halten habe. Im Englischen ist bekanntlich für ernste Gedichte der männliche Reim der eigentlich allein gesetzmäszige und klassische. Der ganze Charakter des wesentlich auf einsilbige Stammwörter basierten sprachlichen Rhythmus bringt dies mit sich. Ausnahmen, wie sie in ältester und namentlich auch wieder in allerneuester Zeit versucht sind, bleiben eben nur Ausnahmen und helfen als solche gerade die grosze Regel bestätigen. Offenbar hat sich aber dadurch das englische Ohr so sehr an den kräftigen Klang und Prall dieser Reimart gewöhnt, dasz es ihre ganze Wucht und Stärke keineswegs in demselben Masze mehr wahrnimmt als das unsrige, dem der Vergleich mit dem weichen weiblichen Reime stets gegenwärtig und nahe liegt. Folgerecht wird sich daher der englische Dichter auch in solchen Situationen und Stimmungen, für deren Ausdruck der Deutsche unbedingt sich weiblicher Reime (entweder allein oder gemischt mit männlichen) bedienen würde, an den männlichen genügen lassen, ohne fürchten zu dürfen, das ästhetische Gehör seiner Landsleute zu verletzen oder in ihnen inadäquate Vorstellungen zu erwecken. Ob nun in solchen Fällen der deutsche Uebersetzer berufen sei, von dem ihm zu Gebote stehenden Reichthum an weiblichen Reimen Gebrauch zu machen — diese Frage scheint mir allerdings unbedingt bejaht werden zu müssen. Viel delicater aber und schwieriger ist die in jedem einzelnen Fall sich erhebende Vorfrage, ob dieses oder jenes Gedicht nun in die so eben bezeichnete Kategorie gehöre. Zwar an den äuszersten Endpunkten ist die Entscheidung leicht genug. Kein empfindender Leser z. B. wird anstehen, in den oben mitgetheilten Versen Longfellows die Anwendung des weiblichen Reimes im zweiten und sechsten Verse als eine höchst glücklich getroffene Modification des Uebersetzers zu bezeichnen. Im

allgemeinen aber und in einigermaszen zweifelhaften Fällen wird man doch sicherer gehen, sich auch in dieser Beziehung so nahe an das Original zu halten wie möglich. Denn man kann ohne Kühnheit aus dem oben angeführten, dem Charakter der englischen Sprache entspringenden Gesetze den weiteren Schlusz ziehen, dasz der Engländer, und daher auch der englische Dichter es überhaupt weniger liebe, mit seinen weicheren Empfindungen und Stimmungen an das Tageslicht zu treten und ihnen durch Vers und Reim den vollen Ausdruck zu geben, als der Deutsche. Nun hat sich aber der Uebersetzer genau genommen nicht, wie wir es oben stellten, zu fragen: 'was würde der deutsche Dichter in diesem Falle thun?' sondern 'was würde der englische Dichter gethan haben, wenn er sich der deutschen Sprache zu seiner Production hätte bedienen können und wollen?' Und hier eben würde die Antwort in der überwiegenden Anzahl der Fälle unzweifelhaft dahin ausfallen, dasz er dem angeborenen und anerzogenen Charakter seiner Nationalität möglichst treu geblieben sein würde.

Entschieden unzulässig und verwerflich aber ist es die nationale Weise auch dann noch ändern zu wollen, wenn ihr Ernst und ihre Kraft der Energie und Tiefe einer poëtischen Idee zum specifischen Ausdruck dient. Was würde man dazu sagen, wenn jemand Schillers handfestes Jünglingsgedicht 'Ihr, ihr dort auszen in der Welt' usw. oder Bürgers: 'Wem Wollust nie den Nacken bog' durch weibliche Reime interpolieren wollte? Und doch hat sich ebenso schlimmes oder vielleicht schlimmeres Byrons herlicher 'Belsazar' gefallen lassen müssen, und zwar in sämtlichen Uebersetzungen die uns vorliegen, und unter ihnen diesmal leider auch in Herrn Nielos. Diese rastlosen dreifüszigen Jamben:

The king was on his throne
The satraps throng'd the hall;
A thousand bright lamps shone
O'er that high festival usw.

diese prachtvollen Strophen, die an den geisterhaften stets näher rückenden stets deutlicher werdenden Klang der Sturmglocke gemahnen, sie werden auf das kläglichste verdorben durch ein einziges eingeschobenes kurzes *e* in den ungleichen Versen. Denn in der That handelt es sich hier gar nicht mehr blos um die Vertauschung eines männlichen Reims mit einem weiblichen (schon an sich schlimm genug, da der letztere ganz und gar nicht in die Stimmung des Gedichtes passt), vielmehr bilden die kurzen Verse paarweis compacte ganze, die sich nicht trennen lassen, Verse welche die ganze Würde und den Klang des Alexandriners an sich tragen (Alexandriner sind es dem Masz nach wirklich), aber doch jede Erinnerung an den steifen und manschettenhaften Vers der französischen Klassicität durch den energischen Wechselreim auslöschen, sie werden durch die éine verhängnisvolle kurze Silbe in einen Rhythmus verwandelt, welcher sich rich-

tig gehandhabt zu einem elegischen Inhalt ganz gut fügen würde, zu den zertrümmernden Schlägen der Gotteshand aber, die auf ein untergehendes Reich fallen, nun und nimmer passt, und der noch dazu unwiderstehlich an das Leierlied unserer Jugendtage erinnert: 'Als ich auf meiner Bleiche — ein Stückchen Garn begosz.' Es ist keine Entschuldigung, dasz Freiligrath und der Uebersetzer der Rieger'schen Sammlung es nicht anders gemacht haben; es ist keine Entschuldigung, dasz die byron'sche Lapidarschrift sich um ein weniges leichter in sieben als in sechs Silben unterbringen läszt, denn wenn irgendwo so ist es hier besser, dasz von dem materiellen Inhalt des Gedichtes etwas verloren gehe als vom ideellen, dessen treuester Ausdruck der Rhythmus ist. — Aber ist es denn möglich, es anders oder besser zu machen? Diese Frage musz ja, wie Ref. zu Anfang dieses Aufsatzes und sonst noch oft genug behauptet hat, der Kritiker vor allem stellen. Nun, er thut es und beantwortet auch den ersten Theil derselben entschieden mit ja, während er freilich die Beantwortung des zweiten Theiles den gelehrten und poëtisch empfindenden Lesern überlassen musz. Das Original darf als in jedermanns Hand befindlich vorausgesetzt werden.

Herr Nielo übersetzt:

Der König thront — die Hallen
Füllt der Satrapen Kranz
Wol tausend Lichter wallen
Hell bei des Festes Glanz;
Wol tausend Goldpokalen
Aus Juda's Tempelschrein
Jehova's heil'gen Schalen,
Entflosz der Heiden Wein.

Da zu derselben Stunde
Erblickt man eine Hand
Die auf der Mauerrunde
Hinschreibet wie auf Sand;
Allein und abgetrennet,
Gleich eines Mannes Hand
Erscheinet es und rennet
Tiefschreibend längs der Wand.

Der König sieht's erschrocken
Und seine Lust verdirbt,
Die starren Blicke stocken
Und seine Stimme stirbt:
Enthietet mein Begehren
Den weisesten der Welt,
Dasz sie die Schrift erklären
Die unser Fest vergällt.

Ref. schlägt vor:

Der König thront im Saal,
Um ihn Satrapen dicht.
Hell flammt zum Festesmahl
Von tausend Lampen Licht.
In tausend Bechern rollt,
— Aus Juda's Gottesschrein —
Jehova's heil'gem Gold,
Ruchloser Heiden Wein.

Zur Stund' an selb'gem Ort
Ersah man eine Hand,
Die an der Mauer fort
Hinschrieb als wie auf Sand;
Es schrieb die Menschenhand,
Getrennt vom Leib, hinab
Die Lettern längs der Wand
Wie mit dem Zauberstab.

Der König sieht's voll Graus,
Gebeut dem Jubel Halt.
Der Athem geht ihm aus,
Blutlos starrt die Gestalt:
'Schickt die Gelehrten her,
Die weisesten der Welt,
Zu deuten mir die Mähr,
Die Fürstenlust vergällt.'

Den weisen der Chaldäer
  Schweigt all ihr Wissen doch,
Verhüllt sind jedem Seher
  Die grausen Zeichen noch.
Die babylon'schen Greise
  Nur staunen können sie;
Wol sind sie alt und weise, —
  Die Lettern sahn sie nie.

Ein Jüngling, der gefangen
  Und fremd im Lande war,
Sah auf des Herrn Verlangen
  Die Schrift, und fand sie klar.
Von Fackeln in der Runde
  Stand hell das Wort enthüllt.
Er las es diese Stunde,
  Am Morgen war's erfüllt.

Belsazars Grab ist offen
  Sein Königreich zerfällt;
Zu leicht hat ihn betroffen
  Er, der die Wage hält!
Zum Prachtkleid und zum Throne
  Bahrtuch und Leichenstein!
Dem Perser soll die Krone,
  Das Reich dem Meder sein.

Chaldäerkunst reicht hoch,
  Hier wird sie nicht bewährt;
Die dunkle Schrift steht noch
  Graunvoll und unerklärt;
Und Babels greise Zunft
  Ist weis' und tief gelehrt;
Doch hier staunt die Vernunft,
  Ihr Wissen ist nichts werth.

Ein Jüngling weilte dort
  Gefangen, fremd im Land;
Er hört des Königs Wort,
  Er hat die Schrift erkannt.
Hell schien der Lampen Pracht,
  Der Spruch stand vor ihm klar.
Er las ihn in der Nacht;
  Der Morgen macht' ihn wahr.

'Auf steht Belsazars Gruft:
  Sein Reich ist Feindes Raub.
Gewogen, leicht wie Luft
  Ist er, werthloser Staub.
Sein Purpur — Grabesflor,
  Sein Baldachin ein Stein,
Der Meder nahm das Thor,
  Den Thron der Perser ein.

Von Einzelheiten, die unser Urteil über die frühere Arbeit Hrn Nielos bestätigen werden und die eine leichte Aenderung zulassen, habe ich mir notiert: Manfred Act I Sc. 1 S. 5: 'Philosophie und Praxis'. Byron hat: Philosophy and *science.* Warum nicht: 'Philosophie und Wissen?' Ebendaselbst S. 10 Byron: A pathless comet and a curse, the menace of the universe. Herr Nielo übersetzt: 'Ein bahnlos dräuender Komet, der wie ein Fluch durchs Weltall geht'. Richtiger: 'Ein Fluch der durch das Weltall geht.' Sc. 2 S. 23 (S. 174 Tauchn. ed.): Thus in its old age did mount Rosenberg. Herr Nielo: 'So brach zur Väter Zeit der Rosenberg.' Genauer: 'So brach, von Alter morsch, der Rosenberg.'

Act II Sc. 2. S. 39 (182 Tauchn.): But in the war of elements the waters shrank from me. Herr Nielo: 'Doch floh der Wasser Elementenkrieg vor mir.' Unklar und schief. Richtiger: 'Mich floh das Wasser in der Elemente Krieg.'

S. 41 (184): I can call *the dead* and ask them what it is we dread to be. Herr Nielo: 'Ich kann den Tod befragen was uns schreckt an ihm.' Hier ist allerdings Herr Nielo durch das herabrücken seiner Sätze in metrische Bedrängnis gekommen. Doch liesze sich auch ohne weiter zurückgehende Aenderungen schon so dem

Sinne näher kommen: 'Noch hilft mir meine Kunst: die Todten kann Ich fragen, was an ihnen uns erschreckt.'

S. 42 (184): The Phyxian Jove; 'Beim phyk'schen Zeus.' Zeus Phyxios ist Z. der den Landflüchtigen und Verbannten Hülfe leistet. Plutarch (Cimon. 6. De ser. n. vind. 10) läszt den Pausanias in Heraklea das Todten-Orakel befragen (ob im pontischen oder thrakischen bleibt ungewis). Es war zu übersetzen: Obgleich Zeus Phyxios Um Hülf' er bat und in Phigalia Arkadiens Seher trieb usw.

S. 49 ist ohne Vergleichung des Originals unverständlich und doppelsinnig gesagt: 'Wirf nieder den verfluchten Staub!': Prostrate thyself and thy condemned clay. Deutlicher:

> Fall nieder, Erdgeburt, verruchter Staub,
> Sonst bebe vor dem schlimmsten noch!

S. 53 zweideutig: 'Kann dies der Tod sein' (Can this be death?). Deutlicher und genauer: 'Kann dieses Tod sein?'

S. 75 längst wol verschrieben oder verdruckt statt: längs.

S. 76. Hall'n und zerfall'n ist eine mistönende und in diesem Fall nicht einmal metrisch unbedingt gebotene Syncope.

S. 120. (Juda's Heimat):

> In Forst und Höhle wohnet Fuchs und Rab':
> Heimat hat alles — Juda nur ein Grab.

Die an sich sehr harte Elision ist doppelt unangenehm im Reim. Wie leicht die Aenderung:

> Der Fuchs und Rabe haust in Forst und Kluft:
> Heimat hat alles — Juda nur die Gruft.

Von derartigen Versehen und Incorrectheiten haben wir die Uebersetzung der Longfellowschen Gedichte durchgängig frei gefunden. Dasz man an schwierigen Stellen dies oder jenes anders versuchen möchte, versteht sich von selbst. So unter anderm in dem kurzzeiligen Gedichte The skeleton in armour (S. 96 der leipziger Ausg.), einem wahren Kreuz für Uebersetzer, welches in der That überladen und in outriertem Pathos gehalten ist, mit dem mehr wie alles in der deutschen Uebersetzung das hüpfende Metrum contrastieren musz. Hier erscheint die Strophe 7:

> Tobender Jubelschmaus
> Füllte die Winter aus;
> Nachts in den Saus und Braus
>   Krähten die Hähne,
> Wenn wir Berserkerwuth
> Schöpften aus brauner Flut,
> Meth aus der Eichenhut
>   Strömten die Krähne —

ohne Vergleichung mit dem Original gegen den Schlusz unverständlich und nach der Vergleichung unrichtig:

Many a wassail-bout
Wore the long winter out;
Often our midnight-shout
   Set the cocks crowing,
As we the Berserks tale
Measured in cups of ale
Draining the oaken pail,
   Filled to o'erflowing,

wo der Dichter offenbar meint, dasz die jubelnde Genossenschaft die 'Aventiure' vom Berserker mit Gläserklang begleitet, den Takt des Skalden und die Länge des Gesangs nach Humpen gemessen habe.

Vielleicht liesze sich so näher kommen:

Wintertags Einerlei
Kürzt Trunk und Schmauserei,
Nachts weckt den Hahnenschrei
   Jubel der Zecher,
Wenn zum Berserkersang
Sprudelnder Gerstentrank
Aus eichnen Eimern sprang
   In unsre Becher.

Str. 11. While the brown ale he quaffed
Loud then the champion laughed,
And as the wind-gusts waft
   The sea-foam brightly,
So the loud laugh of scorn,
Out of those lips unshorn,
From the deap drinking-horn
   Blew the foam lightly —

übersetzt Herr N.

Lachte der Alte lang,
Schlürfend am braunen Trank;
Als hätt' ein Wirbeldrang
   Seeschaum erschrocken,
Wirrend und wildverworr'n —
Höhnte der Lippe Zorn
Bärtig vom Becherhorn
   Stäubende Flocken.

Hiegegen ist sehr viel zu erinnern, was niemandem entgehen kann und am wenigsten dem sorgsamen und feinsinnigen Herrn N. entgangen sein wird, der überdies dem Originale doch noch näher gekommen ist als seine Competenten (unter ihnen diesmal auch Freiligrath). Ich schlage vor:

Laut lacht der Kämpe werth,
Der just den Humpen leert,
Und wie durch Seeschaum fährt
  Wetternde Böe,
Blies aus des Trinkhorns Rund
Höhnend der bärt'ge Mund
Spritzenden Gischt vom Grund
  Leicht in die Höhe.

Unklar erscheint auch in Str. 14 die im Original sehr deutliche Situation:

Unter des Sturmes Last
Bog sich wie Ried ihr Mast;
Vor flogen wir in Hast;
  Richtewind fehlte;
Plötzlich dem Feinde nah
Stürmt' uns der wilde Skaw;
Höhnisch Gelächter da
  Grimmiglich kehlte. (?)

Klarer, wie mir scheint, und im genaueren Anschlusz an das Original würde es lauten:

Stachen ins Meer voll Hast —
Krumm wie ein Rohr ihr Mast —
Wir voran sonder Rast:
  Da blieb der Nord aus.
Auf sprang der wilde Skaw,
Dasz man den Feind ganz nah
Winkend und lachend sah
  Von unserm Bord aus.

Aber dergleichen Ausstellungen sind äuszerst wenige, sie erscheinen nur in solchen Stücken, die überhaupt an das unübersetzbare grenzen und nicht blos Herrn Nielo, sondern in viel höherem Grade den vorhergehenden Uebersetzern Verzweiflungsklänge abgenöthigt haben — eigentlich nur da, wo die Hauptschuld in der übertriebenen Künstelei des Originals liegt. Sie können unser Gesamturteil über die Arbeit nicht ändern.

Beiden Büchern sind kurze, sehr zweckmäszige Anmerkungen hinzugefügt. Die Ausstattung ist elegant. Einige fatale Druckfehler, die übrigens, so weit wir bemerkt haben, sämtlich hinten verzeichnet sind, wird der Leser gut thun vorher zu verbessern.

Elbing. *Hertzberg.*

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Helmstedt.] In dem Lehrercollegium fand im Schuljahre 1856—57 keine weitere Veränderung statt, als dasz an die Stelle des Collaborator Hellwig, der seit Michaelis v. J. als Prediger am Gefangnenhause nach Wolfenbüttel versetzt ist, der Candidat des Predigt- und Schulamts Lungershausen aus Braunschweig als Collaborator eingetreten ist. Die Zahl der Schüler betrug 62 (I 10, II 11, III 18, IV 23). — Das Programm enthält als wissenschaftliche Abhandlung: *das Triasgebirge an der Oberweser und seine nächsten Umgebungen.* Eine geognostische Skizze nebst Karte vom Collaborator Dr Dauber. I. Geographische Uebersicht der Gegend. II. Geognostische Orientierung. III. Bildung des Weserthals. IV. Eruptive Erscheinungen im Gebiete. V. Kurze Charakteristik der Formationsglieder, welche im Gebiete auftreten. VI. Das Triasgebirge. Petrographische Charakteristik der Triasglieder. VII. 1. Der bunte Sandstein. VIII. 2. Der Muschelkalk. IX. 3. Der Keuper. Die Lagerungsverhältnisse der Trias. X. 1. Der bunte Sandstein. XI. 2. Der Muschelkalk. XII. 3. Der Keuper. XIII. Der Basalt. XIV. Gyps, Anhydrit und Steinsalz. XV. Die das Triasgebirge überlagernden Formationen. *Dr O.*

Holstein.] Wir geben eine Tabelle über die Frequenz der höheren Schulanstalten des Herzogthums um Ostern 1857:

Schule zu	Schülerzahl in den einzelnen Klassen							Gesamt-Zahl	Gesamt-Zahl d. Schüler um Mich. 1856.
	Prima.	Secunda.	Tertia.	Quarta.	Quinta.	Sexta.	Septima.		
Altona.......	21	20	22	21	32	34	12	162	186
Glückstadt ...	2	10	17	12	14	14	—	69	79
Kiel.........	17	21	33	46	42	46	27	232	238
Meldorf......	8	2	14	18	15	—	—	57	55
Plön.........	22	23	20	21	13	10	—	109	101
Rendsburg									
Gymnasium..	7	8	12	37	48	40	—	190	182
Realschule ..	—	9	29						
	77	93	147	155	164	144	39	819	841

Kurhessen.] Ministerial-Beschlusz vom 7. September 1857, die Maturitätsprüfungen betreffend. Zur Vollziehungsvorschrift, die Maturitätsprüfungen betreffend, vom 7. August 1844, werden folgende abändernde Bestimmungen ertheilt. Zu § 1. Bedingung der Zulassung zur Prüfung. Absatz 1 erhält folgende Fassung: Zur Prüfung der Reife sind nur Schüler der Ober-Prima, und zwar in den letzten 3 Monaten des vierten Semesters ihres Aufenthaltes in der Prima zuzulassen. Zu § 7. Prüfungsbehörden. Für Absatz 1 tritt folgende Bestimmung ein: Die Prüfung liegt denjenigen ordentlichen Lehrern und Hülfslehrern ob, welche den Unterricht in den betreffenden Gegenständen in Prima ertheilen. Die übrigen ordentlichen Lehrer und Hülfslehrer haben der Prüfung beizuwohnen, und im Falle einer oder mehrere der zur Vornahme der Prüfung zunächst verpflichteten Lehrer verhindert wären, diese zu vertreten. Zu § 8. Schriftliche Prüfung. Die unter 5 aufgeführte 'Beantwortung einiger geschichtlichen Fragen'

fällt aus. Dagegen ist der deutsche und lateinische Aufsatz vorzugsweise aus dem innerhalb des Schulzieles liegenden geschichtlichen Stoffe zu entnehmen, um in dieser Weise zugleich zur Prüfung der Kenntnisse in der Geschichte zu dienen. Zu § 9. Mündliche Prüfung. Für diejenigen Abiturienten, welche dem betreffenden Gymnasium selbst während des letzten Jahres angehört haben (§ 2. Absatz 1. der Vollzugsvorschrift), tritt eine mündliche Prüfung nur für das Lateinische, das Griechische, das Deutsche, die Mathematik und die Geschichte ein. Für die hiernach ausfallenden Gegenstände (Religionslehre, Physik und französische Sprache) werden diejenigen Noten angenommen, welche als das Gesamtergebnis der in dem letzten Jahre an den Tag getretenen Fortschritte und Kenntnisse auftreten. Zu § 13. Abfassung der Zeugnisse. Die Feststellung der Prüfungsnoten im einzelnen wie die Erklärung der Reife erfolgt durch Beschlusz des Collegiums der ordentlichen Lehrer und der Hülfslehrer, auf Vortrag der einzelnen zur Prüfung verwendeten Lehrer. Bei Stimmengleichheit gibt der Director den Ausschlag. Die Zeugnisse werden von sämtlichen Lehrern, welche an der gedachten Abstimmung theilgenommen haben, unterschrieben. In den Maturitätszeugnissen fällt die Angabe der Fähigkeit aus. Die Vollzugsvorschrift vom 7. August 1844 bleibt, so weit sie nicht durch obige Bestimmungen abgeändert wird, nach wie vor in Kraft.

Marburg.] Einige Einwohner von Marburg, deren Söhne das dortige Gymnasium besuchen, haben eine Eingabe an das Ministerium des Innern gerichtet, in der sie um Zurückführung des Gymnasialunterrichts zur Einfachheit bitten. Die Universitätslehrer möchten sich darüber äuszern, ob sie seit der modernen Einrichtung der Gymnasien bei ihren Zuhörern jene klassische Bildung vorfinden, welche für ein gründliches Studium der Theologie und der Jurisprudenz erforderlich ist, und jene Frische des Geistes, jene Lust am forschen und entdecken, ohne welche kein höheres Studium gedeiht. Die Gymnasiallehrer möchten sagen, ob sie für ihre gegen früher gesteigerte Arbeit und für die Anwendung so vielseitiger und ausgezeichneter Lehrkräfte sich in der That durch gleichmäszig erhöhte Früchte ihres wirkens belohnt finden. Sollte, wie zu befürchten sei, von jenen Seiten keine erfreuliche Antwort auf solche Fragen ergehen, so seien zwar die Quellen der Uebel nicht allein in der modernen Schulordnung zu suchen, die Ursachen lägen zum Theil noch tiefer und seien von allgemeinerer Art, aber ein Theil, und zwar ein bedeutender Theil, sei den dermaligen Einrichtungen zuzuschreiben. Diese Ansicht ergebe sich aus folgenden Erwägungen: 1. Die geistige und leibliche Gesundheit der Gymnasialschüler und besonders der gewissenhaften unter ihnen leide und müsse leiden unter einer Zahl und Masse von Lehrstunden, Fächern und häuslichen Arbeiten, wie sie ihnen gegenwärtig auferlegt sei. 2. Es sei ein alter Erfahrungssatz, dasz das Gedächtnis durch anhaltende Beschäftigung mit éinem Gegenstande erstarke, durch einen raschen und vielseitigen Wechsel der geistigen Beschäftigungen geschwächt werde. Auf dieser Einsicht und einem ihr entsprechenden Bildungsgange habe die auszerordentliche Kraft der Gelehrten früherer Zeit beruht. Von diesem gesunden Grundsatze weiche der Lectionsplan des marburger Gymnasiums ab. 3. Jeder Unterricht solle, wie allgemein zugestanden werde, zugleich einen erziehenden Einflusz haben, und Erziehung sei eben so sehr eine Aufgabe unserer Schulen, wie Mittheilung von Kenntnissen. Diese Absicht werde um so besser erreicht, je mehr der Lehrer die Schüler in seiner Hand habe. Wenn er sie täglich mehrere Stunden vor sich sehe, ihren gesamten Fleisz und Unfleisz überschauen, ihre Anlagen nach verschiedenen Seiten hin beobachten könne, dann erst werde er zugleich gerechte Strenge und väterliches Wohlwollen walten

lassen und den Schülern ein Paedagog im wahren Sinne, ein Führer ihrer Jugend sein können. Habe hingegen der Ordinarius nur die Minderzahl von Stunden zu geben, treten neben ihm, zum Theil in denselben Fächern, zum Theil in anderen, noch fünf bis sechs andere Lehrer auf, seien mitunter die allerwichtigsten Gegenstände diesen anderen überlassen, so sei der Name Ordinarius ein sehr wenig sagender Titel, die Bedingungen eines wahrhaft paedagogischen wirkens seien verkümmert, die Schüler bleiben dem stets wechselnden Lehrerpersonal fremd, sie gerathen ihren Lehrern gegenüber in eine ähnliche kritische Stimmung, wie sie die Studenten gegen ihre Professoren hegen, und es sei zu befürchten, dasz sich anstatt eines gegenseitigen einlebens, anstatt eines väterlichen Verhältnisses, in welchem die rechte Verbindung von Strenge und Milde erst möglich sei, entweder Schlaffheit der Disciplin oder eiserne Strenge einstellen werde. So weit gehe die Zersplitterung des Unterrichts, dasz selbst in éinem Fache, nemlich im Lateinischen und ebenso im Griechischen, in der Regel zwei verschiedene Lehrer vor derselben Klasse auftreten, indem der eine die Grammatik, der andere einen Schriftsteller, oder der eine den Prosaiker, der andere den Dichter behandele. Könne man sich der Besorgnis entschlagen, dasz hierbei durch die unvermeidliche Verschiedenheit der Lehrweisen unnöthige Schwierigkeiten für die Schüler, Unsicherheit und Verwirrung in ihren Begriffen und lästige Wiederholungen entstehen? Aus der Fürsorge für das Wohl der Knaben lasse sich diese Anordnung nicht erklären, und dasz auch die Lehrer auf diese Art einen Theil ihrer Kraft verschwenden, sei zu befürchten. 4. Die groszen wissenschaftlichen Leistungen der Vergangenheit hätten darauf geruht, dasz durch eingehende Beschäftigung mit den alten Sprachen und den klassischen Schriftstellern der Geist in der Jugend gestählt, die Kraft zur Ueberwindung der Schwierigkeiten geübt, der zur Zerstreuung und Flüchtigkeit geneigte Sinn an Sammlung und ruhiges, sorgfältiges arbeiten gewöhnt und zugleich die Empfänglichkeit und Verehrung für das ideale geweckt worden sei. Man habe gewust, dasz sich hierzu nichts auf der Welt so vortrefflich eigne als die klassischen Studien, man habe zugleich eingesehen dasz sie, wenn sie solche Früchte in der That bringen sollen, eine Zeit lang das ganze Interesse der Jugend in Anspruch nehmen müssen. Man erkenne in dem bestehenden Studienplan, in welchem zwar die Wichtigkeit und Würde der klassischen Studien glücklicherweise anerkannt sei, das Bestreben, zu gleicher Zeit den Wünschen einer Partei, die sich seit Basedow erhoben habe, der Realisten, zu entsprechen, indem Mineralogie und Botanik, und Zoologie und Physik und Chemie, daneben noch französische Sprache als vorgeschriebene und unerläszliche Gegenstände hinzugethan worden seien und in den Prüfungen ihre Stelle neben den alten Unterrichtszweigen einnehmen. Durch diesen zuerst in Preuszen gewagten, dann bei uns nachgeahmten Versuch sei auf unsere Gymnasialjugend dieses zweifache Joch gelegt worden; sie solle zwei Aufgaben zugleich erfüllen, von denen jede um gelöst zu werden die ganze Kraft erfordere, so dasz nun natürlicherweise keine von beiden gelöst werde. Durch den Wegfall des Unterrichts in der Naturgeschichte, der auf dem Gymnasium selbst unter dem trefflichsten Lehrer ein anmutiges Spiel bleibe, gehe nichts verloren. Es wäre ein Gewinn zu nennen, wenn anstatt dessen die höhere Mathematik, welche hier im Vergleich mit andern Ländern, namentlich England, verkürzt erscheine, um eine Stufe weiter getrieben würde. Gegen die Geographie, wenn sie in Verbindung mit der Geschichte gelehrt werde, wozu sich in den unteren Klassen Zeit genug finde, lasse sich keine Einwendung erheben. 5. Doch nicht nur den Humanisten und Realisten, man suche zugleich den Forderungen einer

dritten Richtung Genüge zu leisten, der romantischen, indem man deutsche Litteratur in weiter Ausdehnung, dazu Gothisch und Althochdeutsch unter die gebotenen Lehrgegenstände gesetzt habe. Bei Gelegenheit der klassischen Autoren und bei dem Vortrage der deutschen Geschichte möge auf die deutsche Litteratur hingewiesen werden. Um die Muttersprache zu lernen, bedürften unsere Knaben keines besonderen Unterrichts über deutsche Grammatik und Litteratur. Die trefflichste Uebung im Deutschen finde sich von selbst, wenn auf gute Uebertragung der alten Klassiker streng gehalten werde. Zu Aufsätzen, wie sie dieser Altersstufe allein entsprechen, aus einer Reproduction des gelernten bestehend, biete der Inhalt der Alten die schönsten Veranlassungen. 6. Auch innerhalb des lateinischen und griechischen Unterrichts werde einer modernen Richtung zu viel eingeräumt. Es werde im Verhältnis viel Grammatik getrieben und auffallend wenig von den alten Schriftstellern gelesen. Bringe man ein Jahr mit zwei Büchern aus Cäsar und mit nicht ganz zwei Rhapsodien des Homer zu, wie könne da jene Freude am Inhalte entstehen, welche dem lernenden über die letzten Schwierigkeiten der Sprache hinweghelfe? Komme es aber zu dieser Freude nicht, so werde das klassische Studium so geringe Früchte tragen, dasz die in unserer Zeit bereits vorherschende Geringschätzung der alten Sprachen reichliche Nahrung erhalte und am Ende die Einwendungen der Realisten gerechtfertigt erscheinen würden. Mit Recht suche man das Studium des Alterthums festzuhalten. Man erkenne darin eine Hauptstütze des Idealismus, der Ehrfurcht und Hochachtung vor dem geistigen und edeln. Wolle man aber diesen hohen Gewinn, so verlangten die klassischen Studien eine Hingebung und Vertiefung, welche unter diesen Schulverhältnissen unmöglich sei. 7. Noch in einer anderen Rücksicht scheine in unserer Gymnasialeinrichtung den modernen Ansichten zu viel gehuldigt. Die Schulordnung, welche nur obligate, keine freigelassenen Fächer kenne, lasse keine Zeit für Lieblingsbeschäftigungen, keinen Raum für einen Bildungsprocess in der Familie übrig. Diese so beklagenswerthen Einrichtungen knüpften sich in dem Lande ihrer Entstehung an die Namen von Altenstein, Hegel und Joh. Schulz und an die gesamte Richtung der preuszischen Verwaltung in den zwanziger und dreisziger Jahren, von welcher man in Preuszen selbst bereits zurückkomme. Bei allem Respect vor jenen Autoritäten sei eine in der Paedagogik wol noch höhere Autorität zur Unterstützung solcher Klagen und Wünsche anzuführen, nemlich Herbart. Dieser wolle nicht mehr als 26 wöchentliche Lehrstunden. Er nenne es eine 'fehlervolle Einrichtung, die den Schülern ihre ganze Zeit wegnimmt und ihnen die so höchst wichtige individuell verschiedene Ausbildung nach eigenem Sinn und Wunsch verkümmert'. Er warne vor Zerstreuung des Interesses und dringe auf Continuität der Arbeit usw. (Herbarts Werke, von Hartenstein, XI. Bd S. 300. X. Bd S. 106. 252). Die Abhülfe jener Uebel liege in der Einlenkung zu den Schuleinrichtungen, welche, im Zeitalter der Reformation festgestellt, im wesentlichen bis an den Anfang dieses Jahrhunderts bestanden und sich während einer Reihe von Menschenaltern bewährt hätten. Von der alten Weise sei man zu weit abgegangen. — Die Wünsche der Bittsteller sind in folgenden Hauptsätzen formuliert. Der Gymnasialunterricht möge zur Einfachheit zurückgeführt werden, und zwar dadurch: 1) dasz Lateinisch, Griechisch, Geschichte (in Verbindung mit Geographie) und Mathematik die einzig vorgeschriebenen Fächer und dasz sie allein Gegenstand der Prüfungen sein sollen; 2) dasz in der Regel in den niederen Klassen alle diese Fächer, in den höheren alle mit Ausnahme der Mathematik dem Ordinarius übergeben werden; 3) dasz die vorgeschriebenen Unterrichtsstun-

den die Zahl von 24 wöchentlich nie überschreiten dürfen; 4) dasz Gelegenheit zum lernen der neueren Sprachen dargeboten und es den Eltern überlassen werde, ob und in welchem Alter ihre Söhne diese Gelegenheit benutzen sollen. — Das Ministerium hat vorstehende Eingabe den kurhessischen Lehrercollegien zur Prüfung und Aeuszerung über dieselbe vorgelegt. Wir werden später den Lesern der Zeitschrift hiervon nähere Mittheilung machen und zu erörtern im Stande sein, einma in wie weit die ausgesprochenen Wünsche gerechtfertigt sind und eine billige Berücksichtigung verdienen, und dann wie nach unserem Erachten die Quellen der bemerkten Uebelstände am zweckmäszigsten zu beseitigen sind. *O.*

Wien.] Akademisches Gymnasium. Im Laufe des Schuljahres 1856—57 traten mehrfache Veränderungen im Lehrerpersonale ein. Zu der schon im vorigen Schuljahre nöthig gewordenen Theilung der ersten Klasse in zwei Parallelcötus kam für dieses Schuljahr noch die Theilung der zweiten Klasse hinzu. Es muste demnach zu den beiden Supplenten Leitinger und Petry noch ein dritter für deutschen Unterricht in der Person des Gymnasial-Lehramtscandidaten Prager bestellt werden. Am Schlusse des ersten Semesters wurde Petry an das Gymnasium zu Hermannstadt versetzt (wo derselbe bald als ordentlicher Gymnasiallehrer angestellt worden, aber schon am 26. Juni gestorben ist). Zu gleicher Zeit schied auch Prager aus, um seine Thätigkeit ausschlieszlich den Arbeiten für seine Lehramtsprüfung widmen zu können. Zur Ergänzung der Lehrkräfte wurde der provisorische Director des zweiten Gymnasiums zu Lemberg, Dr Tachau, als ordentlicher Lehrer an das Gymnasium versetzt, und zur Suppletion des deutschen Unterrichts der Lehramtscandidat Jeitteles bestellt. Zum Lehrkörper gehörten demnach für die obligaten Lehrgegenstände die nachfolgenden Mitglieder: Dr Capellmann, Director, Dr Auer, Berlinger, Religionslehrer, Böhm, Frank, Gernerth, Hinterlechner, Meister, Pick, Pokorny, Dr Reichel, Dr Tachau, Windisch, die Supplenten Petry, Leitinger, Prager, Jeitteles. Die Lehrer für die nicht obligaten Lehrgegenstände waren: Heller (für Böhmisch), Taussig (für Italienisch), Noël (für Französisch), Sauer (für zeichnen), Conn (für Stenographie), Richter (für Gesang). Die Zahl der Schüler betrug gegen Ende des Schuljahres 431 (I 78, II 82, III 81, IV 51, V 52, VI 30, VII 32, VIII 25. I bezeichnet die unterste Klasse). Abiturienten 18. Den Schulnachrichten geht voran eine Abhandlung von dem Religionslehrer Berlinger: *Fortschritt des katholischen Religionsunterrichtes an den k. k. österreichischen Gymnasien seit dem Jahre 1850.* Die Reihenfolge der einzelnen Theile der Religionslehre, wie sie für ein Gymnasium von acht Klassen angeordnet ist, ist folgende: Der Religionsunterricht am Gymnasium beginnt mit dem Katechismus. Auf Grundlage dessen wird den Schülern eine kurze Uebersicht der Glaubenslehre mit Rücksicht auf den in den Elementarklassen ertheilten Unterricht vorgetragen. Die Darstellung soll faszlich, klar, auf das Gedächtnis berechnet, also auswendig gelernt und mit Nutzanwendungen und frommen Betrachtungen eingemischt werden. Das Unterrichtsbuch, welches hierbei zur Vorlage dient, ist der Regensburger Katechismus. Zur Begründung und richtigen Auffassung der darin behandelten Wahrheiten wird nemlich den Schülern zunächst die Religionsgeschichte im Auszuge dargestellt. Die wesentlichen Lehrpunkte aus der katholischen Glaubens- und Sittenlehre werden sodann in drei Hauptabtheilungen kurz und faszlich in geordneter und dialogischrr Form mitgetheilt. Im erläuternden Anschlusse an die Lehre des Katechismus folgt in der zweiten Gymnasialklasse eine genaue Erklärung aller gottesdienstlichen Handlungen der katholischen Kirche. Die Schüler dieses

Jahrganges werden in das Wesen und die Bedeutung der religiösen Ceremoniën der Kirche so weit eingeführt, dasz sie dadurch in den Stand gesetzt sind den religiösen Uebungen im wahren Geiste der Andacht beizuwohnen. Das Unterrichtsbuch, welches zu Grunde liegt, ist: Erklärung der Gebräuche und Ceremonien der katholischen Kirche. Eger 1850. Eine besondere Aufmerksamkeit widmet der Lehrplan für die dritte und vierte Klasse dem Studium der biblischen Geschichte sowol des alten als des neuen Testaments. Die Anforderung hierbei an die Jugend ist nicht so sehr den todten Körper der Geschichte, als vielmehr den Geist derselben aufzufassen. Durch das vorgezeichnete Lehrbuch: 'biblische Geschichte des alten und neuen Testaments nach Schumacher' erhalten die Schüler eine zusammenhängende Erzählung der auszerordentlichen Anstalten, die Gott zu verschiedenen Zeiten zur Erziehung, Besserung und Beseligung des menschlichen Geschlechts getroffen und die das Menschengeschlecht auf die manigfaltigste Weise benutzt oder hintangesetzt hat. Die moralische Weltregierung Gottes wird hier besonders ins Auge gefaszt; die Lehre von der Allmacht, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Weisheit und dem Erbarmen des unendlichen wird hier in Thatsachen dargestellt und in ein helles Licht gesetzt. Es wird in leicht faszlicher Weise dem Schüler begreiflich gemacht, was der Mensch vermöge seiner Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten, vermöge der vielseitigen Hülfe, die ihm der weise und gütige Gott zur Bildung des Verstandes darbietet, werden kann. Die für die Jugend zum Gebrauche bestimmte Chrestomathie erzählt die biblischen Geschichten grösztentheils nach dem biblischen Texte. Hat nun der religiöse Unterricht im Untergymnasium dahin gewirkt, dasz das Wesen und der Gegenstand der Religion zu einem bestimmten historischen Wissen gebracht wurde, und ist dadurch in den Herzen der Jugend der Glaube angezündet, so stellt sich das Obergymnasium als Hauptaufgabe diesen Glauben zu kräftigen, die religiös-sittlichen Begriffe und Erkenntnisse zu heben und zu läutern, und löst diese Aufgabe zunächst wieder auf religiösgeschichtlichem Wege. Zu diesem Behufe wird den Schülern des ersten Jahrgangs der Gang der historischen Entwicklung der Religion gezeigt, es wird ihnen ein klarer Ueberblick über den groszen Organismus des religiösen Lebens der Menschheit seit ihrem Beginne gegeben; es wird den Schülern der Plan der Erbarmungen Gottes mit den Menschen im lichtvollen Zusammenhange dargestellt und gezeigt, wie Gott in seinen verschiedenen Offenbarungen sich immer zu den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Menschen herabgelassen hat, um sie immer mehr und mehr zur Reife höherer Vollkommenheit zu führen. Auch auf die Geschichte des religiös-sittlichen Lebens der nicht unter unmittelbar göttlicher Erziehung stehenden Menschheit, auf die Geschichte des Heidenthums werden einzelne Blicke geworfen, aus denen entnommen wird, wie es sich stets als die falsche Religion darstellte, wie alle Völker hinweisen auf eine Uroffenbarung Gottes und so von der Wahrheit zeugen, dasz alle Bildung des Menschengeschlechts ursprünglich von Gott komme. Nach der vorausgegangenen Darstellung beschäftigt sich das Lehrbuch (Martins Lehrbuch der katholischen Religion. 1r Theil) zunächst mit der Geschichte der Uroffenbarung, und sucht nachzuweisen, wie die Lehren und Einrichtungen derselben noch in den falschen Religionen vorhanden sind; es entwickelt die Offenbarungen an die gefallene Menschheit bis zur Ausscheidung des Abraham aus dem götzendienerischen Geschlechte, die Offenbarungen an das Volk der Auserwählung zum Behufe der Vorbereitung auf die Erlösung und sodann die Offenbarungen durch den Gottmenschen zum Behufe der Vollbringung des Erlösungswerks, dessen Früchte durch die Thätigkeit der Kirche des neuen Bundes allen Völkern der Erde zugewendet werden sollen. Nachdem das Lehrbuch die

geschichtlichen Entwicklungen der vorchristlichen Offenbarungen vorgeführt hat, weist es die Göttlichkeit derselben nach, indem es zuerst die äuszere oder geschichtliche Wahrheit der heiligen Schriften des alten Testaments beweist und aus der bewiesenen äuszeren Wahrheit die Göttlichkeit der darin enthaltenen Offenbarungen oder die innere Wahrheit ableitet. Sodann macht es den Uebergang zum Beweise für die Göttlichkeit der christlichen Religion, und zeigt, wie bei der vorchristlichen Offenbarung, zuerst die äuszere Wahrheit der heiligen Bücher des neuen Testaments, und leitet hieraus die Göttlichkeit der christlichen Religion selbst ab. Es wird dargethan, dasz Christus eine Kirche stiftete, in welcher nach seinem Auftrage sein Wort fortdauernd verkündet, die Mittel des Heiles allen Bedürftigen fortwährend gespendet und hierdurch die Erlösung und Heiligung der Menschen befördert werden. Es wird die wesentliche Einrichtung besprochen, welche Christus seiner Kirche gegeben hat, und gezeigt, dasz nur die katholische Kirche das wahrhafte Organ der unverfälschten Fortpflanzung des Christenthums ist; dasz das geoffenbarte Wort Gottes in ihr auf eine zweifache Weise, schriftlich und mündlich, niedergelegt sei. Endlich wird gezeigt, wie die kirchlichen Institutionen Christi, der von ihm angeordnete Organismus, das Lehramt, das Priesterthum und die Kirchenregierung in der katholischen Kirche fortdauern. — Hat so der Schüler der ersten Klasse des Obergymnasiums den göttlichen Charakter des Christenthums und seiner heiligen Kirche kennen gelernt, so bekommt er in den beiden nächsten Jahrgängen eine seiner Bildungsstufe angemessene wissenschaftliche Entwicklung der theoretischen und praktischen Wahrheiten des Christenthums und seiner Heilsanstalten. Die im Untergymnasium angeeigneten Lehren der Religion werden jetzt zu einer in sich gegründeten, wissenschaftlichen Erkenntnis erhoben; die katholische Glaubens- und Sittenlehre als organisch zusammenhangendes, von der Idee der Erlösung durchdrungenes ganzes in der Art dargestellt, dasz die religiöse Bildung die Mitte hält zwischen populärem und theologischem Wissen. Das Ziel des auf dem Gymnasium zu leistenden wird von dem Verfasser des Lehrbuchs als ein populär-theologisches Wissen bezeichnet. Das Unterrichtsmaterial, die katholische Glaubenslehre, welche das Lehrbuch für die Schüler des zweiten Jahrganges zur wissenschaftlichen Darlegung bringt, wird in zwei Haupttheile zerlegt: in die Lehre von dem éinen dreipersönlichen Gott, und in die Lehre von der freien und zeitlichen Wirksamkeit des éinen dreipersönlichen Gottes. Bei dem Vortrage der katholischen Glaubenslehren werden die Schüler zunächst mit jenen feierlichen Glaubensbekenntnissen bekannt gemacht, in welchen die Kirche zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Gründen die wichtigsten Lehrsätze des Glaubens kurz und klar zusammenstellte. Bei jedem einzelnen Dogma werden die Worte, in welchen die Kirche dasselbe ausgesprochen hat, vorangeschickt, den kirchlichen Lehrbestimmungen reihen sich sodann die Beweise aus der heiligen Schrift an, und diesen folgen zuletzt zur traditionellen Begründung der dogmatischen Lehren mehre Stellen aus den Kirchenvätern. Im dritten Jahrgange des Obergymnasiums kommt die wissenschaftlich geordnete Darstellung des sittlichen Lebens, die katholische Sittenlehre (Martin. Theil 2) zur Behandlung, indem aus allgemeinen Grundsätzen die einzelnen und besonderen Sittenvorschriften entwickelt und in ihrem Zusammenhange dargestellt werden. — Nachdem die Schüler in den drei ersten Klassen des Obergymnasiums eine Kenntnis von dem gesamten Religionsinhalt gewonnen, wird ihnen in der obersten Klasse der Abschlusz gemacht mit der geschichtlichen Darstellung des Ursprungs, der Beschaffenheit, Entwicklung und Schicksale der christlichen Kirche und deren Einwirkung auf die Welt, d. h. mit der Kirchengeschichte. Es

kommt aber dabei nicht sowol eine vollständige Darstellung der Kirchengeschichte zur Behandlung, sondern es wird dasjenige besonders herausgehoben, was zur Charakteristik des Christenthums und der Kirche, so wie ihrer Gegner in den verschiedenen Zeiten vorzüglich wichtig erschien. Das zu Grunde gelegte Lehrbuch ist: Feszlers Geschichte der Kirche Christi als Religionslehrbuch zum Gebrauche für das Obergymnasium. Wien 1857. *Dr O.*

Personalnotizen.

Ernennungen, Versetzungen, Beförderungen: Arrest, Dr d', Prof. der Astronomie an der Univ. zu Leipzig, ist einem Rufe an die Universität zu Kopenhagen gefolgt. — Baranowski, Mart., Gymnasiall. zu Rzeszow, zum wirkl. Lehrer am neu systemisierten Untergymn. zu Lemberg ern. — Bertolini, Joh., Priester und Lehramtscand., zum wirkl. Lehrer am kk. Gymn. zu Cremona ern. — Böthke, Hülfsl., zum ord. Lehrer am Gymn. zu Thorn ern. — Bühren, Heinr., Suppl. am kk. Gymn. zu Gratz, zum wirkl. Lehrer am Gymn. zu Troppau ern. — Cholava, Steph., Gymnasiall. in Salzburg, in gleicher Eigensch. an das kk. Gymn. in Krakau vers. — Concina, Abb. Nat., Dir. d. kk. Obergymn. di Sta Caterina zu Venedig, zum Schulrath u. Gymnasialinsp. für Venetien ern. — Ebeling, Dr Aug., Oberl. am Gymn. zu Schwerin, zum Conr. am Gymn. in Celle ernannt. — Fahle, Heinr., Progymnasiall. in Attendorn, als Oberl. an dem Progymn. zu Neustadt (Reg.-Bez. Danzig) angest. — Fuk, Frz, Lehrer am Gymn. zu Tarnow, in gleicher Eigensch. an das neu systemisierte Untergymn. zu Lemberg versetzt. — Gerli, Karl, Dr d. Mathem., zum wirkl. Lehrer am kk. Gymn. zu Como ern. — Gravenhorst, Dr, Prof. am Gymn. Andreanum zu Hildesheim, hat das Directorat am Gymn. zu Bremen angetreten. — Guttmann, Prof. Dr Joh. Jul., Prorector am Gymn. zu Schweidnitz, zum Director des Gymn. zu Brieg ern. — Hasselbach, Dr Heinr., Lehrer am Progymn. u. d. Realschule in Eschwege, in gleicher Eigenschaft nach Schmalkalden versetzt. — Hlusčik, Ant., Suppl. am kk. Gymn. zu Cilli, zum wirkl. Lehrer das. ern. — Kock, Prof. Dr Theod., Dir. am Gymn. zu Guben, in gl. Eigensch. an das Gymn. zu Stolp ern. — Köppen, Dr, ao. Prof. an der Univ. zu Jena, als ord. Prof. in der jurist. Facultät an d. Univ. Marburg berufen. — Kotter, Dr Frz, Prof. d. röm. und kanon. Rechts in Lemberg, als ord. Prof. ders. Fächer an die Univ. zu Pesth versetzt. — Krischek, Ed., Lehrer am kath. Gymn. zu Hermannstadt, an das kk. Gymn. zu Ofen versetzt. — Maroński, SchACand., als ordentl. Lehrer am Progymn. in Neustadt (Reg.-Bez. Danzig) angest. — Meiszner, Dr, Prof. in Basel, als ord. Prof. der Physiologie und Zoologie an die Univ. zu Freiburg im Br. berufen. — Naumann, Collabor. am Progymn. zu Goszlar, zum Subconr. an ders. Anstalt befördert. — Niemeyer, Dr Konr., ord. Lehrer am Gymn. zu Greifswald, in gleicher Eigenschaft an das Gymn. in Anclam versetzt. — Olszewski, Stanisl., Gymnasiall. zu Rzeszow, als Lehrer an d. neu systemisierte Untergymn. zu Lemberg versetzt. — Paulsiek, Lehrer am Gymn. zu Hamm, als Oberl. an die Realschule in Posen vers. — Poli, Dr Balth., Universitätsprof. u. provis. Generaldirector der venetianischen Gymnasien, zum Schulr. und Gymnasialinsp. für d. Lombardie ern. — Prengel, Eug., Lehrer in Schlochau, als technischer Lehrer beim Progymn. zu Neustadt (Reg.-Bez. Danzig) angest. — Richter, Dr Frdr., Schulamtscand., als wissensch. Hülfslehrer am Gymn. zu Rastenburg angest. — Rumpf, Dr Jac., Präfect an der kk. Theresianischen Akademie in Wien, zum wirkl. Lehrer am kath. Gymn. zu Hermannstadt ern. — Sawczynski, Sigm.,

einstweiliger Gymnasiall. zu Krakau, zum wirkl. Lehrer am kk. Gymn. daselbst ernannt. — Schmidt, Dr Leop. Val., Privatdocent in Bonn, zum ao. Prof. in der philos. Facultät der das. Univ. ernannt. — Schütz, Ge. Herm., Oberl. am Gymn. zu Anclam, in gl. Eigensch. an das Gymn. zu Potsdam versetzt. — Schuller von Libloy, ao. Prof. an d. Rechtsakad. zu Hermannstadt, zum ord. Professor das. ernannt. — Seemann, Dr, Prof. u. Oberl. am Gymn. in Kulm, zum Dir. des Progymn. in Neustadt (Reg.-Bez. Danzig) ernannt. — Stanecki, Thom., Lehrer am 2n Gymn. zu Lemberg, an dem neu systemisierten Untergymn. das. angestellt. — Syrée, SchAC., als ord. Lehrer am Gymn. zu Aachen angest. — Szilágyi, Frz, ehem. Prof. am reformierten Collegium zu Klausenburg, zum Schulrath für Ungarn ern. — Szostakowski, Prof. Dr, zum Dir. des Gymn. zu Trzemeszno ernannt. — Szücs, Steph., provisor. Dir. der helvet. Rechtsakademie zu Debreczin, zum Schulrath für Ungarn ern. — Velsen, Dr Ad. von, SchAC. in Cleve, zum 3n Adj. an der Ritterakademie in Brandenburg ern. — Wichmann, Dr B. R. F., SchAC., als ord. Lehrer am Gymn. in Stendal angestellt. — Winkler, Dr, Hülfslehrer, zum ord. Lehrer am Gymn. in Thorn ern. — Wolff, Dr, Lehrer am Cadettenhause zu Berlin, zum etatsmäszigen Prof. an derselben Anstalt ernannt. — Ziel, C., Conr. am Gymn. zu Celle, in gleicher Eigensch. an das Gymn. Andreanum in Hildesheim versetzt. = **Praedicierungen und Ehrenbezeugungen:** Bauermeister, F. W. G., Subrector am Gymn. in Luckau, als Oberlehrer praediciert. — Behaghel, Joh. Pet., Prof. am Lyceum in Mannheim, zum Hofrath ern. — Bollmann, Dr R. P. A., Lehrer am Berlinschen Gymn. zum grauen Kloster, zum Oberl. ernannt. — Fechner, Dr Sam. Jul., Oberl. am Gymn. in Bromberg, als Professor praediciert. — Gliemann, Conr. und Oberl. am Gymn. zu Salzwedel, als Professor praediciert. — Karwowski, Adam von, Oberl. am Gymn. zu Lissa, als Professor praediciert. — Keil, Dr Heinr., Oberlehrer am Friedrich-Werderschen Gymn. in Berlin, als Professor praediciert. — Kempf, Dr C. F., ord. Lehrer am Berlinischen Gymn. zum grauen Kl., zum Oberlehrer ernannt. — Mozart, Jos., Sectionsrath im kk. Ministerium für Cultus und Unterricht in Wien, erhielt den Titel und Charakter eines Ministerialraths. — Parthey, Dr Gust., zum ord. Mitgl. der k. preusz. Akad. der Wissenschaften in Berlin ernannt und bestätigt. — Reusch, Dr Albr., ord. Lehrer am Gymn. zu Elbing, zum Professor ernannt. — Weber, Dr Albr., Prof. an der Univ. zu Berlin, zum ord. Mitglied der k. preusz. Akad. der Wissenschaften ernannt und bestätigt. = **Gestorben:** Am 16. Jul. zu Wien P. Konr. Luttinger, Capitularpriester des Benedictinerstifts zu den Schotten, emeritierter Gymnasialdirector, im 74. Lebensj. — Zu Bern am 19. Jul. der Bundesrath Steph. Franscini, Verf. der schweizerischen Statistik. — Am 22. Jul. zu Wien der k. griech. Gesandte und bevollm. Minister Constantin von Skhinás, der sich um den Unterricht in seinem Vaterlande und auch als Schriftsteller um die Geschichte Verdienste erworben, im 57. Lebensj. — Am 27. Jul. zu Prag der Chorherr von Strahow Dr Ladisl. Jos. Jandera, kk. Rath und Prof. der Elementarmathem. an der Hochschule, geb. 18. Febr. 1776. — Am 29. Jul. zu Freising der Lycealprof. Dr W. Eberl, im 39. Lebensj. — Am 7. Sept. zu Stendal der Gymnasialdirector Dr F. Gotth. Schöne. — Am 10. Sept. in Züllichau der Oberlehrer am k. Paedagogium und Waisenhaus Benno Steinbart. — Am 18. Sept. in Paris d. berühmte Orientalist, Mitgl. d. Akademie, Etienne Quatremère.

Berichtigung.

S. 396 ff. lies allenthalben Mapheus Vegius für Morpheus Vagius.

Zweite Abtheilung

herausgegeben von **Rudolph Dietsch.**

55.

Beiträge zur Erklärung einiger Stellen des Herodot.

I. Herod. I 1. *Ἡροδότου Ἁλικαρνησσέος ἱστορίης ἀπόδεξις ἥδε, ὡς μήτε τὰ γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων τῷ χρόνῳ ἐξίτηλα γένηται, μήτε ἔργα μεγάλα τε καὶ θωυμαστά, τὰ μὲν Ἕλλησι τὰ δὲ βαρβάροισι ἀποδεχθέντα, ἀκλεᾶ γένηται, τά τε ἄλλα καὶ δι' ἣν αἰτίην ἐπολέμησαν ἀλλήλοισι.*

Die Worte *τά τε ἄλλα καὶ δι' ἣν αἰτίην ἐπολέμησαν ἀλλήλοισι,* welche den Schlusz des Proömiums bilden und nach Lhardy von dem Geschichtschreiber absichtlich erst an das Ende gesetzt sind, weil sie als Uebergang zu der folgenden Erzählung dienen sollen, bieten einige Schwierigkeit in ihrer grammatischen Verbindung mit dem vorhergehenden. Schweighäuser bezieht diesen Zusatz appositiv auf *Ἡροδότου Ἁλικαρνησσέος ἱστορίης ἀπόδεξις ἥδε,* grammatisch also auf *ἀπόδεξις* oder besser auf den die Stelle des Subjects vertretenden adjectivischen Begriff *ἥδε.* Einfacher und deutlicher hätte aber dann H. *τῶν τε ἄλλων* als Apposition zu *ἱστορίης* geschrieben. Bähr, welcher dieser Erklärung entgegentritt, will die obigen Worte mit den zunächst vorhergehenden *τὰ μὲν Ἕλλησι τὰ δὲ βαρβάροισι ἀποδεχθέντα* dem Sinne nach eng verbinden (apparet, haecce verba cum proxime antecedentibus sensu ipso arctius coniuncta esse, quam ut ad remotiora probe referri possint). Hiernach würde H. die eine Seite, die in den Worten *μήτε τὰ γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων κτλ.* enthalten ist und die er doch auch als Zweck seiner Darlegung bezeichnet, bei der specielleren Angabe ganz fallen lassen. Krüger bemerkt, dasz die Worte am natürlichsten appositiv zu *τὰ γενόμενα* genommen würden, meines erachtens aber alsdann nicht nur zu *τὰ γενόμενα,* sondern auch zu *ἔργα μεγάλα,* so dasz sich *τὰ ἄλλα* auf das Gesamtobject seiner Darstellung bezöge, während mit den folgenden Worten *καὶ δι' ἣν αἰτίην κτλ.* noch etwas besonderes, etwas zu dem andern noch hinzutretendes, und zwar das, was zunächst auseinander-

gesetzt werden soll, bezeichnet wird, nemlich die Veranlassungen zu dem Conflicte zwischen Occident und Orient. Grammatisch läszt sich wol nichts gegen diese Erklärung einwenden; für Herodots Streben aber nach Einfachheit und Deutlichkeit in der Darstellung ist eine derartige Verbindung und Beziehung zu gesucht. Lhardy führt zur Erklärung an: *τά τε ἄλλα* mit Bezug auf *ἀπόδεξις*, weil wegen des langen Zwischensatzes nur noch der Begriff *ἀπέδεξε* vorschwebt: 'er hat aufgezeichnet sowol das übrige als auch vorzüglich warum sie unter einander kriegten.'

Vergleichen wir nun aber Herodots Ankündigung seines Geschichtswerks, welche gewissermaszen den Titel des Werkes vertritt, mit denen, welche sich in ähnlicher Weise bei einigen der ältesten Schriftsteller finden, so sehen wir wie diese nur mit der Angabe ihres Namens und Vaterlandes so wie des Objectes ihrer Darstellung beginnen, ohne derselben jedoch den Zweck der schriftlichen Darlegung ihrer Forschungen oder Mittheilungen beizufügen. So begann Hecatäus von Milet nach dem Zeugnisse des Demetrius *περὶ ἑρμηνείας* c. 2 seine Erzählung mit den Worten: *Ἑκαταῖος Μιλήσιος ὧδε μυθέεται.* Ocellus aus Lucanien: *τάδε συνέγραψε Ὤκελλος ὁ Λουκανὸς περὶ τῆς τοῦ παντὸς φύσεως.* Timäus aus Locri: *Τίμαιος ὁ Λοκρὸς τάδε ἔφα.* Hierauf gestützt vermute ich, dasz die allgemeine Ankündigung, welche, wie oben gesagt, den Titel des Werkes vertritt, mit *ἥδε* zu Ende ist, und mit *ὡς* der neue Satz, beziehungsweise, wenn wir die vorausgehenden Worte gewissermaszen als Ueberschrift ansehen wollen, der Anfang des Geschichtswerks beginnt, welcher die allgemeine und specielle Inhaltsangabe dessen, was Herodot erforscht hat, nebst der Anführung des Zweckes seiner Darlegung enthält. Auf diese Weise wird die Annahme jener doch hart und gezwungen erscheinenden appositiven Verbindung der Worte *τά τε ἄλλα κτλ.* mit den weit davon getrennten *τὰ γενόμενα* beseitigt. Es musz nun aber freilich zu einer weiteren Conjectur geschritten werden, die jedoch bei näherer Betrachtung nicht allzu gewagt sein dürfte, nemlich nach *τά τε ἄλλα ἀπέδεξε* einzuschieben, welches Lhardy bei seiner Erklärung mit Bezug auf *ἀπόδεξις* ergänzt wissen will. Wie die Abschreiber dazu gekommen, das ursprünglich vorhandene *ἀπέδεξε* ausfallen zu lassen, zeigt eben der von den meisten Erklärern angewendete Versuch, die Worte appositiv zu nehmen, wobei *ἀπέδεξε* als überflüssig erscheinen musz. Vielleicht mochte auch die häufige Wiederholung dieses Begriffs innerhalb weniger Zeilen (*ἀπόδεξις, ἀποδεχθέντα* und nun wieder *ἀπέδεξε*) bestimmend eingewirkt haben. Die häufige Wiederholung aber derselben Wörter und Ausdrücke ist unserem Schriftsteller bei seinem Streben nach Einfachheit und Deutlichkeit besonders eigen. Dasz die ganze Satzverbindung auf diese Weise viel einfacher, der Satz abgerundeter, der Gedanke weit klarer und deutlicher hervortritt, wird einem jeden alsbald einleuchten. — Auch die eigenthümliche Verbindung des Finalsatzes *ὡς* mit dem vorhergehenden *ἀπόδεξις*, aus dem erst wieder ein in ihm enthaltenes *ἀποδεχθεῖσα*

ergänzt werden musz, wird beseitigt, wenn der Absichtssatz auf das nachfolgende *ἀπέδεξε* bezogen wird.

I 5. *ἐπεξιών* übersetzt Krüger: 'um durchzugehen', gebraucht als das Part. Praes. zur Bezeichnung des Zweckes, der doch nur durch das Part. Fut. ausgedrückt werden kann. Wenn auch bekanntlich *εἶμι* die Bedeutung eines Fut. hat, so dürfte doch das Part. ebensowenig wie die Modi des Praes. in der Bedeutung des Fut. gebraucht worden sein.

I 27. *νησιώτας δὲ τί δοκέεις εὔχεσθαι ἄλλο ἢ ἐπείτε τάχιστα ἐπύθοντό σε μέλλοντα ἐπὶ σφίσι ναυπηγέεσθαι νέας, λαβεῖν ἀρώμενοι Λυδοὺς ἐν θαλάσσῃ κτἑ.*

ἀρώμενοι pleonastisch nach *εὔχεσθαι* und anakolutisch auf *νησιώτας* bezogen ist mindestens nachlässig geschrieben. Dazu kommt, dasz *ἀρᾶσθαι* nach dem zweimal vorausgehenden *εὔχεσθαι* auffallen musz, um so mehr, da *ἀρᾶσθαι*, welches doch auch nicht als Synonymum von *εὔχεσθαι* zu betrachten ist, sich sonst bei Herodot nicht findet. Pleonasmen und Anakoluthien aber, welche nicht ihren Grund haben in dem Bestreben des Schriftstellers gerade die Deutlichkeit zu befördern, sondern die als aus Nachlässigkeit hervorgegangen zu betrachten sind, dürfte man doch nicht bei Herodot anzunehmen geneigt sein. Schneidewin sagt daher auch wol mit Recht (Philol. Jahrg. X Hft 2 S. 330), er hoffe, dasz auch andere zu gut von dem Vater der Geschichte denken, als dasz sie solche stribligo ihm zutrauen könnten. Derselbe will nun aber nicht durch das von den meisten und besten Handschriften gebotene *ἀρώμενοι*, sondern durch die seltenere Lesart *ἀρᾶσθαι*, welche sicherlich ein Glossem ist, sich auf das richtige geleitet sehen. Daher hält er das unbezweifelte *εὔχεσθαι* für ein Glossem und will dieses mit dem an verkehrte Stelle gerathenen *ἀρᾶσθαι* vertauscht wissen. Ein gewagter Sprung! Einfacher wäre doch gewis bei der Lesart *ἀρᾶσθαι* dieses für ein Glossem zu *εὔχεσθαι* zu halten und somit im Texte ganz zu streichen. Freilich sähe man nicht ein, wie dieses zu *εὔχεσθαι* entstanden, während der umgekehrte Fall *ἀρᾶσθαι* durch *εὔχεσθαι* erklären zu wollen mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat. Ich vermute dagegen, dasz Herodot *ἀρασσομένους* (allisos, contritos) geschrieben (vgl. VI 44 *οἱ δὲ πρὸς τὰς πέτρας ἀρασσόμενοι*). Ein Abschreiber konnte leicht statt *ἀρασσομένους* schreiben *ἀρομένους*, dafür ein anderer *ἀρωμένους*; dies bezog man dann fälschlich auf das unmittelbar daneben stehende *Λυδούς*, und da dies keinen Sinn gab, schrieb man *ἀρώμενοι*, welches anakoluthisch auf *νησιώτας εὔχεσθαι* bezogen wurde. Der an unserer Stelle ausgesprochene Gedanke steht doch im Gegensatze zu den vorangehenden Worten des Bias oder Pittakos: *προθύμως μοι φαίνεαι εὔξασθαι νησιώτας ἱππευομένους λαβεῖν ἐν ἠπείρῳ*. Dem *ἐν ἠπείρῳ* steht also gegenüber *ἐν θαλάσσῃ*, dem *βασιλεύς* — *νησιώτας*, dem *νησιώτας ἱππευομένους λαβεῖν* — *λαβεῖν ἀρασσομένους Λυδούς*. *ἀρασσομένους* ist dann proleptisch zu nehmen = *Λυδοὺς λαβεῖν καὶ ἀράσσειν* oder *Λυδ. λαβ.*, *ὥστε ἀράσσεσθαι*, wobei man freilich zunächst an die Schiffe derselben

zu denken hat. Gegen die Conjectur des Hrn Herold (Jahns Jahrbücher LXXV Band Heft 6 Juli 1857 S. 422) ἀλωμένους zu lesen spricht wol einigermaszen der Umstand, dasz ἀλᾶσθαι sich bei Herodot nirgends findet, wenn wir auch nicht leugnen mögen, dasz der in ἀλωμένους enthaltene Begriff dem ἱππευομένους besser entspricht, als das vorgeschlagene ἀρασσομένους, auch der Uebergang von ἀλωμένους in ἀρώμενοι eher erklärlich ist.

IV 11. τὴν μὲν γὰρ δὴ τοῦ δήμου φέρειν γνώμην, ὡς ἀπαλλάσσεσθαι πρῆγμα εἴη, μηδὲ πρὸς πολλοὺς δεόμενον κινδυνεύειν. Die Auslegung dieser Stelle hat den Erklärern viel Schwierigkeit gemacht und Veranlassung zu mannigfachen Emendationen gegeben, je nachdem man entweder von der oben stehenden Lesart ausgieng oder der des codex Mediceus und Florentinus: μηδὲ πρὸ πολλοῦ δεόμενα. Aus ersterer hat Buttmann, welchem Lhardy gefolgt ist, emendiert: μηδὲ πρὸς πολλοὺς δέοι μένοντας κινδυνεύειν (Valckenaer: μηδὲ πρὸς πολλοὺς οὐδὲν δέον μένοντας κινδυνεύειν), andere, wie Wesseling, Larcher, haben δεόμενον geradezu gestrichen; von der andern Lesart δόμενα ausgehend hat Abicht (Philolog. Jahrg. X Hft 4 S. 712) vorgeschlagen ΔΕΟΙΑΝΑ d. h. δέοι ἀνα-κινδυνεύειν zu lesen, eine in der That sehr beachtenswerthe Verbesserung, welche gewis in den Text aufgenommen zu werden verdiente, wenn wirklich eine Erklärung der handschriftlichen Lesart nicht möglich wäre und wir somit mit Nothwendigkeit auf eine Conjectur hingewiesen wären. Ich erkläre aber δεόμενον mit Rücksicht auf IX 16 ἑπόμεθα ἀναγκαίῃ ἐνδεδεμένοι (wir folgen, weil die Noth uns bindet, zwingt) also: die Meinung des Volkes gieng dahin, dasz es vortheilhaft sei abzuziehen und nicht durch die Noth gebunden (wenn sie nemlich blieben) gegen die Mehrzahl sich in Gefahr zu begeben. Dasz δεόμενον vermöge der ihm eigenen Bedeutung auch ohne den Zusatz ἀναγκαίῃ, den weder Herodot aus Vergessenheit noch die Abschreiber aus Nachlässigkeit ausgelassen zu haben brauchen, in diesem Sinne verstanden werden kann, wird wol niemand bezweifeln, da ja überhaupt in dem Begriffe des bindens der des Zwanges enthalten ist. Der Sinn unserer Stelle ist also der: es sei vortheilhaft abzuziehen und sich nicht gezwungen (nemlich durch das bleiben) einer solchen Ueberzahl gegenüber in Gefahr zu begeben. Ein Kampf gegen die ihnen an Zahl überlegenen Scythen war aber die nothwendige Folge ihres bleibens, insofern also war das Volk der Kimmerier, wenn es nach dem Willen der Könige blieb, gebunden oder gezwungen sich durch einen Kampf gegen die anrückenden Feinde in Gefahr zu begeben. So käme also die handschriftliche Lesart δεόμενον dem Sinne nach der Conjectur δέοι μένοντας nahe.

I 107 ὑποθέμενος δὲ τῶν μάγων τοῖς ὀνειροπόλοισι τὸ ἐνύπνιον. So wird in allen Handschriften gelesen. Schon Stephanus aber hat ὑποθέμενος in ὑπερθέμενος verwandelt, welches dann alle Herausgeber ohne weiteres in den Text aufgenommen haben. Zu dieser Aenderung veranlaszte wol mehr das im folgenden Kapitel stehende ὑπερθέμενος τοῖσι ὀνειροπόλοισι, welches die übereinstimmende Lesart aller

Handschriften ist, als die Ueberzeugung, dasz die Bedeutung von ὑποθέμενος an unserer Stelle dem Sinne weniger entspreche, als das dafür gewählte ὑπερθέμενος. Mit demselben Rechte könnte man aber dann das im folgenden Kapitel stehende ὑπερθέμενος in ὑποθέμενος verwandeln. Daher hielt auch Wyttenbach (in select. historic. p. 351), welcher ὑπερθέσθαι τινί τι erklärt = cum aliquo consilium communicare, ὑποθέσθαι τινί τι = alicui consilium dare, ὑποθέμενος wegen seiner Bedeutung an unserer Stelle für nicht passend. Bei dieser Erklärung ist aber in die Bedeutung von ὑποθέσθαι ein Begriff hineingetragen, der zwar in demselben liegen kann, aber nicht immer nothwendig liegen musz. Kap. 107 theilt Astyages seinen Traum den Traumdeutern unter den Magiern nicht blos mit, was allerdings ὑπερτίθεσθαι ausdrücken würde, sondern legt ihnen denselben zur Deutung vor, und diese Bedeutung ist in ὑποτίθεσθαι enthalten. Als nun aber Astyages nach der Verheiratung der Mandane mit Kambyses ein anderes Traumgesicht sah, bedurfte es wegen der Aehnlichkeit dieses Traumes mit dem früheren für ihn keiner Deutung mehr von Seiten der Magier; daher theilte er ihnen jetzt diesen Traum nur mit und fragte sie um Rath (beides liegt in ὑπερτίθεσθαι), was er thun solle. Kap. 107 heiszt es daher auch, die Magier hätten ihm alles erklärt. Kap. 108 als er das Traumgesicht den Traumdeutern mitgetheilt und gemeinschaftlich mit ihnen darüber berathen habe (consilium cum iis communicare), habe er seine Tochter aus dem Perserland holen lassen, und die sei schwanger gewesen. Von einer Traumdeutung ist hier keine Rede; deren bedurfte es für Astyages nicht, da die Aehnlichkeit zwischen einer Ueberschwemmung ganz Asiens und einer Ueberschattung ganz Asiens keinen Zweifel liesz. Daher halte ich eine Aenderung des ὑποθέμενος in ὑπερθέμενος nicht nur für unbegründet, sondern auch die Beibehaltung der handschriftlichen Lesart für geboten.

I 31 ὡς δὲ τὰ κατὰ τὸν Τέλλον προετρέψατο ὁ Σόλων τὸν Κροῖσον εἴπας πολλά τε καὶ ὄλβια, ἐπειρώτα κτλ. Bähr: i. e. cum hac de Tello narratione Solon Croesum (ut sc. amplius quaereret) incitasset, quippe qui (Solon) multa de eo (Tello) dixisset felicitatemque eius exposuisset. Verba τὰ κατὰ τὸν Τέλλον absolute accipienda sunt: 'quod attinet ad Telli res', ad quae, si placet, subaudiri poterit λέγων, in talibus omnino omissum. προετρέψατο breviter dictum, vulgo ita accipiunt, ut subaudiatur πρὸς τὸ ἐρωτᾶν: impulit ad quaerendum. Verba denique εἴπας πολλά τε καὶ ὄλβια explicandi causa addi, quibus antecedentia τὰ κατὰ τὸν Τέλλον quodammodo accuratius illustrentur, satis universa loci ratio docet. Dieselbe Erklärung gibt Lhardy: 'als Solon durch die Geschichte des T. den K. angetrieben hatte. τὰ κατὰ τὸν T. ist der Accusativ des Inhalts, wofür in manchen Verbindungen der Dativ üblicher ist; doch vor einem Pronominaladjectiv erscheint er regelmäszig. Das, wozu S. den K. antreibt, ist nicht ausgedrückt, erhellt aber aus dem nachfolgenden, nemlich zum weiterfragen. εἴπας πολλά τε καὶ ὄλβια ist eine Epexegesis von τὰ κατὰ τὸν T., drückt also das aus, wodurch er ihn antreibt.' Diese Erklärung verwirft Krü-

ger, weil der Acc. τά in dieser Bedeutung nicht statthaft wäre; er nimmt daher τά als Objectsaccusativ zu προετρέψατο und gibt den Sinn der Stelle an mit den Worten: 'als Solon die Auszeichnung des Tellus dem Krösus einleuchtend gemacht hatte;' ähnlich sei ταῦτα ὑπάγεσθαι Xen. Anab. II 1, 18. Aber weder προτρέπεσθαι noch ὑπάγεσθαι in der citierten Stelle haben die von K. behauptete Bedeutung; ταῦτα ὑπήγετο bei Xenophon ist soviel als: haec dolose suadebat und Xen. Anab. II 4, 3 καὶ νῦν μὲν ἡμᾶς ὑπάγεται μένειν: doloso consilio nos adducit, ut maneamus. Noch viel weniger kann aus der ursprünglichen Bedeutung von προτρέπεσθαι, welches von unserem Schriftsteller leider sonst nicht gebraucht ist (das Activ nur IX 90, wo es nichts anderes als 'antreiben, ermuntern' bedeutet), die von dem ausgezeichneten Kenner der griechischen Sprache, der sich durch so grosze Schärfe und Präcision in allen seinen Erklärungen auszeichnet, angenommene Bedeutung gewonnen werden.

Was nun die Erklärung Bährs, Lhardys u. a. anbetrifft, so möchte auch die allgemeine Bedeutung von προτρέπεσθαι in dem Sinne von 'antreiben', welche an und für sich ganz richtig ist, mit der Ergänzung: 'weiter zu fragen' nicht angemessen erscheinen, eben deshalb, weil die Ergänzung dem Zusammenhange und Sinn der Stelle nicht entspricht. Solons Absicht war doch gewis nicht durch die Geschichte des Tellus den Krösus zum weiterfragen zu bewegen, um demselben nun auch die Geschichte des Kleobis und Biton mittheilen zu können. Crösus hat ihn gefragt, wen er für den glücklichsten halte, und als ihm Solon den Athener Tellus als solchen bezeichnet hatte, fragte Crösus mit gespannter Erwartung (ἐπιστρεφέως wol nicht 'dringend', wie Krüger will) nach dem Grund, der ihn zu diesem Urteile bestimme, worauf Solon ihm die Geschichte des Tellus mittheilt, gewis ohne die Absicht, den König dadurch zu bewegen noch weiter zu fragen, wol aber um ihn auf das Glück des Tellus hinzuweisen, ihn aufmerksam zu machen, dasz er über sich und seine Lage nachdenke und von dem Vorurteile, dasz er jetzt schon d. h. vor dem Tode glücklich zu nennen sei, abgebracht werde. Die Nothwendigkeit also, zu προετρέψατο in der von Bähr und Lhardy angenommenen Bedeutung 'antreiben, anregen' aus dem nachfolgenden ἐπειρώτα ἐρωτᾶν zu ergänzen, bestimmt uns mehr noch als der allerdings in dieser Verbindung schwerlich statthafte Accusativ des Inhalts τὰ κατὰ τὸν T. diese Erklärung zu verwerfen. Es fragt sich also nun zunächst, in welcher Bedeutung προέτρ. genommen werden soll, ohne dasz eine derartige Ergänzung nöthig ist, und dann wie τὰ κατὰ τὸν T. grammatisch zu verbinden ist, ohne dasz wir einen Accus. des Inhalts zu statuieren brauchen.

Die Bedeutung erhellt aus der obigen Polemik gegen Bährs und Lhardys Erklärung. προτρέπειν = machen, dasz ein anderer sich wohin wendet, und eben so das Med. προτρέπεσθαι Κροῖσον, machen, dasz Crösus sich wohin wendet, nemlich entweder auf sich selbst oder auf Tellus, d. h. denselben aufmerksam machen auf sich oder auf

Tellus, oder auch ganz allgemein aufmerksam machen, neugierig machen. 'Als Solon den Krösus aufmerksam gemacht hatte.' Der Accusativ τὰ κατὰ τὸν T. ist dann Object zu εἴπας, wovon τά, wie auch Krüger zugibt, abhängen kann, und πολλά τε καὶ ὄλβια steht appositiv oder wenn man will epexegetisch zu τὰ κατὰ τὸν T. Also: als Solon den K. aufmerksam gemacht hatte (auf sich selbst, seine Lage, sein Glück) durch die Erzählung (εἴπας) von Tellus (τὰ κατὰ τὸν T.), von dessen groszer Glückseligkeit (πολλά τε καὶ ὄλβια), fragte dieser weiter (ἐπειρώτα) usw. Diese Erklärung, welche aller grammatischen Schwierigkeit entbehrt, — denn dasz τὰ κατὰ τὸν T. als der Hauptbegriff, von εἴπας getrennt, vorangestellt ist, kann sicherlich nicht befremden — entspricht ohne Zweifel dem Sinn und Zusammenhang der ganzen Erzählung. — Zu einer Conjectur seine Zuflucht zu nehmen, nemlich τά vor κατὰ τὸν T. zu streichen und diese Worte zu προετρέψατο zu ziehen, 'nachdem S. den C. auf T. hingewendet, aufmerksam gemacht hatte', ist hiernach nicht nöthig, wenn sich auch nicht leugnen läszt, dasz H. auch so geschrieben haben kann.

I 33. *Ταῦτα λέγων τῷ Κροίσῳ οὔ κως οὔτε ἐχαρίζετο, οὔτε λόγου μιν ποιησάμενος οὐδενὸς ἀποπέμπεται, κάρτα δόξας ἀμαθὴς εἶναι, ὃς τὰ παρεόντα ἀγαθὰ μετεὶς τὴν τελευτὴν παντὸς χρήματος ὁρᾶν ἐκέλευε.* So die meisten und besten Handschriften. Eine in der That schwierige Stelle, welche die Ausleger auf mannigfache Weise zu verbessern und zu erklären sich bemüht haben. Schweighäuser liest, um die Schwierigkeit der Stelle zu heben: λέγοντι ὁ Κροῖσος, so dasz also Crösus zu ἐχαρίζετο, ἀποπέμπεται (medial), δόξας Subject ist, und nach δόξας, was nach dieser Emendation unumgänglich nothwendig ist, das allerdings in einigen Handschriften vorgefundene ἀμαθέα statt ἀμαθής. Andere Erklärer haben anders emendiert, so Dindorf οὔ κως ἐχαρίζετο, ὁ δὲ λόγου, Herold οὔ κως ἐχαρίζετο· ἅτε δὲ λόγου. Die Aufgabe der Kritik ist aber nicht, das in den Text zu setzen, was für die Erklärung am einfachsten und leichtesten erscheint, sondern das, was sich aus äuszeren und inneren Gründen als die urkundlichste Lesart des Schriftstellers ergibt. Prüfen wir daher weiter ob wir nicht, ohne zu einer Emendation zu schreiten, die fragliche Stelle in ihrer durch die Handschriften beglaubigten Lesart zu erklären im Stande sind. Bähr behält die ursprüngliche Lesart ταῦτα λέγων bei und will den Nominativ des Participiums anakoluthisch erklären statt des Dativs, der von dem folgenden ἐχαρίζετο abhängen müsse. Dagegen ist zu bemerken, dasz derartige Anakoluthe wol nur bei unpersönlich gebrauchten Verbis vorkommen, wie z. B. Xen. Anab. III 2, 12 εὐξάμενοι — ἔδοξεν αὐτοῖς. Der von λέγων abhängige Dativ τῷ Κροίσῳ aber würde in der That alsdann ziemlich überflüssig erscheinen, und könnte Herodot nur absichtlich dunkel und zweideutig so geschrieben haben, da ein jeder Leser von selbst darauf hingeführt wird, den bei ἐχαρίζετο nothwendig erforderlichen Dativ in τῷ Κροίσῳ zu finden (χαρίζεσθαι ohne Dativ der Person ist selten und wol nur in der Bedeutung 'dem Willen oder den Wünschen eines Gottes ent-

sprechen durch reichliche Opfer' wie *χαρίζετο ἱερὰ ῥέζων* Odyss. I 61). Bähr gibt den Sinn der Stelle, indem er zu *ἐχαρίζετο* und *ἀποπέμπεται* Crösus Subject sein läszt und eben so zu *δόξας*, weshalb er auch *ἀμαθέα* liest, also: 'haec cum (Solon) diceret Croeso, iste (Croesus) *nec quidquam* (?) ei (Soloni) est gratificatus, nec ullo loco eum (Solonem) habens dimisit (sc. Solonem), ut qui (Croesus) putabat valde imperitum esse eum (Solonem), qui (quod)' etc. — Auch Krüger hat, wie sich erwarten liesz, die Schwierigkeit unserer Stelle nicht bewogen, zu einer Emendation zu schreiten oder durch Conjecturalkritik zu helfen; er hat nicht nur *ταῦτα λέγων*, sondern auch das schwierigere, aber besser bezeugte *ἀμαθής* in den Text aufgenommen. So fein und scharfsinnig aber auch die Erklärung jenes Gelehrten ist, so können wir doch derselben eben wegen ihrer Feinheit, weil sie nemlich auf unseren Autor den Vorwurf der Undeutlichkeit, ja Dunkelheit werfen würde, Fehler, welche derselbe vorzugsweise zu vermeiden sich bestrebt hat, nicht überall beipflichten. Subject zu *ἐχαρίζετο* ist nach seiner Erklärung Solon, zu *ἀποπέμπεται* (medial 'entläszt von sich') Crösus und demgemäsz selbstverständlich auch zu *ποιησάμενος*. Zu *δόξας ἀμαθής* wird bemerkt: *δόξαντα ἀμαθέα* (also auf *μίν* d. i. auf Solon bezogen 'weil er unwissend zu sein schien') oder *δόξας ἀμαθέα* ['weil er d. i. Crösus glaubte, dasz jener d. i. Solon unwissend (unerfahren) sei] würde man erwarten. Allein der Nominativ des Particips tritt oft anakoluthisch nach einem andern Casus ein.' Allerdings ist gerade die Sprache Herodots reich an Anakoluthien, reicher als die irgend eines andern Schriftstellers, aber diese sind bei ihm auch gerade hervorgegangen aus seinem Streben, den Inhalt der Darstellung den Hörern und Lesern möglichst klar und deutlich vorzuführen (vgl. Wendt de oratione Herodoti p. 20, Progr. des Gymn. zu Greiffenberg 1856). An unserer Stelle aber würde in Folge eines Anakoluths gerade Unklarheit hervorgerufen. Krüger beruft sich für seine Annahme auf I 51, 2 *οὐκ ὀρθῶς λέγοντες*. Hier ist der Fall aber ein anderer; an dieser Stelle wie an vielen anderen hat die Anakoluthie ihren Grund darin, dasz dem Herodot überhaupt da, wo er über irgend etwas sein eigenes Urteil beifügen will, der Nominativ des Participiums gleichsam familiär geworden ist, so dasz er sich in diesem Falle desselben überall bedient, wo eigentlich ein anderer Casus erforderlich war. Vgl. V 40: *ποιέων οὐδαμῶς Σπαρτιητικά*. V 86: *ἐμοὶ μὲν οὐ πιστὰ λέγοντες*. VII 129: *οἰκότα λέγοντες*. VIII 3: *ὀρθὰ νοεῦντες*. VIII 120: *λέγοντες ἔμοιγε οὐδαμῶς πιστά* u. a. m. Auch die Beispiele, auf welche Krüger in seiner griechischen Sprachlehre § 45 A. 3 und § 56 A. 4 hinweist, sind anderer Art als dasz sie einen Beleg für die an unserer Stelle behauptete Annahme einer Anakoluthie abgeben können. § 56, 4 wird zur Erklärung des Anakoluths sehr richtig bemerkt, dasz dem *ἦν πᾶσι βοή* ein synonymer Ausdruck mit dem Nominativ, etwa *πάντες ἐβόων*, zu Grunde liege. Dasselbe gilt doch wol auch bei dem § 45, 3 angeführten Beispiele *ἔδοξεν αὐτοῖς ἀποκτεῖναι τοὺς Μιτυληναίους, ἐπι-*

καλοῦντες τὴν ἀπόστασιν, wo dem Thucydides bei ἔδοξεν αὐτοῖς ein ähnlicher synonymer Ausdruck wie etwa ἐψηφίσαντο vorgeschwebt haben mag. Mit Krüger also an unserer Stelle ein Anakoluth zu statuieren, scheint mir aus den angegebenen Gründen nicht rathsam. Aber auch der Uebergang des Subjects von Solon (in ἐχαρίζετο) zu Crösus (in ἀποπέμπεται) mit Auslassung des für die Deutlichkeit hier nothwendigen Pronomens gibt meines erachtens einen Grund mehr ab gegen die von Krüger aufgestellte Erklärung.

Daher nehme ich mit Lhardy als Subject zu dem ganzen Kapitel Solon und ἀποπέμπεται demgemäsz passivisch (wie VII 221 u. 222), so dasz das Partic. ποιησάμενος, natürlich ebenfalls auf Solon bezogen, die Ursache der Entlassung desselben von Seiten des verletzten Königs enthält. Auf diese Weise ist δόξας ἀμάθης aller grammatischen Schwierigkeit überhoben und somit als die am besten beglaubigte Lesart auch als die allein richtige anzusehen. Auffallend bleibt nun aber freilich immer ein Uebelstand, der jedoch auch durch die Krügersche Interpretation nicht beseitigt wird, das zweite οὔτε. In jedem Falle ist die Negation auf das Participium zu beziehen, während τέ die beiden verba finita verbindet, also: οὔτε ἐχαρίζετο, ἀποπέμπεταί τε. Auch die enge Verbindung der beiden Verba durch τὲ — τὲ läszt den Uebergang des Subjects von Solon auf Crösus schwerlich zu. Krüger bemerkt zu οὔτε: die Negation gehört blos zum Particip, und verweist dabei auf seine griechische Sprachlehre 68, 8, 4 (statt 67, 8, 4): 'Eine Negation vor einem Particip kann blos zu diesem, sie kann aber auch zu dem folgenden Verbum, an welches das Particip sich anschlieszt, mit gehören.' Diese Bemerkung so wie die angeführten Beispiele haben aber für den Gebrauch von οὔτε an unserer Stelle keine Bedeutung. Derartige Trennungen der zwei in οὔτε enthaltenen Bestandtheile, wonach τὲ zum Verb. finit., die Negation zu dem damit verbundenen Particip gehört, kommen übrigens mehr, namentlich bei Lucian vor. Aehnlich ist, worauf auch Lhardy schon hingewiesen hat, die Trennung des lateinischen nec, die, wenn auch selten, doch nicht ohne Beispiele ist; so Vell. Paterc. II 88, 2 nec minora consequi potuit. I 16 3 neque imitandam reliquere. Auch Caes. de b. g. I 14 kann verglichen werden: sed eo deceptum, quod *neque* commissum a se intellegeret, quare timeret, *neque* sine causa timendum putaret. Οὔτε — τὲ ist 'einestheils nicht — anderntheils', oder: 'wie nicht — so vielmehr', oder: 'nicht nur nicht — sondern', wie ja die einfache Copula im Gegensatz zu einer vorausgehenden Negation gewissermaszen adversative oder auch wol folgernde Kraft erhält. 'Durch diese Auseinandersetzung (ταῦτα λέγων) d. h. trotzdem dasz er sein Urteil durch nähere Darlegung seiner Ansicht begründet hatte, erwies sich Solon dem Crösus nicht nur nicht gefällig [oder genauer: 'nicht nur noch (κως) nicht', denn er hatte ihn offenbar dadurch, dasz er dessen Glückseligkeit in der erwarteten und gewünschten Weise nicht anerkannte, verletzt], sondern er wurde, weil er ihn keiner Beachtung (in der Reihe der glücklichsten) ge-

würdigt hatte, von demselben entlassen, er, der so ganz unwissend (unerfahren) zu sein schien, dasz (da) er die Güter der Gegenwart nicht achtete, sondern auf das Ende eines jeden Dinges Rücksicht zu nehmen hiesz.'

I 43 ἀμείβεται ὁ Ἄδρηστος· ὦ βασιλεῦ, ἄλλως μὲν ἔγωγε ἂν οὐκ ἤια ἐς ἄεθλον τοιόνδε· οὔτε γὰρ συμφορῇ τοιῇδε κεχρημένον οἰκός ἐστι ἐς ὁμήλικας εὖ πρήσσοντας ἰέναι, οὔτε τὸ βούλεσθαι πάρα, πολλαχῇ τε ἂν ἴσχον ἐμεωυτόν. Die Worte πολλαχῇ τε ἂν ἴσχον lassen eine verschiedene Erklärung zu. Die frühere Lesart ἄνισχον = saepe me continui (sc. in huiusmodi occasionibus) gab schon Schweighäuser mit Recht auf, da ja ἀνίσχω in der Bedeutung des Simplex nicht leicht nachweisbar ist, und pflichtete der Verbesserung Wesselings ἂν ἴσχον bei, wie jetzt in allen Ausgaben gelesen wird. Nur in der Erklärung dieser Worte, welche allerdings grammatisch eine doppelte Auslegung gestatten, ist man nicht einig. Nicht ganz richtig ist die Uebersetzung Wesselings multis me modis continuissem. Das Imperfect mit ἄν entspricht im allgemeinen dem lateinischen Conjunctiv des Imperfects, der Aorist dem lateinischen Conjunctiv des Plusquamperfects. Zwar findet sich das Imperfect mit ἄν auch von der Vergangenheit, aber dann immer mit dem Begriff der Dauer, also ἂν ἴσχον = me continuissem et continerem. Dasz aber in unserer Stelle ἄν mit dem Imperfect nicht von der Vergangenheit gebraucht sein kann, erhellt, wie wir im folgenden zeigen werden, aus dem ganzen Zusammenhange unserer Stelle. Es fragt sich daher nur ob hier, wie Lhardy annimmt, das dem Imperfect hinzugefügte ἄν die Wiederholung der Handlung als eine vorkommenden Falls eingetretene bezeichne, also: 'ich habe mich oftmals schon selber enthalten', oder, wie Krüger will, ἂν ἴσχον = 'ich würde mich zurückhalten' als der Nachsatz einer hypothetischen Periode, in welcher der redende die Bedingung und ihre Folge als nicht wirklich vorstellen will, zu betrachten sei. Die eine wie die andere Erklärung entspricht den Gesetzen der griechischen Sprache und scheint auch auf den ersten Blick dem logischen Zusammenhange zu entsprechen. Bei näherer Betrachtung aber ergibt sich, dasz die Auslegung Krügers, der jedoch eine nähere Begründung seiner Ansicht nicht hinzugefügt hat, den Vorzug verdient. Adrastus erwiedert dem Könige: 'Ich für meinen Theil würde in einem andern Falle (wenn ich mich dir nicht zum Danke verpflichtet hielt) zu einem solchen Kampfe nicht ausziehen, und zwar 1) weil ein von solchem Unglück heimgesuchter Mensch sich nicht unter glückliche Altersgenossen mischen darf, 2) weil der Wunsch zu einem solchen Unternehmen bei mir nicht vorhanden ist und 3) weil ich (εἰ τὸ βούλεσθαι παρῆν = wenn der Wunsch vorhanden wäre) ich mich dringend zurückhalten würde, dem Wunsche zu entsprechen.' Die enge Verbindung dieser drei Glieder durch οὔτε — οὔτε — τέ, welche also die Begründung zu ἄλλως ἔγωγε κτλ. enthalten, nöthigt uns ἂν ἴσχον in der angegebenen Weise zu nehmen. Die andere Erklärung entspricht aber auch, abgesehen von der in τὲ enthaltenen Nöthigung, nicht dem Zusammenhange. Wie

kann Adrastus sagen, er habe sich oft selber bezähmt oder enthalten zu einem derartigen Unternehmen auszuziehen, wenn, wie er selbst unmittelbar vorher sagt, der Wunsch dazu bei ihm gar nicht vorhanden ist. Eher könnte man diese Erklärung zulassen, wenn *πολλαχῇ τε ἂν ἴσχον* dem *οὔτε τὸ βούλεσθαι πάρα* voranstünde, also: denn einestheils ziemt es sich nicht, dasz ein von solchem Unglück betroffener sich unter glückliche mische, und ich habe mich daher auch oftmals dringend zurückgehalten (mich unter solche zu mischen), anderntheils ist aber auch gar nicht der Wunsch bei mir vorhanden, zu einem solchen Unternehmen auszuziehen.

Fulda. *Dr Ostermann.*

56.

Beitrag zur lateinischen Grammatik.

Die Assimilation des Relativums.

Der Lehre von der Attraction oder, wie Krüger besser sagt, Assimilation des Relativums ist mit Recht in der griechischen Syntax ihre gebührende Stelle angewiesen, während in den meisten lateinischen Grammatiken über diese auch in der lateinischen Sprache bei Prosaikern wie bei Dichtern häufig vorkommende Abweichung von der Regel, dasz der Casus des Relativums von der Stelle abhängt, die es im Satze einnimmt, wenig oder gar nichts gesagt ist. Am meisten hierüber findet sich noch bei Haase zu Reisigs Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft und in Krügers Grammatik der lateinischen Sprache, während bei Zumpt, Schultz, Madvig u. a. dieser Eigenthümlichkeit nicht die geringste Erwähnung geschieht. In folgendem soll nun an einer Reihe von Beispielen aus lateinischen Prosaikern und Dichtern gezeigt werden, wie die Assimilation des Relativums im Lateinischen in derselben Weise, wenn auch nicht in der Ausdehnung und Regelmäszigkeit wie im Griechischen, vorkomme.

1. Eine ziemlich häufig vorkommende Abweichung von der Regel, dasz der Casus des Relativums von der Stelle abhängt, die es im Satze einnimmt, erzeugt das Streben dem Sinne nach innig verbundene Begriffe auch der Form nach zu assimilieren. So wird der Accusativ eines Relativums, auf einen Ablativ (nicht auch Genetiv und Dativ) bezogen, oft gleichfalls in den Ablativ verwandelt, jedoch (wie im Griechischen) nicht leicht anders, als wenn der relative Satz als attributartige Bestimmung sich ohne Pause anschlieszt (vgl. Krügers griechische Sprachlehre).

Nach Reisigs Bemerkung (Haase § 344) habe Cicero diese in der griechischen Sprache regelmäszig wiederkehrende Construction des

Relativs nie nachgeahmt; die Stellen, welche Jac. Gronov zu Cic. de fin. I 8, 29 anführe, passten nicht, und die ad Attic. X 8, 7 (nos tamen hoc affirmamus illo augurio, *quo* diximus) sei der Lesart nach sehr unsicher, da es leicht quod heiszen könne (was jedoch nur sehr geringe Autorität für sich hat). Aber bei Dichtern wie Horaz und Ovid, auch schon Terenz, auszerdem aber auch bei manchen Prosaikern, welche dichterisches aufnahmen, finde sich die Assimilation des Relativs. Die Lesart *quo* diximus ist gewis die richtige, und beweisen auch andere Stellen des Cicero, dasz diese dem Griechischen entsprechende oder nachgebildete Construction von demselben gebraucht sei. Ebensowenig darf man meines erachtens Haase a. a. O. beipflichten, wenn derselbe für die gute Prosa die Beschränkung des Gebrauchs gelten lassen will, dasz das Relativ nur dann assimiliert werde, wenn das Verbum des Relativsatzes die Ergänzung des Verbi des Hauptsatzes im Infinitiv möglich oder erforderlich mache, welches den angewendeten Casus veranlasse; es könne also im Relativsatze nur ein Verbum sein wie dicere, commemorare, credere usw., oder ein Hülfsverbum wie soleo, possum, volo usw. Zu einer solchen Annahme ist aber kein Grund vorhanden, zumal wenn in anderen Beispielen derartige Ergänzungen unmöglich zulässig sind, vielmehr sich aus solchen mit Evidenz ergibt, dasz hier ein dem Griechischen analoger Gebrauch des Relativums vorliegt. Nachfolgende Beispiele bestätigen die oben aufgestellte Regel:

Cic. ad Attic. X 8, 7. Nos tamen hoc confirmamus illo augurio, *quo* diximus.

Cic. de off. II 5, 8. Tanta poena eos afficiamus, *quanta* aequitas humanitasque patiatur.

Cic. de fin. I 8, 29. Modo ista sis aequitate, *qua* ostendis.

Cic. ad Herenn. I 7. Ut statim apertis rationibus, *quibus* praescripsimus, benevolum faciamus lectorem.

Liv. IV 39 extr. *Quibus* poterat sauciis ductis secum, . . . pergit.

Liv. XXXII 10, 5. Arbitrio, *quo* vellent, populorum se usurum.

Suet. Calig. 43. Caligula contracto omnis generis commeatu, *quanto* nunquam alias, iter ingressus est.

Gell. II 26. In iis coloribus, *quibus* modo dixisti, denominandis.

Gell. I 3. Theophrastus, *quo* dixi *libro* (hier Assimilation und Attraction verbunden), disserit.

Gell. I 25. Ex his, *quibus* dixi, vocibus nomen induciarum connexum est.

Terent. Heautont. I 1, 35. Hac quidem causa, *qua* dixi tibi.

Ovid. Trist. V 6, 35. Illo, *quo* reris, grandius illud erit.

Horat. Sat. I 6, 15. Iudice, *quo* nosti, populo (ὥς γε κριτῇ τῷ δήμῳ ᾧ σύγ' οἶσθα).

Bei einer nicht geringen Anzahl von Stellen freilich, welche die Annahme einer Assimilation nicht zulassen, musz der Casus des Relativs in einem ausgelassenen Infinitiv seine Erklärung finden; zu einer derartigen Ergänzung darf man jedoch nur dann schreiten, wenn eben

das Relativ in einem andern Casus als im Accusativ ursprünglich stehen müste oder das Verbum des Relativsatztes überhaupt keines Objects-Accus. fähig ist. Beispiele also wie:

Cic. ad Attic. III 9. Sustinebimus nos et spe, qua (sc. niti) iubes, nitemur;

Cic. ad Fam. V 14. Quum aliquid agas eorum, quorum (sc. aliquid agere) consuesti, gaudeo;

Cic. ad Fam. XIII 10. Si me tanti facis, quanti et Varro existumat;

Liv. IV 39, 9. Nemo est, qui non eo, quo (sc. uti) consuevit, libentius utatur, quam novo;

werden nicht leicht anders als durch Annahme einer Ellipse ihre Erklärung finden.

2. Diese Assimilation erfolgt auch, wenn der sie veranlassende Ablativ, ein nachdrucksloses Demonstrativum, blos zu ergänzen ist. An eine derartige Ergänzung dachte jedoch der Lateiner eben so wenig wie der Grieche; ihm war der relative Satz substantivierter Objectbegriff.

Liv. I 29, 4. Raptim, *quibus* quisque poterat, elatis penates tectaque relinquentes exibant (= elatis eis, quae efferre poterat).

3. Wenn ein demonstrativer Satz dem relativen vorangeht, so wird die beiden gemeinschaftliche Präposition bei diesem häufig weggelassen, wenn er (bei gleichem Casus) attributartig ist, besonders die Präposition in.

Cic. de legg. III 15, 36. Ego in ista sententia sum, *qua* te fuisse semper scio.

Cic. Tusc. I 46. Esse cum aliquo sensu in eis malis, *quibus* vulgo opinantur.

Cic. de invent. II 56. Stulti scriptoris est, non posse omnibus de rebus cavere, *quibus* velit.

Cic. ad Fam. IV 13. Ab eis ipsis, *quibus* tenetur.

Corn. Nep. V 3. Incidit in eandem invidiam, *quam* pater.

Zuweilen tritt auch die Präposition, welche vor dem ausgelassenen Demonstrativ stehen sollte, gleich vor das Relativ.

Cic. ad Att. V 11, 6. Nunc redeo *ad quae* mihi mandas.

Liv. XXV 32. Scipio *cum quibus* antea dictum est.

Vorstehende Bemerkungen, welche auf eine vollständige Beobachtung dieses Sprachgebrauchs keinen Anspruch machen, haben vorzugsweise den Zweck die Aufmerksamkeit derjenigen, welche aus dem Reichthum der grammatischen Erscheinungen eine neue lateinische Syntax aufzubauen sich berufen fühlen, einem Punkte der lateinischen Grammatik zuzuwenden, der meines erachtens bisher noch zu wenig beachtet ist.

Fulda, im October. *Dr Ostermann.*

57.

Die Stufenfolge des Geschichtsunterrichts an den Gymnasien. Eine Abhandlung des Dr **Beckel** *zu dem Jahresberichte über das Gymnasium zu Münster.* 1857.

Die Abhandlung war anfangs nicht dazu bestimmt, die Stelle eines Programms zu vertreten, sondern gehört in ihrer ursprünglichen Form einem Gutachten an, welches das ganze Gebiet des geschichtlichen Gymnasialunterrichtes umfaszt, welches in umfassender Weise in seinem ersten Haupttheile zuerst die gymnasiale Aufgabe des Geschichtsunterrichtes, und namentlich ihr Verhältnis zur akademischen, dann den Umfang und zuletzt die Stufenfolge dieses Unterrichts behandelt, dessen zweiter Haupttheil aber der speciellen Kritik der Instruction vom 18. August 1830 gewidmet ist. Von den Abschnitten des ersten Haupttheiles ist der letzte im wesentlichen in der vorliegenden Abhandlung enthalten.

Der Verfasser hält an den drei Bildungsstufen, welche durch die genannte Instruction für die Organisation fast aller andern Unterrichtszweige an unsern Gymnasien mehr oder minder maszgebend geworden sind, in gleicher Weise auch für die Abstufung des Geschichtsunterrichtes fest, und verlangt auf jeder derselben, je nach den verschiedenen Bedürfnissen der betreffenden Bildungsstufen, eine in quantitativer wie qualitativer Hinsicht verschiedene Behandlung. Da die untere dieser Bildungsstufen die Sexta und Quinta, also vorschriftsmäszig ein Alter von 10—12 Jahren, die mittlere die Quarta und Tertia, also ein Alter von 12—15 Jahren, und die obere die Secunda und Prima oder ein Alter von 15—19 Jahren umfaszt, so ist in der unteren noch vorwiegend das Kindes-, in der mittleren das Knaben- und in der oberen das angehende Jünglingsalter vertreten. Diese drei Altersstufen sind aber nicht allein in Hinsicht ihrer geistigen Bedürfnisse im allgemeinen, sondern auch hinsichtlich ihrer geschichtlichen Auffassungsweise wesentlich von einander unterschieden; es wird daher, wie die Unterrichtsweise überhaupt, so auch die Behandlung der Geschichte, wenn sie im Geiste des Schülers die nöthige Anknüpfung finden soll, nach diesen verschiedenen Altersstufen, also d r e i f a c h sich abstufen müssen.

Das Pensum der unteren Stufe bestimmt der Verfasser folgendermaszen. Die älteste Geschichte der Völker beginnt mit mehr oder minder ausgedehnten Sagenkreisen. Hieran treten aber überall dieselben charakteristischen Züge hervor, die wir gleichmäszig auch an jener Richtung der kindlichen Seele gewahren oder doch hiemit in Uebereinstimmung finden. Erst nach dem Mythus folgt eine zusammenhangende objectiv treue geschichtliche Erzählung. Früher, wie es scheint, mangelten dafür die inneren Anknüpfungspunkte. Auch dem Kinde fehlen dieselben. Zuvörderst kann demnach nicht von allgemeiner Geschichte die Rede sein, auch nicht in einer beschränkten

Auswahl von Biographien; denn die Absicht, dem Kinde durch das Mittel biographischer Darstellung das geschichtliche Verständnis erleichtern zu wollen, ist eine an sich verfehlte Idee. Ueberhaupt darf wirkliche Geschichte noch kein Gegenstand des Unterrichts sein. Der reiche griechisch-römische und theilweise auch der deutsche Sagenkreis ist der durchaus zweckdienliche Stoff für diese Stufe. Die israelitische Geschichte darf nach der Ansicht des Verfassers nur dem Religionsunterrichte angehören.

Auf der mittleren Stufe dagegen ist der eigentliche Geschichtsunterricht zu beginnen. Aber auch hier musz Auswahl und Behandlung des Stoffes nach den vorhandenen Fähigkeiten und Kräften genau abgemessen werden, wenn nicht der Erfolg des Unterrichts wesentlich beeinträchtigt werden soll. Im Anfange des Knabenalters hat sich der Aufklärungsprocess schon so weit vollzogen, dasz sich Blick und Sinn für die Umrisse des einzelnen mehr und mehr zu schärfen beginnen. Zugleich regt sich im Knaben das Bewustsein, ein eigenes und selbständiges zu sein, und es entwickelt sich in ihm das Gefühl der Kraft. Daher denn auch die Vorliebe des Knaben für alles thatkräftige und heroische, wie überhaupt für alle starken Eindrücke von auszen. Alles das spannt und fesselt seine Aufmerksamkeit in hohem Grade. Seine Phantasie ist lebhaft, sein Gedächtnis leicht empfänglich, sein Gemüt offen, sein Verstand hinreichend zu befähigen die äuszerlichen Beziehungen concreter Gegenstände zu vergleichen und dem Verständnisse näher zu führen. Nach diesen geistigen Richtungen hin hat der Geschichtsunterricht der mittleren Bildungsstufe sich aufzubauen. Derselbe musz ein durchgängig concret anschaulicher sein, und vorzugsweise denjenigen Personen und Begebenheiten, deren Entwicklung und Wirksamkeit eine äuszerliche, stark in die Augen springende war, seine Aufmerksamkeit zuwenden. In plastisch lebendiger Erzählung hat er dieselben objectiv treu dem Geiste des Knaben abzuspiegeln. Damit aber einerseits das Gedächtnis nicht überschüttet, andererseits einer geistigen Aneignung die benöthigte Zeit nicht geraubt werde, ist eine starke Beschränkung in der Auswahl des geschichtlichen Stoffes nöthig. Von Universalgeschichte kann durchaus nicht die Rede sein. Auf die griechische, die römische und die deutsche Geschichte darf sich der Unterricht auf der mittleren Stufe füglich beschränken. Hiernach bestimmt sich nun auch die Folge des Unterrichts. Es wird nemlich auf Quarta die griechische, auf Unter-Tertia die römische und auf Ober-Tertia die deutsche Geschichte zu verlegen sein. Nicht allein der Gang der geschichtlichen Entwicklung erfordert dies, sondern auch die steigende Schwierigkeit des Verständnisses. Die römische Geschichte ist nemlich viel schwieriger als die griechische, die deutsche Geschichte aber die schwierigste. Selbstverständlich gehört auch die brandenburgisch-preuszische Geschichte hieher, weil preuszische Gymnasien dieser Geschichte vorwiegende Berücksichtigung zu widmen haben. Namentlich von der Zeit des groszen Churfürsten an, als des eigentlichen

Gründers des preuszischen Staates, ist von der Persönlichkeit und Regententhätigkeit unserer Herscher ein klares und anschauliches Bild zu entwerfen. Nur ist dieselbe nicht isoliert neben der deutschen zu behandeln; denn diese abgesonderte Behandlung hat gewichtige Bedenken gegen sich. Denn wie die deutsche Geschichte seit den Zeiten des groszen Churfürsten von der preuszischen mehrentheils ihre Richtung und Färbung erhält, so dasz sie losgetrennt von derselben zu einem bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Torso würde, so ist auch die brandenburgische und preuszische Geschichte so innig und wesentlich mit der deutschen verknüpft, dasz sie ohne die letztere der Grundlage ihres Verständnisses entbehrte.

Wie auf der untern und mittlern, so wird auch auf der oberen Stufe der geschichtliche Stoff und seine Behandlung so festzustellen sein, dasz beide den Kräften des betreffenden Alters entsprechend sind und diese zugleich angemessen zu steigern vermögen. Nun ist zwar in dem angehenden Jünglinge immer noch Sinn und Interesse auf das concret anschauliche, reale gerichtet, aber es beginnt doch zugleich auch dem innerlichen die Beobachtung mehr und mehr sich zuzuwenden und so überhaupt Neigung für die Reflexion sich zu entwickeln. Es regt sich der Wunsch und das Streben, das einzelne als Glied eines ganzen in seinen tiefen innerlichen Bezügen begreifen zu können. Mit Rücksicht auf diese Richtung hat also der Geschichtsunterricht nun höhere Verständnisstufen zu erzielen. Seine Aufgabe musz in quantitativer wie qualitativer Behandlung des Stoffes von der Aufgabe der mittleren Stufe manigfach verschieden werden. Die mittlere Stufe ist für eine universalhistorische Auffassung noch nicht befähigt und der Unterricht auf derselben ausschlieszlich auf Specialgeschichte zu beschränken. Dagegen hat der Geschichtsunterricht der oberen Stufe bei dem jetzt erwachten Bedürfnisse nach tieferem Verständnisse nicht allein den ausschlieszlich specialhistorischen Standpunkt zu verlassen und durch zweckdienliche Auffindung und Behandlung universalhistorischer Gesichtspunkte den Schüler in die Universalgeschichte einzuführen, sondern neben dem Staats- und Kriegsgebiete auch andere Gebiete menschlicher Entwicklung und Bildung, so weit das Verständnis dafür geöffnet werden kann, zu umfassen. Eben so ist auch in qualitativer Hinsicht die geschichtliche Behandlung auf der oberen Bildungsstufe eine wesentlich andere. Während der Unterricht der mittleren Stufe nur den blos äuszerlichen Connex der geschichtlichen Ereignisse berücksichtigen kann, hat dagegen der Unterricht der oberen Stufe in den mehr innerlichen, geistig vermittelten Zusammenhang der geschichtlichen Entwicklung den Schüler einzuführen. Indes hat man gerade auf dieser Stufe um so mehr zu beachten, dasz der geschichtliche Unterricht an den Gymnasien ein blos propaedeutischer und keinesfalls ein abschlieszender sei, je leichter hier in diesem Betreffe Misgriffe möglich sind. Ein derartiger Misgriff wäre es, wenn es auf einen vollständigen universalhistorischen Cursus abgesehen wäre. Auch auf der oberen Stufe ist nemlich ein solcher Cursus noch nicht möglich.

Bildende Kraft besitzt wie überhaupt so auch hier auf dem Gebiete des geschichtlichen Unterrichts nur ein wissen, das ein concret anschauliches ist. Auch hier darf also überall nur von dem besondern zum allgemeinen vorgegangen werden, so dasz letzteres im ersteren stets Stütze und Gewähr zu suchen hat. Reflexionen, welche nicht auf concrete Thatsachen sich aufbauen, Uebersichten, die als solche des anschaulichen einzelnen entbehren, schweben von vorn herein in der Luft.

Auf der oberen Stufe wird der Unterricht das Gebiet der Geschichte bedeutend einzuengen haben. Die Geschichte ist ja kein Fach, das mit dem Abschlusse des Gymnasial- und Universitätsunterrichts auszer Acht gelassen wird. Mit der Fortsetzung geschichtlicher Lectüre und geschichtlichen Studiums wächst und vervollständigt sich in einem fort auch das geschichtliche Material. Warum also alles das schon in wenigen Jahren gewinnen wollen, was später ohnehin erworben wird und dann erst zur eigentlichen Verwerthung kommt? Um ein den Fähigkeiten des jugendlichen Alters angemessenes universalhistorisches Verständnis zu erreichen, ist es nemlich keineswegs erforderlich, auf die Geschichte aller Culturvölker einzugehen, sondern es können die wichtigsten dieser Völker, welche auf der mittleren Stufe ein Gegenstand des Unterrichts waren, nemlich die Griechen, die Römer und die Deutschen, fast ausschlieszlich die Träger des Unterrichts bleiben. Dasz übrigens auch auf der oberen Bildungsstufe nicht alle Zeiträume in der Geschichte der genannten Völker mit gleichmäsziger Vollständigkeit bedacht werden dürfen, dasz auch hier die hervorstechenden Ereignisse und Verhältnisse ausführlicher, die minder wichtigen entweder gar nicht oder doch nur in compendiarischer Uebersicht zu behandeln sind, dasz überhaupt auch in dieser Hinsicht auf eine angemessene Beschränkung des geschichtlichen Stoffes hingearbeitet werden müsse, dies glauben wir als selbstverständlich betrachten zu können. Es ergibt sich nun auch von selbst die Stufenfolge des Geschichtsunterrichtes für die einzelnen oberen Klassen. Es wird nemlich zufallen der Untersecunda die Geschichte der orientalischen Culturvölker und die griechische bis auf Alexander den Groszen, der Obersecunda die Geschichte des macedonisch-hellenischen Reiches Alexanders des Groszen bis zu seiner Spaltung und die römische Geschichte (mit Einschlusz der Kaiserzeit), der Unterprima die deutsche Geschichte bis zum Ausgange des Mittelalters und der Oberprima die Geschichte der neueren Zeit.

Auch hier liegt die Quelle der verkehrten Behandlungsweise vorzugsweise in der Ueberschätzung der jugendlichen Kräfte und in dem hinausgreifen über die Ziele des Gymnasiums. Der Unterricht musz auch auf der obern Bildungsstufe immer noch von dem concreten ausgehen, dagegen die Reflexion in feste Schranken bannen. Namentlich darf die Reflexion nicht von auszen her an den Stoff herantreten, sondern wenn sie den jugendlichen Geist wirklich anregen und ihm ein tieferes Verständnis vermitteln soll, so musz sie ungezwungen und

wie unwillkürlich aus dem Stoffe herauswachsen. Gleiches Detail erfordert auch eine geistige Aneignung des pragmatischen Zusammenhanges. Wird dieser Zusammenhang nicht überall am einzelnen entwickelt und veranschaulicht, so wird er dem Geiste des Schülers als etwas fremdartiges gegenüberstehen und des Verständnisses entbehrend ein blos äuszerliches verbleiben, und sonach wol dem Gedächtnisse einverleibt, aber nicht zugleich wirklich geistig angeeignet werden. Ueberhaupt bedarf es zur Gewinnung klarer geschichtlicher Vorstellungen und Begriffe überall noch concreter Anschaulichkeit, so dasz auch auf der obersten Stufe lebendige Erzählung eine Hauptform des Unterrichts bleiben musz. Ein Irthum wäre es ebenfalls, wenn man so weit die geistige Kraft entwickeln zu können sich getraute, dasz schon der Gymnasialschüler zu einem selbständigen Verständnisse der Geschichte sich erhebe, und wenn man also die Schüler in historischer Hermeneutik und Kritik so zu üben versuchte, dasz irgend ein Theil der Geschichte von ihnen selbst erkannt und beurteilt würde. Historisches wissen und historische Bildung ist im Unterrichte so weit zu entwickeln, dasz der Schüler nach dem Ablaufe des Gymnasialcursus dem wissenschaftlichen Unterrichte der Universität selbstthätig folgen könne. Wir wollen nicht ein buntes vielerlei und ein befriedigen bloszer realistischer Interessen, sondern eine starke Beschränkung, aber geistig desto fruchtbarere Behandlung des geschichtlichen Stoffes. Weckung und stetige Entwicklung derjenigen geistigen Fähigkeiten und Kräfte, welche zu einem vollkommenen historischen Verständnisse zusammenwirken müssen, stetige aber naturgemäsze Steigerung des geschichtlichen Verständnisses, geistige Verarbeitung und Aneignung des gegebenen, aber nach dem Masze der jeweiligen jugendlichen Kräfte — dies alles sind Zielpunkte des Gymnasialunterrichtes; aber schon den Gymnasialschüler auf eigene Füsze stellen, dasz er sich selber fortan zurechtfinde und das Gebiet der Geschichte mit eignen Kräften urbar mache, dies greift über die Zielpunkte des Gymnasiums hinaus; hier beginnt der Beruf und die Arbeit der Universität.

Bei dieser Relation haben wir uns so streng an die Ausdrucksweise des Verfassers gehalten als möglich. Die Wichtigkeit des Gegenstandes, so wie der Ernst und die Gediegenheit, womit derselbe behandelt ist, hat uns veranlaszt so ausführlich zu sein. Wir können aber nicht schlieszen, ohne den Verfasser aufzufordern, die ganze Schrift, der diese Abhandlung entnommen ist, für ein gröszeres Publicum durch- und umzuarbeiten.

Koesfeld, im Sept. 1857. *G. Löbker.*

58.

Uebersichtsblatt der Weltgeschichte nach den Staaten und nach der Sprach- und Stammverwandtschaft der Völker, nebst einem Blatte, enthaltend Bemerkungen und Zusätze zu dem Uebersichtsblatte. Von August Arnold. Erfurt, Verlag von C. Villaret 1857. (18 Ngr. ord.) Auf starkem Maschinenpapier 4 F. lang, 2 F. breit, in Querfolio zusammengebrochen.

Bei dem groszen Umfang und der Masse von wissenswürdigen Gegenständen in der allgemeinen Geschichte wie in der der einzelnen Völker ist es von besonderer Wichtigkeit für den lernenden wie für den lehrenden und für jeden Geschichtsfreund, sich die Hauptdata nach ihrer Zeitfolge wie nach ihrer Gleichzeitigkeit mit den Ereignissen in andern Staaten rasch vergegenwärtigen zu können. Durch die vorliegende Tabelle von dem noch rüstig arbeitenden Director Arnold *) wird einem solchen Bedürfnisse in ansprechender und zweckmäsziger Weise abgeholfen, indem in möglichster Kürze nicht blos die Namen von Regenten und Staatsmännern oder Feldherrn und das Jahr des Beginns ihrer Thätigkeit, sondern auch wichtige Schlachten, Zustände, Erwerbungen und selbst culturgeschichtlich bedeutsame Momente und Namen groszer Geister unter den einzelnen Rubriken der Völker und Staaten, welche zur leichteren Uebersicht nach den Volksstämmen verschieden coloriert sind, chronologisch aufgeführt sind. Bei aller Reichhaltigkeit leidet indes die Tafel nicht an Ueberfüllung, welche leicht verwirren und das zurechtfinden erschweren könnte, namentlich in den ältesten Zeiten, bei denen die chronologische Feststellung von Ereignissen und Anfängen der Regentendynasticen ohnedies vielen Bedenken unterworfen ist, daher der Vf. auch manche Fragezeichen beifügt und die an den Rand zu beiden Seiten gesetzten Zahlen der vollen Jahrhunderte, denen bis auf Christi Geburt die correspondierenden Jahre der Welt beigefügt sind, erst mit 1000 v. Chr. beginnen. Für die älteste Zeit folgen sich die Rubriken Germanen, Celten, Carthago (dieses hätte wol besser weiter rechts neben die stammverwandten Phoenicier oder ganz an dem rechten Rande neben Aegypten seinen Platz erhalten), dann Italien, West- oder Groszgriechenland mit besondern Rubriken für Unteritalien und Sicilien, (europ.) Griechenland, Macedonien, Kleinasien mit Troja, darunter die griechischen Colonien, Lydien und Phrygien, Phoenicier, Hebraeer, Syrien, assyrisches Reich, Perser und Aegypten. In der Folgezeit, nachdem die Mehrzahl der zusammenstehen-

*) Vormals Professor in Bromberg, später Director des Gymnasiums in Königsberg in der Neumark und eine Zeit lang Redacteur der preuszischen Staatszeitung, lebte er von 1850—56 in Erfurt und gab heraus: Horazens Epistel an die Pisonen, übers. und mit Einleit. Erfurt 1853; Chr. Wenigs Handwörterb. der deutschen Sprache. 3e mit einem Reimlexicon versehene Auflage. Köln 1853; Platons Werke, einzeln erklärt und in ihrem Zusammenhange dargestellt. 2r Thl. Erfurt 1855.

den Rubriken von der eines groszen Weltreichs verschlungen sind, erscheinen nach der Auflösung desselben die selbständig gewordenen Reiche nicht immer wieder in derselben Gegend unter der Ueberschrift, welche sie im Anfange der Tabelle hatten: so die Juden von 538 an rechts von den Persern mit besonderer Farbe, während sie doch auch nach der Rückkehr aus Babylon fast ununterbrochen in Abhängigkeit von den Persern, dann von Alexander M., von Aegypten oder Syrien und endlich von Rom standen, in welchem sie nach der Tabelle erst mit dem J. 70 n. Chr. aufgehen. So erscheint Aegypten, welches vor der persischen Herschaft rechts am Rande der Tabelle stand und unter welchem dann neben dem persischen Reiche zwischen 500 und 300 für einige Notizen über Indien und China in feinster Schrift der Raum benutzt ist, nach der Theilung des Reichs Alexanders M. in der Mitte der aus demselben hervorgehenden Königreiche zunächst Syrien, während die Parther, die doch einen Theil des Reiches Syrien und den Hauptstock der persischen Monarchie absorbiert haben, in der Rubrik rechts am Rande zunächst unter China von 256 an aufgeführt stehen. Indes sind bei der vielfachen Verwicklung der Reiche und ihrer einzelnen Provinzen unter einander solche Inconvenienzen kaum zu vermeiden, und bei einiger Vertrautheit mit der Tabelle wird man sich bald zurecht zu finden wissen.

Einige Druckfehler wird man leicht berichtigen: unter Griechenland z. B. lies Argos st. Angos, unter Hebraeer 776 v. Chr. lies Menahem st. Mehem, unter Römer J. 117 n. Chr. lies perpetuum st. perpetiunum, J. 400 n. Chr. lies Stilicho st. Stilchio, unter neupers. Reich J. 399 n. Chr. lies Jezdegerd st. Inzdegerd.

So möge denn die verdienstliche Arbeit eine recht weite Verbreitung und Anerkennung sich erwerben.

Die Brauchbarkeit der Tabelle wird sehr erhöht durch das beigefügte Blatt, welches auf 4 Seiten, deren jede 1 Fusz breit und 11 Zoll hoch ist, ergänzende Bemerkungen enthält, namentlich I) eine vergleichende Tabelle der Olympiadenjahre mit den Jahren Roms und den Jahren vor Christus (776—140 v. Chr.) und II) eine chronologische Uebersicht der Fortschritte in der Civilisation und wissenschaftlichen Bildung durch Erfindungen, Entdeckungen, Verbreitung von Produkten usw., so wie wichtiger Naturereignisse, epidemischer Krankheiten u. a., bei denen das 'Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrien. 3e Auflage, durchgesehen von Wieck. Leipzig 1857', für das technische zu Grunde gelegt, aber vieles auf die Wissenschaften und die Naturereignisse bezügliches von dem Vf. hinzugefügt worden ist. Freilich findet sich hier das verschiedenartigste in bunter Aufeinanderfolge; es wäre daher wol zu wünschen, dasz der Vf. das in den Bemerkungen verheiszene besondere Blatt bald erscheinen liesze, wo die Religion, Kunst, Wissenschaften, häusliches und geselliges wie gewerbliches Leben und Staat ihre Darstellung erhalten sollen. Auch das dritte Blatt, welches als Ergänzung zu dem vorliegenden die Zeit von 1789 bis jetzt noch einmal, aber in gröszerer Ausführlichkeit enthalten soll, als der Um-

fang dieses ersten Blattes und das Verhältnis zu den früheren Zeiten hier gestatten, möge bald als willkommene Ergänzung erscheinen.

H. Weiszenborn.

59.

Einige Worte zur Verständigung über den Vortrag der math. Geographie.

Dasz die Methodik der Erdkunde Fortschritte, ja grosze Fortschritte gemacht hat, ist nicht abzuleugnen. Führte auch eine Zeit lang die Anhäufung des Stoffes zu einer Trennung der Gesichtspunkte und dadurch zu einer Zersplitterung, welche uns auf andere Art mit der ertödtenden Nomenclatur der früheren statistischen Behandlung bedrohte, so zeigen doch neuere Geographien, dasz man immer weniger ängstlich scheidet, was Gott zusammengefügt hat, und sich bestrebt, das Bild der Tellus in lebender Schöne statt im anatomischen Skelett vorzuführen. — Nur ein Gesichtspunkt fordert strenge Scheidung, nemlich die mathem. Betrachtung. Wie jeder Körper sich zuerst mathematisch, d. h. in Hinsicht seiner räumlichen Verhältnisse, seiner Gestalt, Grösze und Bewegung, dann physisch, d. h. in Hinsicht auf seine Bestandtheile betrachten läszt, so gilt dies auch von dem Erdkörper. Wie verschieden beide Betrachtungsarten sein müssen, beweist die Erfahrung, dasz sich so selten beiderlei Kenntnisse in demselben Geographen vereint finden. Wir haben Erdkundige, welche mit der natürlichen Beschaffenheit der Erdoberfläche, mit den verwickeltsten Verhältnissen der Menschen und Staaten wunderbar innig vertraut sind und doch über das Wesen der math. Erdanschauung durchaus mit sich nicht im reinen sind. Man vergleiche die meisten Lehrbücher und wird sich über die Plan- und Taktlosigkeit in diesem Theile wundern. Man merkt der Darstellung an, mit welchem zagen die Verfasser daran gehen. Es ist dann noch gut, wenn sie sich mit dem nothdürftigsten begnügen oder mit einer gewissen Aufrichtigkeit, wie neuerlich Shouw, diese Kenntnisse ganz aus ihrer Sphäre verweisen, statt, wie noch häufiger der Fall ist, diese Unsicherheit in ein Convolut scheinbarer Gelehrsamkeit, planlos aus den sublimsten Werken, z. B. dem Kosmos, entlehnt, zu verhüllen.

Wir wollen nun daran erinnern, dasz dieser Theil der Geographie eine Anwendung der Mathematik auf einen physischen Gegenstand, den Erdkörper, ist, wie die Mechanik auf die mechanischen Kräfte, die Optik auf das Licht usw. Bei diesen Wissenschaften liegen stets Thatsachen oder Erscheinungen zum Grunde, aus denen der menschliche Geist Schlüsse zieht, welche zuletzt zu einer Theorie oder Erklärung des ganzen führen können. Dieser Weg von der Erscheinung zur Er-

klärung ist der allein natürliche und dasz man ihn im Alterthum zu frühzeitig verliesz und die Erscheinungen nach den vorhandenen Theorien modeln wollte, hat bekanntlich den Fortschritt der Wissenschaften sehr aufgehalten. Die Nichtachtung der Erscheinung hat von jeher den Aberglauben und das beharren im Irthum begünstigt, erst die Rückkehr zur Betrachtung der Natur hat zur Prüfung und dadurch zur Erkenntnis der Wahrheit geführt. Keinem verständigen Lehrer der Naturwissenschaften fällt es jetzt ein, seinen Schülern von Anfang an Theorien und Erklärungen der Naturerscheinungen selbst so genau als möglich erörtert zu geben. Nur in der math. Geographie soll dies nach der Ansicht einiger neuerer Lehrer anders sein.

In dieser machen sich zwei Extreme der Behandlung geltend. Während einige von den Erscheinungen ausgehen und durch Folgerungen aus denselben zu der Erklärung hinleiten (am folgerichtigsten, soviel uns bekannt, Karl Georg v. Raumer in seinem 'Lehrbuch der allgemeinen Geographie'), übergeben andere das System gleichsam fertig. Der letzte Weg wird jetzt meistens vorgezogen, ist aber grundsätzlich jetzt befolgt in einem so eben erschienenen Compendium der Geographie aus der Feder eines Mannes, der namentlich über Methodik der Geographie viel geforscht und sich um diese Wissenschaft unleugbare Verdienste erworben hat. Dies beweist auch der vorliegende Leitfaden ungeachtet er uns von neuem die Erfahrung vorführt, dasz die in jeder andern Hinsicht besten Geographen dennoch in der math. Betrachtung des Erdkörpers fehlgreifen können. Ob dies richtig ist oder ob wir uns darin irren, darüber Urteile Sachverständiger einzuholen, ist der Zweck dieser Zeilen. Möge man darin nicht ein Streben suchen, sehr ehrenwerthe Arbeiten herabsetzen zu wollen. Es ist vielmehr auszer dem Wunsche selbst darüber belehrt zu werden das Gefühl, es sei Pflicht, einer Ansicht, welche leicht durch das Ansehen des Verfassers sich weiter verbreiten könnte, indem wir sie für unrichtig und sogar schädlich halten, entgegenzutreten.

Der Herr Verfasser stellt gleich anfänglich als Princip und zugleich Vorzug seines Compendiums dar 'dasz in ihm zum erstenmal die Darstellung des copernikanischen Systems zu Grunde gelegt und folgerecht beibehalten sei.' Dasz dieses System die Basis unserer heutigen Kunde ist, steht fest, dasz deshalb aber mit dessen Darstellung zu beginnen sei, folgt daraus nicht. Der bescheidene Copernikus setzt ausdrücklich den Werth seines Systems darin, dasz es die Erscheinungen am besten und einfachsten erklärt, und darin besteht er in der That. Wie will man sich aber davon überzeugen und selbst ein Interesse am System gewinnen, wenn man die Erscheinungen selbst nicht vorher kennt? Gegen diese Vorkenntnis aber eifert der Hr Verf. mit folgenden Worten: 'er könnte sich längst mit einem Verfahren nicht einverständigen, welches die Jugend in Erzählungen von Beispielen des unrechten und bösen zum rechten und guten lenken will, allein auch ebenso wenig damit, dasz an dem unrichtigen ihr das richtige der Wissenschaft gelehrt werde.' Das hier obwaltende Misverständnis

besteht in der Verwechselung der Erscheinung mit der alten Erklärung derselben. Dasz sich die Sonne nebst den übrigen Gestirnen von Osten nach Westen über den Himmel bewegt, ist eine Thatsache und als Erscheinung so unumstöszlich, dasz es nur der blinde ableugnen kann. Nur sie, diese Erscheinung ist das unaufhörliche Studium des Astronomen und sollte der erste Gegenstand der Beobachtung für den denkenden Menschen sein, wenn ihn nicht die irdischen Verhältnisse zu oft davon ablenkten. Einsam auf der See, nur auf den Himmel verwiesen, ist der gemeinste Matrose damit vertrauter, als unsere Landgelehrten. Etwas hievon verschiedenes ist die Erklärung der Alten, dasz sich der Himmel als eine hohle Kugel mit den an ihr befindlichen Sternen um die Erde drehe. Dasselbe gilt von der eigenen Bewegung der Sonne. Es ist Thatsache, dasz die Sonne täglich gegen die übrigen Sterne zurückbleibt und so im Verlaufe des Jahres ihren Weg unter den Sternen zurücklegt, dessen Projection wir Ekliptik oder (nicht fälschlich, wie der Hr Verf. sagt) Sonnenbahn nennen. Die Alten erklärten dies durch eine wirkliche und zwar spiralförmige Bewegung der Sonne um die Erde. Diese Erklärungen sind, so nahe sie auch dem Scheine kommen, falsch, die Copernikanische dagegen die wahre. Aber eben um dies erkennen und beurteilen zu können, musz man vorher mit der Erscheinung bekannt sein, sonst erklärt man — wo nichts zu erklären ist!

Die Nichtachtung der Erscheinungen rächt sich durch eine Reihe von Begriffsverwirrungen. Da hört der Schüler, dasz die Sonne auf- und untergeht, hört dies aus dem Munde des Professors der Astronomie so unbedenklich aussprechen und mit demselben Rechte wie aus dem Munde des Kindes und doch kann der kluge Lehrer ihm nicht genug einschärfen, dasz die Sonne still steht. Da soll die Sonne unter den Sternen fortrücken, bald soll dies ein schädlicher Irthum sein usw. Musz er nicht zuletzt ganz irre werden? Und doch ist eins so wahr als das andere, nemlich jenes von Seiten der als solcher unumstöszlichen Erscheinung — das letztere von Seiten des erklärenden Systems, das, so viel es auch für sich hat, doch bestreitbar ist, wenigstens des Beweises bedarf. Wenn aber doch beides und zwar gesondert zu betrachten ist, so wird nicht einmal an Kürze gewonnen, wenn man aus den Erklärungen die Erscheinungen ableitet, gewis aber die klare Einsicht getrübt und, was noch schlimmer ist, der Sinn für Beobachtung der Natur abgestumpft. Der Verfasser geht aber noch weiter, indem er sagt: 'hinzu kommt noch die wunderbare Voraussetzung, als ob der Schüler wirklich den scheinbaren Lauf der Gestirne einmal verfolgt habe, die von sehr vielen Männern gemacht wird, welche zwar mit den Worten: wenn wir in einer hellen Mitternacht usw. beginnen, allein ihre Nächte so gut wie die Schüler die ihrigen fest geschlafen haben oder denen bei einer nächtlichen Heimkehr der prachtvolle Sternenhimmel höchstens ein gut britisch — little fine! — abnöthigt.' — So wahr dies sein mag und so sehr es auch manchen, zumal den bequemen, aus der Seele geschrieben sein mag, so unrichtig

scheinen uns doch die Folgerungen hieraus. Unsere sämtlichen Kenntnisse sind das mühsam erworbene Resultat der Denker aller Zeiten und die wenigsten, welche sie jetzt lehren, haben sie selbst gefunden und würden sie auch, sich selbst überlassen, selbst finden; dennoch ist der Weg sie zu entwickeln und gleichsam selbst finden zu lassen, der wahrhaft belebende und, was noch wichtiger ist, der allein überzeugende. So wenig, wie schon oben gesagt, in den Naturwissenschaften wird auch ein Lehrer der Mathematik seinen Schüler den pythagorischen Lehrsatz wie einen historischen Fund vorlegen, sondern wird ihn durch Deduction selbst finden lehren. Den Schüler so im kleinen durch die Schule der Menschheit zu leiten, kommt uns durchaus nicht so unrecht vor wie dem Hrn Verf.

Unserer Meinung nach, über deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit wir eben Urteile einzuholen wünschen, musz der Unterricht in der math. Geographie streng mit der Entwickelung der Erscheinung beginnen und hat man diese auch nicht selbst beobachtet, sondern, wie gesagt, verschlafen, so sind sie doch leicht durch die Einbildungskraft reproduciert, bis unsere spätere Jugend, vielleicht empfänglicher für die Eindrücke der Natur und minder abgestumpft durch voreilige Erklärungen, dies selbst thut. Wir wissen recht wol, dasz wir hiermit der herschenden Ansicht, wie sie der Hr Verf. principiell ausspricht, entgegentreten, und es ist uns gewöhnlich eingewandt worden, der Weg sei zu weit und führe auf Umwegen zu der Wahrheit, die doch schon fertig sei. Diesen Einwand zu widerlegen, brauchen wir nur auf den Erfolg jenes andern Verfahrens die Blicke zu lenken und man wird folgendes bemerken.

Hat man erklärt und erklärt, mit der ängstlichsten Sorgfalt dasz ja kein Irthum zurückbleibt, so bleiben dennoch allenthalben Dunkelheiten und Zweifel. Nun greift man hastig — denn der Gegenstand ist wichtig und interessiert mit Recht den denkenden Menschen — nach den sogenannten populären Darstellungen, von denen man das Heil und die ersehnte Aufklärung erwartet. Solcher populärer, allgemein faszlicher, um Gottes willen nicht mathematischer Welt- und Himmelskunden usw. sind eine Unzahl erschienen und schieszen gleich den Pilzen auf; selbst der Schreiber dieses hat sich auf vieles Verlangen, doch mit Widerstreben dazu bequemen müssen. [Anmerkung. Es ist wirklich zu verwundern, dasz man noch nicht versucht hat, die schrecklichste aller Wissenschaften, die Mathematik, vor welcher seit der Hekatombe des Pythagoras alle Ochsen zittern, zu popularisieren; freilich ist sie an sich schon selbst die populärste aller Wissenschaften, insofern sie durchaus keine Kenntnisse voraussetzt, ja nicht einmal will.] Dergleichen Schriften nimmt nun der wiszbegierige gewöhnlich mit Eifer zur Hand, überzeugt, nach den ersten Zeilen, nun werde ihm das volle Licht aufgehen, und — hat er dann eine oder gewöhnlich mehrere gelesen, so geht ihm erst alles im Kopfe wie ein Mühlrad herum. Er hat zwar manche staunenerregende Kenntnis von Fixsternen, Nebelsternen, Abplattung, elliptischer Bewegung, Central-

sonne u. dgl. gesammelt und kann davon schwatzen, aber von einem eigentlichen wissen ist nicht die Rede. Er weisz sich nicht zu helfen und ein angedrohter Komet macht ihn — wir haben es ja erlebt —, rathlos. Und das ist der kurze Weg! So rächt sich die Nichtachtung der Erscheinung.

Nein, man frage sich lieber einmal aufrichtig: was siehst du mit deinen Augen? dies entwickele man sorgsam, vorläufig ganz unbekümmert, ob das gesehene Schein oder Wirklichkeit sei, kurz man scheue die Mühe niche, das Alphabet der Erscheinungen zu studieren und man wird einen festen Boden haben, auf dem man weiter folgern und auf dem man mit Leichtigkeit und — Sicherheit bis zu jeder beliebigen Stufe der Weltkenntnis fortschreiten kann, ohne je fehl zu greifen, ohne unaufhörlich in Verlegenheit zu gerathen, noch weniger in manche Verirrungen, die an die Astrologie des Mittelalters erinnern, zu gerathen. — [Anmerkung. Darin besteht ja eben das schöne dieser Kenntnis, dasz sie immer festen Fusz hat. Der Astronom kann nicht alles erklären. Vieles bedarf längerer Beobachtungen, als die paar Tausende von Jahren, die man erst beobachtet; anderes werden wir auf unserer beschränkten Warte, der Erde, nie erfahren; aber er kann sagen: bis hierher, bis zu dieser Linie, habe ich festen unantastbaren Grund, darüber hinaus Vermutung, deren Wahrscheinlichkeit ich aber wie auf der Goldwage durch Gründe abmessen kann. Diese Sicherheit aber vermiszt man in den meisten Darstellungen, ohne Sichtung wird erwiesenes und unerwiesenes, beobachtetes und erschlossenes untereinander vorgetragen.] — Freilich musz jenes Vorstudium der Erscheinungen zu einer Zeit unternommen werden, wo der jugendliche Geist noch dafür empfänglich, unbeirrt von vorzeitiger Gelehrsamkeit ist. Für die meisten unserer jetzigen Geographen möchte es zu spät sein und es wäre daher anzurathen, ihnen für jetzt diese Crux ganz abzunehmen und in die Hände der Mathematiker zu legen. Schreitet man dagegen auf dem jetzigen Wege fort und finden die von dem Herrn Verfasser ausgesprochenen Principien weitere Verbreitung, so kommen wir immer weiter von diesem Ziele ab.

Das besagte Compendium ist kein gewöhnliches Machwerk, sondern nach einem durchdachten Plane gearbeitet und darum der grösten Beachtung werth, die es auch finden wird. Auch die math. Geographie ist dem Princip entsprechend folgerecht durchgeführt, aber der Fehler des Princips selbst rächt sich, wie uns scheint, durch Taktlosigkeit, Mangel an hinreichender Begründung des wichtigen, selbst der Copern. Gesetze, neben unzeitiger Gelehrsamkeit. Kaum ist z. B. nothdürftig durch ein paar plausible Gründe die Kugelgestalt der Erde erwiesen, so wird ja recht zeitig dafür gesorgt, von der Abplattung zu sprechen. Es wäre zu schrecklich, wenn der Schüler die Erde für eine völlige Kugel hielte, obgleich im Grunde jeder Geograph sie in der Praxis nicht anders betrachtet. Kaum ist die Umdrehung der Erde besprochen und dürftig erwiesen, und es käme sehr darauf an, die feste sich stets parallele Lage der Erdachse klar zu machen, so wird dies durch

Nutation (ein Gegenstand der höhern Astronomie) schwankend gemacht. Solche unzeitige Gelehrsamkeit findet sich auf fast jeder Seite, da ist die Rede von Keplerschen Gesetzen, platonischem Jahr, Präcession der Nachtgleichen, Nebelflecken u. dgl. was alles für einen höhern Cursus besser verbliebe. Hier liesze man es sich nur gefallen, bliebe nicht so manches unerörtert. So vermiszt man z. B. einen sehr wichtigen Punkt, der die Grundlage des ganzen geogr. Wissens ist, nemlich die Anweisung, die Position eines Ortes nach Länge und Breite nicht zu bestimmen (denn dies ist ausführlich besprochen), sondern selbst zu finden. Man sage nicht, dies sei hier zu hoch. Schwer wird es nur denen, welche den Sinn von der Erscheinung abgewandt haben; die dazu erforderlichen Rechnungen sind höchst einfach und jedem zuzumuten. Dasselbe gilt von der Höhenmessung. Kann man auch nicht Geodäten und Hypsometer fertig machen, so ist es doch immer wichtiger, den Weg zu dieser Kenntnis zu zeigen und allenfalls anzubahnen, als das meiste der sublimen Kenntnisse, die hier vorgeführt werden. Unsere Zeit aber liebt ein solches abschöpfen der Resultate, wozu freilich das geistvollste Werk unserer Zeit, wir meinen den Kosmos, so leicht verführt. (Wir reden hier natürlich nur von dem Misbrauch dieses vortrefflichen Werkes.) Dies schafft aber leicht eine todte Gelehrsamkeit, stumpft gegen das erlernen der Elemente ab und begünstigt, was am schlimmsten ist, die Arroganz der Jugend.

J. v. S.

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Zur Statistik der gelehrten Schulen in Baden.

Baden.] Wie in manchen anderen Staaten, so sind auch in Baden in den letzten Jahren die Klagen immer zahlreicher geworden, dasz diejenigen, welche sich den Studien widmen, grosze Mühe haben, eine ihrem Studium entsprechende Anstellung im Staatsdienste zu erhalten. Und in der That ist die Zahl von absolvierten Candidaten in allen Fächern, mit Ausnahme der Theologie, welche auf Anstellung oder Verwendungen warten, nicht gering. Die nothwendige Folge davon ist, dasz eine Abnahme in der Zahl der dem Studium sich widmenden eintreten musz. Und in der That scheint das letzte Schuljahr 1856—57 einen nicht unbedeutenden Anfang dazu gemacht zu haben. Zudem dasz aus den Mittelklassen der Gymnasien und Lyceen, wie die Programme ausweisen, viele Schüler ausgetreten sind, um sich praktischen Geschäften zu widmen, zeigt sich auch eine nicht unbedeutende Abnahme der Abiturienten. Während am Schlusse des Schuljahres 1856 noch 141 Abiturienten von den 7 Lyceen des Landes zur Universität entlassen wurden, worunter 51 kath. Theologen, 15 prot. Theologen, 24 Juristen, 22 Mediciner, 13 Cameralisten, 9 Philologen, 3 Notariatscandidaten, während der Rest sich technischen Studien widmete; sind es am Schlusse des Schuljahrs 1856 nur noch 121 Abiturienten, nemlich 38

kath., 20 prot., 2 israel. Theologen, 8 Philologen, 11 Juristen, 15 Mediciner, 19 Cameralisten, 2 Notariatscandidaten, die übrigen widmeten sich den Naturwissenschaften, dem Bergbau, der Chemie, der Forstwissenschaft und dem Militär. In welchem Verhältnis aber die Frequenz der einzelnen Classen zueinander steht, ergibt sich am besten durch eine tabellarische Zusammenstellung. Für das Schuljahr 1855—56 ist sie folgende:

		I	II	III	IV, 1	IV, 2	V, 1	V, 2	VI, 1	VI, 2
Lyceen.	Karlsruhe	79	68	72	55	35	35	21	11	26
	Heidelberg	32	34	51	34	22	28	15	18	19
	Mannheim	51	46	41	29	18	28	19	27	26
	Wertheim	33	33	21	17	8	7	7	13	9
	Rastatt	38	25	30	26	14	12	5	16	9
	Freiburg	54	57	38	43	45	30	37	39	24
	Constanz	19	21	33	27	35	27	17	29	26
Gymn.	Tauberbischofsheim	26	28	29	23	24	28	22		
	Bruchsal	40	40	35	45	15	14	11		
	Offenburg	29	26	33	29	27	13	12		
	Lahr	26	21	13	16	10	4	11		
	Donaueschingen	14	10	14	15	16	12	6		
Pädag.	Pforzheim	13	12	11	4	3				
	Durlach	14	16	10	9	7				
	Lörrach	42	28	15	3	4				
Summe der einzeln. Curse		510	465	446	375	283	238	183	153	139.

Für 1856—57 ergibt sich folgende Tabelle:

	I	II	III	IV, 1	IV, 2	V, 1	V, 2	VI, 1	VI, 2
Karlsruhe	91	74	67	63	37	34	27	17	11
Heidelberg	30	23	36	41	29	18	20	10	16
Mannheim	48	46	40	35	26	27	24	17	21
Wertheim	31	27	23	16	11	7	7	27	12
Rastatt	42	26	31	25	12	11	13	17	16
Freiburg	47	62	52	40	46	33	23	37	35
Constanz	14	16	38	32	28	27	28	29	23
Tauberbischofsheim	29	29	34	33	30	26	30		
Bruchsal	48	42	33	26	27	14	14		
Offenburg	29	24	33	33	19	21	12		
Lahr	25	26	16	9	11	6	4		
Donaueschingen	12	11	21	13	16	8	9		
Pforzheim	9	10	11	10	2				
Durlach	16	15	13	10	2				
Lörrach	34	37	12	12	5				
Summe der einzeln. Curse	503	468	460	398	301	232	211	154	137.

Wir sehen hier eine auffallende, stetige Abnahme nach den obern Klassen und nur ein Viertheil von denen, die unten eintreten, setzen ihre Studien bis zur Universität fort. Von 3046 Schülern, worunter die Zöglinge der mit den Pädagogien verbundenen höhern Bürgerschulen mit eingerechnet sind, waren am Schlusse des Schuljahres 1856—57 noch 2615 anwesend. Auf 430 Köpfe kommt einer, der eine gelehrte Schule besucht; nach den Confessionen sind die Israeliten am stärksten vertreten; auf 234 Israeliten kommt ein Schüler; von den Protestanten kommt auf 348 und von den Katholiken auf 500 Köpfe je ein Schüler. Unter 379 Schüler wurden 23148 fl. Stipendien vertheilt, so dasz auf jeden

achten Schüler durchschnittlich ein Stipendium kommt. Diese betrugen je nach den Verhältnissen 25—150 fl. *KK.*

Crefeld.] Am 31. October feierte unter allgemeiner Theilnahme die Stadt und die Schule das 25jährige Rectoratsjubiläum des Rector Dr Anton Rein. Von der Regierung zu Düsseldorf erschien der Regierungs- und Schulrath Altgelt und überbrachte als Anerkennung des Staatsministeriums die Ernennung des Dr Rein zum königlichen Director. Im Namen des Curatoriums und des Lehrercollegiums gratulierte Dr Eduard Niemeyer, Oberlehrer an der höheren Stadtschule, mit einer Schrift: *über Herders Cid, zur Würdigung und Erläuterung des Gedichts.* IV u. 87 S. Eine andere Festschrift von H. Kopstadt behandelt die *Geschichte der früheren lateinischen Schule in Crefeld.* 20 S. Die Anstalt gieng während des 30jährigen Kriegs aus der Pfarrschule der reformierten Gemeinde hervor und bekam den Namen Rectorats- oder lateinisch-französische Schule, welche unter dem Rector und Prof. Carl Wilhelm Schehl die höchste Blüte erreichte und bald nach dessen 1794 erfolgten Tode eingieng, um im Anfang dieses Jahrhunderts in neuer Gestalt wieder zu erwachen. Auszerdem schenkten die Lehrer dem Jubilar das Prachtwerk Herculanum und Pompeji, die früheren Schüler, die auch aus Holland und Belgien zahlreich erschienen waren, ein höchst werthvolles Silberservice, die jetzigen Schüler einen groszen Pokal usw. Dasz ein feierlicher Schulactus, in welchem Oberlehrer Mink die Festrede hielt, ein glänzendes Mahl, musikalische Ständchen u. dgl. nicht fehlten, ist in Deutschland selbstverständlich. — Als Einladungsschrift zu dem Herbstexamen erschien die *einunddreiszigste Fortsetzung jährlicher Nachrichten der mit der Scheutenschen Stiftung verbundenen höheren Stadtschule* vom Rector Dr A. Rein. 8 S. gr. 4. Das Lehrercollegium besteht noch aus 10 Lehrern, wie im vorigen Jahre, doch schied zu Pfingsten der Religionslehrer Dr Basse aus, welcher an die neubegründete Bürgerschule seiner Vaterstadt Frankfurt berufen wurde. Eben so geht der Lehrer der Naturwissenschaften Roemer zu der Bergschule in Düren über. Für den ersten ist gewählt der Candidat K. Güngler, für den zweiten der Lehrer an der Realschule zu Elberfeld Evers. 4 Lehrer empfiengen auszer den seit längeren Jahren möglich gewesenen Renumerationen eine Theuerungszulage von je 75 Thalern. Die wissenschaftliche Beilage des Rector Rein führt den Titel: *die römischen Stationsorte und Straszen zwischen Colonia Agrippina und Burginatium und ihre noch nicht veröffentlichten Alterthümer.* 84 S. gr. 8. Mit einer Tafel Abbildungen. Der durch seine zahlreichen historischen Schriften bekannte Vf. gibt hier eine Fortsetzung seiner durch Klarheit, feine Beobachtung, Scharfsinn und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Forschungen über Antiquitäten und Topographie des Niederrheins. Er behandelt nemlich sämtliche Orte und Straszen zwischen Cöln und dem Monterberg (bei Calcar) und beschreibt die in der letzten Zeit daselbst gefundenen Alterthümer nach eigner und wiederholter Anschauung. Dieses geschieht nicht allein auf eine den Stempel der Wahrheit und Sorgfalt tragende Weise, sondern es werden lehrreiche Untersuchungen, Erklärungen, Vergleichungen daran geknüpft, die nicht blos den rheinischen Antiquarius, sondern überhaupt die Alterthumsforscher interessieren müssen, denen daran liegt zu erfahren, wie die Cultur der Römer sich in allen von ihnen unterworfenen Ländern entfaltete und ausbreitete. Eine derartige Arbeit ist um so verdienstlicher, je häufiger der Fall eintritt, dasz die aufgefundenen Gegenstände an nahe und ferne Liebhaber zerstreut und dadurch auf lange oder immer der Untersuchung entzogen werden. So ist hier manches geschildert, was vor kurzem nach England und Holland oder auch in Deutschland verkauft worden ist. Nach einigen Vorbemerkungen über die Entfernungen von Cöln bis

Xanten nach Tacitus, dem Itinerar. Anton. und der Tabula Peuting., wo der Vf. mehrere unzweifelhafte Zahlenemendationen in Vorschlag bringt, macht 1) Cöln den Anfang. Diese unerschöpfliche Fundgrube lieferte 1855 mehrere merkwürdige Flaschen, Glasgefäsze (wahrscheinlich für Schminke bestimmt, wie die chemische Analyse des Inhalts zeigt), Töpfe usw. Daran schlieszen sich kostbare Gagatsachen und wahrhaft prächtige Glasgefäsze, welche theils das Museum in Liverpool, theils der König von Baiern aus der Sammlung des Hrn Aldenkirch erworben hat. Ueber Durnomagus und Burungum (welche Hr R. schon früher besonders behandelt hat) führt die Strasze nach Neusz (Novesium) und dem nahen Grimlinghausen, denen das 2e sehr bedeutende Kapitel gewidmet ist. Der römische Name des letzteren Ortes ist zwar unbekannt, aber Hr R. thut aus den zahlreichen Ueberresten (Mauerstücken, Legionsziegeln usw.) dar, dasz sie nicht blos ein Gräberfeld des alten Novesium, sondern auch eine nicht unbedeutende Wohnstätte der lebenden gewesen sein musz. Die schönen Sachen, welche der verstorbene Dr Jäger ausgegraben hat, sind jetzt aus dem Gymnasialgebäude in das Rathhaus gebracht worden. Auszerdem befinden sich in zwei Privatsammlungen zu Düsseldorf und in zwei dergleichen zu Neusz zahlreiche Alterthümer des klassischen Novesium, wie Bronzen, Gläser, Thongeschirr, neun Stempel und acht Inschriften, von denen fünf schon bekannt sind. Ganz vorzüglich interessant ist ein silberner Siegelring mit der Inschrift *decu*(*rio*) *alae prt* (praetoriae) *nor*(icorum) *vet*(eranorum oder -anae) *quoi* (cui) *prae* (praeest) *P. Vibius Rufus*, welche Hr R. ebenso gründlich als ansprechend erklärt hat. Ein Armring trägt die Buchstaben HERMAG, in dem Hr R. *Herculi Magusano* (Orell. 2005) erkennt, und zwei kleine bronzene Mithraslöwen machen den Beschlusz. III. Gelduba, Gellep oder Gelb bei Crefeld. Ganz nahe bei letzterer Stadt wurde 1823 ein Grab mit merkwürdigem Inhalt entdeckt und 1855 ein räthselhafter viereckiger Steinkasten, dessen sepulcrale Bedeutung Hr R. nachweist, usw. Bei Gelduba selbst, über welches Hr R. schon früher ausführlich geschrieben hat, sind seitdem manche wichtige Dinge an das Tageslicht gekommen, wie Fragmente von Inschriften, Töpferstempel, treffliche Münzen und Bronzen, z. B. eine Herculesstatuette, ein interessantes Piedestal in Form eines Tribunal, welchem nach Brunn zwei Marmorgebilde in der Villa Alb. und im Vatikan ganz ähnlich sind. Dieses ist abgebildet, ebenso eine sehr schöne Nereide auf einem Seethiere sitzend. IV. Die römische Strasze zwischen Gelduba und Asciburgum führt uns eine 1852 bei Budberg am Rhein gefundene Inschrift vor. V. *Asciburgum* oder Asberg liefert sechs schon gedruckte Inschriften, von denen die letzte mit neuen Lesarten erscheint, ferner mehrere Stempel und einen schönen auch abgebildeten Bronzekopf von entschieden äthiopischen Formen (im Besitz des Vf.), der zur Aufbewahrung wohlriechender Stoffe gedient haben mag. VI. Die römische Strasze zwischen Asciburgum und Vetera. VII. *Vetera* und *Colonia Traiana*, jetzt Birten am Fürstenberg und Xanten. Ausführlich sind die groszen 1855 gefundene Tuffsteinsarkophage von ganz abweichender Beschaffenheit besprochen, kürzer aber das überaus grosze weitbekannte Museum des verstorbenen Notar Houber, welches jetzt verkauft werden soll. VIII. *Burginatium* (bei Calcar) jetzt der Hof Opgen Born und darüber der Monterberg, dessen von Dr Schneider verfaszte Beschreibung hier dankenswerthe Ergänzungen und Berichtigungen erfährt. Sehr verdienstlich ist der IX. Abschnitt, Spuren der röm. Niederlassungen und Straszen zwischen Maas und Rhein, bei welcher Gelegenheit auch germanische und keltische Grabfunde zur Sprache gebracht werden, sowie fünf römische Inschriften, nemlich die Bruchstücke eines Meilenzeigers, drei Matronensteine und endlich ein wichtiger vor einigen

Wochen in Remagen ausgegrabener Matronenstein. Der beschränkte Raum verstattet nur diesen kargen Auszug; doch machen wir noch besonders aufmerksam auf die zahlreichen Forschungen über die von dem Vf. mit unendlichem Fleisz aufgespürten röm. Straszenzüge, deren Richtung, Kreuzung usw., durch welche die alte Topographie wesentlich bereichert wird, ebenso über die Veränderungen des Rheinbettes, über die Lage von Vetera und Colonia Traiana, über verschiedene Namen, wie *Asciburgum* (S. 42 f.), *Calone*, d. i. Kaldenhausen (S. 53), usw. Sehr grosz ist die Zahl der neuen Töpferstempel und nicht zu übersehen die Bemerkung über die germanischen Gefäsze, von denen Hr R. namentlich diejenigen mit einer eigenthümlichen durch die Finger eingedrückten Fuszverzierung hervorhebt. *W.*

Kurhessen.] In Betreff der Eingabe an das Kurfürstl. Ministerium des Innern, in welcher von einigen Einwohnern Marburgs um Zurückführung des Gymnasialunterrichts zur Einfachheit petitioniert wird, kann ich mittheilen, dasz in diesen Tagen Dr Heinrich Thiersch zu Marburg dieselbe nebst einem einleitenden Vorwort durch den Druck veröffentlicht hat. Bemerkenswerth ist, dasz derselbe im Vorwort selbst 'zur Beruhigung für solche, welche daran Anstosz nehmen, dasz in den Anträgen) der Naturwissenschaften nicht gedacht wird' anerkennt, dasz 'das nothwendige der Naturgeschichte' nicht ausgeschlossen werden solle; und zwar will Hr Thiersch 'dieses nothwendige' in Verbindung mit Geographie (letztere aber wiederum in Verbindung mit Geschichte) gelehrt wissen. Bald nach Veröffentlichung dieser Eingabe durch Thiersch, der wol auch als der alleinige Verfasser derselben anzusehen ist, sind erschienen: *Bemerkungen zu der Schrift des Herrn Dr Heinrich Thiersch, Zurückführung des Gymnasialunterrichts zur Einfachheit betreffend,* von Dr Friedrich Münscher, Director des Gymnasiums zu Marburg. Da die Eingabe, welche zwar am Schlusz eine Umgestaltung der Kurhessischen Gymnasien überhaupt beantrage, in der vorausgeschickten Begründung davon ausgehe, am Marburger Gymnasium mancherlei Gebrechen nachzuweisen, ohne von vornherein ausdrücklich anzuerkennen, dasz sie nicht gegen das einzelne Gymnasium, sondern gegen die allgemeinen Gymnasialeinrichtungen ihren Angriff richte, so hält es der Vorstand dieser Anstalt für seine Pflicht zur Aufklärung über die besprochenen Verhältnisse die erwähnten Bemerkungen zu veröffentlichen, um so mehr, da mehrere Behauptungen der Eingabe, welche dem Zusammenhang nach auf das Gymnasium zu Marburg bezogen werden müssen, der Wirklichkeit gar nicht entsprechen, sondern auf Irthum oder Unkenntnis beruhen. Der Vf. der Bemerkungen beabsichtigt nicht über die Anträge und ihre Begründung ein Urteil zu fällen, da dies der vorgesetzten Behörde zustehe, der demnächst ein amtliches Gutachten über die vorliegende Frage zu erstatten sei, wünscht aber zu einer gerechten und allseitigen Würdigung des Gegenstandes beizutragen, indem er das irthümliche mancher Angaben in der veröffentlichten Eingabe berichtigt und das bedenkliche mancher Vorschläge beleuchtet, ohne darum das, was in derselben richtig sei, verkennen zu wollen. Zum Behufe der Entscheidung würde vorerst erörtert werden müssen, welche Bildung durch den Gymnasialunterricht bei den Schülern erzielt werden solle, ob eine einheitliche harmonische, oder eine nach verschiedenen Richtungen hingehende, vom Belieben abhängige. Aus der Beantwortung dieser Frage würde sich die Auswahl der Lehrgegenstände, ihr Umfaug, ihre Aufeinanderfolge ergeben.

Zur Notiz.

Die lächerlich-grobe sog. Rec., die Dr Buchner über m. dramat. Abhandlung über Lucrèce p. Ponsard in dieser Zeitschr. (Bd. LXXVI. Heft 8. S. 416) gibt, veranlaszt mich, dagegen nachstehende Mittheilung anzuführen, welche der hochverehrte Director des Gymnasiums in Mühlhausen, Dr Haun, d. d. 1. Mai d. J. mir schreibt: 'Ihre Abhandlung über Ponsards Lucrèce habe ich mit vielem Interesse gelesen und mit dem natürlichen Wunsche, dasz Sie lieber die ganze Tragödie im Grundtext und in solcher Uebersetzung gegeben haben möchten, wie sie den im französischen weniger geübten den Grundtext leichter und sicherer verstehen läszt und dem mit der franz. Sprache ganz unbekannten den Grundtext entbehrlich macht, wie man aus den sehr wolgelungenen Proben der einzelnen Stellen unzweifelhaft schlieszen musz. Wie Sie richtig am Schlusse sagen, werden Sie wol vielen erst Kenntnis von dem Drama verschafft haben und gewisz zu seinem bekanntwerden und zu seiner verdienten Würdigung beitragen, und so sich ein schönes Verdienst um selbiges erwerben.' Auszerdem liegen noch verschiedene andere günstige Urteile namhafter Gelehrten schriftlich vor mir.

Arnstadt. *Dr Braunhard.*

Erwiderung.

Die Redaction dieser Blätter hat mir gestattet, die Notiz des Hrn Dr Braunhard mit Bemerkungen zu begleiten. Dieselben gehen in aller Kürze dahin:

Wenn mein Urteil über die erwähnte Arbeit des Hrn Dr B. weniger günstig ausfiel, als dasjenige namhafter Gelehrten, so kann dieses verschiedenen Grund haben: Uebelwollen oder Unkenntnis von meiner Seite; oder auch Wohlwollen oder Unkenntnis von Seiten derjenigen, welche sich günstiger für Herrn Dr B. ausgesprochen haben. Da ich Hrn Dr B. in keiner Weise kenne, so wird man mir Uebelwollen nicht zutrauen, so wenig ich mir erlaube, jenen namhaften Gelehrten Unkenntnis zuzuschreiben. So bleibt nur die Wahl übrig, dasz jene Verschiedenheit der Beurteilung durch meine Unkenntnis oder durch das freundschaftliche Wohlwollen jener Herren hervorgerufen sei. Herr Dr B. hält mich für grob und unwissend; ich meinerseits glaube, dasz zur Selbsterkenntnis nicht allein Freunde nöthig sind, welche uns loben, sondern auch unparteiische, welche uns tadeln.

Crefeld. *Dr Buchner.*

I. Register über den Inhalt.

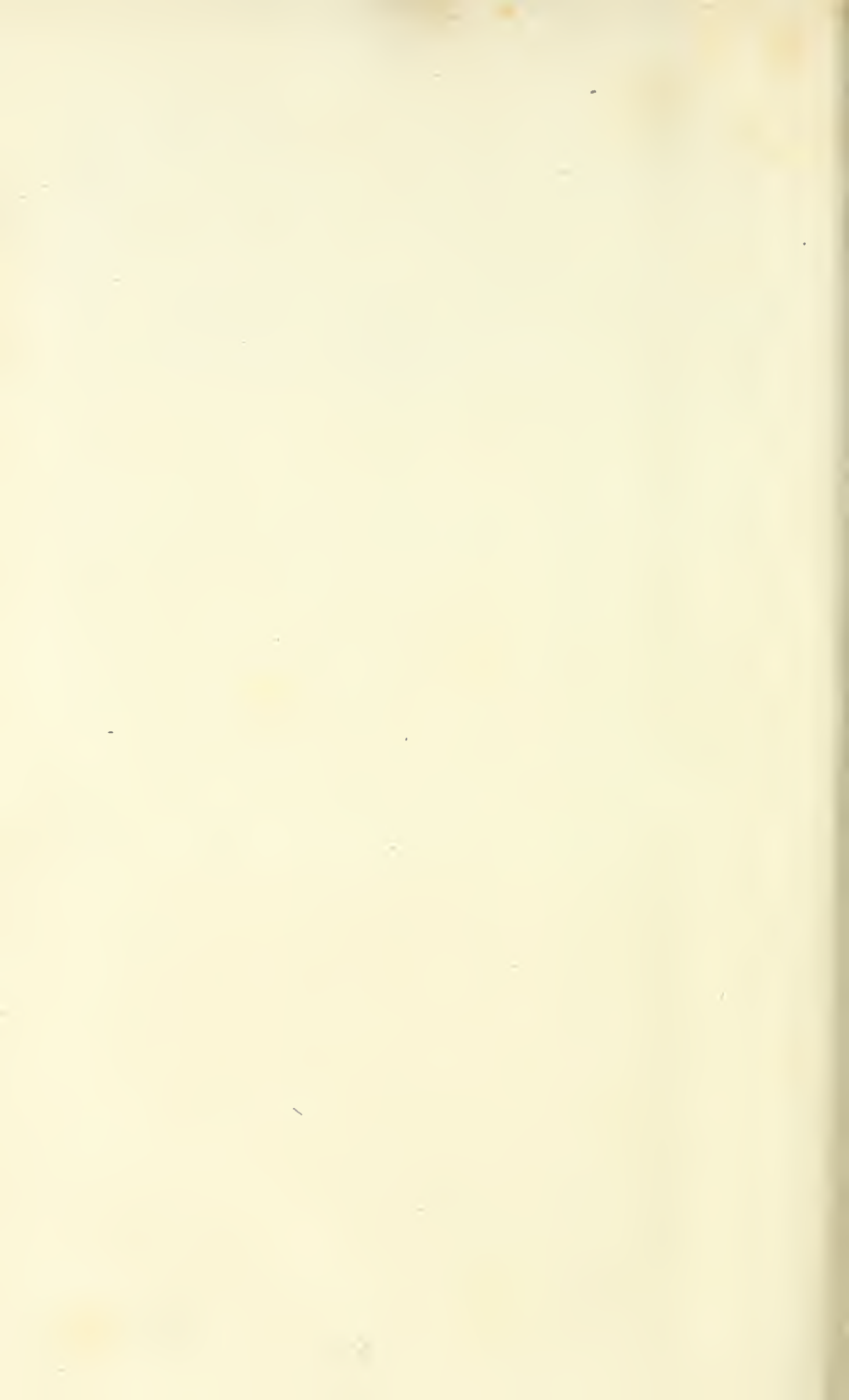
II. Verzeichnis der Mitarbeiter.

III. Ortsverzeichnis.

IV. Namensregister.







PA
3
N65
Bd.76

Neue Jahrbücher für Philologie
und Paedagogik

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

